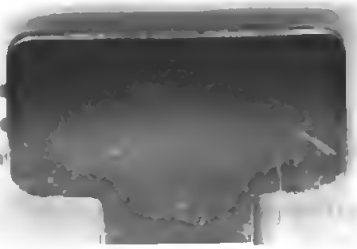
Epist. 85 d
12

Kopien aus kons
rischen Gründen
nur im Lesesaal



<36610608450016

<36610608450016

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Joh. Friedrich Böhmer's

Leben, Briefe und kleinere Schriften.

Durch

Johannes Janſſen.

Zweiter Band.

Briefe von 1815—1849.

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1868.

Joh. Friedrich Böhmer's

Briefe.

Durch

Johannes Janssen.

Erster Band.

Briefe von 1815–1849.

2

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1868.

41 Gy

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt der Briefe.

Nr. 1—10. An seinen Vater. Göttingen 1815—1817.
Ueber seine Studien in Göttingen. Professor Thibaut 1. Professor Sartorius 1, 3, 4. 13. Akademische Lesegesellschaft 4—5. Ueber die weitere Ausbildung seines Bruders 6—8. Landsmannschaften und allgemeine Burschenschaft 9—10. Pläne für die Zukunft; sein Rechtsstudium ist ihm nur Mittel zum Zweck; Politik sein Fach 11—14.

„ 11. An Wippert in Nürnberg. 1817.
Johann von Müller's Briefe an Bonstetten. Julius und Evagoras. Vaterlandsliebe 14—16.

„ 12—15. An seinen Vater. 1817.
Ueber seine Studien 16—18. Wunsch in Berlin zu studiren 18—19. Wartburgsfest 19. Examen und Doctorpromotion 19, 21. Massenbach's Auslieferung an Preußen in Göttingen allgemein mißbilligt 20. Will mehr als Advocat werden 21. Studirt Joh. von Müller und Woltmann; staatsrechtliche Arbeiten 21—23.

„ 16. An seine Schwester. 1817.
Freundschaft und Familienleben 23.

„ 17. An Pfarrer A. W. Schulz in Bundorf. Frankfurt 1818.
Freundschaftserguß. Rückblick auf seine Studienjahre in Heidelberg und Göttingen. Reisepläne 24—27.

„ 18. An Dr. Wippert in Jena. 1818.
Ausflug nach Heidelberg. Schlosser. Die Boisserée'sche Kunstsammlung 28.

„ 19. An seine Schwester. Neapel 1819.
Reiseberichte 28—30.

„ 20. An Pfeiffer in Frankfurt. 1819.
Schriftstellerische Projecte. Kunststudien und wichtigstes Resultat seiner italienischen Reise. Deutsche Künstler in Rom 30—32.

„ 21. An Dr. Wippert in Jena und Pfeiffer in Frankfurt. Rom 1819.
„Von unserer Unzufriedenheit". Kampf zwischen der alten und neuen Zeit auf allen Lebensgebieten, und in welcher Weise man sich an demselben betheiligen müsse 32—37.

„ 22. An Pfeiffer in Frankfurt. 1819.
Persönliches. Kein Ernst mehr im römischen Volke. Kunststudien. Cornelius. Rückert in Rom. Altdeutsche Poesie. Arthur Schopenhauer. Deutsche Kunstausstellung in Rom. Overbeck 37—42.

„ 23. An seine Schwester. Florenz 1819.
Ueber seinen Aufenthalt in Rom; über Siena 43—45.

„ 24—27. An Maler J. D. Passavant in Rom. Frankfurt 1819—1820.
Persönliches. Boisserée'sche Sammlung. Judencrawalle und trübe Aussichten in die Zukunft. Was Passavant in seinen „Kunstbriefen" bezüglich der neudeutschen Kunst besonders betonen müsse; Nachahmung der Alten. Unterredung mit Schlosser

in Heidelberg über Kunst. Wie Göthe's Geburtstag in Frankfurt gefeiert worden. Büchersatue in Rostock. Philipp Passavant. Gegenwärtiger Stand der Wissenschaft und Kunst 46—51. Passavant's Arbeiten. Allerlei Politisches; Zustand der Presse; Befreiung der Griechen. General Mack. Bayerische Constitution 51—54. Passavant's Kunstschrift; Schätzung einheimischer Kunst und allgemeinere Betheiligung an der Kunst im Mittelalter; Behandlung der Antike. Peter Vischer. Kunststudien. Feier von Raphael's Sterbetag. Politische Apostrophe. Sehnsucht nach Rom 55—59.

Nr. 28. An Kupferstecher C. Barth in Hildburghausen. 1820.

Kunstreise nach Nürnberg; deutsche und italienische Grazie. Spanische Revolution 59—61.

„ 29. An J. D. Passavant in Rom. 1820.

Gau's Werk über Jerusalem. Mosler in Coblenz. Cornelius in Berlin. Will eine Geschichte der Architektur in Frankfurt schreiben. Kunstreise nach Mainz, Coblenz und Cöln; Glasmalereien. Politisches; Sand's Hinrichtung 61—65.

„ 30. An Maler C. Mosler in Coblenz. 1820.

Erinnerungen einer Reise nach Coblenz. Die Görres'sche Familie; fremder Reichthum und eigenes ödes Leben. Göttling 65—67.

„ 31. An J. D. Passavant in Rom. 1820.

Kunstnachrichten. Gedenkt sich auf ein Landgut zu setzen. Traurige Feier des 18. Octobers 68—69.

„ 32. An Kupferstecher S. Amsler in Stuttgart. 1821.

Allerlei über Kunst. Herausgabe einer Bilderbibel. Baldige Zusammenkunft mit Rückert und Andern in Nürnberg. Troxler's Rechtslehre. Mosler's Arbeiten. Studirt Culturgeschichte des Mittelalters 69—72.

„ 33. An C. Barth in Hildburghausen. 1821.

Vorschläge bezüglich der projectirten Bilderbibel. Hat von Barth eine geistige Taufe erhalten. Will keine Mühe scheuen, etwas Tüchtiges zu werden; seine Kunststudien als Nichtkünstler; zwei projectirte Abhandlungen 72—75.

„ 34—38. An J. D. Passavant in Rom. 1821—1822.

Bilderbibel. Ruhl. Ueber Schick's Apella u. s. w. Der Künstler muß val ethümlich und subjectiv sein. Costenoble. Die deutsche Gießkunst. Kirchhöfe in Frankfurt; Pietismus und ächte Mystik. Reise nach Nürnberg. Troxler. Bewunderung der altdeutschen Literatur. Göthe ein deutscher Maulana Dschami. Meyer's Bibelübersetzung. Prediger Schmieder 76—81. Stieglitz über altdeutsche Baukunst. Will Dürer's literarischen Nachlaß herausgeben. Der Kurfürst von Hessen. Barth's Porträt. Conrad's II. Thaten in einem Cyklus von Zeichnungen. C. Schäfer. Wie eine deutsche Kunstgeschichte des Mittelalters geschrieben werden müsse. Uebersetzung der Schrift des A. Sylvius über die deutschen Städte. J. A. Kanne. Weßhalb in Deutschland die ächte Kunst noch nicht gedeihen könne. Architekt Hübsch. Rathschläge für Passavant's spätere Arbeiten 81—88. Reiseberichte. Neudörfer, der Nürnbergische Vasari. Weiteres über die Bilderbibel. Rumohr's Recensionen. Die Kunst ist wie Gottes Wort und Liebe. Dürer's Nachlaß. Nachrichten über Barth, Rückert, Kirchner, Olaier u. s. w. 88—94. Zur deutschen Kunstgeschichte; der deutsche Vitruv. Rückert der größte lebende deutsche Dichter. Rambour's Genzanerfest. Cornelius in Frankfurt und Mainz. Bilderbibel; das Christenthum wird nicht blaß durch das Lesen der Bibel verbreitet 94—98. Alt- und neudeutsche Literatur 98—99.

„ 39. An Frau Hofräthin Tartorius in Göttingen. 1822.

Fiorilla. Nothwendigkeit des Studiums der christlichen Kunst. Angriffe auf Göthe 99—100.

„ 40. An Professor K. W. Göttling in Jena. 1822.

Altdeutsche Literatur; Manessische Sammlung. Frankfurter Bibliotheken 100—101.

„ 41—42. An J. D. Passavant in Rom. 1822.

Passavant's Charitas. Rambour's Coliseum. Olaier's Zeichnungen zu katholisch für die Bilderbibel. Ueber die Verbindung des contemplativen Lebens mit dem activen. Ungesunde Frömmigkeit der protestantischen Gemeinde in Rom; Mahnung zur Rückkehr nach Deutschland. Die Kirche zu Oberwesel 101—104. Persönliches; Anstellung auf mehreren Frankfurter Bibliotheken; allerlei Studien und schrift-

stellerische Projecte; sein zu vereinsamtes Leben. Malen und Zeichnen zu verbinden. Die Dichtkunst in Deutschland die Mutter aller andern Künste. Ueber die Benutzung älterer Compositionen in der Malerei. Kunstvandalismus. W. Meister's Wanderjahre von Göthe 105—109.

Nr. 43. An Kupferstecher E. E. Schäfer in München. 1822.
Gute Rathschläge für einen jüngern Künstler 109—110.

„ 44. An J. D. Passavant in Rom. 1822.
Sehnsucht nach Italien. H. Hübsch' Buch über griechische Architektur. Cöln ein gothisches Rom 110—111.

„ 45. An Baumeister H. Hübsch in Weinheim. 1822.
Dessen Buch über griechische Architektur. Wir stehen dem Rundbogenstil näher als dem Spitzbogenstil 112—113.

„ 46—47. An J. D. Passavant in Rom. 1823.
Seine Ernennung als Administrator am Städel'schen Kunstinstitut in Frankfurt. Passavant's Bilder. Die Hardt das deutsche Lateinergebirge. Der Wormser Dom; Rund- und Spitzbogenstil 114—115. Zweck des Städel'schen Institutes. Wünscht Overbeck nach Frankfurt zu ziehen. Eberhard's Brunnen. Mare Anton besseres Vorbild der neuern Kupferstecher als A. Dürer. Seine Freunde. Projeet einer Reise nach Rom und Jerusalem 115—117.

„ 48. An Frau Hofräthin Sartorius in Göttingen. 1823.
Angriffe auf Göthe. Erfordernisse zum Verständniß der altdeutschen Literatur; Nibelungenlied; die Boisserée'sche Kunstsammlung; Herder's Verdienste um die altdeutsche Literatur; das Annalied gehört zu dem Allerherrlichsten; drei andere alte Dichtungen. Freiherr vom Stein. Gesellschaftliches Leben in Frankfurt. Persönliches. Cornelius; die deutsche Malerschule; Overbeck 117—122.

„ 49. An J. D. Passavant in Rom. 1823.
Neuere Kupferstecherei Dürer's Karl der Große. Betheiligung an der historischen Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte. Pertz; Leo. Gau's Verdienste um deutsche Kunst. Rath Schlosser; Fichard 122—124.

„ 50. An E. Amsler in Rom. 1823.
Amsler's Arbeiten. Barth gehe in seiner Kunst zurück. Philipp Passavant; das Städel'sche Institut 124—126.

„ 51. An Freiherrn vom Stein in Pyrmont. 1823.
Reise im Interesse der historischen Gesellschaft. Die Chronik von Gottfried Hagen und andere Quellen 126—128.

„ 52. An H. Hübsch in Rom. 1823.
Hirt's Streitschrift gegen Hübsch' kunstgeschichtliche Werke. Kirchen in Cöln, am Rhein und an der Mosel. Baumeister Lasaulx in Coblenz und seine Verdienste um die deutsche Baukunst; Kunst und Handwerk; altdeutsche Gewölbe 128—131.

„ 53. An Regierungsassessor de Groote in Cöln. 1823.
Cölner Chronik und Reimchronik des Gottfried Hagen 131—132.

„ 54. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. 1823.
Berathungen mit Pertz bezüglich des Archivs für ältere deutsche Geschichte und der Monumente. De Groote. Fichard 132—133.

„ 55. An J. D. Passavant in Florenz. 1823.
Die Benutzung historisch überlieferter Köpfe und der Porträts für den Maler. Das Porträt das Herrlichste der Kunst. Cl. Brentano bei Betrachtung christlicher Kunstwerke. Persönliches 134—135.

„ 56. An Rath Schlosser in der Schweiz. 1823.
Urtheil über Pertz. Resultate der Besprechungen mit diesem. Freiherr vom Stein. Cl. Brentano 136—137.

„ 57. An Archivsecretär G. H. Pertz in Hannover. 1823.
Cappenberger Entwurf für die Monumente. Hollweg. Archiv 137—138.

„ 58. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. 1823.
Arbeiten für die Monumente und das Archiv. Pertz 138—139.

Nr. 59. An Dr. Wippert in Nürnberg. 1823.
Der Pietismus ist der auf der Losgebundenheit des Protestantismus ruhende Fluch. Reisen und Bekanntschaften; Studien. Geschichte die würdigste Beschäftigung 139—140.

„ 60. An J. D. Passavant in Rom. 1824.
Cl. Brentano. Koch. Rambour. Literaturstudien. Der literarische Nachlaß der Pirkheimer'schen Familie. Kaiser Heinrich IV. Fiorillo. Ueber den Verkehr mit Andern; man muß die Welt nicht mit resignirender, sondern mit hoffender Liebe ansehen. Allerlei 140—143.

„ 61. An Clemens Brentano in Dülmen. 1824.
Reise nach Coblenz und Krankſein. Studien. Steingaß. Wissenschaftliches Kränzchen in Frankfurt. Ueber die Gründung Prags von Brentano. Frau von Panhuys. Guido von Meyer. Trübe Aussichten in die Zukunft Deutschlands. Sucht sich ein Patmos 143—146.

„ 62. An G. H. Pertz in Hannover. 1824.
Dankschreiben für genossene Freundschaft und wissenschaftliche Anregung 147.

„ 63. An den Künstler J. A. Rambour in München. 1824.
Dessen Zeichnungen. Eine Arbeit für C. Eberhard. Jügel's lithographische Anstalt. Gau 147—148.

„ 64. An J. D. Passavant in Rom. 1824.
Arbeiten für Künstler. Thürmer. Amsler soll aus Rom heimkehren. Hübsch. Die Kunst richtet sich nach der Natur des Bodens. Wichtigkeit Siciliens für den Künstler. Gau, Barth 148—150.

„ 65. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. 1824.
Handschriftliche Denkmäler Straßburgs. Königshofen's Autographen. Deutsche Quellen als eine besondere Abtheilung der Monumente 151.

„ 66. An einen ungenannten Freund. 1824.
Reicht die Hand zur Versöhnung; Gnade, Buße, Liebe in Christo 151—153.

„ 67. An G. H. Pertz in Hannover. 1825.
Nachforschungen in Archiven. Kunstfertigkeit am Hofe Karl's des Großen. Karl's Bauten in Aachen 153—154.

„ 68. An Pfarrer A. W. Schulz in Poppenlauer. 1825.
Strömungen und Strebungen. Beschreibung seines Zimmers, worin schon damals die Hausfahne nicht fehlte; seine Kunstschätze. Cl. Brentano der größte lebende Dichter. Moderne Philosophie und alte Scholastik 155—157.

„ 69. An Clemens Brentano in Coblenz. 1825.
Der Kunstabgott ein Gespenst. Bossuet's Werk über den Protestantismus. Vorliebe für Erasmus und den Pirkheimer'schen Familienkreis. Brentano's Märchen im Familienkreise des Bürgermeisters Thomas. Zur Herausgabe der Märchen 157—159.

„ 70. An G. H. Pertz in Hannover. 1826.
Ob man die Monumente dem Freiherrn vom Stein dediciren solle. Centraldirection des Unternehmens 159—161.

„ 71. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. 1826.
Der erste Band der Monumente. Preußen hat am meisten für das Unternehmen gethan. Gesta Trevirorum. Frankfurter Urkundenbuch 161—162.

„ 72. An Clemens Brentano in Coblenz. 1826.
Urkundenforschung; Segen im Betrachten der frommen Saat des Mittelalters. Zeitschrift Wetteravia. Moderne Universitäten und Benedictinerstudien. Mabillon's Leben. K. A. Menzel's Reformationsgeschichte kann nur segensreich wirken. Freunde 162—164.

„ 73. An G. H. Pertz in Hannover. 1826.
Die alten Marken der Wetterau 164—165.

„ 74. An Freiherrn vom Stein in Nassau. 1827.
Bearbeitung des Paulus Diaconus. Bluhme. Frankfurter Urkundenbuch 165.

Nr. 75. An H. Hübsch in Carlsruhe. 1827.
Abfall vom Junggesellenleben; persönliche Vereinsamung. Respect vor den Engländern. Freunde. Der Mangel der Religion im Staatsleben wird ihm gar zu fühlbar und eine zweite Reise nach Rom könnte ihm gefährlich werden. Wehmuth 166—167.

„ 76. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. 1827.
Städel'sches Institut. Arbeiten für die Monumente 167—168.

„ 77. An Clemens Brentano in Coblenz. 1827.
Zur Geschichte der barmherzigen Schwestern. Herausgabe von Brentano's Märchen. Hübsch. Die Arbeiten, selbst die Wissenschaften, gründen das Glück nicht 168—169.

„ 78. An Maler J. Schnorr in München. 1827.
Erneuerung alter Freundschaft. Hoff. Geschichtsstudien. In den alten Pergamenten mehr Wärme, als in einer kalten und rohen Zeit 169—170.

„ 79. An Clemens Brentano in Coblenz. 1828.
Klagen und Sehnsucht. Das Städel'sche Institut. Den Freunden Räß und Weiß wird die Thätigkeit so leicht. Das bevorstehende Dürerfest in Nürnberg. In der Kunst hat die geistige Aufregung unserer Tage vorgeblüht. Schnorr und Rückert. Hübsch und seine Verlobte. Ein alter Hagestolz zu werden, keine angenehme Aussicht. Hat leider keinen Menschen mehr, der ihm befiehlt 170—172.

„ 80. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. 1828.
Der thüringische Geschichtsverein. Aschbach. Frankfurter Urkundenbuch. Rasa. Freiherr von Nagler 172—173.

„ 81. An J. D. Passavant in Nürnberg. 1828.
Cl. Brentana über das Dürerfest. Eine Dürers-Bibel die würdigste und wirksamste Feier seines Gedächtnisses. Wir arme Deutschen können nichts als französisches Zeug mehr machen. Bemerkungen zu den Bildern aus Dürer's Leben 173—175.

„ 82. An H. Hübsch in Carlsruhe. 1828.
Möchte an einem Sacrament der Kirche im Stillen Antheil bekommen. Ein Wort von Cl. Brentano. J. D. Passavant ein Kunstprediger. Kunstgesellschaft in Frankfurt. Urtheil über eine neue Schrift von Hübsch. Geschichte und Roman; in der Wahrheit und Wirklichkeit liegt eine höhere Poesie als in irgend einer erdichteten Begebenheit 175—177.

„ 83. An J. D. Passavant in München. 1828.
Aufgabe der Malerei für die biblische Geschichte. Verzeihung für Passavant's reformirte Irrthümer. Dessen Grabdenkmale. Die Kunst und die Juden. Leichencommissäre in Frankfurt ein Zeichen polizeilicher Zeit 177—178.

„ 84. An Pfarrer Karl Jäger in Bürg. 1828.
Die Urkunden der Frankfurter Deutschordenscommende. Frankfurter Urkundenbuch. Zu Jäger's Geschichte von Heilbronn mit Beziehung auf Frankfurt 178—180.

„ 85. An J. D. Passavant in München. 1828.
Dessen Grabmonumente. Carové, die Frankfurter Leichenvergötterung und die Weltverbesserer in den Kaffeehäusern. Die Erbärmlichkeit der Zeit will an der heiligen Kirche zum Ritter sich kämpfen. Der Frankfurter Kirchhof und sein eigenes Monument. Rulschweyh; Rhoden; Henschel's Werkstätte in Cassel. Frankfurter Kunsthandel. Bisquit und Sauerkraut in der Kunst Sculptur. Schnorr's neuere Arbeiten. Die moderne Kunst nur eine Erinnerung. Städel'sches Institut 180—182.

„ 86. An G. H. Pertz in Hannover. 1828.
Ueber Traditionsbücher des Mittelalters 182—183.

„ 87—88. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. 1829.
Verschiedene wissenschaftliche Arbeiten. Kindlinger's Nachlaß. Kaiserregesten als Grundlage für die diplomatische Abtheilung der Monumente. Urkundenbuch der Wetterau und des Mittelrheins. Geschäftliches bezüglich der Monumente. Ph. Veit. Fichard's Handschriften 183—186.

„ 89. An S. Amsler in München. 1830.
Freunde. Reisen. Mosler in Düsseldorf. Trost in der Arbeit 186—187.

Nr. 90. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. 1830.
Geschäftliches bezüglich der Monumente. Fichard's Handschriften. Kaiserregesten im Druck. Eine Urkunde Friedrich's I. 187—188.

„ 91. An Oberlehrer Quix in Aachen. 1830.
Frankfurt und Aachen vorleuchtendes Doppelgestirn unter allen deutschen Reichsstädten. Fichard's Verdienst um das Frankfurter Urkundenbuch. Die Zunft- und Universitätsgelehrten. Wünscht die Anfertigung eines Aachener Urkundenbuchs 188—189.

„ 92. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. 1830.
Kaiserregesten. Anstellung als erster Stadtbibliothekar. Bodmann's Nachlaß 189—190.

„ 93. An J. D. Passavant in Dresden. 1831.
Stadtbibliothek und Städel'sches Institut. Passavant's Anstellung in Frankfurt. Mosler. Hübsch 190—191.

„ 94. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. Hannover 1831.
Kaiserregesten. Beginn der dritten Abtheilung der Monumente (im J. 1833) 191.

„ 95. An Oberlehrer Quix in Aachen. Frankfurt 1831.
Aachener Urkundenbuch. Annal. Rodenses 192.

„ 96. An Freiherrn vom Stein in Cappenberg. 1831.
Reisebericht. Pertz. Eigene Arbeiten 192—193.

„ 97. An de Groote in Cöln. 1831.
Wissenschaftliche Arbeiten. Die Kaiserurkunden auf acht Folianten berechnet. Weßhalb er sich mehr mit Urkunden als mit Chronisten beschäftige; Aufgaben der deutschen Geschichtsforschung, die nicht den Lohnarbeitern gehören darf; auch den Zunftgelehrten nicht. Cölns Wichtigkeit für Geschichte und Kunst 193—195.

„ 98. An Professor Nobbe in Leipzig. 1831.
Näheres über die Kaiserregesten und deren Wichtigkeit. Steinmetzenordnungen 195—197.

„ 99. An Bürgermeister Thomas in Frankfurt. Paris 1831.
Reisebericht. Französische Archive. Buchhandel. Politisches 197—199.

„ 100. An den Chorherrn J. Chmel in St. Florian. Frankfurt 1831.
Gemeinsamkeit ihrer wissenschaftlichen Arbeiten. Regesten der Karolinger. Wie die Kaiserregesten nach 1313 zu bearbeiten seien. Ueber die Bearbeitung der deutschen Provinzialgeschichten. Die Geschichte der Vorzeit Sache aller Stände des Volks. Papstregesten eine der großartigsten Aufgaben der Forschung, welche von den geistlichen Corporationen Oesterreichs gelöst werden sollte. Klage über die französische Geistlichkeit. Zwei Bitten. J. Grimm's Weisthümer 199—205.

„ 101. An H. Hübsch in Carlsruhe. 1831.
Ueber den verstorbenen Freiherrn vom Stein. Reisebericht. Metz ein modernisirtes Pompeji; der Dom zu Metz und zu Rheims 205—207.

„ 102. An die Schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft in Bern. 1831.
Die Wiederherstellung des Registrum Imperii mit Bezug auf die Archive der Schweiz und beßfallsige Bitten. Kaiserregesten. Schweizerische Urkundenbücher. 207—209.

„ 103. An J. Chmel in St. Florian. 1832.
Verschiedenes bezüglich der Kaiserregesten 209—211.

„ 104. An Pfarrer Jäger in Bürg. 1832.
Französische Archive. Kaiserregesten. Auch ohne Geldeinnahmen ist an der Sache der Monumente nicht zu verzweifeln. Pertz 211—212.

„ 105. An Decan Herwig in Eßlingen. 1832.
Weßhalb er sich dem Studium deutscher Vergangenheit widme. Stein und die Monumente. Reisepläne 212—214.

„ 106. An Professor Nobbe in Leipzig. 1832.
Ueber die Bedeutung der Rolandssäulen. Aechte deutsche Alterthumskunde, und Antiquitätenkrämerei 213—214.

Nr. 107. An Archivar Kausler in Stuttgart. 1832.
Traditionsbücher des Mittelalters. Die Herausgabe der Kaiserurkunden sein Departement. Reisepläne 214—216.

„ 108. An Bürgermeister Thomas in Frankfurt. Berlin 1832.
Archivalische Studien in Gotha, Erfurt, Weimar und Berlin. Personalien; Arbeiten von Höfer, Raumer und Lebebur. Reisen 216—218.

„ 109. An Professor L. A. Warnkönig in Gent. Frankfurt 1833.
Arbeiten für die Monumente; bestreitet die Auslagen aus Privatmitteln, da keine Fonds mehr vorhanden. Die Geschichte der ehemals deutschen Provinzen zu sehr vernachlässigt 218.

„ 110. An Bürgermeister Thomas in Frankfurt. München 1833.
Archivalische Studien in Würzburg, Bamberg, Nürnberg und München. Reise nach Salzburg 219.

„ 111. An Archivrath G. H. Pertz in Hannover. Frankfurt 1833.
Die Monumente stehen und fallen mit Pertz. Gegen fremde Einmischung; gegen einen Protector für das Unternehmen; man soll die Sache an den Bund bringen 219—221.

„ 112. An Guido Görres in München. 1833.
Bericht über eine Reise in Oesterreich; Personalien. Aufmunterung. Es ist so nöthig, daß man sein Werk außer sich sehe. Lebendige Rechtskenntniß viel wichtiger als Sprachkenntniß. Eigene Arbeiten; Regesten der Erzbischöfe von Mainz. Wie Cl. Brentano ihn jetzt wohl ansehen möchte 221—222.

„ 113. An Regierungsrath G. W. von Raumer in Berlin. 1834.
Kaiserregesten; Böhmer's Regesten Ruprecht's. Nicht zu viel politische Farbe in einem der Wissenschaft gehörenden Werk. Die politischen Schriftsteller J. G. A. Wirth und J. F. Funck. Reise nach Italien. Vorräthe für das Registrum Imperii; andere Arbeiten 222—224.

„ 114. An J. Böhmer in Wien. 1834.
Regesten Ruprecht's. Metternich zur Förderung der Monumente thätig. Die beiden Grimm. Archivstudien. Lamennais und das Parteitreiben in Frankreich 225—226.

„ 115. An Kaufmann Rüppell in Mailand. 1834.
Litta's Werk. Beabsichtigt die Herausgabe von Fichard's Geschichte der Frankfurter Geschlechter und von Batton's Topographie von Frankfurt. Stadtbibliothek. Die Schulbildung zu viel der antiken Zeit zugewendet. Dr. E. Rüppell 226—227.

„ 116. An J. Böhmer in Wien. 1834.
Wissenschaftliche Arbeiten; italienische Reise. Haje's Kirchengeschichte. Frankfurter Regierung 227—228.

„ 117. An H. Hübsch in Carlsruhe. 1834.
Bericht über eine Reise in's Elsaß u. s. w. 228—229.

„ 118. An J. Böhmer in Wien. 1834.
Warnkönig's Staats- und Rechtsgeschichte. Professor Hugo. Monumente. Das 13. Jahrhundert interessirt ihn am meisten. Chroniken von Worms und Mainz. Stälz 230—231.

„ 119. An G. W. von Raumer in Berlin. 1835.
Kaiserregesten; Frankfurter Urkundenbuch. Ueber Pertzens Nebenbeschäftigungen; Stein's Leben. Will über deutsche Geschichte auch darstellende Arbeiten liefern. Lebebur's Archiv. Schweizerische Regesten. Reise nach Berlin 231—233.

„ 120. An Clemens Brentano in München. 1835.
Zur Herausgabe von dessen Schriften. Einsames, aber arbeitsames Leben 233—234.

„ 121. An den Präsidenten Schaab in Mainz. 1835.
Scheltema in Utrecht. Das Gutenbergsdenkmal in Mainz. Die Streitsache über den Erfinder der Buchdruckerkunst 234—235.

„ 122. An G. H. Pertz in Hannover. 1835.
Verschiedene Vorschläge bezüglich der Monumente 235—236.

Nr. 123. An Dr. Puttrich in Leipzig. 1836.
Zu Gunsten deutscher Kunst. Bauwerke des Mittelalters. Werke von Hübsch und Stieglitz 137.

„ 124. An Freiherrn von Hormayr in Hannover. 1836.
Nur durch übersichtliche Publication des wesentlichsten Inhalts werden die Archive ihren Zweck als historische Quellen erreichen. Frankfurter Urkundenbuch. Regesten Ludwig's des Bayern. Friedrich III. und Eugen IV. Gegen staatliche Bevormundung der Kirche 238—239.

„ 125. An L. A. Warnkönig in Freiburg. 1836.
Frankfurter Urkundenbuch. Sammlung deutscher Stadtrechte. Homeyer. Monumente. Reisen 239—240.

„ 126—127. An Clemens Brentano in München. 1836—1837.
Kunstsachen. Will Corrector von Brentano's Schriften werden. Soltau's Volkslieder. Reisebericht. Arbeiten. Herausgabe von Brentano's Schriften. Otto Runge. Pfeilschifter. Die politischen Gefangenen in Frankfurt; es besteht eine bedeutende Verschwörung 240—244.

„ 128. An Guido Görres in München. 1837.
Verschiedene Arbeiten. Contzen; Mor von Gagern; Höfler 244—245.

„ 129. An Clemens Brentano in München. 1837.
Dessen Schriften. Unzufriedenheit mit den Frankfurter Zuständen 245—246.

„ 130. An G. H. Pertz in Hannover. 1837.
Ueber den vierten Band der Monumente. Eine Handausgabe der Scriptoren ein Bedürfniß 246—247.

„ 131. An Clemens Brentano in München. 1837.
Dessen Gockel. Eine preußische Colonie in Frankfurt; Thomas. Longer Wünsche befriedigende Erfüllung. Metier der Gutgesinntheit 247—248.

„ 132—133. An Jacob Thomas in Frankfurt. Mailand und Genua 1837.
Archivstudien in Schaffhausen, Einsiedeln, Mailand. Alle Wissenschaften, welche auf positiv-literarischer Grundlage beruhen, in Italien vernachlässigt; dagegen Fortschritte in der Kunst; traurige Lage des Landvolks. Aufenthalt, Bekanntschaften, Archivstudien in Florenz, Lucca, Genua und Pavia 248—253.

„ 134. An Clemens Brentano in München. Frankfurt 1837.
Aufmunterung. Reisebericht 253—254.

„ 135. An Professor J. E. Kopp in Luzern. 1837.
Archivar Landau. Eine Schrift Geissel's. Regestenarbeiten 254—255.

„ 136. An G. W. von Raumer in Berlin. 1837.
Genealogische Tafeln. Lob der Historiker Hurter und Meyer von Knonau. Kloster Einsiedeln. Gesunkenheit der historischen Studien in Italien; Graf Litta 255—258.

„ 137. An Dr. Scheibel in Glauchau. 1838.
Verfolgung der Katholiken und Lutheraner in Preußen. Wünscht die Abfassung einer populären Schrift zu Gunsten der letzteren und will einen Beitrag zu den Kosten liefern 258—259.

„ 138. An Justizrath G. Struckmann in Osnabrück. 1838.
In Sachen einer Beschwerdeschrift an den Bundestag gegen die Aufhebung der hannover'schen Verfassung. Ist für das neue constitutionelle Wesen ebenso wenig eingenommen, als für den ebenfalls neuen Absolutismus 259—261.

„ 139—140. An Dr. Scheibel in Glauchau. 1838.
Gleichen Inhalts wie Nr. 137. Durch gelehrte Polemik könne für die verfolgten Lutheraner nichts gewonnen werden, man müsse das Rechtsgefühl der deutschen Nation aufrufen und gegen die Katholiken nicht polemisiren 261—263.

„ 141. An G. H. Pertz in Hannover. 1838.
Actenstücke zur Geschichte Heinrich's VII. Will mit den Berlinern nichts zu schaffen haben. Ausgabe des Jordanes; Regesten Ludwig's des Bayern 264—265.

„ 142. An J. Chmel in Wien. 1839.
Regesten Friedrich's III. Gegen Koltenbäck. Man muß das große Publikum zur

Empfänglichkeit für geschichtliche Forschung erst noch erziehen. Ueber Arbeiten von Lebebur, Raumer, Riedel, Emmert, Hugo, Aschbach. Die vita Caroli IV. Verschiedene Anfragen. Ueber Bürgermeister Thomas. Reisepläne 265—267.

Nr. 143. An G. H. Pertz in Hannover. 1839.

Näheres über den verstorbenen Bürgermeister Thomas, an dem er seinen besten Freund verloren. Eine Handausgabe der Scriptores ein Bedürfniß. Die Universitäten sind zu Staatsbeamten-Herrichtungsanstalten herabgesunken. Reisepläne. Eine Hausmärchengemüthlichkeit Jacob Grimm's bezüglich der Katholiken. Resultate seiner Arbeiten 267—269.

„ 144. An Pfarrer Otto Wehrhan in Glauchau. 1839.

Weiteres zur Förderung einer Schrift (vergl. Nr. 137, 139, 140) zu Gunsten der in Preußen verfolgten Lutheraner. Eine Hauptabsicht bei der Union. Hoffnung auf eine Reconstituirung des Lutherthums 270—271.

„ 145. An Dr. Scheibel in Glauchau. 1839.

Bitte um Annahme einer Geldsendung als Dankesbezeugung. Man solle die lutherische Gemeinde in Frankfurt zur Unterstützung der verfolgten Lutheraner aufrufen 271—272.

„ 146. An Professor Maurer de Constant in Schaffhausen. 1839.

Ueber dessen Hans Stockar. Der junge Hurter 272—273.

„ 147. An Staatsrath v. Eigenbrodt in Darmstadt. 1839.

Bürgermeister Thomas. Urkundenarbeiten. Burg zu Oppenheim 273—274.

„ 148. An J. E. Kopp in Luzern. 1839.

Regesten Ludwig's des Bayern. Wünscht Papstregesten. Fund für Heinrich VII. Frankfurter Archiv. Der schweizerische Geschichtsforscher. Hottinger's Museum. Chmel's Regesten Friedrich's III. Reisepläne. Trésor des chartes zu Paris 274—277.

„ 149—150. An G. H. Pertz in Hannover. 1839.

Archiv für ältere deutsche Geschichte. Octavausgabe des Richer. Thietmar. Ungedrucktes zur Geschichte Ludwig's des Bayern. Necrolog des Grafen Münster und des Bürgermeisters Thomas. Einladung. Die Entdeckung Richer's gehört Pertz allein. Hat eine Art Appreheusion vor seinem Namen, wie vor Spiegeln 277—279.

„ 151. An J. E. Kopp in Luzern. 1839.

Sammlung eidgenössischer Abschiede. Zu den Regesten Ludwig's des Bayern. Arbeiten von Chmel 280—281.

„ 152. An Jacob Grimm in Cassel. 1839.

Wo Weisthümer vorhanden sein könnten. Nassauische Archive. Sammlungen des Archivars Habel. Mainzisches Archiv. Thomas. Sammlung rheinfränkischer Chroniken. Hermann Müller. Arnim's Werke. Handschriften in Fulda. Pertz 282—285.

„ 153—154. An Clemens Brentano in München. 1839.

Dessen Märchen. G. Görres. Professor Klee. Pertz gelobt. An Liebesthätigkeit, Würde und Gediegenheit kommt nichts der katholischen Kirche gleich. Wonach sie ringen müsse. Förderung des historischen Studiums bei der katholischen Geistlichkeit. Buchhändler Hurter. Herausgabe der Märchen und anderer Schriften Brentano's. Unzufriedenheit mit W. Grimm's Ausgabe von Arnim's Werken. Zeichnungen zu den Märchen; Professor Steinle. Geraldine. Reise nach Italien 285—288.

„ 155. An Rath F. Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg. 1839.

Die Frechheit des Pentarchen. Schöne Reiseernte. Zweck seiner rheinfränkischen Geschichtsquellen. Pertz. Thomas 288—290.

„ 156. An J. Chmel in Wien. 1839.

Studien und Archivfunde. Rathschläge. Naumann's Handschriftenverzeichniß das beste Muster. Archiv zu Brüssel. Arbeitet an den Regesten Karl's IV. 290—291.

„ 157. An J. E. Kopp in Luzern. 1839.

Reiseergebnisse. Arbeiten von Dönniges und Chmel. Die Monumente mehr ein Werk für die Gelehrten als für die Nation, obgleich als Nationalwerk gestiftet. Die Octavausgaben der Scriptoren gelobt. Pertz' Reise nach Italien und nach München. Die Literaturzeitungen in auffallendem Zerfall 292—293.

Nr. 158. An Antistes J. Hurter in Schaffhausen. 1840.
Cl. Brentano's Märchen. Der junge Hurter gelobt. Die Deutschen arm an Mitteln, sich politische Einsicht in ihren Zustand zu verschaffen. Zu Hurter's Denkwürdigkeiten. Ob der joviale Eickemeyer von Mainz ein Verräther, sehr zweifelhaft. Wedekind; der Illuminat Zwach 293—295.

„ 159. An Bibliothekar Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1840.
Es ist unglaublich, was Pertz alles zu thun hat und leistet. Bethmann, Waitz, Knust. Rheinfranken, nicht Rheinpreußen. Ueber seine Arbeiten. Weingartner Handschriften in Fulda. Der Stuttgarter Verein. Weßhalb er selbst „ein Verein" 295—297.

„ 160. An J. Chmel in Wien. 1840.
Das Wesentlichste, was unserer Geschichte noch fehlt, ist die Erkenntniß des jeweiligen Staatsrechts. Eichhorn; Rogge. Spaun. Lachmann's Sectionen des Nibelungenliedes sind widerwärtig 297—298.

„ 161—162. An G. H. Pertz in Hannover. Mantua, Florenz 1840.
Archive zu Mantua, Empfehlungen sind ihm lästig. Höchlich vergnügt in Italien. Funde in München und Mantua. Arrivabene. Bibliothek zu Modena. Archive in Florenz. Dr. Gaye. Reiseeindrücke 298—302.

„ 163. An Bibliothekar Eysen in Frankfurt. Florenz 1840.
Reiseergebnisse; Bekanntschaften; Ankäufe für die Frankfurter Bibliothek 302—303.

„ 164. An F. Schlosser auf Neuburg bei Heidelberg. Frankfurt 1840.
In Rom sind Stadt und Bewohner auffallend modernisirt. Der Zutritt zum päpstlichen Archiv nicht durch Mißtrauen, sondern durch Stumpfsinn und Geldgier versperrt 303—304.

„ 165. An G. H. Pertz in Hannover. 1840.
Geringe Ergebnisse seiner italienischen Reise. Nachrichten für die Monumente. Von der Thronveränderung in Berlin erwartet er sich gar nichts 304—306.

„ 166. An Guido Görres in München. 1840.
Klage über die italienische Reise, besonders über die vaticanische Bibliothek in Rom, wo keine wissenschaftliche Richtung 306—307.

„ 167. An G. H. Pertz in Hannover. 1840.
Eine Schrift von Waitz und ein Ausfall auf die Katholiken. Bethmann; Quix; Lüntzel; Gersdorf; Heise; Abeken; Papencordt; Max von Gagern. Die Ausgabe Nr. I. der Monumente unnöthig und eigentlich schädlich. Knust; Föhringer. Der Herzog von Cambridge in Frankfurt. Briefcodex Johann's von Böhmen 307—309.

„ 168. An Clemens Brentano in München. 1841.
Italienische Reise. Schmerber. Der junge Hurter kann ein Buchhändler werden wie Perthes 310.

„ 169. An J. E. Kopp in Luzern. 1841.
Regesten Ludwig's des Bayern und andere Arbeiten. Geschichtsforscher in Wien. Acta Heinrici von Dönniges. Ueber verschiedene Schriften und eigene Arbeiten 311—312.

„ 170. An Archivdirector Friedemann in Idstein. 1841.
Zusammenstellung der deutschen Weisthümer. Jacob Grimm ein Mann allerersten Ranges. Dankworte 313—314.

„ 171. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1841.
Regesten und Fontes. Handschriften. Monumente. Wirtenberger Urkundenbuch. Werk von Walther. Das Wesentliche in der Geschichte ist mehr, als das ganz Vollständige. Reisen 314—316.

„ 172. An G. H. Pertz in Hannover. 1841.
Seine Stellung zu der historischen Gesellschaft. Regesten. Verschiedenes 316—317

„ 173. An J. E. Kopp in Luzern. 1841.
Regesten und Fontes. Oesterreichisches Hausprivileg. Reisen 318—319.

„ 174. An C. Schönemann in Wolfenbüttel. 1841.
Festfeier der Buchdruckerkunst und Zustand des Buchhandels in Frankfurt. Münzsammlungen 319—320.

Nr. 175. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1841.

Zu deſſen wirtenbergiſcher Geſchichte. Oeſterreichiſches Hausprivileg. Verſchiedenes 320—321.

„ 176. An H. F. Knuſt in Paris. 1841.

Nachrichten über ſeine Reiſen und Regeſtenarbeiten. Glaubt nicht, daß Pertz den Ruf nach Berlin annehmen werde. Nachrichten über Frankfurter Freunde 321—323.

„ 177. An G. H. Pertz in Hannover. 1841.

Ueber den verſtorbenen Knuſt. Reiſebericht. Rath Schloſſer. Will ſeine Geſchäftsſtellung zu den Monumenten löſen. Dr. Euler 323—326.

„ 178. An Buchhändler Hurter in Lauſanne. 1841.

Reiſebericht. Ueber mehrere ſchweizeriſche Hiſtoriker. Knuſt; Pertz; Cl. Brentano; Amsler. Schmerz über den Ausgang des Cölner Kirchenſtreits 326—328

„ 179. An G. H. Pertz in Hannover. 1842.

Seine Stellung zur hiſtoriſchen Geſellſchaft. Ueber Bethmann's Reiſeberichte im Archiv und was bei Erörterung der einzelnen Schriftſteller wünſchenswerth. Knuſt. Noch einmal ſeine Stellung zur Geſellſchaft; iſt berechtigt von der Feder zum Leder überzugehen und will ſich nicht bloß als Bauſtein vermauern, ſondern für Kirche und Vaterland das Wort nehmen 329—331.

„ 180—181. An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen. 1842.

Die neue Stellung von Pertz und deſſen Leben Stein's. Nächſt Thomas hat er an Knuſt am meiſten verloren. Kunſtverdienſtliche Darſtellung auf dem Gebiete der Geſchichte. Lob des Werkes De la Prusse. Der moderne Proteſtantismus. Graf Weſtphal. — Eine Schrift von Maurer de Conſtant. Ein wahres Wort Jean Paul's. Bericht über ſeine Reiſen, Bekanntſchaften, Studien und Beobachtungen in Bayern, Oeſterreich, Schwaben und Baden. Hurter's Vater; Pertz; Max von Gagern. Berufung der Göttinger Profeſſoren nach Bertin 331—337.

„ 182. An Maurer de Conſtant in München. 1842.

Deſſen Biographie ſeines Vaters gelobt. Allgemeine Betrachtungen. München die einzige Hauptſtadt Süddeutſchlands, wo ein Geiſt lebt. In Frankfurt und Umgegend wenig Geſinnung und Bildungstrieb. Reiſen 337—338.

„ 183. An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen. 1843.

Arbeiten im Winter. Project einer politiſchen Abhandlung für die neu zu gründende katholiſche Zeitung. Reiſepläne. Katholiken in Wirteuberg ſchlecht behandelt. Die kirchlichen Angelegenheiten müſſen ein politiſches Colorit annehmen. Der Proteſtantismus in ſeiner Selbſtauflöſung. Kaulbach halb großartig, halb manierirt. Oeſterreichs elende Verwaltung und Finanzzuſtände. Gedichte von Moore. Was der Schweizer Geſchichtsforſchung Noth thun. Max von Gagern gelobt. Häusliches 339—342.

„ 184. An Profeſſor C. Höfler in München. 1843.

Ueber Quellen zur Zeit Kaiſer Friedrich's II. Hat noch nie eine Recenſion geſchrieben. Ueber die Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde. Kniebeugungsbroſchüre. Siehne Katholiſche Rheinzeitung. Zur Charakteriſtik des Profeſſor Maßmann. Arbeiten und Reiſepläne. Politiſches 342—344.

„ 185. An E. F. Mooyer in Minden. 1843.

Necrolog von Tegernſee. Ermuntert ihn zur Anfertigung von Serien deutſcher Biſchöfe und gibt des Näheren an, wie mit dieſer Arbeit planmäßig zwei Stufen zu durchlaufen ſeien 344—346.

„ 186. An C. Höfler in München. 1843.

Fontes und Kaiſerregeſten. Verſchiedenes 346.

„ 187. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1843.

Beſchreibung der ſtaufiſchen Reichsburg bei Wimpfen. Reiſen 347—348.

„ 188. An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen. 1843.

Reiſen und Studien. Geiſtige Rührigkeit und Tüchtigkeit der Schwaben. Stälin gelobt. Hiſtoriſches Journal für deutſche Geſchichte. Albert Schott gelobt. Weingartner Liederhandſchrift. Das Kirchliche iſt den Schwaben abhanden gekommen. Aſchbach. Oeſterreichiſche Finanzzuſtände. Freunde. Verſchiedene Schriften. Gegen Geheimnißthuerei bei der Herausgabe von Briefen. Was die hiſtoriſchen Vereine leiſten ſollten. Schrift zum Andenken an Cl. Brentano 348—351.

Digitized by Google

Nr. 189. An G. H. Pertz in Berlin. 1843.

Die Annales Imperii von Leibnitz, worin ein Wahlspruch für die Regesten. Ueber den Mäusethurm. Schwaben an geistiger Bewegung reich. A. Schott. Kaiserporträts. Annalen und Chronik von Colmar und deren Wichtigkeit; Jahreseinnahmen der Reichsfürsten. Stälin. Seine Fontes sollen selbstständig sein. Gegen die 1000jährige Feier des Vertrags von Verdun. Das Chronicon Caesne. Gegen Palacky. Ein lächerlicher Archivspaß. Kaiserurkundenabschriften. Beschränkter Katholikenhaß. Dank und schmerzliches Gefühl. Punkte seines Glaubensbekenntnisses. Eine Berichtigung. Was er zunächst bearbeiten möchte 351—357.

„ 190. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1843.

Reisebericht. Möchte nach München ziehen; Lob der dortigen Freunde. Ein neu entdeckter deutscher Liederfrühling. Dichterkampf mit G. Görres. Max v. Gagern. Kränklichkeit 357—358.

„ 191. An J. E. Kopp in Luzern. 1843.

Bemerkungen für die Herausgabe von Urkunden und die Anfertigung von Regesten. Die neue Ausgabe der Kaiserregesten. Rudolph von Habsburg und sein Verhältniß zur Schweiz. Wissenschaftliche Resultate seiner Herbstreise. Project einer allgemeinen Zusammenkunft deutscher Historiker und deren Zwecke 358—361.

„ 192. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1844.

Reisepläne und Arbeiten. Kopp. Annalen von Colmar. Albert Beham. Häfler's Friedrich II. Wimpfener Stadtarchiv 361—363.

„ 193. An Professor A. Schott in Stuttgart. 1844.

Würdige Popularisirung wissenschaftlicher Ergebnisse höchst willkommen. Deutsche Alterthümer. Die Wurzel des Kirchenstreites, der Deutschland die Todeswunde gegeben, auf Friedrich II. zurückzuführen. Zu dessen Geschichte 363—365.

„ 194. An J. E. Kopp in Luzern. 1844.

Kaiserregesten; Gründe, weßhalb er Kopp's Werk bald gedruckt wünscht. Ausbeutung der Geschichte im antikirchlichen und antinationalen Sinn. Palacky und die Wiener. Haus- und Staatsarchiv in München. Monatsnamen 365—366.

„ 195—196. An Maurer de Constant in München. 1844.

Wie er seine Regesten bearbeite; Ausscheiden der Wende- und Knotenpunkte. Kopp sein Doppelgänger. Maurer's „Buch von guter Speise". Graff und sein Sprachschatz. Verrufene Leute. Schnorr, Hurter und das Fassungsvermögen für Kirchlichkeit. Die Convertirten Fräulein Linder und Max von Gagern. Sulviz Baisserée. Ein seltenes Liederbuch. Zur Herausgabe der Briefe Johann's von Müller. Eine Mittheilung Schmeller's. Briefschreiben; Familienglück. Schönhut's Rudolph von Habsburg geladt. Trostesworte. Im Schmerz liegt ein heiliger Schatz. Sein einsames Leben 367—372.

„ 197. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1844.

Für A. Schott. Pertz über die neuen Regesten. Zu Raumer's Hohenstaufen. Ueber die Heirathen deutscher Fürsten. Ein Wort Hesiod's. Die wahren Ursachen des Sinkens der deutschen Nation. Ungerechte Anklagen gegen die Kaiser. Was er erforschen und darlegen möchte. Kränklichkeit 372—374.

„ 198. An J. H. Hennes in Mainz. 1844.

Die Kirche in Höchst. Statt die ältesten Zeiten des Christenthums in Mainz darzustellen, bliebt man immer nur bei den römischen Scherben stehen 374—375.

„ 199. An Chorherrn J. Stülz in St. Florian. 1844.

Ein wichtiger Archivfund. Das Wirtenberger und Lübecker Urkundenbuch. Altdeutsche Liederbücher. Pertz. Archiv für Frankfurter Geschichte 375—377.

„ 200. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1844.

Reisen. Schannat's Handschriften in Darmstadt. Wormser Chronik 377—378.

„ 201. An G. H. Pertz in Berlin. 1844.

Regesten der Päpste und die Katholiken in Deutschland. Papencordt. Eine Chronik. F. Schlosser's Schrift über die russische Kirche. Reise nach England. Kränklichkeit, Arbeiten, und Project einer wissenschaftlichen Stiftung 378—381.

„ 202. An J. E. Kopp in Luzern. 1844.

Zur Charakteristik Heinrich's VII. Reisen. Seine Arbeit ist eigentlich sein Leben. Kopp und Hennes die einzigen Theilnehmer an seinen Regesten. Palacky. Ur-

theile über mehrere Historiker. Rückläufige Bewegung in den guten Geistern. Heinrich VII. S. Helbling 381—384.

Nr. 203. An Maurer de Constant in München. 1844.
Seine Kränklichkeit; das geistige Leben in Frankfurt überaus dürftig geworden. Die Kaiserregesten Grundlage der deutschen Geschichtsforschung. Ueber L. Blanc's Geschichte von 1830—1840. Reiselust. Feuilletonist Steub. Cl. Brentano als Dichter. Möchte in München wohnen. J. D. Passavant 384—386.

„ 204. An Guido Görres in München. 1844.
Dessen Aufsätze über Cl. Brentano, der kein Nachahmer Tieck's. Der Ur-Gockel. Kaiserregesten. Persönliches. Familie Görres 386—388.

„ 205. An seinen Bruder. München 1844.
Reisebericht. Der alte Görres 388.

„ 206. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. Frankfurt 1844.
Reisebericht. Selbstständigkeit seiner Arbeiten. Bethmann; Höfler. Todte Schätze in München. Allerlei 389—390.

„ 207. An J. E. Kopp in Luzern. 1844.
Dienste und Gegendienste. Wie man Urkunden herausgeben soll. Schweizersachen 390—391.

„ 208. An Pfarrer F. X. Remling in Hambach. 1844.
Will Schriften zur vaterländischen Geschichte unterstützen. Ottenberger Urkundenbuch. Wünscht Regesten der Bischöfe von Speier 391—392.

„ 209. An Maurer de Constant in München. 1845.
Tod der Mutter. Arbeiten. Convertit Hurter und sein Gegner Schenkel, dessen Schrift ihm widerwärtig. Zustände in der Schweiz. Kaiserregesten 392—394.

„ 210. An J. H. Hennes in Mainz. 1845.
Wünscht für seine Kaiserregesten kein Lob, aber Nachfolge. Thema zu einem Vortrag über Mainzer Geschichte 394—395.

„ 211. An C. Höfler in München. 1845.
Die Kaiserregesten finden leider keine Nachfolge. Desiderien für die historischen Studien in Süddeutschland. Der Gymnasialunterricht ohne vaterländische Grundlage. Allerlei. Eine saubere Unparteilichkeit Palacky's. Mone 395—397.

„ 212. An Maurer de Constant in München. 1845.
Hurter Vater und Sohn. Kopp. Schweizerische Zustände. Arbeiten. Sein katholisirender Standpunkt trennt ihn von Pertz. Dessen Freundschaft mit Bunsen. Stälin; die Münchener Historiker. Ein Andenken an Cl. Brentano. Maler Steinle gelobt 397—399.

„ 213. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1845.
Eine Klage treuer Freundschaft. Geschichtliches auf Schloß Ambros. Gegen die Einführung der Jesuiten. Oesterreichische Censur und wie er sich deren Scepterführer vorstellt. Das herzsaule Oesterreich wird durch seine Panegyriker noch tiefer in Schlummer gewiegt. Ein liebenswürdiger Engländer. Aufenthalt in München. Lob des alten Görres und seiner Familie. Minister Abel. Tod der Mutter und eigene Kränklichkeit. Regesten. Göthefest und Götheſtatue. Herzog Carl von Braunschweig und seine Händel. Solis. Baumgartner. Schenkel macht seine Kirche ganz ordinär. Hurter's Geburt und Wiedergeburt. Zur Genesis der eigenen Ueberzeugungen. Die Elemente der Freiheit haben nicht zugenommen. Zustände in der Schweiz und in Deutschland. Persönlich isolirt. Pertz und Bunsen. Guido Görres. Verschiedenes 399—404.

„ 214. An J. E. Kopp in Luzern. 1845.
Wünsche und Klagen. Pertz. Eine Diplomatenschule in Speier. Fontes und Regesten. Kopp's Geschichtswerk. Monumente. Chmel 405—407.

„ 215. An F. X. Remling in Hambach. 1845.
Ersatz für die ehemalige Thätigkeit der Klöster für Landesgeschichte. Zur Herausgabe von Urkunden. Ein Wink für Gutsbesitzer. Hennes 407—409.

„ 216. An G. H. Pertz in Berlin. 1845.
Verwilligungen für die historische Gesellschaft. Jarcke. Widerruf eines Codicills und Verzicht auf Herausgabe der Diplomata. Bekennt sich zu der katholischen

Ansicht der Dinge. Scriptores. Er ist kein Gelehrter von Fach. Hennes. Populäre Geschichtsbücher. Regesten und Fontes. Lob der alten Wormser. Kopp's Werk. J. Grimm. Fußangeln. Frau Thomas 409—411.

Nr. 217. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1845.

Fontes und Regesten. Hurter's Geburt und Wiedergeburt. Sieg der Luzerner für die heiligsten Güter. Frau Thomas. Kopp. Alban Stolz. Freunde. Preußische Zustände und der Rongeanismus 412—414.

„ 218. An Maurer de Constant in München. 1845.

Fontes. Steinle gelobt. Papiere von Cl. Brentano. Schweizerische Zustände. Ueber den Deutschkatholicismus und die Stellung der Regierungen zu demselben. Was in Oesterreich fehlt 414—416.

„ 219. An J. E. Kopp in Luzern. 1845.

Ueber dessen Geschichtswerk. Ottocar von Böhmen. Chmel. Pertz. Briefe des M. Sanutus. Fontes und deren Vorrede. Reisewünsche. Spaun und Stülz; Stälin's Wirtenbergische Geschichte 416—419.

„ 220. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1845.

Zu dessen Charakteristik 419.

„ 221. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1845.

Klagen über den öffentlichen Geist in Frankfurt. Meineidgenossenschaften; Buchhandel. Roth Schlosser. Kopp 420.

„ 222. An G. H. Pertz in Berlin. 1845.

Abschriften von Kaiserurkunden. Nur durch die Separatabdrücke der Scriptores können die Zwecke der historischen Gesellschaft in einem größern Kreis erreicht werden 421.

„ 223. An F. X. Remling in Hambach. 1845.

Fontes und Monumente 420—421.

„ 224. An J. E. Kopp in Luzern. 1845.

Studien in österreichischen Archiven. Neue Bekanntschaften. Lob der Wiener Freunde. Arbeiten 422—423.

„ 225. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1845.

Reisebericht; Prag. Geistiges Leben in Wien. Dr. Rößler. Die Hofstudiencommission in Wien. Zur Charakteristik des alten Görres; der katholische Kreis in München. Maurer de Constant. Rongescandäler. Hurter's Brüder 424—426.

„ 226. An F. X. Remling in Hambach. 1846.

Dessen Klostergeschichten und Ottenberger Urkundenbuch. Geschichtsverein in Speier. Arbeiten. Die Neu-Protestanten und Luther 426—427.

„ 227. An Maurer de Constant in München. 1846.

Reisebericht. Regestenarbeiten, tägliches Leben, Rückblick auf frühere Jahre. Der Historiker Hurter und was er in Wien wirken könnte; Lob der literarisch Aufstrebenden in Wien, nicht der österreichischen Regierung 427—429.

„ 228. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1846.

Deutsche Specialgeschichte. Lob der Antiquariatshandlung von J. Baer. Zur wirtenbergischen Geschichte. Jugendjahre Kaiser Friedrich's II. Raumer's Hohenstaufen 429—430.

„ 229. An Guido Görres in München. 1846.

Cl. Brentano's Märchen. Theilnahme der Cölner an den Kreuzzügen. Ein pseudonymer Angriff gegen Böhmer. Pertz mit ihm unzufrieden. Regesten der Staufer. Germanistenversammlung. Politische Betrachtungen; Zweifel an einer Wiedergeburt der deutschen Nation. Leben und Arbeiten 431—433.

„ 230. An C. Höfler in München. 1846.

Dessen Lehrbuch der alten Geschichte. Ein pseudonymer Angriff, der, ohne Gehalt und ohne Ehre, keine Beachtung verdient. Streitigkeiten über Kaiser Friedrich II. Eine Schrift F. Löher's gelobt. Zur Germonistenversammlung 433—435.

„ 231. An J. E. Kopp in Luzern. 1846.

Schmeller. Häusser contra Höfler. Gegen Friedrich II. Löher. Germonistenversammlung. Eine Recension von Kopp's Werk. Politische Auflösung und

Fäuiniß. Arbeiten und Reiſen. Häuſſer als Recenſent. Gegen Palacky. Allerlei 435—438.

Nr. 232. An Schulrath K. Oehler in Aarau. 1846.
Ueber die öſterreichiſchen Hausprivilegien 438—439.

„ 233. An J. H. Hennes in Mainz. 1846.
Ein Leben der hl. Eliſabeth. Deutſchordensurkunden in Stuttgart. Arbeiten. Höfler und die Norddeutſchen. Politiſches 439—440.

„ 234. An Guido Görres in München. 1846.
Görres ein Troubadour. Cl. Brentano. Froiſſart. Aachener Reliquien. Königsſtühle. Brentano's Märchen 440—441.

„ 235. An den Superintendenten Schaubach in Meiningen. 1846.
Jugendfreundſchaft; Rückblicke auf ſeine geiſtige Entwicklung und wiſſenſchaftlichen Arbeiten. Was er bei ſeinen Geſchichtsſtudien erſtrebt habe; das Wahre an ſich hat keine unbedingte Kraft, es kommt vielmehr vor Allem auf das Herz an und auch hier liegen die Wurzeln im religiöſen Gebiet. Lebensverhältniſſe; Freunde; Reiſen. Andenken an die Univerſitätszeit. Hiſtoriſche Vereine 441—445.

„ 236. An E. von Rodt in Bern. 1846.
Die Schweiz hat einen andern Standpunkt gegenüber ihrer Vergangenheit, als Deutſchland 445.

„ 237. An F. X. Remling in Hambach. 1846.
Lehmann's Geſchichte von Zell und Malitor's Damlieder geladt. Ueber Remling's Reformationswerk in der Pfalz. Die Kräfte, welche für objective Wahrheit kämpfen, verſtärken ſich, und kaum ein Theil der Geſchichte Deutſchlands bedarf ihrer Hülfe mehr als die Reformationsperiode 445—446.

„ 238. An J. E. Kopp in Luzern. 1846.
Ein Brief an Gregor X. Die Germaniſtenverſammlung und die katholiſchen Schriftſteller. Waitz über ſüddeutſche Hiſtoriker. Stälin. Palacky. Pertz und die Berliner Akademie. Deutſcher Cantönligeiſt 446—448.

„ 239. An Bibliothekar A. F. Gfrörer in Stuttgart. 1846.
Deſſen Kirchengeſchichte und Unrecht gegen Pertz. Germaniſtenverſammlung und norddeutſcher Katholikenhaß. Noch einmal Pertz und die Monumente 448—450.

„ 240. An J. E. Kopp in Luzern. 1846.
Einladung. Zur Lectüre. Pertz, Stälin und die Germaniſtenverſammlung 451—452.

„ 241. An G. H. Pertz in Berlin. 1846.
Kapp und Stälin. Gfrörer's Angriff gegen Pertz. Proniren und Ketzerrichterei. Nachlaß von Quir. Unterſchied zwiſchen Süd- und Norddeutſchland. Racelaſe Volksſtämme ſo wenig werth als racelaſe Thiere. Der Proteſtantismus und die freigeborene Kirche. Freimaurerei und Büreaukratie. Wie ſich die Fantes zu den Monumenten verhalten. Böhmer's Verhältniß zu der hiſtoriſchen Geſellſchaft. Regeſten der Stauſer 452—455.

„ 242. An J. E. Kopp in Luzern. 1846.
Ueber die Germaniſtenverſammlung und ihre Reſultate 455—456.

„ 243. An Maurer de Conſtant in München. 1846.
Regeſtenarbeiten; Freunde; kleinere Reiſen; Lectüre 456—459.

„ 244. An J. E. Kopp in Luzern. 1846.
Reiſe in der Schweiz und im Elſaß; eine Vorleſung Hagenbach's; Heusler in Baſel und Jung in Straßburg geladt. Archivaliſche Studien Verfall Deutſchlands in Folge der Streitigkeiten mit der Kirche. Stälin's Wirtenberg. Geſchichte und Lacombiet's Urkundenbuch. Planiren der Bücher. Ein hiſtoriſcher Roman. Chmel; Melly; J. Grimm und Reyſcher. Nachweis der Chronologie eines Briefes von 1241 459—464.

„ 245. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1847.
Ein Quellenfund. Stälin's Wirtenbergiſche Geſchichte. Dr. Eyſen 464—466.

„ 246. An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen. 1847.
Schriften von v. Radowitz, Thierſch und Röth 466.

Nr. 247. An J. Chmel in Wien. 1847.

Zur Herausgabe der Reichstagsacten. Was die Germanistenversammlung hätte anregen sollen. Werke von Kopp, Stälin, Melly und Bianchi. Zur Herausgabe eines Salzburger Urkundenbuches. Druke; Beyer; Birk 467—471.

„ 248. An Guido Görres in München. 1847.

Dessen Hausbuch. Zu Cl. Brentano's Märchen. Im Görres'schen Garten. Zur Germanistenversammlung 471—473.

„ 249. An Maurer de Constant in München. 1847.

Lieber Möhler, als Bretschneider. Lola Montez und das Ministerium Abel. Lafaulx. Allgemeine Zeitung. Regestenarbeiten Sachen von Cl. Brentano. Huillard Bréholles; dessen Geschichtswerk zur Uebersetzung empfohlen. W. Grimm 473—475.

„ 250. An J. E. Kopp in Luzern. 1847.

Persönliches und Allgemeines. Quellenarbeiten und Regesten. Die Akademie in Berlin und der dortige Knechtessinn 475—476.

„ 251. An F. X. Remling in Hambach. 1847.

Dessen Ottenberger Urkundenbuch und Schrift über das Hospital in Deidesheim. Der Ingrimm der Aufgeklärten gegen die barmherzigen Schwestern ist diabolisch. Aussichten in die Zukunft. Fontes und Regesten. Stürzelbronner Codex 477—478.

„ 252. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1847.

Katholische Bibliographie. Berliner Akademie. Ministerium Abel 478—479.

„ 253. An G. H. Pertz in Berlin. 1847.

Bedürfniß eines Repertoriums für die Monumente und für das Archiv; Wünsche für letzteres. Die Prag-Wiener Reise von Pertz 479—480.

„ 254. An F. Friedemann in Idstein. 1847.

Dank und Wünsche. Zu dessen Zeitschrift für die Archive Deutschlands. Das St. Maximin-Archiv in Trier, und allgemeine Betrachtungen. Ueber Herausgabe von Regesten und Urkunden. Lacomblet. Archive in Schweden. Zur Charakteristik deutscher Kleinstaaterei. Archiv in Wetzlar 480—485.

„ 255. An H. Hübsch in Carlsruhe. 1847.

Dessen neuestes Werk ist die erste auf reelen Grundlagen ruhende Aesthetik der Baukunst. Lange aus Fulda gelobt 485—486.

„ 256. An Guido Görres in München. 1847.

Zu Scherz und Ernst über allerlei 486—487.

„ 257. An J. Stülz in St. Florian. 1847.

Oberösterreichisches Urkundenbuch. Regesten und Fontes. Hoffnungen bezüglich der Wiener Akademie. Außerhalb Oesterreichs haben sich die Akademien ziemlich überlebt 487—489.

„ 258. An J. E. Kopp in Luzern. 1847.

Dank. Germanistenverein. Stälin und seine Wirtembergische Geschichte. Zu Kopp's Geschichtswerk. Katholische und protestantische Historiker; Hirtenstab und Carpzovstock. Münchener Vorfälle und vier bayerische Minister. Katholiken und Lutheraner in Bayern und Wünsche für erstere. Die Akademie in Wien und was dort Noth thut; Korojon und Chmel. Kaiserregesten und Fontes. Reisen 489—493.

„ 259. An J. Chmel in Wien. 1847.

Kaiserregesten und Anfragen. Gegen Neander und Gieseler. Oberösterreichisches Urkundenbuch. Die Akademie in Wien. Kopp's Geschichtswerk. Reichstagsacten. Die Vorliebe für die Staufer, welche hochmüthig und kirchenfeindlich, muß berichtigt werden 494—498.

„ 260. An J. E. Kopp in Luzern. 1847.

Einladung und Freunde am Rhein. Arbeiten. Zu Kopp's Reichsgeschichte. Reisen 498—500.

„ 261. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1847.

Vorsätze. Kaiserregesten. Neander und Gieseler. Katholische Bibliothek. Deutsche Zustände. Kein Wunder, wenn die Nation endlich selbst sich helfen will 500—501.

Nr. 262. An F. X. Remling in Hambach. 1847.
Anerbieten zur Druckunterstützung. Wichtigkeit der Geschichte der deutschen Bisthümer. Speierer Bisthumsregesten. Mone gelabt. Rathschläge 502—503.

„ 263. An J. E. Kopp in Luzern. München 1847.
Reisen und Forschungen in Oesterreich. Die Wiener Freunde und ihre Arbeiten. Forschungen in München. Anerbieten 503—505.

„ 264. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. Frankfurt 1847.
Ueber A. Schatt. Reisebericht. Kopp 505—506.

„ 265. An F. X. Remling in Hambach. 1847.
Rathschläge für Regesten und Urkundenbuch der Bischöfe von Speier. Stälin's Geschichtswerk musterhaft. Die Klöster in Oesterreich regen sich 506—507.

„ 266—267. An J. E. Kopp in Luzern. 1847—1848.
Schmachvoller Fall der Urschweiz; allgemeine Betrachtungen. Universitätsberufungen. E. v. Lasaulx. Zur Geschichte des dreizehnten Jahrhunderts. Aufenthalt in München. Literarisches und Politisches. Schiller's Glocke. Regesten. Wiener Akademie. Pertz. Am Sterbebett von Görres. Verrattete Völker leben nicht wieder auf 507—511.

„ 268. An Freiherrn von Hormayr in München. 1848.
Aufgaben des Reichsarchivs in München 512—513.

„ 269. An J. E. Kopp in Luzern. 1848.
Politische Betrachtungen. Wiener Freunde; Arbeiten; Reisen 513—514.

„ 270. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1848.
Anfragen. Seine Stellung zu den Ereignissen ist wie die des Erasmus zur Reformation. Oesterreichische und preußische Zustände 514—515.

„ 271. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1848.
Ausflüge. Wiener Akademie. Chmel. Verschiedenes 515—516.

„ 272. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1848.
Parlament. Politische Betrachtungen 516—518.

„ 273. An Alexander Kaufmann in Bonn. 1848.
Anfragen. Regesten 518.

„ 274. An J. E. Kopp in Luzern. 1848.
Denkt an Auswanderung. Politische Betrachtungen. Karajan 518—520.

„ 275. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1848.
Septembertage in Frankfurt. Auswanderung nach Nordamerika. Freunde. Ausflüge 520—521.

„ 276—277. An Guido Görres in München. 1848.
Regesten. Auswanderung. Politische Betrachtungen. Reisen und Arbeiten 522—524.

„ 278. An J. H. Hennes in Mainz. 1849.
Ein wichtiger Quellenfund. Mainz einst der umbilicus Germaniae. Politische Betrachtungen 524—525.

„ 279. An A. Kaufmann in Bonn. 1849.
Cölner Geschichtsquellen. Politische Betrachtungen. Auswanderungsgedanken 525—527.

„ 280. An Dr. W. Wattenbach in Berlin. 1849.
Urkunden auf der Bibliothek und im Kranarchiv zu Prag. Regesten und Fontes Repertorium zu den Manumenten 527—528.

„ 281. An Professor Reuß in Würzburg. 1849.
Rathschläge für die Herausgabe fränkischer Geschichtsquellen und der Regesten der Bischöfe, besonders von Würzburg 528—530.

Nr. 282. An A. Kaufmann in Bonn. 1849.
Aufmunterung und Beihülfe zur Herausgabe cölnischer Geschichtsquellen 530—531.

„ 283. An Bibliothekar Tommaso Gar in Padua. 1849.
Kaiserregesten für Italien. Ein Werk Tosti's 531—532.

„ 284. An Rath F. Schlosser auf Neuburg bei Heidelberg. 1849.
Ein peinigendes Gefühl beim Abschluß der Kaiserregesten (von 1198 — 1254). Regesten der Erzbischöfe von Mainz. 522—533.

Joh. Friedrich Böhmer's Briefe.

Von 1815—1849.

Aus Briefen an seinen Vater.

1.

Göttingen, den 8. November 1815.

Was mein gegenwärtiges Studium betrifft, so ist dieses der Bericht davon. Mit dem Kirchenrechte bei Bergmann bin ich recht wohl zufrieden. Du weißt, ich hatte von jeher eine Abneigung gegen die Mathematik: wie dieß kommen mußte und warum, das ist mir jetzt in Thibaut's trefflichem Unterrichte völlig klar geworden. Der gewöhnliche mathematische Unterricht ist bloß Gedächtnißsache ohne Sinn und Verstand, und so war auch der bei Poppe. Hier aber bei Thibaut lernt man Alles aus sich selbst herausbilden und ich sage die genaueste Wahrheit, wenn ich behaupte, daß ich erst seit gestern durch eigene Vernunftthätigkeit dividiren kann; vorher war es immer nur eine mechanische Operation vermöge des Einmaleins und unseres künstlichen Zahlensystems. Ich bestrebe mich daher auch in Thibaut's Vorlesungen der strengsten Aufmerksamkeit. Diese Vorlesungen sind um so nützlicher, als Thibaut allenthalben herrliche Bemerkungen über das wissenschaftliche Studium überhaupt einzustreuen weiß. — Die Politik bei Sartorius gehört zu haben werde ich ebenfalls gewiß nie bereuen. Sartorius ist ein wissenschaftlich sehr gebildeter Mann, ein ausgezeichneter Historiker und dabei in der ältesten bis zur neuesten Literatur sehr belesen; damit verbindet er, was sich so selten findet, sehr viele practische Kenntnisse; die französische Revolution hat er an Ort und Stelle beobachtet; gegenwärtig ist er erwähltes Mitglied der Ständeversammlung (sie besteht für die ganzen hannoverischen Lande, welche weit über eine Million Einwohner zählen, nur aus 85 Personen) und auf dem Wiener Congreß war er einer der hannoverischen Abgesandten. Er ist in seinen Vorträgen äußerst freimüthig und berührt nicht selten die neueste Geschichte. Er ist ein wahrer Vaterlandsfreund und eben so sehr er die bedrängte Lage der meisten deutschen Unterthanen jetzt anerkennt, eben so weit ist er von revolutionären Ideen entfernt. Ich hoffe, einen rechten Vortheil aus diesem Collegium zu ziehen, besonders in Hinsicht auf richtige und ruhige Beurtheilung der Zeitumstände; denn wahrlich, wenn ich so bisher das

Thun mancher Fürsten sah, besonders eines würtembergischen Königs, da hätte ich gerne gleich zuschlagen mögen, und jetzt sehe ich doch recht gut ein, daß das wirklich nicht so sehr zum Heile führen dürfte.

Was das Englische betrifft, dessen Du erwähnst, so glaube ich darin für den jetzigen Augenblick keine besondern Fortschritte machen zu können. Sprechen erfordert Umgang mit nationalen Engländern, und Schreiben einen mit der Sprache sehr vertrauten Lehrer, beides aber Uebung. Da ich aber diesen beiden Dingen fortwährend mich werde widmen können, so wäre es unnöthig, wenn ich zur Erreichung dieser Vollkommenheiten jetzt besondere Anstalten machte, oder vielmehr zu machen versuchte, denn die englische Sprache wird hier lange nicht so cultivirt, als man erwarten sollte, und Engländer sind keine da. Was aber das Verstehen anbetrifft, so glaube ich darin meinen Zweck so ziemlich erreicht zu haben, wenigstens lese ich jetzt eine Parlamentsrede von Pitt oder For mit eben der Leichtigkeit in der Ursprache, wie sonst in der französischen Zeitung in der Uebersetzung. Daß ich übrigens immer ein englisches Buch zur Hand habe, versteht sich von selbst.

Was die Musik betrifft, so habe ich gestern bei Herrn Jusdorf (einem Hanauer) begonnen. Ich bin mit diesem Lehrer, der auch durch einige Compositionen schon bekannt ist, recht zufrieden. Das Spielen der Guitarre finde ich sehr leicht, freilich muß die Uebung das Beste dabei thun. Mit dem Singen hat es schon mehr Schwierigkeiten, theils wegen der Sache an und für sich, theils weil ich weder viel Gehör, noch auch ein besonderes Organ habe. Auf jeden Fall stärkt es die Brust.

Ein kleines astronomisches Studium habe ich ebenfalls schon vor vier Wochen begonnen. Ich habe mir Bode's Anleitung gekauft und bediene mich derselben. Der Gegenstand interessirt mich sehr, doch mußte ich ihn jetzt schon seit 14 Tagen wegen des trüben Wetters gänzlich liegen lassen. So weit war ich indessen schon gekommen, daß ich bloß durch eigene Bemühung mehrere Sternbilder kannte und ebenso auch einige Flecken im Monde zu nennen wußte. Ich observire denselben durch ein kleines Fernrohr, welches ich mir für einen Thaler gekauft habe.

Nun endlich von der Zukunft.

Es hat mich ganz ausnehmend gefreut, daß Du meinen Entwurf gebilligt hast. Besonders aber der Umstand, daß Du mir einige Ideen mittheiltest, welche ich ebenfalls gehabt, einstweilen aber noch in petto behalten hatte. Caeteris paribus würde ich also den ganzen Plan ungefähr so bestimmen. Zu Anfang April würde ich von hier abgehen, über den Ober- und Unterharz, Eisleben und Merseburg mich nach Leipzig begeben. Dort würde ich ein paar Tage mit Leutsch verleben und die Schlachtfelder besehen. Von da würde ich mich über Weimar, Erfurt und Gotha nach

Eisenach und Meiningen und überhaupt in den nördlichen Theil von Franken begeben, wo ich sehr gute Freunde habe. In ihrer lang entbehrten Gesellschaft würde ich einige Tage bleiben und dann über Fulda vor dem 21. April nach Frankfurt kommen. Sollte es alsdann die Zeit noch erlauben, so würde ich sehr gerne meinen alten Freund Lichtenberger besuchen, und einige Tage in Zweibrücken zubringen.

Ich würde diese Reise größtentheils zu Fuße machen, denn was ich da vermag, habe ich jetzt gesehen, wo ich in $3^1/_2$ Tagen bei schlechtem Wetter und immer eine bedeutende Last tragend, in gebirgigen Gegenden einen Weg von mehr als 30 starken Stunden gemacht habe und dabei noch auf dem Brocken allein 21 Stunden verweilte.

2.

Göttingen, den 3. November 1816.

Das Practicum bei Professor Bergmann macht mir ungemein viel zu thun und fällt mir sehr schwer. Das Examinatorium bei Rothhammel werde ich erst morgen anfangen. Die Präparation dafür kostet mich gewiß täglich zwei bis drei Stunden. Außerdem habe ich noch das Völkerrecht bei Saalfeld genommen, welches dieser in vier Stunden wöchentlich liest und welches mir nicht viel zu thun machen wird. Das staatswissenschaftliche Practicum bei Hofrath Sartorius hat gestern angefangen. Wir sind zu sechs und sitzen in einem eigenen Zimmer ganz feierlich um einen mit grünem Tuch behangenen Tisch. Es steht Jedem völlig frei zu arbeiten wie er will, d. h. ob er mündliche Vorträge halten, oder schriftliche Aufsätze liefern will, auch steht es frei, zu arbeiten, wie viel und über was man will. Dieß wird mich also nirgends stören. Der Hofrath Sartorius hat uns in der ersten Stunde schon sehr viel Interessantes über die hannoverischen Stände gesagt. Wahrscheinlich werden wir auf diese Weise die Angelegenheiten derselben nach und nach sehr gut kennen lernen, denn Sartorius behandelt uns sehr vertraulich. Eine andere Nachricht, die er uns gestern auch mittheilte, ist Dir ohne Zweifel, wenn Du sie nicht schon kennst, sehr interessant. Der Jude Jacobson nämlich hat in Mecklenburg sich ein adeliges Gut gekauft, ist mithin der Herr von leibeigenen Christen und wird bei der bevorstehenden Versammlung der dortigen Landstände in ritterschaftlicher Uniform auf dem Landtag erscheinen. — Die Aesthetik bei Bouterweck hatte ich angefangen zu hören, ich werde aber diesem Herrn morgen meinen Zettel wieder zurückschicken. Das Auditorium desselben ist nicht so groß, wie der Saal zu Hause und doch sitzen darin 106 Menschen, welche von circa 50 Talglichtern erleuchtet werden. Obgleich ich mich sehr früh gemeldet habe, erhielt ich doch einen

sehr schlechten Platz oder vielmehr einen eben so schlechten, wie die meisten Andern. Nach einer genauen Messung habe ich in die Breite einen Raum von 1⅓ französischen Fuß. Du kannst Dir daher vorstellen, wie enge wir sitzen, welche Hitze dadurch jedesmal entsteht. Deßhalb glaube ich es der Pflicht, für meine Gesundheit zu sorgen, schuldig zu sein, dieß Colleg aufzugeben.

Der Studenten sind hier über 1000, und noch mehr, wie im vorigen Curs. Einige mußten wieder abreisen aus Mangel an einer Wohnung; andere sind in Gartenhäuser gezogen, wo sie sich während des Winters gewiß sehr übel befinden werden.

3.

Göttingen, den 16. December 1816.

Im Prozeßpracticum geht es mir jetzt viel besser wie anfangs, vielleicht auch mit deßhalb, weil wir jetzt leichtere Arbeiten haben. Ich habe bis jetzt acht Klageschriften, fünf Vernehmlassungen und acht Gutachten oder Decrete gemacht. Die meisten Arbeiten betragen einen Bogen in Folio. Im Völkerrechte, mit welchem practische Uebungen (zum Theil diplomatischer Art) verbunden sind, habe ich auch schon Mehreres geliefert und werde wahrscheinlich gleich nach Neujahr eine mündliche Relation zu halten haben.

In der letzten Woche des März werden alle meine Collegien zu Ende gehen. Ich kann also zu Anfang April in Frankfurt sein, je nachdem es das Wetter erlaubt und Du es für gut findest.

Im Practicum bei Sartorius habe ich am Samstag vor acht Tagen meinen Vortrag gehalten. Er betraf die englischen und überhaupt die ausländischen Fabrikwaaren. Natürlich kam, wie überall, zuletzt auch der deutsche Bund mit in's Spiel. Sartorius ergriff die Gelegenheit, uns sehr eindringende Worte über die dermalige Lage von Deutschland zu sagen. Er ist keineswegs der Meinung, daß nun Alles gut sei, sondern sieht vielmehr von innen und außen manche Gefahr drohen und von dem deutschen Bundestag u. s. w. macht er sich eben so wenig glänzende Vorstellungen, wie Du. Ueber meinen Vortrag ist nur Eine heftige Debatte entstanden, welche ich so gut wie möglich durchgefochten habe. Mein Resultat ward von Allen angenommen und gebilligt.

4.

Göttingen, den 3. Januar 1817.

Es ist hier jetzt eine Lesegesellschaft für Zeitungen und Journale errichtet worden. Der Zufall wollte, daß ich gerade derjenige war, der

die Erlaubniß vom Prorektor einholen sollte. Man gab die vorläufige Erlaubniß auch sogleich und das Unternehmen wurde sehr gebilligt. Ich bin darüber in eine Menge neuer Berührungen mit hiesigen Professoren gekommen; es ist sogar eine von mir aufgesetzte Notiz mit einem Schreiben der hiesigen Universität nach Hannover gesendet worden. Ich bin dadurch ganz berühmt geworden.

5.

Göttingen, den 30. Januar 1817.

Unsere Lesegesellschaft ist seit dem 8. Januar völlig im Stande. Ich hatte in den Weihnachtsferien einen Tag darauf verwendet die Gesetze zu machen und sie sind von den 80 Mitgliedern auch einstimmig angenommen worden. Sie treffen mit denen der Frankfurter Lesegesellschaft hier und da wörtlich zusammen. Es war mir sehr interessant, diese zu lesen. Bei unserer Lesegesellschaft sind drei Directoren. Ich bin der Eine davon und zwar derjenige, welcher die meisten Stimmen hatte. Daß mir dieses Geschäft keine besser anzuwendende Zeit kostet, dafür habe ich sehr sorgfältig gesorgt. Es kann Dir dieß aber zum Beweise dienen, daß ich hier doch nicht ganz zurückgezogen lebe, wenn auch schon still. Zu der Lesegesellschaft haben wir außerdem auch noch von dem Universitäts-Curatorium in Hannover durch eine an mich adressirte Eröffnung der hiesigen Universitätsdeputation eine beifällige Resolution erhalten. Ich denke, daß, wenn es so fortgeht, im künftigen Curs auch Professoren Antheil nehmen werden und daß die ganze Anstalt von großem Einfluß sein wird.

6.

Göttingen, den 13. Februar 1817.

Die neuesten Ereignisse [1] in England haben ohne Zweifel auch in Frankfurt vieles Aufsehen erregt. Ihre Würdigung muß gewiß sehr viel dazu beitragen, um bestimmen zu können, welche Stunde es in Europa geschlagen hat. Man sprach seit einigen Tagen hier allerhand von neuen Kriegen, welche dadurch veranlaßt werden sollten, weil man sich in Frankfurt über die Territorialangelegenheiten nicht vereinigen könne. Montgelas' Entlassung ist doch wohl in Wien veranstaltet worden. Ich bin sehr begierig, ob dieß für Bayerns inneres und äußeres System von Folgen sein wird, und von welchen. Die Repräsentation ist in Bayern nach dem Grundsatze divide et impera eingerichtet; ich meine aber, daß dieses gegenwärtig eine schlechte und gar nicht ausreichende Politik ist.

[1] Die Arbeiterunruhen.

Das Weitere, wovon ich schreiben wollte, betrifft meinen Bruder. Als ich in Frankfurt war, schienst Du im Ganzen noch unentschieden darüber, was in Beziehung auf ihn das Räthlichste sei, und seitdem habe ich auch nicht erfahren, daß Du einen bestimmten Schluß gefaßt hättest. Zu Anfang Mai's ist er 17 2/3 Jahre alt. Er soll aber doch auf die Universität gehen. Wenn ich mich recht besinne, habe ich von Dir gehört, daß Du damals auch etwa dieses Alter hattest. Ich war 17 1/2 Jahre alt als ich auf das Lyceum kam, und damals war doch eigentlich meine Gymnasialbildung zu Ende, denn auf dem Lyceum habe ich wenig gelernt, und die Fortschritte, die ich in den klassischen Sprachen machte, verdanke ich den Privatstunden bei Grotefend, welche ich aber auch ebenso gut auf der Universität hätte haben können. Dieses zusammen genommen und mit meinem Bruder verglichen, scheint er gerade das rechte Alter zu haben.

Was seine Kenntnisse anbetrifft, so zweifle ich (auch abgesehen davon, daß sie sich in Frankfurt unter solchen Umständen eben nicht sonderlich vermehren werden) keinen Augenblick daran, daß er ihnen zufolge völlig fähig ist auf die Universität zu gehen. Es werden deren wahrlich nicht so viele erfordert. Ich habe das recht empfunden, denn wie Vieles, was ich längst als etwas Altes wußte, mußte ich vom Katheder von neuem hören.

Eine andere Frage ist es, was er auf der Universität beginnen soll, zumal, da er sich vielleicht noch keine Wissenschaft erwählt hat. Ich glaube gerade, daß dieses recht gut ist. Die jungen Leute haben gewöhnlich zu Hause sehr wenig Gelegenheit die verschiedenen Wissenschaften beurtheilen zu lernen; es wird dann oft eine von ihnen gewählt (wenn ihnen die Wahl frei steht), die gerade am wenigsten für sie paßt. Denn wenn es freilich wahr ist, daß ein guter Kopf Alles lernen kann, daß labor improbus omnia vincit, so ist es doch auch gewiß, daß jeder zu irgend etwas Besonderem auch besondere Anlagen hat. Und gerade darin scheint die Glückseligkeit eines jeden zu liegen, daß er das ist, wozu ihn die Natur bestimmt hat. Dadurch, daß etwa mein Bruder ein halbes Jahr ohne bestimmten Plan auf der Universität ist, wird er am besten wählen können. Den Kindern ist zu Hause oft wenig freier Willen gelassen, und doch sollen sie plötzlich aus eigenem Entschluß eine der wichtigsten Beschlüsse ihres Lebens fassen. Es ist einleuchtend, wie gefährlich dieß ist und zu welchem unglückseligen Zustande es oft führen muß. Ist hingegen mein Bruder schon eine Zeit lang auf der Universität gewesen, hat er den Umfang der verschiedenen Wissenschaften einigermaßen kennen gelernt, hat er sich selbst schon öfter in freien Entschlüssen geübt und seine Kräfte nach verschiedenen Seiten hin erprobt; dann steht wohl zu hoffen, daß er auch für seine künftige Bestimmung zweckmäßig wählen werde.

Ich habe es oft ſagen hören, daß mein Bruder nicht allein auf die Univerſität gehen könne. Der Meinung bin ich auch ganz und gar und ich bin überdieß überzeugt, daß eigentlich kein Jüngling ganz allein auf die Univerſität gehen ſollte. Aber wer ſoll denn mit ihm gehen? Ein Hofmeiſter? Ich habe Hofmeiſter und Behofmeiſterte auf der Univerſität gekannt und weiß was das für eine Wirthſchaft iſt, und Du wirſt es ganz gewiß auch wiſſen. Aber wer ſoll dann mit ihm gehen? Ich glaube, ein Freund, der guten Willen genug hat und die gehörigen Kenntniſſe. Ein ſolcher iſt aber durchaus nicht und auf keine Weiſe zu erkaufen, er iſt eine Gabe des Glückes. Woher nun könnte mein Bruder einen ſolchen erhalten? Diejenigen, welche er jetzt kennt, ſind eben ſo unerfahren, wie er. Ich kann ihn keinem meiner Freunde empfehlen, denn theils gehen die vorzüglichſten derſelben künftigen Herbſt von der Univerſität ab, theils wüßte ich wirklich jetzt kaum einen hier, dem ich gerade dieſen Auftrag geben und auf den ich mich gerade in dieſer Hinſicht verlaſſen könnte. Mein Bruder wird aber gewiß ſelbſt ſich keinen ſolchen erwerben können. Und doch iſt ein ſolcher Freund ſo nöthig, ſowohl in wiſſenſchaftlicher, als auch in anderer Hinſicht. Das Studiren auf dem Gymnaſium, wo jedem ſein Penſum aufgegeben wird, und auf der Univerſität, wo jeder ſich ſelbſt ſein Ziel ſtecken muß, iſt ſo himmelweit verſchieden, daß man ſich die Art zu arbeiten erſt auf der Univerſität erlernen muß. Ich glaube, daß ich ſie ſelbſt nur erſt ſeit ſehr kurzer Zeit verſtehe und ſehe es klar ein, wie ungeſchickt ich mich dabei in den erſten Jahren benommen habe. Außerdem hat das Studentenleben ſo manches Wilde und Rohe in ſich, und dieß müſſen gerade die Füchſe (die neuen Ankömmlinge) ſo recht fühlen. Es wird mir ganz ſchwer zu Muthe, wenn ich daran denke, wie ſehr die Füchſe häufig mißhandelt werden und wie ſie nirgends Rath und Hülfe finden können, und wenn ich mir dann meinen Bruder in ſolcher Lage vorſtelle. Wie mancher edle junge Menſch wird nicht auf dieſe Art verdorben und entweder ſchüchtern und feig, oder gefühllos und roh für ſein Leben lang. Davon, daß ſelbſt ſein Leben in mancher Gefahr ſteht, will ich ganz ſchweigen, ſo manches Unglück ich bereits und noch in den letzten Tagen erlebt habe und ſo gewiß auch in den nächſten Jahren mehr Reibungen, wie ſonſt, unter den Studirenden ſein werden.

Wenn ich Alles noch einmal überſehe und mich ſelbſt prüfe, was ich meinem Bruder ſein kann, ſo ſcheint es mir am beſten, wenn er ſchon im künftigen Curs hierher käme. Ich darf es ſagen, daß ich das Studentenleben ziemlich genau kenne, und daß ich manche Erfahrungen ſelbſt gemacht und manches an Andern beobachtet habe; ich darf es behaupten, daß es ſehr wünſchenswerth für meinen Bruder wäre, wenn er die Freunde, die ich hier habe, auch könnte kennen lernen, und daß ich ihn vor manchen

Gefahren und Unannehmlichkeiten des academischen Lebens schützen kann, weiß ich. Darum bitte ich Dich, daß Du ihn für das künftige Semester hierher schicken mögest. — Was er etwa hier vor allen Dingen treiben kann, davon ist eine übergroße Fülle, als: Naturgeschichte bei Blumenbach, Logik bei Schulze, Physik bei Tob. Meyer, reine Mathematik bei Thibaut, Länder- und Völkerkunde bei Heeren, philologische Sachen bei Welker, Dissen, Lünemann u. s. w. Solltest Du dieser Meinung sein, so müßten doch wohl schon jetzt manche Anstalten getroffen werden.

Im civilistischen Practicum habe ich bis jetzt 34 Arbeiten gemacht. Wir werden mit der Beweisinstanz bald zu Ende sein. Die Arbeiten sind mir jetzt viel leichter, wie anfangs, und gelingen mir auch besser. — Im politischen Practicum habe ich in drei Wochen auch wieder einen Vortrag zu machen.

7.

Göttingen, den 24. Februar 1817.

Dein Brief vom 17., den ich am 20. erhielt, hat mich sehr erfreut. Mein Bruder wird also hierher kommen. Alles, was ich für ihn thun kann, soll gewiß geschehen, und soll sehr gern geschehen. Und so bin ich auch überzeugt, daß er das Seinige thun wird. Hierbei denke ich an unsere frühern Verhältnisse ... Aber jetzt glaube ich und weiß es, daß mein Bruder viele Dinge recht gut einsieht, und ich bin überzeugt, daß er auch nach guten Einsichten sich gegen mich betragen und mich nicht verkennen wird. So mag er denn hier sein, ganz unabhängig von mir und mich als seinen besten Freund ansehen. Es würde mir oft nicht schwer gehalten haben, in dem Kreis, worin ich lebe, zu herrschen; aber ich habe so etwas nie gewollt. Ich wünschte mir immer nur die Zuneigung guter und kluger Menschen zu erwerben und dieß ist mir so oft gelungen, daß ich in dieser Hinsicht wohl zufrieden bin. Und so gedenke ich es auch mit meinem Bruder zu halten und Alles wird gut gehen, denn ich kann ja und ich will. Daß ich auch Deine Zufriedenheit mir dadurch erwerbe, theurer Vater, ist eine unschätzbare Zugabe. Wenn etwas meinen Eifer noch vermehren könnte, so würde es dieses sein. Dahin aber sei all' mein Trachten gerichtet, daß Du auch nach Jahren, wenn von dieser Aussaat sich Früchte zeigen — daß Du auch dann noch mit dem zufrieden bist was geschehen und mir sagst, Du habest Dich nicht geirrt.

Ich habe keinen solchen Freund am Anfang auf der Universität gehabt, wie ich meinem Bruder sein will. Ich bedurfte auch dessen nicht so sehr. Ausnehmend viel verdanke ich indessen doch dem Lichtenberger. Was er für mich thun konnte, hat er redlich gethan. Aber es waren viele Ursachen da, warum er mir nicht Alles sein konnte.

8.

Göttingen, den 10. März 1817.

Also vor allen Dingen wegen der Studentensachen die noch nöthige Aufklärung. In Heidelberg sind: 1) Teutonen oder Republikaner, welche wollen, daß die Verfassung des Studentenstaates auf Brüderlichkeit und Gleichheit gebaut sei, daß daher Alle an der sogenannten allgemeinen Burschenschaft (wie der Titel des Vereins sein soll) Antheil nehmen sollen, daß die oberste Handhabung des Burschenbrauches oder Comments (d. h. des Gesetzbuches und der Gesetze) und die Besorgung aller gemeinsamen Angelegenheiten durch einen Ausschuß geschehe, zu dessen Bildung ein Jeder auf gleiche Weise mitstimmt. Diese haben jetzt den Sieg davon getragen. 2) Anhänger der landsmannschaftlichen Einrichtung und frühere Theilnehmer an den nun zerstörten Landsmannschaften oder Aristokraten, welche die Studenten in fünf bis acht einzelne Corps eintheilen wollen nach dem Vaterlande eines jeden (also Westphalen, Kurländer, Nassauer, Rheinländer, Schwaben ꝛc.); von diesen Corps (welche in sich bald eine republikanische, bald eine aristokratische, in der Wirklichkeit eigentlich meist eine monarchische Verfassung haben) soll jedes zwei Deputirte zu dem allgemeinen obersten Ausschuß (Convent) abschicken.

Diese letzteren hatten bisher die Ueberhand und Alles war nach ihren Grundsätzen eingerichtet, denn die Teutonen bestehen überall erst etwa auf den deutschen Universitäten seit drei Jahren. Die Landsmannschaften bestehen wirklich jetzt nur noch hier, in Gießen (wo aber die Gegenpartei so stark ist, daß die Landsmannschaften manchmal schon unterlegen sind) und in Marburg. In Jena, Halle, Tübingen, Heidelberg ist die allgemeine Burschenschaft eingeführt. — Die Landsmannschaftler sind gegenwärtig überall fast der allerschlechteste Theil der Studirenden und in das größte moralische Verderben und in die äußerste Rohheit und Gemeinheit versunken. Also deßhalb schon eine Ursache, sie abzuschaffen. Ferner will gerade dieser schlechtere Theil den besseren höchst anmaßlich beherrschen. Dagegen sind bei den Teutonen ganz andere Grundsätze. Alle sollen als Brüder mit einander leben. Der Zweck des Studirens soll nie aus den Augen gelassen werden, aber man soll auch bedenken, daß Gelehrsamkeit bei weitem nicht der alleinige Zweck ist, sondern auch noch etwas anderes, nämlich Ausbildung des Charakters, Entwickelung des Menschlichen im Menschen, daß dahin gewirkt werden muß, daß das Vaterland Männer, mit Festigkeit und Kraft begabt, erhalte und keine bloßen Stubengelehrten, die in unserer Zeit nicht mehr brauchbar sind. Damit wird wohl ein Blick auf das arme Vaterland verbunden, und Jeder gelobt sich, nach allen seinen

Kräften und männlich für das Gute einſt wirkſam ſein zu wollen. Die Einheit, in der das Vaterland daſtehen ſollte, wird ſymboliſch dargeſtellt durch die Eine Verbrüderung; die politiſche Freiheit, welche heutzutage auch Jeder haben will, iſt angedeutet durch das Princip der Gleichheit. Zuletzt ſoll denn auch noch die alte deutſche akademiſche Freiheit aufrecht gehalten werden gegen außen und innen. Zu dem letzteren Zweck iſt das Duell (welches ganz zu verbieten doch gewiß ebenſo unverſtändig iſt, als wie wenn man das Gehen in die Kirche gebieten wollte) beibehalten, es ſoll ſelbſt ernſthafter und gefährlicher werden, aber den, welcher es mißbraucht, den treffe ſtrenge Strafe. Nothwendig wird das Duell auch ganz ausnehmend verringert, wie es in Jena wirklich geſchehen iſt, denn außerdem, daß die Leute vernünftiger werden, fallen auch die Schlägereien zwiſchen den einzelnen Landsmannſchaften hinweg (das ſogenannte pro patria Schlagen). Noch geſtern ſind auf dieſe Art hier zwei Landsmannſchaften gegen einander losgegangen und es hat ſechs Verwundungen gegeben, unſinnig genug zwiſchen Menſchen, die ſich zum Theil gar nicht kennen.

Ich brauche nun nicht mehr zu ſagen, zu welcher Partei ich mich bekenne. Ich glaube ſogar, daß ich viele Verdienſte um die Partei der allgemeinen Burſchenſchaft habe; ihre Idee iſt in mir unabhängig von anderen, bei denen ſie gleichzeitig entſtand, entſtanden und ich habe ſie nach Kräften verbreitet, vertheidigt und zu veredeln geſucht. — Das darf indeß nicht verſchwiegen werden, daß dieſe Partei zwei große Fehler hat, nämlich 1) führt ſie gar zu leicht zu ſo idealiſchen und ſchwärmeriſchen Ideen und Grundſätzen, daß davon in dieſer Welt wenig Anwendung zu machen ſein dürfte; 2) wäre es denkbar, daß auf dieſe Art politiſchen Faktionen Eingang verſchafft würde. Ja, es läßt ſich wohl ſelbſt nicht läugnen, daß dieſe bereits Einfluß geübt haben. Ehe noch diejenigen, welche jetzt in Heidelberg an der Spitze ſtehen, da waren, ſpielten noch andere dort in dieſem Gewande ihre Rollen, die mancherlei anderer Verbindungen im höchſten Grade verdächtig waren. Ich glaube, daß es jetzt anders iſt. Daß ich dergleichen durchaus verwerfe, daß ich mich ſogleich zurückziehe, wo ich etwas von dergleichen ſpüre, brauche ich Dir nicht erſt zu ſagen. Dem großen Haufen iſt es indeſſen wohl meiſt unbekannt welche Gefahren daher drohen, doch fanden ſich beſonders ſonſt in Heidelberg viele und auch wohl noch jetzt, die die Sache nach ihrer Art getrieben haben, indem ſie ſich das Haar wachſen ließen, nicht mehr franzöſiſch ſprachen und was dergleichen elende Kindereien mehr ſind.

Alles dieſes iſt dann, von einer gewiſſen Seite betrachtet, auch wieder ein Kampf der Illuminaten gegen die Obſcuranten, der Anarchie mit der Deſpotie. So viel ich begreifen kann, wird dieſer noch erſtaunlich viel Unheil über Deutſchland bringen, denn die Großen wollen nun einmal

nicht einsehen welche Zeit es ist, und der Faktionsgeist nimmt immer mehr überhand.

Ich weiß nicht, warum es Dir leid thut, daß ich über die Juden einen Vortrag halten werde. Ich habe dieses nicht gerade aus Liebe zu diesem Thema übernommen, sondern weil mir das ewige Gespräch darüber verhaßt geworden ist, und ich es auf diese Weise abzuthun gedenke. Uebrigens ist mein Vortrag über die Juden nur auf das ganz Allgemeine gerichtet. Die Frankfurtischen Sachen werden nur insoweit berührt, als die Frage erörtert wird, wie diese Menschen in einer großen Handelsstadt zu behandeln sind.

9.

Göttingen, den 27. März 1817.

Am letzten Sonntag war ich bei dem Dekan der hiesigen Juristenfacultät, dem Oberjustizrath Meister. Ich habe mit ihm von meiner Promotion gesprochen. Er sagte mir, daß er keinen Augenblick bezweifle, daß ich im Examen recht gut bestehen würde. Ich habe ihm versprochen, noch unter seinem Dekanate zu promoviren. Dieses endigt am 15. September. Also in den ersten Tagen des Septembers werde ich mich melden. Eine Dissertation ist nicht nöthig und ich möchte mir auch die Zeit nicht damit verderben. Doch habe ich große Lust im künftigen Winter in Frankfurt ein paar staatswissenschaftliche Abhandlungen auszuarbeiten, welche ich freilich am liebsten ohne meinen Namen möchte drucken lassen. Dient es jedoch bedeutend zur Empfehlung in Frankfurt, wenn man ein kleines Opus verfertigt hat, so soll es mir auch nicht schwer halten so etwas zu fabriciren, nur würde ich dann doch wenigstens kein rein juristisches Thema wählen. Ich möchte nicht länger hier bleiben, als es durchaus nöthig ist, weil ich Göttingen nicht leiden kann. Fände es sich jedoch nicht paßlich, daß ich eher nach Frankfurt käme bis ich ein opus in der Tasche habe, so möchte ich zu dessen Verfertigung ceteris paribus lieber einen dritten Ort, etwa Heidelberg, wählen. Doch bis dahin läßt sich noch vieles bedenken. — Das Advocatenexamen in Frankfurt ist mir doch so gleichgültig nicht. Die dortigen alten Herren sollen manchmal Sachen fragen, von denen man dermalen auf den Universitäten wenig mehr hört und sie kaum dem Namen nach kennt. Indessen es wird ja auch wohl noch zu überstehen sein. Herzlich froh will ich sein, wenn die examina vorüber sind, denn dann darf ich doch alles Unpractische nach Belieben vergessen, und das wird mir eben nicht schwer fallen.

Auf die Frage: „zu was bin ich geboren, wohin gehen meine Anlagen?“ kann ich mir für's Erste nur negativ antworten: Bloßer Jurist

und immer Juriſt zu ſein, dazu bin ich nicht gemacht, ſondern dieſem vielmehr ſo ſehr entgegengeſetzt, daß ich in einer bloß juriſtiſchen Laufbahn mich unglücklicher fühlen würde, als in mancher anderen. Ich glaube, daß ich mit etwas viel Geringerem vorlieb nehmen wollte und dabei zufrieden ſein. Was ich übrigens zu ſein und zu werden wünſche, das weiß ich ſelbſt nicht recht. Ich wünſchte nur ſo unabhängig wie möglich zu ſein und eine Ausſicht zu eigener Thätigkeit zu haben; denn einen Richter kann ich für nichts anderes halten als für eine Maſchine, die allgemeine Geſetze auf die ſpeziellen Fälle anwendet.

10.

Göttingen, den 5. April 1817.

Ich will nun auch die Frage wegen meiner künftigen Beſtrebungen beantworten, ſo gut ich kann. Ich ſage ſehr mit Bedacht: „ſo gut ich kann", denn ich glaube kaum, daß wenn ich Alles werde niedergeſchrieben haben, was ich jetzt im Sinne habe, daß ich alsdann auch noch völlig damit zufrieden ſein werde. Die Schwierigkeiten dabei ſind auch gar groß; denn einmal gehört dazu eine richtige Kenntniß ſeiner ſelbſt, und dann eine gleiche von allen Verhältniſſen, in denen man künftig leben wird oder leben könnte. Das letztere fehlt mir faſt ganz und das erſte iſt ſo trügeriſch, daß ſich ihm allein nicht vertrauen läßt. Denn fragt man Menſchen, welche ſo recht an ihrem Poſten zu ſtehen ſcheinen, ob ſie ihre innere Ueberzeugung nach dieſem Ziele getrieben habe, ſo war es meiſt nicht dieſe, ſondern der Zufall.

Ich will ganz ab ovo anfangen. Die Menſchen alle ſtreben nach Glückſeligkeit. Frage ich mich indeſſen, was ich perſönlich darunter verſtehe, ſo kann ich mir weiter nichts antworten, als daß ich eine freie und unabhängige Lage mir wünſche, worin ich unter angenehmen perſönlichen Verhältniſſen einen meinen Fähigkeiten entſprechenden Wirkungskreis habe. Die Engländer ſtreben immer nach einem *independent life*, einem unabhängigen Leben; der Deutſche ſucht etwas zu werden. Beides möchte ich gerne verbinden, aber mit Erreichung des Erſten bin ich auch ſchon zufrieden.

Ich glaube, daß das Erſte ſich mir ſchon von ſelbſt darbietet, wenn ich mich auf einen Deiner Höfe ſetzte und dort Landökonomie triebe. Ich bin dem nicht abgeneigt und glaube auch Anlagen dazu zu haben, obgleich ich, wie das in der Natur der Dinge liegt, durch die Stadterziehung die Kunſt zu ſehen verlernt habe, d. h. die Fertigkeit, an einer Sache auf den erſten Blick auch ihre Eigenſchaften zu entdecken. Ich würde in ſolcher Lage zu dem Studium der Alten und der Politik gewiß noch Zeit genug erübrigen und meine Fortſchritte in der letzteren Wiſſenſchaft würden mir

auch ohne Zweifel meinen Wirkungskreis erweitern. Doch hat dieser Plan Manches gegen sich, insofern er zu thatlos erscheint und eher zum Ausruhen als zur Thätigkeit führen kann, daher ich ihn auch für's Erste ganz aufgebe.

Als Frankfurter könnte ich dahin streben künftig in dieser Stadt ein Amt oder eine Würde zu bekleiden. Dieß ist ein wünschenswerthes Ziel, denn die Freiheit ist ja doch das Beste, und zudem scheint es, daß in Frankfurt an gewissen Kenntnissen, z. B. an finanziellen, ein ziemlicher Mangel ist, und diese könnte ich mir vorzugsweise anzueignen suchen. Indessen dagegen spricht Mehreres. Einmal nämlich ist das Ziel sehr entfernt, weil man in Frankfurt überall das Schwabenalter haben muß; ferner fehlt es an den nöthigen Familienverbindungen; endlich ist das Ziel doch auch nicht von der Art, daß sich auf seine Erreichung bestimmt rechnen ließe.

Eine andere Laufbahn eröffnete sich, wenn ich suchte in bayerische Dienste zu kommen. Aber auch von allem Uebrigen, z. B. daß ich nicht katholisch bin ꝛc., abgesehen, mag ich und kann ich keinem Staate dienen, der nach despotischen Grundsätzen verwaltet wird. In Bayern könnte sich das nun zwar ändern, aber ich glaube es nicht.

Ein Anderes scheint noch übrig zu sein was allen bisherigen Vorschlägen nicht widerspricht, vielmehr als eine Vorbereitung zu jedem gelten kann und auch noch zu vielen anderen denkbaren. Das besteht darin, daß ich zuerst ein paar Jahre lang in Frankfurt Advocat werde. Es hat dieß nur die einzige Schwierigkeit, daß ich aller Wahrscheinlichkeit zufolge alsdann nichts oder doch nur sehr wenig zu advociren haben werde, weil sich eine Praxis erst in Jahren und nach und nach bildet. Indessen dieß ist wohl auch so schlimm nicht. Ich bekomme dadurch Zeit zu allerhand anderen nützlichen Beschäftigungen und zu meiner weiteren Ausbildung.

Ich habe mich dem Recht gewidmet. Ich glaube, daß dieß in jeder Beziehung das Zweckmäßigste war, was ich thun konnte, obgleich meine Anlagen eine ganz andere Richtung haben. Ich habe soviel gelernt, daß ich hoffen kann im Examen ziemlich gut und in der Praxis leidlich zu bestehen. Ich sehe jedoch mein Rechtsstudium durchaus nur als Mittel zum Zweck an, denn an sich ist mir ein Fach, wo meiner eigenen Thätigkeit so wenig überlassen ist, ein Fach, worin so viele Absurditäten gehäuft sind, durchaus zuwider, und zehnmal lieber möchte ich ein denkender Handwerker sein, als ein maschinenmäßig arbeitender Richter. Ich habe immer so gedacht, daher darf Dich eine solche Ansicht nicht verwundern, oder Du hast mich nur wenig gekannt.

Im Herbste 1815 besuchte ich die Politik bei Sartorius. Ich hatte diesem vortrefflichen Manne kaum einige Stunden zugehört, als es mir auf einmal anfing klar zu werden, daß dieß mein Fach und dieß der Lehrer war, der für mich paßte. Indessen durfte ich mich diesem doch nicht ganz ergeben

und blieb daher eigentlich nur Dilettant in den Staatswissenschaften. Die Freundschaft jedoch, die mir Sartorius geschenkt hat, der ermunternde Beifall, der mir im politischen Practicum zuweilen geworden ist, bürgen mir dafür, daß ich mir in diesem Fach doch einige Kenntnisse erworben habe und daß ich hoffen darf, mir bei fortgesetztem Studium noch mehrere zu erwerben. Ich glaube, daß wir in Zeiten leben und Zeiten entgegengehen, wo dergleichen Kenntnisse ausnehmend nützbar werden können, aus zwei Gründen: weil sie noch so wenig verbreitet sind und weil sie bei der vermehrten Oeffentlichkeit der Verfassung und Verwaltung deutscher Staaten immer anwendbarer und nöthiger werden. Daher ist es meiner hauptsächlichsten Wünsche einer, in den nächsten Jahren Zeit genug zu gewinnen, um mich diesen Studien noch ferner widmen zu können. Werde ich es darin bis zu einem gewissen Grade gebracht haben, so zweifle ich gar nicht mehr daran, daß es mir ceteris paribus auch gelingen werde, diese Kenntnisse gehörig geltend zu machen.

Ein anderer Lieblingswunsch von mir ist, daß ich in den zunächst mir bevorstehenden Jahren nicht so fest an Einen Ort gebunden sein möchte, daß ich dadurch verhindert würde, allerhand kleine Reisen vorzunehmen zu dem Zwecke Land und Leute kennen zu lernen und mich überhaupt darin zu üben, mir selbst zu helfen und auf mir selbst zu stehen. Ich habe es darin schon zu einer gewissen Fertigkeit gebracht und glaube auch, daß ich diese Idee ohne große Kosten werde ausführen können. Der Hauptvortheil würde aber darin bestehen, daß ich mir im Aeußern mehr Gewandtheit verschaffen könnte, die nöthig ist sich in menschlicher Gesellschaft zu bewegen, und die sich in den Frankfurter Gesellschaften nicht erwerben läßt, mir aber sehr abgeht.

Zuletzt wünsche ich auch noch, eine oder einige Sprachen lernen zu können.

Dieß sind meine Ansichten. Sollte ich mich irgendwo dunkel ausgedrückt haben, so bitte ich Dich, mir die vernünftigste Meinung unterzuschieben; denn unvernünftige Ideen glaube ich nicht zu hegen, weil ich kein Kind mehr bin, obgleich auch noch kein erfahrener Mann, wie mir sehr wohl bewußt ist.

An Wippert in Nürnberg [1].

11.

Göttingen, den 17. Juli 1817.

. . . Von Müller's Briefen habe ich Dir schon geschrieben; hier noch einige beiläufige Bemerkungen. Warum hat sich jene Freundschaft mit

[1] Nach dem Concept.

Bonſtetten nicht ſpäter thätiger gezeigt? Warum iſt das eingetreten, was die Herausgeberin Seite 4 ſo verblümt gibt und was ſich in dem letzten Brief Müller's an Bonſtetten (ich meine den letzten vor ſeinem Tode) viel deutlicher ausſpricht? Die Antwort finde ich beim Homer. Achill hatte zwei unſterbliche Roſſe und ein ſterbliches. Das letztere ward von den erſten überlebt; Müller iſt wohl einem der unſterblichen Roſſe vergleichbar. Bonſtetten war gewiß kein großer Geiſt; Matthiſon wurde ſpäter ſein Freund, dieß iſt genug. — Ausnehmend frappirt hat mich Seite 2: „Ich nenne viele Freunde, aber ich glaube an wenige". Noch den Abend vorher, als ich es las, hatte ich zu Harnier geſagt: wenn ich mich unter denen umſehe, mit denen ich umgehe, ſo finde ich, daß ich von einem gewiſſen Standpunkt die allerwenigſten achte.

Julius und Evagoras habe ich noch nicht geleſen. Es iſt hier nicht zu haben, und es wäre mir ärgerlich, es mir verſchreiben zu laſſen, um es entweder gar nicht oder erſt dann zu erhalten, wann ich in den Wagen ſteige. Wenn ich nach Frankfurt komme, werde ich es mir gewiß ſogleich anſchaffen. Indeſſen doch ein Wort darüber. Es ſoll enthalten: Liebe, Völkerleben und Vorſehung. Daß ich über alle drei gedacht habe, daß ich darüber ſprechen kann, daß ich der erſten fähig bin, an die letzte glaube und über das zweite auch meine Meinung habe — all' dieſes weißt Du. Du biſt auch überzeugt, daß ein thätiges Streben zum Guten in mir iſt — indeſſen verſichere ich Dich doch, daß mir dergleichen fremde Betrachtungen für meinen jetzigen Standpunkt nicht ſehr dringend nöthig ſcheinen. Das viele Unterſuchen und Nachdenken macht nicht klarer in manchen Dingen. Baggeſen ſagt:

Die Praxis iſt die wahre Sophia.

Ich glaube, Du hältſt überall zu viel an der Theorie, und daher Deine Unzufriedenheit. Auch ich habe eine ſolche wohl dann und wann gefühlt; jetzt aber nicht mehr.

Ich komme auf Deine Vaterlandsliebe. Aus welcher Schule hat ſie bei Dir dieſe (idealiſtiſche) Farbe bekommen, welchen Weg wandelnd haſt Du ſolches Reſultat erreicht? Haſt Du das praktiſche Leben dabei zu Rathe gezogen, oder biſt Du Philoſophen gefolgt? — Wenn wir einmal wieder zuſammen kommen, dann wird ein großer Streit darüber zwiſchen uns entſtehen. Du ſehnſt Dich nach Luden und Fries. Mir aber ſcheinen dieſe Männer nur Unruhe bei Dir hervorgebracht zu haben. Das Leben iſt ein Kampf, mit der Milde werden Herzen gewonnen, aber keine Geiſter. Der gute Wille iſt lobenswerth, aber nur die gute That ſchafft das Gute. Daher einmal ſtreng geurtheilt. Jene Ideen von Völkerleben haben uns um nichts weiter gebracht. Ein Syſtem hat man daraus gebaut. Es

wird fallen wie alle Syſteme und kein Menſch ſpricht mehr davon. Aber das iſt wahr, was Schiller ſagt:

„Der brave Mann thut ſeine Pflicht,
Und that ſie, ich verhehl' es nicht,
Eh' noch Weltweiſe waren."

Darum, meine ich, iſt es Zeit, daß Du in dieſem Punkt die Theorie, die vom Katheder kommt, aufgibſt. Was das einzig ewig Wahre iſt, das trägſt Du längſt in Deiner Bruſt. Ich bitte Dich daher, denke nicht mehr daran, noch nach Jena zu gehen (wenigſtens aus ſolchen Urſachen), ebenſo wenig denke daran, als Du daran denkſt noch einmal nach Heidelberg zu gehen. In dem Briefe an Pfeiffer habe ich meine Meinung auch geſagt.

Aber was iſt Dir denn Noth? Biſt Du jetzt vorbereitet in das Philiſterium zu treten? Ich glaube nicht. Es verſteht ſich, daß ich hier überall nicht von Kenntniſſen und dergleichen ſpreche, ſondern mehr von der Geſinnung. Du biſt jetzt ſo geſtimmt, daß ich glaube, das Philiſterium würde Dich höchſt unglücklich machen. Es gibt gewiſſe verſöhnende Ideen. Ich glaube kaum, daß Du Dir dieſe zu eigen gemacht haſt, und ehe das nicht geſchieht, wirſt Du nicht ruhig ſein. Dieſe Ideen liegen in der Geſchichte, der Religion, der Anſicht des praktiſchen Lebens. Wo wirſt Du ſie Dir entwickeln können? Im Philiſterium glaube ich kaum, da muß man ſie mit hineinbringen. —

Hätteſt Du hier nur den Hofrath Sartorius gehört! Ich lerne ihn und ſeine Lehren täglich mehr ſchätzen.

An ſeinen Vater.

12.

Göttingen, den 24. Juli 1817.

Deinen ſehr gütigen und liebevollen Brief vom 2. dieſes habe ich bisher immer noch nicht beantwortet, weil ich mich nicht recht geſchickt dazu fühlte. Ich will aber jetzt nicht länger warten, damit Du nicht in Beſorgniſſe über mich gerathen mögeſt.

Ich hatte mir in der That zu viele Collegien genommen. Du wirſt dieß aber leicht entſchuldbar finden, denn gerade am Ende der akademiſchen Laufbahn wird der Wunſch nach wichtigen Kenntniſſen immer am größten. Dazu kommt noch die Verſchiedenartigkeit meiner Collegien. Von den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften kannte ich bisher nur die Redekünſte. Von dieſen hatte ich mir ſelbſt, inſoweit ſie in der deutſchen Literatur vorkommen, einige Kenntniß erworben. Aber Architektur, Bildhauerei und

ganz besonders die Malerei waren mir durchaus unbekannt. Hierin sind mir nun in Fiorillo's Colleg ganz neue Reiche aufgethan worden. Ich habe die erforderlichen Fähigkeiten, um darin Kenntnisse mir zu erwerben, und ich glaube auch einen guten Anfang nunmehr gemacht zu haben. — Ein anderes ganz neues Feld bot mir die Chemie dar. In dieser Art der menschlichen Kenntnisse war ich bis dahin noch ziemlich fremd, obgleich ich auf dem Gymnasium einigen Unterricht in der Physik erhalten hatte. Ich gestehe, daß, seit ich Chemie höre, ich die Welt und Alles, was um mich ist, aus einem ganz anderen Gesichtspunkt ansehe. Wohl habe ich von meiner ersten Jugend an Feuer und Wasser und Luft und Erde und Steine gesehen, aber jetzt erst ist mir das Verständniß eröffnet und ich fange hier und da an zu begreifen, was die Natur alles dessen ist, was mich umgibt. So ist es nun zu einem meiner liebsten Wünsche geworden, mir künftig in dieser Königin aller Naturwissenschaften, in dieser Disciplin, worin wir alle früheren Jahrtausende hinter uns lassen und unendlich übertroffen haben, nähere und solidere Kenntnisse zu verschaffen, als ich es jetzt vermag.

Auf die politischen Wissenschaften konnte ich in diesem Kurs am wenigsten Zeit verwenden, indessen habe ich doch in dem practischen Colleg bei Hofrath Sartorius zwei Vorträge gehalten (über die Collision der Grundsteuer mit anderen Steuern, und über die Frage, ob in deutschen Landen die Volksrepräsentation in Eine Kammer vereinigt oder in zwei getheilt werden möge), außerdem aber fühle ich wohl, daß ich darin leicht weiter fortschreiten könnte, denn gerade darüber fängt es an mir klarer zu werden, welche Fragen mehr aus theoretischen Principien beantwortet und durch die Theorie studirt werden können, und in welchen Punkten nur die Erfahrung zur richtigen Ansicht führen könne. Hofrath Sartorius hat mich ganz besonders aufgemuntert, eine von der philosophischen Facultät über den englischen Tilgungsfond aufgestellte Preisfrage zu bearbeiten. Die Zeit fehlt mir indessen, obgleich nicht die Lust; denn diese Arbeit ist angenehm und interessant, und da ich wohl hoffen dürfte, wenigstens ein Accessit zu gewinnen, so könnte ich mich dadurch auf eine vortheilhafte Weise bekannt machen. —

In der Jurisprudenz nähere ich mich nun immer mehr dem Examen, und gerade diese Wissenschaft macht mir nun so viel Arbeit und noch mehr Mißbehagen. Wenn ich auf meine natürlichen Anlagen sehe, so glaube ich deren für das Studium unserer heutigen Rechtswissenschaft eben keine großen zu besitzen. Es ist mir das fast lieb, denn ich halte das Rechtsstudium für das geistlosefte von allen. Indessen ist es mir noch immer sehr lieb, daß ich dieses Fach studirt habe, weil soviel anderes daran sich knüpfen läßt, und es das Mittel sein kann, manches wünschenswerthe Ziel zu erreichen. Ich habe es nun auch endlich dahin gebracht, daß ich die

Ueberzeugung habe, einen gewöhnlichen Rechtsſtreit ganz leidlich führen zu können. Nun aber muß das Examen beſtanden ſein. Du wunderſt Dich darüber, daß ich dieß für ſo wichtig anſehe, weil es doch ſelbſt für manchen Eſel nur ein Spaß ſei. Aber gerade darin liegt die Schwierigkeit für mich. Ich habe ſehr wenig auswendig gelernt, und gerade darauf kommt es hier doch recht an. Mir iſt es auch immer ſo gegangen. Auf dem Gymnaſium und Lyceum habe ich auf allen examinibus im höchſten Grade ſchlecht beſtanden, wenn ſie nur einigermaßen ernſthaft waren. Dennoch bin ich überzeugt und meine Lehrer hatten auch dieſe Meinung, daß ich mehr gelernt habe, als ſelbſt die meiſten von den Andern. Hier iſt nun ein ähnlicher Fall. Darum macht es mir ſo viele Unruhe. Indeſſen, wenn ich die Sachen eigentlich ſo recht anſehe, wie ſie ſind und wie ſie mir in guten Stunden erſcheinen, ſo darf ich wohl hoffen, daß Alles ganz gut gehen wird. Es iſt jetzt nur noch manche Anſtrengung nöthig und es heißt ja per aspera ad astra, iſt dann einmal das Examen vorbei, dann darf ich ja auch wieder ſo viel vergeſſen, als ich nur Luſt habe. Denn ein Juriſt von Profeſſion werde ich nie, obgleich ich mir im Nothfall wohl ſchon mein Brod auf dieſe Art verdienen könnte. Ich hoffe aber wohl, meine Kräfte in manchen anderen Dingen beſſer anwenden zu können. (Was ich hier eben geſchrieben habe, muß ich doch noch dahin erklären, daß ich, ſo lange mir es freiſteht, mein Leben nicht damit zubringen will, bloßer Advocat zu ſein oder gar Richter — als Mittel zu einem anderen beſſeren Zweck jedoch will ich mir Alles gern gefallen laſſen: das iſt meine Meinung.)

Ich hoffe, daß ich gegen die Mitte des Septembers hier fertig ſein werde. Mithin darfſt Du mich in Frankfurt in der Zeit vom 15. bis 20. September erwarten. Darauf kannſt Du Dich wenigſtens ganz ſicher verlaſſen, daß ich ſobald von hier weggehe, als es mir irgend möglich iſt.

Ich hatte einmal das Projekt gemacht, Dich zu bitten, daß Du mir erlaubteſt, nach erlangter Doctorwürde noch ein halbes Jahr nach Berlin zu gehen. Die Gründe, welche mir dieß wünſchenswerth machten, ſind folgende: 1) Man ſagt, daß Savigny alle andern juriſtiſchen Docenten an Wiſſenſchaftlichkeit übertreffe, ſowie er auch unſtreitig unter den gelehrten Juriſten, wenn nicht die erſte, doch ganz gewiß die zweite Stelle verdient, nämlich unter den lebenden. Vielleicht würde er mir wahre Liebe zur Jurisprudenz einflößen. Auf jeden Fall würde ich viel bei ihm lernen. 2) Ich könnte dann einige andere Lieblingswiſſenſchaften noch betreiben, d. h. ein Colleg bei Schmalz über Staatswiſſenſchaft, eins bei Tölken über die Künſte bei den Griechen und Römern und eines bei Hermbſtädt über die Chemie und ihre Anwendung auf Cameralwiſſenſchaften hören. 3) Hätte ich den Vortheil, ein halbes Jahr meines Lebens in einer ſehr großen Stadt gelebt zu ha-

ben, und gerade in einer Stadt, welche für Deutschland so unendlich wichtig ist; ich würde mir genauere Kenntnisse über das preußische Volk und die verschiedenen Parteien, in die es getheilt ist, verschaffen und überhaupt alles das benutzen können, was eine so große Stadt zur Erweiterung meiner Kenntnisse darbietet. Doch ich habe jetzt gar keine bestimmte Meinung und will Alles dahin gestellt sein lassen, bis ich erst promovirt habe und nach Frankfurt gekommen bin. Dort kann ich dann mit Dir über Alles weitläufig sprechen, und Du wirst mir sagen, was das beste ist.

Ich will auch bis dahin kein anderes Projekt machen. Nur eins, welches ich schon gemacht habe, liegt mir sehr am Herzen. Ich möchte nämlich das Reformationsfest zu Eisenach auf der Wartburg feiern. Es fordert Alles zu sehr zu einer würdigen Feier auf. Am meisten aber, daß die große Idee des Protestantismus jetzt so sehr verkannt wird, daß man es in der Gleichgültigkeit gegen das theuerste Gut nunmehr so weit hat kommen lassen, daß man es wagen darf, vom Throne herab durch Kabinetsordre darüber zu gebieten. Wirklich der Umschwung, den die Zeiten seit der amerikanischen Freiheit erlitten haben, ist unendlich und unübersehbar. Vor 300 Jahren begann der Kampf um geistige Freiheit, Ströme Bluts und eine unendliche Zerstörung ließen sie endlich gewinnen und zwei Jahrhunderte lang war man bemüht das Kleinod zu bewahren. Jetzt ist es gleichgültig geworden, aber ein anderes Ziel haben sich die Völker vorgesteckt, das ist die politische Freiheit. Wer vermag es zu sagen, in welcher Periode des Kampfes wir stehen? Aber Früchte blühen doch schon, wenn auch nicht diesseits, doch jenseits der Meere.

13.

Göttingen, den 15. September 1817.

Noch ehe Du diesen Brief durch den Haus erhältst, wirst Du meinen Brief von gestern, als der ersten Post, die nach meinem Examen von hier abging, erhalten und daraus ersehen haben, daß es mir gut gegangen ist, und daß ich allerdings in einigen Wochen zu disputiren gedenke.

Ich erhielt heute Morgen sowohl Deinen Brief vom 9. aus Ems, als auch den vom 13., als dem Tage meines Examens.

Es war mir immer sehr wohlthätig, wenn Du mich in Deinen Briefen aufgemuntert hast, und so danke ich denn auch für Deine erfrischenden und vertrauensvollen Worte in dem ersteren der genannten Briefe auf das Herzlichste. Es freut mich, daß mein früher abgeschickter Brief schon morgen Deine Besorgnisse wegen meiner Disputation zerstreuen wird, welche Du mir in Deinem letzten Briefe äußerst.

Der Prorektor Bauer, der mich auch bei dem Examen und vor dem

Examen am freundschaftlichsten behandelt hat und der selbst ganz vortrefflich Latein spricht, hat mir das Kompliment gemacht, daß ich sehr geläufig Latein sprechen könne, und daß der gute Priscian dabei manche Ohrfeige bekäme, meinte er, sei ein Umstand, der bei allen jungen Kandidaten stattfinde.

Eine Dissertation werde ich also nicht schreiben. Wenn Du aber etwas dergleichen wünschest, so will ich ein kleines Werkchen staatsrechtlichen oder staatswirthschaftlichen Inhaltes ausarbeiten. Das mag dann in Frankfurt gedruckt werden, aber in Octav und auf Deutsch. Dieses kann ich denn auch dem Rath dediciren. So etwas wird sicherlich mehr gelesen, als eine schlechte Dissertation, und man findet dabei auch eher Gelegenheit Kenntnisse an den Tag zu legen.

Du fragst, was man hier zu der Massenbachischen Auslieferung[1] sage. Ich habe mit mehreren Professoren darüber gesprochen, und hier ist das Resultat: sie wird allgemein im höchsten Grade mißbilligt; eine freie Stadt habe auch dem Massenbach ein freies Asyl liefern müssen; da der Senat sich so lange darüber besonnen, hätte er auch lieber noch eine Stunde länger in die Nacht sitzen und sich eines Besseren besinnen sollen; dem Kurfürsten von Hessen würde man gewiß nicht ausgeliefert haben und auch Andern nicht, aber den Preußen sei man gar zu unterthänig; es sei längst Sitte, daß, wenn man sich einer Auslieferung nicht mehr erwehren könne, man vorher dem Auszuliefernden einen Wink gebe, damit er sich entferne; die Stadt Frankfurt würde an dem Ausputzer, den sie von Preußen erhalten haben würde, nicht gestorben sein, und für den Senat sei es gar nicht übel, wenn er etwas populärer würde; es sei eine grundfalsche Politik, wenn man glaube, Preußen würde dankbar gegen Frankfurt sein und es zu erhalten suchen, viel besser wäre es gewesen, wenn man sich in der öffentlichen Meinung des deutschen Volkes dadurch eine günstige Stelle erworben hätte. So sprechen selbst Leute, die den Massenbach gar nicht vertheidigen wollen.

Aus öffentlichen Blättern habe ich die Einrichtung der neuen Einkommensteuer ersehen. Das ist eine sehr starke Abgabe. Der gesetzgebende Körper scheint mir sehr zweckmäßige Aenderungen gemacht zu haben, aber warum man auch die frommen Stiftungen der Steuer unterworfen hat, ist (wenn es überhaupt wahr ist) in der That nicht recht zu begreifen.

Die Zeit bis zu meiner Abreise von hier werde ich sicher auf sehr vortheilhafte Art zubringen, indem ich jetzt ganz frei arbeiten und studiren kann.

[1] Der preußische Oberst und Memoirenschreiber Christian von Massenbach wurde auf Ansuchen des preußischen Hofes, der ihn eines beabsichtigten Landesverrathes beschuldigte, in Frankfurt 1817 verhaftet und ausgeliefert.

14.

Göttingen, den 26. September 1817.

Ich halte dafür, daß es mir ganz unmöglich sei, jemalen meine Rechtskenntniß und sonstige Einsichten wissentlich für eine schlechte Sache anzuwenden. Solches werde und kann ich nie thun. Aber auf der anderen Seite sehe ich auch eine Advocaten-Laufbahn, sie sei noch so glücklich in Vertheidigung des Rechts für Parteien, nicht als meine alleinige Bestimmung an, weder als Mensch noch als Vaterlandsfreund, noch als Gelehrter und Geschäftsmann. Ich gedenke vielmehr, mit aller Kraft dahin zu streben, daß ich fähig werde, größere und höhere Dinge zu vollbringen. Sollte ich auf diesem Wege einigen Beifall von guten Menschen erhalten, so wird mir keiner aufmunternder, keiner erfreulicher, keiner belohnender sein, als der meiner Eltern, denn diesen halte ich nächst der inneren Zufriedenheit für das größte Glück. Darum ist es aber auch mein innigster Wunsch, daß die Vorsehung meinem ehrwürdigen Vater noch viele Jahre eines heiteren Alters schenken möge.

Ich las vorhin in J. von Müller's 24 Büchern allgemeiner Geschichten, und kam gerade an die Stelle, woraus ich ersah, daß es heute gerade 45 Jahre sind seit der ersten Eröffnung der Theilung Polens. Also schon seit 45 Jahren Revolutionen, und was für Aussichten!

15.

Göttingen, den 19. October 1817.

Diese Tage, welche ich jetzt nach überstandener Promotion hier lebe, sind mir in körperlicher und geistiger Hinsicht äußerst wohlthätig. Der Uebergang in das Philisterium wird mir nun weniger hart werden und ich gewinne hier wieder so recht den freien Muth, den man in Göttingen unter dem Schulstaub bei eben nicht geistreichen Beschäftigungen so leicht einbüßt.

Wenn ich anders, wie ich hoffe, mit der Abschrift fertig werde, sende ich Dir künftigen Donnerstag meine Appellationsgerichtsschrift und zugleich auch eine nähere Beurtheilung der Städel'schen Angelegenheit.

Ich will Dir jetzt auch einige Nachrichten über die anderen Studien geben, welche ich seit der Mitte des Sommers neben meinen Vorbereitungen für das Examen getrieben habe. Ich habe nämlich Joh. von Müller's allgemeine Geschichte durchgelesen. Diese und der Rath eines abwesenden Freundes führten mich zu Joh. von Müller's Briefen an Bonstetten, wodurch ich ein solches Interesse an Müller's Persönlichkeit gewann, daß ich

mich allenthalben nach biographiſchen Nachrichten über ihn umſah. Ein Bekannter von mir, der hier Geſchichte ſtudirt und dieſe Bücher zu derſelben Zeit geleſen hatte, von Besnard (ein Verwandter des Besnard in Zweibrücken, jedoch im Prozeß mit demſelben; ſein Vater war Leibarzt des jetzigen Königs von Bayern), theilte dieſes Intereſſe mit mir und ließ ſich Woltmann's Werk über Müller kommen. Dieß führte mich zur Bekanntſchaft mit Woltmann's Werken, und ich leſe nun davon, was ich nur habhaft werden kann. Ich habe es oft beklagt, daß Niemand, der in die höhere Politik eingeweiht war, in den jetzigen Zeiten ſeine Meinung und Anſicht vernehmen ließ. Arndt und dieſe Leute verdienen in dieſer Hinſicht keine Erwähnung. Nun habe ich aber zu meiner großen Freude gefunden, daß Woltmann kurz vor ſeinem in dieſem Sommer erfolgten Tode ſeine Anſichten hierüber bekannt gemacht hat in den im vorigen Jahre erſchienenen „Politiſchen Blicken und Berichten". Dieſe habe ich ſeit den letzten acht Tagen durchgearbeitet. Sie enthalten zuerſt einen vortrefflichen Aufſatz über die öſterreichiſche Politik, dann einen gänzlich verfehlten über das Papiergeld, zuletzt aber noch ganz vortreffliche „zerſtreute Ideen über Deutſchland", welche mit dem jetzigen Zuſtande in einem hohen Grade ausſöhnen. Dieſe Aufſätze haben mich ſo angeregt, daß ich mir vorgenommen habe, einen ähnlichen Aufſatz über Bayern zu machen, den ich nächſtens niederſchreiben und Dir auch ſchicken werde, damit Du doch ſehen mögeſt, daß ich bei Hofrath Sartorius etwas profitirt habe.

Dieſe Tage, die ich jetzt noch hier lebe, ſind meine beſten in Göttingen. Mein Geiſt wird immer freier und meine Anſichten ausgedehnter. Ich werde nun ganz anders nach Frankfurt kommen, als wenn ich unmittelbar dahin abgereist wäre. Etwas bange iſt mir vor der erſten Zeit dort, denn das wird eine gewaltige Unruhe ſein. Um ſo ruhiger werde ich aber auch ſein, wenn ich erſt einmal dorten etwas orientirt bin. Das weiß ich gewiß, daß mir die Frankfurter Mauern die Ausſichten nicht hemmen ſollen und daß ich dort ſo Keiner werde, wie ſo Viele geworden ſind. Es iſt mir ganz recht, wenn ich auch zur Landwehr treten muß, wie ich vermuthe, obgleich dieß dann eine Zerſtreuung ganz eigner Art ſein wird.

Es iſt mir nun auch eingefallen, daß ich mit meiner Appellationsgerichtsſchrift wenigſtens warten muß bis *nach* dem Examen. Sie iſt ganz fertig, nur ſind mir noch einige Anmerkungen eingefallen, die ich noch hinzufügen will. Ich hoffe, daß dieſe Arbeit Deinen Beifall erhalten wird. Meine Anſicht ſcheint mir durchaus die richtige, und ich habe Alles ſo geſtellt, daß man es nur ganz juriſtiſch angreifen kann. Bisher wurde das Gegentheil oft aus politiſchen Gründen vertheidigt.

Dieſe Arbeit hat mich auf das Staatsrecht geführt. Ich beſitze Klüber's Buch. Aber dieſes ſcheint mir einen gewaltigen Wirrwarr von politiſchen

und juriſtiſchen Grundſätzen zu enthalten, und darin beſonders mangelhaft, daß es auf das frühere gar keine Rückſicht nimmt. Ich wünſche mir daher des Profeſſors Eichhorn Staatsrecht, welches nur noch im Manuſcript exiſtirt, abzuſchreiben. Dieß dürfte mich noch mehrere Wochen hier aufhalten. Ich bitte Dich, mir dieſes zu geſtatten. Ich excerpire gegenwärtig vielerlei Bücher, ſtaatsrechtliche, politiſche und hiſtoriſche, welche mir in Frankfurt nicht ſo zu Gebote ſtehen.

An ſeine Schweſter.

16.

Engelhardtiſche Einſiedelei bei Göttingen, den 19. October 1817.

Deine beiden liebevollen Briefe haben in mir alle die ſchönen Erwartungen, die ich mir von dem Frankfurter Familienleben mache, auf's Freundlichſte beſtätigt und noch mehr belebt.

Ich halte mit der feſteſten Ueberzeugung dafür, daß außer Wiſſenſchaft und Kunſt und dem Genuß der Natur, deren Anblick und Betrachtung mich in meinem 23. Jahre noch eben ſo ſehr entzückt und begeiſtert, wie in meinem 16. (was bei den Meiſten eben der Fall nicht ſein dürfte), meine Freunde es ſind, welche mir das Leben eigentlich werth machen. Und ich war glücklich in der Freundſchaft! Jetzt am Schluſſe der vierten Periode meines Lebens, wenn ich mich nun umſehe und das bisherige erwäge und finde, daß ich gegen zwölf Freunde habe, auf die ich mich verlaſſen kann, darf ich dieß ſagen.

Wie eröffnet ſich nun die fünfte Periode ſo hoffnungsvoll, wenn ich auf Dich blicke, Schweſter und Freundin, die Du als die bedeutendſte Erſcheinung gleich im Vordergrunde ſteheſt! Ja, ich darf mir gewiß ſchöne Hoffnungen vorbilden.

Du wirſt mich gewiß nachgiebig genug finden und ich werde nicht widerſtehen, wenn Du Manches an mir ändern willſt. Selbſt wenn Du es nicht willſt, wirſt Du es doch, denn jedes neue Verhältniß gibt ein neues Geſetz, und die Selbſtſtändigkeit (ſie iſt von Störrigkeit verſchieden) braucht nicht darunter zu leiden. Von der andern Seite darf ich denn auch hoffen, daß Du mich wohl genauer wirſt kennen lernen und zwar von mancher Dir bis jetzt ganz unbekannten Seite. Ich darf hoffen, daß ich Dich davon überzeugen werde, wie ich nur nach jeder Seite hin gerecht ſein will, dabei aber auch den feſteſten Grundſatz hege, mich von jedem Gemeinen entfernt zu halten.

An Pfarrer A. W. Schulz in Bundorf [1].

17.

Frankfurt, am 31. Mai 1818.

Als wir alten Freunde, nämlich Lichtenberger, Pfeiffer und ich, uns nun wieder zusammengefunden hatten und wir nun so manche Freudenfeste der Freundschaft feierten, ward natürlich die Erinnerung an Dich, welche immer in uns lebt, ganz besonders lebhaft angeregt. Da gebührt mir nun das Verdienst, daß ich es auf die Bahn gebracht habe, Dich zum fernen Theilnehmer unserer Jubeltage zu machen. Erst wollte ich und schlug es vor, daß wir alle drei zusammen Dir einen gemeinschaftlichen Brief schreiben sollten, aber das wollte nicht recht zu Stande kommen und so betrieb ich es dann zuletzt, daß eine epistolarische Trilogie, Trinität, oder ein epistolarischer Dreiklang, oder meinetwegen auch ein epistolarisches Kleeblatt zusammen kam. Dieses erhältst Du hiermit in diesem meinem und in Lichtenberger's und Pfeiffer's Briefen, die mit ihm kommen.

Alles Seltene und Erfreuliche will der Mensch so gerne feiern; vor Einem, dessen Achtung und Liebe er wünscht, möchte er so gerne achtbar und liebenswürdig erscheinen; vor Einem, dessen Wohlthaten er empfing, möchte er so gerne zeigen, daß er derselben würdig war und daß sie gute Früchte trugen. Alle diese Rücksichten bestimmen den Brief, den ich Dir jetzt schreibe. Zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Stimmungen habe ich daran geschrieben, aber nichts will mir genügen. Da fällt mir eben heute, am 31. Mai, eben als ich Lichtenberger's Brief (den ich erst nach Vollendung des meinigen, oder gar nicht lese) erhalte, der Gedanke ein, Dir Alles zu schicken, was ich geschrieben habe, ohne es weiter zu verbessern und zu verschmelzen. Das will ich denn auch thun und hier folgt es. So genüge ich wenigstens dem, was ich neulich, aber doch nach jeder Seite hin etwas zu scharf, von mir sagte, daß ich ein Universal sei, aber kein Genie.

Du, Geliebter in der Ferne, über die Berge und die Thäler, über die Wälder und die Flüsse, vernimm meinen brüderlichen Gruß.

Wenn Freunde sich trennen, beginnt ihr reinstes Zusammensein. Entkleidet von der menschlichen Schwachheit, frei von der Kleinlichkeit des alltäglichen Lebens, schwebt uns dann das Bild des Entfernten vor in einer Klarheit, welche er selbst in dieser Zeitlichkeit nicht erreicht, in einer Erhöhung, welche er nur sucht, aber als Mensch nie besitzen kann. So gilt dasselbe von der Entfernung im Raume, was von der Entfernung in der Zeit ein Dichter sagt:

---

[1] Aus Böhmer's Abschrift.

Glücklich die, deren die Folge gedenkt der kommenden Menschen!
Jegliches Kleinliche sinket an ihnen und jegliche Schwachheit,
Welche sie wirklich besaßen. Doch was sie Großes vollbrachten,
Dieses: die That und ihr Wille, der fest den Widerstand abwies;
Diese wachsen und werden gerühmt von den kommenden Menschen,
Welche sie selber verehren als Götter oder Heroen.

Dieses ist das Lob der Entfernung, aber sie hat auch ihr Leid. Wenn wir unsern Freund glücklich wissen, dann möchten wir so gerne ihn sehen und uns gegenwärtig seines Glückes noch mehr freuen, als wir es schon in der Entfernung thun. Wenn wir aber fürchten, er möge nicht glücklich sein, dann ist die Trennung eine harte Prüfung für uns. Wie gerne würden wir bei ihm stehen und mit tröstendem Wort und freundlichem Blick ihm sein Dulden erleichtern, damit er erkenne, wie wahr der edle Collin es sagt:

Wer in dem Arm den treuen Freund noch hält,
Der fasse Muth, verläßt ihn auch die Welt.

Drei Jahre und ein halbes sind verflossen, seit wir zum letzten Male beisammen waren. Ebenso lang hatte ich auch unsern Lichtenberger nicht gesehen, ebenso lang unsern Pfeiffer nicht. Da erschien ein freundlicher Tag, der 29. März, und ich sah unsern Lichtenberger wieder. Du weißt es wohl, daß er Conrector am Pädagogium in Wiesbaden ist. Ich habe ganz den alten in ihm wieder gefunden, nur war er heiterer, als ich ihn je gesehen habe. Dadurch war es noch erfreulicher, ihn wieder zu sehen. Am 21. April kam Pfeiffer auf mein Zimmer. Er hat einen Entschluß gefaßt und ist Hauslehrer bei dem Herrn von Berkheim, dem badischen Gesandten am Bundestag, geworden. Wir haben uns seitdem schon wieder gesehen und versprachen uns, herrliche Stunden mit einander zu verleben.

Wenn ich nach Heidelberg zurückblicke, so wird es mir offenbar, daß ich daselbst eine zweite Kindheit verlebt habe. Jene Zeit hatte für mich alles das Dunkle und Freundliche, das Unbewußte und doch Forttreibende, alles Beschränkte und Schuldlose, welches der Kindheit eigen ist. Und wie über dieser eine zarte Liebe wacht und sie hütet, so erscheint ihr auch, Du, Lichtenberger und Pfeiffer, als die mich leitenden Schutzgeister.

Und gerade, wie es war, so war es auch gut. Keinen heftigen Eindruck sollte ich empfinden. Euch Drei knüpften noch Bande, die mich nicht mit umzogen, die Wissenschaft war es und manches höhere Leben, welches bei euch schon erwacht war, während es bei mir noch schlummerte. Gegen mich übtet ihr von allem am meisten Freundlichkeit, und so habt ihr meine Entwicklung nicht gestört, sondern vielmehr mir recht viel Raum gelassen, ich selbst zu werden.

Aus der dunkeln, lieblichen Zeit in Heidelberg kam ich nach Göttingen, wo Alles herb für mich war. Ich wurde traurig und dachte viel an die

frühere glückliche Zeit, an ihr zog ich mich in die Höhe und das Abstoßen meiner damaligen Verhältnisse gab mir die Kraft, mich meiner zu bemeistern. Zuletzt umstanden mich auch dort liebende Freunde.

Aber auch Wissenschaft und Kunst sind am Ende meines academischen Lebens bedeutender für mich geworden, als am Anfang. In den letzten zwei Jahren habe ich der deutschen Literatur viele Zeit und Betrachtung gewidmet. Ihre eigenthümliche, besonders aber Göthe's Universalität stellten mir eine allseitige harmonische Bildung als das höchste Ziel vor. Dem folgte ich. Ziemlich lange beschäftigte ich mich vorzüglich mit Politik, besonders der Finanzwissenschaft, und erfreute mich auch des häuslichen Umgangs und der Freundschaft meines Lehrers, des Hofrathes Sartorius. Dabei ward Jurisprudenz getrieben, so viel nöthig, das civilistische Practicum besucht und als Vorbereitung zum Examen im letzten Jahre ein lateinisches Examinatorium genommen. Naturwissenschaften, besonders Chemie, berücksichtigte ich aus alter Neigung. Zugleich führten Struckmann's Freundschaft und ein dunkler Drang mich in Fiorillo's Vorlesungen über die bildenden Künste, besonders die Malerei, wo sich eine neue Welt mir öffnete. Am 13. September 1817 bestand ich das juristische Examen und am 4. October verdiente ich mir durch öffentliche Vorlesung und Disputation den Doctorhut. Nun wollte ich die Jurisprudenz bei Seite setzen und noch ein viertel oder ein halbes Jahr ganz meinem Genius leben, begann auch schon, indem ich, obwohl im Winter, einen Garten bezog und Historiker und dramatische Dichter studirte, dabei Manches ausarbeitete, als ich am 20. November wegen einer bedenklichen Krankheit meines Vaters von Göttingen abgerufen wurde. Ich fand ihn lebend und Leben hoffend, als plötzlich der 27. November seine Augen schloß; so stand ich auf einmal allein da.

Für den Augenblick überhäufte mich unendliche Arbeit; aber für die Zukunft hatte ich nicht einmal einen Plan. Ich wurde melancholisch und dieses bestimmte mich, schon meiner Gesundheit wegen, zu dem mir von meinem trefflichen Freunde Struckmann gemachten Vorschlag, nach Italien zu wandern, einzuschlagen. Seitdem haben mich nun manche Geschäftsbande an Frankfurt geknüpft, aber ich werde sie alle zerreißen und in diesem Herbst nach Italien wandern und dann, im Sommer 1819 zurückgekehrt, mich zu noch weiteren Reisen vorbereiten.

Als ich vor Kurzem an dem Tage, an welchem ich 23 Jahre alt wurde, auf mein bisheriges Leben zurückblickte, mußte ich freilich bekennen, daß ich bisher zwar Vieles entworfen, aber nur Weniges ausgeführt habe, daß ich, indem ich dem Universalen mich zuwendete, in die Gefahr komme, das Specielle zu verlieren, worin doch nur allein die höchste Vollkommenheit erreicht wird; ja ich rief mir traurig warnend zu:

Pindarum quisquis studet imitari,
Jule, ceratis ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
Nomina Ponto.

Aber auch tröstete ich mich mit Göthe's Wort:

Weite Welt ꝛc.

Bisher war Vorbereitung und stets mehr oder weniger Lernen, nun muß die That folgen. Zuerst reise ich. Denn die Menschen will ich kennen lernen, unter denen ich handeln soll, aber nach dessen Beendigung wollen wir sehen, ob ich meiner Vorübungen, meiner Wünsche, meiner Freunde mich würdig bezeigen werde. Unterdessen, damit ich keine Zeit verschwende, will ich stets an ihre Flüchtigkeit denken und wie schnell Alles vergeht.

Ja, Vieles ist in diesen letzten Jahren vorüber gegangen, ich habe Manches gelernt, Manches gewirkt, viele Zustände durchgefühlt und durchgelebt. Die Wichtigkeit der Heidelbergischen Tage weiß ich nun zu schätzen. Lebhaft stehen sie vor meiner Phantasie, vor Allen auch Dein Bild, liebenswerth und liebreich, wie Du warst. Seine Unterschrift ist für mich: emollit mores nec sinit esse feros.

So war es mir denn am ersten Pfingsttage dieses Jahres beschеert, zum ersten Male wieder mit zwei Heidelbergischen Freunden zusammen zu sein. So sehr ich mich auch dieser freundlichen Gegenwart freute, so lebhaft war doch die Erinnerung an Dich, so lebhaft das Gefühl, daß Du in unserm Kreise fehltest, aber dereinst wird auch für uns der schöne Tag des Wiedersehens anbrechen und bis dahin sind wir stets einander in Liebe und Freundschaft nah.

Noch einen Rückblick nach Heidelberg! Das freut mich so sehr, daß ich keinen von denen, welchen ich dort wahrhaft freundschaftlich zugethan war, verloren habe. Stehen wir Alle, Schulz, Pfeiffer, Lichtenberger und ich, nicht noch eben so freundlich neben einander, als einst in Heidelberg? O gewiß! Und auch das muß an uns wahr werden: amor crescit in annos, und so laßt uns der Zukunft entgegen gehen.

Wie schwer wird es mir, diesen Brief zu schließen, aber es muß nun sein.

An Dr. Wippert in Jena [1].

18.

Frankfurt, den 10. September 1818.

Nachdem ich vom Ende des Juni an ein neues Leben begonnen hatte, 14 Tage in Zweibrücken gewesen war und dann noch eben so lange hier,

[1] Aus dem Concept.

reiste ich am 7. Auguſt von hier nach Heidelberg. Vier und einen viertel Tag habe ich mich dort aufgehalten. Meine Zwecke waren bei dieſer Reiſe: 1) Heidelberg's Wiederſehen, 2) Schloſſer, 3) die Boiſſerée'ſchen Bilder.

Heidelberg's Wiederſehen hat mich Anfangs ganz überwältigt. Nachher war ich wieder eingewohnt. Aber ein Anderer als ſonſt. Die Natur, der ich mich ſonſt gleichſam als integrirender Theil beizählte, der ich mich verwandt fühlte, ſtand nun außer mir; aber ihr hohes Wort durfte ich vernehmen. Nicht ich ſelbſt ſchien mir ſonſt hier gewandelt zu haben, ſondern irgend ein Herzensfreund und meine Tritte ſchienen mir nun den Pfaden ſeiner ſehnſüchtigen Erzählungen zu folgen.

Bei Schloſſer iſt mir mehr geworden, als ich hoffen durfte und Anderes iſt mir widerfahren, als ich erwartete. Ich bin zur Einſicht meiner Göttingiſchen Oberflächlichkeit gekommen, ich habe feſte Entſchlüſſe für die Zukunft gefaßt. Auch den, wieder nach Heidelberg zurückzukehren.

Vor den Bildern der Boiſſerée habe ich alte Meinungen abgelegt. Die neuen will ich mir vollſtändig in Rom holen. Aber da iſt Hoheit und Begeiſterung der Kunſt, da und nicht im Städel'ſchen Inſtitut.

Chriſtkindlein trägt die Sünden der Welt,
St. Chriſtoph es über Waſſer hält.
Sie haben es beid' uns angethan,
Wir fangen wieder von vornen an.

Vierzehn Tage, nachdem ich nach Hauſe zurückgekehrt war, war ich bei einer Reiſe auf dem Rhein. Vor 14 Jahren war ich dort geweſen, aber faſt bewußtlos. Dießmal wurde nun mein vorher erdachtes Thema:

Weithin und breithin
Fließet der Rhein,
Hügel mit Reben
Schließen ihn ein,
Berge mit Burgen
Umthronen ihn hier,
Fröhliche Völker
Umwohnen ihn wir.

wahr gemacht, und noch viel mehr. In liebenswürdiger Geſellſchaft vier Tage lang, ein heiteres Zuſammenleben in einer bequemen Yacht, in herrlichen Gegenden iſt ſchon viel; aber Berg und Thal und Strom nun auch noch durch einen Menſchen beſeelt, das iſt das Aeußerſte.

An ſeine Schweſter [1].

19.

Neapel, den 9. Februar 1819.

Am 15. Januar kam ich in dieſer lärmenden und konfus machenden Stadt an. Ich machte die Reiſe außer mit Struckmann, Cleß, Kapf,

[1] Aus dem Concept.

Tengsström auch noch mit der Frau von Löwenich aus Frankfurt, die ich in Rom hatte kennen lernen. Ich habe seitdem theils die hiesige öffentliche Kunst- und Alterthumssammlung durchstudirt, theils die Gegend besehen d. h. Pompeji, Pästum, Pozzuoli, den Meerbusen von Bajä, den Vesuv, die Insel Ischia. Diese Neapolitaner sind das schändlichste und bestialischste Volk, was je mir vorgekommen ist. Die Bauern scheinen jedoch besser zu sein. Was die Gegend betrifft, so ist freilich keine andere mit ihr zu vergleichen. Keiner meiner Reisegefährten war jedoch unternehmend genug, meinem Vorschlag zu folgen, die Stadt ganz zu verlassen und auf dem Lande zu leben, und so konnte auch ich ihn nicht ausführen.

Der Vesuv wirft während der ganzen Zeit, die wir bisher hier waren, aus mehreren Kratern beständig Steine, Feuer, Asche und Rauch aus. Dieß gewährt einen herrlichen Anblick, den wir besonders schön mehrmals genossen, als wir Nachts auf dem Meere fuhren. Noch heute Abend stand ich nach dem Essen an dem Gigante del Palazzo. Hinter mir machte auf dem Schloßplatze die Garnison ihre Abendmusik, vor mir leuchtete über das Arsenal her der Leuchtthurm, über mir brach der Vollmond durch Wolken durch, und weit über dem Meer, das von seinem Glanze silbern wiederschien, stieg jenseits aus dem Krater des Vesuv die röthliche Flamme, noch erhöht durch einen Hintergrund von dunkeln Wetterwolken.

Am 5. dieses waren wir auf dem Vesuv. Eine Stunde vor Sonnenuntergang kamen wir nach mühseligem Klettern in der Lava-Asche und auf den Schlacken auf seiner Höhe an. Wir lagerten uns auf der zwei Monate alten Lava, welche jetzt seinen alten großen Krater ganz zudeckt. Dort wärmten wir uns, denn wenn man nur mit dem Stocke die Lava ein wenig aufkratzte, stieg Glühhitze daraus empor. Wir erstiegen hierauf den östlichen Rand des alten Kraters, auf dessen Fortsetzung sich die neuen Krater befinden. Es sind ihrer fünf, doch speien nur zwei davon gegenwärtig. Am Fuße des Lavahügels, in dessen Spitze sich der nächste Krater befand, blieb der Führer zurück. Ich aber, Cleß, Kapf und Struckmann, wir stiegen, nachdem wir in unsere Kappen und Hüte Sacktücher zum Schutz gegen die fallenden Steine gelegt hatten, hinauf. Der Krater hat keine Oeffnung in das Innere des Berges, wie ich mir vorgestellt hatte, sondern ist nur eine rundliche Vertiefung. Starker Schwefeldampf drang überall hervor. Ich und Cleß wollten keinen Ausbruch abwarten und stiegen daher bald wieder herunter. Kapf aber und Struckmann warteten. Doch hatten sie nicht viel davon, denn wie der dickere Dampf kam, die Steine in die Höhe flogen und der unterirdische Donner sich vernehmen ließ, stürzten sie halb besinnungslos von dem Lavahügel herunter. Beiden waren die Mäntel von den glühenden Steinen an vielen Orten verbrannt und Struckmann's Kappe, welche ihm, als er so schnell herunterſprang und

ſich dabei überſchlug, abgefallen war, holte ich nachher brennend herunter. Wir kehrten hierauf wieder zurück, noch ehe die Sonne völlig untergegangen war, mit dem Vorſatze, noch einmal bei Nacht hinaufzuſteigen, den wir jedoch noch nicht ausführen konnten.

Am 6. fuhren wir von hier nach Iſchia ab. Die Ueberfahrt dauerte bei meiſt ſchlechtem Winde neun Stunden. Doch bekam ich nicht die Seekrankheit, wie zwei der Reiſegefährten. Nach unſerer Ankunft beſtiegen wir noch eiligſt den Epomeo, doch war es ſchon zu ſpät, um die Sonne noch untergehen zu ſehen. Um ihren Aufgang zu ſehen, blieben wir in der Höhle des Eremiten während der Nacht. So ſahen wir denn am 7. Morgens die Sonne von dieſem Berge aus aufgehen. Um 12 Uhr gingen wir wieder zu Schiffe und kamen des Abends ſpät wieder hier an, nachdem die Wellen am Vorgebirg des Poſilipp unſer Schifflein gar ſehr auf und ab geſchaukelt hatten.

Unter Anderm haben wir hier auch einmal drei Regentage hinter einander gehabt, an denen wir nichts thun konnten, als eſſen und trinken und Schach ſpielen.

Im Ganzen freue ich mich ſehr darauf, wieder nach Rom zu kommen, wo beſſere Italiener und mehr treffliche Deutſche ſind, obgleich ich auch hier an Herrn Heizelin einen ſehr ehrwürdigen Mann kennen lernte, ſowie auch noch einige andere wackere Deutſche.

An Pfeiffer in Frankfurt.

20.

Neapel, den 9. Februar 1819.

Wenigſtens ein Blatt mußt Du haben, lieber Pfeiffer, da ich wieder nach Hauſe ſchreibe. Es iſt mir doch ſehr lieb, daß ich den Cleß auf der Reiſe habe kennen lernen und ſie nun mit ihm mache. Er iſt doch ein ſehr braver Kerl, wenn auch gleich wegen der Verzweiflung, die des Tages ungefähr zweimal über ihn zu kommen pflegt, ein ſchlechter Reiſender. Am 7., als wir von Iſchia zurückfuhren, hat Cleß einige tadelnde Bemerkungen über mich gemacht, die zum erſten Mal einigen Eingang fanden. Wenn Du mich nur, als wir zuſammen waren, dann und wann ein bischen koramirt hätteſt. Von Dir wäre mir Alles lieb geweſen.

Wenn ich den Sommer zu Hauſe bleiben müßte, habe ich allerhand Projekte. Von dem Gehen nach Heidelberg wird mich dann dieſelbe Urſache abhalten, welche mich überhaupt zu Hauſe hält, nämlich allerhand Geſchäfte. Außer allerhand Studien habe ich ſeit meiner hieſigen Anweſenheit für jene Zeit folgende Arbeiten bei mir in Vorſchlag gebracht:

1) Alter Unglauben und neuer Glauben, in Briefen. Ein beſonderes Ereigniß hat mich auf die Idee gebracht und mir den Gegenſtand noch ganz beſonders aufgegeben. Doch weiß ich den Inhalt noch nicht recht, ich ahne ihn nur.

2) Abhandlung von den kirchlichen Rechten der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit. Dieß ſoll ſein gegen manche falſche Anſichten der Regierungen, welche ſich bei der Vereinigung der Proteſtanten zeigten und gegen die proteſtantiſchen Pfaffen auch. In der That maßen ſich hier und da unſere Geiſtlichen zu viel an und aus Unwiſſenheit des Rechts wird es ihnen geſtattet.

3) Von dem Recht in Hinſicht auf ein erobertes oder abgetretenes Land. Dieß ſoll vorzüglich gegen die neueſte Behandlung der Rheinprovinzen gehen. Du ſiehſt, ich werde wieder juriſtiſch. Aber man muß den Teufel bekämpfen mit den Waffen, die ein Jeder hat.

10. Februar.

Was eigentlich das Hauptreſultat dieſer Reiſe für mich ſein wird? Ich glaube, in Hinſicht auf Kenntniß haben am meiſten die Kunſtwerke auf mich gewirkt und die Bekanntſchaft mit den Künſtlern. Wenigſtens ſpüre ich den größten Drang in mir, von nun an nicht mehr abzulaſſen, Kunſtwerke zu beſchauen und zu erkennen. Beſonders freue ich mich darauf, mich in die gothiſche Baukunſt einzuſtudiren, weil wir darin die herrlichſten Denkmäler haben und dieß ein Gegenſtand iſt, der am meiſten in der ganzen Kunſt mit unſerer deutſchen Geſchichte und Individualität zuſammenhängt.

Doch indem ich dieſes ſchreibe, bin ich ſchon in den zweiten Punkt hineingekommen, der das wichtigſte Reſultat dieſer Reiſe iſt, nämlich die erhöhte Schätzung und Liebe alles Vaterländiſchen. Hier in der Ferne, wo das deutſche Leben ein fremdes iſt, wo es im Geiſt und in der Erinnerung klarer ſich abſpiegelt, als dort im täglichen Leben, was auch oft ein alltägliches iſt, lernt man ſeine Tiefe und Fülle erkennen. Aber wie das anfangen, daß uns das Herrlichſte dort nicht gemein gemacht werde? Ich ſehe kein anderes Mittel, als feſtes Zuſammenhalten und freundſchaftlicher Verkehr mit den Beſſern, mit denen nämlich, die da erkennen und thun oder wenigſtens es wollen. Unter denen, die bereits gethan haben, ſtehen gewiß viele der deutſchen Künſtler mit oben an; darum iſt mir ihre Bekanntſchaft und Freundſchaft ſo werth. Was wir von dem nochmaligen Gehen nach Heidelberg einſt beſprachen, floß doch mit aus dieſen Anſichten und Wünſchen, und ich ſehe einen ſolchen engeren Verein auf einer Univerſität noch immer als ein ſehr zweckmäßiges Mittel an, wenn gleich der

Zweck ein so wichtiger und allgemeiner ist, daß es sehr traurig wäre, wenn er sich nur auf diese Weise erreichen ließe.

Muth, Muth, was wir so treu im Herzen tragen,
Muß nicht bloß dort, soll hier schon mit uns leben.

Nur wünsche ich würdiger zu werden, daß ich auch ein Recht habe, mich an andere Bessere anzuschließen. Cleß wirft mir vor, ich suche mich immer auf Unkosten Anderer zu zeigen und mich über sie zu erheben.

Du siehst, lieber Pfeiffer, wie sehr und wie ganz ich an Dir hänge, Du kannst es also auch beurtheilen, welche Freude mir einige Zeilen von Dir machen würden. Doch entbehre ich diese noch leichter, weil ich es nicht anders gewohnt bin, als das gänzliche Entbehren von Wippert's Briefen. Böse kann er doch nicht auf mich sein. In solch' einem Falle möchte ich, um ihn zu versöhnen, gern ihm Alles abbitten, was er wollte, selbst sein eigenes Unrecht. Aber es ist nicht möglich und gewiß finde ich in Rom einen Brief von ihm. Kein Brief, der mir nach Rom geschickt wird in's Café greco, geht verloren. Ich habe dort treffliche Freunde genug, die sich meiner Sachen annehmen.

Bist Du in Hanau bei Nietsch gewesen? Wenn Du dorthin kommst, besuche ihn ja, wenn Du kannst. Du machst ihm die größte Freude damit.

Wenn ich den Sommer in Frankfurt zubringe, so laß uns doch auf alle Weise daran denken und es versuchen, ob wir nicht etwas zusammen arbeiten können. Wenn Dir das recht ist, versteht sich. Was eifert mehr an als Freundestheilnahme an einem gemeinsamen bedeutenden Bestreben?

An Dr. Wippert in Jena und Pfeiffer in Frankfurt.

21.

Von unserer Unzufriedenheit.

Geschrieben in Rom 1818/1819.

Ich habe diese Worte nur vorgesetzt, weil in ihnen ein Theil der Basis enthalten ist desjenigen, welches ich nun sagen will. Die eigentliche vollständige Basis aber ist unser ganzes geistiges Leben, dessen wir bewußt geworden sind, in Verbindung mit unserer ganzen Zeit.

Wir haben Regsamkeit von Jugend auf verspürt; wir haben uns auf den ergriffenen Bahnen geistigen Lebens umgethan, aber die rechte Befriedigung nicht gefunden. Deßhalb sind wir jetzt unzufrieden, oder wie ich es nennen soll. Wir stehen ausgesondert von Vielen, die sonst mit uns

und um uns waren. Dieſe haben Beruhigung gefunden: aber können, mögen, dürfen wir ſie mit ihnen theilen? Dieſe Ruhe war uns auch gegeben, aber wir haben ſie verſchmäht.

Dich, Wippert, trieb es mächtig wieder fort in den regeren Kreis des Univerſitätslebens, und Du, Pfeiffer, biſt auch jetzt noch der Alte, wie in Heidelberg, nur daß Dir mancher dort gehabte und nun verlorene Freundesumgang ſchwer fallen mag. Mich ſelbſt hat es in die Weite getrieben und in der ewigen Roma bedenke ich nun unſere Zukunft und lebe im lebhafteſten Geiſtesverkehr mit unſern Freunden.

Den Grund aller Unzufriedenheit (dieß Wort will ich einmal gebrauchen) ſuche ich in der Zeit, die neu herangebrochen iſt. Nachdem das Zeitalter um die Zeit des ſiebenjährigen Krieges dumm und kindiſch geworden war, hat ſich nun eine neue Kraft erzeugt und wir können deutlich über die Richtigkeit vergangener Jahrhunderte reflektiren. Wir ſehen, was die neue Zeit ſchon gethan hat. Die politiſche Geſtalt des Vaterlandes iſt verändert; vielfach bewegen ſich kämpfend neue Ideen und gewinnen hier und da Raum, Richtigkeit, Klarheit — hier und da werden ſie gedrängt, aber, ob auch hier und da ſchief und unſcheinbar, innerlich gewaltig ſind ſie überall.

Eine andere Seite des geiſtigen Lebens, die wiſſenſchaftliche, iſt es gerade, die in der uns überlieferten Geſtalt unſerm Geiſte am wenigſten zuſagt. Uns den Jungen genügt die alte nicht mehr. Die darüber gegenwärtig ergehenden Streitigkeiten werden zum Theil von ſolchen geführt, die mehr oder weniger der alten Zeit angehören. Dieſe werden darin nie recht in's Klare kommen. Wenn wir aber tüchtig ſtreben, ſo können *wir* es. — Einiges Einzelne.

In der *Ethik* wird nach der alten Ueberlieferung der ruhige Familienvater, der Keinem was zu Leide thut, als das Höchſte angeſehen. Ruhe, meinen ſie, ſei die erſte Bürgerpflicht. Wir aber meinen, die That ſei die erſte Menſchenpflicht.

In der *Religion* herrſcht noch genug alte Dogmatik und Buchſtäblerei. In einigen alten Manuſcripten, meinen ſie, ſei der Geiſt gebannt, die müſſe man [1] . . . meiſten und iſt das Hauptſtück in ihrer Lehre. Aber da gehet einmal hin und ſehet Hemlings Chriſtuskopf (der zugleich einerlei iſt mit den ſehr alten muſiviſchen in Rom), ob das ſo ein erbarmungswürdiger Heiland iſt, oder nicht eher ein gewaltiger Donnerer. Aber dafür haben die hypochondriſchen Rathedermänner keine Augen.

Wir haben noch ſo viel jenen falſchen *ſentimentalen* Sinn, der die Mutter aller Miſerabilität und Niedertracht iſt. Das kann ich aus

[1] Fehlt etwas.

Italien sehr gut beurtheilen, wo er nicht herrscht, denn nachdem hier das Leben in geistige Nichtigkeit gefallen ist, ging es in sinnliche Ueppigkeit über, die doch fast noch besser ist als das Schmachten.

In der Jurisprudenz war es so schlecht geworden, daß Beckmann bewundert wurde, der die Pandekten so oft herabgerappelt hatte, daß er, um an der Tafel zu zeichnen, nicht mehr sich umzudrehen brauchte, sondern auch ohne zu sehen mit dem Lineal [1] ... alten Kodexen Weisheit herauszugraben und so die Wissenschaft zu schaffen, welche man fordert. Aber wer gibt dem Leben? Unser schlechter Zustand wird dadurch noch nicht gebessert. Ja er ist so schlecht, daß wir von dem schlechtesten Fremden nehmen, was selbst die Fremden jetzt verwerfen. Warum nicht lieber selbst schaffen, als aufgraben? Warum suchen wir mit Lampen nach Todtengebeinen, die wir doch nur besitzen, nicht aber benutzen können? Oder ist die Jurisprudenz vollendet, wenn wir wissen, wie es damit bei einem einzelnen fremden Volke aussah, welches längst dahin ist? Muß sie nicht in unserm eigenen Leben leben? Ist sie nicht eine Wissenschaft bloß durch die Philosophie, eine gute Gesetzgebung nur durch die Weisheit, nicht durch das Alter ihrer Institutionen! Nichts geschieht doppelt auf Erden: warum sollen wir uns in Formen eines ganz fremden Seyns einzwängen lassen, die damals selbst, als sie entstanden, für mangelhaft erkannt wurden. Das ist mir ein schönes Fortschreiten! Diese jetzige neue Art des wissenschaftlichen Rechtsstudiums ist für die Geschichte der Wissenschaft wichtig, für ihr wissenschaftliches Fortschreiten fast gleichgültig, für ihr Leben unnütz. Thibaut mit seinem Gesetzbuche meint doch nur:

1) der Praxis damit aufzuhelfen, daß das Recht leichter erkannt und richtiger gehandhabt werden möge;

2) daß es unser Leben durch fremdartige Formen nicht mehr beschränke und zurückhalte, sondern lebendig mit ihm lebe;

3) daß freier Forschung Raum gegeben werde auf dem philosophischen Felde, wodurch allein die Jurisprudenz eine Wissenschaft sein kann, und daß durch bessere Einsicht in das, was aus den natürlichen und jetzt bestehenden bürgerlichen Verhältnissen folgt, das Auffinden der wahren und guten Gesetze befördert werde, damit der ganze Staat gedeihe; denn dieser ist nicht um des Rechtes willen da, sondern das Recht ist da, auf daß der Staat bestehe.

In der Politik werden zwar, was Finanz- und National-Oekonomie-Verhältnisse betrifft, die richtigen Grundsätze immer mehr allgemein ver-

[1] Fehlt etwas. Nach dem ersten Brouillon zu vervollständigen: „mit dem Lineal richtig deutete. Es wollen jetzt Einige besser sein und gedenken aus einigen —."

breitet, aber doch wird von den Staaten noch wenig darnach gethan. Was das Verfassungswesen und die innere Constituirung der Gewalten betrifft, herrschen zum Theil höchst abenteuerliche Vorurtheile, welche so nachtheiligen Einfluß auf die Abfassung mancher neuen Verfassungen hatten, bei deren einseitigen Ertheilen von der Seite der Fürsten der Mangel richtiger Einsicht in die natürlichen Staatsverhältnisse sichtbar war.

Ungemein lehrreich ist es zu betrachten, was in der Kunst bereits geschehen ist. Der Geist der Unzufriedenheit mit dem Vorhandenen erwachte bei einzelnen jungen deutschen Künstlern. Höchst roh sprach sich der Trieb zu neuerem, besserem Leben in Nachahmung des Alten zuerst aus. In Cöln, Frankfurt und Wien, dann in Rom trafen sich aus verschiedenen Theilen Deutschlands gleich Angeregte, und nun steht die neudeutsche Schule durch eigene Kraft in der Idee als vollendet und wenn auch noch, was die Ausführung betrifft, in der Wiege, doch schon mit solchen Werken da, die, ohne nachgeahmt zu sein, frei sich stellen können neben die besten Werke schwesterlicher Jahrhunderte.

Ist dieses nicht für uns ein Beispiel zur Nachfolge? Sie fühlten in ihrer Art dieselbe Unzufriedenheit, die jetzt wir auch fühlen. Einzeln wären sie vielleicht untergegangen; vereint, und mit dem dem Künstler eigenen Vortheil seine Ideen sogleich ausüben und darstellen zu können, stehen sie fest jetzt da. Zwar kennt sie das Vaterland noch nicht, wenn ihm aber plötzlich die Erkenntniß, durch sie erregt, sich eröffnet, wird ihnen jede Kraft sich zugesellen.

Welche Ideen hatte man sonst von einem Künstler! das war einer, der nicht haushalten konnte, der ein tolles Leben führte. Wie ganz anders sind diese deutschen Künstler? Ruhig, gesittet, kenntnißvoll, ernsthaft strebend, dem Convenienzleben natürlich auch nicht ergeben, obgleich allerhand verlaufenes, in Rom sich haltendes Weibsvolk hier und da in dieser Hinsicht schaden mag.

So ging es aber sonst den geistvollen Männern; nur in der Liederlichkeit war noch einige Kräftigkeit, daher sie sich jener ergaben. Die andern wurden Philister, gingen im Schlafrock daher, der mit einem rothen Bändchen gebunden war (so hat noch der berühmte Tischbein den Conradin gemalt, wie er das Todesurtheil anhört) ꝛc.

So könnten wir nun auch werden. In irgend einem Amt als tüchtiger Karrengaul anziehen, ein Eheweib nehmen und zu unserm Vergnügen in den Musestunden eine Tabaksdosensammlung anlegen oder so etwas. Aber schon können wir das nicht mehr.

Da wir nun nicht zurück können oder mögen, so meine ich denn, wir sollten es wagen und vorwärts gehen. Dieß geschieht dadurch, daß Jeder die Idee der neuen Zeit im allgemeinen Begriff sich zur Klarheit

und im Einzelnen je nach seinen Kräften auf dem ihm eigenen Feld zur Ausübung zu bringen sucht.

Aber dazu gehört Muth und die Seele bedarf zu solchem Werke beständiger Stärkung und Ermunterung, welche vorzüglich durch die Freundschaft, durch die Waffenbrüderschaft auf demselben Felde gewährt werden.

Ferner ist anerkannt worden, daß all' diese verschiedenartige Unzufriedenheit auf derselben Basis beruht. Es ist die neue Zeit. Dasselbe, was unsere politischen Einsichten und Einrichtungen änderte, was in der Malerei schon würdige Werke hervorgebracht hat, was hie und da in Werken der Dichtkunst sich äußerte: es bewegt auch uns. Es ist nur Eine gemeinsame Ursache. Dieser kann am füglichsten, am besten auch in Gemeinschaft genügt werden.

Ferner sind überhaupt unsere Gegenstände nicht getrennt, sie greifen vielfach in einander: Einer kann immer den Andern belehren, fördern.

Darum meine ich auch, daß uns die Freundschaft, die unter ähnlich Strebenden stattfinden kann und muß, zu einem Verein verbinden sollte oder vielmehr schon verbunden hat, welcher in nichts Anderm bestehen kann, als in dem Bewußtsein unseres gemeinschaftlichen Strebens und der freundschaftlichen Berathung und Beihülfe dazu von allen Andern.

Das meinten wir mit unserm Aufenthalte in Heidelberg, mit unserm Traum.

Aber auch getrennt können wir gemeinschaftlich arbeiten und unternehmen. Laßt uns nur stets die uns verbindenden Ideen vor Augen behalten. Laßt uns unsern Kreis erweitern soviel wie möglich. Dadurch wird sein Zweck jedesmal befördert, aber nur unter Tüchtigen. Denn sollte unser Zweck durch das Eindringen von halben Menschen in das Breite geschlagen werden, so würde ihm dadurch der empfindlichste Schaden zugefügt, während sonst gleich muthig Strebende, durch Freundschaft verbunden, eine ungemeine Stärke haben, und erwarten können, daß jeder Tüchtige mit ihnen zu sein wünscht. Ist einmal etwas geschehen, so folgen uns die Halbmenschen von selbst.

Was thun wir denn eigentlich anders, als unsere Schuldigkeit; darum laßt es uns wagen. Dieß sei unser Wahlspruch. Er tönt von Hutten zu uns herüber; eine weite Strecke, aber kein Sprung; denn dahin wollen wir streben, daß wir mehr jenen Tüchtigen abgestammt zu sein scheinen, als der vorletzten matten Zeit.

Wir sind von so Vielen übrig geblieben, und wenn wir tüchtig sind, werden wir auch stets vom Haufen ausgeschieden bleiben. Jetzt stehn wir noch ohne Familie, und das ist auch für jetzt am besten. Aber auch, wenn wir künftig uns ein Haus gegründet, sind wir nicht getrennt. Nicht ruhen wir dann weichlich aus und vorsorgen allein unserm Hauswesen, sondern

auch dann noch gehören wir ganz unserm Vaterlande an, welches alles übrige Gute und Schöne in sich schließt.

Auf allen Seiten muß vollendet stehen, was fest stehen soll, und wenn nicht in der Wissenschaft derselbe Geist entsteht, so wird er auch in der Kunst wieder sinken. Und wenn er nicht in allen Wissenschaften durchgeführt ist, so wird er in keiner einzelnen feststehen. So können wir das Supplement zu den Bestrebungen der Uebrigen liefern.

Und wir müssen zugreifen und thätig sein, sonst thut dieses Werk, wenn sie gut ist, die nächste Generation, und wir gehören dann zu den Alten. Wir müssen die Zeit mit bilden helfen, sonst werden wir von ihr verworfen.

Ich sage nicht dieses Alles als da Einer, der Euch etwas Neues sagen will. Nein, es sind Dinge, die nicht allein Ihr wißt, sondern auch viele Andere. Aber aufregen möchte ich Euch, damit ich in Gemeinschaft mit Euch selbst Ruhe finde. Ich sage es Euch, damit Ihr mir es lebendig wiedergebt und ich somit den Muth und die Fähigkeit erhalte, mit Euch nach Kräften gleichen Schritt zu gehen.

Wenn wir so handeln, thun wir zur Ehre Gottes und des Vaterlandes. Wir helfen heran fördern die Zeit und den Zustand, wo, um mit Franklin zu sprechen, der edle Mensch nicht bloß in dem Zerstören und Schaffen der ewig sich gleichen, schönen und großen Natur, sondern auch in den religiösen, politischen und bürgerlichen Satzungen und Gewohnheiten der Menschen auf dieser Erde und unter ihnen sein Vaterland und seine Mitbürger erkenne.

An Pfeiffer in Frankfurt [1].

22.

Rom, Mittwoch den 17. März 1819, Nachmittags.

Gestern, lieber Pfeiffer, saß ich zwei Millien von hier einsam bei aqua acetosa auf einem herabgestürzten Felsenstück am Fuß einer Felsenwand, mit überhängendem grünen Gesträuch bewachsen. Gerade vor mir machte die gelbe Tiber einen Bogen. Zur linken Hand grüne Hügel, die sich in's Land hineinzogen; zur Rechten nähere, deren Bebauung man deutlich sah; auf dem nächsten lag eine Meierei, auf altes bogenförmiges Gemäuer gegründet, dahinter ein Cypressenwäldchen auf der Spitze des Hügels. Vor mir jenseits der Tiber zog eine grüne Fläche. In der Ferne sahen thurmartig gebaute Gehöfte hervor, weiterhin hob sich etwas zur Linken

[1] Aus dem Concept.

der blaue Sorakte hervor; noch weiter und mehr zur Rechten zogen die Apenninen am Horizonte her mit der schneebedeckten Leoneſſa. Ganz ſtill war es; nur einmal kamen ſechs Büffel, die ein Schiff zogen, an mir vorbei, und das Geſchrei der Schiffer und des Treibers ſchallte von den Felſen (nun, die Beſchreibung iſt lang genug!). Da las ich Deinen Brief, den ich mir mitgenommen hatte, wieder, nachdem ich mir vorher einen Strauß der duftendſten Veilchen geſucht hatte, den ich heute einem ſchönen Mädchen geſchenkt habe. Jetzt will ich Dir denn nach und nach antworten, zum Theil habe ich es ſchon früher in einem längeren Aufſatz (vergl. Nr. 21), den Du bei dieſem Briefe findeſt.

Meine Präliminarantwort haſt Du ſchon erhalten. Aber noch einmal muß ich wegen meiner ausgeliehenen Briefe bemerken: Du weißt es wohl ſelbſt, daß ich darin kein Philiſter bin, aber bedenke doch, welche Unannehmlichkeiten mir daraus entſtehen können, wenn gerade etwas, was ich nur Dir geſchrieben habe, in fremde Hände kömmt. Mit welcher Offenherzigkeit und Unachtſamkeit ich Dir geſchrieben habe, das ſieht man, denke ich, meinen Briefen an. Jeder Andere als Du und Wippert, die ihr mich hinreichend kennt, muß dadurch falſche Ideen von mir bekommen. Sonſt, geſtehe ich gern, hat es etwas Reizendes für mich, bei Vorzüglichen bekannt zu werden. Aber dann hätte ich doch meine Briefe anders eingerichtet. Alſo: ſei vorſichtig! Schaffe die verlorenen Schafe wieder bei, und nimm dieſes, daß ich Dir ſo lang über ſolch' einen Gegenſtand ſchreibe, als Strafe. — Aber noch was! Daß Du meine Briefe abſchreiben wollteſt für Wippert, das war, wie Molitor zu ſagen pflegte, die Buberei zu weit getrieben. Du meine Briefe abſchreiben: es iſt zu arg. Ich denke aber auch, daß Du es damit nicht weit wirſt gebracht haben. —

Aus dem neapolitaniſchen Briefe ſiehſt Du wohl, wie der Predigttext gemeint war. Du ſollteſt mit mir dasſelbe bearbeiten. Ich habe die Idee noch nicht aufgegeben, ſo etwas zu ſchreiben, beſonders nach dem intereſſanten Beitrag, den ich dazu erhalten. Es iſt nicht gerade für mich, denn über ſolche Dinge lebe ich in großer, vielleicht zu großer Seelenruhe. Aber um Andern gewiſſe Ideen ſchneller klar zu machen, war es gemeint. Im großen Aufſatz, der beiliegt, kommt auch etwas davon vor. Es iſt doch närriſch, daß, wie es ſcheint, noch kein Menſch in neuerer Zeit daran gedacht hat, die bildlichen, d. h. gemalten Ueberlieferungen über Chriſtus zur näheren Kunde über ihn zu benutzen. Ich laufe jetzt hier herum und ſehe überall die alten Moſaiken an. Eberhard . . . (fehlt ein Blatt) . . .

Ich ging dann auf das Forum zurück, im Colliſeum einher. Die arena davon iſt 116 Schritte lang. Unterdeſſen ward in der nahen Kaſerne getrommelt, und bald darauf, als es 24 Uhr ſchlug, ſingen die

Glocken an zu läuten, besonders die nahen auf dem Thurme des Capitols. Ich stieg auf dasselbe: überall Gerüste aus Balken, Brettern und Latten für die Ankunft des Kaisers. Es ist doch gar kein Ernst mehr in diesem Volke und nur zu verwundern, daß der Fürst Corsini Mann genug war, um dieser Hanswurstiaden willen die Senatorsstelle niederzulegen.

Wippert scheint ja recht ernstlich zu streben. Das freut mich ungemein. Er soll mein Vorbild sein. Daß er ja die Ansicht behalte, daß er mit Dir und solchen Freunden in der Philosophie gleichen Strebens zusammenstehe und sich von seinem Lehrer nicht zu sehr leiten lasse. Ich habe Julius und Evagoras hier gehabt, jetzt aber verschenkt. Was über Kunst darin steht, ist größtentheils recht zum Lachen oder auch zum Aergern. Das sage ich hiermit und ist eine Hauptbemerkung: „Traut keinem über die Kunst von denen, die in Deutschland darüber schreiben und sprechen."

Natürlich sind einige ausgenommen, wie z. B. Keller. Das versteht sich von selbst. Fiorillo ist der allerbedauernswürdigste, und mein bei ihm geschriebenes Heft gar nichts werth; aber des Spaßes und Unsinnes wegen doch aufzubewahren. Gerade da, wo die Kunst aufhört, d. h. mit Rafael, fangen diese Herren an und von der deutschen wissen sie gar nichts oder haben doch die abgeschmacktesten Ideen davon. Winkelmann hat große Verdienste, aber ihm ist auch nicht recht zu trauen und er hat schrecklich viel Verkehrtes, besonders Alles, was er über Malerei sagt. Göthe's Winkelmann ist immer noch ein gutes Werk, aber nicht in dem, was er über Kunst geschrieben, sondern in den andern Dingen. Was denn thun? Entweder wartet, bis etwas Gutes gedruckt wird, und das wird bald, oder studirt die Monumente, die ihr vor euch habt, die alten Kirchen und Malereien. Bücher gibt es darüber noch nicht.

Donnerstag, den 18. März, 22 Uhr.

Wieder auf Wippert zu kommen. Doch es fällt mir ein, ich will noch ein besonderes Blättchen für ihn beilegen. — Was Du mir von Dir selbst geschrieben, hängt damit zusammen, was ich von dem Kreis unserer Thätigkeit in dem langen Brief noch schreiben will. Unterdessen freut es mich sehr, darin einige Hauptideen zu finden, welche ich mir über Dich während unseres Frankfurtischen Umgangs abstrahirt habe und die also richtig sind. Wenn wir einmal wieder beisammen sind, so werde ich mich bemühen nach stattgefundenen wichtigen Unterredungen mit Dir das abzufassen, was man in der Diplomatie Verbalnoten nennt. Das heißt ein Aufsatz, der die im Gespräch geäußerten Ansichten zusammenfaßt und dann dem entgegengesetzten Theil zur Billigung vorgelegt wird. So gewinne ich einiges Verdienst um das schriftliche Festhalten Deiner Ideen, welches Du selbst so sehr von Dir abzulehnen pflegst. Ich übe mich hier ziemlich oft darin bei

Gelegenheit der Aeußerungen Anderer, welche ich ihrem wesentlichen Inhalte nach in meinem Tagebuche niederlege.

Sollte meines guten Freundes Mosler Schrift über die altkölnische Schule vor meiner dortigen Ankunft noch erscheinen, so empfehle ich Dir sie recht sehr. Hier schreibt übrigens jetzt einer meiner liebsten Freunde [1] an einem ausführlichen Werk über die Idee der neudeutschen Schule. Es ist auch nöthig. Die Sache wird auf's Lebhafteste zur Sprache kommen, wenn Cornelius nach München kommt und dort die Freskomalereien, mythologische Gegenstände darstellend, ausführt. Er arbeitet jetzt an der Vollendung eines Theils der Kartons. Kenner sagen, er übertreffe dadurch noch weit seine früheren Sachen. Wahrscheinlich kommt er gegen die Mitte des Sommers in München an. Cornelius ist wirklich ein außerordentlicher Mensch. In der Unterhaltung meist still, doch dann und wann mit einem entscheidenden Gedanken dazwischen fahrend. Neulich habe ich ihn jedoch auch warm gesehen. Er ist ein Freund der Freiheit und verbirgt dieß nicht. Wenn ich irgend einen Menschen kenne, der so recht dazu geeignet wäre, an der Spitze großer Unternehmungen jeder Art, besonders aber im Kunstfach, zu stehen, so ist er es. Er durchschaut seine Leute, äußert sich überall genug, aber nicht zu viel und weiß auf die natürlichste Art Achtung einzuflößen, indem er sie formell und materiell verdient. Er ist klein und nicht dick, aber die Bedeutendheit seines Geistes liest man bald in seiner Physiognomie.

Der Nichtmaler, von dem ich hier am öftesten sprechen höre und der mir in einer Menge Rücksichten immer achtungswerther und würdiger wird, ist Rückert. Warum kam ich nicht etwas früher, dann hätte ich ihn gleich persönlich kennen gelernt. Aber ich hoffe, auch so ist er mir und uns unverloren. Jetzt ist er in Wien und studirt persisch. Dann wird er auf eine Zeit zu den Seinigen nach Hause gehen. Hier war er ungefähr ein Jahr. Daß er eine Zeitlang unter den Räubern gewesen, wie in deutschen Zeitungen stand, ist nicht wahr. Er hat hier wahrscheinlich, und wie man mir auch sagt, wohl auch seine Ansichten in Vielem geändert, das wird immer die Folge bei Jedem sein, der in dieser Welt, nämlich dieser römischen, lebt. Er hat auch zum Theil sehr fleißig gearbeitet, besonders über die Minnesänger, denen, sowie dem Nibelungenlied die hiesigen Künstler einen höchst bedeutenden Werth beilegen, worin ich nicht immer ganz mit ihnen einverstanden bin. Freilich gestehe ich, daß mir neulich selbst Göthe zuwider war, als ich einmal mit rechtem Sinn im Hebel

[1] J. D. Passavant.

geleſen hatte. Wenn ich von Schiller's individuellen Verdienſten abſehe, ſo iſt es doch wahr, daß er unſerer Literatur unendlichen Schaden zugefügt hat. Dagegen muß angekämpft und die guten alten, und zum Theil auch neuen, z. B. Claudius mit ſeinem Wandsbecker Boten, müſſen wieder hervorgezogen werden. Das ſehe ich nun recht gut ein. Denn es giebt nur Eine Kunſt, und die ſehr weit gediehene Aufklärung in der Malerei erleichtert das Auffinden des Guten bei den andern Künſten. Ob man aber gerade in den Minneliedern ſolche Schätze findet? Da iſt doch mehr Geleier als Geſang. Will man aber ausſcheiden, dann laſſe ich mir's gefallen. Aber mit Schlegel'ſchen und Tieck'ſchen Anſichten ſoll man mir vom Halſe bleiben. Dieſe Menſchen haben wohl hier und da bedeutend zum Beſſeren aufgeregt, aber ſelbſt gut ſind ſie nicht. Die Kernkoſt, welche das Nibelungenlied enthält, ſehe ich nun ſehr gut ein, und lieber bei ihr will ich ein tüchtiger Bürgersmann ſein, als poetiſches Konfekt beim Theetiſch ablecken. — Es geht mir über Vieles, was ich ſonſt ſchon factiſch wußte, der rechte Verſtand hier in Rom erſt auf.

Doch mein Brief wird ganz voll von Disgreſſionen, deren Inhalt Deinem ſchon „längſt richtig geurtheilt habenden Sinn" nicht mehr neu iſt.

Alſo wieder Rückert. Er und Uhland (dieſer beſonders in ſeinen politiſchen Gedichten) ſind doch jetzt unſere beſten Dichter, den Altvater Göthe natürlich ausgenommen. Aber Rückert vorzüglich gehört oder wird doch gewiß angehören der neuen Schule, und zwar ganz entſchieden. Als ſolchen betrachte ich ihn fortan und iſt er mir unendlich wichtig. Denn wie ich im großen Briefe ſage: allſeitig muß die geiſtige Revolution durchgeführt werden. In politiſcher Hinſicht hat man von Rückert zwar anders geſagt, aber ich weiß, daß er wie ein Deutſcher denkt. Beiläufig auch, daß er ſeinen Lehrer, den mathematiſchen Philoſophen Wagner, ſehr verehrt, aber doch wohl nicht überall ſein Schüler iſt.

Unter den deutſchen Reiſenden, welche ſeitdem hier aufgetreten ſind, bemerke ich: Schopenhauer, Sohn der gelehrten und Bücher ſchreibenden und miſerablen Johanna Schopenhauer in Weimar. Er iſt wirklich ein ziemlich völliger Narr. Wäre es nicht ſo, da würde ich doch noch böſer darüber werden, daß er allenthalben, wo er es wagt, die Deutſchen die dümmſte Nation nennt und bedauert, unter ihr geboren zu ſein.

Dienſtag, den 23. März, 23 Uhr.

In Rom nehmen die Anſtalten zum Empfang des Kaiſers immer mehr zu. Vor allen Dingen ſind mehrere Abgaben bedeutend erhöht wor-

den. Dann auch hat die Polizei in jedem Haus einige treffliche Anordnungen anſagen laſſen, z. B. von einer gewiſſen Zeit an darf keine Wäſche mehr zum Trocknen aus den Fenſtern gehängt und die Hühner dürfen nicht mehr auf die Straße gelaſſen werden! Auch müſſen alle Höcker mit Obſt und dergleichen ſie verlaſſen und die Schneider, Schuſter und andere Handwerker dürfen nicht mehr auf derſelben arbeiten. Die Wege werden ausgebeſſert und die Mauern ꝛc., bretterne Gerüſte aufgeſchlagen, beſonders auf dem Capitol. Rhoden ſagte: Es iſt nur gut, daß ſie nicht auch das Coliſeum weiß anſtreichen.

Die hieſigen deutſchen Künſtler werden im palazzo Cafarelli auf dem Capitol eine Ausſtellung machen, welche ungefähr in 14 Tagen beginnt. Dieß iſt die erſte deutſche Ausſtellung in Rom. Es wird gewaltig viel Aufſehen machen und dummes Geſchwätz veranlaſſen. Ich bin ſehr begierig darauf. Einige der Hauptleute der neuen Schule, z. B. Cornelius, geben jedoch, ſoviel ich weiß, weil ſie nichts fertig haben, nichts dazu.

Neulich führte mich mein Freund Mosler zu Overbeck. Ueber ſeinen Werken iſt ein ganz unendlicher Reiz der Schönheit ausgegoſſen, ſie ſprechen daher meine Individualität eigentlich am meiſten an. Er arbeitet jetzt an den Kartons zu Frescobildern aus dem Taſſo, welche Maſſini ausführen läßt. Er wird dadurch ſein früheres Werk (Joſephs Verkauf), welches er ſelbſt nur den erſten Verſuch nennt (dieß iſt jedoch zu beſcheiden), bei weitem übertreffen. Hier gibt es auch ein Ganzes. Ich würde Dir es beſchreiben, wenn ich nicht ſo kalte Finger hätte. An die Decke kommt Jeruſalem als allegoriſche Figur, welcher zwei Engel die Ketten löſen. Dieſe und die unendlich erhabene Geſtalt der thronenden Hierosolyma ſind ganz ſtupend. Doch ohne zu ſehen, läßt ſich ſo etwas nicht begreifen.

Meinen hieſigen Aufenthalt betreffend. Von Hauſe bekomme ich gar keine rechten Nachrichten. Gewiß bleibe ich bis nach Oſtern. Um dieſe Zeit gehen die Andern fort, ich bleibe dann wahrſcheinlich noch und mache mit vielen Künſtlern zuſammen eine Reiſe in die Sabiner- und Lateinergebirge.

Auf jeden Fall muß ich Venedig noch ſehen. Ich werde alſo durch Tyrol kommen; in München muß ich doch auch etwas bleiben. Montags und Donnerſtags kommt hier die Allgemeine Zeitung an. Wenn ich ſie in dem Leſeinſtitut geleſen habe, verſammelt ſich hernach im Café greco Alles um mich herum, um den Inhalt der Protokolle der Ständeverſammlung [1] zu vernehmen. Bei Euch kann das Intereſſe nicht größer ſein, wie hier.

[1] In München.

An seine Schwester.

23.

Florenz, den 7. Juni 1819.

Gestern Mittag kam ich hier an. Heute Morgen ging ich auf die Post und erhielt Deinen und der Mutter Brief vom 8. Mai, der mir besonders durch die Nachricht Deiner wiederhergestellten Gesundheit so angenehm ist.

Meine Abreise von dem herrlichen und werth gewordenen Rom hatte sich immer noch verzögert. Meine Freundschaftsverhältnisse mit den vortrefflichsten Künstlern wurden immer inniger und erschwerten mir den Abschied; dann wollte ich noch so gerne eine Reise in die Sabiner- und Lateiner-Gebirge machen, wozu sich auch zuletzt eine Gelegenheit fand. Als ich zurückgekehrt war, machte mich ein Anfall von Fieber (eine Folge der römischen Luft, welche im letzten Monat, da fast immer ein heftiger Scirocco wehte, besonders ungesund war) mehrere Tage lang zu jeder Unternehmung unfähig, und als ich wieder hergestellt war, wartete ich lieber noch einige Tage, um die Reise hierher in der besten Gesellschaft machen zu können. So reiste ich erst am 31. Mai mit den Malern Passavant und Schnorr aus Leipzig von Rom ab.

Dieser Aufenthalt in Rom wird immer zu den glückseligsten Zeiten meines Lebens gehören. Mißvergnügt und traurig wegen meiner zwar gutartigen, aber doch ledernen Begleiter kam ich dort an und dachte, was ich wohl für Menschen finden würde. Meine Hoffnungen wurden ganz anders erfüllt, als ich dachte, und weit übertroffen. Gesehen habe ich zwar nicht Alles in Rom, aber ich habe dort auf römische Weise gelebt und alle meine Wünsche sind dadurch erfüllt worden, daß ich mir die Freundschaft aller derer erwarb, von welchen ich sie wünschte. So sind die vortrefflichsten Künstler alle meine Freunde geworden und namentlich auch Cornelius, der gewaltigste Mensch, der mir vorgekommen ist.

Unsere Hierherreise war natürlich sehr angenehm für mich. Wir gingen über Siena und hielten uns da zwei Tage auf. Diese Stadt hat mich ungemein interessirt.

9. Juni Abends.

Sie war in den frühesten Zeiten des Mittelalters eine der bedeutendsten Städte Italiens; thätig und republikanisch waren ihre Bürger und das ganze Leben in ihr nach dem großen Charakter jener Zeit voll von Kunst, Poesie, Kriegeslust und Thaten für Vaterland und Freiheit. So

ſtand dieſe Republik feſt gegen Außen, im Innern wohlſtehend und alles Treffliche in ihr gedeihend. Da wurden feſte Mauern und Thore gebaut, das Pflaſter der Straßen aus großen Lavaplatten zuſammengefügt, große öffentliche Gebäude errichtet, als: das Rathhaus mit ſeinem hohen, ſchlanken Thurme, die öffentlichen Loggien, der Dom, die Kirchen S. Francesco, S. Spirito und viele andere mehr. Alle dieſe Gebäude wurden mit trefflichen Gemälden und Bildhauerwerken ausgeziert und auch Privatleute bauten ſich geräumige Paläſte; dieſes Todte iſt noch da und gibt den größten Begriff von Siena's altem Glanze. Die Gebäude aus jener Zeit ſind alle in gothiſchem Style, und Gemälde und Bildhauerwerke ſtimmten an Vortrefflichkeit und Zuſammenpaſſung mit ihnen überein. So iſt der Dom der Art, daß er nicht den kleinſten Theil enthält, der nicht ein vortreffliches Kunſtwerk wäre. Unendlich reich iſt die Façade und ganz voll Statuen und mit weißem, ſchwarzem und rothem Marmor eingelegt, damit ſind auch die hohen Hallen des Innern erbaut, von der Höhe der Gewölbe blinken vom azurnen Grunde tauſende vergoldeter Sterne herab, umher ſind an den Wänden und Pilaſtern Gemälde und Skulpturen, durch die gemalten Fenſter fällt wunderbares Licht und der Fußboden iſt auf's Vortrefflichſte benutzt zur Darſtellung vieler Geſchichten durch verſchiedenartigen eingelegten Marmor. Auch mit Siegeszeichen ſind noch die öffentlichen Gebäude geſchmückt. Im Dom ſtehen die Trophäen über die Florentiner, nämlich ihre ungeheuren Fahnenſtangen, und im Rathhaus hat der Feldherr der Republik, nachdem er ſiegreich heimgekehrt war, der goldenen Rüſtung ſich entkleidend und den Pinſel nach dem Schwert nun haltend, ſelbſt die Schlachten und Kämpfe ſeiner Mitbürger abgemalt. So war Siena eine der gewaltigſten Städte Italiens und für das ganze Menſchengeſchlecht eine Nährerin der Künſte und Wiſſenſchaften, frei und groß, über 100,000 Einwohner in ſeinen Mauern einſchließend. Da kam 1348 eine große Peſt. Nur noch 10,000 Einwohner blieben am Leben und die Kraft war auf immer gebrochen.

Für die Zukunft habe ich nun folgende Abſichten. Morgen reiſe ich nach Piſa, bleibe dort einen Tag. Alſo den 13. wieder hier. Den 15. von hier weg, den 17. in Bologna, den 20. in Venedig; ſechs bis acht Tage muß ich ſchon in Venedig bleiben. Dann geht es durch Tyrol. In Innsbruck bleibe ich einen Tag. In München muß ich wieder ein paar Tage bleiben. Dann reiſe ich über Nürnberg, wo ich zwei Tage bleiben möchte, zu Euch. Der Wahrheit nach komme ich alſo doch bei der größten Eile 14 Tage, ja vielleicht drei Wochen ſpäter, als ihr bis jetzt mich erwartet habt.

Glückſeligere Tage, als viele in Rom, kann ich doch nicht wieder erleben. Wie mir es alſo bei dem Andenken des Abſchiedes von da und

von dem schönen Italien zu Muthe sein mag, kannst Du Dir denken. Doch lieber will ich mich des letzten Morgens in Frankfurt erinnern, wie mir der Abschied da beinahe unmöglich schien. Und ebenso finde ich es ja wieder, nur daß ich selbst mit neuer Kraft komme und durch die Ausbildung des Sinnes für die Kunst fortan noch viel mehr Genüsse im Leben zu hoffen habe. Auch zu Arbeiten und Unternehmungen freue ich mich wieder zu kommen und hoffe, alle Geschäfte nun besser zu betreiben wie sonst, und sie zu vollenden. Deß möchte ich Euch bald Zeugniß geben.

An den Maler J. D. Passavant in Rom.

24.

Frankfurt, den 18./31. August 1819.

Recht große Freude machte es mir, lieber Passavant, als ich am 12. dieses hier ankam, schon einen Brief von Dir (vom 13. Juli) vorzufinden. Ich will Dir jetzt recht ordentlich und kapitelweise über alles schreiben, was Dich interessiren mag.

Ich schrieb Dir, als mein Zustand noch sehr unentschieden war — doch am 16. Juli hatte ich mich schon so erholt, daß wir abreisen konnten. Ich bin jetzt zwar noch etwas schwach, aber obgleich ich in Venedig nur Haut und Knochen war, bin ich jetzt doch so weit vorgerückt, daß mir die Leute sagen, ich sähe besser aus, als wie ich gegangen.

In München habe ich die herrlichen Sachen oberdeutscher Malerei gesehen, die sie dort zusammengeschleppt haben, aber den Unverstand der dortigen Herren sieht man schon an der Art des Anordnens.

In Stuttgart ist den Boisserée's ein Gebäude gegeben worden, welches erst zur Offizierskaserne bestimmt war und daher aus lauter kleinen Zimmerchen besteht. Ihre Hauptstücke sind in einzelnen Zimmern aufgestellt — der Zulauf ist außerordentlich. Sonntags sollen immer mehrere Hundert Personen da sein. Ich selbst traf bei schlechtem Wetter in der Woche 30—40.

Judengeschichten. Es werden Dir die stattgehabten Vorgänge wohl sonst noch geschrieben worden sein. Ich setze also voraus, daß Du von dem Heppgeschrei und dem Fenstereinwerfen vom 11. dieses bis in diese letzten Tage (wir haben heute den 20. und die Geschichte ist noch gar nicht als beendigt anzusehen), ferner von dem Tumult vor dem Hause des Bürgermeisters Stark, der schwach genug war von den Heppmännern zur Herausgabe der Eingefangenen sich zwingen zu lassen, dann von dem Aufgebot der Landwehr unterrichtet bist. Ich will nur einige meiner Betrachtungen darüber andeuten. Würzburg ging voran, es folgten Frankfurt, Darmstadt (wo der

Großherzog die Landwehr ausrücken ließ und nicht das reguläre Militär), Bamberg und wohl noch andere Orte. Wie? Also unter dem großen Haufen herrscht auch ein Gemeingeist? Bisher wurde uns ja immer gesagt, daß nur unter Professoren und Studenten unruhige Köpfe wären. Hier ist zwar das Volk fortgelaufen als die Landwehr mit gefälltem Bajonet vorrückte, aber der Gesinnung nach wurde man überall die größte Verachtung gegen das Militär gewahr, dem nicht minder wie den Juden bei günstiger Gelegenheit „Hepp, Hepp" entgegengerufen wurde. In der That, wenn etwas für die Möglichkeit einer Revolution spricht, so ist es dieser Gemeingeist und die Thorheit der Regierungen, besonders in Preußen (die allgemein verhaßte Duanenlinie gegen Deutschland und gar die neulichen Arretirungen können das Aeußerste herbeiführen). In unserer Stadt erörtert der außerordentlich berufene gesetzgebende Körper nun das Betragen des Oberstabs der Landwehr . . . Fremde Truppen kamen denn doch nicht in die Stadt, aber in Mainz sollen schon Oesterreicher beordert gewesen sein, weil dieß der Schutz der österreichischen Gelder bei Rothschild erfordere. Das ist europäisches Völkerrecht! Ich werde jedesmal böser als ich sagen und merken lassen mag, wenn davon gesprochen wird. Und wären sie gar gekommen!

Wohlauf, ihr frommen Deutschen nun!
Viel Harnisch hab'n wir und viel Pferd',
Viel Hellebarten und auch Schwerd';
Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit.

Je ruhiger ich die Frage bedenke — und sie drängt sich in Deutschland überall auf — weiß ich nicht, was aus unserer Zukunft werden soll. An dem Uebel, was zu fürchten steht, ist nicht sowohl der böse Wille der Fürsten Schuld, sondern vielmehr der Unverstand ihrer Rathgeber, die noch der alten Zeit angehören, den Gehorsam ihrer Untergebenen gewohnt sind, und von dem, was im Volke die neuere Zeit gewirkt hat, nichts verstehen, weil für hohe Ideen sie unfähig geworden sind. Man könnte ein Buch darüber schreiben; doch Du verstehst mich. Am Ende wird — und das ist das Schlimmste — auch bei einer Revolution nichts gewonnen, sondern das Uebel ärger und ärger gemacht. Der rohe Pöbel erhält am Ende die Uebermacht und ihn beherrscht leicht jeder schlaue Bösewicht, sei es nun durch listige Freundlichkeit, oder durch Gewalt. Da sieht man denn doch manchmal wegen einer allenfallsigen Zuflucht nach dem Lande jenseits des Meeres sich um. Ich aber bin für die nächste Zeit, vielleicht die nächsten Jahre meiner Gesundheit wegen zur Ruhe verdammt.

Deine Kunstbriefe. Bis zur Zeit, wo Du diesen Brief erhältst, hoffe ich, daß du ziemlich damit fertig geworden bist. Der Artikel über

die florentiniſche Kunſt hat nun gewiß diejenige Vollſtändigkeit erhalten, die Du ihm nach dem, was ſchon bei meiner Abreiſe darüber geſchrieben war, ſo leicht geben konnteſt. Sollteſt Du auch über einige Punkte noch im Zweifel ſein, ſo laß Dich dadurch nicht beunruhigen. Sagſt Du ſo im Zuſammenhange doch Neues und Belehrendes genug, und etwaige Irrthümer wird Dir in Deutſchland doch Niemand auffinden, bevor Du ſie nicht ſelbſt aufdeckſt. Das Weſentlichſte iſt, daß Du bald fertig wirſt. Wenn Du den hiſtoriſchen Urſprung der neueren Kunſt, wie ich hoffe, recht weitläufig darſtellſt, mußt Du von der Umänderung in der ganzen Zeit ausgehen. Damals begann ihre Aenderung, und wie groß dieſe war, zeigt ſich deutlich an dem ſo ganz veränderten Deutſchland, an dem Kampf zwiſchen denen, die dem Alten anhängen, und denjenigen, welche die neue Zeit belebt. Kommſt Du nun endlich auf die Künſtler ſelbſt, ſo kannſt Du nicht weitläufig genug ſein über den Hang zum Nachahmen des Altdeutſchen, den man damals an ihnen bemerkte und in Deutſchland noch immer Schuld gibt. Es war ja damals die traurigſte Zeit unſeres Volkes, 1806, 1809, welche Jahre! Alle Kraft ſchien von uns gewichen, unwiderſtehlich ſchienen die hochmüthigen Sieger und Alles ſeufzte in der Unterdrückung. Was Wunder, daß edlere Gemüther einen Haß gegen das Fremde in ſich empfanden, da die Fremden uns ſo mißhandelten; was Wunder, daß ſie ſich an unſere Vorzeit wandten, wo der Kraft, wenn auch ungeregelt und ungebildet, Fülle war; wo ſich Religioſität ausſprach, zu der ein gebeugtes Geſchlecht hinneigte. Iſt es denn ein ſo großer Fehler, einmal überſchätzt zu haben, ſo unmöglich, zur richtigen Schätzung überzugehen? Spreche von der Wirkung, welche der Anblick italieniſcher Kunſt auf die nach Rom nun Auswandernden machte! Daß wir die alte Kunſt ſo hochſchätzen, haſt Du ſchon durch Rafaels und Michel Angelo's Zeugniß gerechtfertigt. Vergiß mir ja nicht über dieſe Nachahmung des Altdeutſchen zu ſprechen, denn in Deutſchland ſprechen alle Uebelgeſinnten und Ununterrichteten davon, und dieſen willſt Du ja entgegnen. Mache aufmerkſam auf die in den alten Gemälden zu findende, den ächten Mann am meiſten anſprechende Tiefe, während der andere Leichtfertige und Gemüthloſe nur Form ſieht. So war es zu entſchuldigen, wenn der Eindruck der Alten gar zu ſtark auf ſie war. Und will man jetzt noch an ſie anknüpfen, ſo gilt es nicht ihren dünnen Beinen, ihren Verzeichnungen, ſondern vielmehr dem vollen Kunſtleben jener ganzen beſſeren Zeit.

Ich ſehe, daß ich Dir geſtern da lauter Dinge ſchrieb, welche Du wenigſtens ebenſo gut weißt, als wie ich. Doch Du mußt meiner lebhaften Theilnahme etwas zu Gute halten.

Als ich in Heidelberg war und den trefflichen Schloſſer beſuchte, erzählte ich ihm, daß ich an dem Mailänder Dom geſehen habe wie die

großen Münſter des Mittelalters entſtanden ſeien. Dort arbeitet nämlich beſtändig eine geringe Anzahl von Arbeitern; aber ſie arbeiten Jahr aus, Jahr ein, und ſo kommt nach Jahrhunderten etwas zu Stande. Schloſſer ließ dieß gelten, ſagte mir aber, der Hauptgrund läge anderswo. Gegenwärtig erfordere die äußere Exiſtenz eines Jeden gewöhnlich ſeine ganze Einnahme; damals aber im Mittelalter, wo noch jeder Stand mit ſich zufrieden war, und es nicht immer dem nächſten, der vor ihm war, gleich thun wollte, hätten die Leute Vermögen übrig gehabt, welches ſie dann den frommen Stiftungen zugewendet oder zur Vollführung meiſt damit zuſammenhängender Kunſtwerke hingegeben hätten. In Zeiten, wo ein Volk ſich erſt entwickele, gelte viel die Fertigkeit der Einzelnen, wodurch dann in allen Arten von Arbeiten Künſtler ſich bilden. Bei ſteigender Kultur komme jedoch die Kenntniß der Mechanik auf und dieſe verdränge die Kunſt in vielen Stücken: was ſonſt Künſtler machten, wird nun wohlfeiler durch Fabriken und Manufacturen hervorgebracht. Vor allem ſtrebe der Menſch, es ſeinem Nachbar gleich zu thun; da nun die alltäglichen Goldmenſchen, z. B. Kaufleute, ſehr wenig Sinn für den Geiſt haben, ſo ziehen ſie einen ſilbernen Teller aus Seethalers Fabrik einem von Cellini kunſtreich verfertigten vor. Und dergleichen mehr, was ich Dir nur ſehr unvollkommen wiedergebe.

Sammle Dir in Deinen Nebenſtunden recht viele Bemerkungen, die zur italieniſchen Kunſtgeſchichte dienen können. Auch die unſere wird dadurch klarer. Ich weiß nicht, warum ein Künſtler nicht ſoll ſchreiben dürfen, beſonders wenn ihm die Feder ſo geläufig iſt wie Dir.

Den 31. Auguſt.

Göthe's 70. Geburtstag am 28. dieſes wurde hier durch Veranlaſſung, freilich nur weniger feierlich, begangen. Eine Anzahl hieſiger Einwohner, beſonders Gelehrte, haben ihm einen goldenen Lorbeerkranz machen laſſen. Er iſt auch ſehr ſchön vollendet worden; die Blätter ſind von mattem Golde und dazwiſchen grüne Smaragden als Früchte. Dieſe letzteren allein koſteten 40 Carolin, obgleich der Kaufmann des Zweckes wegen keinen Profit nahm. Das Ganze koſtet 1100 Gulden. Es iſt ein wahres Kunſtwerk und das ſchönſte dieſer Art, was ich aus unſern Zeiten ſah. Die Doktoren wie ich ſubſkribirten meiſt elf Gulden, ich höre aber, daß Spätere nur einen Brabanterthaler unterſchrieben haben. Andere wieſen es ganz von ſich. „Dem Sauzippel ſoll ich auch noch einen Kranz machen laſſen, nachdem er um fünf Gulden Abgaben das hieſige Bürgerrecht aufgab!" ſagte ein hieſiger Schöff. Aber ich meine, Göthe that Recht das Bürgerrecht aufzugeben, denn unſere Vaterſtadt, ſtatt ihn auszuzeichnen und zu ehren, hatte bis jetzt nichts gethan als ſich von ihm bezahlen laſſen.

An dem großen Mittagsessen im „Weidenbusch“ nahm ich auch Antheil. Da sah ich, wie die Herren sind. Das war der gebildetste Theil unserer Mitbürger (sogar Bundesgesandte), und wie ging es her! Kirchner brachte auf eine ziemlich abgeschmackte Weise Göthe's Gesundheit aus. Aber Dr. Melber und Pfarrer Benckart auf eine höchst knechtische die des deutschen Vaterlandes und unserer Stadt. Bei dem ersten Thema sprach der erste von der sogen. heil. Allianz und den Bundesgesandten und beim zweiten der zweite von der väterlichen Regierung des Senats und dem kindlichen Vertrauen der Bürger und was der Niedertracht mehr war. Bei diesen beiden Gesundheiten haben wir, ich und meine Freunde, während Alles stand, uns niedergesetzt und keinen Antheil genommen, unsere Mißbilligung zu zeigen.

Neulich ist Blücher's Statue von Schadow in Berlin zu Rostock aufgestellt worden. Erfindung, Zeichnung ꝛc. gehört den weimarischen Kunstfreunden und besonders Göthe an, der dazu von den mecklenburgischen Landständen war aufgefordert worden. Nach der Nachricht in den Zeitungen hat Blücher 1) einige moderne Monturstücke, aber etwas idealisirt, 2) eine römische Tunica, 3) eine Löwenhaut an, die mit den Tatzen unter der Brust zusammengebunden ist. Da wird's ihm nicht kalt werden, aber du lieber Himmel, wie muß das Zeitalter heißen, wo solch' ein Mischmasch zu Stande kommt! In gewissen Basreliefs, die dabei sind, hat Englands Genius den Dreizack in der Hand. Preußens Genius muß doch auch eine Stange haben: also das eiserne Kreuz auf einer Stange. Ei, warum nicht lieber das Stück Nase, welches Einem ist abgequetscht worden, als er einen Rutschberg herunterfuhr.

Judensachen. Am 26. ging es in Heidelberg sehr heftig los. Verschiedene Judenhäuser wurden gestürmt und geplündert, bis endlich die Studenten zu den Waffen griffen und die Handwerksburschen und Bürger auseinander jagten. Das geht noch weiter.

Deinen Vetter Philipp Passavant betreffend. Ich habe ihn erst auf seinem Comptoir und dann auch in seinem Hause besucht. Das letzte Mal übergab ich ihm die Fohrischen Zeichnungen, welche in meiner Kiste den Tag vor meiner Ankunft ganz unbeschädigt hier anlangten. Es hat mich unendlich gefreut, ihn kennen zu lernen, und es würde mir nichts angenehmer sein, als ihn recht oft zu sehen. So ist doch wohl keiner mehr in unserem Vaterlande, der sich so lebhaft für die gute Sache interessirt Ich traf noch einen Herrn Cornill bei ihm, der auch ein Theilnehmender sein soll. Wir sprachen von allen römischen Künstlern und von ihren jetzigen Werken. Besonders von Dir. Ich erzählte ihm, mit welchem Er-

folg Du arbeiteſt und ſuchte ihm einen ſo deutlichen Begriff von der Compoſition Deiner heil. Familie zu geben, als ich konnte. Ob das Schreiben Dich nicht in Deinen Kunſtbemühungen geſtört? Freilich habe es einige Zeit hingenommen, aber bei Deinem anhaltenden Arbeiten verhältnißmäßig doch wenige; die Sache betreffend, ſei ſie ſo wichtig und verdienſtlich, daß ſie wohl eine kleine Aufopferung verdiene, ferner habeſt Du Dir Deine Kunſtkenntniß dadurch noch ſehr vermehrt. Er war gänzlich meiner Meinung, daß, wenn Dein Bild fertig, es ſehr gut für Dich wäre, wenn Du Dich eine Zeit lang nicht mit Ausführen, ſondern bloß mit Komponiren und Zeichnen beſchäftigteſt. Nun das iſt ja auch ganz Deine Abſicht. Ich erzählte auch, wie Du in Deiner Kunſteinſicht wieder über Dir ſelbſt ſtündeſt, welches, bei Deinen bisherigen erfolgreichen Bemühungen, die zuverläſſige Bürgſchaft ſei, daß Du zu immer höherer Vollendung ſteigen würdeſt ꝛc. ꝛc. Dann ſprach ich auch mit Deinem Vetter, wie wohl etwas Bedeutendes in und für die Kunſt jetzt im Vaterlande könne gethan werden. Städel's Inſtitut gibt er und ich ganz auf, aber das Bibelunternehmen hielt er für bedeutend und wohl ausführbar, beſonders, wenn es etwas koſtbarer und ſomit auch als Kunſtwerk vollendeter gemacht würde. Da ich nun auch dafür etwas thun kann, weil ich nun längere Zeit keine große Reiſe unternehmen kann, ſo werde ich mich nächſtens mit Barth darüber in nähere Verbindung ſetzen.

Zur Beantwortung Deines Briefes und überhaupt. Deine Idee, ein Kunſtinſtitut ſo anzulegen, daß es zugleich ein lebendiges Kunſtwerk iſt, zu dem alle Künſte beitragen, glaube ich zu faſſen. Sie iſt herrlich und gewiß Deinem Buche einzuverleiben, damit man einen Begriff bekomme, was anderes den bisherigen todten Akademien entgegengeſetzt werden könne. Aber hier wird es nicht ausgeführt werden. Eher halte ich noch des Kronprinzen von Bayern regere Seele für eine ſolche Idee empfänglich. Darum eben iſt Dein Buch gut, denn dadurch ſprichſt Du zu allen, die hören wollen.

Aber gib Dein Buch ſo bald als möglich. Die Leute werden mit jedem Tag proſaiſcher, und je größer die etwaige Trennung zwiſchen einem jüngeren und älteren Geſchlecht wird, je ſchwieriger wird es auch, Einige des letzten zu gewinnen, welche doch bis jetzt noch vorzüglich die Mittel zum Ausführen in Händen haben. Du ſelbſt wirſt Dich ſehr erleichtert fühlen, wenn einmal Dein Manuſcript fort iſt und Du nun wieder an Deine andere Arbeit gehſt. Uns liegt es dann ob, Dein geiſtiges Kindlein weiter zu pflegen.

Die Fohre ſchicke ich nächſtens an Keller mit der Poſt, da bisher Gelegenheit fehlte. Hier iſt ſchon längſt ein Transport angekommen und viele meiner Bekannten beſitzen Exemplare.

Göthe's Divan ist nun gedruckt erschienen. Noch habe ich ihn nicht erhalten, aber ich erwarte mir Vortreffliches.

So wäre ich denn endlich zum Schluß gekommen, der mir wirklich schwer wird, so Vieles hätte ich Euch noch zu sagen, obgleich mein Brief schon so dick geworden ist, daß ich zweifeln muß, ob Du ihn so des Portos werth hältst. Doch nur zu. Ist es ja doch nicht eine unedle Geschwätzigkeit, die mich treibt, Dir so Vieles zu schreiben, sondern vielmehr meine Liebe zu Dir, die mir Dich so schwer entbehren macht; und dann auch, weil ich wohl weiß, welchen Antheil Du an den meisten Dingen nimmst, die mir wichtig scheinen.

Traurig sind unsere Aussichten rings herum, wenn wir nur etwas in die Ferne sehen. Nicht die Besten sind es, welche jetzt im Vaterlande herrschen, und welche an ihre Stelle dereinst treten könnten, werden noch schlechter sein. Was die Wissenschaft betrifft, spreche Schlosser. Wem könnte es einfallen, zu läugnen, daß seit einem oder anderthalb Jahrhunderten sich das Leben freundlicher, milder, schöner beim ersten Ansehen gestaltet habe, daß Völlerei und Rohheit aus der guten Gesellschaft ganz verschwunden sei, daß die Bemühungen der Gelehrten, die, wie von außen angeregt, so nach außen gerichtet waren, in allem glücklichen Erfolg hatten, wo von todter oder eleganter Gelehrsamkeit, zierlicher Flachheit, gefälligem Kitzel des Gefühls und der Phantasie durch Dichtkunst, von allen mathematischen und physikalischen Wissenschaften die Rede ist? Wie aber, wenn von Demuth, von tiefem Ernst, von reiner Liebe zur Wissenschaft, von Religion, strenger Moral, höherem Leben, göttlicher Ruhe der Seele die Rede wäre, wo wäre im Leben der Neueren und in der Bewegung, die durch alle Verhältnisse desselben durchgeht, so leicht eine Stelle? Wie nun, wenn wir oft durch unsere geschäftige, mit Ruhm oder Geld bezahlte Dienstfertigkeit die Wissenschaft in ihrem Wesen weiter zurückbrächten?

Und die Kunst? Ihr müßt muthig bleiben. Aber wir dürfen ängstlich sorgen, wenn wir sehen, wie sehr der gute natürliche Sinn zu Grunde gegangen und dafür Verbildung jeder Art die Herrschaft gewonnen hat.

Was ich in diesem Briefe Dir Schwaches oder Unrichtiges gesagt habe, verzeihe. Ich würde es verwerfen, wenn ich Deinen Tadel vernehmen könnte. Möchte ich Euch meiner Liebe, meiner Theilnahme an Euerm Thun so versichern können, wie ich sie lebhaft fühle. Wohl Euch, die Ihr thätig sein könnt für hohe Dinge! Wenn ich dieß bedenke, so fühle ich mich ganz gedemüthigt vor Euch, als einer, der noch nichts gethan hat. Könnte doch noch die Zeit kommen! Aber es ist schon spät.

Lund hat mir erzählt, daß Ihr und Herr Metzger und er fröhlich bei-

ſammen geweſen ſeid. Da gedachte ich der Abende in Hackert's Villa. Nun auf fröhliche Erneuerung dereinſt an den Ufern des Rheins.

Nach Neujahr oder um dieſe Zeit ſchreibe ich Dir wieder.

Nun lebt auf's Herzlichſte wohl, Du Schnorr, Du Paſſavant, und den Herrn Metzger grüßt mir und theilt ihm mit, wenn ihn etwas intereſſirt.

An J. D. Paſſavant in Rom.

25.

Frankfurt, den 16. Januar 1820.

Deinen Brief vom 4. December, lieber Freund und Bruder Paſſavant, erhielt ich gerade am 23. Mittags. Ein lieberes Chriſtgeſchenk hätte ich mir nicht wünſchen können. Ein paar Tage vorher hatte mir Dein vortrefflicher Vetter, den ich in der letzten Zeit zu meiner großen Freude ziemlich oft geſehen habe, einen langen Brief von Dir mitgetheilt, der alle meine Sehnſucht nach Italien ebenſo ſehr erregte, als die ſeinige dadurch erregt ſchien.

. . . Gegenwärtig ſticht Barth Rückert's Portrait, den er auch bereits ſchon, da er in ſeiner Nähe wohnt, beſucht hat. Ueber das Bibelwerk haben wir correſpondirt und ſind beide überzeugt, daß ohne das Probeblatt vorerſt nichts zu thun iſt. Ich bitte Dich daher inſtändigſt, der Sache wegen Alles, was Du kannſt, zur Beſchleunigung beizutragen. Kann Amsler es nicht ſtechen, ſo kann es ja Barth, deſſen ganzes Herz daran hängt und daher alles Mögliche leiſten wird. Sonſtige Umſtände ſind ja nicht denkbar, da Ihr ja Alles nur ſo zu machen braucht, wie es Euch am beſten dünkt.

Auch Deinen Brief über die deutſche Baukunſt hat mir Dein Vetter mitgetheilt. Wenn Du nur uns erſt einmal zurückgegeben biſt, welche Luſt ſoll das ſein, wenn wir am Rhein hinauf und hinab unſere vaterländiſchen Monumente aufſuchen und bewundern. Der Römer zwar iſt von einer großen Vorzeit umgeben, doch iſt es nicht ſo ſeine Vorzeit, wie die Burgen und Kirchen und alten Städtlein hier am großen deutſchen Strom hinab, wie die Lieder und Sagen, die von alten Zeiten ſprechen, hier unſere Vorzeit ſind.

Endlich nun Dein lang erwartetes Bild[1]. Wie mich das freute! Man kann Dir gewiß in jeder Hinſicht dazu Glück wünſchen. Der feſte, eigenthümliche Geiſt, der darin iſt, zeugt von Deinem offenbaren Beruf als Künſtler. Was darin als erſtes Werk ein unmögliches Wunder wäre,

[1] Paſſavant's: heilige Familie. Vergl. Cornill's Johann David Paſſavant (Frankfurt 1864) S. 73.

erklärt sich durch das ausgebildete Kunsturtheil und die erfahrene Kunsteinsicht seines Meisters, und was darin, wenn man es als Werk eines geübteren Kunstjüngers betrachten wollte, vielleicht zu tadeln wäre, entschuldigt sich aber hinlänglich dadurch, daß es ein erstes Werk ist. Ich glaube, daß Du mit Dir selbst und dieser Anerkennung, die Dir von Allen geworden ist, die ich darüber gesprochen habe, völlig zufrieden sein kannst.

Was Dir Dein Vetter über mein Kunsturtheil geschrieben, darin glaube ich auch, daß er ganz recht hat. Ich selbst traue mir gar keins zu, obgleich ich die größte, innigste Liebe zur Kunst fühle. Da folge ich denn freilich einer Partei und gewinne dabei alles das, was sie schon über einzelne Punkte geurtheilt hat, und wo ich, folgte ich ihr nicht, von Neuem urtheilen müßte und wahrscheinlich oft irren würde. — Indessen freilich muß es mit der Pariser Sammlung was Eigenes sein, und ich möchte sie und die Dresdener gerne sehen. Auch hoffe ich, in diesem Jahre eine von beiden ganz gewiß zu sehen. —

In der Politik sieht es gar zu trüb aus. Von den Resultaten des Wiener Congresses ist noch nicht viel bekannt. Das Militärwesen wird nächstens geordnet sein, aber wie! Als ein Vorspiel hat der Großherzog von Weimar und dann auch der von Darmstadt die Landwehr aufgehoben. Das ist sehr übel. In den Rheingegenden ist schon seit dem Sommer ein kleines Büchlein vertheilt worden, was sehr auf's Volk gewirkt hat. Es heißt: Frag- und Antwortbuch über Allerlei ꝛc. Es ist meisterhaft im Volkston geschrieben und überall mit Stellen aus der Bibel belegt. — Eine Probe: „Was ist denn der Bundestag? — Das ist eine Versammlung von fürstlichen Gesandten und Dienern; wenn nun dort vom Wohle des deutschen Volkes die Rede ist, geht's immer gar langsam und bedächtig her und geschieht nichts. Es ist wieder die alte Leier und das langsame Wesen, wie vor der Franzosenzeit".

Von dem Inquisitionsgerichte in Mainz hört man nichts mehr; seine ersten Berichte an den Bundestag sind gleich verrathen und in der Renommée gedruckt worden. Vor vierzehn Tagen wurden Humboldt und Beyme (die für liberal gelten) in Berlin von ihren Ministerien und sogar vom Staatsrath dispensirt d. h. abgesetzt. Auch General Grolmann entlassen. Ihre Stellen haben Hardenberg, Kircheisen (der ein Philister sein soll) und Schuckmann getheilt. Letzterer soll der Erfinder der großen Verschwörung sein. Daß mit derselben weiter nichts als die liberale Partei gemeint war, ist jeden Tag offenbarer. Aber Gesinnungen kann man nach dem Satz: Gedanken sind zollfrei, nicht bestrafen. Indessen wirft das kein gutes Licht auf einen Staat, wenn er eine liberale Partei in sich zu dulden nicht vermag. In dem Preßzwang macht Preußen auch Fortschritte. Sogar der Durchgang niederländischer Zeitungen ist verboten worden.

In Württemberg ist noch die meiste Druckfreiheit. Jean Paul spricht im Morgenblatt von despotischen Maifröschen, und im Schwäbischen Merkur war des Professors de Wette Brief an Sand's Mutter abgedruckt, worin er ihr schrieb, ihr Sohn müsse zwar hingerichtet werden, aber das thäte nichts; er habe doch das Höchste erreicht, nämlich den Tod für die Idee. Die Regierung hatte sich auf unbekanntem Wege eine Abschrift dieses Briefes verschafft und als de Wette diese als richtig anerkannte, wurde er abgesetzt. In unserer Stadt ist auch die alte Leier. Ich weiß nicht, wie das besser werden soll. Die Menschen sind zu engherzig, zu egoistisch und unter Hunderten keine fünf Gerechte. — An einem anderen Orte ist Freudigeres. Die Griechen in Chios genießen dort ziemlicher Freiheit und arbeiten lebhaft an ihrer Befreiung vermittelst der Cultur und des Patriotismus, den sie unter sich verbreiten. Sie vermehren immer ihre Schulen und haben jetzt auch auf Chios eine Druckerei, die ihnen ein Frankfurter, Namens Bayerhofer, eingerichtet hat. Dieß ist sehr wichtig.

Den 4. Februar.

Mack, den die Oesterreicher erst zum Tode verurtheilten und dann auf Lebenslang auf die Festung setzten, ist in alle seine Würden wieder eingesetzt. Der kann künftig einmal Anführer der Bundesarmee werden!! Da ich eben in Bayern war, so kann ich Dir sagen, daß dort im Volke ein sehr guter Geist herrscht. Sie sind stolz auf ihre Verfassung und durch diesen Stolz steht diese fest. Die bayerische Regierung hat die letzten Bundestags-Beschlüsse den Appellationsgerichten mit dem Zusatze mitgetheilt, sie nur insoweit zur Ausführung zu setzen, als dieß mit der Constitution sich vereinbare. — In Bornheim [1] sind am Neujahrstage sogenannte demagogische Umtriebe ausgebrochen. Im Ganzen werden unsere Gemeinden höchst despotisch behandelt, im einzelnen Falle hatten die Bornheimer vielleicht Unrecht. Es ist Militär hinaus gelegt, und die Rädelsführer sind gesetzt worden.

Den 4. Februar (anderes Blatt).

Lieber Bruder Frankfurter, Dein Werk [2] ist glücklich angekommen. Vorgestern kehrte ich von einer kurzen nach Nürnberg gemachten Reise zurück. Da fand ich unter anderm die beiden Päcke. — — Meinen Dank

[1] Dorf bei Frankfurt.

[2] Das Manuscript von Passavant's: „Ansichten über die bildenden Künste und Darstellung des Ganges derselben in Toskana" (vergl. Cornill S. 69). Böhmer corrigirte das Werk, machte Zusätze, schrieb eine Vorrede dazu und schaffte einen Verleger. Ueber Alles dieses wurde eine ausführliche Correspondenz geführt, aus der wir im Folgenden nur Böhmer's allgemeine Kunstansichten mittheilen.

für das in mich gesetzte Vertrauen will ich Dir lieber durch die That auszusprechen suchen, als jetzt viele Worte machen. Ich will alles Mögliche thun, Deinem Sinne zu entsprechen. Ich habe seitdem die Hälfte der Schrift gelesen. Was soll ich viel loben! Das ist noch viel besser geworden, als ich mir nur denken konnte. Wahrlich, es ist ein so frisches, tüchtiges Leben in Deiner Schrift, daß sie dadurch ihrem Gegenstande ganz angemessen ist und selbst moralisch stärkend und erhebend auf den Leser wirkt.

Thue dazu, daß Schnorr die Zeichnung für die Bibel bald mache und sie sogleich mir schicke, vorausgesetzt, daß Amsler sie nicht stechen kann. Barth, der krank war, ist sicher gerettet und möchte gerne daran gehen. Für Mosler thue ich, was ich kann. Ich habe ihm vorgeschlagen, seine Handschrift auf meine Kosten drucken zu lassen, aber er antwortete noch nicht.

An J. D. Passavant in Rom.

26.

Frankfurt, Sonntag, den 20. Februar 1820.

Wahrscheinlich erhältst Du, lieber Passavant, heute Mittag den Brief, welchen ich Dir am 4. dieses schrieb und worin ich Dir den Empfang Deines Manuscriptes anzeigte. Vorgestern hat mir Dein Vetter den Nachtrag eingehändigt, welcher den Maler Wächter betrifft.

Mein Brief brachte Dir die Freude des Freundes und des warmen Theilnehmers an Eurer guten Sache über die überschickte Schrift. Ich habe die Schrift nicht nur öfters selbst gelesen, sondern auch an verschiedenen Abenden sie ganz mit Deinem Vetter durchgegangen. — —

Die Empfehlungen des Studiums des Geistes der alten Meister werden freilich diejenigen Kunstrichter nicht verstehen, welche an einem Kunstwerke nur die Aeußerlichkeiten, nicht aber die innenwohnende Seele wahrnehmen. Sehe man auch dem Werke eines deutschen Künstlers es an, daß er vorzüglich die deutschen Meister studirt habe, warum sollte das ein Vorwurf sein, daß man erkennt, von welcher Nation er ist? Möchten die Deutschen doch erkennen, was Großes sie in ihrem Inland haben! Die Fremden thun es oft besser! Michel Angelo hielt es nicht für zu gering, nach Martin Schön zu arbeiten; Giulio Romano bewahrte das Portrait, welches Dürer dem Raphael geschenkt hatte, als eines der köstlichsten Stücke, ja als ein Wunderwerk (per miracolo) aus dem Nachlaß seines großen Meisters, und Vasari sagt, daß Dürer, in Italien geboren, dort der größte Maler würde geworden sein. Endlich aber kann man fragen: da man jetzt nicht mehr den ausgezeichnetsten Künstlern der neudeutschen Schule das Genie abspricht, sondern es vielmehr allgemein anerkennt, will

man ihnen denn gar keine Urtheilskraft zutrauen, vermöge welcher sie wissen können, was sie zu thun haben? — Ganz ausgelassene Gegenstände, welche wenigstens eine Erwähnung im Vorbeigehen verdient hätten, scheinen uns folgende zu sein: 1) Die alte venetianische Baukunst, z. B. der Dogenpalast. 2) Die spätere Baukunst in der Lombardei, z. B. Palladio. 3) Die venetianische Malerschule. 4) Die Ausbildung der gothischen Baukunst, besonders am Rhein, wo man keine antiken Trümmer einbaute, sondern alles selbst machen mußte. 5) Rubens. 6) Poussin, Le Sueur, Le Brun, Claude. 7) Die Richtung der Kupferstecher der neudeutschen Schule. Dieses Letztere thut mir besonders leid, doch ist die Sache zu bedeutend, als daß ich aus mir selbst etwas zusetzen möchte. Auch wäre ein Beispiel, wie im Mittelalter bei uns Kunstwerke entstanden, sehr zweckmäßig gewesen, z. B. das Chor von St. Sebald in Nürnberg. Dort ließ der Staat nur die Architektur machen. An allen Pilastern wurden Nischen frei gelassen, in welche nun Privatleute harmonisch mit dem Plane des Ganzen Statuen stifteten. An jeder ist unten das Wappen des Stifters. Die Fenster wurden auch alle von Familien gestiftet. So auch die Basreliefs und Gemälde; das Grab des hl. Sebald, welches in der Mitte steht, hat Peter Vischer mit Hülfe andächtiger Leute aus Almosen (d. h. Subscriptionsgeld) zu Stande gebracht. So konnte der Staat mit Wenigem zu Vielem die Veranlassung geben, so war nicht bloß er es, der auftrat, sondern jeder Einzelne konnte auch etwas Besonderes nach seiner Art thun: so knüpfte das ganze Gemeinwesen und auch jeder Einzelne sein liebstes Streben an ein großes Werk der Kunst, was nun Allen über Alles theuer war. Und wo so die Gesammtheit zu würdigem Zwecke sich vereinte, da mußte auch die Kunst selbst einen großartigen Charakter annehmen.

Doch genug darüber. Die Schrift ist auch so sehr gut, wie sie ist, und kann dereinst bei einer neuen Auflage größere Vollkommenheit erlangen.

Den 21. Februar.

Wie Dein Buch jetzt schon für die Anerkenntniß der neudeutschen Schule wichtig ist, so kann es bei mehrerer Ausarbeitung der künftigen zweiten Auflage für alle Zeiten wichtig werden. Du mußt Dich dann auch bestimmter über die Antiken aussprechen. Es ist allerdings ein Mangel daran, daß Du über die Nachahmung der Antike bei den Malern nicht mehr sagst. Dieser Punkt hätte mehr Aufklärung verdient. Auch da, wo von der Bildhauerei die Rede ist, sprichst Du die wichtigsten Sätze äußerst kurz aus. Für wahrhaft Empfängliche, wo man die Saiten nur berühren darf, um den rechten Ton hervorzubringen, genügt es zwar, aber Dein Buch ist auch für Andere. Es sind mir allerhand Ideen über eine christliche Art die Antike zu behandeln eingefallen. Die Antike wird da

nur Folie, Ornament und auch anders behandelt. Dieß bemerke ich z. B. an Peter Vischer's Apollo, an Raphael's Tapeten ꝛc. Ein weitläufiger Gegenstand.

Mache doch, daß Schnorr die Zeichnung für die Bibel fertig macht. Die Sache liegt mir und allen denen, welchen ich bisher davon sagte, sehr am Herzen. Was macht denn der Olivier? Seine Sündfluth ist jetzt wohl fertig; wo ist sie hingekommen? Schnorr's Sepia Zeichnung geht mir immer im Kopf herum. Diese Art, die heilige Schrift zu benutzen, ist noch wenig gebraucht und eröffnet ein neues Feld. Auch entspricht sie sehr der Sinnesart der jetzigen Menschen, die, wenn sie auch schon nicht zur Richtschnur zu nehmen ist, doch Beachtung verdient. Herrn Quandt's Aufsatz im Morgenblatt über Schnorr's Hochzeit hat großentheils meinen Beifall. Besonders aber was er über die Art der Kleidung sagt. Dieser Gegenstand ist sehr wichtig und hätte wohl auch ein Plätzchen in Deiner Schrift verdient. Er sollte immer noch näher beleuchtet werden.

Meine Reise nach Nürnberg hat mich herrliche Sachen sehen lassen. Schon in Aschaffenburg fand ich bedeutende Werke von Johann und Peter (wahrscheinlich dem Sohne) Vischer aus Nürnberg. In Würzburg sind im Dom wahrscheinlich ebenfalls Sachen von ihnen. Dort befinden sich auch zwei ebenso gewundene Säulen wie die in S. Quiricio und Trient. Die Marienkapelle in Würzburg ist gewiß eines der herrlichsten Denkmäler des reinen deutschen Baustyls. Der Thurm ist nicht gut. In Nürnberg fand ich Veranlassung zu der Idee, daß sich die deutsche Baukunst der Thürme wohl nach zwei Richtungen ausgebildet habe. Dort hat nämlich die Lorenzkirche zwei Thürme, die sich *nicht* verjüngen und doch ist das ganze Werk im 13. und 14. Jahrhundert in *deutschem* Style errichtet. Ob Veit Stoß so große Ehre verdient, neben Vischer genannt zu werden, bezweifle ich sehr. Aber dieser alte Vischer ist ein ganz gewaltiger Künstler. Ich hoffe in diesem Jahre noch nach Dresden und Prag zu kommen und werde dabei mein Hauptangenmerk auf Baukunst und Skulptur richten. Noch in dieser Woche gedenke ich den Sandrart anzufangen. Ich mache mir aus Büchern und Anschauung Notizen, welche vielleicht künftig nützen.

An J. D. Passavant in Rom.

27.

Frankfurt, den 3. Mai 1820.

— Was mögt Ihr dazu gesagt haben, daß man in Mainz und München Raphael's Sterbetag mit einem Schwans (denn das wird hier

natürlich die Hauptsache) gefeiert? Es war gut gemeint, aber es ist doch erbärmlich, daß ihnen das entfernteste Fremde näher ist, als das nächste Einheimische. Was der 20. Mai für ein Tag [1] ist, wissen sie nicht. Ich aber werde mich dann zu Euch in die Kneipe an der Engelsburg denken, und wenn etwas um Euch zischelt und rauscht, so sei es mein Geist gewesen. —

Kein Mensch erwartet sich Gutes von dem Wiener Congreß. Doch werden wir die Resultate bald hören. Man erwartet, daß Preußen sehr bald mit seiner Constitution kommen werde. Sie wird rasend schlecht sein; aber es wird sie nichts helfen; ganz Preußen ist unzufrieden, und sind nur erst einmal Cortes in Berlin zusammen! Es wird dann schon gehen. Ueberdieß hat jetzt Preußen, obgleich es noch kürzlich fast insgeheim in Hamburg ein Anlehen gemacht hat (gegen Versatz, wo es seine Obligationen zu 50 anschlug), 900 Offiziere auf halben Sold gesetzt. Die werden jetzt zu Hause die Zeitungen über Spanien lesen, um zu lernen, wie man Maréchal de camp wird. Preußen hat jetzt auch bei der Mainzer Commission das Präsidium. Man sagte neulich, Sand wäre zum Tode verurtheilt, aber dem physischen Tode doch näher, als diesem künstlichen. Auf der Messe wurden frei Bilder mit dem Sand in deutscher Tracht (der Dolch aus der Brusttasche hervorstehend, neben ihm ein Wegweiser mit der Inschrift: Nach Mannheim) verkauft; darunter stand: Sand der Freie. — Das jetzige Geschlecht ist verloren, das heranwachsende wird besser, das ist gewiß. Hat gleich der König von Preußen den Schullehrern „die unschickliche deutsche Tracht" verboten, dennoch wird der Jugend ein freierer Sinn beigebracht. Wenn wir Männer sind, werden wir noch mehr erleben, als was wir im ersten Jünglingsalter erlebten. Der Geist kennt kein Rückschreiten. Er geht unaufhaltsam und spottet der Dämme, mag man sie ihm nun aus Perrücken, Ordensbändern, Stammtafeln oder aus von Sklaven geführten Bajonetten entgegenrichten. Dann wird auch erst ächter Kunstsinn erwachen. Jetzt lachen einem die Menschen des Tages fast aus, wenn man die Kunst ernster nimmt, als bloßes Bilderchenbegucken.

... Könnte ich doch in diesen Brief mich selbst einpetschiren und so mit nach Rom kommen! Es ist jetzt bald ein Jahr, seit ich es verließ. Welche Wonne würde es mir sein, wieder aus den Fenstern des Vatikan über die ewige Stadt hin nach dem fröhlichen Lateinergebirge zu blicken! Welche Seligkeit, mit Euch einmal wieder einen Abend in der Tempelskneipe vor der Porta Pia traulich zu kosen! Diese Nacht hat mir geträumt, Rhoden habe mich auf der Durchreise nach Cassel hier besucht; er hatte den Stock mit dem Gemsenhorn in der Hand und war so treuherzig, so ächt deutsch, wie immer. Sage ihm das mit meinen besten Grüßen.

---

[1] A. Dürer's Geburtstag.

Wie ich gestern hörte, ist in Wien von den großen Mächten in unserer Judensache ein Machtspruch geschehen. Wir werden sogar stillschweigend gehorchen — und doch könnten wir Alles thun, was einst Numantia that. Daß in Wien der einzige König von Württemberg sich Manchem widersetzt hat, werdet Ihr vielleicht wissen.

An den Kupferstecher Karl Barth in Hildburghausen.

28.

Frankfurt, den 10. Juni 1820.

Ich habe so lange nichts mehr von Dir gehört, liebster Barth; wenn ich es in Monaten ausrechne, so möchte ich davor erschrecken. Doch ist die Schuld davon auf meiner Seite, und seit noch längerer Zeit hast Du nichts von mir vernommen. Du weißt gar nicht, wo ich unterdessen gewesen, was ich gedacht und gemacht habe, und doch ist Mancherlei mit mir vorgegangen. Verzeihe mir mein Schweigen; Dein Andenken habe ich stets treu bewahrt.

Nicht bloß in der Nähe lernt man sich einander stets besser kennen und mehr lieben, sondern auch in der Ferne, wenn nur der Grund ächt ist, auf dem die Zuneigung beruht. Ich habe in dieser Zwischenzeit oft ein unendliches Bedürfniß gefühlt, Dich in der Nähe zu besitzen und mit Dir zu leben; nur die allerlebhafteste dadurch hervorgerufene Vergegenwärtigung Deiner beschwichtigte meine Sehnsucht nach Dir. Aber der feste Vorsatz entstand, daß dieß Jahr nicht ablaufen soll, bevor ich Dich gesehen.

Ich fühlte mich im Januar körperlich und geistig unwohl, so daß ich Lust bekam, etwas zu unternehmen. Ein Freund von mir reiste gerade nach Nürnberg, dort seine Braut zu besuchen. Keine bessere Reisegelegenheit konnte ich mir wünschen. Schon unterwegs, in Aschaffenburg, fanden wir, wie es scheint, bisher noch unbekannte, sehr bedeutende Werke der Vischer. Auch in Würzburg fanden wir viele schöne Sachen, besonders die Marienkapelle auf dem Markte. Endlich, am 26. Januar, kamen wir in Nürnberg an. All' Dein so häufiges Rühmen in der Sabina oder an andern geweihten Plätzen ausgesprochen, fand ich dort bestätigt. Ueberall auch dachte ich an Dich und an Deine einzelnen Aeußerungen, sei es nun auf dem Johanniskirchhofe gewesen oder vor den Bildern im Schützenhause, oder sonst, oder wenn ich im Allgemeinen den Charakter der Stadt, der Straßen und der Brücken betrachtete und die so oft von Dir erwähnte Aehnlichkeit mit Rom wieder fand. Wenn wir uns einst wieder sehen, wollen wir recht von jedem Einzelnen sprechen, damit ich seinen Werth immer mehr verstehen lerne. Hier nur von Allem etwas zu erwähnen,

was mir am meiſten auffiel und die größte Bewunderung erregte, nenne ich in der Architektur das Chor von der Sebaldskirche. Ueberhaupt iſt darin ſo Herrliches vereinigt, daß ich mir noch bis jetzt gar nichts Schöneres denken kann. In Paſſavant's Buch über die neudeutſche Schule habe ich mit deſſen Bewilligung eine Stelle darüber eingeſchoben. Das Sebaldsgrab, ſoweit es Skulptur iſt, iſt freilich das non plus ultra; ſonſt aber ſind mir gewiſſe Statuen weiblicher Heiligen ſehr aufgefallen, die an derjenigen Seitenthüre der Vorhalle vor der Frauenkirche ſtehen, die nach der Lorenzer Seite hingeht. An jedem Tage waren dieſe das Erſte und Letzte, was ich ſah. Ich habe mir meine ganz beſondern Gedanken darüber gemacht. Ich finde an dieſen in der Mitte des 14. Jahrhunderts gehauenen Statuen eine ſo außerordentliche Grazie, daß ich ſie nicht genug bewundern kann. Darüber nachdenkend, fielen mir viele Boiſſerée'ſche Bilder ein, beſonders der große Eyck, auch die von Dir geſtochene Veronika. Dieſe zeichnen ſich durch eine ganz ähnliche Grazie aus. Sollte ich dieſe, wie es ſcheint, den Deutſchen ganz beſonders eigenthümliche Art von Grazie näher bezeichnen, ſo meine ich, daß ich ſie eine jungfräuliche nennen müßte. Darum auch iſt mir ſehr leicht erklärbar, warum die moderne Welt (die von allen Dingen für Jungfräulichkeit am wenigſten Sinn und am wenigſten Achtung davor hat) dieſe Grazie ſo gänzlich verkennt und unſere alten Meiſter ſo durchgehend der Plumpheit beſchuldigt, ein Vorwurf, den ſie wenigſtens im Vergleich mit den Neuern gewiß nicht verdienen. Welche Grazie aber bei den Italienern ſo großen Beifall findet, das iſt die Grazie der Buhlerei oder der Ueppigkeit, welche ſchon bei Raphael und Titian faſt vorherrſchend iſt. Von Malereien war mir unter ſo Vielem Albrecht Dürer's Karl der Große am auffallendſten. Solche Größe und Hoheit glaubte ich doch noch in keinem Porträt geſehen zu haben. Bei all' dem vielen Lob Albrecht Dürer's, welches jetzt aufgekommen, ſcheint er nur doch noch wenig verſtanden zu ſein; wenigſtens von mir. Denn beim Anblick dieſes erſtaunlichen Bildes war mir als ſchaute ich in einen Abgrund hinab, den ich nicht ergründen konnte.

So habe ich das herrliche Nürnberg geſehen. Nicht ohne die größte Freude und Erhebung, daß wir Deutſche einmal ein ſolches Volk geweſen, als es dort ſich ausweist, aber auch nicht ohne große Entrüſtung, bedenkend, was jetzt wir ſind und wie der Vandalismus in Nürnberg nicht einmal das Todte geſchont hat.

Den 11. Juni 1850.

Ich mag dieſes Traurige nicht weiter ausführen. Wir wollen lieber denken, daß, wenn die Noth am größten, dann auch Gott am nächſten iſt. Während ich ſo in Nürnberg über Deutſchlands Geſunkenheit trauerte, las

ich die erste Nachricht von der spanischen Revolution. Zwar traute ich damals noch nicht recht, aber seitdem hat es sich ja herrlich entfaltet.

Die Spanier haben oben angefangen mit Verbesserung des Politischen. Wir wollen nun sehen, ob Kunst und Wissenschaft bei ihnen auch frei gedeihen. Wir haben theilweise von unten in Verbesserung von Kunst und Wissenschaft, Vereinfachung des bürgerlichen Lebens begonnen; wollen also sehen, ob wir nicht auch das Politische erreichen können. Das muß uns, sind wir in dem Uebrigen nur wie wir sollen, von selbst zufallen.

An J. D. Passavant in Rom.

29.

Frankfurt, den 4. August 1820.

Passavant, Lieber, Getreuer, Deinen Brief vom 27. Mai habe ich am 11. Juni und den vom 12. Juli am 26. desselben Monats erhalten. Theils wegen Reisen, theils wegen Geschäften, theils weil ich noch Einiges abwarten wollte, habe ich Dir seitdem noch nicht geschrieben. Jetzt ist des Stoffes so viel, daß der Brief wieder recht dick werden muß und ich bin daher genöthigt, Alles artikelweise in seiner Ordnung abzuhandeln. Das Letzte zuerst.

Gau's Werk über Jerusalem. Daß ich gern Alles thue, was Dir und den andern Freunden angenehm ist, weißt Du, daher sollte es mir sehr lieb sein, wenn ich hier nützlich sein könnte. Die Nachrichten, welche Du mir über dieses Werk mittheilst, schienen mir jedoch im ersten Augenblicke schon zu mangelhaft, um erwarten zu können, daß ein Buchhändler sich definitiv darauf einließe. Doch wollte ich sogleich das Meinige thun, machte einen Prospectus und theilte ihn den Gebrüdern Wilmans mit. Die schriftliche Antwort liegt hier bei. Diese Kaufleute messen Alles mit der Elle, auch die Kunstwerke, und halten dabei die Kalenderkupferchenstecher für die größten Künstler, welche es gibt. Indessen wäre es mir sehr lieb, wenn man mit Wilmans überein kommen könnte, weil es doch sehr ordentliche Leute sind und man sich auf sie verlassen kann. Ich bitte Dich nun um nähere Nachricht.

Dein Bild wird noch immer sehr bewundert, aber nicht gekauft. Die Anzeige davon im Kunstblatt [1] ist doch so arg schlecht nicht; ich habe jetzt wieder etwas Courage bekommen, seit Barth und Mosler mich über manche meiner Ansichten gelobt haben.

Hiort war zu Ende des Juni einige Tage hier und ist jetzt wohl in

[1] Böhmer's Besprechung von Passavant's hl. Familie im Kunstblatt.

Paris. Die erste lebendige Erinnerung an Euch, Freunde, hat mir die größte Freude gemacht. Noch viel mehr aber hat Mosler's, des Langersehnten, Ankunft mich erfreut. Am 4. Juli kam er hier an und am 7. begleitete ich ihn auf dem Schiffe bis Höchst. Seitdem habe ich ihn am 31. Juli in Koblenz besucht und einen ganzen Morgen in seiner freundlichen Gesellschaft zugebracht. Mosler scheint in Coblenz in einem Kreise von sehr vortrefflichen Menschen zu leben. Was ich davon gewahr geworden bin, hat ordentlich meinen Glauben an die Menschheit gestärkt, obgleich es mich mit Wehmuth erfüllte, daß ein solches Leben mir nicht geworden ist. Denn ich lebe in der Wüste Sahara auf einer ganz kleinen Oase. Doch stehen einige starke Bäume darauf.

Cornelius ist in Berlin mit sehr großer Auszeichnung aufgenommen worden. Die Kraft seines Genies hat den Herren dort imponirt. Man wollte ihn dort halten und er meint selbst, daß es wohl künftig geschehen könne, daß er dorthin ziehe. Ich meine nun freilich, daß er lieber am Rhein und in Süddeutschland bleiben solle, doch fürchte ich nicht, daß der große Cornelius von der vornehmen Luft verändert werde, die schwächeren Geistern den unfehlbaren Untergang bringt, wie selbst dem Göthe, der jetzt ein Gedicht auf Hardenberg's Geburtstag gemacht hat, worin er sagt, daß vor solchem Manne ihm die Gedanken stehen blieben! In München hatte Cornelius, als Mosler wegging, bereits zwei Figuren gemalt: Amor mit dem Cerberus und Amor auf dem Delphin reitend. Daß bei nunmehr verbesserter Behandlung des Kalkes die Farben beim Freskomalen nicht mehr zerfließen, ist Euch gewiß schon bekannt. Im Herbst will Cornelius über hier nach Düsseldorf reisen.

Einige Kunstnachrichten. Am 14. Juni bin ich von hier abgereist bis Köln hinunter und am 23. wieder angekommen. Seitdem war ich, wie schon erwähnt, wieder in Koblenz, Mainz und Limburg an der Lahn. Ich habe in der Kenntniß der deutschen Baukunst wesentliche Fortschritte gemacht. Du erinnerst Dich des durchbrochenen Gewölbes in der Leonhardskirche, ein ähnliches habe ich hier im Domthurm und auch in Mainz entdeckt, und ich weiß, welche Bewandtniß es damit hat. Ich habe den Namen des Baumeisters unseres Domthurmes gefunden. Nächstens schicke ich eine Geschichte und Beschreibung unseres Domes in das Kunstblatt. Ich gedenke sogar, eine Geschichte der Architektur in Frankfurt zu schreiben. Wir haben allerdings aus allen Zeiten Monumente und in solchen großen Städten muß darüber gesprochen werden; weil Viele sie kennen, so muß man nach und nach die Leute gothisch (warum nicht lieber germanisch?) und deutsch unterscheiden lehren und ihnen helfen, das Einzelne einzusehen und zu verstehen.

Mainz ist eine Kunstwelt, aber in Trümmern. Die dortige Frauenkirche, die vor 20 Jahren abgerissen worden und von der noch eine halbe

Thüre steht, muß etwas Außerordentliches gewesen sein. In Koblenz hat man die gothische Florianskirche zum protestantischen Gottesdienst eingerichtet und dabei Stühle, Kanzel, Taufbecken, Alles in deutschem Style recht schön neu gemacht. Auch das Altartuch wird in deutschem Style gestickt. Dagegen soll in Koblenz die Templerkapelle abgebrochen werden, die im schönsten deutschen Style ist und das hauptsächlichste Monument desselben in Koblenz. — Die Festungswerke von Koblenz sind ungeheuer. Sie bestehen aus ungeheuern gemauerten Thürmen, die mehrere Stockwerke von Batterien haben und mit Wällen umgeben sind. Dieß ist zufolge des Systems des Mont d'Alembert, dessen System weiter nichts als das des Albrecht Dürer ist mit einigen Modifikationen. Also wieder was ächt Deutsches, was aus Frankreich zu uns kommen muß. Mein Freund Hauptmann Schmitson wird eine Abhandlung über Dürer's Verdienste um die Befestigungskunst schreiben, die in das Kunstblatt kommen soll. Mit dem Gelde der Koblenzer Befestigung hätte man den Kölner Dom ausbauen können. Aber das ist des Himmels Strafe, verhängt über die, welche dem Geiste nicht gehorchen wollen, der groß und mächtig uns immer anmahnt, daß sich solche in der todten Materie abwühlen und dumpf wie lichtscheuende Maulwürfe in der Erde graben. Aber wenn ihre Zeit einst gekommen ist, dann fallen ihre Bollwerke auf den Hauch des Geistes in einer Minute und sie werden zerschmettert und zerdrückt von den Ruinen. Hätte die Regierung den Dom ausgebaut, so hätte sie dem Volke etwas zu verlieren gegeben, sie hätte sich unbezwingliche Schutzwehr in den Herzen befestigt. So aber denkt sie es an der Kette zu halten, aber erwacht endlich das Volk, wahrlich, es wird sie zerbrechen wie Gulliver die Stricke der Lilliputaner. Unterdessen reizt die Regierung das Volk immer mehr durch die erhöhten Abgaben, welche der Bau dieses Zwing-Uri nöthig macht. Der Landmann aber lächelt über sie und sagt: Was die Preußen Narren sind, die meinen sie blieben ewig hier (wahre Geschichte). — In Koblenz befinden sich noch viele Gemälde. Es ist nicht wahr, daß die Ueberbleibsel der rheinischen Malerei so wenig zahlreich sind. —

Köln. Die Mariengradenkirche (selbst ein sehr wichtiges Monument von 1056) ist vor Kurzem abgetragen worden, damit man den Dom besser sehen könne. So räumt man auf! aber die Häuser, die unmittelbar an den Dom gebaut sind, kauft man nicht, um sie abzureißen, denn das würde Geld kosten, jene Kirche aber hat wohl mit ihren Steinen den Abbruch bezahlt. Die Preußen haben ein neues Dach auf den Dom gemacht, aber so schlecht, daß ich es an fünf oder sechs Orten den Regen durchlassen sah. Bei der Gelegenheit wurde auch der 300 Jahre alte Krahnen wieder abgebrochen. Die Kölner haben ihn für ihr Geld wieder herstellen lassen, was denn die aufgeklärten Preußen sehr belächeln. In Köln wurde mir

die idealiſche Richtung der älteren deutſchen Schule klar, welcher erſt Eyck ein Ende gemacht hat, von der aber doch noch Spuren ſelbſt bei Dürer ſind. Mosler hat meine Bemerkungen für recht anerkannt und mich noch näher darüber unterrichtet. Am meiſten aber haben mich die Glasmalereien frappirt. Selbſt nachdem ich Nürnberg geſehen hatte, glaubte ich immer noch, die Glasmalerei ſei hauptſächlich nur durch die Farben etwas, aber weniger zum Ausdruck der Kunſt geeignet, weil man ſich die Kompoſition nur mit Mühe aus den Glasſtücken herausſuchen könne. In Köln habe ich gelernt, daß die Glasmalerei ebenſo etwas iſt, wie die Oelmalerei oder die Freskomalerei. Die ſchönſten Fenſter ſind nicht im Dom, ſondern in der Peterskirche, wo das Altarblatt von Rubens ſonderbar dagegen abſticht. Dieſe Glasfenſter ſind vom Jahr 1530, wie ich die Zahlen leſe; ganz richtig gezeichnet, dabei noch im ſtrengen Style und mit den ſchönſten Arabesken umgeben. Ueberhaupt glaube ich, daß Grotesken und Arabesken nicht erſt aus den Bädern des Titus zu uns gekommen ſind, ſondern ſich in der deutſchen Baukunſt eigenthümlich erzeugt haben, in Verbindung mit den von den Römern am Rhein zurückgelaſſenen Skulpturen. — In Maria im Kapitol ſind voriges Jahr neue bunte Glasfenſter gemacht worden. Das iſt gewiß lobenswerth, aber obgleich ſie nur Ornamente und keine Geſchichte vorſtellen, ſo verhalten ſie ſich doch zu den alten wie ſchlechter Steindruck zu gutem Kupferſtich. — In Limburg (wohin der frankfurtiſche und naſſauiſche gemeinſchaftliche Biſchof kommen wird) iſt der Dom wohl das intereſſanteſte Gebäude im deutſchen Styl, welches ich noch geſehen habe. Er iſt in allen Haupttheilen gleichzeitig ganz ausgebaut und durchaus wohl erhalten. Die Zahl der inwendig und auswendig befindlichen Säulen könnte ſich auf 400 belaufen. — Der Dom in Speier iſt nun auch wieder hergeſtellt worden. Um ihn freier zu machen, hat man auf die frevelhafteſte Weiſe den berühmten Oelberg und den Kreuzgang abgebrochen. Geſehen habe ich dieſen Dom bis jetzt noch nicht.

In dem Frankfurter Journal vom 22. Mai ſteht, daß die kleineren Meſſen in Deutſchland nun auch unmittelbar von den engliſchen Fabrikanten beſucht werden. So machte Gabriel Davies aus London in Nr. 124 des Fränkiſchen Merkurs bekannt, daß er alle Arten engliſcher Galanteriewaaren zu den billigſten Preiſen verkaufe. „Dagegen ſucht derſelbe alle Arten deutſcher Alterthümer und alter Kunſtſachen gegen anſehnliche Preiſe anzukaufen und nach England auszuführen.“ — Herr von Holzhauſen ſagte mir neulich, daß die zwei ſchönſten Stücke ſeiner Sammlung (zwei lebensgroße Portraits aus der Stallburgiſchen Familie von 1500, wahrſcheinlich vom alten Holbein) wahrſcheinlich nach England gehen würden ꝛc. — Dieſe Umſtände und noch einige andere, welche hinzukommen, haben mich veranlaßt, Deinem Buche noch eine kleine Note beizufügen, die ganz

in allgemeinen Ausdrücken, aber sehr ernst abgefaßt ist. Was ich über die Kupferstecher zusetzte, habe ich dem Barth geschickt und er billigt es vollkommen. — —

Und das arme Vaterland! Selbst nicht aus Neugier sollen drei Personen in Berlin auf der Straße stehen bleiben, und doch war der neuliche Auflauf nur wegen einem zerbrochenen Glase! Aber das Kain's-Gewissen erschrickt vor dem Rauschen des Espenlaubs. — Neue Personalsteuer in Preußen. Ein mir bekannter wohlhabender Gutsbesitzer muß bloß für sich 48 preußische Thaler zahlen. Das ist aber gut.

Und der 20. Mai! Sand![1] Ich ging mit einem Freunde am Abend des Tages im Wald spazieren: die Sonne ging herrlich nieder, frisch kühler Wind säuselte in dem jungen Eichenlaub; fast schien es glaublich, aber doch, die Natur lebte noch fort und hat auch seitdem fortgelebt. Wir haben ihm nachgebetet, was er selbst angegeben hat, Psalm 35, Vers 25—27. Was soll aus uns werden! Ein Beispiel zum Sterben ist wenigstens gegeben, wie noch kein früheres war. Ich lege Dir ein Gedicht bei und einige Stellen aus Jean Paul's Aufsatz über Charlotte Corday, den er vor vielen Jahren schon hat drucken lassen. Ich möchte wieder mit Dir in der Tempelskneipe sein, wie am 30. April (1819), um das auszusprechen. — Daß Ompteda wirklich vergiftet worden, ist so gut wie ganz gewiß. Er hatte es verdient. — In Berlin ist auch ein Zensor der medicinischen Bücher, der Schulprogramme, der Ankündigungen in den Zeitungen!

Weißt Du nichts von meinen alten Hausleuten (in Rom), besonders der jüngern Tochter Nanna? Wenn Du Böses von ihnen weißt, so schreibe mir es nicht.

An den Maler Karl Mosler in Coblenz.

30.

Frankfurt, den 10. September 1820.

Je weniger laut ich vielleicht Dir es ausgesprochen habe, je tiefer war der Eindruck der in Coblenz verlebten Stunden für mich. Seine ganze Fülle ruhte auf mir, als ich nun so still zur heißen Mittagsstunde, gemildert durch des Rheines bewegte Lüftchen, nach Neuwied hinabfuhr. Wie unausgesprochene, halbbewußte und unaussprechliche Sehnsuchten, Freuden, Erinnerungen umschwebten mich da! Ich fühlte damals und auf der weitern Reise und später in mir einen Drang, mich gegen Dich da-

[1] Tag seiner Hinrichtung in Mannheim.

rüber auszusprechen und doch war mir die Stunde dazu nimmer gekommen. Vielleicht auch lagen mir noch die Gefühle zu nahe, die sich nie so aussprechen lassen, wie die historischen Ereignisse, welche sie veranlaßten. Und so gerne ich Dir auch jetzt sagen möchte, wie und wer ich an jenem Tage bei Dir gewesen, so schwer wird es mir. Zwar war es ein heißer Tag, an welchem ich die Reise machte, doch der Abend desselben war rein und erquickend (Du hast ihn ja auch genossen). Da saß ich nun von Boppart an auf dem Verdecke und meine Seele klingte immer mehr zusammen mit dem Rheinliedchen: Weithin und breithin fließet der Rhein u. s. w.

Jedesmal aber, wenn ich so an einem schönen Tage die Hügel und Berge, die Thäler und Flüsse des Vaterlandes sehe (gar nun am Rheine), wird es mir nach und nach ernst zu Muthe und immer heftiger wird mein inneres Gefühl. Des Vaterlandes Leid drängt sich mir je mehr entgegen, je mehr ich das Glück und die Lust sehe, welche die gütige Hand der Vorsehung um uns ausgestreut hat. Wenn ich dann denke an die Verderber von all' dem! Doch das fühlst Du auch mit mir und Du weißt, daß ich dabei nicht bloß an Politisches denke, sondern an das ganze verwünschte moderne Wesen zusammen genommen.

Der Lärmen und die Unruhe des Anlandens drängt das Alles wieder in's Innere zurück und nach abgethanem Geschäfte der Einkehr ist man wieder frei zu andern Eindrücken. Da wandelte ich nun durch die Straßen, Dich suchend. Wie angenehm war mir dieser Gang nach dem Glück bedeutenden Wiedersehen in Frankfurt, dessen einzelne Momente in ihren Geistern vor meiner Seele vorüber schwebten. Fand ich auch Dich nicht, fand ich doch Jemand von Dir, nämlich Deine Schwester und hörte so schon etwas von Deinem Coblenzer Leben. Nachdem ich sie verlassen hatte, war ich meiner besondern Betrachtung wieder zurückgegeben und sah mich in den letzten Augenblicken der Dämmerung noch in der Gegend um, wo das südliche Deutschland dem nördlichen so herrlich Abschied gibt.

Ich sah Dich und habe es wahrlich nicht unbemerkt gelassen, daß Du nicht zu Hause gewesen warst, sondern die Nachricht von meiner Ankunft schon eher erhalten hattest. Freundlicher konntest Du mir nicht entgegen kommen.

Mit dem andern Morgen begannen mir sehr theure Stunden. Unser Spaziergang erneute die Gefühle des vergangenen Tages. Der Gang in die Klosterkirche erweckte ganz eigene Gefühle. Wie gern hätte ich mich zum Schluß der Messe noch neben Dich hingekniet, wenn ich solchem nicht durch die Erziehung fremd wäre — fremder als durch die Gesinnung. So wie wir nun die Kunstsachen der Kirche beschauten, waren wir auch im Vatikan gewesen. Aber es ist doch noch etwas Anderes, wenn man an seiner eigenen Nation Werken sich erfreut. — Das Görres'sche Haus hat mir

vor dieſem Manne noch viel größere Achtung hervorgebracht, als ich ſchon hatte. Sein Haus gefällt mir noch beſſer, als ſeine Bücher. Aber ſo ſollte es überall ſein. Solche häusliche Verhältniſſe geben erſt den richtigen Standpunkt und die wahre Kraft für Beurtheilung und Förderung des Oeffentlichen. Das Leben des Einzelnen iſt öde, ſelbſt in der Widmung für's Vaterland; was hilft's, wenn Einen die Volksgemeinde ehrt, er leibt und lebt am Ende doch hauptſächlich in ſeinem Hauſe und nicht auf dem Markte. Das häusliche Glück iſt die ächte Baſis alles menſchlichen Strebens, iſt die unerſchöpfliche Stärkung dabei, ſtets muthig zu ſein. Daß aber in dem ſchönen Kreiſe, von dem Du mich einige Proben ſehen ließeſt und ſelbſt eine ganz vortreffliche biſt, Görres ſo daſteht, wie ich aus Allem abnehmen kann, das flößt mir die allergrößte Achtung vor dem Manne ein. Glücklich alle die, welche ſolches Leben mitleben! Fräulein S. G. hätte mir unter andern Verhältniſſen unfehlbar den Kopf oder vielmehr das Herz verrückt und das iſt, ſo ernſt wie ich hier es meine, nicht ſo leicht bei mir. So aber darf ich mich nur freuen, daß es ſolche Jungfrauen in Deutſchland noch gibt; ſo eine hatte ich noch nicht geſehen. Meiſt ſind es leider tändelnde Mädchen und wenigſtens geiſtig verkrüppelte Geſchöpfe. Nun aber, da wir geſehen haben, daß es auch andere noch gibt, dürfen wir vielleicht beſcheiden auch für uns hoffen. Dieſes auf Deine Bemerkung, daß ich Dir nicht ſchiene, genug bemerkt zu haben. Je weniger ich mir ſo etwas merken laſſe, deſto ärger iſt es. Jetzt komme ich an Deine Braut. Ich danke Dir recht herzlich, daß Du mich mit ihr bekannt gemacht haſt. Ich prophezeie Dir und ihr alles Glück und Heil. Wenn ich Deine Irrfahrten bedenke (Ulyſſes war nur drei Jahre länger unterwegs, aber dafür auch bei der Circe, wo Du nicht warſt), dann Deine vortreffliche Penelopaia, dann Dich mir vorſtelle, dann ahne ich ſo etwas von Deinen ſeligen Empfindungen. Willſt Du mir eine Freude machen, ſo theile mir den Tag Eurer Hochzeit mit, den ich im Stillen mitfeiern werde.

Summa: Jeder edle Menſch, den man neu ſieht und ſchätzen lernt, iſt uns eine neue Bürgſchaft, daß das Gute auf der Welt doch nicht untergehen, ſondern jetzt im Stillen wachſend künftig auch frei und ſtark gedeihen werde. So will ich mir denn auch das als das Hauptreſultat der mit Dir verlebten Stunden herausnehmen und muthig ſein. Mein Leben kommt mir manchmal doch ſehr öde vor, zumal wenn ich ſo den fremden Reichthum bedenke. Vielleicht auch verdiene ich es nicht beſſer. Aber entweder verdient es Niemand, oder doch Alle, die es gut meinen. Und zu dieſen darf ich mich doch rechnen. Aber am Ende iſt's auch ſo übel nicht, wie man's wirklich hat, und man ſollte zufriedener ſein.

In Neuwied lernte ich Göttling perſönlich kennen. Gewiß ein ſehr edler Mann, aber der Unmuth, an ſolch' elenden Ort gebannt zu ſein und

vielleicht auch in neuerer Zeit eine zu philologiſche Richtung ſeiner Studien ſchaden ihm etwas für den Augenblick. Du ſollteſt ihn doch kennen lernen.

An J. D. Paſſavant in Rom.

31.

Frankfurt, den 4. November 1820.

Durch Schnorr's lieben Brief vom 10. September erfuhr ich zuerſt, daß Du meinen letzten erhalten haſt. Amsler war im Sommer in Stuttgart, um die Boiſſerée'ſchen Sachen zu ſehen. Hier beiläufig ein Satz aus der deutſchen Kunſtgeſchichte, an dem ich nicht mehr zweifle. Van Eyck war der Verderber der deutſchen Kunſt. Er hat bei uns noch mehr geſchadet, als Michel Angelo in Italien, aber er iſt ein eben ſolcher Rieſengeiſt.

Ich habe vom 17. September bis 13. October eine Reiſe nach Zweibrücken, durch die Vogeſen nach Straßburg und am Rheine wieder herunter gemacht. Das iſt nun wohl entſchieden, daß ich mich in Zweibrücken nie niederlaſſe. Die Leute, die ich jetzt habe kennen gelernt, mißfallen mir gar ſehr. Wo aber ſonſt, weiß ich noch nicht. Aber mein Entſchluß wird immer feſter, daß ich mich irgendwo auf ein Landgut ſetze, nachdem ich noch einige Zeit in Städten gelebt habe. Kunſtgegenſtände habe ich wieder unendlich viele geſehen, zum Theil noch faſt ganz unbekannte. So namentlich eine hölzerne Statue der Madonna in Elſaßzabern von der größten Schönheit und Hoheit, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Wieder eine Beſtätigung des Satzes, daß dieß Leben der Kunſt in Deutſchland nicht nur anders begonnen, ſondern auch anders *geendet* habe, als man bisher glaubte. Es gab im 16. Jahrhundert noch einige von dem allgemeinen Verderben nicht angeſteckte herrliche Meiſter. Wie der Freiburger Thurm unter den Thürmen, ſo ſteht die Oppenheimer Kirche unter den Kirchen obenan. Ich wohne neun Stunden davon und ſah ſie zuerſt am 13. October. Aber auf Weihnachten gedenke ich mit Freund Schmitſon wieder hinzugehen und ſie ordentlich kennen zu lernen. Auch in Worms ſind noch erſtaunliche Kunſtſachen, mehr wie in Straßburg. Aber an beiden Orten auch nicht Ein Gemälde. Dafür fand ich vier Bilder in Elſaßzabern, die mir ſehr gefielen und die vielleicht von Johannes Hirtz ſind, von dem man bisher noch nichts hatte, als ſeinen Namen, wenigſtens ſind ſie offenbar aus Martin Schön's Schule, aber viel milder, als des Meiſters Werke.

Von dieſer Reiſe brachte ich einen wunden Fuß mit und konnte alſo am 18. nicht in's Gebirge gehen. Ich hinkte zur Friedberger Warte.

Dort fand ich einen Privatholzstoß und einen Polizeibeamten von hier, erklärend, daß die Stadt Frankfurt zwar das Feuer nicht verböte, wenn aber Spritzen aus der nicht davon benachrichtigten Nachbarschaft kämen, so müßten die Feueranmacher die sehr beträchtlichen Kosten tragen. Man ließ sich nicht schrecken und unter fortdauernder Beobachtung bewaffneter Polizei ward es angezündet. Da aber das Publikum aus 70 Personen bestand, wobei ein paar Frauenzimmer, die zu Hause hätten bleiben können, und wohl 40 Knaben von 10—13 Jahren, da wandte ich mich trauernd ab und ging nach Hause. Im Allgemeinen aber denke ich mit Uhland:

Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

So ist's jetzt stiller im lieben Vaterlande, als fast je, aber um so größere Kräfte mögen thätig sein und der Tag wird erscheinen, wo man plötzlich sieht, was geschehen.

An den Kupferstecher Samuel Amsler in Stuttgart.

32.

Frankfurt, den 24. Januar 1821.

Am 5. Juli saß ich gerade mit unserm Freunde Mosler, welcher den Tag vorher hier angekommen war, zu Tische, als Dein liebevoller Brief vom 30. Juni mir gebracht wurde. Du kannst Dir denken, wie die Freude, welche er mir verursachte, durch dieses Zusammentreffen mit Mosler, dessen persönliche Gegenwart mich mit doppelter Kraft an alle lieben römischen Freunde erinnerte, vermehrt wurde. Deinen Brief vom September aus Stuttgart, den Hof hierher gebracht hatte, erhielt ich in Zweibrücken den 28. September. Ich danke Dir auf's Herzlichste und Innigste für das gute Andenken, welches Du, altschweizerische treue Seele, mir geschenkt hast. Es hat mich so gefreut, als wenn ich es nicht hätte erwarten dürfen. Und doch durfte ich es erwarten, denn das ist ja gerade das Schönste an Dir und den Andern, daß Ihr nicht bloß so große Kunsthelden, sondern auch so anspruchslose und liebe Menschen seid.

Ich meine, Du sei'st zu etwas Besserm bestimmt, als heidnische Statuen zu stechen und daß Du durchaus nichts mehr nach Thorwaldsen oder andern Bildhauern stechen dürftest, sondern nur nach den allergrößten alten Meistern, oder am liebsten nach den besten der Neuern, wie z. B. nach Overbeck. Unbescheidenheit und Arroganz sind schimpflich, aber sich selbst zu verkennen geziemt ebenso wenig dem Manne, daher darfst Du es auch

nicht wollen, und Thorwaldſen würde wenig wahre Liebe für die Kunſt beweiſen, wenn er Dich beim Worte halten wollte, aber ich hoffe, daß er ſogleich von der Sache abſteht, ſobald er erfährt, daß es Dir unangenehm iſt, länger daran zu arbeiten. Sollte er es nicht thun wollen, ſo würden ſich leicht alle Kunſtfreunde vereinigen laſſen, um ihn darum zu bitten.

Paſſavant's Buch führt den Titel: „Anſichten über die bildenden Künſte und Darſtellung des Ganges derſelben in Toscana zur Beſtimmung des Geſichtspunktes, aus welchem die neudeutſche Schule zu betrachten iſt. Heidelberg bei Oswald 1820." Du kennſt es zwar ſchon aus der Handſchrift, doch ſollteſt Du es auch gedruckt leſen, da Paſſavant noch manches daran geändert hat und es ſich ſo auch beſſer verſtehen läßt. — Faſt zu gleicher Zeit mit Paſſavant's Buch iſt der vierte Theil von Fiorillo's Werk erſchienen, in welchem ſich höchſt verkehrte und verwerfliche Anſichten über die neudeutſche Schule finden. Dieſe Anſichten brauchen nun nicht widerlegt zu werden, weil Paſſavant's Buch erſchienen iſt, und das iſt ſehr gut. Noch ehe ich dieſe Schrift von Fiorillo erhalten hatte, hatte ich ihm die von Paſſavant überſchickt und eins Deiner Fohriſchen Portraite beigelegt. Fiorillo hat mir nun geantwortet, daß es ihm ſehr leid thue, „dieſes meiſterhaft geſtochene Portrait" nicht eher erhalten zu haben, weil er dann in ſeiner Kunſtgeſchichte davon Erwähnung gethan haben würde. Alſo die Werke muß er doch anerkennen, aber um ſo ärger iſt ſeine Vermeſſenheit über das Beſtreben abſprechen zu wollen, und ſein Korreſpondent iſt ein Wicht.

Bei Paſſavant hier haben auch ſchon Viele und auch ich Deine Nibelungenarbeit geſehen. Noch kürzlich ſah ich ſie wieder mit Keller, der gerade hier war. Lieber Amsler, ich will es gar nicht verſuchen, Dir herzuerzählen, was Du mir und Allen, die es ſahen, dadurch für eine Freude gemacht haſt. All' mein Lob iſt viel zu gering für ſolches Verdienſt, aber je innigere Freude ich dabei fühle, wenn ich ſolch' ein Werk ſehe, je mehr fühle ich mich empört, wenn ich bedenke, daß Du nun dem Thorwaldſen ſein Basrelief ſtechen ſollſt. Nein, das darf durchaus nicht ſein; Du würdeſt freveln an dem Talent, welches der Himmel Dir verliehen hat, wenn Du es zu ſo untergeordneten Unternehmungen mißbrauchen wollteſt.

Ich bin wahrhaft gerührt, lieber Amsler, durch Deine treuen Geſinnungen für das Bibelunternehmen, die Du in Deinen Briefen äußerſt. Durch Barth und Paſſavant habe ich Nachricht erhalten über das, was Cotta an Dich geſchrieben hat. Ich will Dir hier ganz kurz meine Meinung ſagen. Jenes ächt religiöſe Unternehmen, wie Barth es projektirte, kann durch den reichen Cotta von Cottendorf ſchwerlich zu Stande kommen. Nur Eure Liebe zur Sache kann es zu Stande bringen. Die Art und Weiſe dabei wäre am allerkürzeſten folgende: Ein Muſterblatt wird feſt-

geſetzt, welches Format und Manier beſtimmt. Jeder verbündete Kupferſtecher arbeitet danach, ſo viel er will und kann. Er liefert jedesmal ein paar hundert Abdrücke an eine beſtimmte Niederlage, in welcher die Bilderbibel heftweiſe herauskommt, ſeine übrigen Abdrücke aber verkauft er als fliegende Blätter. — Cotta wird nur zu einem auch hinſichtlich des Gewinnſtes viel bedeutenderen Unternehmen ſich eignen. Das gäbe zu einem großen Prachtwerk über die Bibel Gelegenheit, eine Gelegenheit, die gar nicht zu verwerfen wäre, wobei es ſich aber immer noch fragte, ob es für Euch Kupferſtecher, beſonders für Dich, nicht viel vortheilhafter wäre, ſolche Sachen im Selbſtverlage herauszugeben.

Wie weit übrigens Näcke mit dem Probeblatt iſt, darüber habe ich gar keine Nachricht, ebenſo wenig als ich weiß, wer es ſtechen wird. Doch iſt mir deßhalb nicht bange, weil Ihr Euch ſo treu für die Sache intereſſirt. Nur thut mir die Zögerung leid, zugleich aber ſehe ich auch ein, daß ſie unvermeidlich iſt.

Iſt Dein Portrait des hl. Vaters im Kunſthandel?

Barth arbeitet fleißig an der Nibelungenplatte und hofft, im Mai fertig zu werden. Da nimmt er ſie mit nach Nürnberg und läßt Probedrücke machen. In Nürnberg wird dann ein großer Congreß gehalten. Rückert, Keller und ich kommen beſtimmt. Wir ziehen darauf Alle zuſammen nach München und beſuchen die dortigen Freunde. Das wird was ganz Herrliches werden. Barth geht darauf nach Regensburg und macht das Portrait der Fürſtin von Taxis fertig, und dann kommt er hierher und macht für Herrn Paſſavant eine Zeichnung nach dem Carton von Overbeck's Verkauf. Bis um Oſtern hofft er auch Rückert's Portrait fertig zu haben. Das kleine Blättchen, welches er in das dießjährige Frauentaſchenbuch geliefert hat, haſt Du wohl ſchon geſehen.

Ich erwarte nächſtens von Rom etwas ſehr Schönes. Horny nämlich kopirt für mich die Portraite von Eberhard und Barth, die Schnorr gemacht hat.

Wenn Du einmal nach Luzern kommſt, lieber Amsler, ſo ſiehe zu, daß Du den Herrn Troxler kennen lernſt. Er iſt Doctor und Profeſſor am dortigen Lyceum. Der hat kürzlich ein Buch geſchrieben (Philoſophiſche Rechtslehre), welches ganz herrlich iſt und die bisherigen Anſichten über Recht und Politik durchaus ändert und berichtigt. Es iſt dieß gewiß ein höchſt intereſſanter und vortrefflicher Mann, denn ſonſt könnte er ſo kein Buch geſchrieben haben.

Ich hoffe, daß Mosler's Kupferwerk über die kölniſche Schule endlich in künftiger Oſtermeſſe erſcheinen wird. Sonſt weiß ich aus neueren Zeiten nichts Näheres von ihm. Er ſollte Profeſſor der Kunſtgeſchichte an der Düſſeldorfer Akademie werden. Es ſcheint aber faſt, daß dieſe gar

nicht zu Stande kommen wird. Auf seiner Rückreise aus Italien hat Mosler sehr wichtige Entdeckungen über die oberdeutsche Malerei gemacht. Es ist wirklich recht übel, daß er mit Bekanntmachung seiner vortrefflichen Ansichten so langsam zu Werke geht.

Ich muß Dir denn doch auch etwas darüber schreiben, was ich treibe. Ich war bisher immer noch mit manchen Rechtsgeschäften beladen, von denen ich mich jedoch immer mehr befreie. Im Uebrigen kann mein Streben kein anderes Ziel haben als für's Vaterland, und da nun in der Gegenwart nichts zu thun ist, so habe ich mich zur Vergangenheit gewendet, besonders zur Culturgeschichte des Mittelalters. Da gebe ich mich nun wieder hauptsächlich mit den nicht schriftlichen Monumenten ab, namentlich mit der altdeutschen Architektur. Ich besitze alle seither darüber erschienenen Werke und habe mich ziemlich hineinstudirt, was mir um so leichter war, da ich oft Reisen mache und wir die herrlichsten Monumente in der Nähe haben. So habe ich im vergangenen Jahre den Rhein von Straßburg bis Köln bereist. Das Kölner Dombild ist doch noch von einem größeren Meister, als die Eycke waren; daß Du diese aber und den Hemmlink und die anderen außerordentlichen Niederrheiner in Stuttgart hast kennen gelernt, freut mich sehr.

An Karl Barth in Hildburghausen.

33.

Frankfurt, den 16. Februar 1821.

Du wirst sagen, wenn Du diesen Brief erhältst: „Das regnet ja Briefe von Frankfurt." Meinetwegen; Du hast den Regen beschworen, dadurch, daß Du gesagt hast, daß die Briefe Dir statt der abwesenden Freunde sind, und ich würde Dir daher schreiben, auch wenn ich es nicht so gern thäte, als ich es thue.

Gestern habe ich einen Brief von Passavant aus Rom vom 5. Februar erhalten, und dieser Brief veranlaßt hauptsächlich den gegenwärtigen. So höre, was mir der vom Bibelunternehmen schreibt.

„Das Bibelunternehmen hat seit Kurzem eine ganz besondere Wendung genommen. Cotta nämlich, welcher etwas Großes an den Tag zu fördern glaubte, wenn er den Homer mit Kupfern nach Tischbein herausgäbe, ist durch den Musiker, meinen Freund Kocher, welcher seit einiger Zeit in Rom ist, aufmerksam gemacht worden, daß die Bibel mit guten Kupfern herauszugeben etwas weit Besseres sei und er sich größeren Ruhm damit erwerben würde, als durch den Homer mit Tischbein's Zeichnungen. Darauf hat er die Idee einer Bibelgallerie nach den besten Meistern ge-

faßt. Durch Dietrich ist ihm (ohne uns darum zu Rath zu ziehen, wie es aus dem Resultat erscheint) der Vorschlag gemacht worden, auch Zeichnungen nach neuen Werken und lebenden Künstlern mit aufzunehmen, doch eigentlich nur so, daß da, wo von alten Meistern nichts Befriedigendes oder Brauchbares vorhanden ist, es durch neue Kompositionen soll ersetzt werden. Darin ist Cotta auch eingegangen; nun, da es an das Tageslicht kommt, wünschen viele Künstler bei ihrem alten Plan, nach welchem nur lebende deutsche Künstler Antheil daran nehmen sollten, bleiben zu können. Darum wird noch gestritten; von dem Resultat werde ich Dich später belehren. Die Zeichnung von Näcke für Dich ist nächstens vollendet; er hat sie mit vielem Fleiße und Studium gemacht; mir gefällt sie in vieler Hinsicht ungemein, besonders aber ist sie ganz und gar für das Unternehmen passend und nach der Uebereinkunft mit Amsler, der sie auch, sobald er nach Rom kommt, stechen soll. Kommt das Unternehmen mit Cotta zu Stande, woran ich auf eine und die andere Weise nicht zweifle, so wird er wohl die Platte übernehmen, die Zeichnung gehört dann immer Dein und Du kannst Dich dessen freuen."

So stehen dort die Sachen. Wenn ich jetzt bei Dir stünde, theurer Barth, so würde ich schweigen und erst abwarten, was Du dazu sagtest — da ich aber schreibe, so muß ich vorlaut sein und gleich sagen, was meine Meinung ist; nämlich daß viele Köche den Brei verderben und daß eine heilige Angelegenheit auch nur durch heilige Hände hinausgeführt werden kann, daß ich aber dem Cotta seine für weltliche Hände halte.

Lieber Barth, es hat mir überhaupt geschienen, als ob Deine innige, tiefe Absicht nur von Wenigen wäre verstanden worden. Wie hätte man auch sonst in Fertigung der ersten Zeichnung so laß sein können? Ich muß hier selbst mit Schnorr unzufrieden sein, so sehr ich ihn auch verehre, und so sehr ich weiß, wie ernst und hochwürdig er es sonst mit der Kunst nimmt.

Ich denke aber jetzt etwas Anderes. Bei der Idee schwebte Dir doch Dürer vor, der das auch allein hinausgeführt hat; auch hast Du noch kürzlich es angedeutet, daß Du es wohl im Nothfall auch allein zu Stande zu bringen gedächtest. Ich halte das gar nicht für unmöglich und daß Du in solchem Falle auf meinen Beistand rechnen kannst, so weit meine Kräfte reichen, das weißt Du auch. Muß denn das Unternehmen gleich so groß beginnen? Kann es nicht auch mit einem einzelnen Evangelium oder richtiger, wie Dürer, mit einer Abtheilung des Gegenstandes, als dem Leben der Maria, der Passion oder dergleichen? Overbeck hatte gar so Unrecht nicht, als er meinte, daß die Theilnahme so gar Vieler ihre großen Unbequemlichkeiten selbst in Hinsicht auf die Idee des Ganzen habe.

Am Ende ist freilich noch das zu bedenken, daß die Hauptsache von

den Kupferſtechern abhängt und daß Du und Ansler, wenn Ihr einig ſeid, am Ende doch noch dem Cotta Geſetze vorſchreiben könnt.

Jetzt weißt Du Alles, was dieſe Sache betrifft. Freilich iſt's nur geſchrieben und eigentlich ſollte es geſprochen ſein. Ich möchte noch ſo Vieles mit Dir beſprechen und ſtehe Dir nicht dafür, daß ich nicht plötzlich aufpacke und zu Dir komme. Doch ſtill! Man darf davon nicht ſprechen, denn ſonſt wird nichts daraus. Das trübe Wetter wird Dir auch unangenehm ſein, da es mir nur wegen Dir unangenehm iſt. Es wäre ein Fehler, wenn ich für unſer Wiederſehen und Beſprechen bloß auf die Nürnberger Zuſammenkunft rechnen wollte. Bei ſo theuern Angelegenheiten muß man nur auf ſich ſelbſt rechnen, was ſonſt Günſtiges geſchieht aber dankbar hinnehmen.

Mein Bedürfniß, Dich zu ſehen, hat tiefe Gründe. In den älteſten chriſtlichen Zeiten fand man etwas Geheimnißvolles in dem Verhältniß der Pathen zum Täufling. Man glaubte, unter ſolchen Perſonen finde eine Art von höherer Verwandtſchaft ſtatt und ſichtbar wurde das dargeſtellt durch das Verbot der Ehe unter ihnen, wenn ſie verſchiedenen Geſchlechtes waren. Ich habe von Dir eine geiſtige Taufe erhalten und fühle mich in unſichtbarer Verbindung mit Dir. Darum auch begehre ich ſo ſehr nach Deinem Bildniß. Darum iſt mir es wirklich Bedürfniß, über allerhand Angelegenheiten Dich zu ſprechen.

Während ich vorhin das Obige vom Bibelunternehmen ſchrieb, mußte ich abbrechen und aufſchlagen Matth. Kap. 19, Vers 16—22. Chriſtus ſcheint mir da einen Unterſchied unter den guten Menſchen zu machen. Die Einen leben, wenn ich ſo ſagen darf, in negativer Rechtlichkeit: ſie thun nichts Böſes und befolgen die Gebote. Wenn ſie dabei ſich beruhigen, ſo ſind ſie Gerechte und es iſt gut mit ihnen. Den Andern aber iſt dabei noch keine Beruhigung gegeben, ſie ſtreben noch nach poſitiven Leiſtungen, die ſie vielleicht nur duldend und mühevoll arbeitend vollbringen können. Wer ſo einen Trieb in ſich fühlt, und aus Furcht der Mühe ihm nicht folgen will, der kommt dann nicht in's Reich Gottes, wenn er gleich ſchon die Aufgabe der negativen Klaſſe erfüllt.

Ich fühle den letzteren Trieb und möchte ihm genügen und dabei auch Opfer und Mühe nicht ſcheuen. Welchen Weg ich aber gehen muß, darüber möchte ich mit Dir ſprechen. Hier in ſtiller, feiger, philiſtröſer Ruhe ſitzen zu bleiben, das vermag ich nicht. In dieſem Staat iſt für mich kein Standpunkt, von dem ich wirken möchte und könnte. Unmittelbar das Licht der höheren Lehre unter den Menſchen umher zu tragen, dazu fühle ich mich unwürdig und unfähig. Es mangelt mir ſelbſt noch zu ſehr an Einſicht, Glauben und Kraft. Doch aber fühle ich, daß ich ſtillſitzend dieſe nimmer, ſondern **nur thätig** ſie erreichen kann. Die

jetzige Zeit ist auf der einen Seite zwar durch einige ganz außerordentlich herrliche Menschen ausgezeichnet, auf der andern aber auch so tief verderbt, daß mit ihr nichts zu machen ist. Also zur früheren muß man sich wenden, theils sich selbst zu stärken, theils Anderen dadurch ein Stärkungsmittel zu bereiten. Dieß ist der höhere Gesichtspunkt, warum ich mich um die alten Denkmale umthun wollte und umthue. Ich habe dabei eine gewisse Schüchternheit vor Dir und den Andern, es Euch zu gestehen, und die kommt aus folgenden Gründen, die ich nicht für rechte Gründe halte, die mich aber doch schrecken: 1) weil es anmaßend von mir scheint, weil ich nicht fähig bin, es in Vollkommenheit zu thun — aber ich brauche ja nicht anmaßend zu sein, und es ist doch besser, daß etwas Gutes geschehe, wenn auch noch nicht vollkommen, als daß es ganz unterbleibe — auch ist mir von Besseren für manche Mittheilung und Bemerkung schon gedankt worden; 2) weil ich mich in Euer Streben einzudrängen scheine, ohne dessen würdig zu sein: aber das Streben nach der Kenntniß unserer großen Vorzeit in ihren Monumenten ist unabhängig von Euch in mir erwacht und dieses war ja die eigentliche Ursache, welche mich nach Italien und zu Euch führte; 3) weil einige von Euch allen Nichtkünstlern dergleichen absprechen und ihr Bestreben verachten: aber die haben da Unrecht und werden nur durch die Ekel erregende Verkehrtheit entschuldigt, die sich gewöhnlich dabei offenbart, die aber vermieden werden kann. Nicht den Künstlern gehört ja die Kunst, sondern der Menschheit; nicht ihnen unsere Alterthümer, sondern jedem ächten Deutschen. Ein ächter Deutscher aber gerade durch ihre Kenntniß werden zu wollen, kann nicht verwehrt sein. Ich denke also doch, ich versuche es diesen Sommer und suche Schwabens Herrlichkeit kennen zu lernen. Hilft es Anderen nicht, so hilft es doch mir.

Was könnte ich Anderes thun? Ich habe noch zwei Abhandlungen begonnen. Eine historisch-politisch-philosophische: über Volksthümlichkeit, Modernität und idealisches Deutschland, und eine andere: Christenthum als Religion und Kirche.

An J. D. Passavant in Rom.

34.

Frankfurt, den 17. Februar 1821.

Näcke ist hoffentlich mit dem Blatt für die Bilderbibel fertig. Ich bin begierig zu hören, wie es ausgefallen. Amsler in seinem letzten Brief zeigt eine so treue Gesinnung für das Unternehmen, daß ich die Hoffnung nicht aufgebe, daß er es stechen wird, wenn nur sonst nichts entgegen steht. Sollte Näcke's Blatt fertig sein, so bitte ich Dich, mir doch auch Over-

beck's Meinung darüber zu melden, und ob er wohl bereit wäre, sich auf diesem Fuß dem Unternehmen thätig anzuschließen.

Ich habe kürzlich die Zeichnungen des Herrn von Schneider gesehen, die mir die höchste Freude verursacht haben, besonders aber das Overbeck'sche Blatt. Dieses hat auch Deinen Vetter auf's Höchste begeistert. Sollte daher Overbeck sich dem Unternehmen, wie Näcke es begonnen, anschließen wollen, so hätte ich die größte Lust, nun auch gleich bei ihm eine Zeichnung zu bestellen.

Auch Ruhl hat neulich ein Bild zum Verkauf hergeschickt. Eine Madonna, welche das Christuskind küßt, mit zwei Engeln. Es hatte viel Gutes. Aus diesem und der schönen Zeichnung des Herrn von Schneider habe ich ihn erst kennen gelernt, und kann mir nun auch eine Vorstellung machen von dem großen Bilde, welches ihm der Kurfürst abgekauft hat. Es stellt drei singende Engel vor in einer abendlichen Landschaft. Er hatte es zuerst dem Göthe zum Besehen geschickt, und der hat es im neuesten Heft von Kunst und Alterthum sehr gelobt. Ein Beweis, daß sein hartes und falsches Urtheil über die neue deutsche Schule doch auch zum Theil von Unwissenheit herkam.

Rist in Stuttgart wird Schick's Apollo stechen und hat vorläufig einen ziemlich großen Umriß gestochen, welcher dem Kunstblatte beilag und der sehr treu sein soll. Es war mir immer etwas in diesem Werke, was mir nicht gefallen wollte, ohne daß ich mir es deutlich bewußt worden wäre. Endlich habe ich es gefunden: es ist der Mangel an Einheit; die Menschen gehören nicht Einem Volke, Einer Gegend an, sondern den verschiedensten Zeitaltern und Völkern. So sind der Apoll und der heraantretende Mann antike Statuen; das halbnackte Weib dem Apoll gegenüber ist eine Eva aus Rafael's Zeit; von den drei Kindern gehört der Knabe links und der unter ihm liegende Jüngling zu einem ganz anderen Volke, als die übrigen Figuren, indem sie eine ganz eigenthümliche Bildung der Köpfe zeigen; Schick und seine Frau sind wie neuere Römer; der schöne Alte neben Apoll erinnert an le Sueur ꝛc. Ganz so ist es auch mit Eberhard's herrlichem Basrelief: da ist die Magdalena aus der Gruppe der Niobe, der Hauptmann ganz im römischen Styl, das Uebrige ist christlich und den Figuren im Spasimo di Sicilia von Rafael Manches gleichend. Das aber ist der Fluch unserer aus Nord und Süd, aus Ost und West gemischten Cultur; die Strafe für das Streben nach einer falschen Objectivität und der Beweis dafür, daß der Künstler volksthümlich und subjectiv sein müsse. Julius Romanus ist gar nicht so. Seine mythologischen Darstellungen zeigen immer ein und dasselbe sehr bestimmte Menschengeschlecht. Hier zeigt sich das Zweckmäßige der Künstler des Mittelalters, welche Alles als damals geschehen darstellten und daher nie in den Fall

kamen, in einem Bild Antike und Rafael, gemeine Modellnatur mit römischem Basreliefstyl und Deutsche und Italiener und was weiß ich noch sonst für Völker neben einander darzustellen.

Seit ein paar Tagen ist der Architekt Hübsch hier. Ich sprach ihn im Städel'schen Institut und sah dort seine Zeichnungen, die mir überaus gefielen. Mit wahrer Rührung habe ich ein paar Figuren von Fohr betrachtet, welche sich auf dem Blatte befinden, welches S. Sabina darstellt.

Auf meiner letzten Reise im vorigen Herbst habe ich die Städte von Straßburg bis Oppenheim besucht. In Worms fand ich eine Kirche, welche ganz von den Zünften gebaut worden ist, dafür befindet sich aber auch am Schlußstein jedes Kreuzgewölbes das Wappen einer Zunft, z. B. der Bäcker: da sind zwei Bretzeln ꝛc. Die Kirche in Oppenheim ist die schönste, welche ich noch in Deutschland gesehen habe, ja die schönste, welche ich jemals sah. Mit dem neuesten Hefte von Moller sind zwei vortreffliche perspectivische Ansichten des Innern ausgegeben worden. Moller's Werk enthält jetzt 72 Blätter und auch einen ziemlich seichten Text. — Erst kürzlich bin ich auf Costenoble's (in Magdeburg Baumeister) Werk über altdeutsche Architektur, welche schon 1812 erschien, aufmerksam geworden. Dieß ist höchst vortrefflich über die Bedeutung und den innern Zusammenhang der einzelnen Glieder des deutschen Gebäudes, aber die historischen Ansichten des Verfassers sind falsch. — Von Stieglitz ist nun auch ein Werk über altdeutsche Baukunst erschienen mit 34 Kupfern, welches 20 sächsische Thaler kostet. Ich habe es noch nicht gesehen, denn es ist noch kein Exemplar hierher gekommen. Ich bin ziemlich zu Hause in der deutschen Architektur und sammle darüber soviel ich kann.

Seit Weihnachten besitze ich Abgüsse mehrerer der herrlichen Apostel des großen Peter Vischer. Diese Abgüsse kosten pro Stück 3 Gulden und sind sehr gut. Dieß, und daß ich gerade auch die ersten Lieferungen der Abbildungen von Maxens Grab in Innsbruck erhielt, gab mir Veranlassung, die Geschichte der deutschen Gießkunst nach der Art zusammenzustellen, wie Du es in Deinem Buche mit der Toskanischen Kunst gethan hast. Ich habe sehr interessante Resultate erhalten, z. B. daß die Gießkunst die älteste Kunst der Deutschen ist, daß sie auch am längsten gedauert hat, nämlich noch durch das ganze 16. Jahrhundert ꝛc. Da ich mich gern im Museum bekannt machen wollte, so habe ich über diesen Gegenstand einen Vortrag gehalten und dabei die Vischer'schen Apostel ausgestellt.

Es ist gegenwärtig ein Streit hier im Gange, welcher die Frankfurter sehr bewegt. In dem gesetzgebenden Körper wurde die Verlegung der Kirchhöfe und die Errichtung von Todtenhäusern gegen das Lebendigbe-

grabenwerden beſchloſſen. Da der geſetzgebende Körper geheim iſt und alſo die Bürger nicht viel erfahren, was dort vorgeht (mehr noch erfahren die Bundestagsgeſandten, denen einzelne Speichellecker, um ſich bei ihnen beliebt zu machen, Alles rapportiren), ſo hätte wohl Niemand etwas darüber geſagt, wenn nicht Willemer in einem ſehr guten Aufſatz, welcher nur durch verſchiedene Seitenblicke entſtellt war, darauf aufmerkſam gemacht hätte, daß dieß ein Gegenſtand wäre, den man nicht frivol behandeln dürfe. Dieß veranlaßte einen großen Streit, welcher in hieſigen und fremden Zeitungen und in Flugſchriften geführt wird. — Der Vorſchlag ging wohl von Einigen aus, die ſich fürchteten, lebendig begraben zu werden, beſonders von einem Arzte Dr. H., welcher durch dieſe Sorgfalt für das Leichenhaus ſeine Praxis unter den Lebenden zu vermehren gedachte; die Liberalen unterſtützen ihn aber, und jetzt um ſo mehr, da der Senat faſt entgegen zu ſein ſcheint und da Willemer einige religiöſe Gründe geltend machte. Man benutzt nun dieſe Gelegenheit, gegen die religiöſen Menſchen und die Pietiſten auf's Aergſte loszuziehen und laut den Satz zu erklären, daß das, was eine repräſentative Verſammlung für Recht erklärt, auch Recht ſei. Dieſes Letztere, beſonders in Beziehung auf die Beſitzer von Epitaphien, d. h. von beſonderen Begräbnißplätzen, deren vom Staate vor Jahrhunderten erworbenes Recht man doch eigentlich nicht kränken dürfe, wenn es das Wohl des ganzen Staates nicht erforderte, was ſich hier nicht erweiſen läßt. Daher ich denn auch der Meinung bin, daß man den allgemeinen Kirchhof allerdings, jedoch auf eine würdige Art hinaus thun müſſe, aber daß man die Rechte der Epitaphien-Beſitzer, wenn ſie darauf beſtehen, nicht kränken dürfe. Nächſtens will ich im Muſeum einen Vortrag halten über die künſtleriſche Behandlung der Kirchhöfe. Ich will aufmerkſam machen, daß man auf den neuen in jedem Falle eine Kapelle bauen müſſe und ein campo santo empfehlen. Helfen wird das freilich nichts, doch man muß das Seinige thun ohne Rückſicht auf Erfolg.

Die Pietiſten nehmen hier zu. Sie haben jetzt auch eine Geſellſchaft zur Bekehrung der Juden geſtiftet. Traurige Strafe der Sünde, nun, nachdem man ſie erkannt, auch nicht mehr beim Rechten ſtehen zu bleiben. Denn von den Religiöſen ſind dieſe Pietiſten doch gar wohl zu unterſcheiden. „Nicht leeres Spiel mit der Idee ewiger Liebe, noch die Verſicherung, daß hinter dieſer Welt und dem Leben Geheimniſſe verborgen liegen, bilden den ächten chriſtlichen Myſtiker, vielmehr wenn er das Daſein als etwas Unbegriffenes darſtellt und die Welt als ein großes Geheimniß auffaßt, iſt es ihm doch keineswegs um dieſes Nichtverſtehen der Exiſtenz, ſondern vielmehr um die Bekräftigung der Ahnung ihrer hohen Würde zu thun. Der einzige Weg für den chriſtlichen Dichter, dem die Welt ja klar iſt, weil ſie ihm von Gott aufgeklärt worden und dem die

Religion Klügelei verbietet, ist, wenn er mystisches Streben äußert, dieser, den Dante eingeschlagen: erhabene Rechtfertigung Gottes, Nachweisung der ewigen Gerechtigkeit und Liebe in den Rathschlüssen der Vorsehung. Es treten aber Epochen in der Geschichte der Völker ein, wo innere Geistesermattung zu einem Pseudo-Mysticismus führt, vermöge welchem man statt aus dem Unbegriffenen zum Begreiflichen emporzustreben, vielmehr in Nacht und Dunkel der Begriffe hinabtaucht, wie ein Ermüdeter der rüstigen Thätigkeit des Lebens sich entziehend, den Schlummer und dessen Träume aufsucht. Und solche matte Empfindelei und ohnmächtige Geisteswollust ist es, welche den neueren Mysticismus brandmarken."

Im Mai wird ein großer Congreß in Nürnberg gehalten. Barth ist dann mit der Nibelungenplatte fertig und läßt die ersten Abdrücke daselbst machen. — Bis jetzt haben versprochen hinzukommen: Barth, Rückert (der vortreffliche Gedichte im persischen Styl gemacht hat, die im Frühjahr in Leipzig herauskommen), Keller und ich. Wir werden mehrere Tage in Nürnberg bleiben, dann ziehen wir durch das herrliche Thal der Altmühl nach München und besuchen den Cornelius, Eberhard ꝛc. Das wird eine köstliche Zeit sein: römische Tage auf deutscher Erde!

„Philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes mit Rücksicht auf die Irrlehren der Legitimität und Liberalität" von Professor Troxler in Luzern ist ein ganz vortreffliches Buch, welches kürzlich erschienen. Ein neuer Beweis, daß die Wahrheit nicht das Mittelding zwischen zwei Extremen ist, sondern daß diese Extreme vielmehr im Wesentlichen ganz einerlei sind und daß der wahre Weg ein ganz anderer, eigenthümlicher, fester und allein selig machender ist.

Ein ähnliches Erstaunen, als das, welches Dir jene kleine theologische Schrift, welche ich noch nicht kenne, erregte, hat mir die nähere Kenntniß der Minnelieder erregt. Bisher stellte ich mir dieselben wohl poetisch vor, aber kindlich und kindisch: daß dem aber ganz und gar nicht so sei, habe ich nun erfahren. Da ist eine Höhe, eine Tiefe, eine Kenntniß der erscheinenden Welt nach allen Seiten hin, die ich nicht genug bewundern kann. — Wie ganz verkehrt wird uns unsere ältere Geschichte beigebracht! Das kommt daher, daß man die jetzige Zeit stets für die beste hält. Aber nie hat Deutschland Größeres hervorgebracht, als im 13. Jahrhundert! Damals wurde der Dom zu Köln gebaut, das Nibelungenlied und die Minnelieder gesungen. Durchaus aber muß man diese Gedichte in der ältesten Schreibart lesen. Jede Aenderung in neues Deutsch vernichtet sie. Ich kann mich nicht enthalten, Dir einige Stellen aus dem Walther von der Vogelweide herzusetzen (folgen mehrere: Auf den Tod des hl. Engelbert von Köln; Erklärung dessen, was Minne sei u. s. w.). Diese Stellen sind ein Beweis, daß das deutsche Alterthum nur von solchen wird ver-

ſtanden werden, welche, ſelbſt nicht unedel geſinnt, alle ſeine hinterlaſſenen Momente in ihrer Kenntniß vereinigen.

Je mehr ich aber dieſes Alterthum kennen lerne, je mehr ſinken alle Neueren bei mir — ſelbſt Göthe. So löst ſich mir denn auch das Räthſel, wie es kam, daß dieſer Mann ſo Gutes und ſo Verkehrtes zugleich leiſten konnte und warum mir nach Durchleſung der Uhland'ſchen keines der Göthe'ſchen Gedichte aus der ſpätern Zeit mehr gefällt. Ich begreiſe, daß es ein Unſinn iſt, ein objectiver Dichter ſein zu wollen. Göthe gefällt mir nur noch in ſeinen früheſten Sachen, wo er ſubjectiv iſt. Später wendet er ſich dahin, frühere Erzeugniſſe in Nachbildungen zu wiederholen und iſt darin in keinem Fache der Erſte, aber in Allem der Nächſte nach dieſem Erſten, wodurch er uns denn ſo rieſenhaft und allumfaſſend erſcheint. Er iſt ganz das, was nach Hammer's Zeugniß Mewlana Dſchami in Perſien iſt, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer nur alles frühere Perſiſche in ſich wiederholte, Göthe aber nach der Art unſerer univerſelleren Cultur nicht nur alles Einzelne aus den früheren Zeiten der Europäer, der Griechen und Römer und Chriſten in ſich noch einmal erneuert, ſondern in dem neuen Divan ſogar auch Aſien in dieſen Kreis aufnimmt. Jene Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens von Hammer, die ich bis jetzt nur aus Recenſionen kenne, ſcheint ein höchſt belehrendes Buch. Die Kunſtgeſchichte iſt darin ebenfalls wie von Dir mit Beziehung auf das ganze übrige Volksleben dargeſtellt worden.

Der jetzige Herr Schöff und Syndikus von Meyer hat die ganze Bibel revidirt, d. h. er hat Luther's Ueberſetzung beibehaltend dieſelbe von allen ihr anklebenden Fehlern gereinigt. Die erſte Auflage ſeines Werkes beſtand aus 2000 Exemplaren. Sie iſt nächſtens vergriffen und ſchon die zweite angekündigt. Ich glaube, daß dieß Unternehmen ſehr wichtige Folgen haben kann.

Beiliegend erhältſt Du auch einen Plan oder vielmehr Aufriß des Kölner Domes. Obgleich alle einzelnen Glieder daran mißverſtanden ſind, ſo gibt dieſer kleine Riß doch demjenigen, welcher das verſteht, eine ſehr gute Idee vom Ganzen. Das Detail iſt überall daſſelbe mit dem bei der Oppenheimer Kirche, die Moller hat. Das Chor iſt ſiebenſeitig und höchſt kunſtreich geſchloſſen.

Ich wollte Dir noch von Deinem Buche ſchreiben. Der Kürze wegen ſchicke ich Dir ein Stück von einem früher an Dich begonnenen Briefe, worauf das Nöthige ſteht.

Deine Mutter befindet ſich ſehr wohl. Ich beſuche ſie alle vier Wochen ungefähr, wir ſprechen dann faſt bloß von Dir und freuen uns über Dich. Aber Dein letzter Brief an ſie iſt viel zu beſcheiden und demüthig. Schreibe nicht mehr ſo, ich meine, Du machteſt Dich dadurch ohne Grund muthlos.

Allen Freunden meine besten Grüße, besonders dem Schnorr. Sage ihm doch noch, den Prediger Schmieder hätte ich in Florenz in weltlichen Hinsichten weltlich beurtheilt und selbst darin möchte ich gefehlt haben. In geistlicher Hinsicht hätte ich nach solchen Zeugnissen die größte Achtung vor ihm und wünschte nur auch zu seiner Gemeinde gehören zu können.

Dein Vetter, der Doctor [1], hat über Magnetismus drucken lassen. Er geht zu weit.

Ich kann Dir nicht sagen, wie oft und wie sehnsüchtig ich an Dich und die Andern denke. Antworte mir doch ja recht bald.

An J. D. Passavant in Rom.

35.

Frankfurt, den 6. April 1821.

Deinen lieben Brief vom 24. März habe ich gestern erhalten. Schon seit dem vorletzten Posttage lauerte ich immer, wann es zur Mittagsstunde schellte, ob es nicht der Briefträger wäre mit Briefen von Dir. Dieser Brief wird zwar erst den 9. von hier abgehen, doch beginne ich ihn schon heute, um mehr con amore schreiben zu können.

Vor ein paar Tagen ist das Werk des Herrn Stieglitz über die altdeutsche Baukunst hier endlich angekommen. Es kostet 36 Gulden. Die 34 Kupfer, die dazu gehören, sind theils übel gewählt, theils nur Veduten, und die Aufrisse (z. B. des Münsters in Straßburg) sind meist so schlecht, mißverstanden und gänzlich unrichtig, daß man nicht meinen sollte, ein Baumeister habe sie gemacht. Einiges Interessante ist aber auch dabei. Der Text, gegen 300 Seiten in Quart, enthält eine zum Theil grenzenlos oberflächliche Darstellung der Geschichte der deutschen Baukunst, ohne jedoch die einzelnen Theile und Construktionsart derselben zu erörtern. Darunter ist jedoch manches Einzelne, welches interessant ist, und dereinst auch zur Vervollständigung Deines Werkes helfen kann. So z. B. sagt er: „Beim Baue des Mailänder Doms wurden zu Rath gezogen 1391 Johannes Petrus von Fernach aus Freiburg und Ulrich von Fissingen aus Ulm, nachher Heinrich von Gemünden.“ Jener Johannes ist unstreitig derselbe mit dem, der in Orvieto vorkommt. Der letzte Heinrich scheint mit Peter Arler derselbe, welcher in Bologna lebte und gewiß auch dort gebaut hat (Fiorillo I. S. 124, Note a.). Das Allerwichtigste aber, was Stieglitz's Werk enthält, ist der im Anhang befindliche, leider sehr kurze Auszug eines Manuscriptes, welches Stieglitz in's 17. Jahrhundert, ich aber in's 16.

[1] Johann Karl Passavant.

ſetzte. Dieſes Manuſcript iſt eine Anweiſung für Bauleute, wobei jedoch nur die Kirchen und theilweiſe die Thürme noch nach deutſcher Baukunſt abgehandelt werden, im Uebrigen iſt ſchon der Einfluß der antiken Architektur herrſchend. Der Verfaſſer ſagt, dieſe Regeln wären nie beſchrieben, ſondern nur von den Künſtlern in ihrer Folgerung erhalten worden, von denen ſie, wie bei den Alten, Chores Maß und Gerechtigkeit benannt würden. Woher er die Angabe der Mailänder Baumeiſter hat, ſagt Stieglitz nicht; vielleicht aus Cicognara's Storia della scultura, welche ein wichtiges Werk zu ſein ſcheint.

Beiläufig hier, daß Dürer auch Riſſe zu Häuſern gemacht hat, wie er im Journal ſeiner niederländiſchen Reiſe ſagt. Dort ſchreibt er auch zu Ende des Jahres 1520: „Item des Raphaels von Urbins Ding iſt nach ſein Tod alles verzogen, aber ſeiner Discipuln einer mit Namen Thomas Polonier (anderswo nennt er ihn Thomas Polonius aus Rom), ein guter Mahler, der hat mich begert zu ſehen, ſo iſt er zu mir kommen und hat mir ein gulden Ring geſchenkt.“ Wir haben von Dürer noch ſchriftlich: 1) Sein Reiſejournal auszugsweiſe in Murr's Journal gedruckt; 2) acht Briefe aus Venedig an Pirkheimer; 3) einen an Herrn Frey in Zürich; 4) verſchiedene Gedichte. Alles dieß iſt bei Murr gedruckt. Ich hätte nicht üble Luſt, eine neue vollſtändige Ausgabe dieſes literariſchen Nachlaſſes zu veranlaſſen. Man könnte aus ſeinen übrigen Schriften noch die Vorreden hinzunehmen, den Brief des Pirkheimer über ſeinen Tod und die wenigen Nachrichten bei ſeinen Zeitgenoſſen und nächſten Nachfolgern über ihn. Das Ganze könnte ſechs bis ſieben Bogen betragen. Es würde wohl Leute geben, denen es lieb wäre, das beiſammen zu haben. Beſonders da wir von keinem einzigen andern deutſchen Künſtler von Bedeutung auch nur $^1/_{20}$ ſo viel Nachrichten haben, als von Dürer, der aber auch würdig iſt alle andern zu repräſentiren. So wiſſen wir z. B. von Peter Viſcher, dem großen Erzgießer, weder Geburts- noch Sterbejahr. Von ſeinem individuellen Leben weiter nichts, als daß er ein ſehr guter Mann war, den Jung und Alt in ſeiner Gießhütte zu Nürnberg beſuchte. Dann wiſſen wir noch die Namen ſeiner Söhne und haben ſeine Statue etwa $1^1/_4$ Schuh hoch am Sebaldusgrab. Ich beſitze einen Abguß derſelben und auch noch von mehreren Apoſteln von dem Sebaldusgrab.

Da der Kurfürſt von Heſſen geſtorben, ſo ſind die Zöpfe nun abgeſchafft worden; das ſage dem Rhoden mit meinem freundlichſten Gruß. Den Zeitungen zufolge iſt die Penſion der Invaliden, die bisher 1 Rthlr. = 1 fl. 48 kr. monatlich war, auf 5 Rthlr. erhöht worden! Von dem neuen Kurfürſten hatte man ſich nichts Gutes erwartet, doch iſt man, wie ich höre, mit Allem, was er ſeither gethan hat, ſehr zufrieden.

Womit ich den Brief hätte anfangen ſollen, das folgt jetzt erſt hier,

daß ich nämlich am 24. März (also am Tage, als Du an mich schriebst) das Porträt von Barth erhalten habe. Ich hatte es mit großer Sehnsucht erwartet und mit größerer Freude habe ich es empfangen. Es hängt vor mir an der Wand, indem ich dieses schreibe. Ich bin dem guten Horny sehr viel Dank dafür schuldig. Jedermann, der es sieht, wundert sich, daß das ein Kupferstecher ist, der dieses ernste, gewaltige Gesicht hat. Da sage ich denn, daß das aber auch kein „Kochelumskupferstecher" ist, sondern ein rechter Künstler und daß die neudeutschen Künstler alle solche Gesichter haben.

Den Lambert von Aschaffenburg wollte ich Euch schicken, als ich schon aus Deinem Briefe an Deinen Vetter erfuhr, daß Ihr ihn hattet. Die Idee, die Thaten des Kaisers Konrad nach Wippo in einen Cyklus zusammenzustellen, finde ich ganz vortrefflich. Es freut mich sehr, daß Du mir so etwas Schönes zudenkst. Außerdem sehe ich es sehr wohl ein, daß eine Zeichnung in Hinsicht auf Anstrengung, welche sie kostet, einem Staffelei-Gemälde völlig gleich steht und nur etwa in Hinsicht auf die zur letzten Ausführung nöthige Zeit von einem Oelbilde sich unterscheidet. Ferner, daß vor Allem die Darstellung eines Cyklus, wie der von Dir projectirte, am meisten Mühe und Fleiß erfordert, weil hier nicht bloß jeder einzelne Theil will componirt und gemacht sein, sondern der Zusammenhang des Ganzen auch noch eine ganz besondere Rücksicht erfordert.

Ich weiß nicht, ob Du den jungen Schäfer von hier kennst, welcher ein Schüler von Ulmer war und unter dessen Aufsicht 1½ Platten gestochen hat. Zwar befindet er sich jetzt durch Ulmer's Tod ohne alle Leitung, doch ist das wohl so übel nicht, da ihn Ulmer doch nur zu einem solchen Mechaniker, wie er selbst war, würde erzogen haben. Dieser junge Schüler ist sehr eifrig und fleißig und nicht ohne Talent, so daß möglicher Weise dereinst etwas recht Gutes aus ihm werden kann. Ulmer hat ihn in der Manier des alten Müller instruirt, nachdem er aber bei mir die Sachen von Amsler und Barth gesehen hat, ist ihm das im Kopf herumgegangen, und nachdem ich ihm kürzlich auch Gelegenheit verschaffte, die Sachen deines Vetters zu sehen, ist er zu mir gekommen und hat mir gesagt, daß er wünsche, sich in dieser Manier zu versuchen. Ich habe ihm darauf eine Zeichnung von Barth und Kupferstiche von Amsler zum näheren Betrachten geliehen, worauf er vor Kurzem wieder zu mir gekommen ist und mir so gelungene Versuche in dieser Art gezeigt hat, daß ich darüber erstaunt bin und mich nun lebhaft dafür interessire.

Jedes tüchtige Volk will Kenntniß seiner Vorzeit haben und suchen. Wir müssen das aus zwei Gründen um so mehr, 1) weil die Gegenwart so wenig bietet; 2) weil wir aus der Vorzeit Kraft für die Gegenwart saugen müssen. Wie gänzlich unbrauchbar die Bearbeitungen unserer Ge-

schichte sind, welche in den letzten Zeiten gemacht worden, fühlen wir auf's Deutlichste. Sie beschäftigen sich bloß mit dem Aeußerlichen und lassen das eigentliche innere Leben ganz im Dunkeln. Wir haben hauptsächlich zwei Geschichtsquellen: den schriftlichen Nachlaß der Vorzeit und die nichtschriftlichen Monumente. Diese nichtschriftlichen Monumente sind sehr mannigfach, alle Werke der Kunst gehören dazu. Schon in Göttingen war es ein Lieblingsgedanken von mir, unser deutsches Mittelalter vorzüglich aus den bisher fast noch gar nicht beachteten nichtschriftlichen Quellen kennen zu lernen. Ueber das, was ich Anfangs nur dunkel fühlte, ging mir theilweise durch Euch in Rom ein ganz neues Licht auf. Ich bekam einen Begriff davon, was das heiße, Kunst des Mittelalters. Ich bin nun überzeugt, daß nichts die Geschichte des Mittelalters in ihrer innersten und tiefsten Bedeutung mehr aufhellen kann, als eine Kunstgeschichte desselben. Diese für Deutschland dereinst zu schreiben, ist ein außerordentliches Werk, einem großen umfassenden Geiste aufgehoben. Mosler könnte es sein, wenn er an Phantasie und Fruchtbarkeit den Winckelmann erreichte. Vorerst kann nur von Vorarbeiten noch die Rede sein. Obgleich nun zu diesen Vorarbeiten, welcher Art sie auch seien, einige Kunstkenntniß erfordert wird, so zerfallen sie doch besonders in zwei Theile, deren einer sich mehr zur Bearbeitung für einen Gelehrten, der andere mehr für einen Künstler eignet. Die erste Arbeit ist die Verzeichnung aller noch wirklich vorhandenen Monumente aus dem Mittelalter nach der Ordnung der Orte, wo sie sich befinden, ihrer Verfertiger und der Zeit ihrer Verfertigung. Um dieses zu leisten, müssen alle Orte in Deutschland sorgfältig durchsucht und alle schriftlichen Nachrichten, welche wir noch haben, gesammelt und bei dem Ort, wo sich das Kunstwerk befindet, bei dessen Erwähnung zugleich angeführt werden. Daß ich es also kurz sage, es muß ein Katalog der deutschen Kunstwerke gemacht werden, ein deutscher Pausanias. Es ist offenbar, daß diese Arbeit mehr für einen Gelehrten sich eignet, der jedoch einige Kunstkenntnisse besitzen muß. Die andere Arbeit, welche einen Künstler erfordert und die ebengenannte schon theilweise voraussetzt, wäre die Charakterisirung und Aufklärung der einzelnen Schulen, etwa so, wie Mosler es mit der Kölner gemacht. Der vorhin erwähnte deutsche Pausanias ist die nöthigste Vorarbeit. Obgleich eine solche (hinsichtlich auf die zu schreibende Kunstgeschichte), ist er indessen auf andere Weise von bleibender Dauer, indem er der Wegweiser aller Fremden und Reisenden wird, welche sich um die Kunst bekümmern, und es ist große Hoffnung, daß bei dem Publikum durch einen solchen verständig abgefaßten Wegweiser die Kenntniß und die Liebe der Alterthümer sehr bedeutend gefördert wird. Dabei ist aber auch noch offenbar, daß solch' ein Wegweiser schon jetzt einen allgemeinen Theil erforderte, wobei

der Gang der Kunst bei uns, soweit wir ihn jetzt schon kennen, einfach dargestellt wäre, etwa so, wie Du die toscanische Kunst behandelt hast. Ferner wäre sehr wünschenswerth, daß sich dabei ein populärer Unterricht über das Materielle der Kunst, ganz besonders der Baukunst befände. Wie nöthig das letztere ist, fühle ich besonders, seitdem ich es einigermaßen kenne. So lang man Gebäude ohne alle architektonische Kenntniß ansieht, erregen sie nur ein allgemeines Gefühl; erst durch jene Kenntnisse kann einige Einsicht und tieferes Verstehen bewirkt werden. Du siehst, wie deutlich mir das vorschwebt, was geschehen müßte und ich hoffe, daß Du damit einverstanden bist, wie es auch Mosler war, welchem ich diese Ideen zum Theil mitgetheilt habe. Es ist mein liebstes Geschäft, für diese Zwecke Materialien zu sammeln und ich habe schon sehr viele theils aus alten Büchern gezogen, theils an Ort und Stelle durch den Augenschein gesammelt. Wenn ich auch Andern nicht damit nützen kann, so nütze ich mir selbst sehr viel damit. Sonst ist es hier der Fall, von dem Einer sagte: „wenn ich ein Buch brauche und ich finde es nicht, so schreibe ich mir's." Wenn Du einst wieder zurückgekehrt, welche Wonne wird mir es sein, Dich in unserer Gegend als wohlbekannter Cicerone herum zu führen! Aber bleibe Du nur in Deinem ewigen Roma und blicke aus den Fenstern der Loggien und des Vaticans nach dem Albaner Gebirge. Im Genuß findet man dort einen Trost, daß es keine Männer mehr gibt; bei uns aber ist derselbe Mangel und kein solcher Genuß zum Trost.

Oben vergaß ich, Dir zu schreiben, daß der Kurfürst von Hessen befohlen hat, ihn in die Kapelle der Löwenburg zu begraben. Die Löwenburg steht nebst dem chinesischen Dorfe, der Unterwelt, dem großen Herkules, den römischen Ruinen ꝛc. im englischen Garten zu Wilhelmshöhe, ist also nur eine scheinbare Gartendecoration, und da hinein wird er begraben! Es läßt sich viel dabei denken.

Ich beabsichtigte, Euch auch die Uebersetzung des Lambert zu schicken, da ihr sie aber habt, ist es nicht nöthig. Bei näherer Erwägung erscheint mir diese Uebersetzung ein sehr nützliches Werk. Wir Deutsche haben in der That nicht unbedeutende Historiker, aber das unangenehme Folioformat und noch mehr das schlechte Latein macht sie ungenießbar, zumal wenn sie in Versen geschrieben sind. Ich bekomme fast Lust, auch einen zu übersetzen und dazu würde ich einen Geschichtschreiber aus der Zeit der Hohenstaufen wählen, etwa den Günther. Die sehr interessante Abhandlung des Aeneas Sylvius über die deutschen Städte aus der Mitte des 15. Jahrhunderts habe ich schon im vorigen Winter übersetzt.

Was für Bücher Schmieder meint, ist zum Theil schwer herauszubringen, da er den Titel sehr ungenau angegeben hat. Ich will aber einen Mystiker d'rum fragen, der weiß es wohl besser als ich, denn es

sind lauter mystische Bücher. Was ich darüber meine, habe ich Dir schon geschrieben. In solchen Dingen sind jetzt fast nur Extreme und die Wahrheit (welche indessen meiner Meinung nach nicht in der Mitte liegt, sondern ganz wo anders) ist sehr selten.

Ueber Kanne nur dieß, daß er innerhalb sechs Jahren (1815—1820 inclus.) 16 Bücher edirt hat. Der hl. Geist hat ihm also wohl recht tüchtig geholfen, daß er so fruchtbar geworden ist, wie Lea. Unsere protestantischen Mystiker wollen nun auch die Juden bekehren; seit dem Herbst ist deßhalb eine Gesellschaft gestiftet. Die Mitglieder geben Beiträge an Geld (?) und Gebeten. Der bekannte Herr Lix ist auch bei diesem evangelischen Missionsvereine, wie er sich nennt. Nächstens werden so ein paar arme Sünder von Juden getauft.

Den 10. April 1821.

Was Euch Herr Quandt geschrieben, ist wahrlich wahr. Von den Deutschen gilt in Hinsicht auf die Kunst noch immer: „Halb sind sie kalt, halb sind sie roh." Du hast es uns Allen ja so deutlich gezeigt, wie die Kunst mit der innern allgemeinen Herzensstimmung der Menschen zusammenhängt. Aber wie viel großherzige Gesinnung ist denn bei uns? Die Alten sind elende Philister und die Jungen sind Egoisten. Die Pietisten sind fromm aus Krankheit, durch sie wird keine Kunst befördert, die gesund ist. Die Liberalen meinen, die Kunst gehöre mit zu dem Feudalwesen des Mittelalters; wie überhaupt ihr ganzes Wesen nur auf das Irdische gerichtet ist, so mögen sie auch nichts von einer übersinnlichen Kunst wissen. Unsere Neudeutschen treiben Alles nur als Manier, so auch die Kunst, und was sie von den alten Meistern sprechen, ist nur schaale, äußerliche Schönthuerei ohne inneres Gefühl und richtiges Verständniß. Bessere Kunstbeförderung kann nur aus besserer Gesinnung kommen, wäre aber diese in Stärke da, so würde noch sonst wo sie erst anfangen, als bei der Kunst. Da fällt mir ein Epigramm ein:

Deutsch gesinnt willst du sein? — O Freund, sei lieber erst weise;
Weise, nur sind gesinnt, niemals ist es ein Narr.

Sehet weniger hoffnungsvoll nach Deutschland herüber und bleibt lieber in Euerm schönen Rom, unter dem klaren Himmel und den natürlichen Menschen! Es ist ja nicht zum ersten Male, daß die Besten aus ihrem Vaterlande verbannt sind. Bleibt dort, denn der Zurückkehrende, wenn er nicht große, sehr große innere Kraft hat, oder in höchst günstige und seltene Verhältnisse kommt, muß hier vereinzelt zu Grunde gehen, und dieser innerliche Tod ist doch das Schrecklichste von Allem.

Hübsch hat hier durch sein sanftes Betragen allenthalben großen

Beifall gefunden. Das Institut wurde auf ihn aufmerksam und verlangte von ihm den Plan einer architektonischen Schule. Er hat einen recht guten gemacht. Alle fünf Herren stimmten für ihn; dennoch aber haben sie ihm keine bestimmte Zusicherung gegeben. Italien steckt ihm noch gewaltig im Kopf und er macht am liebsten Plane, um dorthin zurückkehren zu können. Ich habe innerhalb 14 Tagen viel von ihm gelernt; sogar die allgemeinsten Grundsätze des perspektivischen Zeichnens, welches ich nun ordentlich lernen will. Hübsch hat, wie mir scheint, recht gute Gesinnung und sieht die jetzige Elendigkeit der Baukunst ein. Doch mag er sich nicht zu einem entscheidenden Uebertritt entschließen und während er auf der einen Seite der deutschen Baukunst ihr Recht widerfahren läßt, recensirt er sie auf der andern mehr wie billig. Aber selbst bei seiner sanften Gesinnung, die gegen Niemand hart ist, fühlt er sich höchst verlassen, und nicht einmal für seine doch nicht gänzlich heterodoxen Gesinnungen weiß er eine Anwendung und Ausübung zu finden.

Dein Vetter hat mir aus Deinem langen Briefe das mich Interessirende mitgetheilt, nachdem er gesehen hat, daß Du mir auch etwas davon geschrieben. Was Du darin über unsern gesellschaftlichen Zustand sagst, hast Du mir und Deinem Vetter ganz aus dem Herzen geschrieben. Anbelangend die architektonischen und sonstigen Pläne, hat mir Dein guter Vetter den Inhalt seiner Antwort gesagt und ich meine, daß er darin sehr Recht habe. In der Malerei hast Du einen so schönen Anfang gemacht, daß es gewiß sehr zu bedauern wäre, wenn Du ihn aufgeben wolltest, um so mehr, da Dich das nicht abhält, zugleich Schriftsteller zu sein, was ein nicht minderer Beruf von Dir zu sein scheint. Erlaube mir bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß es mir gar nicht recht scheint, daß Du Dein Buch und Dein hiesiges Bild so tadelst und fast verachtest. Viele Leute haben sich darüber gefreut, die doch auch eine Stimme haben, und Du machst sie durch Deinen Tadel irre. Es ist das gewiß nicht recht, aber sehr freue ich mich darauf, Dein nächstes Erzeugniß zu sehen, da Dein Tadel des bereits geleisteten Guten es uns in einer Vortrefflichkeit hoffen läßt, die wir uns jetzt gar nicht vorstellen können. Genug, ich sehe nicht ein, was Dich hindern könnte, die Baukunst so weit zu lernen, um Aehnliches leisten zu können, als Orgagna, Raphael, Lionardo und Giulio Romano, und das wäre doch genug. Dabei könntest Du immer schreiben, denn wahrlich es thut jetzt mehr Noth, richtigere Ansichten zu verbreiten, als Menschen zu haben, die Gutes leisten können; denn diese werden in der Wirklichkeit nichts zu leisten Gelegenheit bekommen, bevor nicht die Ansichten im Allgemeinen gebessert sind.

Johannes Stigelius Poematum Elegia 12 schreibt: „In der Stadt Frankfurt a. M. ist ein Gemähl einer Jungfrau, welche einen Kranz von

Blumen bindet, die genannt werden: Je länger, je lieber mit der beigesetzten Unterschrift:

Jhe lenger jhe lieber ich bin allein,
Denn Treu' und Wahrheit ist worden klein.

Dieses ermahnet, sich der Menge des Volks und der Gesellschaften zu entbrechen und vor sich allein zu seyn. Der Name dieses Krautes heißt auf lateinisch Amarum dulce, und auf griechisch *Θανεφον.*" Die lateinischen Verse lege ich Dir bei. Mir scheint das ein vortrefflicher Gegenstand eines Gemäldes, besonders wenn ich mir einen Hintergrund denke, der im Gegensatz weltliche Vergnügungen darstellt. Das Gemälde ist verloren und ich wüßte für einen Frankfurter Maler nichts Schöneres, als durch ein neues es wieder zu schaffen.

Die Zeit ist mir so kurz geworden, daß ich Dir von mir selbst nichts mehr schreiben kann. In diesen Tagen, vielleicht diesen Nachmittag entscheidet es sich, ob ich künftig hier bleibe oder den Herbst nach Heidelberg auswandere. Das nächste Mal davon.

An J. D. Passavant in Rom.

36.

Frankfurt, den 1. August 1821.

Deinen Brief vom 8. Mai erhielt ich in Hildburghausen den 10. Juni. Den meinigen vom 3. Mai hast Du hoffentlich auch erhalten. Wahrscheinlich auch die Bücherkiste. — Du wirst Dich gewundert haben, daß ich Deinen Brief nicht gleich beantwortete; das kam aber von meiner Reise her, deren Uebersicht ich Dir hier gebe.

Den 8. Mai von hier weg über Grünberg, Alsfeld, Hersfeld, Eisenach nach Erfurt. Von da nach Jena, wo ich mehrere Tage blieb, und von wo aus ich auch Naumburg besuchte; dann über Weimar, wo ich den liebenswürdigen Heinrich Müller (Maler und leider auch Lithograph, ein Freund von Horny, den er auch grüßen läßt) kennen lernte, wieder gen Erfurt, und von da über den noch mit Schnee bedeckten Thüringer Wald nach Hildburghausen zu Barth, wo ich den 28. Mai ankam. Dort war von Römern auch Buck und Keßler. Ich verlebte dort einen herrlichen Himmelfahrtstag und im Ganzen acht sehr schöne Tage bei Barth, den ich dann verließ, weil er mit der großen Platte noch nicht ganz fertig war. Ich ging nun über Coburg nach Bamberg und von da nach Erlangen, wo ich wieder mehrere Tage zubrachte, dann kehrte ich über Pommersfelden und durch den Bannachgrund nach Hildburghausen zurück.

Am 16. Nachmittags 4 Uhr kam ich an, — eine Stunde darauf war

die Platte fertig, die nun eingepackt und nach Nürnberg geschafft wurde. Noch blieb ich zwei Tage in Hildburghausen. Dann ging ich mit Barth am 19. auf die Bettenburg zum alten Herrn von Truchses, und dort trafen wir dann auch verabredeter Maßen den Rückert, den ich erst jetzt persönlich kennen lernte. Wir feierten noch am 21. des alten Ritters sechsundsechszigsten Geburtstag und zogen dann nach Nürnberg. Am 26. wurde der erste Abdruck der Platte gemacht, die, obgleich Barth keinen Probedruck davon hatte als den in Rom gemachten, doch so fertig war, daß er nur wenige Stunden nachzuarbeiten hatte. In Nürnberg schloß sich uns unter Andern auch der Künstler Kirchner an, und wir lebten dort eine sehr schöne Woche unter freundschaftlichem Verkehr, Kunst- und Naturgenüssen. Am 30. Juni gingen Barth und Rückert wieder zurück. Ich blieb noch eine Woche, um Dürer'schen schriftlichen Nachlaß zu sammeln, dann kehrte ich über Würzburg heim und war den 10. wieder hier. — Vom 21. bis 26. war ich von Neuem verreist, nämlich mit Dr. Harnier nach Heidelberg; allein kehrte ich zurück. Auf dieser Reise verkehrte ich mit Hübsch, Keller, Rottmann (der nächstens nach München geht), Heger und Moller in Darmstadt. — Auf diesen Reisen, meist zu Fuß gemacht, habe ich stets auf dem Lande die Natur, in den Städten aber Kunst und Alterthum nächst den Menschen für das Wichtigste angesehen.

Nachdem ich Dir nun die verspätete Antwort auf Deinen Brief erklärt habe, wende ich mich zur Beantwortung desselben.

Stieglitz hätte freilich besser gethan, das alte Manuscript drucken zu lassen, als sein seichtes Werk. Wir haben noch einen andern ähnlichen Fall. Ueber Nürnbergische Kunst haben wir Werke von Sandrart, Doppelmeyer, Murr ꝛc. Alle benutzen dabei ein gewisses Neudörfer'sches Manuscript, aber herausgegeben hat es noch Keiner, und doch ist es wichtiger, als das meiste Gewäsche der Andern. Neudörfer war seiner Zeit Rechenmeister, d. h. Professor der Handlungswissenschaften in Nürnberg. Er hat Dürer und alle die größten Künstler persönlich gekannt und 1547 sein Manuscript geschrieben, welches heißt: „Eine kurze Verzeichniß der Werkleute und Künstler, so in wenig Jahren in dieser Stadt Nürnberg gewohnt und Burger gewest sind". Er gibt darin Nachricht über 77 Künstler, freilich über keinen mehr als eine eng geschriebene Seite in Quart; aber lauter richtige Nachrichten. Dieß Buch ist daher wohl der Nürnbergische Vasari zu nennen. Wie ich höre, will es jetzt Einer mit Noten herausgeben. Thut er es nicht bald, so thue ich's, wenn ich Zeit habe, denn ich habe von Nürnberg eine Abschrift mitgebracht.

Aus vollem Herzen ratifizire ich, was Du und Schnorr mit Olivier ausgemacht. Wenn es Vermessenheit wäre, für Fremde ohne ihre Autorisation Verbindlichkeiten einzugehen, so ist es ja gerade der Sieg der

Freundschaft, daß sie dieß kann wegen der Einigkeit und Einheit der Gesinnung, wodurch sie besteht. Was Ihr mit Olivier ausgemacht, ist ganz aus meiner Seele genommen und ich danke Gott, daß er mir Freunde gab, die mich so wohl verstehen. Ich drücke Euch alle drei im Geiste an mein Herz.

Als Blatt zur Bilderbibel hätte zwar die Olivier'sche Composition, so weit ich aus Deiner Beschreibung mir sie vorstellen kann, das gegen sich, daß sie gar zu katholisch ist, und wenn auch in Gottes Namen katholische Vorstellungen in die Bibel kommen dürfen, so sollten sie doch nicht von den protestantischen Künstlern herkommen. Indessen das ist nun einmal nicht anders, da das katholische und protestantische Wesen bei Euch so durcheinander geht. Ich habe daher schon mit Barth über diese Sache gesprochen und er ist bereit, das Olivier'sche Werk zu stechen, sobald als er kann. Daher bitte ich Dich, mir es, sobald es fertig ist, wäre es auch mit dem Postwagen, zuzuschicken. Nun ist also sowohl für Amsler, als für Barth eine Zeichnung vorhanden, und sie mögen arbeiten, sobald sie können.

Ueber das Bibelunternehmen im Ganzen habe ich dem Barth folgenden Plan mitgetheilt, der seinen vollen Beifall erhalten hat. Zeichnungen sind für den Augenblick genug da. Es gilt dem Stechen. Ist die erste Platte gestochen, so werden etwa zweitausend Abdrücke gemacht; die tausend schönsten werden zurückgelegt, und die andern sogleich als fliegende Blätter verkauft; der Erlös wird wieder zur Bibel verwendet und im Zeichnen und Stechen fortgefahren. Sind sechs Platten fertig, so werden die aufgehobenen Abdrücke in Ein Heft zusammengethan und als erstes Heft verkauft und so fort. — Auf diese Weise trieben es auch die alten Kupferstecher, und sie hat den Vortheil, daß keine große Vorlage nöthig ist, der Despotismus eines Unternehmers vermieden und der Zweck der Verbreitung des Werks auf's Vollkommenste und Allereinfachste erreicht wird. Amsler, dem ich meine Ideen schon früher mitgetheilt habe, scheint ihnen nicht zuwider; ich schreibe ihm dieser Tage noch genauer. Barth selbst will Dir auch schreiben.

Rumohr's Rezension[1] hast Du nun schon längst erhalten. Obgleich Du Partei bist, wirst Du doch kein größeres Mißfallen darüber haben, als wir hier, besonders über die zweideutigen Worte am Anfang. Meiner Meinung nach sollst Du indessen nichts darauf erwiedern. Willst Du es aber doch, so schlage ich Dir vor, Deine Erwiederung in meinem (oder eines andern Dir dazu schicklicher scheinenden Kunstfreundes) Namen abzufassen und sie mir zu schicken. Ich lasse sie dann einrücken und Du bleibst fern von der ganzen Geschichte. Solche Streitigkeiten wollen sich für einen Kunstfreund wenig schicken.

---

[1] Vgl. Cornill 70.

Rumohr's Rezenſion von Fiorillo iſt nun auch erſchienen und höchſt bitter. Sie mißfällt mir faſt ebenſo ſehr als die von Deinem Buche, denn obgleich er der Sache nach meiſt Recht hat, und es auch ganz angemeſſen iſt, wo uns Erbärmlichkeit entgegentritt, ſie, wenn wir uns ja mit ihr einlaſſen wollen, in ihrer ganzen Blöße darzuſtellen — ſo hätte er doch nicht vergeſſen ſollen, daß er mit einem Greiſe von weit mehr als 70 Jahren zu thun hat, der ſich die unläugbarſten Verdienſte um unſere Kunſtgeſchichte erworben und von dem ſelbſt Rumohr noch lernen kann. (Vergl. Rumohr's Aufſatz Kunſtblatt 1820 Nr. 39 und Fiorillo II. Seite 136 der deutſchen Kunſtgeſchichte.) — Willſt Du denn nicht Korreſpondent des Kunſtblattes werden? — Brächteſt Du Deine Erwiederung gegen Rumohr in einem wiſſenſchaftlichen Aufſatz z. B. über Giotto, ſo ließe ſich dann weniger dagegen einwenden. Aber am beſten iſt es, Du läſſeſt Dich in gar keinen Streit ein; denn leider intereſſirt ſich das Publikum mehr für Streitigkeiten, als für die Sachen ſelbſt.

H. hat mir und in meiner Gegenwart von Italien viel erzählt; doch weiß ich nicht, woran es liegt, daß ich mit ſeinen Augen nicht gern ſehen mag. Wenn er nur nicht manchmal ſo engherzig wäre! So will er mir z. B. jetzt die ihm von Kocher gegebene Melodie der Pifferari nicht mittheilen, weil er meint, ich verſtände ſie doch nicht und in meinen Händen wäre ſie entweiht. Vorwürfe, die mich wahrlich nicht treffen und die mich höchſt beleidigen, weil ich wohl weiß, daß ſie mir alles ächtere und beſſere Menſchengefühl abſprechen. Als ein Ungeübter im Hören verſtehe ich freilich die alten langen Meſſen nicht, aber entweiht habe ich ſie nie, vielmehr ziehe ich ſie, ihren Werth aus dem Gang der ganzen Kunſt mir vorſtellend, allem modernen Weſen vor. Das Lied der Pifferari glaube ich leicht beſſer zu verſtehen, als eine ſo engherzige Seele. Auch meine ich, die Kunſt wäre wie Gottes Wort und Liebe: verſtehe dieſe wer es vermag! — Unterdeſſen aber leuchtet auf den Unverſtändigen, ja den Böſen die Sonne und regnet der Regen: ſo auch ſei die Kunſt Keinem verborgen.

Den Dürer'ſchen Nachlaß, d. h. ſeine Reiſebeſchreibung in den Niederlanden, ſeine Briefe, Reime u. ſ. w. werde ich nun zuerſt vollſtändig und genau nach den Originalien herausgeben. Ich füge ihnen noch die Vorreden ſeiner gedruckten Bücher hinzu, ſo daß Alles zuſammenkommt, wo er in ſeiner Perſönlichkeit erſcheint; zu dieſem thue ich dann noch die Nachrichten und Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen. Ich habe alle Materialien bis auf einen im hieſigen Archive befindlichen noch nie gedruckten Brief, welchen ich mir verſchaffen werde. Von mir thue ich nichts hinzu, als was Wort- und Namenerklärung erfordern. Ich hoffe mir durch dieß Unternehmen Euer Aller Dank zu verdienen.

Ich werde dem Amsler ſchreiben, daß er dafür ſorge, damit ein voll-

ständiger Abdruck der Nibelungenplatte nach Rom komme, denn er hat eher einen übrig als Barth, der mit seinen Abdrücken so verschwenderisch umgegangen ist, daß, wenn ich nicht gewesen wäre, er jetzt wahrscheinlich nicht einmal selbst mehr ein Exemplar hätte. Du wirst Dich über dieses Werk freuen.

Unaussprechlich war meine Freude, unsern Barth wieder zu sehen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie wohl er jetzt aussieht. Im Herbst kommt er her, um sich dem schönen Unternehmen Deines herrlichen Vetters zu widmen. Er wird gewiß diese Aufgabe sehr gut lösen, mehr noch aber fast verspreche ich mir Erfreuliches von seiner Persönlichkeit für Alle, besonders aber für mich. Ich habe mir vorgenommen, mir alle mögliche Mühe zu geben, um einen Kreis von Menschen zusammenzubringen und in Verkehr zu setzen, die sich für Höheres und Ernsteres interessiren. Dieß ist die einzige, aber nothwendige Bedingung der Antheilnahme. Wie ich mit diesem Plan vorschreite und überhaupt das Nähere sollst Du in einem folgenden Briefe erfahren.

Den Rückert kennen zu lernen war mir ein großer Gewinn. Er lebte seither in Coburg und auf der Bettenburg, den nächsten Winter aber will er in Erlangen zubringen. Unter dem Titel „Oestliche Rosen" erscheint nächstens der erste Theil seiner Gedichte im Geiste des Orients, den er jedoch immer mehr in den folgenden Theilen verläßt, um ächt deutsch zu werden. Rückert lebt und dichtet in enger Verbindung mit Barth, welcher über die östlichen Rosen ein sehr schönes Gedicht gemacht hat. — —

Die Aehnlichkeit zwischen vielen Gedichten des Rückert und den in der „deutschen Theologie" enthaltenen Ansichten von der Liebe ist sehr auffallend. Beiläufig, daß Grell in seiner Herausgabe diese deutsche Theologie ziemlich verhunzt hat und daß sie in den alten Ausgaben noch unendlich viel kräftiger ist. — Rückert gibt nun auch das Frauentaschenbuch heraus, und es werden Pläne gemacht, wie dasselbe verbessert werden könne. Rückert und Barth haben an Cornelius geschrieben und ihn aufgefordert, Kupfer und Stiche zu demselben künftig unter seiner Aufsicht von seinen Gesellen verfertigen zu lassen. Ob er es angenommen, weiß ich nicht. — Jenes Gedicht auf des Kronprinzen Fest hat Rückert nun sehr erweitert, mit einer Einleitung ꝛc. versehen, und nach Barth's Urtheil ist es nun etwas sehr Herrliches. Da war die Rede davon, es in großem Format herauszugeben, und Umrisse von den Transparenten hinzuzufügen. Ich habe es über mich genommen, Dich darüber zu befragen, ob die Transparente (die Basreliefs könnten wegbleiben) noch in Rom sind; wer etwa Umrisse danach zeichnen möchte (Barth meinte, etwa Horny oder Olivier) und was das kosten könnte.

Eine sehr liebe Bekanntschaft auf meiner letzten Reise war die des Kirchner in Nürnberg. Dieser war früher in Wien bei Koch, doch hat er

das Malen nicht recht gelernt, sondern ist mehr Zeichner. Er hat ganz vortreffliche Ansichten von Nürnberg gezeichnet und will diese nach und nach radirt herausgeben. Noch in diesem Jahre erscheinen zehn Ansichten der Veste, wovon bereits acht Blätter radirt sind. Diese Ansichten sind mit der allergrößten Treue gemacht und ungefähr so gezeichnet, wie Barth's Ansichten von Rom. Doch was schreibe ich Dir viel, Eberhard kann Dir das Alles mündlich weit besser sagen. Besonders merkwürdig ist es aber, wie sehr diese Ansichten zum Verständniß der Dürer'schen Landschaften beitragen.

Meister Konrad [Eberhard] war vierzehn Tage früher in Nürnberg als wir. Hätten wir einander doch getroffen! Der kann Euch am besten vom schönen Brunnen erzählen und den Skulpturen daran, welche wie die schönsten altgriechischen Sachen sind. Ueberhaupt sagte dießmal Barth etwas in Nürnberg, dem ich auch beistimme, nämlich, daß es bloß Unkenntniß zu sein scheine, wenn man behaupte, die Deutschen hätten nur die Architektur bis zur höchsten Stufe eigenthümlich bei sich entwickelt, daß vielmehr auch in der Skulptur und Malerei sie eben solche Vollendung und Ausbildung erreicht hätten. Das ist gewiß falsch, wenn man in Oberdeutschland nur von Dürer spricht, Hans Schenflin, Wohlgemuth, Hans von Culmbach, Martin Schön sind auf der Nürnberger Veste und in der Heilbronner Kirche ebenfalls Meister der ersten Klasse.

Kirchner hat mir auch zwei sehr schöne Oelgemälde des ältern Olivier gezeigt, die bei weitem noch die vier Stücke übertreffen, welche Herr Rath Schlosser hier besitzt. Ueberhaupt hat mir Kirchner so viel und mit so inniger Theilnahme von dem ältern Olivier und seiner Familie erzählt, daß ich gar nicht sagen kann, in welcher Vortrefflichkeit mir dieser mit den Seinigen vor Augen steht. Kirchner selbst ist aber auch eine gar zu liebenswürdige treue Seele. Auch den Julius Schnorr, welchen er auch kennt, hat er mir durch seine eigenthümliche Auffassung und lebendige Darstellung wie neu vor die Augen geführt.

Heger ist in Darmstadt angestellt, aber unzufrieden, doch schickt er sich hinein. Er führte mich zu Moller, der mir nach dem mit ihm gehabten Gespräche ein sehr guter, liebenswürdiger Mann zu sein scheint. Da er mich hier besuchen will, so hoffe ich mit ihm noch in näheren Verkehr zu kommen. Sein Theater — was soll ich davon sagen? Wie die Engländer: very well, but nothing! Die Säulen, die Friese, der Fronton: alles ist überaus schön und vortrefflich ausgeführt — aber. . Moller sagt mir, daß nun auch eine neue katholische Kirche in Darmstadt solle gebaut werden und zwar antik, denn mit dem Deutschen dürfe man den Leuten noch nicht kommen, auch sei es zu kostbar, denn der Blätterschmuck sei zu wesentlich, als daß man ihn hinweglassen dürfte! Hübsch zeichnet

in Weinheim Blätter aus der griechiſchen Reiſe. Ich habe bei ihm ein ſchönes Stammbuchblättchen geleſen, was Du geſchrieben haſt.

Da die Hohenlohe'ſchen Wunder Euch in Rom gewiß ſehr intereſſiren, ſo ſchicke ich Euch hierbei den Brief des Kronprinzen von Bayern und einen Aufſatz des Herrn von Meyer.

Jetzt ſollte ich noch von mir etwas ſchreiben, habe aber gar wenig Luſt dazu. Seit ein paar Tagen lebe ich ganz im Orient und ärgere mich nun ſehr, daß ich Euch Göthe's Divan nicht geſchickt habe. Begnügt euch denn mit Hammer's Kleeblättern, worunter ſehr ſchöne ſind. Dieſer neue aufgehende Orient iſt das Allerwichtigſte in unſerer Literatur und leicht dürfte dieſe Richtung für lange herrſchen.

Nachſchrift. Der Brief vom Kronprinzen iſt wirklich naiv. Amtliche Protokolle ſprechen indeſſen gegen die Wunderkuren. Im Preußiſchen iſt den Cenſoren unterſagt worden, das Wort Proteſtant noch zu geſtatten, ſtatt deſſen ſoll es evangeliſch heißen!

An J. D. Paſſavant in Rom.

37.

Frankfurt, den 22. October 1821.

Daß ich den Herrn Moller perſönlich habe kennen gelernt, hat Dir mein Brief vom 3. Auguſt geſagt. Ich werde immer Alles, was in meinen Kräften ſteht, thun, um zur nähern Kenntniß der deutſchen Kunſtgeſchichte mitzuwirken. Der Weg, auf welchem jedoch zunächſt das Wichtigſte zu thun ſein dürfte, iſt nicht gerade die Forſchung in den Kirchenarchiven (in denen ſich ſchwerlich viel mehr als einige Namen und Riſſe werden entdecken laſſen), ſondern die Aufſtellung der Grundſätze der Baukunſt ſelbſt, wozu der Weg glücklich eröffnet iſt. Zu dieſem Zwecke wären jetzt Längen- und ganz beſonders Breitendurchſchnitte der Kirchen höchſt nöthig, und leider hat Moller gerade damit am wenigſten ſich abgegeben. Nicht einmal von der Oppenheimer Kirche hat er ſie geliefert! Ich hatte ſchon längſt in Erfahrung gebracht, daß in der älteſten deutſchen Ueberſetzung des Vitruv, welche 1548 der Nürnbergiſche Arzt und Mathematiker Rivius mit Neudörfer's (desſelben, von dem das Manuſcript über die Nürnbergiſchen Künſtler herrührt) Hülfe und auf deſſen Schweſtermanns Peter's des Buchdruckers Koſten herausgegeben hat, ſich etwas über die deutſche Baukunſt befinde. Ich habe mich aber ſtets vergeblich bemüht, mir dieſes Buch zu verſchaffen. Nun ſind in der Wiener Lit. Zeit. kürzlich die Werke von Moller und Stieglitz von Einem, der ſich Rhoden unterſchreibt, recenſirt worden. Dieſer gibt dabei Nachricht über dieſen deutſchen Vitruv und

seine vielen Holzschnitte, deren zwei, den Breitendurchschnitt des Mailänder Domes vorstellend, in Steindruck recht schön nachgeahmt beigefügt sind. Rivius spricht über die deutsche Baukunst, hauptsächlich in Bezug auf den Streit, der zwischen den deutschen Baumeistern des Mailänder Doms entstand und welcher zur Folge hatte, daß alle auseinander gingen, worauf dann der Bau den Italienern in die Hände fiel. Außer vielen andern Holzschnitten gibt Rivius denn auch diese beiden Durchschnitte, deren Anblick höchst belehrend ist, da alle Hülfs- und Constructionslinien mit gegeben sind. Genug, es ist hier der Weg gegeben, um in ein Innerstes der deutschen Bauart einzudringen, was man bisher kaum ahnen konnte. Ja es eröffnet sich sogar ein Licht auf die griechische Baukunst, woran kein Mensch dachte. Der, wie es scheint, sehr verständige Herr Rhoden, den ich sonst nicht kenne, sagt nämlich: wir wissen von der griechischen Baukunst akkurat so wenig, wie von der deutschen. Alles, was wir darin bauen, ist nur ein Componiren schon vorhandener Glieder und kein Construiren aus den Grundbegriffen. Daß dergleichen wirklich vorhanden sind, liegt am Tage, und da uns glücklicherweise durch dieß Buch der Weg dazu gegeben ist, so kann ein Baumeister nichts Wichtigeres haben, als ihm nachzugehen, und dazu fordert er namentlich den Moller auf. Die Gediegenheit des Costenoble'schen Werkes wirst Du immer mehr bestätigt finden, aber seine historischen Ansichten sind ein Jammer, und seine Affectation im Texte keine Gebäude citiren zu wollen, ist sehr unangenehm. Aber man kann sich auf seine Abbildungen verlassen.

Dein Aufsatz im Kunstblatt hat mir viel zu schaffen gemacht. Ich zerbrach mir den Kopf über den Verfasser. Endlich den zweiten Tag auf der Bornheimer Haide gehend, verstand ich das J. v. F. [Johannes von Frankfurt] und sah deutlich, daß er von Dir war. Auf Deinen architektonischen Aufsatz freue ich mich sehr. Gut wäre es freilich, wenn Du das Neueste, was in diesem Fach erschienen ist, kennteſt. Doch ist Alles schlecht. Büsching's Einleitung in die Geschichte der deutschen Bauart werde ich vielleicht recensiren. Ein Aufsatz über Städel's Kunstanstalt, der nächstens kommt, ist von mir. Ich denke doch, daß Ihr das Kunstblatt in Rom jetzt erhaltet?

Ich komme nun zu Deinem zweiten Briefe und mache Dir meine Bemerkungen zu den darin berührten Gegenständen, wo ich solches nöthig finde.

Dem Rückert legst Du das Prädikat „mittelmäßig" bei und nach der Art, wie Du ihn kennst, magst Du auch Recht haben. Sein Lied auf den 18. October für Euch ist voll tüchtiger Gesinnung, aber als Kunstwerk ziemlich ungehobelt. Sonst aber sage ich Dir, daß ich keinen Augenblick zweifle, den Rückert für den größten jetzt lebenden deutschen Dichter zu erklären und für einen der größten, die je gewesen sind. Durch die ihm

eigene Frische und natürliche Kraft erhebt er sich vielleicht über alle seine Zeitgenossen. Mit Freuden wirst Du einst in dieses Lob einstimmen, wenn Du seine Sachen, die zum Theil noch ungedruckt sind, kennen lernst. Sogar, wenn ich nach Deinem Charakter schließen soll, wird er Dein Lieblingsdichter werden, denn kein neuerer hat die Liebe so besungen, wie er! Er hat in seinen neueren Gedichten die irdische Liebe zu einer himmlischen verklärt und durch die himmlische die irdische, der unsere Dichter in den letzten Zeiten fast nur die sinnliche Seite abzugewinnen wußten, veredelt und erhöht. Das Alles mit einer solchen Frische und Wahrheit, wie sie ihm nur die schönste Wirklichkeit geben konnte, die hinwieder sein Lohn geworden ist. Er ist verlobt mit Fräulein Fischer aus Coburg.

Den 26. November 1821.

Ich fahre nach ziemlich langer Unterbrechung in diesem Briefe fort und komme nun an Rambour's Genzanerfest. Das macht mir wahrlich sehr große Freude. Es hängt beständig vor meinen Augen an der Wand und ich studire mich immer mehr ein in seine zahllosen Figuren und Motive. Mir und Allen, die es gesehen haben, scheint die Auffassung der ganzen belebten Scene überaus gelungen, die Art, wie er den ganzen Zug dem Beschauer vor die Augen gebracht hat, ganz unverbesserlich. Die einzelnen ausgeführten Figuren im Vordergrunde finde ich vortrefflich und den Grad der Ausführung der hinteren sehr zweckmäßig. Ich übersehe nicht den großen Fleiß, welchen er angewendet hat, um jeder Figur das ihrer körperlichen Constitution gemäße Colorit zu geben. Durch die vier Porträte hat er sich meinen ganz besonderen Dank erworben; ich war gar zu froh, als ich sie fand und meine theuern Freunde erkannte. Wirklich diese Porträte machen mir das Ganze noch einmal so werth, als es mir ohne sie wäre, denn es schließt sich dadurch an meine liebsten persönlichen Erinnerungen aus Rom an. Ich hoffe, daß er im Coliseum auch ein Paar macht; es trägt zur Belebung und Begeistigung des Ganzen unendlich viel bei.

Am 27. October Abends kam Cornelius mit Frau, Kindern und Magd hier an; in Heidelberg hatten sich noch Barth und sein Bruder nebst Keller an ihn angeschlossen; Alle saßen auf und in demselben Wagen. Ich hätte es sehen mögen. Bis zum 31. Mittags blieb Cornelius hier. Gleich den ersten Morgen kam er zu mir. Er war mir ganz der alte, doch ist wohl merklich, daß der große Meister der Malerkunst in ihm sich mehr entwickelt, man merkt, daß er ein König der Künstler ist. Rambour's Zeichnung gefiel ihm sehr gut und er lobte Vieles, nur, meinte er, habe Rambour noch mehr Vortheil aus den Trachten ziehen können und hätte das Versehen nicht begehen sollen, die Köpfe der Blumenstreuer und

des Limonadeverkäufers alle auf dieselbe Art zu richten. Mein Basrelief von Peter Vischer erkannte er als solches und es gefiel ihm sehr. Uebrigens wurde Cornelius mit ihm zu Ehren gegebenen Festen verfolgt und ein entsetzlicher Lärm mit ihm gemacht von Leuten, die denn doch für die Kunst großentheils wenig oder nichts thun. Da ich Cornelius doch nicht so recht frei hier sprechen konnte, reiste ich ihm am 31. October mit den beiden Barthen nach Mainz voraus. Abends empfingen wir ihn auf der Schiffbrücke, wie er eben ankam und nun (mit welchen Gefühlen!) den alten Vater Rhein wieder sah — und deutsch — oder auch nicht! Den Abend und die halbe Nacht brachten wir nun in Mainz zusammen zu, wir sechs, denn Keller und die Cornelia waren auch dabei; da waren wir lustig und toll wie je in der Sabina. Cornelius war unerschöpflich an Witz und Laune; wir waren ganz selig und vergaßen Alles, was um uns war. Den folgenden Morgen reiste Cornelius weiter nach Düsseldorf. Wir andern gingen nach Oppenheim, dem herrlichen, wo nach dem Mittagessen Barth's Bruder und Keller ihre Rückreise antraten, ich aber mit Barth noch einen Tag blieb. Dann kehrten auch wir hierher zurück.

In Hinsicht auf die Darstellungsart christlicher Gegenstände, besonders der Protestanten, sind wir verschiedener Meinung, denn Deine Gegengründe haben mich nicht bekehrt, vielmehr nur bestärkt. Mündlich würden wir uns indessen bald vereinigen. Was eine symbolische, was eine dramatische, was eine niedere oder hohe Darstellungsart ist, müßte da näher erörtert werden, und ich glaube gewiß, daß Du bald mit mir einverstanden sein wirst, daß wir Menschen zur Bibel nichts hinzumachen dürfen, wie es Klopstock in seiner Messiade gethan.

Die Bilderbibel betreffend, so wäre es allerdings gut, wenn die einzelnen Blätter in einer gewissen Ordnung erscheinen könnten. Doch werden ja auch große Atlas von mehr als 100 Blättern ohne Ordnung herausgegeben und es genügt im Nothfall, wenn sich diese nur am Ende herstellt. Doch habe ich diese Idee selbst für wichtig genug gehalten, daß ich schon längst gesagt habe, man müsse eintheilen und z. B. das Leben der Maria, die Parabeln ꝛc. nach einander herausgeben und das Ganze darnach abtheilen. Was Du bei Gelegenheit über die Beigebung einer Bibel im Allgemeinen darüber sagst, daß Kunstwerke nicht bloß durch sich, sondern wegen ihrer Idee sollten gelten wollen, finde ich sehr vortrefflich gesagt und stimme ganz damit überein. Sonst aber scheint es, daß Du das Christenthum fast hauptsächlich durch das Lesen der Bibel verbreiten willst und diesem Alles unterordnest, so daß diese Bilder am Ende nur ein Aufmunterungsmittel wären für das Lesen in der Bibel: damit stimme ich ganz und gar nicht ein, und kann aus Erfahrung sagen, daß das Betrachten trefflicher Kunstwerke mehr das Christenthum in mir beförderte,

als das Leſen in der Bibel ſelbſt. Auch haſt Du wohl nicht bedacht, daß die Katholiken nicht ohne Unterſchied die Bibel leſen dürfen und daß ſelbſt nicht alle Proteſtanten die Meyeriſche Bibel oder die Lutheriſche ſich möchten gefallen laſſen, während es doch nicht gut würde, wenn dieß Unternehmen als das einer einzelnen Religionspartei erſchiene. Doch ich habe genug über dieſe Sache geſprochen und geſchrieben und bin es nun müde geworden, zumal da eine ganze Menge von Perſonen ſich einzumiſchen ſcheinen; ſo hat auch Dr. Schorn neulich darüber einen langen Brief an Amsler geſchrieben. Eher will ich etwas dafür zu thun ſuchen. Deßhalb habe ich dem Amsler geſchrieben, daß er über Näcke's Zeichnung disponiren könne, um ſie zu ſtechen, und ich werde ſorgen, daß Barth die des Olivier ſticht, vorausgeſetzt, daß ſich das mit meinem und ſeinem Gewiſſen vereinigen läßt, denn wird ſie zu katholiſch, da mag lieber was Anderes geſtochen werden. In jedem Falle aber wird ſie mir lieb und werth ſein.

An J. D. Paſſavant in Rom.

38.

Frankfurt, den 18. Januar 1822.

Am 10. d. M., Abends, las ich gerade in Hartmann's von der Aue ſo köſtlichem armen Heinrich, als mir Dein Brief vom 29. December zukam, den ich nun mit der beſten Laune und Liebe las.

Zu deinen Bemerkungen über meine literariſchen Anſichten und Sünden füge ich für's Erſte eine neue hinzu: daß ich in dieſem Augenblick ganz in den altdeutſchen Dichtern d'rin ſitze, und daß mir nun die des 13. Jahrhunderts lieber ſind, als alle des 18. und 19. Ferner will ich Dich gebeten haben, da wo meine Vertheidigung nicht ausreicht, den Mangel durch Deine Nachſicht erſetzen zu wollen. Im Allgemeinen erinnere ich an die Regeln:

Wahr und falſch, wie ſchwer, wie ſo ſchwer das Rechte zu finden!
Selbſt der beſſere Menſch ſchwanket nur mitten hindurch.

und:

Der Weisheit Anfang iſt Einſeitigkeit,
Der Weisheit Ende iſt Allſeitigkeit.
Soll dir das ganze Lied erklingen,
Mußt du erſt jede Note ſingen.

Jetzt zum Beſondern. Rückert hat leider in den allerneueſten Tagen, d. h. in den Gedichten des letzten Spätherbſtes, die ich handſchriftlich kenne, meinen Erwartungen nicht entſprochen. Göthe's Divan iſt mir und bleibt

mir ein sehr bedeutendes Buch, wenn ich es nach dem schätze, was ich daraus gelernt habe. Was er über die Kinder Israels sagt, will ich ihm schenken, auch sehe ich wohl ein, daß er des Hafis' mystische Zunge ganz und gar nicht verstanden hat, aber dieser Auszug aus Pietro della Valle, aber diese Erörterung so mancher literarischen Persönlichkeit, aber diese verständliche Auffassung des Orients finde ich höchst dankenswerth. Was die Gedichte betrifft, so finde ich noch immer sehr viel Schönes darin, wenn ich auch genug abrechne, was er aus dem Hafis oder sonst aus orientalischen Quellen geschöpft hat; daß manches Schwächere darunter ist, kann die Verwerfung der Hauptsache nicht rechtfertigen, zumal da die Sprache, die Ausführung stets trefflich ist. Ueber die Intention schweige ich hier, doch könnte er Deinem Vorwurf leicht entgegensetzen:

Gottes ist der Orient, Gottes ist der Occident,
Nord- und südliches Gelände ruht im Frieden seiner Hände;

und er wäre darum kein Antichrist. Sehr überzeugt aber bin ich, daß man der Orientalischen Weltansicht und Dichtung am allerwenigsten ein beschränktes Maß und Ziel vorwerfen könne. Du hättest das auch nicht gethan, wenn Du bedacht hättest, daß das ganze alte Testament dahin zu rechnen ist. Dagegen gibt es zwar einen orthodoxen Einwurf, der aber bei näherer Kenntniß des Orients nicht Stich hält.

Was Uhland betrifft, so gebe ich Dir zu, daß er im Dramatischen zwar sehr weit unter Schiller steht, in der Ballade und dem Liede aber auch eben so hoch über ihm und keineswegs kränkelnd. Ueber Hamann, den ich noch nicht kenne, ein andermal. Doch bin ich weit entfernt, ihm oder irgend einem Einzelnen den neuen Aufschwung in der Literatur beizumessen. Der kam aus der Zeit, d. h. von Gott. Hamann hat auf Einzelne gewirkt, doch auf Göthe gewiß weniger, als jenes Fräulein von Klettenberg oder wie sie hieß.

An Frau Hofräthin Sartorius in Göttingen [1].

39.

Frankfurt, den 27. März 1822.

Das Andenken Fiorillo's ist mir so heilig wie Ihnen; fehlte ihm auch die in unsern Zeiten so Wenigen gegebene tiefere Einsicht in die Kunst (oder — allgemeiner und genauer — jene fromme gläubige Ansicht der Dinge am Himmel und auf Erden), so fehlte es ihm doch nimmer an

[1] Aus dem Concept.

inniger Liebe zu ihr und dadurch wird sehr viel ersetzt. Durch Herrn Professor Müller wird nun der heidnische Theil der Kunst bei Ihnen gelehrt; aber wenn ich es recht verstanden habe, der unvergleichlich wichtigere der christlichen, wodurch auch jene erst recht verstanden wird, nicht. Möchte auch dafür in Göttingen ein würdiger Lehrstuhl erhöht werden, denn ich glaube, das ist eine von den Seiten, wo das jetzige in sich verfallene Geschlecht erfaßt und zu edlerer Einigung und Befriedigung geführt werden kann.

Ich möchte wissen, was Sie von den neuerlichen Angriffen auf Göthe halten. Da läßt sich unendlich viel darüber sagen. Die Kränkung des ehrwürdigen Greises thut mir wehe, aber ich meine eine Schickung darin zu sehen, daß vor seiner definitiven Vergötterung so etwas kommen mußte. Möge er es recht verstehen, dann kränkt es ihn auch nicht mehr.

An Professor K. W. Göttling in Jena [1].

40.

Frankfurt, den 3. Juni 1822.

Nicht bloß ich, lieber Göttling, sondern auch Sie sind ein wenig daran Schuld, daß Sie Ihr so freundlich hergeliehenes Eigenthum erst jetzt erhalten; denn es hätte nur eines Winkes über das Wohin? bedurft und längst wäre es wieder in Ihren Händen gewesen.

Ich habe seitdem mich mehr mit unserer alten poetischen Literatur bekannt gemacht, besonders ist der reiche Gottfrid von Straßburg mein Liebling geworden und hat mir mit seiner Dichtung den letzten Winter mit Blüthen überstreut. Doch gestehe ich gerne, daß es nichts Deutscheres gibt, als Hartmann's armer Heinrich und daß nichts dem Herzen so sanfte thut, als dessen Milde und Kraft, so wunderbar verschlungen. Wollen Sie denn nicht die Manessische Sammlung neu herausgeben? Ich weiß wohl, was das heißt, aber schon ein bloßer nur nach der Handschrift verbesserter Abdruck (mit deutschen Lettern) wäre eine Wohlthat. Ich biete schon seit Jahr und Tag Gold und Silber und kann mir doch kein Exemplar des alten zu eigen verschaffen. Rückert, mit dem ich vor'm Jahr 14 herrliche Tage zwischen der Bettenburg und Nürnberg verlebt, hat eine Anzahl Gedichte kritisch bearbeitet, aber auch er gibt sie nicht heraus, obgleich er es versprach. Daß er sehr glücklich verheirathet und nun wahrscheinlich Bibliothekar in Nürnberg ist oder wird, wissen Sie wohl. Sein Porträt, von Barth gemacht, lege ich Ihnen zum Andenken bei.

[1] Aus dem Concept.

Bei dieſer Gelegenheit will ich Ihnen doch auch ſagen, daß ich nun auch (vorerſt aber nur vorläufig auf ein paar Jahre) bei den hieſigen Bibliotheken angeſtellt bin und namentlich unſere Kloſter- und Stiftsbibliotheken allein unter mich bekomme. Die Dombibliothek iſt mir noch nicht übergeben, aber ich weiß, daß ſie 170 vol. Manuſcripte enthält, dabei aus dem 9. Jahrhundert und viele aus dem 12., 13. und 14. Dabei ſind deutſche Gedichte eines Konrad von Zabern und andere. Auch lateiniſche des 13. Jahrhunderts, die ganz vortrefflich ſind. Das werde ich Alles unterſuchen.

Nun viel Glück in Ihrem Jena, wo es mir ganz gut gefallen hat bis auf's Eſſen. Die Pfingſtfeiertage war ich am Rhein. Er bedauert, daß Sie nicht mehr da ſind und läßt Sie grüßen.

An J. D. Paſſavant in Rom.

41.

Frankfurt, den 30. Juni 1822.

Auf Johannistag habe ich an Dich, lieber Freund und Bruder, zuletzt geſchrieben. Du wirſt meinen Brief durch Amsler erhalten haben. An demſelben Tage erfuhr ich Abends durch Cornill, daß die Kiſte bereits am 22. angekommen war. Am 25. Nachmittags packten wir, nämlich ich, Cornill und der brave Hoff, ſie aus. Alles war wohl erhalten.

Empfange meinen herzlichſten Glückwunſch, theurer Freund, wegen den höchſt bedeutenden Fortſchritten in Deiner Kunſt, wovon die Charitas [1] ein Beweis iſt. Wenn Deine heilige Familie allerdings in Vielem noch verrieth, ſeit wie kurzer Zeit Du Dich erſt der Kunſt ergeben hatteſt, ſo haſt Du hier ein Bild geliefert, worin Du offenbar als Meiſter erſcheinſt; ein Bild, welches nicht bloß jetzt, ſondern auch noch in fernen Zeiten den für die Kunſt empfänglichen Menſchen einen edlen Genuß gewähren wird. Alle, die es bisher geſehen haben, ſtimmen in dieſem edlen Lobe überein und theilten die Freude, welche jedoch Deine Freunde am Innigſten empfanden.

Mit Rambour's Coliſeum war ich am Anfang ſehr unzufrieden, und wenn ich auch jetzt manches Lobenswerthe darin mehr ſchätze, ſo kann ich mich doch des Tadels nicht enthalten. — Viel ernſter, denke ich, muß zu Werke gegangen werden, wenn die neue Schule die hohe Beſtimmung, welche ſie ſich gegeben hat, erreichen will. Ich ſehe in dieſem Bilde wenig Liebe des Malers, aber viel Selbſtgefälligkeit und Eile.

Ueber Olivier's Zeichnungen habe ich Dir noch nichts geſchrieben. Daß der gute Olivier mir gar zwei geſchickt hat, daran erkenne ich ihn.

[1] Vergl. Cornill 73.

Wie anders ist der als Rambour! In das Lob der beiden Landschaften und der Großartigkeit der Darstellung der Schöpfung stimme ich ganz ein. Auch die Bleistiftzeichnung finde ich schön gedacht und besonders die Eva so eigen schön, daß ich meine große Freude daran habe. Zur Bilderbibel kann aber die Erschaffung Adam's schwerlich genommen werden. Daß man in unserm vor Sündhaftigkeit so überkeuschen Zeitalter, besonders bei so einem Unternehmen, die gänzliche Nacktheit doch mehr vermeiden müsse, will ich als den geringern Grund anführen; aber die Gesinnung der deutschen Protestanten läßt keineswegs diese poetische Beimischung der Engel zu. Alle, welchen ich es gezeigt habe, stimmen darin überein. Ich finde keinen Anstoß daran, weil ich an nichts Anstoß finde, was aus einem reinen Sinn entsprossen ist, doch möchte ich nichts verbreiten, was objectiv genommen Mißbilligung verdienen dürfte. Ueberhaupt muß wohl in solchen Fällen der Streit lieber vermieden als geführt werden.

Während ich Dir dieses schreibe, liegt zugleich Dein Brief an Herrn Rath Hadermann vom 27. April vor mir. Du hast durch diesen Brief noch mehr als durch einen frühern, worin Du etwas schwärmerische Ansichten über die Verbreitung der Bilderbibel äußerteſt, den guten Herrn Hadermann in einige Verlegenheit gesetzt. Er findet Dich so fromm und salbungsreich, daß er schon mehrmals vergeblich versucht hat, Dir zu antworten, aber immer den Ton nicht hat treffen können, welchen ihm Dein Brief zu erfordern scheint. Dadurch ist ihm dieser immer fremdartiger erschienen, und irre ich mich nicht, so geht er jetzt gar so weit zu glauben, Du wäreſt katholisch geworden. —

Im Verfolge Deines Briefes sprichst Du bei Gelegenheit des Dante sehr schön über symbolische Darstellung, was ich mir auch abschreiben will, aber von Herrn Hadermann nicht recht verstanden worden ist. Dann kommst Du auf die Maria. Unter unsern sogenannten Gebildeten wirst Du sehr wenige finden, welche an Wunder, noch weniger, welche an eine wunderbare Geburt unseres Heilandes glauben. Nun führst Du die Maria auf eine Art ein, wie dieß bei den deutschen Protestanten nicht gewöhnlich ist. Dieß hat wieder Anstoß gegeben. Endlich kommst Du auf die Geschichte wie Christus bei Maria und Martha ist und glaubst darin einen Richterspruch zwischen activem und contemplativem Leben zu finden zu Gunsten des letzteren, wofür Du Dich auch erklärst, zugleich aber auch zu sagen scheinst, daß Du diesen Grundsatz nicht practisch machen wolleſt. Diese Ansicht hat große Mißbilligung erfahren. Auch mir scheinst Du hier in wesentlichem Irrthume befangen. Ich finde in der angeführten Stelle keineswegs die von Dir behauptete Entscheidung. Christus, der ja nur

über ein Kleines bei den Menschen weilt, lobt Maria, daß in den wenigen Stunden, welche er dieser Familie geben konnte, sie sich nicht mit äußerlichen Dingen beschäftige, wie Martha. Es war also nicht von dem ganzen Leben, sondern nur von dem Betragen bei einem vorübergehenden Besuche die Rede, und hier das finden zu wollen, was Du meinst, scheint mir eine durchaus unstatthafte Erweiterung zu sein. So scheint mir denn auch, von dieser Bibelstelle abgesehen, die Wahrheit der gegentheiligen Meinung unzweifelhaft. Denn sich durch das Geräusch des activen Lebens irre machen zu lassen, verräth eine Schwächlichkeit, welcher der Christ nicht unterliegen sollte, und wenn ein solcher Schwächling sich dem activen Leben ganz entzöge, würde er unfehlbar in noch schlimmere Geisteskrankheiten verfallen, wovon unsere Zeit so traurige Beispiele liefert. Nein! ich halte dafür, daß man eben die ächteste Contemplation mit dem activen Leben verbinden könne und solle. Wenn wir den sicheren Schatz im Herzen tragen, dann kann das äußere Leben uns nichts anhaben, wir aber können handelnd und duldend durch seine Bewegung das Göttliche hindurchführen und hinüber retten. Wir sollen dahin fließen, wie ein Fluß, unter Guten mild, wie er am blumigten Ufer, und wo der Trotz der Bösen uns Felsen in den Weg legt, solche Dämme kräftig und rauschend bekämpfen. Dagegen mir der bloß Contemplative wie ein stehend Gewässer erscheint, welches anfangs zwar den Himmel klarer zu wiederspiegeln scheint, aber bald voll Unraths und Fäulniß ist. Ich schrieb Dir im vorigen Jahre einmal etwas hierher Gehöriges aus den Wiener Jahrbüchern ab.

Es kommt mir ganz sonderbar vor, daß ich Dir dergleichen schreibe, denn ich meine, Du könntest gar nicht anders denken. Doch aber denkst Du wirklich anders, nach dem wie Du Dich gegen Herrn Habermann geäußert hast. Auch in Deinem letzten Briefe an mich scheinst Du mir auf eine gewisse schiefe Art ascetisch zu sein. Ja, schon am 8. Mai 1821 schriebst Du mir, daß Du von Allem, was man Lebensgenuß nenne, wenig hieltest, doch zogst Du damals das contemplative Leben noch nicht vor. Ich gestehe Dir, diese Art von Frömmigkeit scheint mir nicht recht gesund und um Vieles wünsche ich nicht, daß sie bei Dir zu sehr die Ueberhand gewönne. Frage ich nach der Ursache, wie Du dazu gekommen, so möchte ich sie in dieser protestantischen Gemeinde suchen, welche dort auf eine so eigene Art von der Welt abgesondert ist. Da erzeugt sich gar leicht eine gewisse Stubenluft, in welcher die Religion nicht mehr wie ein starker Baum grünt und frisch gedeiht, sondern wie eine künstlich erzogene Pflanze schmächtig und falb wird und kränkelt. Das nun scheint mir wirklich bei Euch in gewissem Grade der Fall zu sein, und ist mir um so bedauernswürdiger, so weniger es zu Italiens blauem Himmel und vergnüglicher Erde zu passen scheint. Ich würde also in dieser Hinsicht die Nachricht,

daß Du an Deine Rückkehr dächteſt, ſehr mit Freuden vernehmen. Es iſt noch etwas, was Dich dazu auffordern ſollte, Du wirſt dem Vaterland zu ſehr entfremdet. In mehr als einer Hinſicht. Ich weiß zwar wohl, daß wir Dir hier wenig zu bieten haben, und ich z. B. wüßte keine Drei zuſammenzubringen, welche das Ewige und Göttliche am Himmel und auf Erden ſo ſehr liebten und ſich ſo wenig, daß ſie in eine dauernde, ſtets edle Harmonie zu vereinigen wären — aber hier iſt Dein Vaterland und Du mußt zufrieden ſein. Auch vermagſt Du wohl zu Geſtaltung einer beſſern Geſellſchaft, ſowohl durch Deine Perſönlichkeit an ſich, als auch durch die Dir eigene Thätigkeit und Unermüdlichkeit ein Weſentliches beizutragen. —

Auf Pfingſten habe ich eine Rheinreiſe faſt bis Koblenz gemacht. Da widmete ich der ſchönen Kirche in Oberweſel beſondere Aufmerkſamkeit. Sie iſt im Anfang des 14. Jahrhunderts erbaut, offenbar von denſelben großen rheiniſchen Meiſtern, die in Köln, Oppenheim und Mainz ſo Herrliches ausführten. Doch will ich mich bei ihrer herrlichen Architektur, ſoviel darüber zu ſagen wäre, nicht aufhalten, auch nicht bei den unvergleichlichen Werken der Skulptur in Holz und Stein, die ich hier fand, um etwas von der Malerei zu ſagen. Die gemalten Scheiben, welche Mathis Quad ſo rühmt, wurden vor 80 Jahren nach England verkauft, nur noch Ueberbleibſel zeugen von ihrer Herrlichkeit. Damals wurden auch die Fresken, welche alle Wände bedeckten, weiß überſtrichen; eine Anzahl von Staffeleigemälden erhielt ſich. Drei bedeutende Altarbilder mit Flügeln fielen mir beſonders auf, die von einem großen unbekannten Meiſter herrühren. Dabei befindet ſich auch Chriſtus bei Martha, vom Jahre 1505. Es iſt eine hinten in eine weite Landſchaft ſich öffnende Halle, worin Chriſtus mit den Apoſteln ganz ſymmetriſch am Tiſche ſitzt, wie in Leonardo's Abendmahl. Vorne ſteht, dem Beſchauer links, Martha, eine ſchlanke, herrliche Geſtalt, ſehr ſchön bekleidet, Arbeitsbeutel und Schlüſſel ſind es einzig, welche ſie als Haushälterin bezeichnen. Sie hat die Arme etwas trotzig über einander gelegt, hält ihr Haupt hoch empor, ſchweigend und nachſinnend. Rechts kniet Maria und blickt zu Chriſtus empor, doch ohne ihn gar zu genau anzuſehen. Trotz einem nach Overbeck'ſcher Art über Alles verbreiteten Reiz der Schönheit iſt die ganze Compoſition, wie Du ſiehſt, ſtreng ſymboliſch genommen und hat den größten Eindruck auf mich gemacht. Ich glaube, der Maler dachte ſich die Worte von Chriſtus ſchon geſprochen, Martha eben ihren Trotz gegen Maria bekämpfend, indem ſie den Sinn jener allmählig faßt, Maria aber anbetend und für das Lob in Demuth dankend. Merkwürdig iſt, daß der Donatar, in kleinerer Proportion gemalt, zu den Füßen der Martha kniet. Die Figuren ſind zwei Drittel vom Leben und das Colorit ſehr hell, da es nur mit Waſſerfarben auf eine Leinwand gemalt iſt, die über Holz gezogen.

An J. D. Passavant in Rom.

42.

Frankfurt, den 8. August 1822.

Indem ich von mir selbst zuerst schreiben will, drängen sich mir viele Gedanken über mein seitheriges Leben auf, die ich aber, um nicht in unendliche und doch vielleicht mehr verdunkelnde als erhellende Weitläuftigkeit zu gerathen, unterdrücken muß. Du weißt, daß ich mir lieber eine andere Heimath suchen wollte als Frankfurt, oder vielmehr, daß ich an einem anderen Orte vergnügter heimathlos zu leben gedachte als hier, und daher einen solchen andern Ort mir aufsuchen wollte. Dein Widerspruch hat mit dazu beigetragen, daß ich diese Idee vorerst aufgab und mich etwa vor einem Jahre entschloß, für's Erste hier zu bleiben. Ich faßte jedoch diesen Entschluß weit mehr in einem Zustande der Apathie als des Selbstgefühls. Ich wollte damals literarische Arbeiten unternehmen, bin nun aber sehr froh, daß aus allem damals auf's Tapet Gebrachten nichts ausgeführt wurde. Während des Winters war mein hauptsächlichster Gewinn, daß mir die eigentliche Bedeutung unserer Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts zuerst aufging, und ich werde nun wohl in ihr mein Lebenlang die eigentlichste unseres Volkes und eine nicht mindere Herrlichkeit desselben erkennen, als welcher es sich z. B. in der Baukunst rühmen darf. Unterdessen dachte ich auch wieder an literarische Arbeiten und wollte plötzlich meine mir seit Jahr und Tag aphoristisch aufgeschriebenen Einfälle über alles Mögliche geradezu drucken lassen. Doch erschien mir dieß nachher unpassend, weil ich mit etwas, was ein leichtsinniges Ansehen haben konnte, doch nicht gern anfangen wollte. Ich nahm mir vor, mit Eintritt des Frühjahrs mich auf der Bibliothek dem Director Mathiä adjungiren zu lassen. Mittlerweile lernte ich Hubert Languet's Schutzschrift der Völker gegen die Tyrannen kennen und wollte dieß fast vergessene Buch, von dem größten Interesse für die jetzige Zeit, übersetzen. (Hubert, der Freund des ersten und größten Oraniers, schrieb es gegen das sogenannte göttliche Recht der Fürsten, um den Abfall der Niederlande zu vertheidigen; sein Buch ist allenthalben auf die Bibel gegründet und voll Scharfsinn.) Da starb nun mit einem male der mir befreundete Mathiä, und ich bat nun um seine Stelle. Jetzt kam die künftige Vereinigung der sämmtlichen Bibliotheken zur Sprache. Der treffliche Doubibliothekar Batton bat wegen hohem Alter um Entlassung u. s. w., so daß am Ende folgendes zu Stande kam: dem Dr. Göntgen, einem guten Freunde von mir, der wegen einer Schulstelle, die er wegen schlechter Gesundheit nicht versehen konnte, ohnehin

eine Besoldung von der Stadt zieht, wurde die Direction der Stadtbibliothek übergeben, mir wurden die Bibliotheken des Doms, der Dominikaner, der Carmeliter und des St. Leonhard-Stiftes (die alle zusammen mögen 350 Bände Manuscripte, 3000 alte Drucke und etwas mehr spätere Bücher enthalten) anvertraut, die bisher zum Theil gar keinen Hirten hatten. Ich sollte wegen dieser und der Stadtbibliothek mit Göntgen gemeinschaftlich die künftige neue Einrichtung berathen und ihm noch sonst, wo nöthig, beistehen. Alles ist nur provisorisch (weßhalb ich denn auch keinen besonderen Titel führe) und dauert so wohl noch drei Jahre. — Meine Hauptabsicht bei der ganzen Geschichte war, auf irgend eine Weise im Staatsdienst gewesen zu sein und die völlig freie Benutzung der Bibliotheken (zu allen habe ich die Schlüssel) zu gewinnen. Ich beabsichtigte nämlich noch zwei Werke, zu denen ich die Bibliothek nicht entbehren konnte: 1) eine Geschichte der rheinischen Heiligen, wobei ich zweifelhaft blieb, ob ich sie ganz genau aus den Quellen übersetzen oder neu bearbeiten sollte. Außer dem religiösen Zweck, denn die Protestanten verehren der Theorie nach auch die Heiligen, obgleich sie die Praxis höchst schändlicher Weise verachtet, hatte ich vorzüglich den politischen, die Rheinländer auf ihre Eigenthümlichkeit und Geschichte aufmerksam zu machen und dafür zu begeistern. 2) Eine neue Ausgabe der Limburger Chronik, von der ich wußte, daß ein noch nicht verglichenes Manuscript (das einzige vollständige, was man noch kennt) auf der Bibliothek verwahrt wurde.

Etwas später hatte ich gerade J. G. Müller's treffliche Briefe an einen schweizerischen Jüngling, der sich dem Studium der Geschichte und der Wissenschaften widmen will, gelesen: da ging plötzlich in mir der Gedanke auf, Alles, was ich auf solche Weise längst mittelbar beabsichtigte, auf unmittelbarem Wege zu erreichen und in ähnlichen Briefen geradezu die rheinischen Franken anzusprechen; sie sollten heißen: „Briefe an einen rheinländischen Jüngling über Wissenschaft, Kunst und Vaterland". Und diese Idee ist denn auch immer noch der leuchtende Stern, welcher mir vor Augen steht. Auf alle Weise suche ich mich zu ihrer Ausführung vorzubereiten. Während ich dazu Materialien sammle, stoße ich vor wenigen Wochen auf gereimte lateinische Gedichte des Mittelalters, ungedruckte und in sehr seltenen Büchern abgedruckte; ich ziehe der Spur nach und entdecke auf einmal eine neue Welt der herrlichsten Poesie. Da diese Gedichte noch nirgends gehörig zusammengestellt sind, entschloß ich mich, es zu thun und zunächst meine Arbeiten dahin zu richten und damit bin ich jetzt beschäftigt und gedenke nächstens den Druck zu beginnen. Der Titel wird sein: Carmina latina rythmica medii aevi. Es wird wohl zwei Theile geben. Die Vorrede suche ich tüchtig zu machen. Wahrscheinlich lasse ich es ganz mit deutschen Lettern drucken.

Was ich mit den rheinländiſchen Briefen will, mag Dir Dein vaterländiſches Herz ſchneller und deutlicher ſagen, als ich hier mit vielen Worten könnte. Ich ſage, da Staaten keine Maſchinen ſind, ſo darf nicht Willkür ſie zuſammenſetzen, ſondern als Organismen beſtehen ſie aus hiſtoriſch erwachſenen Gliedern. Die Grundlage ihrer Glückſeligkeit iſt die Religion, von der man heutzutage nur wenig weiß, indem den Meiſten der Begriff ganz fehlt, und ſie entweder nur von einer kalten untergeordneten Moral, oder einem durch Vergeſſen der tieferen ſymboliſchen Bedeutung leer gewordenen Formelweſen etwas wiſſen. Aber nicht von oben herunter, ſondern von unten herauf nur kann und darf verbeſſert werden. Darum ſchärfe ich es meinem Jüngling ein und gebe ihm das als Hauptgrundſatz für das practiſche Leben: Wo das Gute iſt, da iſt auch das Vaterland, wo Du die Sache des Guten vertheidigſt, da vertheidigſt Du auch die Sache des Vaterlandes, denn nur das Böſe iſt getheilt: das Gute aber iſt vollkommen und eins und einig. So ſuche ich ihn fähig zu machen, theils beſſere Zeiten ſelbſt herbeizuführen, theils in ihnen frei, fromm und fröhlich zu leben u. ſ. w. Je voller ich innerlich davon bin, je weniger kann ich ſchreiben. Doch Du verſtehſt mich. Für mich ſelbſt knüpfe ich noch gar Vieles an die Idee dieſes Buches. Bringe ich es wirklich zu Stande — und dazu wolle mir Gott helfen — ſo habe ich dadurch gethan, was ich für's Vaterland thun konnte. — Es kommt dann darauf an, was hinwieder das Vaterland für mich thun kann. — Ich bin doch gar zu verlaſſen. — In meiner Familie ſind ſeit dem Tode meines Vaters Grundſätze, Geſinnungen und Lebensformen herrſchend geworden, welche dem, was ich für das Gute erkenne, geradezu gegenüberſtehen. Und ſo iſt es auch ſonſt, überall bin ich los und ungebunden. Was einem liebefähigen Herzen am erwünſchteſten ſein könnte, habe ich am wenigſten gefunden. Was helfen mir dieſe geſchnürten, gezierten und ewig tändelnden Dinger? Das ſind keine Jungfrauen ernſt und mild, an deren Bruſt ein tüchtiger Mann ruhen möchte. — Freunde? Ja, ich habe hier z. B. den Dr. Müller, mit dem mich ähnliche geiſtige Fähigkeiten, gemeinſchaftlich verlebte Jugend, gegenſeitig freudig-aufopfernd geleiſtete Dienſte verbinden, auch gleiche Liebe des Vaterlandes, nicht aber auch gleich eifriger Wille und gleiche Anbetung desſelben Höheren verbinden. Doch Klagen geziemen nicht dem männlichen Muthe und ich merke, daß, was in ſtillen Stunden Gegenſtand meiner wortloſen Betrachtungen iſt, am wenigſten geſchrieben werden kann. Du aber wirſt leicht hierin die gerechte Urſache der Unruhe und der Sehnſucht nach edlerer Lebensweiſe finden, welche ich in meinen beſten Stunden am meiſten fühle. Betrachte auch die ganze Lage des Vaterlandes. Wird und kann ſich das realiſiren, was alle Beſſeren wünſchen, und wann? Lang habe ich nicht mehr darauf zu warten, wenn jene glücklichere Zeit nicht

jenſeits meiner beſten Jahre fallen ſoll. Es wäre aber eine Frage, ob (zumal während nur wir noch dem alten Saturnus gehorchen, während ſchon jenſeits freudig und hell der Jupiter glänzt), wenn das Vaterland ſolcher Geſtalt uns aufgibt, wir dadurch nicht der Menſchheit zurückgegeben werden und ſomit auch jedem neuen Lande gegeben, wo es uns wohl werden kann. Mangelnde Familien-Verhältniſſe habe ich dabei vorausgeſetzt. Wenn der Super-Patriot hier dennoch „Nein" ſagt, ſo iſt noch zu bedenken, daß er dann mit dem Philiſter ganz übereinſtimmt. Es hat ſich hier ein Jüngling gar erſchoſſen „wegen den ſchlechten Zeiten". Aber ich habe wenig Luſt, ſo oder auf Art der Pietiſten die Welt aufzugeben.

Am 9. Auguſt.

Daß Du in Perugia viel nach der Natur zeichneſt, freut mich ſehr. Du erinnerſt Dich, daß wir dieß ſchon, als wir auf jenen hohen Bergen von Viterbo ſchritten, für nützlich hielten. Man ſpricht davon, als etwas Sonderbarem, daß es Kupferſtecher gibt, welche nicht zeichnen können, aber ärger iſt es doch, wenn ein Maler nur malen und nicht zeichnen kann, und deren ſcheint es mir ſehr viele zu geben. Da ſind Overbeck, Fohr, Schnorr und gewiß auch Barth wirkliche Muſter. Freilich mag es mehr Mühe koſten, als das Malen, wo man an einem Kopfe zwei Monate arbeitet, aber das iſt auch zu lang und kommt am Ende doch daher, weil man im Zeichnen nicht geübt iſt. Beſſer wird es durch die langſame Arbeit nicht, das zeigt das Gelingen der Fresken, die geſchwind gemacht werden müſſen. Ich ſpreche da, als wenn ich ſelbſt ein Maler und beſonders ein trefflicher Zeichner wäre. Ich denke, daß Du bei Deiner Rückkehr viele Portefeuilles mitbringen wirſt, voll von Landſchaften, Porträts aller Art und Skizzen von Compoſitionen. Wenn es Dir auch Mühe macht, das iſt ja nur am Anfange.

Durch fortgeſetztes Leſen unſerer alten Dichter komme ich immer mehr in den Stand, einzuſehen, wie bei uns die Dichtkunſt die Mutter aller anderen, namentlich der Malerei war. Wir haben zwei längere Gedichte, welche das Leben der Maria ſchildern: kürzlich las ich den Auszug des einen; da iſt es mir denn geweſen, als wäre der größte Theil der Bilder mit der Maria, welche ich geſehen habe, nur die Bilder zu dieſem Gedicht. In der That, ich bin ganz überzeugt, daß die alten Maler die Dichter, welche ſchon im 12. Jahrhundert das Außerordentlichſte leiſteten, vor Augen hatten. Du ſchriebſt einmal früher viel Schönes über das Benutzen älterer Compoſitionen. Deine damaligen Ideen habe ich mir nun noch erweitert. Mir ſcheint es jetzt ſo, daß wenn der Geiſt einen Maler treibt, er meinetwegen neu componiren möge; in der Regel aber nicht, ſondern nur alte Compoſitionen ausführen. Dieſes „Selbſtſchaffenwollen" rührt doch von

einer verkehrten Idee her, aus der Idee, selbst persönlich bedeutend sein zu wollen, während Jeder nur dahin streben sollte, mit gänzlicher Hinweglassung seiner selbst das Höchste zu verherrlichen; und unter solchen Dienern des Höchsten da gibt es keinen Brodneid, da ist keine Eitelkeit, ja auch kein Eigenthum, denn sie wissen, daß Alles, was sie sind, sie doch nicht durch sich sind, sondern daß es ihnen von oben herabgekommen ist. Jene alten Meister hatten auch Verstand und haben sie mit ihrer Einsicht und Begeisterung die beste Darstellung eines Gegenstandes gefunden, so muß ja jede — aus Streben nach einer falschen Eigenthümlichkeit veränderte — schon deßhalb schlechter sein.

Der Eschenheimer Thurm ist nun doch in's Kreuz durchbrochen worden. Das zweite Loch sah ich erst, als es fertig war. Es ist ein Elend. In Friedberg verkauft die Kirche ihren Kirchenschatz, der sich (ein seltener Fall!) seit dem 13. Jahrhundert erhalten hatte. Das in den Stickereien verwendete Gold wurde allein auf 600 Gulden geschätzt; in Bergen war eine altdeutsche verfallene Kirche, nicht groß und nicht schön gebaut, aber herrlich nahmen sich die Ruinen aus durch die drin und drum stehenden Bäume, die alten Grabsteine u. s. w.: als ich vor ein paar Monaten sie wieder besuchen wollte, war sie abgerissen. So verschwindet ein Denkmal nach dem andern.

Von den falschen Wanderjahren ist nun der dritte Theil erschienen. Dieses Buch und ebenso sehr die ächten schaden dem Ansehen Göthe's ganz außerordentlich; überall gehen den Leuten die Augen auf, gebe nur der Himmel, daß nach Wegräumung des Götzen wir auch zu den rechten Göttern kommen, ich meine zu unsern alten Dichtern.

An den Kupferstecher Eugen Eduard Schäfer in München [1].

43.

Frankfurt, am 24. October 1822.

Daß Sie in München krank waren, hat mir leid gethan. Minder übel war es wohl, daß Sie anfänglich dem Professor Heß folgten, indem, da Sie dadurch Ihre Selbstständigkeit nicht eingebüßt haben, jedenfalls Belehrung daraus für Sie entsprungen ist. Die Beschreibung Ihres einfachen Stechapparates hat mich erfreut; so auch sah ich Amsler und Barth an ihren kleineren Werken arbeiten. Es ist allerdings eine Klippe, die nicht bloß der Künstler, sondern jeder Mensch in seinem Leben zu vermeiden

[1] Aus dem Concept.

hat, daß er in der Umständlichkeit des Details nicht untergeht und am wenigsten über die Mittel den Zweck vergißt.

Der von Ihnen gestochene Kopf hat mir sehr große Freude gemacht. Er beweist, daß Sie diese bessere Manier nicht sklavisch angenommen, sondern mit Selbstständigkeit aufgefaßt und so geübt haben, daß ich den Sinn und die Idee des Urbildes weit besser wiedergegeben finde, als in den meisten neueren Kupferstichen. Ich werde ein Exemplar dem Barth senden und ihn für Sie um ein ordentliches Urtheil bitten.

Daß Sie an dem Stich der Glyptothek arbeiten werden und was Sie mir über dieses Werk schrieben, war mir erfreulich und interessant. Um so mehr, da, wie es scheint, ich Cornelius, der am 20. in Heidelberg war und sich bei mir noch nicht zeigte, dießmal nicht sehen werde. Der nähere Bezug mit diesem ebenso großen Menschen als Künstler kann Ihnen nur höchst vortheilhaft sein. Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Anfang Ihrer Bekanntschaft mit ihm.

Sie sehen schon aus den eben gebrauchten Worten, daß ich den Menschen vom Künstler nicht trenne, und insofern das zweckmäßige Reisen ganz vorzüglich zur Ausbildung des ersteren beiträgt, kann ich es nur billigen, daß Sie eine Zeitlang sich in Wien aufhalten wollen, vorausgesetzt, daß daraus keine zu große Störung für Ihre Studien erfolgt.

Sie werden gewiß Ihr Streben darauf richten, das Charakteristische der Natur und der Menschen an der Donau zu unterscheiden und aufzufassen, und so Ihren Geist mit Begriffen und Ansichten bereichern. — Von dem Maler Olivier in Wien habe ich (ohne daß ich jedoch je mit ihm in einer Berührung gestanden hätte) außerordentlich viel Gutes gehört und auch schöne Sachen gesehen. Suchen Sie Sich wo möglich seine Bekanntschaft zu machen. Auch die des dortigen Schnorr.

Von unserm Freunde Hof habe ich besonders seit seinen beiden letzten Zeichnungen eine sehr bedeutende Meinung. Wenn ich das, was er da geleistet hat, mit dem vergleiche, was sein ernstes Bestreben noch verspricht, so erwarte ich mir, daß er einer der allerausgezeichnetsten Kupferstecher werden und bald dem Barth und Amsler nicht mehr nachstehen wird.

Es wird mir immer angenehm sein, wenn Sie, ohne weiter viele Umstände zu machen, mir gelegentlich von Ihrem Treiben Nachricht geben, so wie ich es bei Andern an Erkundigungen nach Ihnen nicht fehlen lasse. Seien Sie stets von meiner freundschaftlichen Theilnahme überzeugt.

Nachschrift. Ich weiß wohl noch, was ich Ihnen in Hinsicht auf den von Ihnen unternommenen Stich versprach. Ich habe daher u. s. w.

An J. D. Passavant in Rom.

44.

Frankfurt, den 3. November 1822.

Besonderen Dank bin ich Dir schuldig für Deine kurze Reisebeschreibung und besonders für die Worte über Siena. Sie erinnerten mich an gar so schöne Stunden. O Italien! Da sitze ich im engen nordischen Zimmer und seufze, wenn ich an Deine Herrlichkeiten erinnert werde! Was ersetzt mir hier italienischen Lebensgenuß, kühlende Winde und blauen Himmel? Nur die Liebe zum Vaterlande kann es, nur der Besitz höherer Güter: aber wo ist hier ein Vaterland, wo sind hier höhere Güter, die das äußere Leben gibt? Gott besser's!

Auf Ruschweyh's Stich nach Fiesole bin ich begierig. Ich möchte ein halbes Dutzend Exemplare davon haben. Neulich hörte ich auch von einem Blatte, was Overbeck radirt haben soll (Paulus und Johannes, glaube ich); wäre das nicht zu bekommen?

Hübsch hat ein Buch über die griechische Architektur herausgegeben [1], worin er vorzüglich Hirt widerlegt, der sie (gleichwie Costenoble die deutsche) ganz aus der Holz-Construction ableitet; bei dieser Gelegenheit geht er genau und tief auf die ganze Natur der Sache ein und die Vergleichung der alten Monumente führt ihn zugleich zu einer Kritik Vitruv's, durch welche dessen längst besessenes Ansehen sehr vermindert wird. Gelegentlich erläutert er auch etwas aus der deutschen Architektur. Diese Schrift, obwohl großentheils polemisch, ist ein wahrer Fortschritt für die Wissenschaft. Auch ist der Vortrag sehr gut. Zu Anfang dieses Monats reiste Hübsch nach Köln und wollte mich hier mitnehmen, ich war aber schon, da er mich nicht benachrichtigt hatte, in die Hardt (das deutsche Lateinergebirg) ausgeflogen. Er schreibt, Köln sei ihm wie ein gothisches Rom vorgekommen. Der Dom hat seine vollkommene Bewunderung, doch mehr zogen ihn die anderen Kirchen an, besonders St. Maria im Capitol. Ich gestehe, daß auch mich das öftere Betrachten der Dome in Mainz und besonders in Worms günstiger für diese gestimmt hat. Sie, nämlich die Baukunst mit den Rundbogen, hat eine ganz eigenthümliche Majestät. Wie sehr ich es bedauert habe, die Reise nicht mit ihm gemacht zu haben, kannst Du Dir denken. Nach Erscheinung des ersten atheniischen Heftes, also noch in diesem Winter, will Hübsch, oder gedenkt er vielmehr nach Italien zurückzukehren Dieß ist denn wohl das beste Mittel, ihm die übertriebene Liebe

[1] Die griechische Architektur von H. Hübsch. Heidelberg bei Mohr, 1822.

für jenes Land zu benehmen; Du aber wirst dann Deine Freude an ihm haben, denn er hat in dieser Zeit sehr an Ausbildung gewonnen. Zu dem griechischen Werke haben hier neun Personen unterschrieben.

An den Architekten Heinrich Hübsch in Weinheim.

45.

Frankfurt, den 20. November 1822.

Nach meiner Rückkehr aus der Hardt besuchte ich alsbald den alten P. N. Schmid, der mir sogleich von Dir erzählte und mir Dein Buch[1] zeigte, wovon ich bis dahin noch nichts wußte. Mit wahrem Heißhunger fiel ich darüber her und verschlang es. — Lieber Freund, ich habe seit diesem Sommer mir vorgenommen, nicht mehr enthusiastisch zu sein, denn ich habe gesehen, daß ich mich durch Enthusiasmus in verschiedenen Dingen zu eben so übertriebener Schätzung als übertriebener Verachtung habe hinreißen lassen, doch machst Du mir durch Dein Buch es wirklich schwer, meinem Vorsatz getreu zu bleiben, so sehr hat es mir gefallen. Daß Du in diesem Werke hauptsächlich polemisch bist, finde ich ganz natürlich, denn wenn man einen Acker bestellen will, muß man zuerst das Unkraut austilgen. Und nicht nur hast Du das gethan, sondern auch zugleich den Samen richtigerer Grundansicht ausgestreut. Du pflege nun ferner diese Saat! In einigen Hinsichten könnte man wünschen, daß Du zur Erläuterung öfter das Beispiel der deutschen Baukunst angewendet hättest; zugleich könnte man aussetzen, daß Du Dich mit Deiner Polemik etwas einseitig nur gegen die neueren architektonischen Schriften und Schriftsteller und nicht auch gleichmäßig gegen die neueren Werke und Praktiker gerichtet habest: wenn ich aber bedenke, daß Du durch diese Unterlassungen sehr das Ansehen von Parteilichkeit und Parteiumtrieben vermieden und Deiner Schrift mehr Gehör und Eingang bei Allen (auch den schlechteren Baumeistern) verschafft hast, so kann ich es nicht mehr tadeln, sondern es ist mir lieb. Späterhin kannst Du diese Rücksichten mehr in's Auge fassen.

Die alte Uebersetzung des Vitruv durch Rivius scheinst Du nicht gekannt zu haben. Hätte ich gewußt, daß Du mit Deinem Buche so bald losbrechen würdest, so hätte ich Dir sie mittheilen können; denn ich war so glücklich, den Baseler Nachdruck in einer hiesigen Klosterbibliothek aufzufinden, nachdem ich kurz vorher bei einem hiesigen Gelehrten die Original-Ausgabe zum ersten mal gesehen hatte.

Diese Uebersetzung ist es, worin auch die interessanten Nachrichten

[1] Vergl. S. 111.

von der deutschen Baukunst stehen, nebst verschiedenen Aufrissen aus dem Mailänder Dom.

Auf meiner letzten Reise sah ich denn auch den Wormser Dom in der Ferne und in der Nähe wieder und bewunderte ihn wie Du. Seitdem ist auch meine geringe Ueberzeugung diesem Style günstiger geworden, als sie vorher es war. Nachdem wir seit 300 Jahren in einer Art von antikem Zeitalter gelebt haben, stehen wir diesem Styl, seiner historischen Entwickelung analog, wirklich näher als dem Spitzbogenstyl. Auch scheint er als der einfachere, mehr Wand darbietende unsern jetzigen Bedürfnissen mehr zu entsprechen als der andere. Diesem aber soll auch seine Ehre bleiben, und ich träume mir weiter, daß durch den Rundbogenstyl wir am Ende vielleicht auch wieder an den Spitzbogenstyl kommen könnten.

Dir ist jetzt Beruf und Bahn zu zwei Werken gegeben, einmal zu der in Deinem letzten Briefe angedeuteten positiven Darstellung und Würdigung des griechischen Styles, dann zu der Erörterung und Prüfung unserer Bauart des Mittelalters in seiner früheren Zeit. Du wirst die beiden letzten Aufgaben ebenso gut lösen wie die erste, und die Reise nach Italien ist deßhalb nothwendig. Dann wird aber ein Werk vollbracht sein, was auf immer vor gewissen Fehlern bewahren wird, in denen wir ganze Jahrhunderte befangen sehen.

An J. D. Passavant in Rom.

46.

Frankfurt, den 21. November 1822.

Theurer Freund! In meinem letzten am 4. dieses an Dich abgegangenen Briefe meldete ich Dir, daß die Wahl eines neuen Städel'schen Administrators an die Stelle des verstorbenen Senators Hofmann bevorstehe. Gestern Nachmittag ist solche wirklich vorgenommen worden und ich beeile mich Dir die Nachricht mitzutheilen, daß sie auf mich gefallen ist. Obgleich nun, wenn ich mich hätte bedenken wollen, dabei allerdings allerhand zu bedenken gewesen wäre, so habe ich mich doch nicht bedacht, sondern angenommen. Ich theile Dir die Nachricht um so schneller mit, je mehr ich versichert bin, daß sie Dir Freude machen wird. Für mich erwarte ich davon zunächst noch keine, eher das Gegentheil. — Im letzten Museum waren Deine beiden großen Bilder und Dein Portrait ausgestellt. Mit welch' eigener Empfindung sah ich letzteres unter den fremden Menschen mich so treu anblickend an! Pfarrer Kirchner hat etwas darüber gesprochen und sich glücklicher Weise hauptsächlich an Deine Beschreibung der Charitas gehalten. Bei der Vergleichung in der Nähe sah man so recht die

Fortschritte im Technischen bei dem späteren Bild. Doch erschüttert es viele Verehrer Deiner heiligen Familie nicht in ihrer Treue. Mir würde die Wahl zwischen beiden wehe thun. Das sagt mein Gefühl, daß in der heiligen Familie eine gar frische, reine Morgenluft weht und eine nähere Verwandtschaft zur deutschen Schule stattfindet.

Deine letzten Briefe von den Reisen in Toscana haben eine gewaltige Sehnsucht in mir rege gemacht. Doch sind ja dort auch die Berge, die Kunstsachen und der heitere Himmel nicht das einzig Schöne, sondern der Genuß im freundlichen Verkehr. Was für treffliche Begleiter sind das aus so kleiner Zahl von Landsleuten; solche finden sich hier nicht aus der großen. Die Menschen sind alle angebunden, in tausend Verhältnisse verstrickt, an die Stallfütterung so gewöhnt, daß sie in frischer freier Luft gar nicht mehr leben mögen. Sonst könnte wirklich das Hardtgebirge unser Lateinergebirge sein, mehr noch als das Rheingau. — Dieß erinnert mich wieder an den Wormser Dom, der dort, gleich wie der Rhein das Meer, die Peterskuppel ersetzt. Aus diesem Gebäude spricht ein hoher Ernst und eine ernste Hoheit, die sich mit Wenigem vergleichen läßt. Der Spitzbogenstyl hat mehr einen lyrischen Charakter; schlank und heiter erheben sich seine Spitzsäulen in die Lüfte; im Rundbogenstyl aber drückt sich die feste Sicherheit und die ruhende Majestät aus. Gleichwie in der Geschichte der Rundbogenstyl auf die antike Bauart folgte, so steht er uns auch jetzt näher als der Spitzbogenstyl, nachdem wir seit 300 Jahren eine Art von antiker Periode gehabt haben. Auch vereinigen sich seine festen Wände besser mit dem Bedürfniß der Privatwohnungen, als jenes durchbrochene künstliche Wesen. So bin ich also nun ein minderer Gegner gegen die Wiedereinführung des Rundbogenstyls, als ich war, und meine Ansicht nähert sich der, welche Hübsch und Cornelius hegen. Dabei bleibt mir der Spitzbogen in Ehren, ja, ich träume sogar, daß er einst noch einmal aus dem Rundbogenstyl neu entstehen könnte.

An J. D. Passavant in Rom.

47.

Frankfurt, den 14. Februar 1823.

Wie es möglich war, daß Du durch Hübsch zuerst Nachricht von meiner Wahl in's Städel'sche Institut erhieltest, weiß ich nicht, wenn mein Brief nicht auf der Post ist liegen geblieben, denn ich schrieb Dir's mit umgehender Post. Habe ich mich doch selbst über diese Wahl in Gedanken an Deine Freude darüber am meisten gefreut. Im Processe stehen wir jetzt am petitorium.

Die Gestaltung des Instituts richtet sich nach dem Testament, worauf die Vorsteher beeidigt sind. Dieß schreibt vor: 1) daß das Institut ausschließlich zum Besten hiesiger Stadt und Bürgerschaft sein soll, 2) daß eine Gallerie bestehen soll, 3) eine Schule zur Veredlung der Handwerker. Die Gallerie und das zu errichtende Gebäude geben die Mittel an die Hand, auswärtig lebende Künstler zu beschäftigen; die Handwerksschule, mit der eine höhere Kunstschule (die jedoch nie viele Schüler haben wird) verbunden werden kann, das Mittel einige vortreffliche Künstler hierher zu ziehen, was aus so vielen Rücksichten nöthig und höchst wünschenswerth ist.

Gott weiß, daß ich nur das Beste will und zwar nicht so, wie ich es verstehe, sondern wie es Bessere verstehen; solche kennen gelernt zu haben und mit ihnen freundschaftlich verbunden zu sein, achte ich auch als Administrator für ein großes Glück. Daß aus allen Fächern der bildenden Kunst wenigstens ein ganz vortrefflicher Mann hergezogen werde, achte ich vorerst für das Wichtigste, sobald wir freie Hände haben, denn von solchen Leuten muß der Vorstand erst erfahren, was er zu thun hat. Diese Leute müssen gut bezahlt werden (die am meisten kosten, sind die wohlfeilsten), sie müssen Beschäftigung finden; sie dürfen in keinem strengen Subordinations-Verhältniß stehen, sondern in dem Fach, in welchem sie berufen sind, möglichst frei stehen.

Overbeck betreffend, so halte ich diesen bei Weitem für den größten Künstler, der jetzt lebt. Ihn hierher zu ziehen, ist meine Lieblingsidee, ist mein ernstester Wille. Da er noch nicht anders wohin versprochen ist; da ihm Bedingungen gemacht werden sollen, die seiner würdig sind; da ich hoffe, daß meine Herren Collegen damit einverstanden sind oder sein werden (denn noch spreche ich nicht davon, da wir doch nichts thun können), so sehe ich das Gelingen als wahrscheinlich an. — Du kannst ihm diese meine Privat-Gesinnungen mittheilen. — Da ihm schon früher Anerbietungen gemacht wurden, so wäre es mir lieb, dieselben zu kennen. — — — Aus vielen Gründen würde ich auch Dich überaus gern beim Institut angestellt sehen. —

Gustav Schwab hat mir die Durchzeichnung von Eberhard's Brunnen geschickt. Eberhard ist wirklich der Peter Vischer unserer Zeit. Wir finden sie im Ganzen vortrefflich. Auch die Architektur ist besser, als ich je an einem neueren Werk gesehen. Gar nicht passend scheinen mir die Candelaber, so schön sie an sich sind. Das ist ja antik aus den Bädern des Titus und geht nimmer mit deutscher Architektur zusammen. Warum er den Ritterstand durch einen römischen Krieger und nicht durch einen altdeutschen Ritter repräsentiren läßt, weiß ich auch nicht. — Wenn Barth im Frühjahr kommt, will ich von ihm hören, wie viel das Radiren erfordert. Du irrst aber sehr, wenn Du glaubst, die Bayern würden

den Werth dieſes Brunnens für die Conſtitution geben. Da ſind ſie zu geſcheidt.

Für die Ueberſendung von Drovetti's Kopf danke ich Amslern ſehr. Er gefällt mir in jeder Hinſicht. Barth muß ſich ſehr zuſammen nehmen, um nicht zu weit zurück zu bleiben. Ich fürchte, er fällt mit den magern Jahren, welche fertig ſein ſollen, in dieſelben Irrthümer, in welche Amsler mit ſeiner Madonna fiel. Welch' ein Werk wäre die Madonna, hätte er ſie in derſelben Manier wie den Zinsgroſchen geſtochen!

Ueber die jetzt zu empfehlende Art des Kupferſtichs habe ich bei Gelegenheit von Ruſchweyh's Fieſole meine Anſichten weitläufig an Barth geſchrieben. Was ich meinte, ſehe ich im Zinsgroſchen verwirklicht. Wir ſtimmen ganz überein, nämlich ich und Du. Nur was Dürer's Nachahmung betrifft, ſind wir nicht einig; eher in deſſen Bewunderung. Ich meine nämlich, Dürer dürfe durchaus nicht Vorbild ſein und es ſei ein großer Irrthum, daß er ſtets als ſolches aufgeſtellt werde, wenigſtens in ſeinen Kupferſtichen. Eher wären noch ſeine Holzſchnitte Vorbilder. Dürer war ein Maler, der in Kupfer ſtach. Barth will das zwar auch ſein, es iſt aber doch nicht ſo. Erſt auf der Platte gab jener ſeinen Sachen die Vollendung. Wahrſcheinlich hatte er meiſt vorher nur eine halbwegs reichende Skizze gemacht, darum durfte er denn auch mehr Strichlein machen, denn ſie beſtanden nicht, wie bei den jetzigen Kupferſtechern, in der Nachahmung einer Zeichnung, ſondern kamen unmittelbar aus ſeinem Geiſt auf die Platte. Marc Anton, der in demſelben Falle war wie die neueren Kupferſtecher, iſt — meine ich — ihr beſſeres Vorbild.

Deine Aeußerungen über den Zuſtand der Dinge in Rom zeigen, daß Du jetzt zu den Malcontenten gehörſt. Ich freue mich wegen mir ſelbſt ſehr, daß Du endlich an die Heimkehr denkſt. Du verlierſt zwar viel, Einiges aber wirſt Du auch gewinnen. Deine Rückkehr wird ein ſehr wichtiges Ereigniß für mein Leben. Wir müſſen dann ſehen, wie wir den geſellſchaftlichen Zuſtand verbeſſern. Ich lebe vorzüglich mit zwei Freunden: Eduard Schnider und Guido von Meyer. Der erſte iſt ſanft und liebenswürdig, wie Schnorr, doch ohne deſſen Kraft; er hat Talent zu Vielem; Guido iſt mein Jugendfreund. Er iſt verheirathet, er meint es ſehr brav und ſucht ſich Kenntniß und Verſtändniß zu erwerben. Mit mehreren lieben Freunden führe ich Briefwechſel verſchiedener Art.

Die Einlage iſt das neueſte Werk des Jacob Kirchner in Nürnberg nach Dürer's herrlichem Gemälde. Gib ſie dem Schnorr, da der den Kirchner kennt und viel mit Karl dem Großen zu thun hat. Das iſt Karl's Porträt. Auch die Krone iſt Porträt.

Die Bibliothek ſteht nun lange unter Dach. Ein ſchlechtes Gebäude. —

Das Beſte habe ich mir bis zuletzt behalten: Deine Arabeske. Ich finde

ſie vortrefflich, allerliebſt, kurz jedes Lobes würdig. Die zwei mittleren Knaben hatte ich ſo verſtanden, daß der eine von Rom käme und der andere hinginge. Die zwei unterſten nehme ich als Beweiſe, wie Du Dich im Zeichnen geübt haſt. Herzlichſten Dank. In der That, mit einem Zauberſchlag haſt Du mich durch die Anmuth dieſer Zeichnung nach Rom verſetzt. Dazu kommt, daß ich an Oettingen's Beiſpiel ſehe, daß man in vier Wochen die Reiſe ganz gut machen kann. Gewiß, wenn ich lebe, werde ich es wieder ſehen und wenn ich neun Monate Zeit gewinne, gehe ich auch nach Jeruſalem. Ich werde mit Barth ſprechen, wie es wäre, dieſe Zeichnung zu radiren, denn ein anmuthigeres Andenken an Rom gibt es doch nicht.

Stets wird mir die Zeit zu kurz, wenn ich nach Rom ſchreibe. So auch dießmal.

An Frau Hofräthin Sartorius in Göttingen [1].

48.

Frankfurt, im April 1823.

Meine nur ſo flüchtig hingeworfene Aeußerung über Göthe haben Sie ſehr nachſichtig aufgenommen. Aufrichtig geſtanden mag auch ich nicht gerne über ihn ſtreiten; einmal, weil er ſchon ſo alt iſt und uns kürzlich beinahe wäre entriſſen worden, dann, weil wir ihm doch ſo gar viel verdanken und es ſchwer zu ſagen iſt, ob wir ohne ihn ſelbſt nur im Beſitze der Waffen wären, womit wir ihn jetzt angreifen; endlich auch, weil ich mich als ein früherer unbedingter Verehrer etwas gereizt fühle und doch nicht Göthe die Schuld hat, ſondern ich, wenn ich Abgötterei mit ihm getrieben. Auf der anderen Seite iſt es aber auch leider wahr, daß man die Frage über ſeinen Werth nicht ganz umgehen kann, weil ſie in der That mit der ganzen Literatur und alſo mit allem Anderen zuſammenhängt.

Ehe ich Ihnen nach meinen Kräften Ihre gütige Frage wegen der älteren deutſchen Literatur beantworte, muß ich Ihnen von ganzem Herzen dafür danken. Nicht bloß deßwegen, daß Sie dieſelbe an mich richten, ſondern vielmehr wegen dieſem Glauben an eine deutſche Vorzeit, der darin liegt und welcher ſo nur ſelten gefunden wird. Jene, welche den großen Lärmen über unſere alte Literatur angefangen haben, waren doch meiſt hierin wie in vielem Anderen, ſtatt alte Deutſche, wie ſie ſich nennen ließen, gerade die Allerneueſten, und wer ihnen folgend ſich jener Literatur

[1] Aus dem Concept.

näherte, konnte, wie die Sache damals angesehen wurde, besonders auch, da der Irrthum über die Partei nicht lange fortdauern konnte, leicht, wenn er dieser ihr Recht erwies, ihrem angeblichen Schützling der deutschen Literatur, ein Unrecht erweisen.

Noch andere Umstände konnten nachtheilig wirken. Man empfahl vor allen Dingen die Nibelungen. Nun aber ist meines Erachtens für uns nichts schwerer faßlich, als gerade der epische Styl, denn weil das Epos am früheſten entsteht, so ist es uns auch am entferntesten, und überhaupt ist für uns allzu Cultivirte nichts schwerer zu begreifen, als die Einfalt, die den wesentlichen Charakter jener Dichtart bildet. Dieser Behauptung scheint zwar die Achtung entgegen zu stehen, in welcher jederzeit Homer stand; mir aber scheint der Beifall, welchen Voſſen's steife Ueberſetzung gefunden hat, hinreichend zu beweiſen, daß derselbe mehr auf Ueberlieferung, als auf wirklichem Verständniß beruhte. Eine allgemeine Unterstützung meiner Meinung aber finde ich darin, daß alle Verſuche vorgeschrittener Nationen, epische Gedichte zu machen, mißlungen sind; das gilt vom Virgil bis zum neueſten und mir nächſten Epiker, dem Rector Braun in Mainz. Wie wenig aber insbesondere die Nibelungen begriffen wurden, zeigt das Streben, hinter ihrer äußern Unbefangenheit politiſche Beziehungen z. B. der Welfen und Gibellinen zu finden. Sie haben nun gar noch die Nibelungen in einer Uebertragung geleſen und sind also mit Ihrem Eintritt in die deutſche Literatur doppelt unglücklich geweſen. Denn es ist wirklich wunderbar, wie viel bei ſolchen Ueberſetzungen verloren geht. Ob ich den Calderon im Original oder bei Gries leſe, ist mir faſt einerlei, auch den Shakſpeare geben mehrere Ueberſetzungen in der Hauptſache wieder. Den Dante erkenne ich in den von A. W. Schlegel übertragenen Stücken; altdeutſch aber in neudeutſch überſetzt, ist mir ganz unerträglich. Wo dort Kraft ist, da ist hier Seichtheit; wo dort Wohlklang ist, da ist hier Rauhheit; kurz, es geht ganz und gar nicht. Mit Sicherheit darf also hier auf eine überaus enge Verwachſung von Sinn und Wort, von Gehalt und Geſtalt bei jenen alten Poeſieen zurückgeſchloſſen werden, und dieß ja gerade ist es, worin die vollkommene Meiſterſchaft in der Kunſt ſich zeigt.

Ich habe das Vorſtehende geſchrieben, theils damit Sie aus dem, was Sie kennen, vom richtigen Standpunkte auf das Ganze zurückſchließen mögen, theils um Ihnen zu zeigen, wie wichtig es ist, unſere alten Denkmäler in ihrer Urgeſtalt zu kennen. Das letztere erfordert nun allerdings einiges Sprachſtudium, welches nicht ohne Schwierigkeit ist und am ungernſten an die eigene Mutterſprache gewendet wird. Doch weiß ich, daß, wer empfänglichen Sinnes ist und das Herrlichſte nur einmal geſchmeckt hat, ſich leicht dazu entſchließt, wenn anders die Umſtände es ihm ver-

ſtatten. Noch mehr aber als das Leſen iſt zu dem Verſtändniß jener Dichter nöthig, daß unſer Sinn die neue allgemeine europäiſche, modern-antike Denkungsweiſe in etwas verlaſſe und deutſch und chriſtlich werde. Ich geſtehe, daß ich mir dieſe Denkungsweiſe, ſoweit ich ſie beſitze, nicht zuerſt aus den Dichterwerken erworben habe, ſondern daß mir vor der Boiſſerée'ſchen Gemäldeſammlung darüber plötzlich ein Licht aufging. Da ſah ich mit einem Male, wie ſchnöde verkannt unſer Größtes iſt, und daß z. B. ſtatt der vorgeworfenen Steifheit, Lieblichkeit und Grazie gerade eminente Eigenſchaften unſerer Alten ſind. Dieß fand ich hernach in allem beſtätigt und in den bildenden Künſten, in der Geſchichtsſchreibung, der Poeſie, der Verfaſſung ſehe ich überall den Gegenſatz von Chriſtlichem und Heidniſchem. Nicht aber das letztere ziehe ich vor, wie unſere Gebildeten à l'ordre du jour.

Um aber endlich an Bücher zu kommen, aus denen Sie beſſer unſere Dichter kennen lernen mögen, ſo wende ich mich an einen Schriftſteller, der vielleicht ohnehin ſchon einen Platz in Ihrer kleinen ausgeſuchten Bibliothek hat — an Herder (Andenken an einige ältere deutſche Dichter, zur ſchönen Literatur und Kunſt, Bd. 13). Herder iſt zwar auch hier nicht recht auf die Tiefe durchgedrungen und hat nicht einmal das zu ſeiner Zeit Bekannte gehörig benutzt, aber jener ihm eigene Sinn der Würdigung und des Herausfühlens des Werthvollen, wo es ſich findet, zeigt ſich auch hier, und da er ohnehin noch nicht zwiſchen Parteien in der Mitte ſteht, ſo hat ſeine Stimme eine Gültigkeit eigener Art. So iſt es merkwürdig, zu ſehen, wie er das Gedicht auf den heiligen Anno, von dem wir jetzt eine ſehr gute Ausgabe haben, würdigt, und ſich doch nicht recht getraut, ihm den ihm gebührenden Platz unter dem Allerherrlichſten, was es gibt, anzuweiſen. Ueber die ſogenannten Minneſänger geht er zu ſchnell hinweg, weniger, wie er vorgibt, aus Furcht, ſie durch Uebertragungen zu verderben, als weil er ſie nicht kannte; denn ſonſt würde er an dem Begriff der Minne nicht ſo ſehr geklebt, und gewußt haben, daß dieſe Dichter alles Wichtige am Himmel und auf Erden abhandeln. Eine beſſere Idee über dieſelben kann Ihnen Uhland's Buch über den herrlichen — auch meinen Liebling — Walter von der Vogelweide geben. Unter andern thut Herder auch dem Hans Sachs ſehr Unrecht; glücklich, daß ich Sie damit auf Göthe verweiſen kann, der ihn in jenem vortrefflichen Gedichte ganz, nur noch nicht großartig genug aufgefaßt hat.

Nun will ich Ihnen auch noch drei Dichtungen nennen, deren jede in ihrer Art herrlich iſt und die als Proben vieles Uebrigen gelten können.

Das erſte ſei Gottfried's von Straßburg Lied von der Gottesminne. Mögen Sie es immerhin in der Tieck'ſchen Bearbeitung leſen, denn die Maneſſiſche Sammlung iſt ein Quartant. Auch iſt es abgedruckt in Ram-

bach's Anthologie christlicher Gesänge. Sollten Sie aber den Band der Tieck'schen Uebertragungen nicht zur Hand haben, so schreibe ich es Ihnen einmal ab (obgleich ich meine, daß er, trotzdem daß er Uebertragung ist, in Ihre Büchersammlung gehört).

Das zweite sei der Gesang der Nibelungen: Wie Sifrid Chrienhilden zuerst sah. Diese Stelle ist mehr lyrisch, wie episch, und gibt einen vollen Begriff der damaligen Galanterie, einer zarteren und aufrichtigeren, als der jetzigen.

Das dritte sei der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, das Hermann und Dorothea aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Aber hier ist deutscher Charakter, Kraft und Milde wunderbar vereinigt.

Was mich betrifft, so habe ich mir unter jenen deutschen, italienischen, spanischen und ganz vorzüglich auch unter den unbekanntesten, den lateinischen Dichtern des Mittelalters und besonders des 12. und 13. Jahrhunderts, einen Schatz von Poesie ausersehen, den ich nie werde erschöpfen können und dem ich stets treu bleibe.

Verzeihen Sie mir die Länge dieses Briefes (an den heute noch ein Stück kommen soll) und vorzüglich auch, daß er liegen geblieben und somit verspätet ist. Ich war gar sehr mit Arbeiten überhäuft und bin noch nicht fertig. Zu allem, was mir der üble Winter noch zu thun gelassen hatte, kam noch eine sehr langweilige Arbeit für die historische Gesellschaft, deren Mitglied ich nun bin. Es ist wirklich sonderbar, wie lange es Zufälle und noch mehr meine einfältige Schüchternheit verhinderten, daß ich Herrn von Stein nicht kennen lernte. Vor Kurzem erst geschah dieses zu meiner größten Freude. Herr von Stein hat viel Zutrauen zu mir gefaßt und wollte mir, außerdem daß er mich in die künftigen Sitzungen der Central-Direction berief, noch größere Beweise seines Vertrauens in wichtigen, weitaussehenden Aufträgen geben, die ich aber mit Dank ablehnen mußte. Wie werth mir aber diese persönliche Bekanntschaft geworden ist, vermöchte ich schwer auszusprechen.

Hier mitten in meinen guten Vorsätzen bin ich zum zweiten Mal unterbrochen worden; heute aber wird der Brief gewiß fertig und künftig antworte ich umgehend.

Die Messe führt immer allerhand Fremde zu uns und dießmal auch drei Verwandte zum Besuch. Dieß und jene mir aufgetragene letzte Handanlegung an den vierten Theil des hiesigen Archivs, die nun glücklich überstanden, verbunden mit meinen gewöhnlichen Geschäften, soweit sie sich nicht aufschieben ließen, raubte mir alle Zeit. Nicht meine sonstigen gesellschaftlichen Verhältnisse. Die hiesige höhere diplomatische Gesellschaft habe ich nie ambitionirt; wenn es ihr auch nicht an Feinheit fehlt, so fehlt es ihr doch an Treuherzigkeit und meist auch an Gehalt, und zu sehr ist ihre Art

meiner angebornen Volksthümlichkeit und meiner individuellen Alterthümlichkeit zuwider. Die andere eigentlich Frankfurter Gesellschaft ist wirklich zu fade, als daß es ein Mensch darin aushalten könnte. Es bleiben also nur noch Einzelne. Da sind nun zwar unsere zwei ausgezeichnetsten Gelehrten meines Faches, Schlosser und von Fichard, meine guten Freunde, aber trotz selbst eines innigen Verhältnisses mit dem ersteren, treten sie doch in mein eigentliches aneinanderhängendes Leben um so weniger bedeutend ein, als sie zwar verheirathet, aber beide kinderlos sind, also selbst keinen rechten Mittelpunkt haben. Diesen Winter war die Rede davon, einen engeren Verein Gelehrter zu bilden, aber es zeigte sich, daß selbst ein sehr kleiner nicht zu Stande gebracht werden konnte wegen der Verschiedenheit der religiösen und politischen Ansichten. Von meinen Jugendfreunden sind mir zwei geblieben [1], die anderen sind enragirte Liberale oder sonst dergleichen geworden. Mit diesen Beiden bringe ich manche schöne Abende „unter uns Mädercher", wie wir sagen, zu. Da werden literarische Gespräche gehalten, Aufsätze verlesen und die Musen der Tonkunst verehrt. Das sind meine schönsten gesellschaftlichen Stunden. Denn von meinem Haus, wo sich Alles wohl befindet und sich Ihnen empfiehlt, kann ich leider am wenigsten sagen, besonders seit mein Bruder unter die Liberalen gegangen und der Fahne des Herrn Dr. Jassoy folgt.

Meine gesellschaftlichen Verhältnisse sind also, wie Sie sehen, nicht sehr reich, dafür aber — und das ersetzt wirklich Vieles — sind sie auch nicht unächt, nicht unaufrichtig.

Meine Vermögensverhältnisse lassen mir die Freiheit, ein Amt zu suchen, oder auch nicht. Zur Gründung eines eigenen Heerdes wäre es jedoch allerdings aus tausend Gründen wünschenswerth, doch ist da noch eine vorläufige Bedingung, deren Erfüllung ich nicht abzusehen vermag; jene „allerliebste junge Frau" nämlich, oder, wie ich sage, ein treues, deutsches Herz, ungeschnürt und ungeschminkt, des Ernstes fähig und darum auch des Scherzes, habe ich in meinem Stande noch nirgends auffinden können, oder, wenn es einmal auch an mir vorüberflog, war ich doch zu schüchtern, es festzuhalten. Anders aber thue ich's wenigstens jetzt noch nicht. In einen anderen Stand aber herabzugehen, wo ich wohl sicherer sein würde: einen solchen Narrenstreich vor der Welt, wenn auch nicht vor Gott, zu machen, dazu fehlt mir die Courage.

Ich kann daher um so mehr mit meiner jetzigen Stellung zufrieden sein. Ich stehe soweit in einem öffentlichen Amt, daß ich dadurch mit dem Staate in Verhältniß bin, ohne gebunden zu sein; beim Städel'schen Institut ist mir nach vollendeten Prozessen eine sehr bedeutende Wirksamkeit

[1] Vergl. den Brief an Passavant vom 14. Februar 1823.

geſichert und unterdeſſen kann ich mich auf's Bequemſte mit den Studien abgeben, welche mir zu meiner Bildung nöthig ſcheinen und wodurch ich vielleicht auch für Andere einige Früchte ſammle.

So mag immerhin noch einige Zeit hingehen, unterdeſſen ſehe ich mich in dem, was ich beſitze, ſo begünſtigt, daß ich mich nicht berechtigt halte, mehr zu fordern, wenn ich auch allerdings Manches wünſche. Das Uebelbefinden, woran ich den Winter herumlaborirte und weßhalb ich in einigen Wochen nach Ems gehen werde, hat mir in Hinſicht auf Verwendung meiner Zeit manche gute Lehre in's Ohr geraunt, und ich werde künftig mich weniger zerſplittern, oder vielmehr jetzt vor allen Dingen die geſammelten Splitter zuſammenpappen.

Bei den bisherigen Schilderungen habe ich meiner auswärtigen Freunde nicht gedacht und doch habe ich deren theuere, die theils Frankfurt von Zeit zu Zeit berühren oder mit denen ich doch im Verkehre bin. Unter die erſteren gehört auch der gewaltige Cornelius, den ich nächſtens hier zu ſehen hoffe, und den ich dann nach dem Porträt fragen werde, was Sie ſahen. Sonſt ſind Porträte ſeine Sache nicht und ich habe bisher nur eines von ihm geſehen, was mittelmäßig, mehrere aber, die ſehr ſchlecht waren. Jene neue Schule gibt in ihrem Fortgang manchen eben nicht erfreulichen Aufſchluß über ſich. Cornelius ſelbſt hat eigentlich die Bahn verlaſſen, die er erſt ging. In der That dachte man zu viel daran, daß der Anfang ſchwer iſt, und war daher zu froh über das Geleiſtete, ſtatt mehr zu denken, daß er auch viel verſprechend iſt und nur das Ende den Meiſter lobt. Als ſolcher erſcheint in jeder Hinſicht weit höher und nirgends rückgängig Overbeck, von dem ich Ihnen, wenn Sie im nächſten Jahre herkommen, treffliche Sachen zeigen werde.

An J. D. Paſſavant in Rom.

49.

Frankfurt, den 1. Mai 1823.

Durch Hübſch haſt Du die neueſten Nachrichten von mir erhalten. Er wird Dir auch von dem üblen Geſundheitszuſtand geſagt haben, in dem ich den Winter zubrachte und wovon ich Dir abſichtlich nichts ſchrieb. Jetzt iſt es wieder ſehr viel beſſer, ja es fehlt nicht an Tagen wie z. B. heute, wo ich mich gänzlich wohl fühle. Durch Hübſch wirſt Du auch Gelegenheit erhalten haben, die magern Jahre von Barth zu ſehen; bedenke dabei, daß ſpätere Abdrücke viel beſſer geworden und Barth ſelbſt erklärt hat, daß die Platte noch nicht fertig ſei. Es wird uns hier ſehr angenehm ſein, Dein und Overbeck's Urtheil zu vernehmen. Amsler ſchreibt mir oder dem Barth das Seinige wohl gelegentlich ſelbſt. Endlich wird Dich

unser lieber Hübsch von dem am 14. März ganz unerwartet eingetretenen Todesfall des Herrn P. N. Schmidt, des ehrwürdigen Mannes, meines väterlichen Freundes, unterrichtet haben.

Meine Meinung wegen einer künftigen Bilderbibel hast Du nicht recht verstanden. Ueberzeugt, daß wir in der Hauptsache einig sind, lasse ich das nun dahingestellt sein. Was die Kupferstecherei betrifft, so meine ich, daß die Art des Martin Schön die beste sei und hoffe, daß noch eher, als die Anerkenntniß der richtigen Grundsätze, das offenbare Ueberwiegen der Lithographie die moderne, in das Gebiet der Malerei ausgeartete Kupferstecherei in ihre Grenzen zurückweisen wird.

Rambour hat eine Aussicht aus den Farnesischen Gärten für Herrn von Schneider gemacht. Dürer's Karl der Große ist ganz gewiß kein Phantasiebild desselben. Mit diesen Zügen bildet Karln den Großen Dürer's ganze Zeit, so stellen ihn die in's 14. Jahrhundert reichenden und auf ältere Monumente sich stützenden Statuen in Aachen dar, so gibt ihn das uralte Frankfurter Stadtsiegel ꝛc., so beschreibt ihn Eginhard.

Vor einiger Zeit habe ich Herrn Minister von Stein kennen gelernt, der mir gleich sehr günstig geworden. Ich bin nun Ehrenmitglied der historischen Gesellschaft, wohne den Sitzungen der Centraldirection bei und werde die Herausgabe des Archives, so lang nicht mit Dr. Pertz ein ganz anderer Plan verabredet wird, gemeinschaftlich mit Herrn von Fichard besorgen. Es wäre mir angenehm, wenn Du mir über Pertzen's Persönlichkeit einige Nachrichten geben wolltest.

Im Laufe des Sommers wird Dr. phil. Leo aus Rudolstadt bei Euch erscheinen. Ich empfehle ihn Dir und meinen anderen Freunden recht angelegentlich. Er kennt mehrere gemeinschaftliche Freunde und ist ein wackrer junger Mann.

Gau ist hier. Vor einigen Tagen lernte ich ihn durch Herrn Rath Schlosser kennen. Am Anfang wollten wir nicht recht bekannt werden, dann aber ging's besser. Seine anspruchslose Tüchtigkeit gefällt mir sehr gut. Den Drovetti sah er heute Morgen zuerst bei mir fertig und hatte außerordentliche Freude darüber. Er habe, sagte er, bisher nur einen unvollendeten Probedruck gehabt und dieser habe schon in Paris großen Beifall gefunden. Ueberhaupt bemüht er sich, den Franzosen einen guten Begriff von den Deutschen zu geben und dazu ist er auch ganz der Mann. Cornelius' Titelblatt des Faust habe er dem Gérard schenken müssen, für den er sich auch heute des Cornelius' Porträt nach Rehbenitz copirt hat; sehr schön. Er nimmt nun einen ganzen Faust mit und ich gebe ihm auch Allerlei z. B. zwei schöne Abdrücke vom Zinsgroschen ꝛc.

Rückert hat einen Sohn, den Barth aus der Taufe hob. Alles ist wohl bei ihm. Er ist noch immer in Coburg.

Ich habe in der letzten Zeit hier manche Leute neu und ältere Bekannte beſſer kennen gelernt. Mein größter Gewinn iſt immer Rath Schloſſer, ein ſehr vortrefflicher Mann. Herr von Fichard, der bedeutendſte Hiſtoriker Frankfurt's, den es je hatte, iſt faſt blind und ſeine Geſchichte leider noch nicht fertig geſchrieben.

Das Werk in Steindruck, welches die Boiſſerée herausgeben, wird immer beſſer. Ueberhaupt nimmt der Steindruck ſehr zu; in München, Stuttgart, Karlsruhe und Hamburg werden treffliche Arbeiten gemacht.

Sage doch dem Hübſch, daß zwar ſeines Athens erſte Lieferung, aber noch nichts von ſeinen Ornamenten erſchienen ſei.

Dem Amsler hätte ich gar gerne geſchrieben. Ich habe ihm für ſo Vieles zu danken, beſonders für ſeinen ſchönen Brief, aber heute iſt die Zeit nicht. Sei es das nächſte Mal.

Leb' wohl. Sei fromm, aber gerade deßhalb auch friſch, frei und fröhlich. Das iſt ein altes deutſches Wort, daß die vier zuſammengehören.

An S. Amsler in Rom [1].

50.

Frankfurt, den 30. Juni 1823.

Lieber Amsler, theurer Freund, mit der herzinnigſten Freude und Dankbarkeit für Deine Liebe erhielt und las ich am 15. Februar Deinen Brief vom 23. Jan. Füge es der Himmel, daß wir bald einmal von Angeſicht zu Angeſicht uns wiederſehen: wie glücklich würde ich dann ſein.

Noch vor Deinem Brief, am 5. Februar, erhielt ich Drovetti und den Zinsgroſchen und von dieſen will ich zuerſt ſprechen. Ich glaube nun zwar, daß ich mir wohl das Zeugniß geben darf, beide mehr mit den Augen des Herzens als des Verſtandes angeſehen zu haben, doch habe ich wohl das Bewußtſein von dem großen Verdienſte, welches dieſe Früchte Deines treuen Fleißes auch in den letzteren haben. Ich weiß an beiden Blättern nicht das Mindeſte auszuſetzen, doch ſcheint mir der Zinsgroſchen (aus nicht von Dir herrührenden Urſachen) für den Zweck einer Bilderbibel gar nicht geeiguet. Einmal iſt das Werk zu ſtudirt, was man merkt, und dann iſt es wirklich zu bedeutend in Hinſicht auf den äußern Aufwand, als daß es mir möglich ſchiene, mit einer Reihe ſolcher Abbildungen noch den Zweck einer populären Bilderbibel zu erreichen.

Herzlich danke ich Dir für die mir überſendeten Skizzen, beſonders der wunderlieben Madonna des Perugin, ſowie für alle die ausführlichen Nachrichten von Deinen Unternehmungen, die mich ſowohl wegen dem,

[1] Aus dem Concept.

was Du unterläſſeſt (Triumphzug des Thorwaldſen) als wegen den wohlausgewählten Arbeiten, welche Du unternimmſt, ſehr erfreuten. Nächſt Deinen eignen Nachrichten war mir keine willkommener als die, daß Du nun die Grablegung zeichneſt. Dieß Bild hat Raphael vor 300 Jahren ordentlich für Dich gemalt. So lange ich Dich über eine Hauptunternehmung ungewiß wußte, dachte ich, Du möchteſt wohl Lionardo's Eitelkeit und Beſcheidenheit in der Gallerie Sciarra, oder eines der Fresken in Siena, etwa das, wovon noch in Perugia Raphaels Skizze iſt, oder etwa etwas aus Overbeck's Jeruſalem unternehmen, am liebſten die allegoriſche Figur, welche ich ſchon fertig ſah. Doch iſt letzteres wohl auch eine Unternehmung für unſern Freund Hof; was meinſt Du dazu?

An Barth habe ich Deine Grüße ausgerichtet. Was er an den magern Jahren geleiſtet, haſt Du geſehen. Ich habe ihm ſo beſcheiden als möglich, aber doch in Uebereinſtimmung mit allen hieſigen Kunſtliebhabern tadelnd geſchrieben und habe ihm ſein hartes bronzirtes Weſen vorgeſtellt. Er hat mir's auch nicht übel genommen, mir aber geſchrieben, er beruhige ſich bei Overbeck's Lob und werde das Einzelne, was dieſer tadle, verbeſſern. Nun bin ich überzeugt (was ich aber dem Barth nicht ſage), daß Overbeck ihm bloß deßhalb ſo geſchrieben, um ihm den Muth nicht zu nehmen. Barth aber nimmt dieſe Schonung für baare Münze und erhält ſich ſo in arger Täuſchung. Könnte ich dieſem theuern, trefflichen Freunde doch helfen und ihm mehr Milde, Selbſtverläugnung und Beſcheidenheit einflößen. Daß Herr Paſſavant und ich dieſes beſonders auch zur Verbreitung von Overbeck's Kunſt unternommene Werk nun nicht fortſetzen, kannſt Du Dir leicht denken. Aber ich fürchte, daß Barth, indem er nun ohne Noth (denn verlaſſen habe ich ihn nicht und werde ich ihn nicht) wieder anfängt, Kalenderblättchen zu ſtechen, ſich nur immer mehr verhärtet in ſeiner Manier.

Wenn Du einſt über Wien heimkehrſt, mußt Du auch Nürnberg beſuchen. Dort iſt noch Dürer's größtes Werk: der alte Holzſchuher, ſo viel ich weiß, noch nie geſtochen. Der iſt eine Aufgabe für Dich.

Daß ich jetzt einer der fünf Vorſteher des Städel'ſchen Inſtituts bin, weißt Du. Jetzt gerade um 3¾ Uhr breche ich dieſen Brief ab, um in die Sitzung zu gehen, in der wahrſcheinlich als die Frucht vieler Bemühungen unſeres Paſſavant's trefflicher Vetter an die eine erledigte Stelle gewählt wird, wodurch dann die Majorität dem neuen Kunſtbeſtreben günſtig ſein wird — ein Ereigniß, welches, ſo Gott will, in vielen Jahren als ein höchſt glückliches wird betrachtet werden.

Den 5. Juni.

Herr Paſſavant iſt glücklich gewählt worden! Ich ſehe nun die Möglichkeit, hier viel Gutes zu ſtiften, beſonders dadurch, daß wir, wenn wir

einmal erſt freie Hände haben, vor Allem einen Verein trefflicher Künſtler aus jedem Fache hier bilden, der wohl auch zugleich ein Verein von Freunden ſein wird.

An Freiherrn vom Stein in Pyrmont.

51.

Frankfurt, den 22. Juli 1823.

Euer Excellenz habe ich nun die Ehre, über das die Geſellſchaft Betreffende, was ſeither zu meiner Kunde gekommen, gehorſamſten Bericht abzuſtatten.

Am 19. Juni kam ich zeitig genug in Limburg an, um noch denſelben Tag den Herrn Generalvikarius Corden zu beſuchen. Dieſer iſt der Bruder des bereits vor mehreren Jahren verſtorbenen Geſchichtsforſchers, deſſen Handſchrift über die Limburgiſche Geſchichte er verwahrt und mir vorwies. Sonſt konnte er mir keine genauere Nachricht geben, beſtätigte mir aber, was Euer Excellenz mir kurz vorher geſagt hatten, daß nämlich das ganze, wohlgeordnete Stiftsarchiv nach Idſtein gebracht worden ſei, wo ich nun nächſtens weitere Erkundigungen einziehen werde, um die ganze oder theilweiſe Urſchrift der Limburger Chronik ausfindig zu machen.

Den folgenden Tag verließ ich Limburg wieder; da aber das höchſt ſchlechte Wetter mich nöthigte über Montabaur zu fahren und ich den 21. Ems ſchon ganz verließ, ſo war es mir unmöglich, Euer Excellenz nach meinem Wunſche nochmals perſönlich aufzuwarten.

Meine weitere Reiſe führte mich nach Köln, wo ich die Bekanntſchaft des durch ſeine gründliche Ausgabe von Meiſter Gottfried's Triſtan bekannten Herrn Regierungsaſſeſſor von Groote machte. Wir ſprachen Verſchiedenes von der Kölner Chronik, von der er ein ſchönes, hier und da mit Anmerkungen verſehenes Exemplar beſitzt, und durch ihn erfuhr ich zuerſt, daß auch von dieſer (wie von Könighoven's Straßburger) Chronik eine bisher noch nicht gedruckte lateiniſche Redaction exiſtirt, welche zu Köln in mehreren Handſchriften vorhanden iſt.

Bei dieſer Gelegenheit kamen wir auch auf des Stadtſchreibers Hagen bisher kaum als noch exiſtirend bekannte Chronik (Euer Excellenz erwähnen dieſelbe Archiv 1, 128, und aus Archiv 1, 423 ergibt ſich, daß eine im Jahr 1765 gemachte Abſchrift in München iſt). Herr von Groote zeigte mir eine, freilich neue, aber ziemlich ſorgfältige Handſchrift, welche er ſelbſt beſitzt, und ſagte mir, daß er von der Exiſtenz noch mehrerer unterrichtet wäre.

Wenn man das Alter dieſes Werkes, die politiſche Stellung des Verfaſſers und die wichtige Stadt bedenkt, welche es betrifft, ſo ſcheint es allerdings, daß es zu denjenigen Quellen gehört, welche einen Theil der

Gesammtausgabe bilden sollen. Auf jeden Fall wäre es inconsequent, die Kölner Chronik aufzunehmen und nicht das Gedicht, welches ihr theilweise zur Grundlage dient.

Herr von Groote scheint durch seine Kenntnisse in altdeutscher Schrift, Sprache und Literatur, durch seine erprobte Gewissenhaftigkeit in Herausgabe alter Handschriften, endlich durch seinen Wohnort, die ihm offenstehenden Hülfsmittel, und seine Liebe zur Sache ganz dazu geeignet, der Bearbeiter des Hagen und etwa auch der Kölner Chronik zu werden. Wenn Euer Excellenz dieß wünschenswerth schiene, so würde ich ihn auffordern, über beide Werke gründlichere Nachrichten zu geben, als ich hier vermag, was er wohl gerne thun würde und wodurch das Archiv einen interessanten Beitrag gewönne.

Am 9. d. M. kam ich wieder hier an, gerade noch zeitig genug, um mit Herrn Rath Schlosser vor seiner Abreise mich nochmals zu besprechen und die Papiere der Gesellschaft zu empfangen.

Am 16. d. M. traf die Antwort der historisch-philologischen Klasse der preußischen Akademie auf die wegen dem Marianus an sie ergangene Frage hier ein. Sie geht dahin, daß nur dasjenige aufzunehmen sei, was wirklich im strengsten Sinne deutsche Geschichtsquelle ist; dabei sei jedoch nöthig: 1) daß ein genaues Verzeichniß dessen gegeben werde, was nicht abgedruckt wird; 2) daß der Herausgeber das Wegzulassende dennoch lese, um vielleicht für die Kritik des Uebrigen etwas zu gewinnen; 3) daß selbst von diesem Fremdartigen nach Umständen Proben gegeben werden; 4) daß überhaupt das im Auszug mitgetheilt werde, was wissenschaftliches Interesse irgend einer Art habe; 5) daß endlich man überall den Quellen sorgfältig nachforsche, um daraus für diese kritischen Gewinn zu ziehen. Zugleich mit diesem einen Bogen füllenden Gutachten schrieb mir Herr Professor Buttmann: „Ich bedaure, daß durch die unglückliche Krankheit unseres Kollegen Herrn Wilken die Mitwirkung eines mit dem Gegenstande genauer bekannten Gelehrten bei Abfassung dieses Gutachtens gefehlt hat. Und ich stelle Ihnen daher anheim, ob Sie vielleicht noch die besondere Meinung des Professors der Geschichte an hiesiger Universität, des Herrn von Raumer, einholen wollen."

Meinen Freund Dr. Leo hatte ich, nachdem ich die Ehre hatte mit Euer Excellenz darüber zu sprechen, auf die Handschrift des Wippo in Turin aufmerksam gemacht. Am 19. d. M. erhielt ich von dorther einen Brief von ihm, worin er mir schreibt: „Ich habe die Handschrift des Wippo mir geben lassen — sie ist völlig werthlos."

Von Herrn Dr. Bluhme ist keine neue Nachricht eingelaufen; auch vom preußischen Ministerium noch nichts wegen dem für ihn erbetenen Urlaub. — Herr von Fichard ist in Godesberg.

Archiv 4, 2 ist nun erschienen. — Der Druck des nächsten Heftes beginnt den 1. August und kann bis zum letzten vollendet sein, da Alles bereit ist und es an mir nicht fehlen soll[1].

An Heinrich Hübsch in Rom.

52.

Frankfurt, den 27. Juli 1823.

Als ich am 9. Juli von einer vierwöchentlichen Rheinreise heimkehrte, fand ich Deinen Brief vom 12. Juni. Noch einen älteren vom 24. März habe ich ebenfalls zu beantworten.

In dem letzteren machst Du mich auf Hirt's Streitschrift[2] aufmerksam. Ich ging sogleich in den Buchladen, sie mir zu holen und kam in dem Augenblicke an, als sie eben ausgepackt wurde. Manches in dem Büchlein ist wirklich lustig, z. B. S. 2, aber man lacht dabei nicht über Dich, sondern über die alberne Darstellung des Hirt. Uebrigens scheint mir Hirt's allergrößter Fehler der zu sein, daß er überall nur Einzelheiten von Dir widerlegt und nirgends Dich im Ganzen. Es wäre denkbar, daß Du in diesen Einzelheiten meist Unrecht hättest und doch könntest Du im Ganzen Recht haben. So ist es z. B. mit Winkelmann, der in den Details unzählige Mal irrt. Eins magst Du bei diesem Streite lernen: wie zweckmäßig die genaue Kenntniß aller großen Kupferwerke ist, und wie nicht bloß Vitruv, sondern auch Pausanias studirt werden muß. Doch das wußtest Du schon vorher und es genügt mir Dir zu sagen, daß Du alle Hauptsachen dereinst hier finden wirst. Die Bibliothek des Instituts enthält wirklich sehr viel Treffliches, doch ist das wenig gekannt und benutzt worden, weil bisher Niemand von denen, welchen sie zugänglich war, etwas davon verstand.

Dieß führt mich auf drei Werke, auf welche ich Dich aufmerksam machen muß, die Du aber wahrscheinlich schon kennst: 1) Seroux d'Agincourt, der in der Künstlerbibliothek ist; er kann sehr gute Notizen geben und Du bist ja in der Lage, wo Du Dir von den Merkwürdigkeiten, die er beschreibt, bessere Zeichnungen machen kannst, als er gibt, was wohl großen Theils sehr nöthig ist; 2) Cicognara's Werk über die Geschichte der Sculptur; auch das habt Ihr; 3) der älteste italienische Vitruv (von Cesarini?), den Rode in der Vorrede zu seiner Uebersetzung citirt. Die

[1] Vergl. Stein's Antwort aus Pyrmont vom 11. August 1823 in Stein's Leben von Pertz 5, 821.

[2] Vergl. die Biographie von Heinrich Hübsch in den historisch-politischen Blättern, 53, 270 ff.

Risse des Mailänder Doms in der deutschen Uebersetzung des Rivius sind nur Nachschnitte aus jenem Italiener, der fast ohne Zweifel die nähere Erklärung der ganzen Construction enthält, was überaus interessant sein muß. Du aber findest dieß Werk sicher in einer der römischen Bibliotheken.

Während meiner oben erwähnten Rheinreise brachte ich eine Woche in Köln zu, wo ich recht angenehme Gesellschaft fand. Dießmal richtete ich auch auf die früheren Kirchen mein ganz besonderes Augenmerk. So keck war ich, daß ich mir von der Apostelkirche, St. Gereon, Kunibert und Maria im Capitol Grundrisse und theilweise innere Aufrisse machte, die ziemlich deutlich und mir ungemein lieb sind. Es sind keine größeren Böcke darin, als Moller auch hat. Alle vier Kirchen sind mir sehr lieb und nur kaum kann ich Maria im Capitol den anderen vorziehen. St. Gereon habe ich am genauesten untersucht. Mit de Groote brachte ich einmal drei Stunden zu, es vom tiefsten Keller bis zum höchsten Dache zu untersuchen. Zugleich mit diesen interessirten mich die Kirche im Münster Maifeld mit sehr hohem ganz abweichendem schönen Thurme; die Kapelle in Kobern an der Mosel, einzig in Deutschland, ein Achteck mit angebautem runden Chor; die alte Kirche bei Lahnstein, welche nicht gewölbt war, und besonders die Clemenskirche im Rheingau bei Bingen ohne gewölbte Schiffe, gleich merkwürdig durch Einfalt und Ebenmaß.

Mehr Werth aber noch als alle diese Kirchen hatte für mich die Bekanntschaft mit Herrn Lasaulx in Koblenz, dem einzigen deutschen Baumeister in deutscher Baukunst, welchen ich bis jetzt kenne. Schon früher hatte ich die Art bewundert, wie dieser Mann begonnen hatte, die Florinskirche wieder herzustellen. Jetzt sah ich ihre Vollendung nebst vielen anderen interessanten Gebäuden jeder Art, welche er errichtet hat. Es ist außerordentlich, welche Wirkung dieser Mann auf die Koblenzer Handwerksleute ausübte. Da er selbst mechanische Kenntnisse und Fertigkeiten jeder Art besitzt, so konnte er sich mit Jedem einlassen und die Fähigen anweisen. Nur schon die eisernen Beschläge der Thüren und Fenster werden da so zweckmäßig und je nach dem verschiedenen Bedürfniß auf so mannigfaltige Art gemacht, wie ich noch niemals gesehen habe. Und so geht es durch alle Handwerke durch. Jetzt ist Lasaulx besonders mit Wiederherstellung des Schlosses beschäftigt und er auch hat das große Gemälde veranlaßt, wovon ich an Passavant schreiben will. Im nächsten Jahr baut er an der Mosel drei Kirchen im altdeutschen Style, deren Zeichnungen ich bei ihm sah. Sie sind das eigenthümlichste und zugleich reinste, was ich in neuerer Zeit von Gebäuden sah. Auf den ersten Anblick frappirte mich besonders die treffliche Weise der Zeichnung, die Mollern weit übertrifft, was er auch eingesteht, und so ist, daß ich nicht geglaubt hätte, daß es möglich wäre. Ebenso schön und genau hat Lasaulx auch alte Mo-

numente gezeichnet und zeichnen lassen. Aber nicht bloß auf Baukunst erstreckt sich seine Thätigkeit, sondern auch auf Geräthschaften und Zierrathen jeder Art. So habe ich eine Blumenbank gesehen, die er hat machen lassen im altdeutschen Styl, so daß man gar nicht meint, daß es anders sein könnte. Besonders weiß er auch das Eisen hierzu und zu Fenstern u. dgl. zu benutzen. Durch ihn erhielt ich denn auch mit einmal Aufschluß über die altdeutschen Gewölbe. Wie er meint und mich auch überzeugt hat, sind bei weitem die meisten aus freier Hand gemacht und können gar nicht anders sein. Dadurch aber sind sie zugleich die wohlfeilsten. Im nächsten Jahre will er seine Kirchen auf gleiche Weise wölben lassen. Ich wünschte, daß Du über die Wölbungsart in Italien Beobachtungen anstelltest. Die Art dieses freien Wölbens muß sich bei ihnen früh verloren haben; deßhalb mußten sie auch im 15. Jahrhundert den Baumeister aus Straßburg kommen lassen, um die Decke des Mailänder Doms zu schließen; deßhalb fand auch, wie es scheint, Raphael die Pfeiler der Peterskirche zu schwach, welche Bramante auf diese Art des Wölbens berechnet hatte, die aber nach seinem Tode Niemand mehr verstand. — Lasaulx hat auch ganz für sich eine architektonische Zeichenschule angelegt, welche, so viel ich verstehe, die beste ist, welche es gibt, selbst besser als die des Professor Hummel in Berlin, und die ihm doch sehr wenig Mühe macht, weil er einen Schüler durch den andern unterrichten läßt. Er fängt damit an, daß er etwas kopiren läßt, erst etwas Leichtes, dann gleich eine altdeutsche Kirche, hierauf läßt er den Schüler gleich was aufnehmen, z. B. sein Wohnhaus, und dann muß er deutsche Kirchen zeichnen, von denen ihm aber nur Constructionsformen und Maß, nicht aber die Gestalt selbst angegeben werden, so daß der Schüler construiren muß, ohne daß er zu erfinden braucht. Zuletzt läßt er wirkliche deutsche Kirchen aufnehmen. Antike Baukunst lehrt er nicht zeichnen, weil das für den, der die deutsche kann, ein Kinderspiel ist. Es wird Dir einst sehr große Freude machen, diesen vortrefflichen Mann kennen zu lernen.

In Lasaulx's obigem Lobe habe ich noch etwas vergessen: er kann auch Ueberschläge machen, und das merkt man allen seinen Werken ordentlich an. So auch hat er die genaueste Kenntniß der Baumaterialien, der verschiedenen Steine, der Arten des Kalkes und ihrer Eigenschaften. Ein Baumeister, dem dergleichen fehlt (es ist mir neulich ein nicht unbekannter vorgekommen), ist in meinen Augen nur immer ein bloßer Façadenmacher, selbst wenn er auch im Stande ist, einen guten Grundriß herauszubringen.

Mit Lasaulx und noch einigen andern Baumeistern und Künstlern machte ich eine kleine Reise durch die wichtigsten Kirchen der Umgegend. Wie interessant wurde da jede Ausladung, jedes Stäbchen, jedes Hülfsmittel zum großen Zweck, was besonders er überall bemerkte! So auch

wirſt Du Dich in Italien unter den alten Sachen ergehen, und ich begreiſe recht wohl, wie viel wichtiges Du überall findeſt, denn man muß es nur ſehen können. Ohne Zweifel beobachteſt Du auch beſonders die italieniſche Holzconſtruction; ſie ſoll viel einfacher ſein als unſere, weil ſie Mangel an Holz haben.

Jetzt gehe ich in's Inſtitut mit Dr. Schmider, den d'Agincourt gründlich durchzuſehen.

An den Regierungsaſſeſſor de Groote in Cöln [1].

53.

Frankfurt, den 16. Auguſt 1823.

Nach meiner glücklich erfolgten Rückkehr habe ich den Herrn Staatsminiſter Freiherr von Stein von unſern literariſchen Unterhaltungen, ſo weit dieſe die Kölner Chronik und beſonders Hagen's Gedicht betraſen, in Kenntniß geſetzt und demſelben zugleich geſchrieben, daß Sie vielleicht geneigt wären, zu den Zwecken der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde mitzuwirken. Freiherr von Stein hat mir hierauf unterm 11. Auguſt aus Pyrmont erwiedert:

„Es wäre ſehr wünſchenswerth, wenn Ew. Wohlg. den Herrn de Groote veranlaßten, die große Cölniſche Chronik und des Stadtſchreibers Hagen Chronik zu bearbeiten und ihre Ausgabe vorzubereiten."

Indem ich mich der angenehmen Hoffnung hingebe, daß Sie, verehrteſter Freund, ſo weit Ihre bereits in Anſpruch genommene Zeit dieß verſtatte, dieſer ſchönen vaterländiſchen Angelegenheit Ihre Mitwirkung nicht entziehen werden, erlaube ich mir, Ihnen einige Bemerkungen mitzutheilen über den Standpunkt, aus welchem beide Werke für die Zwecke der Geſellſchaft zu betrachten ſein dürften.

Hagen's Chronik als das ältere Werk, als ineditum, verdiente wohl beſondere Rückſicht. Sollte es auch hier und da etwas breit und langweilig ſein, ſo iſt es doch auch wieder um ſo wichtiger, weil wir ſchwerlich ein anderes Werk haben, welches mit gleicher Ausführlichkeit innere politiſche Verhältniſſe deutſcher Städte in jener Zeit ſchildert.

Da man nicht einmal von Hagen's Exiſtenz unterrichtet war, iſt er natürlich auch nicht in das erſte Verzeichniß der herauszugebenden Schriftſteller aufgenommen worden. Freiherr von Stein hat zuerſt (Archiv 1, 128) darauf aufmerkſam gemacht und vermuthet eine Abſchrift in Darmſtadt, der ich, wenn Sie es wünſchen, näher nachfragen werde. Später zeigte

[1] Aus dem Concept.

Herr Docen an (1, 423), daß eine im Jahr 1765 zu Bonn gemachte Abschrift in München sich befinde. Nachher war nicht mehr die Rede davon.

Die Kölner Chronik ist gleich anfangs (1, 47) unter das Verzeichniß der aufzunehmenden Werke gesetzt und wegen ihrer Glaubwürdigkeit auf Meermann's Orig. Typogr. 1, 150 und 2, 105 verwiesen worden. Bd. 1, 448 erwähnt Herr Dümge aus Uffenbach's Reisen 3, 505 der angeblichen Ausgabe von 1489, deren Dasein Herr von Arnoldi 3, 381 aus einem Exemplar zu bestätigen sucht, welches jetzt im Haag sein soll. Von einer lateinischen Abfassung derselben ist nirgends die Rede.

Es scheint zweifelhaft, ob die Kölner Chronik ganz aufzunehmen sei, da sie an vielen Orten nicht Quelle ist, z. B. in der Geschichte des Aufruhrs gegen Bischof Hanno, welche aus dem Lambert genommen ist. Wenn nun gleich die Centraldirection selbst für sich noch kein festes Princip angenommen hat, so wird doch jedenfalls der Satz beibehalten werden, daß in allen solchen Fällen eine besondere Entscheidung der Centraldirection vorbehalten bleibt. Um so wünschenswerther aber ist es, über diese Verhältnisse bei einzelnen Werken genauere Nachweisungen zu haben. Die Centraldirection wird sich indessen vor November schwerlich wieder versammeln, dann wird wahrscheinlich der vielverdiente Herr Dr. Pertz von Hannover hierher berufen und ihm dann der wesentlichste Einfluß auf die Leitung des wissenschaftlichen Theiles eingeräumt werden.

Professor Hagen ist heute von hier abgereist; nur sechs Wochen hat er auf die Manessische Handschrift, die nun hier bei Varrentrap herauskommt, verwendet. Die Franzosen haben sie ihm zwar in's Haus, aber dennoch nicht mit nach Hause gegeben.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

54.

Frankfurt, den 24. August 1823.

Euer Excellenz kündigt dieser Brief das noch bevorstehende Eintreffen des Herrn Dr. Pertz in Cappenberg an.

Herr Dr. Pertz traf hier am 19. d. M. ein und ist am 22. Nachmittags wieder abgereist. Seinen hiesigen Aufenthalt hat derselbe hauptsächlich dazu verwendet, sich mit der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft bekannt zu machen und Zukünftiges mit mir zu besprechen. In ersterer Beziehung hat er die neuere Correspondenz eingesehen, sowie auch die bei Herrn von Fichard niedergelegten Collationen, von denen er 43 Hefte mitgenommen hat.

In der zweiten Beziehung hatten wir eine Besprechung mit Herrn

Krebs wegen Druck und Form der künftigen Ausgabe, wobei alle dahin einschlagende Punkte erörtert wurden.

Zum nächsten Hefte des Archivs hatte ich zwar die Handschrift schon seit den ersten Tagen dieses Monats in die Druckerei gegeben, weil aber der Satz noch nicht begonnen hatte, konnten wir ganz frei darüber berathen. Ich theilte dem Herrn Dr. Pertz Eurer Excellenz Wunsch mit, daß nunmehr seine Correspondenz mit Herrn Rath Schlosser und überhaupt die Relation von der italienischen Reise erscheinen möge. Um diesen Wunsch zu erfüllen, hielt es Herr Dr. Pertz für das angemessenste, seine ganze Correspondenz wieder mit sich nehmen, um baldmöglichst dieselbe mit seinen neuesten Erfahrungen zu vermehren und zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verarbeiten. Weil nun diese Relation über Italien ohne Zweifel der interessanteste Beitrag werden wird, der noch in das Archiv gekommen, und es mir sehr wünschenswerth schien, diese Reise und die nun erfolgte Rückkehr dem Publikum in ihrer vollen Wichtigkeit darzustellen, und die nun beginnende neue Periode des ganzen Unternehmens auch äußerlich zu bezeichnen, glaubten wir den Druck eines neuen Heftes einstweilen noch aussetzen zu müssen, um dasselbe gleich mit diesen wichtigsten Materialien eröffnen zu können. Ich darf hoffen, daß Eure Excellenz diesem Beschlusse Ihre Genehmigung nicht versagen werden.

Meine Unterhaltungen mit Herrn Dr. Pertz über die ganze Gestaltung der künftigen Ausgabe und die dazu nöthigen Mittel überzeugten mich auf's lebhafteste, wie Alles klarer und geordneter sich darlegen wird, wenn derselbe seinen Bericht über die zu Anfange des vierten Bandes aufgestellten und noch andere sich aufdringende Fragen wird abgestattet haben. Es wird damit ein *großer* Schritt vorwärts geschehen. Um so dringender erscheint mir aber auch die Ausführung der Idee, welche Eure Excellenz einst gegen mich zu äußern die Güte hatten, daß es dem Herrn Dr. Pertz durch einen neuen kurzen Urlaub möglich gemacht werden möge, wenn im Winter die Centraldirection die bevorstehenden wichtigen Beschlüsse faßt, persönlich in Frankfurt anwesend zu sein.

An Herrn Regierungsassessor de Groote in Köln habe ich geschrieben und ich zweifle nicht, daß er über das Verhältniß der lateinischen und deutschen Kölner Chronik, sowie über die noch existirenden Handschriften der Chronik des Hagen erwünschten Aufschluß geben, auch sonst der Gesellschaft auf alle Weise dienen wird.

Herr von Fichard wird in nächster Woche wieder erwartet. Wie man mich versichert, hat es sich nun ergeben, daß sein Augenübel der unheilbare schwarze Staar ist. Mit dem Licht der Augen dieses würdigen Mannes verdunkelt sich auch leider ein großer Theil der alten Geschichte meiner Vaterstadt, denn *nur er* könnte seine Vorarbeiten auch vollständig ausarbeiten.

An J. D. Passavant in Florenz.

55.

Frankfurt, den 25. August 1823.

Wenige Tage vor der Ankunft Deines Vetters war Deine Rolle angekommen. Wir eröffneten sie gemeinschaftlich den 14. d. M. Am meisten freute uns Deine Zeichnung.

Bei dieser Gelegenheit haben sich mir manche frühere Gedanken über die Frage, woher der Maler seine Köpfe schöpfen soll, wieder erneut und ich wünschte im Stande zu sein, Dir sie so recht, wie ich denke, wieder sagen zu können, wozu mir aber heute doch die rechte Zeit fehlt. Ich finde, daß manche Köpfe historisch überliefert sind. Es würde einfältig, ja unchristlich sein, von diesen abzugehen, und da bleibt dem Maler nichts übrig, als die Tradition so treu und kindlich aufzufassen, wie Du bei Deinem Christuskopfe gethan. Auch Apostelköpfe, z. B. Petrus und Paulus, Jacobus ꝛc. sind uns überliefert; hiervon gilt dasselbe. Diese Regel befolgten auch alle großen Künstler: Rafael z. B. in der Tapete wo Ananias stirbt, Leonardo im Abendmahl, Dürer, der Meister des Dombildes in Köln und viele andere. Wo nun aber Personen darzustellen waren, von denen nichts bestimmtes überliefert ist, da finde ich, daß man heutzutage irgend einen Kopf componirt, d. h. einen Bart, eine Nase, zwei Augen und Ohren ꝛc., die man sich theils einbildet, theils wissentlich, theils unwissentlich von anderen Werken herninmt, zusammensetzt, und nun sagt, das soll der und der sein. Der Anfang hierzu ist schon im Zeichenunterricht, wo man nicht zusammenhängende Augen, Ohren und Nasen zeichnet. Dabei kommt nun heraus, daß das Ganze gar nicht zusammen paßt, nie organisch so gewachsen sein kann, also ein Unding, in sich auch keines tiefen Ausdrucks fähig ist. Ganz anders machten es die Alten. Die gründeten solche Köpfe auf's Portrait. Wo sie einen Kopf fanden, der ihnen passend schien, da nahmen sie ihn, ihn zu ihrem Zweck in die Person des anderen idealisirend. So nahm Rafael den Bramante zum Archimedes, weil beide Mathematiker waren, den jungen Herzog von Urbino zum Alcibiades; so Dürer der überlieferten Paulusphysiognomie ungeachtet den alten Holzschuher zum Paulus. Auch kennen wir noch die historischen Namen der Personen des Benozzo Gozzoli im Campo Santo, und daß es die alten Deutschen und Italiener überhaupt immer gethan, zeigen ihre Werke schon an sich. Noch fällt mir ein, daß Johann van Eyck seinen Bruder Hubert als Lukas malte ꝛc. Aus diesem Gange aber entstand die Belebtheit, die innere Gediegenheit dieser Werke, und man sah nicht ganz verschiedene Nationalgesichter und Körperbaue auf demselben Bilde, wie z. B. auf

Schick's Apollo unter den Hirten. Aus dieſer Betrachtung folgt denn auch die eigentliche Bedeutung des Portraits. Es iſt das erſte und letzte der Kunſt, was man vor Dürer's Holzſchuher leicht eingeſteht. Eben weil es das herrlichſte iſt, iſt es auch am tiefſten entweiht.

Dergleichen und noch ſehr viel anderes möchte ich mit Dir beſprechen, ehe Du ein Bild für mich malſt.

Unſern Clemens Brentano, der mir recht gut iſt und deſſen Bekanntſchaft mir gar merkwürdig war, führte ich auch zu Deinem Vetter. Am beſten gefiel ihm Eberhard's Kreuzabnahme und Koch's große Landſchaft. Von Overbeck's Lazarus ſagte er (dem als Dichter der Ausdruck ſeiner Gedanken in Bildern ſehr zu Gebote ſteht), es gefalle ihm wohl, doch komme es ihm vor wie ein gemalter Präſentirteller. Ueberhaupt iſt er immer unruhig, wenn er Kunſtſachen ſieht, beſonders chriſtliche, und er ſagt dann, er komme ſich dabei ſtets wie ein gebildeter Berliner Jude vor.

Wie ein gebildeter Berliner Jude! Wahrlich, das iſt ſehr wahr geſagt und ich hab's unendlich oft gefühlt. Nur in Lievesberg's Saal nicht, denn da war die gemalte Größe ſo groß, daß ſie mich ganz wegverſetzte und auf die heiligen Geſchichten ſelbſt hinwies. Sieh, lieber Freund, darüber wollte ich Dir eigentlich einen ganzen Brief ſchreiben, unentſtellt durch Geſchäftsbeziehungen. Nun kommt er doch nicht zu Stande. Wie er aber geworden wäre, das zeigt Dir auch mein Wort über Kölns Dom, das nun auch an der Paulskirche in Erfüllung gegangen iſt und noch fürder gehen wird. Iſt es ja nicht mein Ausſpruch, ſondern habe ich doch nur wieder geſagt was ich geleſen habe in dem für das innere Auge nicht ſo verborgenen Buche der Gerechtigkeit und Vorſehung. O, wäreſt Du, lieber Freund, doch ſchon bei uns, Du verſtehſt dergleichen und ſagſt mir wohl mehr, als ich davon weiß. Ich werde hier immer ärmer, am 21. reiste mein junger Freund von Humbracht ab; gerade als er anfing mich zu verſtehen, und mir mein Saatkorn, was ich in ihn ſtreute, reich wieder zu geben.

Die Reiſen dieſes Sommers haben gut auf mich gewirkt, doch iſt noch was Krankes in meiner linken Bruſt, was meinen drei Aerzten, die ich auch nicht mehr brauche, eben ſo verſchloſſen iſt, als die innere Thüre meines Herzens. Dieſe Aerzte ſind alle Materialiſten. So laſſe ich es denn gehen und mein Arzt iſt der Spruch, der auch im Winter meine Arznei war, den mein lieber Eduard [1] in ſeiner beſten Stunde machte:

Wohl bin ich mir's bewußt, ich ſteh auf hohlem Eiſe
Bei einem finſtern Krater, dem ſchmalen Rande nah,
Doch athme ich ſo heiter und ſinge meine Weiſe,
Weil in des Abgrund's Tiefe ich wieder Himmel ſah.

[1] Schnider.

Den haben wir wohl immer gemein. Bis wir uns aber auch unter dem oberen selber vereinen meinen brüderlichen Gruß und Kuß.

Pertz war vom 19. bis 22. hier. Du hast ihn gut geschildert; über ihn nächstens. Dem Dr. Leo kann ich leider aus Zeitmangel nicht schreiben. Sage ihm, er möge Bunsen's Bekanntschaft suchen; der kennt alle Entdeckungen ꝛc. des Dr. Pertz.

An Rath Schlosser in der Schweiz [1].

56.

Frankfurt, den 29. August 1823.

Freiherr von Stein ist gegenwärtig in Cappenberg, wo er bis in den November bleibt. Er hat mir und ich ihm mehrmals geschrieben. Am 15. August erhielt ich durch Freiherrn von Wangenheim die vom 21. Juli datirte abschlägige Antwort des preußischen Ministeriums hinsichtlich des für Professor Bluhme erbetenen Urlaubs. Ich habe diesen sofort benachrichtigt.

Den 20. d. M. Morgens kam Dr. Pertz zu mir. Während drei Tagen haben wir gar manche Stunde zusammen hingebracht. Dann reiste er über Cappenberg nach Hannover.

Dr. Pertz hat mir ebenso wohl gefallen, wie allen anderen Leuten. Ich finde bei ihm auf der einen Seite so viel Verstand und Einsicht und auf der anderen so viel Liebe zur Sache, daß es mir wirklich eine wunderbare Vereinigung und er mir ganz geschickt scheint, uns Mabillon, Muratori und Bouquet zu werden. Er hat einen erstaunlichen Vorrath von Arbeiten mitgebracht und zur Ausarbeitung seiner Reiserelation auch vorläufig mitgenommen. Die hiesigen Collationen sah er alle durch und nahm 43 Hefte mit. Auch seine Briefe des vorigen Jahres, die er nun baldmöglichst mit seinen neuen Erfahrungen vermehren und in ein zusammenhängendes Ganze verarbeiten wird.

Das Hauptresultat unserer Besprechungen war die Ueberzeugung, daß es nöthig sei, in das ganze Unternehmen neues Leben und neue Haltung zu bringen. Als Mittel dazu wurden erkannt:

1) zweckmäßige Ergänzung der Centraldirection;

2) Bericht des Dr. Pertz über die künftige Gestaltung;

3) dessen Anwesenheit im Dezember, wenn die Centraldirection wieder versammelt ist;

4) äußere Bezeichnung der neuen Periode durch Verbesserung des Archivs.

[1] Aus dem Concept.

5) Dr. Pertz ist in einem Jahre mit den Carolingischen Quellen fertig, in 1½ Jahr könnte also der erste Band als Probe des Ganzen erscheinen, bei dessen Gelegenheit man dann die Regierungen auf's Ernstlichste um die nöthige Unterstützung in Anspruch nehmen könnte.

Noch sehr viel anderes sprachen wir, z. B. über die bisherigen Mitarbeiter, deren Epuration, das künftige Aeußere der Ausgabe, die Beantwortung der im 4. Bande aufgestellten Fragen, worüber Dr. Pertz sehr feste Grundsätze hat ꝛc., was zu weit führen würde, wollte ich Ihnen es schreiben.

Freiherr von Stein hat mir geschrieben, daß ich mit Herrn von Carlowitz sprechen möge, ob nicht Herr Graf Beust und Herr von Overcamp an die erledigte Stelle in der Centraldirection zu wählen seien. Nun ist aber Herr von Carlowitz in Dresden, weßhalb ich mit ihm (was mir sehr lieb war) nicht sprechen konnte. Wären Sie doch da, hier zu rathen und zu helfen. Vielleicht wäre hier am besten, nichts zu machen, bis man weiß, wer künftig die Bundesversammlung bildet. Namentlich ob von Preußen und Hannover dieselben oder andere Gesandten hier sein werden. Ich habe mit Dr. Pertz darüber gesprochen, und das Resultat war, daß ich Ihnen dieses schreiben sollte.

Mit dem wunderlichen und wunderbaren Clemens Brentano war ich sehr viel zusammen. Er kam vorvorgestern von Regensburg zurück und vorgestern und gestern war ich Morgens und Nachmittags mit ihm. Gestern kam Bischof Sailer an; ich habe ihn gesehen und gesprochen. Er wohnt in Rödelheim und geht später nach Winkel. Savigny ist in Schlangenbad, Niebuhr war auch da und ist dann den Rhein hinab. Herr von Fichard ist noch nicht wieder da. Ich höre, daß er den unheilbaren schwarzen Staar hat.

Fröhliches Anschauen roſiger Gletscher, grüner Matten, silberner Wasserfälle wünscht Ihnen und Ihrer Frau von ganzem Herzen B.

An Archivsecretär G. H. Pertz in Hannover [1].

57.

Frankfurt, den 25. September 1823.

Herr Minister von Stein hat mir und dem Herrn von Fichard Ihren in Cappenberg gemachten Entwurf [2] über das Unternehmen zugesendet und um unsere Meinung gefragt. Wir erwiedern ihm, daß wir in allem

[1] Aus dem Concept.

[2] Vergl. Pertz 5, 824 ff.

Weſentlichen einverſtanden ſind, obgleich wir über manche Punkte noch eine nähere Beſprechung wünſchten, weßhalb es uns ſehr nöthig ſchien, Sie im Winter zu erſuchen, hierher zu kommen.

Morgen unternehme ich eine Reiſe den Rhein hinab, welche auch vielleicht bis Münſter führt. Dadurch werde ich verhindert, Herrn von Savigny kennen zu lernen, der heute oder morgen hier ankommt. Profeſſor Hollweg hat mir indeſſen ſehr offen erzählt, wie es in Berlin mit Herrn Profeſſor Bluhme's Urlaub gegangen. Es iſt ganz ſo, wie Sie ſchon hier vermutheten. Profeſſor Hollweg hat nie im Archiv geleſen. Ich weiß wahrlich nicht, was ich zu dieſer Einſeitigkeit ſo würdiger Männer ſagen ſoll, auf deren Unterſtützung man eigentlich von vornherein ganz ungefragt hätte zählen mögen. Meine Ueberzeugung wird dadurch beſtärkt, daß man es mit dem Unternehmen, was Menſchen und Sachen betrifft, nicht genau genug nehmen kann. Sollte wirklich eine Beſchränkung des Planes, ich will nicht ſagen zweckmäßig, aber nöthig erſcheinen, ſo würde ſich dieſe zunächſt finden, wenn man bloß die Schriften aufnehmen wollte, welche wirklich direct *für die Geſchichte* geſchrieben ſind.

Für das Archiv iſt ſeitdem von Herrn Kirchenrath Dahl ein, wie es ſcheint, ſehr guter Aufſatz über das Maingau und Sinngau eingegangen, welcher ſich an Lebret's Saalgau anſchließt. Meiner Anſicht nach ſind dergleichen Unterſuchungen für unſere Geſchichte ſo wichtig, daß ſie allenthalben in Deutſchland gemacht werden ſollten; aber ſie gehören in eine hiſtoriſch-geographiſche Sammlung, nicht in unſer Archiv.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

58.

Frankfurt, den 25. September 1823.

Eurer Excellenz gütige Einladung [1], Herrn Dr. Pertz nach Cappenberg zu begleiten, kam nach deſſen Abreiſe hier an, ſonſt würde ich derſelben, wenn es irgend meine Verhältniſſe geſtattet hätten, zu folgen geſucht haben.

An die Herren Docen in München und Lebret in Stuttgart habe ich wegen den Annal. Ratisp. und Weingart. geſchrieben. Von Herrn von Buchholz ſind mehrere Vergleichungen eingetroffen, unter denen beſonders der ganze Ottocar wichtig iſt. Herr Kirchenrath Dahl hat für das Archiv eine Beſchreibung des Maingaues und des Sinngaues eingeſendet. So ſchätzenswerth dieſe Arbeiten auch ſind, ſcheint es mir doch zweifelhaft, ob ſie ſich ſtreng genommen für das Archiv eignen.

[1] Bei Pertz 5, 823.

Herr von Fichard ist wieder hier und hat mir seine gehorsamste Empfehlung an Euer Excellenz aufgetragen. Er hat wegen seinen Augen guten Muth, aber leider sieht er fast nichts und kann höchstens seinen Namen unterschreiben. Ich habe ihm die von Eurer Excellenz mitgetheilten von Herrn Dr. Pertz entworfenen Grundlinien des künftigen Unternehmens mehrmals vorgelesen, und werde in meinem nächsten Briefe die Ehre haben, Euer Excellenz unsere Bemerkungen darüber vorzulegen. In der Hauptsache sind wir überall einverstanden. Daß aber Herr Dr. Pertz im Winter, wenn die Centraldirection wieder versammelt ist, herkomme, um über Manches nähere Auskunft zu geben; auch Anstände zu beseitigen, welche sich jetzt noch gar nicht voraussehen lassen, scheint uns beiden höchst wünschenswerth.

Uebermorgen werde ich auf 14 Tage oder 3 Wochen eine Reise den Rhein hinab antreten, welche im günstigsten Falle mich bis Münster führen könnte. Alsdann hätte ich auch Hoffnung, Euer Excellenz meine Aufwartung in Cappenberg machen zu können.

An Dr. Wippert in Nürnberg [1].

59.

Frankfurt, den 15. December 1823.

Was wirst Du dabei denken, lieber Wippert, wenn ich Dir sage, daß ich den K., seit Du hier gewesen, weder gesprochen, noch auch nur gesehen habe? Es ist mir vorgekommen, als hätte ihn das Christenthum nicht (wie es stets thut, wo es rein und treu empfangen wird) reich und frei gemacht, sondern pietistische Engigkeit ihn umfangen. Und der Pietismus, dieser auf der Losgebundenheit des Protestantismus ruhende Fluch, ist mir, wie Du weißt, stets sehr zuwider gewesen. Gott verzeih' mir's, wenn ich irre, aber der K. mag ein guter Mann sein: mein Mann ist er nicht.

Was mich betrifft, so weißt Du, daß ich in mehreren öffentlichen Beziehungen stehe (Stadtbibliothekariat, Vorstand des Städel'schen Instituts, Central-Direction der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde), daß mich außerdem noch Vermögensadministrationen von Privaten beschäftigen: dieß sind Pflichtbeziehungen, welche allem Anderen vorgehen und mich bald mehr, bald weniger beschäftigen. Sonst habe ich in diesem Sommer und Herbst nicht gerade viel an einem Stück gearbeitet. Im Mai machte ich Reisen in's Rheingau und nach Marburg, im Juni ging ich nach Ems; als ich es aber dort nicht aushielt, reiste ich vier Wochen lang theils an

[1] Aus dem Concept.

der Lahn und Mosel, besonders aber am Rhein, war acht Tage in Köln, auch in Aachen. Bei diesen Reisen wurden stets Geschichte und Monumente des Mittelalters ernstlich berücksichtigt. Nach meiner Rückkehr lernte ich Herrn Clemens Brentano, den großen Dichter, kennen, der sich gerade seit Jahren zum ersten Mal wieder länger in seiner Vaterstadt aufhielt. Wir wurden sehr vertraut und ich widmete seinem Umgang viele Zeit. Daneben gab es Durchreisende und Anwesende, mit denen ich zum Theil in nähere Berührung kam, als z. B. Gau, der in Numidien war; Pertz, der die Bibliotheken und Archive Italiens durchsucht hat; kürzer sah ich den Bischof Sailer, Savigny und viele Andere. Ende September begleitete ich den Herrn Brentano den Rhein hinab, doch in Coblenz fühlte ich mich unwohl, kehrte zurück und war während des ganzen Octobers an einem heftigen Rheumatismus sehr krank. Seit vier Wochen bin ich wieder hergestellt und habe mich mit englischer, spanischer und altdeutscher Literatur vorzugsweise beschäftigt.

Für einen, der in freien Verhältnissen steht, wie ich, halte ich Geschichte für die würdigste Beschäftigung. Ihre Kenntniß allein reißt uns aus der Unwissenheit, die bei den Meisten durch allerlei Modewissenschaften schlecht versteckt wird.

An J. D. Passavant in Rom.

60.

Frankfurt, den 25. Januar 1824.

Das Wichtigste, was mir im Sommer widerfuhr, war mein freundschaftliches Verhältniß zu Clemens Brentano während dessen Anwesenheit im Juli, August und September. Ausnehmend wohlwollend ist er mir entgegen gekommen; hat mich auf alle Weise begünstigt. Seine außerordentliche Dichtergabe, seine Kenntniß von so vielem Literarischen, was mich interessirte, sein tiefer Sinn: dieses und dergleichen machten mir seinen Umgang überaus angenehm. Als er endlich Ende September abreiste, begleitete ich ihn bis Coblenz. Weiter konnte ich nicht mit ihm gehen, weil das Wetter zu schlecht war und ich mich krank fühlte. Darauf brachte ich 40 Tage sehr schmerzvoll an einem heftigen Rheumatismus darniederliegend zu. Erst um das Ende des November war ich mehr als halb genesen. Nun aber bin ich mit meiner Gesundheit zufrieden. Ich befinde mich unvergleichbar besser, als im vorigen Winter.

Auf der Reise habe ich in Reinhardshausen mit vieler Freude die zwei schönen Bilder von Koch wieder gesehen. In Coblenz fand ich das jüngste Gericht seiner oberen Hälfte nach so gut wie vollendet. Es ist im

Ganzen recht gut ausgefallen. Wenn Du es einſt ſiehſt, wirſt Du Dich über den Grad von Vollkommenheit, der ihm in einigen Rückſichten nicht abgeſprochen werden kann, wundern. Freilich iſt auch in dem kleinſten Blättchen von Martin Schön etwas, was dort fehlt: aber wo iſt dieß denn überhaupt zu finden, als bei den Alten?

Während meiner Krankheit erſchien plötzlich — Rambour bei mir. Er reiste nach München, um dort ein großes lithographiſches Werk zu beginnen, welches Alterthum, Kunſt und Natur von Trier und der Gegend vorſtellen wird. Wirklich iſt er im Stande, eine Reihe von Darſtellungen zu geben, welche alle Zweige der Kunſt und alle Jahrhunderte umfaßt. Seine landſchaftlichen Blätter (denn er hatte eine ziemliche Sammlung von Zeichnungen bei ſich) haben mir nicht ſehr gefallen; um ſo mehr aber die architectoniſchen, worunter zwei Anſichten von der porta nigra zu dem Schönſten gehören, was ich in dieſer Art ſah. Format und Styl iſt ungefähr wie bei Piraneſi. Cornelius hat dießmal Frankfurt umgangen, aber mich doch grüßen laſſen.

Seit der Zeit meiner Geneſung und bis jetzt habe ich mich recht bunt in der Literatur herumgetrieben. Im Spaniſchen uralte Romanzen ſtudirt, aus Calderon's geiſtlichen Stücken überſetzt, Marie de France, die herrliche Dichterin Nordfrankreichs im 13. Jahrhundert, kennen gelernt, Shakspeare, Dante, Hafis, des Orients myſtiſche Zunge begrüßt. Ernſtlicher beſchäftigte mich der literariſche Nachlaß der Pirkheimer'ſchen Familie, aus dem ich noch Ungedrucktes beſitze. Da iſt vorzüglich wichtig zu ſehen, wie denn zur Zeit der Reformation gebildete, fromme, erfahrene Leute gedacht haben. Aus einem Brief der Charitas Pirkheimer, der an die Nürnberger Geſandten und Albrecht Dürer gerichtet iſt, ſieht man, daß letzterer, vielleicht gar mit diplomatiſchem Charakter, auf dem Reichstag in Augsburg war im Jahr 1528. Ueber Pirkheimer's Nachlaß exiſtirt noch ein Inventar, doch iſt es nicht gedruckt und mir unbekannt. Aber gedruckt iſt das Verzeichniß der Kunſtſachen, welches der Pirkheimer'ſche Erbe Imhof hinterließ und die er „für ſeinen liebſten Schatz" hielt, der zu Ehren der Familie ſtets aufbewahrt und nie verkauft werden ſollte. Das ſind neun Seiten in Octav, faſt lauter Dürer'ſche Sachen. Da kann man ſehen, wie fleißig er nach dem Nackten gezeichnet hat, aus der Menge der Studien. Auch viele Trachten ſind dabei; auch „ein ſtück zweier nackenden Männer von Raphael Urbino" mit Rötel.

Dabei iſt mir der Wunſch eingefallen, daß Du doch ja ſuchen mögeſt, die florentiniſche Sammlung von Handzeichnungen zu ſehen, wenn Du ſie noch nicht ſahſt.

Du irrſt, wenn Du Heinrich's IV. Regierung für ſo unglückſelig hältſt. Heinrich iſt zwar in ſeiner Jugend verdorben worden, aber er war ein

ausnehmend kriegerischer Herrscher. Seine Geschichte ist bisher in allen Büchern falsch erzählt worden. Namentlich war seine Demuth zu Canossa ein ganz ander Ding als daraus gemacht wird.

Daß Du Fiorillo's Stelle so perhorrescirst, beruht auf Irrthum. Fiorillo hat nicht bloß durch sein Buch Gutes gewirkt. Auch zu sonstiger Wirkung war auf Deutschlands erster Universität viele Gelegenheit. — Ob selbst wir uns kennten ohne ihn?

So irrst Du auch gewiß, wenn Du glaubst, daß Du hier den Leuten nicht gefallen werdest; im Gegentheil, Jedermann wird Dir gut sein. Wenn ich nicht wüßte, was uns sicher vereinigt: auf das Zurückgestoßenwerden bei Anderen möchte ich in der That nicht rechnen, daß Du mir dadurch erhalten werdest. In der Lauheit und allgemeinen Freundlichkeit der Menschen gegen Gott sowohl, als den Teufel: da liegt ihre böse Seite, nicht in ihrem Haß. Solcher Ideen mußt Du Dich entschlagen, denn sie sind falsch, entmuthigend und schaden unersetzlich. Es ist die unglückseligste Brille, womit man die Menschen ansehen kann. Ich darf davon sprechen, denn gerade mit solcher Gesinnung kam ich von Göttingen her, und weiß, was ich dadurch verlor. Man verliert das Vertrauen, und wenn wir Alles für feindselig nehmen: was Wunder, wenn man uns wieder so nimmt?

Mache Dich frei von solchen Vor-Urtheilen, ehe Du kommst. Sehe die Welt nicht mit so resignirender Liebe, sondern mit hoffender Liebe an. Daß das die christlichere, die gesundere Ansicht ist: wer könnte daran zweifeln? Nicht die Welt, wir sind daran Schuld, wenn wir die andere haben. Dort ist selbst das Rechthaben Verlust, hier aber selbst das Irren Gewinn. Wenn uns dann auch einmal die Menschen täuschen und zurückstoßen, dann bleibt uns, wie dem hl. Antonius, noch die Natur, und die Fische werden uns nicht verschmähen. Glaube nicht, daß zu dieser Ansicht eine glückliche Erfahrung mich bethört: nein, es ist Glaubenssache bei mir geworden. Dieser Glaube hält mein Haupt in der Luft, wenn es auch auf Erden so finster wird, daß ich den Schritt meiner Füße nicht mehr sehe.

Ich werde Dich wiedersehen! Im vorigen Winter glaubte ich das nicht und dachte oft mit Schmerzen daran. Ich werde Dich wiedersehen und wir werden noch Jahre lang uns zur Seite stehen. Dieser Gedanke erregt in der Tiefe meines Herzens eine Freude, welche ich nicht auszusprechen vermag. Es ist die Erwartung, die Verheißung, was wir uns sein werden. Doch der Mensch denkt nur. Gehen wir einander froh entgegen.

Ich wünsche gewisse italienische Bücher zu besitzen, welche uns beide interessiren. Außer diesen Büchern möchte ich noch haben, was Koch nach sich selbst oder Carstens radirt hat.

Hübsch hat, hoffe ich, meinen Brief vom 9. dieses erhalten und den vertraulichen sowohl als das Berufungsschreiben [1] Dir mitgetheilt. Du konntest daraus Manches über Deine Vaterstadt ersehen. In der That hat sich viel geändert. Neue Straßen sind erbaut und durch Wegreißen von Häusern eröffnet; Bockenheim reicht bis an die Warte ꝛc.

Meine Pläne für den Sommer sind folgende: Ich gehe nach Baden-Baden, bleibe dort 14 Tage und reise dann auf drei Wochen in die Schweiz oder in's Württembergische. Die Osterferien benutze ich zu einer Reise in's Rheingau oder in die Maingebirge zwischen Würzburg und Miltenberg.

Deine liebe Mutter besuche ich nächstens. Ich sah sie lange nicht. Dr. Pertz kommt in acht Tagen her. Grüße mir den Leo, den Schnorr und die Anderen. Dem Antwortschreiben von Hübsch sehen wir erwartend entgegen.

An Clemens Brentano in Dülmen [2].

61.

Frankfurt, den 31. Januar 1824.

Verehrtester Freund! Zuerst herzlichen Dank für Ihren Gruß, den mir Ihre Frau Schwägerin sehr freundlich ausgerichtet hat, und nun meine Lebensbeschreibung von der Moselbrücke bis an meinen Schreibtisch. Jener erste ermunterte mich zum zweiten, und ich brauche ja nicht erst zu warten, bis die vor Kurzem im allgemeinen Anzeiger aufgeworfene Frage nach Ihrem Aufenthalt beantwortet wird.

In Coblenz ging's noch zwei Tage hoch her. Lasaulx, Professor Mosler, Verwandte und Bekannte, ein schöner Abend auf Ehrenbreitstein zum Schluß, dann im Regen fortgefahren, anfangs mit vielem Verdruß über die engen Stiefel, dann in Bingen über ein verrenktes Bein, welches ich während der Nacht durch Essigaufschläge beruhigte, endlich in Frankfurt, wo die Sache in ihrer wahren Gestalt sich zeigte, über einen 40tägigen Rheumatismus, der mich nicht essen, nicht schlafen, nicht gehen, nicht schreiben ließ und für Alles, was er mir nahm, nur Schmerzen wiedergab. Diese Krankheitsgeschichte gibt Ihnen allen Aufschluß über meine Stimmung in der letzten Woche unseres Zusammenseins. Ich wußte es auch, daß so etwas im Hinterhalte lauerte; aber ich ging doch mit, soweit ich konnte.

---

[1] Durch Böhmer's Bemühungen wurde Hübsch als Lehrer der Bauschule an das Städel'sche Kunstinstitut zu Frankfurt berufen, wo er drei Jahre blieb. Vergl. histor.-polit. Blätter l. c. 259.

[2] Aus dem Concept.

Die Geneſungstage widmete ich einem bunten Herumſpringen in allen mir zugänglichen Theilen der ſchönen Literatur, dann mußte ich die Geſchäfte wieder in Ordnung bringen. Zwiſchen Weihnachten und Neujahr ſchreibe ich am liebſten Briefe. Durch ein frommes Weihnachtsfeſt iſt man vom täglichen Geſchrei des Marktes geſondert, mit dem kommenden Jahre will man Alles geſcheidter anfangen als früher, und wenn man ſeine Mittel zum beſſeren Leben überſchlägt, da muß man ja doch zuerſt an ſeine Freunde denken. In dieſer Zeit wollte ich Ihnen auch ſchreiben. Aber auf die jämmerlichſte Weiſe wurden mir meine Weihnachtsfeiertage verhunzt, und da komme ich denn jetzt erſt, von Ihrem Gruße geſtärkt, an's Werk.

Daß Steingaß noch im alten Jahre die Stelle am Gymnaſium erhalten hat, wiſſen Sie wohl ſchon. Noch iſt er nicht wieder hier, wird aber erwartet. Ich will Ihnen jetzt nicht als Steingaſſen's Freund, ſondern als guter Frankfurter Bürger für Ihr Werk danken. Kämen Sie doch jährlich hierher, uns ſolch' einen Zuwachs zu erwerben!

Wohl mit durch Ihre Anregung iſt dieſen Winter ein Verſuch zu näherer Vereinigung unter uns, d. h. der Quinteſſenz von Frankfurter Doctoren gemacht worden. Und wirklich wurden mehrere recht ſchöne Abende eingeerntet. Aber doch war es das Rechte nicht, und recht weiß ich nicht, woran der Fehler liegt. Annehmlichkeit der Sitten fehlte in dieſem Kreiſe nicht, Gelehrſamkeit, ernſte und elegante, auch nicht, menſchliches Intereſſe auch nicht — doch kam es, daß einmal ein Langes und Breites über die beſte Einrichtung der Schornſteine, ein andermal über politiſche Fragen geſprochen wurde u. ſ. w. O ſchicken Sie uns doch den verſprochenen Philiſter, ob er vielleicht den Philiſter in und unter uns austreibt. Eigentlich, das muß ich ſelbſt geſtehen, fühle ich weit mehr das Bedürfniß, in einer ſolchen Gemeinde zu leben, als ich weiß, wie es nun da zugehen ſoll. Ob es ein ſchwerfälliger Deutſcher überhaupt verſteht? Vielleicht aber bin auch ich nur verſtockt, was wohl durch manche Rückſicht zu entſchuldigen wäre.

Die neueſte Nachwirkung Ihres Hierſeins iſt, daß ich die Gründung Prags nach neun Jahren wieder geleſen. Mit freudigem Erſtaunen fand ich eine auswendig behaltene ſchöne Stelle darin, von der ich nicht mehr wußte, wo ich ſie her hatte. Sonſt will ich Sie mit Art, Farbe, Weiſe meiner dabei gehabten Empfindungen verſchonen. Eines iſt mir räthſelhaft geblieben. Ich kann mir nämlich an ſolchen Werken die Veranlaſſung von Vielem aus allgemeiner Bildnerluſt eines ſchöpferiſchen Sinnes erklären; bei anderen iſt es nicht ſchwer, irgend eine ſubjective Stimmung des Dichters als das Geſtaltgebende zu erkennen. Aber in dieſem Werk, beſonders der letzten Hälfte, iſt Manches, was ich mir weder aus dem erſten nicht

erklären, und wozu ich mir die Art der zweiten nicht denken kann. Doch bedarf's keiner Erklärung, um ſich des Gegebenen zu erfreuen. Sonſt habe ich einen Satz gefunden, nach dem ich manchmal dunkel geſtrebt und von dem ich wünſche, daß er an mir wahr ſei und werde, nämlich der: das Schöne ſoll das Heilige bedeuten.

Wenn ich nun jetzt noch erzähle, daß ich dieſer Tage ein wenig in Amerika geweſen, ſo habe ich, was ſich ſchöpfen läßt, die äußeren Bezüge wohl ziemlich erſchöpft, denn daß ich die Ihrigen hier ſonſt noch öfter geſehen habe und von ihnen freundlich aufgenommen war, ergibt ſich von ſelbſt. Dieſe Reiſe war doch nicht ſo mühſam, nur auf die Eſchenheimer Gaſſe, wo aber Frau von Pauhuys fremde Zonen herüber zu zaubern verſteht. Ihre Zeichnungen ſurinamiſcher Gewächſe ſind alle in Lebensgröße, ſchon daran können Sie ihren Geiſt erkennen. Es iſt doch merkwürdig, daß gerade zwei Frankfurterinnen (ſie und Sibylle Merian) uns Surinam aufgeſchloſſen haben.

Guido [1] hat, wie wir vorausſahen, mit dem neuen Jahre ſeine Zeitung einſtellen müſſen. Trotz meiner Bemühungen aber konnte ich unſere alte Jugendfreundſchaft nicht recht wiederherſtellen. Ob er ſie während der Unterbrechung verlernt hat? ob er mir es nicht verzeihen kann, daß ich ihn, wie er vielleicht meint, im Stiche ließ? ob der Alp des Geſchäftslebens ſich ernſter und finſterer auf ſeine Schultern gelagert hat? Ich weiß es nicht, was aber das Letzte ſei, habe ich ſeitdem mehr empfunden, als ſeit Jahren. Ich nahm an einer bedeutenden vaterländiſchen Angelegenheit lebhaften Antheil und war vollkommen von ihrem Gang unterrichtet: da bekam ich als Endreſultat einen ſolchen Ekel und Widerwillen an dieſem Treiben, wie es jetzt von oben und unten in der Welt iſt, daß ich, es vergleichend mit jenen ſchöneren Zeiten vor zehn Jahren, wo man ſo viel (freilich zu viel) hoffte, mehr als einmal aus innerſter Seele dachte: „O ter quaterque beati quis ante ora patrum Trojae sub moenibus altis contigit oppetere!“ Mit aller Kraft rufe ich mir das Frühjahr heran, denn wenn nur der Wind die Bäume ſchüttelt, daß der Saft wieder emporſteigt, wenn das verborgene Leben ſich wieder regt, vergeſſe ich doch alles Ueble wieder. Aber auf wie lange?

Ja ein Patmos möchte ich mir wünſchen; in dieſem bitteren Meere, das nie wieder ſüß wird, ein geſondertes Eiland. Denn es iſt vorbei (wie Herr Senator Vogt ſagt), wir haben in unſerem Staats- und Bürgerleben nur eine Vergangenheit noch, keine Zukunft mehr. Mit dem Schönen und Guten iſt's vorbei, in dem Reich, in der Stadt; längſt entflohen iſt der edle Geiſt und nachgemorſcht iſt der Leib. So war es auch

[1] Von Meyer.

einſt im römiſchen Weltreich: da keimte ſtill in einzelnen Familien das Chriſtenthum empor, und nach ſiegreichem Dulden und Kämpfen war die Wunde vernarbt, erwuchs dem heiligeren Geiſt ein edlerer Leib. Was ſoll nun emporkommen? Wir brauchen es auch nicht zu wiſſen, verſtehen wir nur die Kunſt, wie jene, erſt in dem engſten Kreiſe, im Haus, in der Familie, für die neue Stadt, das neue Reich — beides ſind doch nur die alten — empfänglich und des Bürgerrechtes werth zu werden.

Frage ich nun aber, wo ſolche Patmoſſe —, die ſich, ſtets dieſelben, aber unter verſchiedener Geſtalt, in den ſchlechten Zeiten finden, wie im Anfang des Chriſtenthums dieſe rührenden Gemeinde- und Familienverhältniſſe, ſpäter die Mönchs- und Ritterorden — in unſerer Zeit ſind, da weiß ich's nicht recht, und doch müſſen ſie da ſein, weil ich an eine unſichtbare Kirche glauben, dieſe aber doch auch wieder eine ſichtbare Seite haben muß.

So ſuch' ich's denn unterweilen im Frühling, in den Studien, in der Freundſchaft. Auch in einem Brief von Ihnen würde ich's finden, und es fragt ſich nun, ob Sie mir's geben werden [1].

Unſer wohlregierender jüngerer Herr Bürgermeiſter Thomas läßt Sie nebſt freundlichem Gruße an den franzöſiſchen Tauler erinnern. Ich erinnere Sie an nichts, nehme aber Alles an, durch deſſen Mittheilung Sie uns begünſtigen wollen.

Dem guten Herrn Vicar bitte ich, mich auf's Herzlichſte zu empfehlen.

---

[1] Hierauf gab Clemens Brentano die ſehr ausführliche und ſchneidende Antwort vom 8. Februar 1824, vergl. deſſen geſammelte Schriften 9, 49—71. Böhmer bemerkt zu dieſer Antwort „Patmos“: „Der Schreiber hatte ſich nach einſamem Frühlingsgenuß geſehnt und dabei (Heiliges und Weltliches gedankenlos verwirrend) ſehr ungeſchickter Weiſe den Ausdruck ‚Patmos‘ gebraucht, wofür er nun dieſe nicht unverdiente Zurechtweiſung erhält. Das erſte Blatt des Briefes klingt ſtark an ein Lied, welches Clemens Brentano im Sommer vorher im Rheingau (wo noch ſo viele Kreuze an den Wegen ſtehen) gemacht und einer ſeiner Nichten, die er für ein häusliches Mädchen hielt, in's Stammbuch geſchrieben hatte: ‚Was ſoll ich auf das Blatt hier ſchreiben?‘ (Vergl. geſammelte Schriften 1, 530—531.)“ — „Clemens Brentano pflegte die Menſchen raſch zu beurtheilen und ihr Weſen auf einen gewiſſen Begriff und Ausdruck, an den er ſich dann hielt, zu reduciren. Nun hatte er zwar einen ganz ungemeinen Scharfblick und vermochte in das Inwendige des Menſchen, das er ſo leicht aufſchloß, tief hineinzuſehen. Indeſſen iſt es doch gar ſchwer, etwas Lebendiges auf einen beſtimmten Begriff zu reduciren, der überall richtig und vollſtändig ſei, der ſein Object vollkommen decke. Und ſo war ſeine Sprache mit andern, zumal in Briefen, oft eine Sprache mit Geiſtern, die er ſich geträumt hatte. So auch hier. Derjenige, an welchen der Brief gerichtet iſt, war nie ein ausſchließlicher Kunſtmenſch oder Kunſtnarr.“ In der Clemens Brentano'ſchen Briefſammlung (Geſammelte Schriften Bd. 8 und 9) ſind alle „an einen jüngern Freund“ und „an einen Freund“ gerichteten Briefe an Böhmer. Ein Vergleich mit den vorliegenden Originalien ergibt, daß nur einige wenige Stellen im Abdrucke fehlen.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

62.

Februar bis März 1824.

Verehrteſter Freund, ich drücke gewiß nur ein in unſerm ganzen Kreiſe herrſchendes Gefühl aus, wenn ich Ihnen für die Freundlichkeit danke, mit der Sie unter uns geweſen, und für den würdigen Ernſt, den Sie uns bei der Behandlung der deutſchen Hiſtorie gezeigt und wodurch uns dieſe ſelbſt immer mehr in ihrer Erhabenheit erſchienen. An der Wiſſenſchaftlichkeit, welche ſich ſchnell um Sie erzeugte, ſo gut dieſer Boden ſie zu tragen vermag, haben Sie ſelbſt eine Frucht Ihrer Gegenwart geſehen. Und das darf und muß Ihnen erfreulich ſein, denn wir wollen ja nicht bloß fremde Werke und Vergangenheit herausgeben, ſondern auch in der Gegenwart gute Werke thun und wo möglich ſelbſt eins ſein. Möge das nun immer fort wachſen und Sie ſelbſt noch öfter als Gärtner dieſe Felder begehen!

Ich insbeſondere möchte gern zu Ihren guten Pflanzen gehören und durch Gedeihen für die Liebe danken, mit der Sie mich gehegt. Doch das gehört der Zukunft an und ich ſchweige, denkend: es iſt immer beſſer, auch nur Weniges thun, als noch ſo Vieles ſprechen.

An den Künſtler J. A. Rambour in München [2].

63.

24. März 1824.

Wenngleich Deine Anweſenheit einer der hellſten Punkte auf dem dunkeln Grunde meiner Krankheitsgeſchichte iſt, ſo muß ich es doch immer bedauern, daß ich, durch dieſe verhindert, jene nur ſo wenig benützen konnte. Hoffentlich iſt nun ein ziemlicher Theil Deiner herrlichen Zeichnungen lithographirt. Ich freue mich beſonders auf die architektoniſchen Stücke, denn dieſe ſchienen uns doch die landſchaftlichen noch ſehr zu übertreffen und zu den allerbeſten in ihrer Art zu gehören. Wahrſcheinlich ſiehſt Du die beiden Eberharde oder ſtehſt doch in irgend einer Beziehung mit ihnen. In dieſem Fall bitte ich Dich, meine Wünſche nach mehreren Abdrücken der Porträte bei ihnen zu vertreten. Es haben mich ſchon gar viele Leute darnach gefragt, die dieſes Blatt zu beſitzen wünſchen. Den Franz bitte

[1] Aus dem Concept ohne Namen des Adreſſaten und ohne Datum. Der Brief iſt an Pertz, der ihn am 20. März 1824 beantwortete. Pertz war vom 5.—18. Februar 1824 in Frankfurt geweſen.

[2] Aus dem Concept.

ich Dich, an das mir gethane Verſprechen, mir eine ſeiner Arbeiten zukommen zu laſſen, zu erinnern. Was aber den Conrad betrifft, ſo wünſche ich ſehr, ſeine Meinung zu wiſſen, ob der Gedanke nicht ausführbar wäre, die 14 Stationen in paſſender Größe in Eiſen gießen zu laſſen. Eine Fabrik, die dieß thun will, wäre am Rheine ſchon aufzufinden und es fehlt nur an Modellen in Gyps, die gewiß Niemand beſſer machen würde, als unſer lieber Meiſter Conrad. Wenn ich wüßte, daß ihm der Gedanke gefiele und daß es möglich wäre, die Sache billig genug zu liefern, daß ſie Käufer finden könne, ſo würde ich mich weiter dafür verwenden.

Die beſondere Urſache dieſes Briefes iſt Herr Jügel, früher Aſſociée der Brönneriſchen Buchhandlung, der nun ein eigenes Geſchäft nach Art des Artaria eröffnet hat, was bei ſeiner großen Thätigkeit nicht nur äußerliches Gelingen für ihn verſpricht, ſondern auch noch in anderer Hinſicht ſehr wichtig werden kann, indem es hier Leute in's Kunſtintereſſe zieht, die früher gar nicht daran dachten, und ſonſt unbekannte Kunſtſachen bekannt macht, überhaupt die Cultur befördert, was, wie Du weißt, hier nicht unnöthig iſt und auch bei den großen Mitteln meiner lieben Mitbürger nicht erfolglos ſein wird.

Eine Lieblingsidee desſelben beſteht darin, hier eine bedeutendere lithographiſche Anſtalt zu gründen, und in dieſer Hinſicht möchte er Dir einige Eröffnungen machen, die ich Dir zu recht ernſtlicher Berückſichtigung empfehle. Die Lithographie geht hier noch ganz in Knechtsgeſtalt einher, was ich und mehrere unſerer Kunſtfreunde um ſo mehr bedauern, je mehr wir — gerade durch Herrn Jügel, der dort viele Verbindungen hat — ſehen, was in Paris geleiſtet wird. Herr Jügel aber iſt ſicher der Mann — wenn es irgend einen gibt — um hier der Sache einen Schwung zu geben.

Gau war vor wenigen Wochen hier und iſt nun wieder nach Paris zurück, wo er als Architekt öffentlich angeſtellt iſt. Er hat Dein Blatt erhalten und läßt Dir durch mich ſeinen Dank ſagen. Ich habe ihn jetzt erſt kennen gelernt. Wirklich ein herrlicher Menſch, wie ein Kind, ein guter frommer Rheinländer.

Grüße mir die Eberharde, beſonders den Conrad und ſomit Gott befohlen.

An J. D. Paſſavant in Rom.

64.

Frankfurt, den 19. April 1824.

Zu den früher an Dich gerichteten Bitten füge ich nun noch die hinzu, mir einen Abdruck der von Gau und Liemann herausgegebenen Platte

mitzubringen, welche den Vatikan vorstellt, wie er nach Bramante hat werden sollen. Unserm lieben Hoff sage, daß ich seinen Brief vom 3. März richtig erhalten habe. Um ihm zu zeigen, daß ich gerne nach meinen Kräften das Meinige thue, so bestimme ich 100 Gulden, welche Du ihm gefälligst auszahlen willst, nachdem Du sie durch Deinen gütigen Vetter von mir bezogen haben wirst, damit er mir dafür einmal, wann er will, irgend ein Studium oder eine kleine Zeichnung gibt, welche er ohnedieß gemacht haben würde. Sein Bruder Karl arbeitet recht brav fort. Du wirst Deine Freude an ihm haben, wenn Du herkommst. Es gefällt mir so, daß einzelne Künstler in irgend einem Werke gerade ihrem Aufenthalte in Rom ein Denkmal gewidmet haben, wie z. B. Gau in dem oben angeführten. So etwas sollte auch Hoff mit der Zeit machen, z. B. Deine Zeichnung radiren oder die Apostel Peter und Paul vor der Peterskirche.

Von Thürmer's Werk über Athen habe ich nun zwei Exemplare der ersten Lieferung erhalten und bin ihm dafür 20 Gulden schuldig. Frage ihn doch, wie ich ihm diese übermachen soll. Durch die Fortsetzung dieses Werkes, dessen innere Treue augenscheinlich ist, hoffe ich in Athen allmälig so bekannt zu werden, als ich es schon vor meiner Reise durch Piranesi in Rom war.

Dem Amsler meinen allerherzlichsten Gruß. Er soll doch ja machen, daß er aus Rom kommt. Es ist nicht recht, daß ein Schweizer seine riesigen Berge und seine grünen Thäler so vergißt, wie er. Es ist mein Ernst, was ich hier sage, und er soll sich nicht dadurch irre machen lassen, daß er in der täglichen Gewöhnung schon nicht mehr merkt, was er täglich verliert. Ruinen wollen wir beschauen, nicht aber uns drin anbauen, so lange unsere Wände daheim noch gerade stehen. Sei nun einer freiwillig oder gezwungen von der Heimath entfernt, in der Wirkung ist es dasselbe, und das letztere, das Exil, übersetzte man sonst: „im Elend sein." Ein solcher allzu langer Aufenthalt in Italien ist kein erfrischender Frühling mehr, sondern wird ein erdrückender Sommer. Amsler soll sich hüten, daß er nicht in den Sommer kommt; als Schweizer am wenigsten, weil diese leicht Heimweh bekommen.

Sage dem Hübsch, daß ich seinen Brief vom 23. März erhalten habe. Ich bin gar nicht mit ihm einverstanden, daß ihm eine Reise durch Sicilien nach Hitdorf's Zeichnungen keinen Vortheil mehr gewähren könne. Dann brauchte man ja gar nicht zu reisen, denn Kupferwerke gibt es genug. Wenn aber die Kunst wirklich ein Gewächs ist, welches sich nach der Natur des Bodens richtet, und dafür streitet ja Hübsch, so muß man den Boden auch sehen und kennen, und den hat Hitdorf gewiß nicht mit abgezeichnet, und kein Mensch kann ihn abzeichnen. Was helfen alle Maße da, wo es dem freien Augenmaße gilt, welches sich am Modell, an der Zeichnung

nur verderben, nicht aber üben kann. Hübſch, als vorzugsweiſe Theoretiker, hätte in Sicilien doppelt viel zu lernen, weil dort nicht bloß Antikes und Chriſtliches, ſondern auch Sarazeniſches iſt, und zwar Anderes, als er in der Türkei ſah. Ein Blick auf die Karte, und die Ueberzeugung kann nicht fehlen, daß in Sicilien, als dem Mittel des Mittelmeeres, alle deſſen übrigen Ufer in ausgeſandten Strahlen erſcheinen müſſen und daß, wer Augen hat zu ſehen und Sinn zu faſſen, hier die reichſte Beute finden muß. Aber auch in Toskana und in Oberitalien iſt Wichtiges genug und Unbeachtetes genug für den, der zu ſehen weiß, und ich zweifle nicht, daß Hübſch dieſe letzten Wochen in Italien zu gründlichen Arbeiten benutzen wird. Seine Antwort an Hirt [1] habe ich durch ſeine Güte erhalten. Es war wohl nöthig, daß er ſo antwortete, und deßhalb auch gut. Sonſt iſt es aber jedem traurig, zu ſehen, wenn perſönliche Kämpfe da ſtattfinden, wo gemeinſchaftliche Liebe und Arbeit zu und für die Sache ſein ſollte.

Gau war im vorigen Monat hier. Er iſt nun wieder in Paris und dort angeſtellt. Ich habe ihn ſehr genau kennen gelernt. Ein Menſch von wunderſamer Kindlichkeit trotz des Herumwerfens in drei Welttheilen. Pertz war im Februar hier. Auch mit ihm bin ich nun näher verbunden. Barth iſt bei Herder in Freiburg im Breisgau angeſtellt. Er ſteht einer Kupferſtichfabrik vor, braucht nur die Hälfte ſeiner Zeit zu arbeiten, hat Alles frei und noch 600 Gulden. Er ſteht ſich alſo ſehr gut und kann Gutes ſtiften. Mir iſt er äußerſt abhold geworden und hat mir kürzlich den wunderlichſten Brief, aus alter Liebe und neuer Bitterkeit gemiſcht, geſchrieben.

Es thut mir leid, daß ich mein letztes Wort an Dich in Rom ſo abbrechen muß, aber ich fürchte, daß Hoff nicht mehr dort iſt, wenn ich die nächſte Poſt abwarte.

Ob ich noch im Sommer in die Schweiz gehe, weiß ich nicht. Mein Hauptaugenmerk iſt Paris, aber auch hier iſt Alles noch ungewiß. Selbſt meine Verhältniſſe hier könnten ſich ändern.

Ehe Du Rom verläſſeſt, trage ich Dir noch an alle meine dortigen Freunde, mit denen ich nach Deiner Abreiſe nicht mehr ſo eng werde verbunden ſein, beſonders an Schnorr die freundlichſten Grüße auf. Wenn ſie auch weniger von mir hören, ſollen ſie doch nie an der Treue und Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen zweifeln.

---

[1] Vergl. oben S. 128.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

65.

Frankfurt, den 28. Juli 1824.

Herr Engelhardt in Straßburg, welchen ich auf einer im vorigen Monate dorthin unternommenen Reise persönlich kennen lernte, hat vor Kurzem seine Vergleichung der Lex Allem. und Ansegisi Capit. nebst einer weitläuftigen Notiz über den merkwürdigen Codex aus dem 9. Jahrhundert, in welchem beide Werke enthalten sind, und fünf Facsimile eingesendet. — Auf meiner eben erwähnten Reise habe ich die für uns wichtigen handschriftlichen Denkmäler Straßburgs mit eigenen Augen gesehen. Dieß sind vorzüglich, außer den bereits benutzten, folgende:

1) Albertus Argent. und Math. Neob., von denen sonst nur noch Eine, gleichfalls von Straßburg stammende Handschrift in Bern existirt, welche vor einigen Jahren durch Euer Excellenz Vorsorge für die Gesellschaft abgeschrieben wurde.

2) Ottonis Fris. Chron. und Cosmas Pragensis aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Herr Dr. Pertz glaubt, daß man die Vergleichung dieser Handschrift noch könne anstehen lassen.

3) Die Autographa des Königshofen. Sie bestehen aus einem lateinisch-deutschen Lexikon und der lateinischen und der deutschen Chronik. Die deutsche ist weit vollständiger, als die gedruckte Ausgabe Schilters, der diese Handschrift nicht kannte; sie besteht aus 335 kl. Fol. Blättern aus Papier, wurde früher im Frauenhause bei den Acten und Rissen des Münsters aufbewahrt, und ist durch das, was von alter Hand hineingeschrieben ist, unzweifelhaftes Autograph. Es wäre vielleicht nicht ganz unzweckmäßig, wenn man außer der durch das Jahr 1300 bestimmten Abtheilung der Schriften auch noch die deutschen Quellen als besondere dritte Abtheilung behandelte. Diese würden 3 bis 4 Foliobände füllen und es hätte keinen Anstand, hier rasch vorwärts zu schreiten, da man theils mit Autographen, theils mit einzigen Handschriften zu thun hätte.

An einen ungenannten Freund [1].

66.

Den 30. October 1824.

Sollte denn unser Verhältniß — scheinbar einst so innig — wirklich nur Täuschung und Trug gewesen sein, daß es vergeht, wie die erste, verurtheilt wird, wie der andere? Sollte auch nicht wenigstens ein Gran von

[1] Aus dem Concept.

dem, was ewig bleibt, ihm beigemischt gewesen sein, der es durch das Reich der Vergänglichkeit hindurchführen und erhalten könnte?

Nur der ist ganz unwürdig, der, nachdem er seine Sündhaftigkeit einsah, nicht wieder vertrauend sich erheben kann, weil er zu verstockt oder zu kleinmüthig ist, um Buße thun zu können, und daher auch nicht wieder in den Stand der Gnade kommen kann. Mit solch' einem wahrhaft Elenden ist auch keine Aussöhnung möglich, zu ihm ist kein Zurückkehren.

Es ist wahr, wer uns zu sehr liebte, lobte, verehrte und erhob, dem sind wir keinen Dank schuldig, weil all' seine Gunst nur Lüge ist, und es wird auch nicht fehlen, daß er den Gegenstand dieser Gunst wie ein Spielwerk wieder wegwirft, wenn er ihn müde ist. Man soll keine Creatur zu sehr lieben, denn, welche Ehre bleibt für den Schöpfer übrig, wenn man dem Geschöpf die höchste gibt? Die Alten sagten: lieber Bruder in Jesu Christo. Das ist das Wahre.

Und da ist das Uebel, daß wir uns nicht allesammt vor Gott demüthigen, daß die Kirche verfallen ist. Den Freund, neben dem ich vor dem Altar mit wahrer Reue meine Sünden bekannt hätte, den Freund, der dieß neben mir gethan hätte: den könnte ich nur mit der wahren Liebe in Christo lieben und keine Abgötterei mit ihm treiben.

Solches Ziel zu erreichen, soll man sich unter einander ermahnen und um so treuer sich dann die Hand reichen, je strenger die Ermahnung war, je mehr sie zu Herzen ging. Das ist die wahrste Liebe, die ohne Groll ermahnen kann. Es ist dieselbe, welche auch für die Feinde betet.

Ein Tod harret ja Unserer all. Ich will nicht einmal sagen, daß auch ein Gericht Unserer harrt. Aber welcher Schmerz, wenn der Freund unversöhnt vor uns dahin ging! — Wer weiß, wie nahe mir heute der Tod war? um ein Haar hätte er mich vielleicht ergriffen. So könnte es täglich auch Dir ergehen.

Ich will die Sonne nicht untergehen lassen, ohne mit Dir versöhnt zu sein. In der Gesinnung wie ich hier geschrieben habe, reiche ich Dir meine Hand zur Erneuerung unseres Bündnisses. Vielleicht daß, wenn wir nur einmal auf diesem Standpunkte stehen, auch manches Vergangene in milderem Lichte erscheint, als gegenwärtig. Manches war vielleicht wirklich gut an sich und nur in äußerlichen Verhältnissen fehlerhaft, oder auch wurde es mißverstanden. Manches, was wirklich tadelnswerth war, war es vielleicht mehr seiner Wirkung, als seinem Entstehen nach, so daß es mehr ein Gegenstand der Warnung ist, als der Zurechnung.

So verständigt, wäre vielleicht — und dieß wäre das Glücklichste — der neue Bund nur der alte und wir ständen auf einem Standpunkte, der uns sogar die Vergangenheit wieder gäbe, die wir denn doch aus der Geschichte unseres Lebens nicht wegstreichen können.

Den 1. November, 11 Uhr Nachts.

Wahrlich, die Sentimentalität ist mir verhaßt, weil sie unwahr ist. Aber das Wahrste und Ewigste, das wir haben, ist doch wieder nur ein Gefühl.

Gehe nicht auf den Markt, mein Herz, wenn deine Kammer nicht geordnet und gesichert ist. Ist sie's aber, dann mögen sie dich auch auszischen, du weißt ja doch, wo du zu Hause bist.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

67.

Frankfurt, den 5. März 1825.

Ich habe in unsern Stifts- und Klosterarchiven, namentlich in dem des Doms, nun auch nach Annal. Mogunt. nachgefragt und nachgesucht, aber ganz vergeblich, so viele höchst interessante Bauriſſe, Urkunden, Copialbücher, und Necrologien ich auch fand. Unter dem Nachlasse unserer Klöster ist auch eine Frankfurter Geschichte in drei Bänden, Folio. Der erste geht bis 1700, der zweite bis 1792, der dritte unvollendete bis auf die Tage der Aufhebung. Die Dankbarkeit gegen die Stifter und Wohlthäter, die Achtung und Erhaltung des Alterthums und der Geschichte sind hier wahrhaft rührend. Aber das geschah auch um Gottes willen. Die jetzige Welt denkt nur dann noch an dergleichen, wenn sie darüber lacht.

Den 10. Mai.

So viel ich finden kann, sagt Schlosser nichts über die Annales Laureshamenses. Als ich ihn durchblätterte, fiel mir sein Urtheil über Karl's des Großen topographische Tische auf. Er sagt: nur die Namen Roma und Konstantinopel möchten darauf erkennbar gewesen sein. Das ist sicher falsch. Die Kunstfertigkeit an Karl's Hof war sicher nicht so gering, und ich möchte zuversichtlich sagen, daß diese Grundrisse nicht viel schlechter waren, als die noch im Capitol erhaltenen aus Septimius Severus' Zeit. Sie mögen sich zu guten antiken Arbeiten ebenso verhalten haben, wie Eginhard's Biographie zu einer Biographie Sueton's sich verhält. Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, was ich von Karl's Werken zu Ingelheim und Aachen sah.

Die Marmor- und Granitsäulen Ingelheim's sind jetzt in Ingelheim, Heidelberg, Mainz und Kloster Eberbach zerstreut.

Aachen aber enthält noch Bedeutendes aus Karl's Zeit, obgleich es

[1] Aus dem Concept.

vielleicht nicht allgemein dafür anerkannt wird. Die Substructionen des Rathhauses scheinen einem älteren Gebäude, vielleicht dem Palaste anzugehören. Doch läßt sich nichts mehr recht erkennen. Die Marienkirche aber steht noch. Es ist ein großes Achteck, um welches rings ein breiter Seitengang geht, dieser Seitengang hat noch ein Stockwerk über sich, eine Empore, über der sich auf den acht Pfeilern, um welche sie sich schlingt, die Kuppel erhebt, welche den innern Raum überdeckt. Im 14. Jahrhundert ward ein Chor und noch später die jetzige Vorhalle angebaut. Die Kuppel selbst war nicht rund, sondern achteckig. Barbarossa ließ sie erhöhen, aber noch zeigen auswärts die marmornen Pilaster mit ihren Knäufen, wie hoch sich Karl's Gebäude erhob. Neben der Eingangsthüre steht ein colossaler Tannenzapfen von Bronze, etwa drei Schuh hoch. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er nach der Art der antiken Gebäude Karl's des Großen Kuppel zierte. Eine solche Kuppelzierde ist auch auf dem elfenbeinernen Tempel aus dem 9. Jahrhundert, der sich auf dem Deckel des Evangelienbuches in hiesiger Dombibliothek befindet. Dem Tannenzapfen gegenüber steht eine Wölfin, ebenfalls aus Bronze, die meiner Meinung nach ebenfalls in Karl's Zeit gehört, und eine passende Zier der „Roma secunda" war. An der Vorhalle sind drei verschiedene Bronzethore, jedesmal doppelte Flügel, und an einem andern Orte der Kirche noch ein anderes. Diese vier Bronzethore scheinen nicht ursprünglich da gewesen zu sein, und ich bin überzeugt, daß sie ebenfalls in Karls Zeit gehören, denn sie sind noch ganz von antiker Einfachheit und haben keine andere Zierde als einen kleinen Sims, wie man ihn auch auf antiken Monumenten findet. Die obenerwähnte Empore hat acht bronzene Gitter als Brüstungen, jedes Gitter ist nach einem andern Muster und stellt bloß mathematische Figuren dar. Diese Gitter scheinen mir ursprünglich dahin zu gehören und ich zweifle ebenfalls nicht, daß Karl sie machen ließ. An einem Altar stehen noch vier antike Marmorsäulen mit schönen Knäufen von Bronze. Wahrscheinlich standen sie ehemals irgendwo im Palaste und sind die aus Ravenna geholten Säulen, denn die Ingelheimer Säulen sind sicher, wenigstens die Granitsäulen, aus deutschem Stein und auch viel zu groß für den Transport über die Alpen. Das letzte Denkmal ist Karls des Großen Stuhl. Es sind einfache weiße Marmorplatten, und können sie ebenso gut antik sein, als auch aus Karls Zeit.

Es ist wahre Größe in all' diesen Werken, besonders imposant aber ist die Kapelle oder Kirche. Alles hat noch ganz den antiken Charakter. Die deutsche Kunst entstand erst später.

An Pfarrer Schulz in Poppenlauer [1].

68.

Frankfurt, den 17. Mai 1825.

So weit ist's gekommen, lieber Schulz, daß mir der Empfang eines Briefes von Dir mehr Beschämung als Freude verursacht. Ich möchte Dich so gerne über mein Schweigen verständigen, aber wenn ich einen Brief an Dich anfange — immer verklingen meine Gedanken allmälig in das Unschreibbare. Der Standpunkt, worauf ich stehe, ist weder klar noch fest; wohl sehen meine Augen einen grünen Zweig, der mir Früchte, Ruhe und freie Aussicht über die Thäler und Höhen der Erde verspricht, aber die irdische Schwinge ist wohl zu schwach, ihn zu erreichen, und unterdessen wehen mich die Stürme, Trotz und Verzagtheit genannt, bald hierhin bald dorthin. Die Schilderung solches Schwankens könnte Dir gewiß nicht wohl thun. Aber das ist wahr, daß ich in meinen innigsten Stunden an Dich gedacht habe, an jenes edle Freundschaftsgefühl, welches Du nun auch zu meiner wahren Rührung in das Herz Deiner Lebensgefährtin hinüber gepflanzt hast.

Ich habe gestern schon einen andern Brief an Euch, geliebte Freunde, angefangen, ich konnte ihn aber nicht fortsetzen, als ich die liebreichen Zeilen Deiner Frau vom 21. Mai v. J. wieder überlesen hatte. Das Bild meines Lebens, mit Allem, was ich je gewünscht, erreicht, verfehlt habe, drang so wehmuthsvoll auf mich ein, daß ich die Feder niederlegen mußte. Ich muß mich von diesen Gedanken auch jetzt gewaltsam losreißen.

Würdest Du, lieber Schulz, würden Sie, verehrte Freundin, deren edles Vertrauen ich zu verdienen wünsche, jetzt in meine Stube treten, so fänden Sie einen mäßigen Raum mit drei Fenstern an der langen Seite, vor denen mein Arbeitstisch steht, an dem ich dieses schreibe. Links von der Thüre steht ein großer Schrank mit Acten und Geschäftsbriefen; rechts von derselben der Ofen, in dem jetzt wirklich ein wenig Feuer ist. Auf dem Stuhl daneben, auf der Seite den Fenstern gegenüber, schläft unsere große Hauskatze, die keine Mäuse fängt. Neben ihr steht ein Tisch, worauf ich alle Sachen lege, die besorgt und weggetragen werden sollen, dann kommt ein kleiner Mauerschrank, neben diesem ein schöner Sekretär, worin meine Briefe und Excerpte, auch viele Kunstsachen liegen. Bei diesem sind wir schon an die vierte Wand gekommen, wo noch mein Kanapee steht und die Thüre in die Schlafkammer geht. Aber wahrscheinlich mehr

[1] Aus dem Concept.

als dieſe Gegenſtände hätten die herumhängenden Kunſtwerke ihre Augen auf ſich gezogen. Da hängt neben dem Ofen Rückert's Porträt und darüber der große Kupferſtich von den Nibelungen. Hierauf folgt eine Landſchaft, in deren Vordergrund St. Hubertus vor dem Hirſche kniet, zwiſchen deſſen Geweih er das Bild des Gekreuzigten erblickte. Die Gegend iſt aus dem Sabinergebirg bei Rom. Hierauf folgen die zwei ſinnreichſten von Dürer's Kupferſtichen in trefflichen Abdrücken, und darunter das köſtliche Basrelief von Peter Viſcher, Chriſtus, der von ſeiner Mutter ſcheidet, welches ich wenige Tage nachher in Nürnberg kaufte, als ich Manau's freundliche Pfarrſtube verlaſſen hatte. Neben dieſen folgt eine ſehr große Landſchaft von dem größten aller Landſchaftsmaler, die ich kenne, von Koch, welche ich kürzlich um den zwanzigſten Theil ihres Werthes zu kaufen Gelegenheit fand, denn ſonſt wäre ſolch' ein Werk nicht in meine Stube gekommen. Da ſteht in der Mitte ein gar ſchönes Kloſter, St. Francesco, aus dem Sabinergebirg bei Rom, wo ich auch war, hinten erhebt ſich der zackigte Apennin und vorne beten Hirten und Hirtinnen fromme Litaneien vor den Stationen eines Kreuzweges.

Noch mehr Bilder ſind in meinem Zimmer, und lauter ſchöne, doch da fällt mir die Handſchrift in die Augen, welche auf meinem Kanapee liegt. Es ſind die noch ungedruckten Märchen meines Freundes, des Dichters Clemens Brentano, die er mir, als er kürzlich nach Koblenz reiste, zurückließ. Ich wollte, ich könnte Euch die Geſchichte vom Müller Radlof und der ſchönen Ameley vorleſen, die ſo rührend iſt, zum Exempel davon will ich von der erſten Seite das Lied abſchreiben, welches Radlof ſingt, wie er den Kranz in den Rhein wirft.

Clemens Brentano war ſeither der wichtigſte Umgang, den ich hatte. Ich kann ihn Euch nicht beſchreiben, aber ich meine, er wäre der größte Dichter von allen Lebenden. Er beſitzt die wunderbarſten Handſchriften und hat mir gütig ſo viel mitgetheilt, als ich wollte. Er hat mir neue Welten geöffnet und ich kenne ihn beſſer als ihn die Andern kennen.

Seit dem Frühjahr habe ich Arbeiten auf unſerm ſtädtiſchen Archive übernommen, welche mir den Reſt meiner freien Zeit wegnehmen. Dadurch bin ich gar ſehr angebunden. Vielleicht daß ich im nächſten Jahre wieder freier bin und daß es dann auch möglich wird, Dich zu beſuchen, was ich ſo ſehr wünſche.

Von Pfeiffer höre ich nichts, obgleich Dr. Wippert jetzt hier lebt, denn dieſer weiß auch nichts von ihm. Ich frage auch nicht nach ihm, denn das philoſophiſche Treiben iſt mir aus der innerſten Seele zuwider. Es iſt auf der einen Seite die größte Unwiſſenheit, denn dieſe Herren kennen nicht einmal ihre eigene Geſchichte. Würden ſie dieſe kennen, ſo wüßten ſie, was anderes und höheres jene ſcholaſtiſche Philoſophie geweſen

iſt und würden ſich ſchämen. Von der andern Seite iſt es die größte Anmaßung, denn ſtatt daß ſonſt die Philoſophen ſich damit beſchäftigten, die Denkformen zu unterſuchen und zum richtigen Denken anzuleiten (die alte Logik u. ſ. w.), ſo conſtruiren ſie jetzt Alle das Weltall, und das iſt doch ſchon längſt vor ihnen conſtruirt; ſie aber hören nicht auf die Stimme, die vom Sinai kommt, ſondern bauen Babels Thurm. Nach zehn Jahren will ich mich einmal erkundigen, wie viel Schuhe Pfeiffer daran aufgemauert hat.

An Clemens Brentano in Coblenz.

69.

Frankfurt, den 10. December 1825.

Theurer Freund! In meinen beſten Stunden ſind Sie bei mir, warum ſollte ich es Ihnen nicht auch einmal ſchriftlich ſagen, daß ich treu an Sie denke? — Und doch nicht an Sie; an das, was Sie mir vorbildlich geweſen, was Sie ſtets um ſich verkündet, an das denke ich, das liebe ich. Ich meine an Ihnen den Seelenſchmerz in der Seele und um die Seele zuerſt geſehen zu haben. Ich habe herzlich gewünſcht, Ihre Unbefriedigtheit in der Welt und mit der Welt zu verſöhnen und auszugleichen. Ich wußte nicht, warum Sie dieſer Welt Schätze, zu denen ich den Schlüſſel in Ihren Händen ſah, ſo unaufgeſchloſſen ließen, ſo ungenoſſen verachteten. Ich habe ſeitdem das Gleiche an mir ſelbſt erfahren. An dem Kunſtabgott aber habe ich's zuerſt gemerkt, daß er nur ein Geſpenſt iſt. Nur das Chriſtenthum verkündet den rechten Gott und den rechten Heiland, durch den allein mir Befriedigung . . . (iſt abgeriſſen).

Guido [1] hat mir das Büchelchen mit den alten Sonetten noch nicht gegeben, doch ſagt er, ſie wären wunderlich und mit allerhand ſchönen in Holz geſchnittenen Rändern verziert. Dagegen bin ich Ihnen für Boſſuet's Empfehlung ſehr viel Dank ſchuldig geworden. Mir gefällt die ruhige und ſtets auf Beweiſe geſtützte Art des Vortrages, aber erſtaunt bin ich über das Licht, was auf die Sache ſelbſt fällt. Es bedurfte Zeit, bis Einer auftrat, ſo ruhig zu ſprechen; noch mehr, daß er auch Andere finde, ihn zu hören. Nur der Indifferentismus konnte dahin führen, und es iſt mir nun mit einem Mal der Gedanke aufgegangen, zu welchem Zwecke Gott ihn zugelaſſen haben mag. In der That kommt es mir vor, daß je weiter ſich die Menſchen im Allgemeinen von der Religion entfernt haben, ſie im Einzelnen um ſo näher an der Erkenntniß der Wahrheit ſtehen, wenn ſie dieſelbe nur überhaupt recht um Gottes willen ſuchen wollen. Zu ſolchem Wollen aber möge Der da oben die Herzen erwecken

[1] Von Meyer.

und die Kraft verleihen. Ganz vorzüglich hat mir bei Boſſuet die Entwicklung von Melanchton's Charakter gefallen. Er ſucht da keine pſychologiſche Spitzfindigkeiten, ſondern ſeine Schilderung iſt ſchlicht und wahr, wie bei einem, der der Sache wegen ſchreibt, und nicht wie bei unſeren Neueren, die ſtets ihren eigenen tiefen Geiſt zeigen wollen. Von Erasmus ſagt er nur beiläufig etwas; vielleicht daß gerade dieſer Charakter Boſſuet's eigener Geſinnung zu entfernt lag. Komme ich einſt mit meinen altdeutſchen Briefen zu Stande (und ich arbeite wieder daran und denke oft dabei, daß ich mir damit auch ein wenig Beifall von Ihnen erwerben werde), ſo will ich auf den feinen Erasmus etwas mehr Rückſicht nehmen; zugleich aber wird die Darlegung der Geſinnungen, welche in dem Kreiſe der edlen Pirkheimer'ſchen Familie herrſchten, Vieles von dem, was Boſſuet ſagt, beſtätigen und noch in helleres Licht ſetzen. Doch genug; es iſt beſſer ſchweigen und thun, als viel von Vorſätzen ſprechen.

Ich habe geſtern angefangen, Ihre Märchen bei Thomas [1] vorzuleſen, wo ſogar Herr Conrector Schäfer ſo ernſthaft zuhörte, als würde ein ſchwerer griechiſcher Klaſſiker exponirt. Die ganze Geſellſchaft will den nächſten Freitag wieder kommen, um Ferneres zu hören, und wenn es nach dem Willen der Thomaſiſchen geht, ſo werden — poetiſch zu reden — dieſe Märchen der Goldfaden und ihre Winterabende als Perlen darauf gereiht. Welcher Wunſch aber auch zugleich wieder rege geworden, zeigt Ihnen das beiliegende Blatt [2].

---

[1] Bürgermeiſter in Frankfurt. Vergl. Böhmer's ſchönen Nachruf an ihn in den Regeſten Kaiſer Ludwig's des Bayern, Vorrede XVI, und in Voigt's Neuer Necrolog der Deutſchen, Jahrgang 1838, S. 901—908.

[2] Brief der Thomaſiſchen Kinder an Clemens Brentano, von deren Vater aufgeſetzt:

„Lieber Herr Clemens!

„Wir ſind nun ſchon mehrere Jahre auf dem trockenen Sande dieſer irdenen Welt und es dämmert nur eine dunkle Erinnerung an ein geweſenes herrliches Licht-, Luft- und Waſſerreich in uns auf und wir möchten manchmal die alte Poeſie der Farbe mit Händen greifen, die ſanften Töne mit unſern Ohren hören, und glauben, die goldenen Fiſche mit dem alten Vater Rhein, dem Roth- und Weiß-Main mit allen Nymphen in der blauen Fläche ſchwimmen zu ſehen, ja es gibt Augenblicke, wo wir jauchzend rufen: es iſt noch ſo, und wär' als noch ſo und doch iſt es nicht immer ſo, und wir zappeln gar zu ſehr auf dem Trockenen herum.

„Da hat uns nun ein guter Mann aus dem ſchönen Böhmerlande verrathen, daß Du, Herr Clemens, den Schlüſſel zu all' den Herrlichkeiten des alten Vater Rhein hätteſt, der golden ſei und in unſern Händen von ſelbſt all' den alten Zauber, den uns die Staubwolken des dürren Sandes verdunkeln, vor unſern Augen aufſchließen werde.

„Da Du, Herr Clemens, nun gütig ſchon von Namen biſt, ſo bitten wir Dich für uns und alle guten Kinder, gib uns doch den goldenen Schlüſſel, damit wir all' die Herrlichkeit ſchauen und Dir danken können, wie es guten Kindern geziemt.

„Wir haben dieß unterſchrieben mit wunderlichen Zeichen, wie ſie Jedes vermag,

Es würde mir eine gewisse Verwegenheit scheinen, wenn ich Sie mit Gründen irgend einer Art um die Bekanntmachung dieser Märchen bitten wollte. Also keine Gründe und nur meine wiederholte aufrichtige herzliche Bitte für sich ganz allein! Vermöge sie, was sie vermag.

Wollten Sie selbst mit der Herausgabe nichts zu thun haben, was ich aus Ihren bisherigen Aeußerungen schließen muß, so erbiete ich mich zu jedem dabei nöthig werdenden Dienst. Aber erklären Sie nur wenigstens, daß Sie die Herausgabe zulassen oder doch sich nicht darum bekümmern wollen, was aus Ihrem Manuscript wird. Haben Sie aber andere besondere Wünsche, so machen Sie mich mit denselben bekannt.

Ich gestehe Ihnen, am Anfang dachte ich etwas schlauer, und es war mir um die Bekanntmachung nicht bange, wenn ich nur erst Ihre Manuscripte besitzen würde. Jetzt denke ich ganz anders, alle von Ihnen erfahrene Güte hat mir eine Fessel angelegt, die stärker ist als mein lebhafter Wunsch — möge nun aber auch meine Bitte um so mehr Gewicht haben.

Den Aufsatz, worin Sie des Magnetismus gedachten, habe ich mir in der Eile Ihrer Abreise nun doch nicht abgeschrieben; nicht bloß obgleich, sondern eben weil ich die Hauptgedanken recht gut behalten habe, möchte ich auch das Uebrige haben. Da kommt mir schon wieder der Wunsch, daß er gedruckt sein möge, aber ich wage ihn kaum niederzuschreiben. Im immer neuen Schaffen und Leben übersehen Sie das Bedürfniß, welches die Andern haben, sich an das Wort und den Gedanken desjenigen festzuhängen und ihn festzuhalten, dem es nun einmal gegeben ist, mit treffenderem Witz und leichterer Phantasie das auszusprechen, was Allen Noth thut, was Alle wünschen und ersehnen, wovon sie aber — ärmeren Geistes — nur die Ahndung und Sehnsucht, nicht aber das deutliche Bewußtsein besitzen.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

70.

Frankfurt, den 31. Mai 1826.

Ihren Brief vom 9. d. M., verehrtester Freund, erhielt ich erst am 27. durch die Güte des Herrn Bürgermeister Smidt, welchen ich jedoch

---

und verhoffen, Du wirst es lesen können, da man jetzt noch schwerere Zeichen lesen kann, die vor vielen tausend Jahren schon geschrieben worden sein sollen. Pax tecum." —

Vergl. die Antwort von Clemens Brentano auf „die kindlichen Suppliken um den Druck der Märchen" in dem Brief an Böhmer vom 3. Juli 1826 in den Gesammelten Schriften 9, 140.

[1] Aus dem Concept.

noch nicht sprechen konnte. Mein Brief vom 21. mit dem Contracte ist hoffentlich in Ihren Händen.

1) Dedication. Schlosser und ich haben uns die Frage vorgelegt, ob unser edler Stifter zugleich Präsident des Unternehmens und zugleich derjenige sein könne, dem es gewidmet ist? ob er für ein ihm gewidmetes Unternehmen, was also insofern als ihm fremd erscheint, die Regierungen, wie doch die Absicht ist, wieder als ein von ihm beschütztes und ihm eigenes Unternehmen, um Unterstützung bitten könne? ob durch diese Dedication nicht neue Eifersuchten würden erregt werden? Wir mußten uns alle diese Fragen nachtheilig beantworten. Unsere Ansicht war vielmehr, daß, wie die Kölner schon im 15. Jahrhundert ihren Dombau den „ewigen Bau" nanuten, dieß der ewige Bau deutscher Geschichtsforschung sei, der, einem unvergänglichen Zwecke gewidmet, alle seine Theilnehmer überlebt; in dessen Grundstein zwar der Namen der Stifter gelegt wird, denen er aber erst nach dem Tod ein Plätzchen zu einem persönlichen Denkmal gewährt. Werde darum lieber der Kranz einst auf das Grab gelegt, den der Lebende doch nur unwillig tragen würde. Dieß hindert nicht, daß Alle, welche unserem edlen Stifter nahe stehen, ihm bei dem Erscheinen des ersten Bandes mündlich oder schriftlich ihren Dank für das nationalste Werk unserer Tage aussprechen. Ittner's Lapidarschrift, welche ich nicht kenne, hielt Schlosser uoch außerdem für bedenklich. Eine Aeußerung der Centraldirection über diesen Gegenstand kann ich Ihnen nicht verschaffen, da außer Herrn Smidt, welchen Sie gesprochen, wie Sie aus meinem letzten Briefe wissen, kein Mitglied derselben hier ist. Ein anderes wäre eine vorauszuschickende Anrede der Centraldirection, wofür wir bei Muratori einen Vorgang haben und worüber ich auch bei Ihrem letzten Hiersein mit Ihnen sprach. Es wäre allerdings schön, wenn hier auf der Schwelle des Werks die Centraldirection oder vielmehr deren Stifter das Wort nähme und mit kurzen kräftigen Worten es bei der Nation einführte. Zur Benutzung für diesen Zweck hatte ich mir einst einige sehr schöne Stellen aus Herway's Epistola nuncupatoria und einen Auszug des von Herrn von Stein an den Fürstbischof von Münster unterm 19. August 1818 erlassenen Schreibens bemerkt, welche die Hauptsache, die hier zu sagen ist, kurz und treffend enthalten, aber ich könnte, obwohl nur von einer Seite hier die Rede wäre, jetzt doch nichts Genügendes entwerfen und Schlosser ist zuletzt durch seine Abreise zu gedrängt gewesen. Würden Sie etwas der Art, was ja auch deutsch sein könnte, wünschen, so wäre es am besten, wenn Sie es entwerfen oder auch geradezu von Herrn Staatsminister von Stein verlangen wollten.

2) Centraldirection. Die Verstärkung derselben durch Herrn von Nagler wurde voriges Jahr sehr eifrig betrieben. Herr von Nagler er-

klärte ſich auch auf vorläufiges Befragen dazu geneigt und ſchien nur [das Weitere fehlt].

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

71.

Frankfurt, den 7. October 1826.

Euer Excellenz gütiges Schreiben vom 25. vorigen Monats[1] traf gerade hier ein, als ich, nachdem ſeit Monaten in den Angelegenheiten der Geſellſchaft dahier nichts vorgefallen war, bei Gelegenheit des Erſcheinens des erſten Bandes der Scriptoren, meine gehorſamſten Berichte wieder fortzuſetzen beſchäftigt war.

Durch das Erſcheinen des erſten Bandes werden nunmehr folgende Schreiben nöthig:

1) an alle Diejenigen, welche das Unternehmen mit Geldbeiträgen unterſtützt haben;

2) an alle Regierungen, welche ohne Geldbeitrag durch Subſcriptionen bei der Centraldirection Unterſtützung gewährten;

3) an den Bundestag, womit zugleich ein Exemplar des erſten Bandes übergeben werden dürfte.

Ich habe hierüber mit des Herrn Geſandten von Carlowitz Excellenz geſprochen und derſelbe war ebenfalls damit auf's Vollkommenſte einverſtanden. Bei dieſer Gelegenheit machte derſelbe die Bemerkung, wie nöthig es ſcheine, daß die Centraldirection durch mehrere Mitglieder vermehrt werde. Da nun von allen Regierungen Deutſchlands keine mehr für das Unternehmen gethan habe als Preußen, ſo ſcheine es die Dankbarkeit zu erfordern, vor allen Dingen auf Herrn von Nagler zu reflectiren, welcher ſeine Mitwirkung wohl nicht verſagen werde. Hierzu bedürfe es aber nothwendig einer von allen Mitgliedern der Centraldirection ausgehenden ſchriftlichen Einladung. Nächſt Herrn von Nagler wäre wohl von Herrn von Lerchenfeld am meiſten Hülfe zu erwarten. Mit der Einladung jenes müſſe aber der Anfang gemacht werden.

Da mir nun Eurer Excellenz dieſen Anſichten entſprechende Geſinnung aus früheren Briefen erinnerlich war, ſo theilte ich dieß Herrn von Carlowitz mit und bin nun ſo frei Euer Excellenz den Entwurf eines an Herrn von Nagler zu erlaſſenden Einladungsſchreibens zu hochgeneigter Prüfung gehorſamſt vorzulegen.

Ich geſtehe, daß mir dieſe Angelegenheit um ſo wichtiger ſcheint, da einem Gerücht zufolge Herr von Carlowitz von hier abberufen werden dürfte. Auch wird ſich, wenn dereinſt die Centraldirection wieder zahl-

[1] Bei Pertz 6 a, 276.

reicher ist, vielleicht irgend ein Legationssecretär finden lassen, der einen Theil der Geschäfte besorgt, da ich schon aus Mangel an Zeit gar nicht im Stande bin, die frühere Thätigkeit des Herrn Büchler zu ersetzen.

Herr geheime Rath von Carlowitz sagte mir auch, er habe schon dreimal an seinen Hof [1] wegen unserer Gesellschaft berichtet und sie zu einer Unterstützung empfohlen, aber nie eine Antwort erhalten.

Herr Professor Wyttenbach hat durch mich die Wolfenbüttler Handschrift der Gesta Trevirorum erhalten. Sie ist unter beinahe 30 Handschriften, welche er untersucht hat, an Alter die dritte, und dadurch besonders wichtig, daß sie ein Kapitel mehr enthält als alle anderen, welches bisher nicht bekannt war und sehr merkwürdig sein soll.

Ich widme noch immer meine wenige freie Zeit der Frankfurter Geschichte. An dem von mir beabsichtigten Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus ist die schwierigste Arbeit schon geschehen und wenn keine unerwarteten Hindernisse kommen, so kann ich von Neujahr an drucken lassen.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne aus vollem Herzen Euer Excellenz meinen Glückwunsch zu dem nun vollendeten ersten Bande Ihres großen nationalen Unternehmens darzubringen. Diese Freude ist nicht voreilig, denn wie aller Anfang schwer ist, so war er es hier ganz besonders, und meine Stellung setzt mich in den Stand zu beurtheilen, wie gewichtig diese Grundlage ist. Man würde schon zufrieden sein können, wenn in diesem Band nur die Hauptsache im Wesentlichen erreicht wäre, nun er aber durch äußere Zweckmäßigkeit und Schönheit gleich musterhaft erscheint, wie durch innere Vortrefflichkeit und Gediegenheit, so leistet er mehr als man erwarten konnte, und wird noch in dieser gar nicht oder nur äußerst wenig verbesserlichen Gestalt bei späten Generationen und in Jahrhunderten dieselben Gefühle des Dankes und der innigsten Verehrung erregen, welche ich als Freund des Vaterlandes und der Wissenschaften jetzt so glücklich bin, Euer Excellenz zu Füßen zu legen [2].

An Clemens Brentano in Coblenz [3].

72.

15. December 1826.

Daß ich Ihren Brief vom 12. September [4] erhalten, werden Sie an dem Tyroler und den Crucifixen erkannt haben. Der Tyroler hatte nur

---

[1] In Dresden.

[2] Stein's Antwort vom 13. October 1826 bei Pertz 6 a, 276—277.

[3] Aus dem Concept.

[4] Vergl. dessen gesammelte Schriften 9, 160—162.

noch schlechte Waare als ich zu ihm kam, wie er aber hörte, daß Sie der Besteller seien, schlug er gleich vor, Ihnen noch während seines Hierseins selbst zwei Crucifixe zu schnitzen. Er hat daran bis auf den letzten Tag gearbeitet und sie im (neu) vergoldeten Kopf[1] abgeben lassen, ohne den Preis zu empfangen, wie es doch verabredet war. Als ich dieß berichtigen wollte, war der Tyroler schon abgereist. Ich muß also die nächste Messe daran denken. Mir hat Ihr Herr Bruder Georg die 33 Gulden erstattet.

Was mich betrifft, so ist es wahr, was ich vorgestern zu Ihrer Freundin im „Rothen Männchen“[2] (Mariane-Biondette) sagte, daß ich das Urkundenaufsuchen bis zur Carricatur treiben müsse, um es darin auszuhalten. Ich habe sehr angestrengt gearbeitet, und doch bin ich noch nicht an den Rand meiner Welt gekommen. Ich werde sie mir noch selbst mit Brettern zuschlagen müssen, um ein Ende zu finden. Aber zuweilen lebt es sich doch auch schön bei den Alten, und es ist ein Segen im Betrachten der Saat dieses unendlichen frommen Willens, wie sie im Mittelalter vor uns in Kirchen und Thürmen emporsprießt, in guten Stiftungen sich belaubt, in Bildern und Gesängen blüht. Diese staubigten Pergamene sind voll Tropfen geweihten Thaus, in denen der Himmel sich spiegelt und die um so klarer zu sein scheinen, je länger sich kein Mensch, sondern nur Gott im Himmel, der Alles weiß, daran erfreut hat[3]. Ich räumte vorgestern wieder mit unserm Herrn Thomas in jenem Gewölbe, wo Sie einst die Krippe entdeckten, und fand eine Stiftung Ihres seligen Vaters für die Seele seiner ersten Frau und seiner Eltern, die ich in meine Sammlung aufzunehmen gedenke. Der artige Herr Bärsch, dem man nicht mehr anmerkt, daß er einst Schill's Admiral gewesen, hat mir Ihren freundlichen Gruß gebracht und von Ihrem dortigen Geschichtsforscher viel Vortreffliches erzählt. Wir sprechen jetzt davon, ein historisches Journal unter dem Titel „Wetteravia“ herauszugeben, was diesen auch interessiren wird.

Ob man moderne Universitäten, die zugleich Unitäten in irgend einer guten Bedeutung seien, stiften könne, habe ich bisher bezweifelt, und die Rede des Herrn von Dresch[4] hat mich den Kopf noch mehr schütteln machen,

[1] So hieß das Brentano'sche Familienhaus in der Sandgasse zu Frankfurt. Vergl. gesammelte Schriften 8, 4.

[2] Wohnhaus des Geheimraths von Willemer in Frankfurt, dessen Gemahlin Mariane (geb. Jung), eine Freundin Göthe's, von Brentano in den Romanzen vom Rosenkranz als Biondetta und in der Zueignung von Gockel, Hinkel und Gackeleia als „liebstes Großmütterchen“ gefeiert wurde.

[3] Vergl. die Antwort Brentano's vom 5. Februar 1827 in den gesammelten Schriften 9, 170, wo die Stelle: „daß die Wahrheit in ihren Liebesformen auch aus den Urkunden an ihr Herz dringt, ist mir ungemein erfreulich. Wer wird sich einst rechtfertigen können, daß die Missionen der Kirche nicht zu ihm gelangt seien?“

[4] In München.

aber die wenigen Zeilen über die Benedictiner haben mich innig erfreut; dieß kann leicht das größte Werk des Königs werden und ein wahres großes Werk. Hier kann es weder an Einheit noch an Vorbildern fehlen. Es hat mich Weniges so gerührt und betroffen, als was ich einst in Mabillon's Lebensbeschreibung las, wie er zugleich religiös und gelehrt, ein eifriger Priester und ein eifriger Forscher war, wie er die Wahrheit liebte, und wie seine ganze Gelehrsamkeit nicht auf Neugier beruhte, sondern auf jener ihn ganz und mit religiöser Gewalt beherrschenden Liebe zur Wahrheit.

Menzel's Reformationsgeschichte ist ein sehr merkwürdiges Buch, es enthält keine Declamationen, aber viele Thatsachen, es beantwortet gerade jene Fragen, welche sich jetzt jeder Protestant, welcher nicht zur Denkgläubigkeit überzugehen meint, über die Reformation vorlegen muß. Es kann nur segensreich wirken, ob es sich gleich am Ende zeigt, daß Menzel eigentlich ein Schwenkfeldianer und nur darum unparteiisch gegen die andern Meinungen der Zeit, weil er dagegen gleichgültig ist. Wenn Sie es etwa lesen wollen, so lassen Sie sich durch den abgeschmackten Satz, womit es anfängt und den Menzel selbst im Buche widerlegt, nicht irre machen.

Rath Schlosser ist mit den Seinigen auch wieder hier. Alle sehen wohl aus und haben sogar von dem Dr. Schlosser aus Rom gute Nachrichten. Guido [1] ist in kürzester Zeit von hier nach München, Wien, Prag, Dresden, Berlin, Strelitz, Hamburg gereist und kommt nächstens wieder als Passagier durch Deutschland. Von Zeit zu Zeit gehen Gerüchte, daß auch Sie bald erscheinen würden. Ich möchte wohl wissen, ob's wahr ist, und was im Allgemeinen Ihre Pläne für das nächste Jahr sind. Soll ich denn in diesem Winter nichts zur Abschrift bekommen? Sie versprachen's doch und mir würde es wohlthun.

An G. H. Pertz in Hannover [2].

73.

Frankfurt, den 28. December 1826.

Mit der aufrichtigsten Freude haben wir die Nachrichten von Ihren Entdeckungen in den Niederlanden gelesen.

Gemeinschaftlich mit unserem Herrn Senator Thomas habe ich mich um die alte Geographie unserer Gegend umgethan. Es ist doch schon viel geleistet und bedarf eigentlich nur einer Revision. Unsere Arbeit hat uns auf das Verhältniß der sogenannten Marken gebracht. Diese Marken sind sehr zahlreich in unserer Gegend. Es sind gewisse Districte, welche ge-

[1] Von Meyer.

[2] Aus dem Concept.

meinſchaftliches Eigenthum der Dörfer und Herren ſind, jedoch ſo, daß die Landeshoheit und das Richtamt nur der Geſammtheit zuſteht. Alle dieſe Marken haben ſeit dem 14. Jahrhundert geſchriebenes Recht, wovon Manches gedruckt, aber das reichſte Material noch auf unſerem Archiv iſt. Mit Erſtaunen haben wir hier älteſte germaniſche Verfaſſung und Freiheit bis in die neueſten Zeiten gefunden. Wir glauben, daß die ganze Wetterau in ſolche Marken getheilt war, als urſprüngliche Unterabtheilungen der Gaue. Ein herrliches Feld für die Forſchung, aber ars longa, vita brevis.

An Freiherrn vom Stein in Naſſau.

74.

Frankfurt, den 9. Mai 1827.

Euer Excellenz verehrlichſtes Schreiben mit dem allerhöchſten Schreiben Sr. Majeſtät des Königs von Preußen habe ich ſeiner Zeit richtig erhalten und ſofort Sr. Excellenz dem Herrn Geſandten von Carlowitz eingehändigt.

Hierbei beehre ich mich Euer Excellenz einen Brief des Herrn Dr. Pertz und ein an dieſen gerichtetes Schreiben des Herrn Profeſſor Richter zu überreichen, in welch' letzterem dieſer auf die Bearbeitung des Paulus Diaconus verzichtet. Herr Dr. Pertz ſchreibt mir dabei in ſeinem vom 30. v. M. datirten, vorgeſtern eingegangenen Briefe, daß wenn Niemand anders den Herrn Richter erſetzen wolle, er ſelbſt in *ultimum* refugium ſein werde.

Am 26. April reiste Profeſſor Bluhme hier durch. Er hielt ſich nur ſehr kurz auf, doch hatte ich die große Freude, ſeine Bekanntſchaft zu erneuern, da ich ihn ſeit den Univerſitätsjahren nicht wieder geſehen hatte. Seinen Eifer für Euer Excellenz großes Werk ſprach er auf's Lebhafteſte aus. Wenn er im Beſitze der neueſten Forſchungen des Herrn Dr. Pertz ſein wird, will er die übernommene Bearbeitung der longobardiſchen Geſetze beginnen. Sein Wunſch wäre alsdann und beſonders auch während des Druckes ein halbes Jahr bei Herrn Dr. Pertz in Hannover zubringen zu können, doch verhehlt er ſich nicht, daß der Erfüllung dieſes Wunſches große Schwierigkeiten entgegenſtehen. Von dem Iter Italicum wird der zweite Band nächſtens erſcheinen.

Mein Codex diplomaticus iſt ſo weit vorgerückt, daß ſchon ſeit Wochen der Druck hätte beginnen können, wenn es mir nicht an der Zeit zur Reviſion des Druckes gefehlt hätte. Nun aber bemühe ich mich ernſtlich, meine praktiſchen Geſchäfte zu vermindern, um mehr Zeit für die Wiſſenſchaften zu gewinnen [1].

[1] Stein's Antwort vom 18. Mai 1827 bei Pertz 6 a, 404.

An H. Hübsch in Carlsruhe.

75.

Frankfurt, den 17. November 1827.

Dein Brief hat mich sehr gefreut. Ich bin sehr froh, daß Du mit Deinen collegialischen Verhältnissen zufrieden bist und noch mehr, daß Du an der Deiner würdigen Stelle Dich wohl fühlst. Möge Dir nur die Rückerinnerung an die hiesigen Erbärmlichkeiten das Andenken an anderes Gute in Frankfurt nicht verkümmern. Rumpf getraut sich erst diesen Winter, nachdem Du weg bist, nach Italien zu reisen!

Paula Servière, der ich Deinen Brief selbst brachte, war darüber so erfreut, daß sie sich um mich gar nicht mehr kümmerte, sondern nur ihn zu lesen eilte, um zu wissen, ob Du schon verheirathet seist. Das war auch der Frau Steingaß erste Frage. Ich sagte nur, daß Du daran dächtest, Dir aber sage ich: Auch Du mein Sohn Brutus! — Es ist ein allgemeiner Abfall vom Junggesellenleben, auch Struckmann, mein italienischer Reisegefährte und lieber Freund, schrieb mir gestern, daß ihn Amor überwunden. Ich sitze allein traurig auf dem Schlachtfeld, von dem dieser Sieger die Freunde in Gefangenschaft abführte. Zu diesen gehört auch Dr. Pertz, mit dem ich am 18. und 19. vorigen Monats in Mainz und Bingen zusammen war. Er hat eine in Amerika erzogene Engländerin geheirathet, die mir sehr wohl gefiel und mich nebst den Erzählungen ihres Mannes auf die Engländer recht aufmerksam machte. Das ist doch eine ganz ungemein tüchtige Nation, vor der man Respect haben muß und die man nach den einzelnen Reisenden nicht beurtheilen sollte.

Görres Vater und Sohn sind in München, und dort schon vor 14 Tagen beschneit worden. Clemens Brentano ist in Koblenz, schon seit lange. Er will etwas über die frommen Schwestern de St. Charles schreiben. An den Märchen verändert er noch immer und deßhalb wird noch nichts gedruckt, so daß der Druck meines bisher still gelegenen Codex dipl. wohl noch eher beginnt.

Wie einsam ich durch dieses bin, kannst Du denken, denn Dich will und kann ich durch keinen anderen Freund mir ersetzen. Den Guido von Meyer sehe ich etwas öfter. So sehr ich ihn schätze und liebe, so ist doch durch die Ehe auch hier eine Scheidewand, die bei Andern noch größer ist, bei Müller z. B. sehr über die Gebühr. Der Barth raucht Tabak, den er mehr als Freunde liebt, und wird nächstens, wie ich höre, in einem Carbonarimantel herumgehen.

Wohl Dir, wenn Du heiter durch würdige Thätigkeit auch noch ein

ſchönes Familienleben Dir gewinnen kannſt! Mir in meinen Amtsverhältniſſen und allen öffentlichen wird der Mangel der Religion, die alles ſalzen, beherrſchen, verſöhnen und würdig machen ſollte, in unſerem Staatsleben gar zu fühlbar und ich ſtimme mit Clemens Brentano ein, daß doch eigentlich Rom die einzige rechte Stadt iſt, trotz aller Verſunkenheiten. Hätte ich dieß ſchon damals fühlen können, als ich dort war, dann möchte ich mich wohl noch mehr zurückſehnen, als Mancher, und nie würde ich mir ein beſſer Schickſal wünſchen, wenn dorthin die Vorſehung mich berufen hätte. Ich merke, eine zweite Reiſe könnte mir gefährlich werden!

Doch dazu kommt's nicht, denn nicht werde ich mich losreißen können aus den kleinlichen Banden, die mich hier feſſeln, und Gott wolle mir es nur verleihen, daß ich nicht bloß aus Kraftloſigkeit, ſondern auch aus Demuth in ihnen ſtecken bleibe. Nicht ward mir's ſo gut, im kräftigen Mannesalter eine Bahn vor mir zu haben, deren Ausſchreiten würdige Aufgabe, ruhiger Lebenszweck ſein würde. Ich hatte auch Unglück und in Bezug darauf ſage ich jetzt:

„Une chose me tourmente et me fait deuil,
De ne pouvoir oublier ce que je ne puis oublier.“

Doch genug. Schreite Du wieder weg aus meiner einſamen trüben Kammer durch die Straßen Deiner Fächerſtadt und ſiehe zu, wo Du Obelisken und Pyramiden bauen wirſt, ohne Dich an den altdeutſchen Brunnen zu ſtoßen.

Hier denkt Dein die allgemeine Liebe aller derer, die zu meinem Kreis gehören. Wenn Du etwa den Rhein herabreiſeſt, bleibſt Du doch ein paar Tage in unſerem Hauſe? Meine Mutter läßt Dir's wiederholt ſagen.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

76.

Frankfurt, den 29. December 1827.

Die Urſache, weßhalb ich es wagen darf, bei Euer Excellenz wegen meinem allzulangen Schweigen um Nachſicht zu bitten, liegt in den Geſchäften, welche mir dieſes Jahr faſt ganz hinweg genommen haben. Obenan ſteht dabei das Städel'ſche Inſtitut, deſſen Rechtsſtreit mir z. B. ſchon allein den ganzen September wegnahm. Die dieſerhalb in den Zeitungen verbreiteten übeln Nachrichten ſind indeſſen falſch, und es iſt Euer Excellenz vielleicht angenehm zu vernehmen, daß ſich nunmehr theils urtheilend, theils gutachtend elf deutſche Facultäten unbedingt für die Rechtsbeſtändigkeit des Städel'ſchen Teſtaments ausgeſprochen haben. Gegenwärtig ſoll vor einer neuen Verſendung der Akten in letzter Inſtanz — da die Verſendung

nach Halle kein Resultat gewährte — in Lübeck ein Vergleichsversuch gemacht werden.

Aus der seitherigen Correspondenz habe ich Euer Excellenz Folgendes gehorsamst zu berichten:

1) Herr Regierungsrath Forberg, Mitglied der Herzoglichen Landesregierung in Hildburghausen, früher Bibliothekar in Coburg, wünscht seine freien Stunden zu Vergleichungen für die Gesellschaft zu benutzen und deßhalb nach ihm zu bezeichnenden Archiven und Bibliotheken Reisen zu unternehmen, wobei er kein Honorar, sondern nur Ersatz seiner Auslagen erwartet. Er hat meines Wissens nichts drucken lassen, wonach man den Werth seiner Bemühungen beurtheilen könnte.

2) Den Leipziger Codex des Paulus Diaconus, welchen Herr Professor Richter hatte, habe ich durch die Vermittlung des Herrn von Buchholz im October erhalten. In Gemäßheit einer Verabredung mit Herrn Dr. Pertz werde ich ihn, sobald die längeren Tage solcher Arbeit günstiger sind, vergleichen, damit er hernach zurückgegeben werden könne.

3) Herr Dr. Röstell wollte vom November an wieder in Rom sein und ist dann bereit für die Gesellschaft Arbeiten zu übernehmen, wozu ihn Herr Dr. Pertz in jeder Hinsicht für geeignet hält. Es scheint also darauf anzukommen, wie viel Geld hierzu bestimmt werden kann.

Meine eignen wissenschaftlichen Arbeiten sind während dem Laufe dieses Jahres aus den Eingangs erwähnten Gründen sehr wenig fortgeschritten. In diesem Augenblicke beschäftigt mich die Bearbeitung der wichtigen Mainzer Reichsacte von 1235, welche ich kürzlich in bisher nicht gekannter Vollständigkeit aufgefunden habe.

An Clemens Brentano in Coblenz [1].

77.

Frankfurt, den 30. December 1827.

Wegen der Geschichte der barmherzigen Schwestern habe ich mir alle Mühe gegeben, ohne etwas zu finden, außer beiliegender Charakteristik ihres Stifters, dessen Schriften in der Biographie universelle sub voce *Louys* angegeben sind. Von den mir bezeichneten Büchern waren übrigens nur die Werke Calmet's auf unserer Bibliothek, und dabei ist gerade der Band der Notice de Lorraine, worin Nancy vorkommt, ein defecter. Vielleicht haben Sie unterdessen noch weitere Notizen gesammelt, die ich bereit bin, auf der hiesigen Bibliothek zu verfolgen.

[1] Aus dem Concept. Antwort auf den Brief Brentano's vom 4. November 1827 in dessen gesammelten Schriften 9, 182 fl.

Das Bruchstück des Lebens der heil. Elisabeth steht in Graff's Diudiska. Die Handschrift ist vollständig im Darmstädter Archiv. Graff hatte wenig Sinn genug für das Ganze, um es in so erbärmliche Fragmente zu zerrupfen.

Hiebei erhalten Sie auch den Ihnen fehlenden Anfang der Märchen. Ich wollte, Sie schickten mir die Handschrift, daß ich den Druck könnte beginnen lassen. Jetzt ist dazu Gelegenheit da und ein wohlmeinender Besorger, ein vierschrötiger Ihnen wohlgefallender Drucker; wer weiß, wie lange diese günstigen Constellationen so zusammenstehen, und unterdessen verweht vielleicht ein Wind die von vielen guten Leuten so geliebten Blätter. Jener Winter, in dem ich Ihre Romanzen abschrieb, ward mir durch diese Arbeit voll Blüthe und Duft. Dieser könnte es durch die Märchen werden, wenn Sie wollten. Und einen sehr einsamen würden Sie erheitern.

Seit Hübsch nicht mehr da ist, der so harmlos über die Stunden hinweg täuschte, und ich auch die Freitage [1] etwas seltener besuche, bleibt mir manche Ruhestunde übrig, in welcher ich mich besinnen kann, daß die Arbeiten, selbst die Wissenschaften, denen ich mich hingebe, das Glück nicht gründen, und wenn ich mich dann erinnere, daß ich bekümmert mehr zu ihnen floh, als eigentlich in diesem Maße angezogen war, dann denke ich manchmal: was der Mensch zuerst als Schild vor sich hält, wird ihm zuletzt zur Haut; jede Freude scheint mir Betäubung, wahr nur der Schmerz, der mich aus dem Kreis der Menschen hinausführt in die Natur, wo der Sturm mein Bruder ist und meine Schwestern die Wolken, die halb die Wunde heilen, bis neu sie wieder aufreißt [2].

An den Maler J. Schnorr in München [3].

78.

1827?

Ich habe den Passavant schon oft gebeten, mich eine Zeile zu einem seiner Briefe an Dich schreiben zu lassen, aber er vergißt es immer. So benutze ich diese Gelegenheit durch Hoff — den ich seit seiner frühen Jugend als einen braven Menschen kenne und wegen dem Dir, glaube ich, Passavant mehr geschrieben hat — um durch ein paar Worte mich in Dein Gedächtniß zurückzurufen und Dir zu sagen, daß ich mit aufrichtiger Theilnahme Deine Berufung nach München [4] und Deine Vermählung vernommen habe. Dazu gebe Gott seinen Segen.

---

[1] Bei Bürgermeister Thomas.

[2] Im Jahre 1846 schrieb Böhmer unter dem Concept die Bemerkung: „Der Verfasser der Kaiserregesten hatte auch einmal poetische Zeiten!"

[3] Aus dem Concept, ohne Datum. [4] Im J. 1827.

Was mich betrifft, so hat mich die Kunstgeschichte, auf die ich seit Italien aufmerksam worden, zur Geschichte geführt, und zwar nicht sowohl zur allgemeinen Geschichte des Vaterlandes, sondern mehr zu der der Vaterstadt, nachdem ich mir die Ueberzeugung erworben, daß diese wirklich seit 1000 Jahren eine Geschichte hat.

Nächst dem — nicht verstatteten — Handeln schien mir die Betrachtung des Geschehenen das Würdigste, wie nach Achill keiner näher kommt als Homer. Doch glaube ja nicht, daß diese Beschäftigung so poetisch sei, oder ein Werk der Begeisterung. Die Kenntniß der Vergangenheit läßt sich nicht erstürmen wie eine Schanze, und selbst Hector war im Kampfe nicht der poetischere. Aber ein Werk der Liebe durfte und sollte es sein; sie glaubte in den alten Pergamenten manchmal mehr Wärme zu finden, als in einer kalten und rohen Zeit, und so ward eine Einbürgerung in frühere Jahrhunderte allmälig gewonnen, welche über Manches tröstete, und rückwärts Vaterland und Weltgeschicke erblicken ließ, wie man sie in unserer hellen oder dunklen Zeit schwerer wahrnimmt.

Doch genug. Ich wollte Dir nur sagen, daß ich treu Deiner gedenke und auch von Dir des Gleichen überzeugt bin, obgleich es schon ziemlich lange her ist, seit wir von Ronciglionischen Höhen auf die ewige Stadt zurücksahen. Im nächsten Jahre hoffe ich Dich in München zu sehen. Bis dahin und immer wünsche ich Dir und Allem, was Dir lieb ist, wohl zu leben.

An Clemens Brentano in Coblenz.

79.

Den 29. Februar 1828.

Das vorige Jahr war kein sehr glückliches für mich, ich beschloß es in einem immer gereizteren Zustande. Wenn auch anderes mich dafür empfänglich machte, so war doch gewiß sehr viel Ursache der unselige Prozeß des unseligen Städel'schen Institutes, der sich zuletzt mit allem meinem Thun, Treiben und Denken so vermengte, als ob außer ihm kein Himmel und kein Heil wäre. Heftigkeit und eine noch ungewohntere Bitterkeit bemeisterten sich meines Wesens so sehr, daß ich gewiß in eine Krankheit gefallen wäre, hätte ich's nicht endlich gemerkt und die irdische Sorge, noch dazu von Dingen, denen ich nur zufällig verpflichtet bin, Jenem übergeben, der für Alles sorgt. Nun aber sehne ich mich und mühe mich darnach, mich wieder einmal sorglos und heiter dem Frühling der Natur übergeben zu können, damit sein laues Wehen die gespannten Nerven der natürlichen Elasticität zurückgebe, wo sie zu Ernst und Scherz gleich fähig sind.

Mit Mühe schrieb ich Ihnen um Neujahr. Heute wird mir es leichter, Ihnen allerhand zu erzählen. Leihen Sie mir ein gütiges Ohr.

Der brave Steingaß hat mir aus Ihrem früheren Briefe mitgetheilt und nun auch die mir von Ihnen zugedachte rührende Geschichte, wo die Vorsehung einmal zuließ, die geregelte Leitung zu überschauen, die durch Irren und Wirren unsichtbar hindurch führt. Das Wort von Sailer, daß unmündige Ehrlichkeit den Vater zum Schritt bewegt habe, den der Sohn zurückthat, hat mir gar wohl gefallen. Neulich sah ich auch Räß und Weiß wieder mit großer Freude. Ihnen wird die Thätigkeit so leicht, während ich mich in schwerfälligen Anstalten dazu verliere.

Steingaß sagt, Sie gedächten ihn auf Ostern abzuholen. Es wäre möglich, daß ich dann zu meinem Bedauern nicht hier wäre. Der Maler Passavant will, von einem halbverschwiegenen Enthusiasmus getrieben, auf das Dürerfest nach Nürnberg gehen und hat mir und dem Guido [1] Lust gemacht, ihn zu begleiten. Man wird nicht leicht eine bessere Gelegenheit haben, befreundete Künstler wieder zu sehen als dort. Auch kann es sich nicht fehlen, daß dort die neuern Kunsttendenzen im Allgemeinen bedacht und beschaut werden, und da möchte ich beobachten, was denn eigentlich Bewußtsein, Absicht, Wunsch und Hoffnung ist. In der Kunst hat doch die geistige Aufregung unserer Tage vorgeblüht. Vielleicht läßt sich da etwas bemerken, wo es nun, nachdem man älter geworden ist, hinaus will. Insbesondere möchte ich auch den Schnorr wieder sehen. Er war mir gut und ich mußte seinen Ernst achten. Ich möchte nun sehen, wohin ihn der letztere geführt. Sie wissen ja auch von ihm. Auch den Rückert sehe ich bei dieser Gelegenheit wieder und kann ihm von Ihnen erzählen. Er ist so eine treue edle Natur, ich gönnte ihm so sehr Sie zu kennen. Vielleicht daß ich ihn bewege, unsere Gegenden einmal zu sehen. Er war früher nicht abgeneigt, sich auf der Welt noch ein wenig hin- und herzubewegen. Wenn ich also kann, so reise ich etwa am 1. April. Ich dachte einmal, daß Sie vielleicht mitgingen, wenn es Ihnen im Wege läge. Doch halten Sie wohl lieber ihre Feiertage im Stillen. Das wäre mir auch das Liebste, aber wann wird es mir werden!

Hübsch hat sich verlobt und wunderbare Nachrichten davon gegeben. Ihnen muß ich sie wohl um so eher mittheilen, denn er sagte einmal, Sie hätten über das Heirathen mit ihm gesprochen und ihm gute Lehren gegeben, die er dankbar zum Herzen genommen, und ich bemerkte, daß das auch wahr war, denn er behielt sie drinnen und sagte nichts weiter. Er schrieb: das Frauenzimmer in Karlsruhe, unter dem er sich nach einer Frau umgesehen, sei zwar passabel von Gesicht, aber meist unter Lebensgröße,

[1] Von Meyer.

darum es ihm nicht behage; nun habe ihm der Himmel ein besseres Subject in Bruchsal zugeführt, ein avant la lettre von 18 Jahren und katholisch, kurz, ganz wie er es gewünscht; ihr Vater sei kürzlich Kanzleidirector beim Freiburger Erzbischof geworden und so werde er im Freiburger Dome getraut werden. Auf Ostern will er nach Barmen wegen der dortigen Kirche. Uebrigens ist er in seinem bedeutenden Wirkungskreise sehr glücklich und wir haben sonach alle Hoffnung, daß es ihm so gut gehen und er so geehrt werden wird, wie er es wahrlich verdient. Uebrigens heirathen alle meine Freunde: Pertz hat geheirathet, Struckmann in Osnabrück heirathet nächstens, ich soll, wie es scheint, ein alter Hagestolze werden, was doch auch keine angenehme Aussicht ist, und ich meinte auch im anderen Stand glücklich zu sein und machen zu können [letztere Worte sind halb ausradirt], doch da tritt die Einsicht dazwischen, die überall sich in pro und contra verwirrt, die Schüchternheit, die sich selbst da fürchtet, wo man ihr entgegenkommt und wenn auch die Demuth da wäre, um es im Gehorsam zu thun, so habe ich leider keinen Menschen mehr auf der Erde, der mir befiehlt [1].

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

80.

Frankfurt, den 1. März 1828.

Euer Excellenz gewogenheitvolles Schreiben vom Januar habe ich richtig zu erhalten die Ehre gehabt.

Der Thüringische Geschichtsverein will germanische Scriptoren vor 500 herausgeben. Professor Aschbach dahier ist Mitglied und soll den Idatius bearbeiten. Er hat mich gefragt, ob er wohl von uns subsidia bekommen könne. Nach Archiv 1, 303 haben wir die Collation einer Pariser Handschrift (nach Sirmond's Ausgabe von 1619 durch Weber). Es fragt sich nun, ob sie mitgetheilt werden darf. Professor Aschbach ist Lehrer an der katholischen Knabenschule, ein Schüler Professor Schlosser's, Verfasser einer Geschichte der Westgothen, ein junger Mann, der Kenntnisse und Verstand besitzt, und der, wie ich glaube, eine gute, sicher keine schlechte Arbeit liefern wird. Ich wollte mir nun hierüber Euer Excellenz Befehl gehorsamst erbitten.

Nach Ansicht des musterhaften Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis von Ried habe ich mich entschlossen, wenigstens bis zum Jahre 1300 alle Frankfurter Urkunden neu abdrucken zu lassen, auch

[1] Vergl. Brentano's Antwort vom 28. März 1828 in dessen gesammelten Schriften 9, 212—215.

die schon früher bekannten. Diese Erweiterung meines früheren Planes hat mich seither aufgehalten. Doch habe ich jetzt alle Frankfurter Archive bis auf das des Weißfrauenklosters, welches ungefähr 12 Urkunden aus dieser Zeit gewährt, erschöpft. Es bleiben mir nur noch einige Nachlesen in Mainz (Bodmann's noch unverkaufter Nachlaß), in Wiesbaden (Urkunden von Bleidenstadt und Eberbach) und in Lich die endlich zugänglich gewordenen Arnsburger Schätze übrig. Noch im Frühjahr hoffe ich mit all' diesem fertig zu werden und dann beginnt sogleich der Druck der bis 1300 reichenden ersten Hälfte.

Herr Professor Rasa in Kopenhagen hat wieder einen Band der isländischen Monumente herausgegeben und mit einem dänischen Briefe an die Gesellschaft eingesendet, den ich in's Deutsche übersetzen zu lassen noch keine Gelegenheit hatte.

Herr Gesandte von Nagler Excellenz bezeugt die wohlwollendste Theilnahme an dem Unternehmen. Von dem Ueberreichen des ersten Bandes der Monumenta an die Bundesversammlung scheint er sich jedoch sehr wenig Erfolg zu versprechen. Ich hatte diese Ueberreichung nämlich deßhalb in Anregung gebracht, weil sie dem früheren Geschäftsgang zu entsprechen schien und früher auch beabsichtigt wurde [1].

An J. D. Passavant in Nürnberg.

81.

Frankfurt, den 31. März 1828.

Lieber Passavant, da schicke ich Dir schon einen Brief nach, der Dich doch hoffentlich treffen wird. Ein Freund, mir theuer genug, daß Du ihn errathen kannst [2], schreibt mir vom Rheine, er habe gehört, daß ich auf das A. Dürerfest gehe und wünsche mir viel Freude dazu. Alle Vereine — außer Einem — seien höchstens Jahrmärkte, wo ein jeder seine Persönlichkeit am theuersten anbringen möchte und die Einigkeit dauert bis der Weinkauf mit einem Katzenjammer vollendet ist. Gründliches ist bei so gemischten Confessionen ꝛc. Die Menschen sind aber so: sie wollen ihre Lieben auch nach dem Tode noch essen und genießen, geben aber wollen sie ihnen nicht, was sie bedürfen. — Könnte mit Hülfe des thätigen Campe nicht eine Bilderbibel zu Stande kommen? aber ohne große Prätension, sonst wird sie nie fertig und ist nicht zu bezahlen; sie muß nothwendig deutlich, in bequemer Größe und wohlfeil werden. Um nicht lange zu wählen, theilt man eine Marianische Bibel in Blätter und die Meister des Festes vertheilen die Blätter so an

[1] Stein's Antwort (vom 6. März 1828) bei Pertz 6 a, 499.

[2] Clemens Brentano. Vergl. dessen gesammelte Schriften 9, 212.

die einzelnen Künſtler, daß die ſchnellſten und talentvollſten diejenigen erhalten, welche am erſten fertig ſein müſſen. Die Paſſion, das Leben Mariä und die Apokalypſe von A. Dürer werden darin benützt, aber nicht ganz beibehalten, ſondern umgearbeitet, denn was braucht man ſeine Knitterfalten und ſonſt was irgend eine Confeſſion betrüben könnte. Man könnte die Bibel ganz auf den reichen Dürer gründen, ſo daß die Idee aller Compoſitionen aus ſeinen Werken genommen ſein müßte, ſie hieße dann die Dürer's-Bibel, wäre die würdigſte und wirkſamſte Feier ſeines Gedächtniſſes. In der That läßt ſich nur auf ſolche Weiſe nach einer vorhandenen Grundlage bei den hunderttauſend ſich heutzutage durchkreuzenden Richtungen etwas zu Stande bringen, woran zugleich Mehrere, ja Viele arbeiten können, und was doch eine innerliche Einheit, einen Grundton habe. Das Aufſehen Erregende des Feſtes, der große Namen Dürer's erwirbt dem Unternehmen Antheil, wie es ihm Haltung gibt, und die längſt erſehnte Bilderbibel wäre wenigſtens in Einer Ausgabe gewonnen. Andere können dann folgen, da das Bedürfniß groß genug iſt, um auch mit vielen nicht geſättigt zu ſein. Verſtehe dieſe Gedanken, lieber Paſſavant, mit Deinem treuen guten Herzen und theile ſie Andern mit, die ſo etwas auch verſtehen und Verſtand genug haben, um mit Dir ſo etwas einzuleiten, z. B. Schnorr, und gewiſſermaßen mit ihrem geehrten Namen die Idee empfehlen und aufrecht halten, wie ſie Einſicht und Fähigkeit genug beſitzen, ſo etwas beſſer auszuführen, als wir Laien es uns nur vorſtellen können. Das Format von dem Zinsgroſchen wäre ſchon gut. Man könnte zwei Auflagen machen, eine in etwas ausgeführtem doch nicht zu koſtſpieligen Stich und die wohlfeilſte in Steindruck. Gehörig aufgegriffen, kann das Unternehmen nicht fehlſchlagen. Spreche mit Campe.

Da habe ich Dir eine Fluth theils abgeſchrieben, theils ſelbſt noch vermehrt, und nun kommt noch eine Commiſſion.

Ich ſollte meinem Freunde Viſcher's Apoſtel beſtellen und wo möglich einen Chriſtus und eine heil. Jungfrau dazu. Liebſter Paſſavant, kannſt Du mir ſie nicht als alter ego beſtellen und die Zugabe weglaſſen, wenn ſie, wie ich glaube, nicht zu haben iſt. Ich habe ein Vertrauen darauf, wenn Du die Beſtellung mündlich machſt und mir dann zwei Zeilen ſchreibſt, ob Du ſie gemacht, wann ſie fertig ſind, wann und wem ich das Geld zahlen ſoll.

Verzeih meine Plagerei, ich will's am Kunſtverein wieder gut zu machen ſuchen. Du danke Gott, daß Du ſo gut biſt, daß alle Welt Dich zu plagen wagt.

Grüße den Cornelius und Kirchner von mir und wer mir gut iſt und meiner denkt. Das liebe Nürnberg! mit Dir ſäh' ich's ſo gern! Doch ich fürchte, an dem Feſt iſt nicht viel; les troupes de la landwehr forme-

ront un cordon etc. Wir arme Deutſche ſind ruinirt, wir können nichts als franzöſiſch Zeug mehr machen; was würde Dürer's Geiſt dazu ſagen? Wir ſehen ihn an wie die Neapolitaner den „Zauberer" Virgilius. Nun Gott befohlen, das mit der Dürer's-Bibel iſt Ernſt.

Frankfurt, den 22. April 1828.

Die Bilder aus Dürer's Leben [1] geben mir zu einigen Bemerkungen Anlaß: 1) Dürer war nicht am Andreastag (30. November) geboren, ſondern am Prudentientag, an einem Freitag der Kreuzwoche. Hierin iſt aber wieder ein unauflöslicher Irrthum, denn die erſte Beſtimmung trifft den 21., die zweite den 24. Mai 1471. 2) Daß Luther auf Dürer's Ausbildung Einfluß hatte, glaube ich nicht. Er hat zu ihm wohl nie in irgend einem directen Rapport geſtanden. Statt ſeiner hätte Erasmus gewählt werden müſſen, von dem Dürer in ſeinem Tagbuch und der von Dürer in ſeinen Briefen ſo viel ſchreibt. 3) Hier ſcheint mir Luther wieder ſehr überzwerg. Er hat zwar das Verdienſt, der Bilderſtürmerei ſeines früheren Freundes Karlſtadt Einhalt gethan zu haben, aber ſonſt iſt von ſeiner Kunſtverwandtſchaft nichts bekannt, als daß er gelegentlich einen Holzſchnitt illuminirte und zu einer Carricatur Kranach's auf den Papſt Worte machte. 4) Was thun Thorwaldſen und Rauch bei Dürer? Doch das Alles macht uns nicht geſcheidter und beſſer.

An H. Hübſch in Carlsruhe.

82.

Frankfurt, den 2. April 1828.

Daß ich nicht der Letzte war, der an Deiner Verlobung den herzlichſten Antheil genommen und Dir den beſten Segen dazu wünſchet, das weißt Du. Den lauteſten Antheil aber hat wahrlich die Paula Servière genommen, ſie ſprach von gar nichts anderem mehr und wußte die genaueſte Beſchreibung von Deiner Braut zu geben, da ſie ganz eigens deßhalb einen Briefwechſel angefangen hatte. Im Freiburger Dom getraut zu werden, iſt für einen Baumeiſter freilich doppelt ſchön. Schmeichelnd wäre mir auch der Gedanke, an einem Sacrament der Kirche ſo ohne Converſationsgebrätſch im Stillen und ohne Aergerniß Antheil zu bekommen. Unſer Freund in Coblenz ſchrieb mir deßhalb [2]: „Möge der ehrliche Hübſch ein frommes und getreues Kind der Kirche gewonnen haben, die ſein Herz

[1] Vergl. Cornill 2, 14 ff.

[2] Clemens Brentano in den geſammelten Schriften 9, 214.

auch dem Herrn zu gewinnen wisse, es werden so doch wenigstens einige Seelen der Kirche gerettet werden und an ihren Gnaden emporwachsen."

Im Leipziger Bücherverzeichniß steht Deine Schrift: Wie soll man bauen? schon als fertig angezeigt. Ich habe sie noch nicht erhalten.

Der Kirchenvorstand [1] ist vor ein paar Tagen zum Dürer's-Fest gereist. Von Nürnberg geht er auf einige Monate nach München. Er läßt Dich grüßen. Vor seiner Abreise hat er noch wirklich die Kanzel bestiegen, d. h. eine Predigt drucken lassen, denn anders kann ich seine Erklärung der von ihm dem Dürer's Stammbuch in Nürnberg gewidmeten Randzeichnung nicht nennen [2].

Eine Bitte habe ich an Dich. Daß Du mir nämlich alle Druckschriften des Karlsruher Kunstvereins verschaffen möchtest. Wir wollen nun auch eine mittelrheinische Kunstgesellschaft in Frankfurt versuchen, und ich lasse mir auch von München und Berlin die betreffenden Schriften kommen.

Am 26. April.

Gleich nach Empfang Deines Briefes vom 18. bin ich in die Wohnung des Kirchenvorstandes gegangen und habe mir Dein an ihn gerichtetes Päckchen geben lassen. Ich habe es eröffnet, die für hier bestimmten Exemplare Deiner Schrift [3] herausgenommen und vertheilt und sende nun dem Passavant das Seinige nebst dem (von mir nicht gelesenen) Briefe nach München.

Was nun diese Schrift selbst betrifft, so wünsche ich Dir recht von Herzen Glück zu dieser ganz vortrefflichen Arbeit, der wenig Aehnliches an die Seite gesetzt werden dürfte. Sie hat mich gleich sehr entzückt und begeistert durch die gute Wahl der kräftigen Worte, den streng logischen Vorschritt der Untersuchung und den richtigen Tact bei Auswahl des in ihren Kreis gezogenen Materials. Darum sind auch verschiedene große Wahrheiten über den Culturgang der Völker, obwohl nur berührt, hier doch so klar, weil die Tiefen der Betrachtung sich verwandt sind. Wenn bisher die andern bildenden Künste in Abwerfung conventioneller Fesseln glücklicher gewesen, so hat doch keine eine solche Begründung, wie nun die Baukunst. Wollte man diese einst auch für sie begründen, so müßte man Deine Schrift zum Muster nehmen, wie sie denn auch in einigem Quelle sein kann. Der Gedanke, daß aus einer richtigen Beurtheilung von Zweck und Mittel zuletzt auch ein Seelengefühl des Befriedigtseins und der Er-

---

[1] So wurde J. D. Passavant von den Freunden genannt, seitdem er das Amt eines Diaconen in der reformirten Kirche zu Frankfurt angenommen.

[2] Vergl. Cornill 2, 11.

[3] In welchem Style sollen wir bauen? von H. Hübsch. Karlsruhe 1828. Vergl. die Biographie von Hübsch in den historisch-politischen Blättern 53, 272.

hebung ſich bilde, ein wahreres als jene affectirten Schönheitsgefühle der Aeſthetiker, hat mich vorzüglich ergriffen, obgleich ich nun — da ich ihn im Buche nicht wiederfinde — nicht recht weiß, ob Du ihn mit Worten ausſprichſt, oder ob ich ihn nur abſtrahirt habe. Es iſt dieß der Unterſchied zwiſchen Geſchichte und Roman. Wer ein geſundes Herz hat, den können erdichtete Begebenheiten zwar reizen, wenn ſie ſchön erfunden ſind: hat er aber einmal von der Wahrheit und Wirklichkeit geſchmeckt, dann iſt ihm dieſe natürliche und geſunde Koſt lieber als alle jene Conditoreien, und zuletzt beginnt er zu ahnen und zu ſchauen in der Wahrheit einen tieferen Sinn, eine höhere Poeſie als in irgend einer Fiction enthalten ſein kann, die beim Licht beſehen immer ſchaal und lügenhaft, wie ſie es iſt, auch erſcheint. Hier, lieber Hübſch, finden wir uns mit unſer Beider Streben in dem Spruche zuſammen: vitam impendere vero!

Was wird man nun aber draußen in der Welt zu Deiner Arbeit ſagen? Werden ſie Alle ſo gut verſtehen wollen und können? Am Ende iſt's kein dickes Buch; man kann es ignoriren und ignorant recenſiren. Das Glücklichſte iſt, daß Du Dir die Praxis von keinen Thoren zu erbetteln brauchſt, ſondern an der Stelle ſtehend, die Du verdienſt, durch die That zeigen kannſt, wie practiſch Deine Anſichten ſind.

An J. D. Paſſavant in München.

83.

Frankfurt, den 24. Juni 1828.

Die Kunſtvereinsſachen und Deinen Brief vom 13. d. M. habe ich erhalten.

Hierbei übermache ich Dir den Kupferſtich, welchen ich bei Deiner verehrten Mutter abholte.

Was übrigens hier vorgeſtellt wird, müßte mich erſt die apokryphiſche oder nicht apokryphiſche Bibelgeſellſchaft lehren und eine von ihren vielen Millionen Bibeln an mich wenden, vorzüglich aber mir's aufſchlagen, denn ich weiß es ebenſo wenig, als die andern Chriſten, denen ich's zeigte. Man könnte daraus ſchließen, daß es mit dem Drucken doch noch nicht genug iſt, und daß es noch jetzt die Aufgabe der Malerei ſei, die bibliſche Geſchichte den nicht Leſenkönnenden oder nicht Leſenwollenden vorzuführen — als wozu St. Gregorius Magnus Papa ſie vor 1200 Jahren ſchon beſtimmt hielt. — Raulin deutet das Blatt auf Moſes. Ich wünſche von Herzen, daß ſein ſchöner Enthuſiasmus für deutſche Art und Kunſt in einer manierirten und kalten Welt nicht verfriere.

Für die Vereinsdrucke beſten Dank! Die Münchener Einrichtung gefällt mir nicht. Das iſt ja eine Conſtitution wie für ein Königreich! Uebrigens iſt hier noch nichts geſchehen. Auch fehlen noch die Berliner

Sachen. Aber nochmals meinen Dank. Du guter Kirchenvorstand mußt überall helfen, sorgen und zuschleppen. Der liebe Gott wird Dir dereinst hiefür eine Anzahl Deiner reformirten Irrthümer verzeihen.

Deine Grabdenkmale sollen sehr willkommen sein. Willst Du nicht auch für die Wandnachbarn ein paar jüdische Steine componiren? Ich glaube fast, die würden bald ausgeführt. Doch mißverstehe diesen Scherz nicht. Du weißt, wie sehr mir Deine Compositionen gefielen.

O. componirt nun Hermann und Dorothea. Armes Vaterland, deine Schönheit ist so heruntergekommen, daß die Juden auf den Gassen mit ihr buhlen! Welch' hohe Menschlichkeit, edle Toleranz, welche gänzliche Unsichtbarkeit der Kirche!

Lieber Passavant, das Neueste in Frankfurt ist, daß keine Leichenbitter vom 1. Juli an mehr sind, sondern Leichencommissäre. Sonderbar, wie sogar polizeiliche Namen und Farben durchdringen, wo sie gar nicht einmal daran denken. Das muß denn doch recht innerlich Natur der Sache sein.

Nun lebe wohl. Ich reise den Nachmittag noch nach Gießen und die nächste Woche sehe ich Köln.

An Pfarrer Karl Jäger in Bürg [1].

84.

Frankfurt, den 24. Juli 1828.

Euer Hochwürden vor Kurzem an unsern gemeinschaftlichen Freund und Gönner Herrn von Fichard gerichtetes Schreiben hat dieser den hiesigen Geschichtsfreunden mitgetheilt. Ich habe daraus erfahren, daß die Urkunden der hiesigen Deutschordens-Commende sich noch in dem Ihnen zugänglichen Mergentheimer Archive befinden, wie sich auch aus dem in Ihrer Heilbronner Geschichte als dort befindlich citirten Sachsenhäuser Necrolog schließen ließ. Diese Kunde war mir deßhalb höchst interessant, weil ich schon seit mehreren Jahren einen Codex diplomaticus Moeno-Francofurtanus herauszugeben beabsichtige, und meiner Sammlung von Urkunden (besonders des 13. Jahrhunderts), nachdem ich dafür die hiesigen städtischen Archive erschöpft, und auch aus auswärtigen Archiven bisher ungekannte wichtige Beiträge erhalten habe, nichts Wesentliches mehr abgeht, als eben die Urkunden der Deutschordens-Commende. Unsere Stadt kann diese deßhalb nicht reclamiren, weil sich Oesterreich den Besitz dieser Commende angemaßt hat und alles darauf Bezügliche mit einer gewissen Aengstlichkeit behandelt wird. Ich hatte eine Zeitlang Hoffnung, das schon

[1] Aus dem Concept.

vor Jahrhunderten aus diesem Ordensarchive entkommene große Copialbuch wieder aufzufinden, indessen erfolglos, und ich muß nun glauben, daß es unter der Regierung des Großherzogs und zwar durch dessen eigene Schuld verloren gegangen ist. Somit bleibt nur das Archiv übrig, von dem, außer etwa vier Urkunden des 13. Jahrhunderts, nur dessen Wichtigkeit im Allgemeinen bekannt ist, denn die von Herrn von Fichard in dessen „Entstehung Frankfurts" hier und da citirten Urkunden kennt er selbst nicht und hat nur die testes davon, wie er auch S. 104 anzeigt, aus den unvollkommenen Auszügen, welche Max zum Jungen sich machte. Dieß veranlaßt mich nun, bei E. H. anzufragen, ob ich vielleicht durch Ihre gefällige Vermittlung getreue Abschriften unserer Deutschordensurkunden erhalten könne. Es ist mir dabei bloß um die Urkunden des 13. Jahrhunderts zu thun. Diese sind alle wichtig, während die Urkunden des 14. Jahrhunderts es nicht in solchem Maße sind, und es mir auch daran gar nicht fehlt. Die Kosten dieser Abschriften würde ich mit vielem Vergnügen tragen, auch wenn sie nicht ganz unbedeutend sein sollten; denn ich habe dem Zustandekommen meines Frankfurter Nationalwerkes eine hinreichende Summe bestimmt, und es ist mir gar zu wichtig, daß es nun auch möglichst vollständig werde, nachdem ich so viel Zeit und Mühe darauf verwendet habe.

Erlauben mir nun noch E. H. Sie als einen hinsichtlich auf urkundliche Geschichtsforschung mit den hiesigen Geschichtsfreunden Gleichgesinnten zu begrüßen und Ihnen einige Beweise zu geben, mit welcher Aufmerksamkeit ich Ihre treffliche Geschichte von Heilbronn gerade in diesen Tagen studirt habe.

S. 66 sagen Sie, daß der hiesige Schultheiß den Vogt in Erhebung der Einkünfte beaufsichtigt habe. Aber dieß ist einer der wenigen Sätze des Herrn v. Fichard, wofür er keinen Beweis geliefert hat. Wir wissen vielmehr vom hiesigen Vogt weiter nichts, als daß er im Rang dem Schultheiß nachstand, daß seine Stelle einige Einkünfte hatte und daß diese nachher mit dem Schultheißenamt vereinigt wurden. Auch ist es wohl gewagt, die Vogtei in einer bischöflichen Stadt, wie Straßburg, mit der Vogtei einer nicht bischöflichen Stadt, wie Frankfurt, zu vergleichen.

S. 66. Wenn Heilbronn erst seit 1279 das Siegelrecht hatte, so kann es in dieser Hinsicht nicht mit Frankfurt verglichen werden, dessen Stadtsiegel zwischen 1215 und 1219 verfertigt wurde und im letzteren Jahr zuerst vorkommt. Und gewiß ist dieses Siegelrecht höchst wichtig! Bei uns fällt es in das Jahr, von dem man sagen möchte, daß in ihm die Municipalverfassung der Stadt zuerst entstand. Eine Beschreibung des Siegels von Heilbronn würde angenehm gewesen sein.

S. 67. Also auch in Heilbronn ein Archivsbrand! Ich gestehe, daß

ich nicht gern an Archivsbrände glaube. Auch in Frankfurt war einer erfabelt worden, ich aber habe zuerst Beweise gefunden, daß unser Archiv nicht durch Brand, sondern nur durch Sorglosigkeit gelitten hat. Aber es gibt wohl wenige Städte in Deutschland, die im 13. Jahrhundert etwas mehr als allenfalls einen Briefkasten hatten. Erst mit dem 14. Jahrhundert, namentlich 1320 und ferner beginnt bei uns Staatsbuchhaltung und Correspondenz und Copialbuch.

S. 145. Das kirchliche Verhältniß Heilbronns gewinnt wohl einiges Licht durch Herrn von Fichard's erste Abhandlung in der Wetteravia.

Sehr erfreut hat uns die Nachricht, daß an Ihrer Heilbronner Geschichte immer fort gedruckt wird. Ich wünsche nur, daß es Ihnen gefallen möge, am Schluß wenigstens einige der ältesten Haupturkunden mitzutheilen.

An J. D. Passavant in München.

85.

Frankfurt, den 23. September 1828.

Deine Briefe vom 13. und 30. Juni habe ich richtig erhalten. Theils Reisen, theils die Furcht, Du möchtest München schon verlassen haben, hinderten mich an der Antwort. Da Du aber immer nicht kommst, schreibe ich doch.

Was nun Deinen letzten Brief wegen den Grabmonumenten [1] betrifft, so habe ich 1) die versiegelten Päckchen seiner Zeit sofort weiter befördert; 2) einen angemessenen Aufsatz in der Iris abdrucken lassen; 3) eine Subscription herumgeschickt — mithin alle Deine Aufträge getreulich befolgt. Die Subscription ergab etwa zwölf Exemplare. Da aber die Messe heranrückte, so glaubte der Umträger einhalten zu müssen. Jetzt ist er wieder seit ein paar Tagen im Gang, ohne daß ich das Resultat kenne. Auf den Aufsatz in der Iris hat Herr Carové mit einem andern (doch ohne Persönlichkeit) zu antworten beliebt, den er Grabmonument auf die Grabmonumente nennt und worin er sehr eifrig vor der unchristlichen und, wie er meint, sehr stark im Schwange gehenden Leichenvergötterung warnt. Christlicher Weise, meint er, sei der Leib zu nichts nütze, man solle die Todten ihre Todten begraben lassen und was dergleichen tiefsinnige, hier in einige Verwirrung gerathene Redensarten, deren Sinn dieser „Inhaber eines Schnurrbartes" gar nicht kennt, mehr sind. Ich sprach ihn neulich und habe ihm angedeutet, daß man zwar von jeher auf den Kaffeehäusern äußerst geschickte Weltverbesserer gefunden habe, daß aber die von heutzu-

[1] Vergl. Cornill 2, 21.

tage wirklich die abstractesten sind, indem sie sich am wenigsten um die Wirklichkeit bekümmern. So wolle ich ihm gewissermaßen dafür einstehen, daß die Leichen vergötternden Frankfurter diesem ihrem Gräuel in 100 Jahren schwerlich so viel Geld opfern würden, als sie in 100 Tagen dem Theater opfern. Der Wahrheit sei weit mehr auf Erden als er denke, und die Ansicht, daß Champagnerflaschen und Gänseleberpasteten der Leichenvergötterung vorzuziehen, namentlich in Frankfurt recht verbreitet. Daß der Leib doch zu etwas nütze sei, nämlich zur Auferstehung des Fleisches, oder zur Gottesgebärung bei der reinen Jungfrau, daß ihn Christus einen Tempel nennt, davon sagte ich ihm nichts. Die Erbärmlichkeit ist der Zeit adäquat, an der heiligen Kirche will sie zum Ritter sich kämpfen, gleichwie jene Henkersknechte dem gebundenen Christus in's Gesicht schlugen — aber kein Gefäß ist sie, die göttliche Botschaft zu fassen. Adieu, Carové!

Was nun den jetzigen Kirchhof betrifft, so muß ich Dir melden, daß die Frankfurter allerdings der Meinung zu sein scheinen, solchem ernsten Orte gezieme nur die höchste Einfachheit und — Wohlfeilheit. Kaum daß an ein paar Orten auf einer Tafel ein Namen angebracht worden, im Uebrigen läßt man die leeren Wände die Thaten der Ahnen erzählen. Daß mich der Kirchhof — wollte sagen Friedhof — nichts angeht, weißt Du. Ich will nicht dos à dos mit den Juden liegen. Lieber auf freiem Felde und lieber eine Aehre über mir als Monument oder ein Dornbusch, als eine ägyptisch-griechisch-chinesische Pilasterstellung, die mich an . . . im Rinaldo Rinaldini erinnert.

Ruschweih war hier und wir waren recht froh zusammen. In Kassel besuchte ich Rhoden. Wie mir scheint, war er zu lange in Italien, um nach Deutschland sich wieder zu gewöhnen. Höchst erfreut hat mich Henschel's Werkstätte, wo Kanonen, Feuerspritzen, Bierpumpen, Figuren, Gasröhren und Alles gemacht wird. Im nächsten Jahr wird ein herrliches Grab für ein Kind der Gräfin Reichenbach errichtet.

Du meintest auch, ob ich nicht mit einem Kunsthändler wegen allenfallsigem Verlag sprechen wollte. Vielleicht würdest Du am besten selbst darüber schreiben. Du weißt, daß unsere hiesigen an dergleichen Sachen nicht gewohnt sind. Jügel hat, glaube ich, in diesem Jahre über 100 Rheinansichten in allen Arten und Formaten machen lassen. Im nächsten Jahre werden sie über die Ufer seines Ladens austreten. Schlecht sind übrigens keine und manche recht gut.

Daß die Figur von Leeb hier angekommen, ist diesem gemeldet worden. Mir scheint die gelehrte und doch schon im Ursprung etwas manierirte Mythologie des kleinen Amor der Einfachheit des jungen Mädchens Eintrag zu thun. Es ist auch Schwarzbrod und Bisquit durcheinander,

welches, wie man ſagt, Münchener Wahlſpruch iſt, wenn nicht Bisquit und Sauerkraut. Es wäre natürlicher, wenn die Amorn junge Katzen wären und ließe ſich ſogar noch ändern. Ueberhaupt meine ich, daß man natürliche und naive Vorwürfe (wie Schadow's Spinnerin) wählen ſolle, wenn man auf den Bahnen antiker Sculptur noch heutzutage gehen will, lieber als mythologiſche, zu denen wir kein Herz mehr haben. Was iſt mir Hecuba, was bin ich ihr?

Schnorr's Flucht nach Aegypten habe ich denn auch geſehen. Das zweite Bild von ihm nach der Hochzeit. Zweierlei iſt mir daran aufgefallen. Zuerſt, daß Du den Joſeph gemalt haſt oder gemalt haben könnteſt, wodurch mir denn Eure Freundſchaft noch erklärlicher geworden iſt, als ſie es war. Zweitens, daß Schnorr ſeine Art weſentlich und gänzlich geändert hat. Kaum finde ich noch in der Landſchaft eine Erinnerung an meinen alten Schnorr, der uns einſt auf den Höhen von Radicofani oder über dem See von Bolſena ſo anmuthig ſeine früheren Bilder erzählte. Hier iſt, mehr als ich ſelbſt ſie glaubte, die Anſicht beſtätigt, daß die neuere Kunſt (und wohl alles neuere Streben) nur eine Erinnerung iſt und daß wir darin in der Kürze alle früheren Zeiten durchmachen. Ich meine, Schnorr hat in zehn Jahren ungefähr 100 Jahre durchgemacht. So geht's uns wohl Allen und ich will künftig beten: Gebe Gott, daß ich ſelbſt *vor* der Reformation ſtehen bleibe.

Der Prozeß des Inſtituts iſt nun vorbei und das Erſte, was man thun will — ſelbſt ehe man noch weiß oder nur gefragt hat, ob wir dieß Jahr einen Kreuzer auszugeben übrig haben — iſt, Bilder kaufen, und was? Eine Landſchaft von Wynants für 3600 Gulden und ein Kind auf einem Nachtſtühlchen (dieſes Kind iſt übrigens ächt und ſchön) von Rubens für 5000 Gulden ni fallor. Und darin ſind einig Dein Vetter, Herr Keſtner und Herr Stark! Ich ſuche meine Pflicht, wie ich ſie verſtehe, aufrecht zu erhalten und werde mich öffentlich rechtfertigen, wenn die Majorität ſo in den Tag hinein losfahren ſollte. Dieß unter uns.

Lebe wohl, guter Bruder Frankfurter, gegen den ich mein Herz ſo ausſchütten kann, auch da, wo Du ſelbſt anders denkſt. Gott ſei mit uns!

An G. H. Pertz in Hannover [1].

86.

Frankfurt, den 11. October 1828.

Hierbei ein Brief des Pfarrers Jäger; ich bat ihn mir über die Hirſchauer Traditionen einen Brief auch mit für Sie zu ſchreiben. Das

[1] Aus dem Concept.

ist nun der beiliegende. Ich gestehe, daß er mir den lebhaftesten Wunsch erregt hat, diese Traditionen, auch die von St. Gallen, welche Sie ja schon sahen, gedruckt zu haben. Auf welche andere Weise können Ihre Wünsche für die Geographie des Mittelalters erfüllt werden? Zu diesen Traditionen könnte noch gefügt werden: 1) Die Bleidenstadter (bei Wiesbaden), welche Bodmann besaß und die nun zwar verloren sind, sich aber bei ernstlichem Suchen doch wohl wieder finden lassen. Sie gehören dem 8. bis 12. Jahrhundert an. 3) Die Fulder, welche in Schannat's schlechter und selten gewordener Ausgabe beim Mangel eines Registers doch nur halb benutzt werden können. Nun fragt es sich aber wohl, ob sich diese Traditionsbücher für die Diplomenabtheilung der Monumente eignen oder nicht, und ob selbst im bejahenden Falle nicht mit etwas Anderm müßte angefangen werden. Dieß sind Fragen, deren Beantwortung nur Ihnen zusteht. Soviel scheint mir jedoch klar, daß die Herausgabe dieser Traditionsbücher in sofern am mindesten schwierig ist, als man es hier gewöhnlich nur mit einem Codex zu thun hat. Was die St. Gallischen betrifft, so wird die Arx'sche Bearbeitung wohl sicher in der Hauptsache gut sein. Was Pfarrer Jäger etwa leisten könnte, getraue ich mich nicht ganz bestimmt zu sagen, doch habe ich eine recht gute Meinung von ihm. Es wird darauf ankommen, was hier gefordert wird. Will man sich mit dem begnügen, was Lamey für die Lorscher Traditionen dankenswerth genug leistete, so ist die Arbeit meines Erachtens nicht so schwierig. Sollte die Bekanntmachung dieser Traditionsbücher durch Aufnahme in die Monumenta sich nicht fördern lassen, so habe ich, wenigstens für St. Gallen und Hirschau, noch einen andern Plan.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

87.

Frankfurt, den 3. Februar 1829.

Nachdem ich Euer Excellenz hier zu sprechen so glücklich war, fesselten mich Geschäfte zwei Monate lang in Wiesbaden. Erst seit acht Wochen bin ich wieder hier und gedenke im Frühjahr meinem Verzeichniß der deutsch geschriebenen Chroniken die Vollendung zu geben. Meinen Codex dipl. muß ich noch ungedruckt lassen, bis ich noch einige wichtige mir zugesagte Beiträge erhalten habe.

Von Wiesbaden aus war ich öfter in Mainz, wo sich jetzt auf der Bibliothek eine schöne Sammlung alter Urkunden vereinigt findet. Ich schrieb mehrere Kaiserurkunden des 13. Jahrhunderts für die Abtheilung der Diplomata ab. Am interessantesten war mir aber das Original-

Protokoll des rheinischen Städtetages vom 17. März 1256, wovon bisher nur eine von Leibnitz herausgegebene dürftige Notiz bekannt war. Auch fand ich das Original der Beitrittsacte der Stadt Cöllu vom 12. Januar 1254; diese Stücke werde ich in meinen Codex aufnehmen. Unter mehreren Hunderten von Bodmännischen Siegelabzeichnungen fand ich auch das des Philipp Schenken von Alzey von 1289. Es stellt eine Guitarre oder Violine vor, was zur Erläuterung des Nibelungenliedes dienen kann, wo Volker von Alzey der tapfere Spielmann ist.

Der sehr fleißige Pfarrer Jäger in Bürg bei Eßlingen hat die alten Hirschauer Traditionen wieder aufgefunden, aus denen Trithemius sein Chronicon Hirsaugiense hauptsächlich geschöpft hat. Er bemüht sich jetzt Mittel zu finden diese und die St. Galler Traditionen, welche er von Herrn von Arx erhalten hat, herauszugeben.

Herr Rath Schlosser ist hier. Ich habe ihm Euer Excellenz Schreiben bereits mitgetheilt. Er beabsichtigt nächstens an Euer Excellenz zu schreiben und hat mir einstweilen sowie auch Herr von Fichard seine ehrerbietige Empfehlung aufgetragen. Letzterer ist jetzt ziemlich wohl, und war über Euer Excellenz gütiges Andenken sehr erfreut.

Den 23. März 1829.

Als ich das Glück hatte, Euer Excellenz am 18. September dahier zu sprechen, riethen mir Hochdieselben, mich um Mittheilung des aus Kindlinger's Nachlaß nach Paderborn gekommenen Copialbuches des Klosters Arnsburg — dessen Einsicht ich zur Vervollständigung meines Codex dipl. Francofurtensis bedarf — an Herrn Domcapitular Meyer zu wenden. Dieser hat nun zwar mein Gesuch, welches er höhern Orts glaubte vorlegen zu müssen, auf das Freundlichste unterstützt, indessen trägt man, nach einer mir später gewordenen Nachricht, Bedenken, die Handschrift in's Ausland verabfolgen zu lassen. Euer Excellenz gewogenheitliche Verwendung bei Herrn Oberpräsident von Vincke würde diesen Anstand gewiß sehr leicht heben, und ich wage es darum zu bitten, wenn dieß Ihnen bei der bevorstehenden Reise keine Beschwerniß macht. In diesem Falle könnte ich den Herrn Gesandten von Nagler, der sich mir schon früher deßhalb geneigt bezeugte, um seine Vermittlung ersuchen.

Durch praktische Arbeiten noch immer verhindert, mehr als einzelne Stunden der Wissenschaft widmen zu können, habe ich seit vier Wochen ein Verzeichniß der Kaiserurkunden bis auf den Tod Heinrichs VII. begonnen. Dieses Unternehmen — die unentbehrliche Grundlage für die diplomatische Abtheilung der Monumenta — hat das Angenehme, daß man jeden Augenblick abbrechen kann. Achtundvierzig Werke habe ich bis heute extrahirt.

In einem Jahr kann ich fertig sein, auch wenn ich nur Nebenstunden diesem Geschäfte widme [1].

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

88.

Frankfurt, den 21. September 1829.

Euer Excellenz gefällige Schreiben vom 6. August und 15. d. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt.

Bei den Kindlingerischen Handschriften, deren Mittheilung ich Euer Excellenz zu danken habe, lag ein Brief des Herrn Domherrn Meyer, worin dieser einen Schein von mir verlangte, und die Bestimmung der Zeit, wie lange ich die Handschriften behalten wollte, mir überließ. Diesen Schein zur Rückgabe bis Ende September habe ich auch eingesendet. Nun bin ich aber leider erst mit zwei Bänden fertig und habe im dritten noch ein paar Dutzend Urkunden abzuschreiben. Die Ursache meines Rückstandes ist, theils weil ich den größeren Theil des August auf unsern Gütern bei Zweibrücken zubrachte, theils die Erweiterung meines Plans. Ich benutze nämlich diese herrliche Gelegenheit, um auch für einen Codex dipl. der Wetterau und des Mittelrheins zu sammeln, den ich ganz wie Günther's Codex Rheno-Mosellanus einrichte, und der eine geographische Fortsetzung desselben nach den oberen Gegenden bilden soll. Ich habe nun schon genug Urkunden für einen halben Band. — Dieserhalb bitte ich Euer Excellenz um Entschuldigung, daß ich den einen Band noch 14 Tage behalte. Die zwei anderen kann ich jetzt nicht mehr vor dem 24. September nach Nassau liefern; ich sende sie daher noch heute direct an Herrn Domcapitular Meyer, der sie also schon haben wird, wenn Euer Excellenz durch Paderborn kommen. Könnte ich auf gleiche Weise die übrigen Kindlingerischen Bände, worin mittelrheinische Sachen sind, erhalten, so wollte ich sie dergestalt benutzen, daß die Geschichtsfreunde damit zufrieden sein sollten.

Seit Ende März habe ich von Herrn Dr. Pertz keinen Brief erhalten. Wahrscheinlich ist er mit der Vollendung des zweiten Bandes sehr beschäftigt, denn daß er wohl ist, weiß ich von Jemand, der ihn kürzlich auf der Bibliothek in Hannover gesprochen hat.

Herr Gesandter von Nagler Excellenz läßt sich Euer Excellenz gehorsamst empfehlen. Wir haben gestern gemeinschaftlich mit Herrn von Meyer das von mir aufgesetzte Memorandum durchgegangen. Herr von Nagler sagte, daß sich Herr Gesandter von Lerchenfeld Excellenz sehr bereitwillig

[1] Vergl. Stein's Antwort vom 4. April 1829 bei Pertz 6 b, 703.

gezeigt habe, aber doch erſt in München anfragen wolle. Herr von Nagler will in Berlin für die Sache thätig ſein, iſt aber der Meinung, daß es zweckmäßig ſein würde, das Unternehmen öffentlich wieder in Anregung zu bringen, ehe man ſich an die Regierungen wendet. Hierzu dürfte ein Bericht über das, was ſeit der Stiftung geſchehen, geeignet ſein, den man an die Mitglieder ſendet, den Regierungen, wo es ſich ſchickt, beilegt oder nur extrahirt und in der Allgemeinen Zeitung abdrucken läßt. Ich will einen ſolchen Bericht entwerfen und ihn dann dem Herrn Dr. Pertz zur weitern Ausarbeitung zuſenden. Im Januar etwa könnten dann alle Briefe an die Regierungen zugleich abgelaſſen werden.

Die Berufung des Malers Philipp Veit an das Städel'ſche Inſtitut iſt beſchloſſen worden [1].

An S. Amsler in München [2].

89.

Frankfurt, den 15. März 1830.

Ich danke Dir von Herzen für Deinen freundlichen Gruß und die Bekanntſchaft des Herrn Gamper, der mir recht viel von Dir hat erzählen müſſen und mich dadurch auf's Lebhafteſte in jene alten Tage zurückverſetzte, wo wir uns täglich nahe waren. Schon ſind es zehn Jahre! — Ich machte Deinen Freund mit Barth und Paſſavant bekannt. Wir brachten einen recht fröhlichen Abend zuſammen zu und haben Dich hoch leben laſſen. Auch dem Heger, den ich am vorigen Sonntag in Darmſtadt ſprach, hat Herr Gamper ſehr gut gefallen. Ich bedauerte, daß er ſchon abgereist war, als ich ihn nochmals beſuchen wollte.

Von Dir habe ich auf dieſe Weiſe Nachrichten erhalten, nun ſollſt Du auch etwas von mir hören. Meine letzten Jahre hatte ich faſt ganz dem Geſchäftsleben gewidmet. Das hatte doch im vorigen Jahre die Frucht

---

[1] Vergl. Stein's Antwort vom 4. October 1829 bei Pertz 6 b, 764. Am 6. November ſchrieb Böhmer: „Ich habe nun die Ehre, die Ankündigung meines Codex dipl. (vergl. S. 188 Note) beizulegen. Sie entſtand lediglich aus der Abſicht, mir durch größere Oeffentlichkeit das Deutſchordens-Archiv in Sachſenhauſen zugänglich zu machen. Dem Andenken des ſo verdienten Herrn von Fichard († am 16. October 1829) beabſichtige ich in der Wetteravia ein ſeiner würdiges Denkmal zu ſetzen." Hierauf Stein's Antwort vom 15. November l. c. Auf deſſen Anfrage nach Fichard's Handſchriften und Sammlungen antwortete Böhmer am 30. December: „Der Nachlaß des Herrn von Fichard, ſoweit er Geſchlechter, Geſchichte und Topographie betrifft, umfaßt beinahe 4000 geſchriebene Bogen. Die Wittwe bietet ihn für 250 Karolin der Stadtbibliothek zum Kauf. Ich bin eben mit dem desfallſigen Berichte beſchäftigt und thue mein Mögliches, um die Annahme zu empfehlen." Hierauf Stein's Antwort vom 14. Januar 1830 bei Pertz 6 b, 770.

[2] Aus dem Concept.

für mich, daß ich viel reisen mußte und somit auch manchen alten Freund wieder sah: Zuerst überraschte mich hier in Frankfurt Struckmann aus Osnabrück mit seiner jungen ihm eben angetrauten Frau. Dann sah ich in Düsseldorf den Mosler. Seine Frau ist gestorben. Aber er hat zwei muntere Knaben und lebt in seiner bequemen Art glücklich, besonders da sich, wie mir schien, seit dem Abgang des Cornelius und dem Aufkommen der (etwas französischen) Schadow's-Schule, seine Arbeiten an der Akademie noch mehr vermindert haben. Er schreibt an einer Kunstgeschichte des Niederrheins seit den Römern. Kein Mensch weiß, wann er damit fertig werden wird. Später sah ich meine andern Reisegefährten in Italien, den Cleß und Kapf zu Stuttgart und Heilbronn. Endlich noch in Kassel den Rhoden. — Seit dem Ende des Winters habe ich die meisten Geschäfte, welche ich übernommen hatte, beendigt, und lebe nun etwas mehr für mich selbst, d. h. für die Geschichte der Vaterstadt und Deutschlands. Ueber erstere werde ich ein größeres Werk herausgeben, welches der Hauptsache nach fertig ist. Da sich meine Freunde nach und nach meist verheirathet haben, ich aber unverheirathet geblieben, so fühle ich mich etwas vereinzelt. Dafür und über anderes, was mich in der Zeit schmerzt, finde ich meinen Trost in Betrachtung der Geschichte, und der Arbeit, den Blick auf die Fügungen der ewigen Weisheit und Allmacht gerichtet.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

90.

Frankfurt, den 1. Mai 1830.

Euer Excellenz habe ich die Ehre anliegend zu überreichen: 1) Meinen Jahresbericht pro 1829; 2) die Anlagen dazu; 3) Protokoll der Sitzung vom 27. März d. J.; 4) Herrn Rath Schlosser's Entwurf eines auch in die Allgemeine Zeitung einzurückenden Promemoria; 5) Herrn Wyttenbach's Brief vom 23. April, die Gesta Trevirorum betreffend. Gleiche Gegenstände lasse ich in nächster Woche an Herrn Dr. Pertz abgehen.

Sowohl der Senat als das Bürgercollegium haben die Erwerbung der 4000 Bogen Fichardischer Manuscripte für 3000 fl. in fünfjährigen unverzinslichen Raten genehmigt. Nun muß diese Sache noch an den gesetzgebenden Körper, wo sie aber keine Schwierigkeit finden wird.

Mein Urkundenrepertorium von 911—1313 umfaßt jetzt 5180 Urkunden und der Druck hat begonnen. Als ich kürzlich zur Vervollständigung desselben 14 Tage lang in Darmstadt war, habe ich auf dem dortigen Archive die noch ungedruckten Wormser Kaiserurkunden abgeschrieben; eine derselben von 1165 ist sehr interessant, weil darin in einer Streitig-

keit, Teſtament der Geiſtlichen betr., Kaiſer Friedrich I. das Corpus juris nicht allein anführt, ſondern auch eine längere Stelle desſelben ſeinen Entſcheidungsgründen einſchaltet.

An Oberlehrer Quix in Aachen [1].

91.

Den 21. September 1830.

Euer Wohlgeboren verſchiedene Monographieen über die Aachen'ſche Geſchichte habe ich mit ſo vielem Vergnügen geleſen, daß ich mir es nicht verſagen kann, mich Ihnen durch anliegende Ankündigung [2] als einen ſolchen zu erkennen zu geben, welcher mit Ihnen die gleiche Bahn urkundlicher Geſchichtsforſchung für den gleichen Zweck individueller Städtegeſchichte geht. Ihre Arbeiten waren mir aber auch deßhalb beſonders erfreulich, weil keine Stadt nach den allgemeinen Standpunkten ſo das Gegenſtück zu meiner Vaterſtadt bildet als Aachen. Beide Städte verdanken ihren Glanz Karl dem Großen, beide haben ihm Altäre gebaut, beide bildeten ſich aus Reichspaläſten, beide blieben jeder Zeit frei von biſchöflicher Hoheit, beide endlich ſind zuſammen als Wahlſtätte und königlicher Stuhl das vorleuchtende Doppelgeſtirn unter allen deutſchen Reichsſtädten.

Möchten die von mir für die Bearbeitung der Frankfurter und jeder Städtegeſchichte dargelegten Grundſätze Ihren Beifall verdienen! Ich habe einiges Vertrauen darauf, weil ſie nicht ſowohl mir, als unſerem unvergeßlichen Fichard angehören, der mich ſeines beſondern Wohlwollens und ſeiner Belehrung würdigte. Vielleicht kennen Sie Fichard's Werke noch gar nicht, denn da die Zunft- und Univerſitätsgelehrten, welche ſich mit einer gewiſſen, nun einmal in den gelehrten Verkehr gekommenen Maſſe von Kenntniſſen zu begnügen und, in dieſen Kreis gebannt, nur immer das Alte wieder aufzuwärmen pflegen, dieſe Werke ignorirten, ſo ſind ſie nicht ſehr bekannt geworden. Sollten Sie dieſelben nicht beſitzen, ſo erlauben Sie mir vielleicht, ſie Ihnen zuſenden zu dürfen.

Möchten wir von Ihnen einen Codex dipl. Aquensis erhalten! Meyer hat einen ſolchen verſprochen und würde beſſer gethan haben, damit anzufangen. Ich lege einen großen Werth darauf, daß das urkundliche Material beiſammen gehalten werde. Wie lebendiger, wie reicher iſt dann jede einzelne Nachricht! Nur dadurch können die Urkunden vollſtändig benutzt werden, denn es gibt wohl keine einzige, die nicht unter mehreren

---

[1] Aus dem Concept.

[2] Codex dipl. Moeno-Francofurtanus, angekündigt durch Dr. J. F. Böhmer. Frankfurt 1829.

Gesichtspunkten belehrend wäre, was oft nur aus der Zusammenstellung der gleichzeitigen erhellt. Da ich noch immer neue Frankfurter Urkunden erhalte, so lasse ich die Herausgabe meines Codex dipl. noch anstehen. Unterdessen habe ich ein Verzeichniß über die gedruckten Kaiserurkunden bis 1313 bearbeitet, welches noch dieses Jahr fertig gedruckt wird. Es bildet den Vorläufer der die Diplomata enthaltenden Abtheilung der Monumenta.

Ich habe vorgestern mit unserem Stifter der Gesellschaft ꝛc. von Ihren Werken gesprochen; er will sich mit denselben bekannt machen. Es freute ihn zu erfahren, daß Aachens Geschichte einen gründlichen Forscher besitzt.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

92.

Frankfurt, den 25. December 1830.

Euer Excellenz hochgeneigte Schreiben vom 27. November und 11. December habe ich zu erhalten die Ehre gehabt, doch nur das erstere dem mittlerweile abgereisten Herrn Generalpostmeister von Nagler Excellenz mittheilen können.

Wenn seit dem 18.—19. September, an welchen Tagen wir so glücklich waren, Euer Excellenz hier zu sehen [1], einiges damals Besprochene noch nicht ausgeführt worden, was auch wohl bis nach Erscheinen von Herrn Pertzens Nachricht über das ganze Unternehmen beruhen dürfte, so darf ich Euer Excellenz demungeachtet versichern, daß ich ununterbrochen und mit aller Kraftanstrengung für das große Werk thätig gewesen bin. Mein Urkundenrepertorium ist mit dem Druck des 26. Bogens bis zum Untergang der Hohenstaufen vorgeschritten. Fünf weitere Bogen bis zum Tode Rudolph's von Habsburg sind im Manuscript fertig. Bis zum Tode Heinrich's VII., meinem Ziele, sind nur noch drei Bogen zu redigiren. Wenn mir Vorrede und Register nicht mehr Zeit rauben, als ich voraussetze, so ist das ganze Werk bis Ende des Februar im Druck vollendet. Diese Resultate waren nur dadurch zu erzielen, daß ich mich der Arbeit gänzlich widmete. Meine am 16. November durch Wahl und Kugel erfolgte Anstellung als erster Stadtbibliothekar hindert mich nicht, der Abtheilung der Diplomata auch ferner meine Kräfte zu widmen.

Bodmann's Nachlaß, welcher auch nach den Verlusten, die er erlitten, bedeutender war als man glaubte, sollte meine erste Erwerbung für die Stadtbibliothek werden. Durch die Treulosigkeit eines Bekannten ist er mir entgangen und für 500 Gulden das Eigenthum des Archivars Habel

[1] Vergl. Pertz 6 b, 988.

in Wiesbaden geworden. Die Mittheilung der noch darunter befindlichen ungedruckten Kaiserurkunden hoffe ich in billiger Weise zu erhalten.

Im nächsten Monat besteht die von Euer Excellenz gegründete Gesellschaft ein Dutzend Jahre. Wie viele ähnliche Unternehmungen waren reicher unterstützt! Aber ganz sicher hat keins in so kurzer Zeit Aehnliches oder nur Vergleichbares geleistet.

An J. D. Passavant in Dresden.

93.

Frankfurt, den 2. Januar 1831.

Ich danke Dir für Deinen Glückwunsch zur Bibliothekarstelle. Meine künftige Bestimmung hing an einem schwachen Faden. Mit der Majorität von Einer Stimme wurde der Antrag der Senatsdeputirten, mir die Stelle ohne Kugel zu geben, verworfen. Nun hatte ich zwar alle Stimmen zum Mitlosen, aber nur das Loos hat es bewirkt, daß nicht etwa ein Anderer an meine Stelle gekommen, der noch nie ein Buch aus der Bibliothek entliehen, geschweige denn die erforderlichen Kenntnisse hatte. Ich habe das Vertrauen, etwas für unsere Vaterstadt sehr Bedeutendes aus der Bibliothek machen zu können, doch setzen Lage und Einrichtung des Gebäudes der Entwicklung der Anstalt unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Im October trafen Veit und Hessemer hier ein. Schwierig war die äußere Organisation der Kunstanstalt.

Ich bin überzeugt, daß ich auf der Bibliothek (mit den dort ausgeworfenen 2500—2600 Gulden) mehr zu wirken vermag, als im Institut, und — so Gott will — an meinem Pulte am meisten. Von meinem Urkundenverzeichniß sind 26 Bogen gedruckt. In zwei Monaten hoffe ich damit ganz fertig zu sein.

Nun will ich Deine mir vorgelegte Frage gewissenhaft, und insbesondere auch mit dem Gefühl eines guten Gewissens gegen Dich als Freund, beantworten. Es zu bejahen, daß Du dahier eine Aussicht habest, vermag ich durchaus nicht. Ich möchte aber auch nicht mit Bestimmtheit Nein sagen, weil Dir zum Theil thatsächliche Hindernisse entgegenstehen, welche sich ändern können und weil ich die Zukunft zu beurtheilen nicht vermag. Ich sage Dir daher, daß nach dem, was ich weiß, nichts vorliegt, was Dich abhalten könnte, einen angemessenen Wirkungskreis in der Fremde zu suchen, oder ihn — wenn er sich darbietet — anzunehmen. Ein größeres Detail in dieser Antwort würde zu keinem anderen Resultate führen.

Mosler war im Herbst 14 Tage hier. Er sagte, sein Werk über Raphael's Jugendzeit sei größtentheils fertig. Doch machte er noch hier, und sogar in meiner Kupferstichmappe, neue Entdeckungen. Es freut mich

ſehr, daß Dein Werk immer mehr gewinnt. Das Moslerische kommt am Ende doch nie an's Tageslicht.

Vor Weihnachten war Hübſch hier. Er läßt Dich auf's Herzlichſte grüßen. Die Zeichnungen, welche er bei ſich hatte, waren meiſt ſehr ſchön. Er hat meine Beſorguiß, daß ihm der Karlsruher Theaterdecorateur möge vorgezogen werden, nicht ganz gehoben. Da ſeine Herrſchaft das Kunſtblatt lieſt, ſo wäre es wohl gut geweſen, wenn dort über Hübſch etwas Beſſeres geſtanden hätte, als das erbärmliche Geſalbader eines Schülers. Es ſcheint, daß man dem Hübſch mehr Kenntniſſe als den Geſchmack zutraut, der nur bei den alleinſeligmachenden Antiken gefunden werden kann! Könnte doch Schnorr etwas zu Gunſten Hübſchens veranlaſſen. Grüße den Thürmer von mir.

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

94.

Hannover, den 7. April 1831.

Auf meiner Durchreiſe durch Göttingen hatte ich die Freude, mein Urkundenrepertorium von Herrn Hofrath Dahlmann [1] und den Herren Bibliothekaren Grimm gebilligt zu ſehen. Hier habe ich mit Herrn Dr. Pertz Vorrede und Regiſter — denn dieſe fehlen noch — beſprochen, und wenige Wochen nach meiner Rückkehr hoffe ich dieſe Arbeit dem Publikum übergeben zu können.

Während der Woche meines hieſigen Aufenthaltes habe ich alle Theile des Unternehmens mit Herrn Dr. Pertz vielfach beſprochen [2] und Manches aus deſſen reichen Sammlungen durchgeſehen. Wir hoffen Beide, daß mit dem Frühjahr 1833 der Druck der dritten Abtheilung der Monumente (die Documente) werde beginnen können. Für dieſe und andere Abtheilungen des Unternehmens wird eine Reiſe nach München ſehr nützlich ſein, welche Herr Dr. Pertz vielleicht bald unternehmen kann, und zu deren Vollführung ich mich ihn zu beſtimmen bemühte.

Ich ſelbſt werde noch heute über Magdeburg nach Berlin abgehen und — das iſt wenigſtens mein Plan — über Dresden und durch die Städte der ſächſiſchen Herzogthümer heimkehren.

---

[1] „Dahlmann," ſagte B. in dem Bruchſtücke eines Briefconceptes, „war höchſt erfreut über meine Regeſtenarbeit. Er ſprach ſich entſchieden gegen das Folioformat der Monumente aus."

[2] Vergl. Pertz 6 b, 1163.

An Oberlehrer Quix in Aachen [1].

95.

Den 16. April 1831.

Da Sie selbst einen Codex diplomaticus Aquensis für zweckmäßig halten, so sollten Sie, meine ich, diese Idee nicht aufgeben. Wir leben zwar in etwas stürmischen Zeiten, doch darf man den Muth um so weniger sinken lassen. Zunächst wäre ja doch nur das 13. Jahrhundert als das wichtigste für die Städtegeschichte vorzüglich zu berücksichtigen und 400 Urkunden füllen erst einen Band wie die Bände von Günther's Codex Rheno-Mosellanus. So ein Band kostet ja doch nicht gar zu viel. An einem Zuschuß von Seiten der Regierung zweifle ich durchaus nicht, und es würden sich auch wohl noch von andern Seiten Beiträge für die Zustandebringung des Werkes sammeln lassen. Im Interesse der Wissenschaft wünsche ich, daß Sie diesen Gegenstand näher überlegen und zunächst einen bestimmteren Ueberschlag des Umfangs und der Kosten machen möchten.

Was Sie mir von den Annales Rodenses schreiben, hat mich sehr angezogen. Ich wünschte sehr zu wissen, ob sich dieses Werk nicht zur Aufnahme in die Monumenta Germaniae historica medii aevi eignete. Könnte ich es nicht zur Einsicht erhalten, oder wollten Sie nicht vielleicht eine nähere Nachricht mit einigen Proben geben, damit ich bei der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde im entsprechenden Falle geeignete und mit Ihnen zu verabredende Anträge stellen könnte?

An Freiherrn vom Stein in Cappenberg.

96.

Frankfurt, den 16. Mai 1831.

E. E. hatte ich zuletzt von Hannover aus zu schreiben die Ehre. Ich gedachte damals über Wolfenbüttel, Berlin und Dresden zurückzukehren. Allein ich fand mich veranlaßt, diesen Plan aufzugeben und sah nur noch Wolfenbüttels Bibliothek, deren neu ernannter Vorsteher, ein Sohn des zu früh verstorbenen Diplomatikers Schönemann, mir ganz der rechte Mann für diese Stelle zu sein scheint.

In der Anlage finden E. E. die Resultate meiner in Hannover gehabten Berathungen, soweit selbe den Preis der Monumenta und die Herausgabe des Diplomatars der Kaiser betreffen.

---

[1] Aus dem Concept.

Ich habe Herrn Dr. Pertz auf alle Weise aufgefordert, die zwei deutschen Hauptpunkte, welche er noch nicht kennt: Berlin und München, zu besuchen. Die letztere Reise ist schon der Capitularien wegen nöthig, welche Herr Dr. Pertz noch in diesem Jahre zu beendigen hofft, und deren neue Bearbeitung schon bis jetzt, wie ich mich überzeugt habe, die wichtigsten Resultate gewährt. Es war gewiß sehr gut, mit den Scriptoren anzufangen, aber der neue Gewinn für die Wissenschaft wird, wie ich glaube, in den Abtheilungen der Gesetze, Urkunden und Briefe am bedeutendsten sein.

Im Augenblick beschäftiget mich der Rest der Fichard'schen Urkunden. Hiernach ist meine nächste Aufgabe, ein zweites Heft der Wetteravia und die Schlußarbeiten für die erste Abtheilung des Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus [1].

An de Groote in Köln [2].

97.

Den 9. Juni 1831.

Durch unsern gemeinschaftlichen Freund Mosler werden Sie die Ankündigung meines Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus und später die Handschrift des Godfrid Hagen erhalten haben. Ueber letztere darf ich mir den anliegenden Schein erbitten, der Sie indessen in der beliebigsten Benutzung nicht beengen soll.

Schon lange hatte ich Wunsch und Bedürfniß gefühlt, mich durch ein unmittelbares Lebenszeichen in Ihrem Gedächtniß zu erneuern. Ich hoffte, daß mir eine Reise nach Köln dazu Gelegenheit geben werde. Diese verschob sich aber, und als ich zuletzt hinkam, war es nur auf einige eilige Stunden. Unterdessen war zwischen die Gegenwart und jenes Jahr 1823 so viel zwischen getreten, daß es ein Brief nicht mehr thun zu können schien. Nun muß ich doch zu diesem Mittel greifen.

In welchem Sinn und auf welche Weise ich manches schöne Jahr hauptsächlich der Geschichte meiner Vaterstadt gegeben, zeigte Ihnen die oben erwähnte Ankündigung. Mein Werk ist bloß deßhalb noch nicht gedruckt, weil ich allmälig so reich geworden bin, daß ich nun auch nichts mehr möchte bei Seite liegen lassen, was zu erlangen ich irgend eine Aussicht habe. So harre ich denn noch auf den Zutritt zu zwei Archiven, welche sich hoffentlich in diesem Jahre mir aufthun werden.

Die Hauptarbeit hatte ich schon vor Jahren gethan. Fremdartige Geschäfte nahmen mir dann zwei bis drei Jahre hauptsächlich weg und

[1] Stein's Antwort vom 2. Juni 1831 bei Pertz 6 b, 1194.

[2] Aus dem Concept.

als ich wieder zur Geschichte zurückkehrte, da sollte es der ganzen Reichsgeschichte gelten. Als Resultat erscheint noch diesen Monat mein Repertorium der Kaiserurkunden von 911—1313 unter dem Titel von Regesta chronologico-diplomatica. Dieses Werk soll die Sammlung und Herausgabe sämmtlicher Kaiserurkunden bis 1313 vorbereiten. Wenn ihre Zahl, wie Pertz und ich glauben, auf 8000 gebracht werden kann, so wird dieses Werk acht Folianten füllen. Bis zu dessen Erzielung bedarf es freilich noch Zeit und Arbeit genug. Wenn mir die Vorsehung die erste verleiht, soll es, denke ich, an der zweiten nicht fehlen.

Sie sehen, daß ich von den Chronisten ziemlich abgekommen bin. Es hat bei solchen Dingen jeder Arbeiter seinen eignen Beruf. Meiner geht mehr auf Urkunden. Gründe, die mich dabei bestimmt haben, sind folgende.

Die Chronisten beschäftigen sich am Ende doch mehr mit dem äußeren Leben der Völker. Das innere erkennt sich besser in Verfassung und Kunst. Insbesondere aber sind alle Beziehungen auf öffentliches und Privatrecht bei uns von höchster Wichtigkeit, weil das Kleinod des germanischen Volkes, die Freiheit, wie sie Tacitus geschildert, später in den Rechtszustand sich umbildete, so daß, was früher Freiheit war, nun Recht wird, und was jetzt Recht ist, früher Freiheit war. Dieser ursprüngliche Freiheits- und spätere Rechtssinn lebte bis zuletzt fort. Ihn erkenne ich noch in den weitläufigen Processen bei den Reichsgerichten, in den Gesuchen, womit die durchaus incompetente Bundesversammlung am Anfang ihrer Existenz überschwemmt wurde. Darum haben wir auch unsere (keineswegs aufgegebene) Wetteravia eine Zeitschrift für Geschichte und Rechtsalterthümer genannt.

Wie ich wünsche, daß diese Ansichten der Geschichte unseres Vaterlandes allgemein werden mögen, und wie ich insbesondere glaube, daß Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung im weitesten Sinne würdigerweise die That derjenigen sein darf und soll, welche, obgleich politischen Standes und Berufes, sich der practischen Thätigkeit abgewendet haben, ist von mir in der Ankündigung des Codex dipl. Moenofrancofurtanus genugsam angedeutet.

Ich sagte eben „politischen Standes", denn es will mir gar nicht in den Kopf, daß die Geschichte des Vaterlandes den Lohnarbeitern gehören könne. Darum war sie bisher so schlecht bearbeitet. Namentlich die Reichsgeschichte, denn meines Erachtens ist in der Particulargeschichte viel Tüchtigeres als in jener geleistet, obgleich es auch hier gar vielfach an Geist fehlt, an dessen Stelle sich nicht selten eine gewisse Raritäten- und Antiquitätenkrämerei findet, die mir indessen immer besser gefällt, als die Anmaßung der Zunftgelehrten. Ich habe mich darüber nicht öffentlich aussprechen können, um nicht den ganzen Schwarm auf den Hals zu bekommen.

Möchte gerade auch von Köln aus bald gute Kunde kommen. Von allen rheinischen Bisthümern ist keins weniger bekannt als Köln und doch ist auch wahrscheinlich noch jetzt der dortige Urkundenvorrath von allen der reichste. Aehnlich ist es mit der Stadt, die zu einer Zeit, als andere noch kein eignes Siegel hatten, schon mächtig genug war, die Hauptstütze eines Königs (Otto IV.) zu sein. Dort sind die Verbindungen unseres rheinischen Landes mit Belgien, Holland und Westphalen zu suchen, Vermittlungen zwischen der älteren Verfassung und der späteren städtischen Freiheit und dergleichen, was sich zum Theil nicht ahnen läßt. Wie viel mag sich z. B. für Kunst finden lassen? Ich habe Mosler versprochen, im Kölner Stadtarchiv (wenn sich's mir öffnet) die Rechnung über das Dombild aufzufinden.

Um wieder auf Hagen zurückzukommen, so werden Sie gesehen haben, daß unsere Handschrift keine neue ist, und daß daraus ein guter Text gegeben werden kann. Die Herausgabe der deutschen Chroniken durch die Gesellschaft ist übrigens noch sehr im weiten Felde. Da sie erst spät beginnen, wird man auch erst spät an sie kommen.

Sehr sollte es mich freuen zu vernehmen, was Sie seitdem auf der mit dem herrlichen Gottfried von Straßburg so schön betretenen Bahn oder einer verwandten vorbereitet haben, und wünsche ich nur, daß Sie mir ein ebenso wohlwollendes Andenken bewahrt haben mögen, als mir die gemeinschaftlichen Stunden des Jahres 1823 unvergeßlich sind.

An Professor Nobbe in Leipzig [1].

98.

Den 11. Juni 1831.

Schon lange wäre es meine Pflicht gewesen, E. W. und der sehr verehrten Leipziger deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer für die mir erwiesene Ehre der Aufnahme als Ehrenmitglied meinen verbindlichsten Dank abzustatten, und ich muß sehr um Verzeihung bitten, daß ich erst jetzt, nach Beendigung einer Arbeit, die mich ganz in Anspruch genommen, dieser Schuldigkeit Genüge leiste.

Diese Arbeit bestand in der Bildung eines möglichst vollständigen Repertoriums aller von deutschen Königen und Kaisern seit dem Ausgange der Karolinger bis auf den Thronstreit zwischen Friedrich dem Schönen mit Ludwig dem Bayern ausgestellten Urkunden. Obgleich mir einige von den Geschichtswerken Deutschlands, der Schweiz, Italiens, Frankreichs,

[1] Aus dem Concept.

Belgiens, Hollands, Englands und selbst Dänemarks und Polens, welche zu diesem Zwecke durchgegangen werden mußten, fehlten, ist es mir doch gelungen, die Zahl der Urkunden, welche ich nach der Folge von Zeit und Ort der Ausstellung einzureihen vermochte, auf 5420 Stück zu bringen. Der Druck des Werkes, worin die gewonnenen Resultate enthalten sind und welches den Titel: Regesta chronologico-diplomatica Regum atque Imperatorum Romanorum führt, wird noch in diesem Monat vollendet werden.

Nach Anleitung der von meinem sehr verehrten Freunde, Herrn Archivrath Pertz, in dem fünften Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte über die päpstlichen Regesten und die Staatscorrespondenz des Kaisers Friedrich II. gegebenen Aufschlüsse hat sich gefunden, daß diejenigen auf der Reichskanzlei verwahrten Bücher, welche sämmtliche Ausschreiben und Urkunden der Kaiser in der Folge von deren Ausfertigung abschriftlich enthielten, den Namen Registrum Imperii führten. Von diesem Registrum Imperii war das des Kaisers Heinrich III. im Jahre 1182 noch vorhanden, wie sich aus einem von Kaiser Friedrich dem Rothbart in diesem Jahre darauf genommenen Bezuge unzweifelhaft ergibt. Bekannt ist es, daß sich in dem Registrum Innocentii Papae III. de negotio Imperii und in den zu Neapel befindlichen, auch von Pertz beschriebenen, Regesten Friedrich's II. die ältesten zusammenhängenden Stücke der kaiserlichen Ausschreiben erhalten haben; die Reichsregesten seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts hat Pertz in den Reichsregistratur- oder Gedenk-Büchern des Wiener Archivs wieder aufgefunden; ich habe nun auch, wenigstens Bruchstücke aus den Zeiten Ludwig's des Bayern, Karl's IV. und König Wenzel's nachgewiesen. So sind z. B. die von Glafey herausgegebenen Anecdota nichts anderes als das Registrum Imperii Kaiser Karl's IV. aus den Jahren 1360 und 1361.

Daß dieses Registrum Imperii die Mitte aller für die Reichsgeschichte vorhandenen oder nur erdenklichen Quellen bildet, ist an sich klar. Um so größer ist dessen Verlust und um so wichtiger dessen Wiederherstellung, die in der dritten die Diplomata enthaltenden Abtheilung der Monumenta Germaniae historica versucht werden soll. Wollte man in dieser Wiederherstellung bloß die bereits gedruckten Urkunden vereinigen und sich hinsichtlich des Textes darauf beschränken, den besten der vorhandenen Abdrücke zu Grunde zu legen, so würde schon hierdurch — durch diese bloße Zusammenstellung — ein Werk von unberechenbarem Werthe entstehen. Indessen beabsichtigt die Gesellschaft, hierbei nicht stehen zu bleiben, sondern sie will vielmehr alle, auch die handschriftlich vorhandenen, Materialien benutzen, um die möglichste Vollständigkeit und bei den bereits gedruckten Urkunden den möglichst richtigen Text zu erzielen. Für

dieſe ſehr umfaſſende Aufgabe iſt glücklicher Weiſe bereits ſchon ein Bedeutendes durch die Bemühungen Pertzens und anderer Freunde der vaterländiſchen Geſchichte, ſowie durch die von verſchiedenen Gouvernements erhaltenen und verſprochenen Mittheilungen vorgearbeitet. Da es aber hier auf das Zuſammenwirken aller derjenigen ankommt, welche deutſche Kaiſerurkunden bis zum Jahre 1313 (welches Ziel man vorläufig angenommen hat) in Original oder Abſchriften beſitzen, oder denen ſolche zugänglich ſind: ſo iſt es mir natürlich auch um ſo wünſchenswerther und nöthiger, daß meine Arbeit die allgemeine Theilnahme für das beabſichtigte Unternehmen gewinnen möge. Dürfte ich mich doch der Hoffnung hingeben können, den Beifall derjenigen verehrten Geſchichtskenner zu erhalten, welche ich in dem Mitglieder-Verzeichniß der verehrlichen deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig vereinigt ſehe!

In den mir gütigſt mitgetheilten Jahresberichten haben mich die von Herrn Dr. Stieglitz mitgetheilten Steinmetzenordnungen deßhalb vorzüglich intereſſirt, weil ich eine aus authentiſcher Abſchrift entnommene Copie der Straßburger Steinmetzenordnung vom 29. Sept. 1515 beſitze und ſeiner Zeit herausgeben werde. Die Reihe der bekannten Steinmetzenordnungen wird dadurch ergänzt und der zum Theil ſehr ſchlechte Text derſelben in den gleichlautenden Stellen berichtigt. Möchte es Herrn Stieglitz doch auch gefallen, das in ſeinem Werke von altdeutſcher Baukunſt S. 240 erwähnte alte Manuſcript vollſtändig abdrucken zu laſſen.

Indem ich mir noch erlaube, einige Exemplare meiner nicht in den Buchhandel gekommenen Ankündigung des Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus beizulegen, worin ich meine Anſicht ausgeſprochen habe, wie man die Städtegeſchichte behandeln kann, beehre ich mich mit vorzüglicher Hochachtung zu beſtehen.

An Bürgermeiſter Thomas in Frankfurt.

99.

Paris, den 9./13. September 1831.

Erlauben Sie, hochgeehrteſter Freund, Ihnen und Ihrem Haus mit dieſen Zeilen ein Zeichen meines eben ſo treuen als ſchuldigen Andenkens zu geben. Ihr eigenes Wort, „Wichtigeres zu melden“, fordert mich ſeit vorgeſtern dazu auf.

Erſt am 27. v. M. konnte ich Zweibrücken verlaſſen. In Metz fand ich ſo gut wie nichts. Dieß beſtimmte mich, direct hierher zu gehen. Nun fand ich zwar alle Bibliotheken, außer der des Arſenals (welche nichts für uns enthält), geſchloſſen, indeſſen hatte doch Herr Champollion Figeac die Güte, mich mit dem Cabinet des chartes et diplomes de l'histoire de

France bekannt zu machen. Dieſes Cabinet füllt eine Reihe von Sälen, Zimmern und Kammern. Ein flüchtiges Durchlaufen derſelben erfordert zwei Stunden. Hier iſt 1) der ganze Nachlaß der Benedictiner; 2) die unermeßliche Materialienſammlung, welche der Staatsminiſter Bertin beginnen ließ und auf welche von 1762—1790 jährlich 50,000 Livres, und große Einſicht verwendet wurden; 3) eine Menge anderer Privatſammlungen, manche von mehr als 100 Bänden; 4) eine ganze Bibliothek von Originalcartularien des Mittelalters; 5) zahlloſe Originalurkunden aus allen Theilen Frankreichs und den deutſchen Provinzen, welche jemals dazu gehörten. Es iſt zu bezweifeln, ob in Deutſchland ſelbſt irgend ein Ort exiſtirt, der noch ſolche neue Ausbeute verſpricht, als dieſer. Hier mußte wohl der Muth für mein Unternehmen erſchüttert werden, aber geſunken iſt er nicht. Natürlich kann dieſe Unermeßlichkeit von Materialien, trotz der gütigſten Bereitwilligkeit ihres Verwahrers, nicht in den Ferien und nicht während flüchtigen Aufenthaltes erſchöpft werden. Ich reiſe daher in nächſter Woche von hier wieder ab und gehe durch Burgund nach der Schweiz, um in Baſel, Bern und Zürich nachzuſehen. Lieb wäre mir's, meine Reiſe bis Mailand ausdehnen zu können, aber ich wage doch nicht über den September auszubleiben, obgleich mein Urlaub unbeſtimmt auf einige Wochen geht.

In Mailand wäre mir's hauptſächlich um den italieniſchen Buchhandel zu thun. Hier habe ich nichts Erbauliches gefunden. In ganz Paris iſt keine antiquariſche Handlung, wie Varrentrapp's. Alles beſchäftigt ſich nur mit dem ganz modernen, mit dem Theil der Literatur, der in 8°. gedruckt iſt. Auch die Geiſtlichkeit macht nirgends eine Ausnahme. Den Franzoſen fehlt ein Mann, wie Salva [1], deſſen Bekanntſchaft mir eben ſo angenehm als nützlich war.

Ueber Politik habe ich mit Niemanden geſprochen. Ueberhaupt mich mehr auf das Sehen beſchränkt. Indeſſen habe ich Alles ruhiger gefunden, als ich dachte, und das Gouvernement ſcheint mir ſo feſt zu ſtehen, als man es überhaupt neben der Preßfreiheit und dieſer Art von Conſtitutionen kann. Die politiſchen Zeitungen übertreiben ebenſo, wie die Modejournale. Es war mir überraſchend, eine ſolche Einfachheit bei den franzöſiſchen Damen zu finden.

Anderes, wie z. B. meine Bemerkungen über die mittelalterliche Baukunſt und die Glasmalerei in Frankreich, behalte ich mündlicher Erzählung vor. Im Ganzen genommen gewährt mir Paris viele Vergleichspunkte mit den italieniſchen großen Städten. Möchte weder Cholera, noch ſonſt etwas mich hindern, im Frühjahre auf einige Monate zurückzukehren, und

[1] Salva y Perez, der berühmteſte ſpaniſche Buchhändler, ſeit 1830 in Paris.

möchten dann Sie, wenigstens auf 14 Tage, mitgehen können. Meine Freude und meinen Muth würde das verdoppeln und ich halte mich fast überzeugt, daß auch Sie durch eine so kleine Reise vollkommen befriedigt werden würden.

Nachschrift. Heute den 13. reise ich nach Dijon ab, wo die großen Burgundischen Archive erhalten sein sollen. Ich habe hier doch Einiges als Probe auf der Bibliothek gearbeitet. Bis zum 4. October denke ich wieder bei Ihnen zu sein.

An den regulirten Chorherrn Joseph Chmel zu St. Florian bei Linz [1].

100.

Frankfurt, den 26. October 1831.

Euer Hochwürden beehre ich mich mit herzlichem Danke den Empfang Ihres gefälligen Schreibens vom 14. d. M. hierdurch anzuzeigen. Da ich durch meinen verehrten Freund, Herrn Archivrath Pertz, wußte, daß wir beide auf sehr verwandten Wegen für die Geschichte unseres Vaterlandes arbeiten, ja daß es sogar scheint, daß unsere Arbeiten sich einander ergänzen, so hatte ich mir schon früher vorgenommen, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen und Ihnen vorzuschlagen, unsere Bemühungen dergestalt in Uebereinstimmung zu bringen, daß sie zusammen ein vollständiges Ganze bilden können. Eine nach Frankreich und der Schweiz zu Aufsuchung alter Kaiserurkunden gemachte Reise, von der ich erst zu Anfang dieses Monats zurückkehrte, hat mich bisher an der Ausführung meines Vorhabens gehindert. Nun kommt Ihr Brief demselben auf's willkommenste entgegen.

Da E. H. in Ihrem Schreiben mehr Fragen aufstellen, als Sie sich positiv äußern, so erlauben Sie mir, den Weg positiver Aeußerungen einzuschlagen. Ich darf hoffen, daß Sie mir dieses nicht zur Unbescheidenheit anrechnen werden, indem ich dabei keinen andern Zweck habe, als auf dem nächsten Wege die erwünschte Verständigung herbeizuführen.

In wiefern die deutschen Kaiserregesten auch durch die letzten drei Jahrhunderte durchzuführen wären, kann sehr zweifelhaft scheinen, weil seit und nach der Reformation in der That keine deutsche Centralregierung mehr bestand. Da es nun für diejenigen, welche etwas Tüchtiges leisten wollen, nächstes Bedürfniß ist, sich die rechten Schranken zu ziehen, so nehme ich vorweg als fest an, daß die Kaiserregesten mit 1519, dem Tod Maximilian's, geschlossen werden sollen. Es fehlt also noch die Zeit vor 911 und die nach 1313 bis 1519.

---

[1] Aus dem Concept.

Den ersten Zeitraum oder die Regesten der Merovinger und Karolinger werde ich während dem bevorstehenden Winter bearbeiten. Ich verlasse dabei ganz den bisher verfolgten Gesichtspunkt von Specialgeschichten Frankreichs, Deutschlands u. s. w. und nehme dafür ein ganz Mitteleuropa umfassendes ungetrenntes Frankenreich an, auf dieselbe Weise, wie man auch bisher die römische Kaisergeschichte nicht als italienische, gallische, hispanische, griechische u. s. w. Specialgeschichte, sondern als die eines einzigen und zusammenhängenden Staates auch dann behandelte, wenn derselbe unter mehreren Herrschern stand. Meine Regesten umfassen daher sämmtliche Karolinger, ohne Rücksicht, ob sie in Deutschland, Italien, Frankreich, Aquitanien, Burgund oder in der Provence geherrscht haben. Meine Arbeit soll zugleich unserm verehrten Pertz eine kleine Erleichterung gewähren, welcher für den 1. bis 911 reichenden Band der Diplomata diejenigen Urkunden aussuchen und herausgeben wird, welche Deutschland insbesondere angehen.

Ueber die Zeit von 911—1313 habe ich mich in der Vorrede der Regesten geäußert. Es ist dabei der Plan, alle die Urkunden, welche in diesen Zeitraum fallen, in dem Registrum Imperii ungekürzt herauszugeben.

Diesen Plan wird man bei der dritten Abtheilung von 1313—1519 verlassen müssen. Die Masse der Urkunden ist hier zu groß, als daß es möglich, der Werth der meisten zu gering, als daß es nöthig wäre. Hier hören also die Regesten auf, Mittel zu sein, sie werden Selbstzweck, indem angenommen wird, daß der Geschichtschreiber sich in der Regel nur der Regesten bedient. Bei einer kleinern Anzahl wirklich wichtiger Stücke wird es jedoch nöthig sein, sie in extenso zu geben. Mit diesen vollständigen Stücken darf jedoch die Uebersichtlichkeit der Regesten nicht gestört werden. Sie müssen daher in diesen ganz gleichmäßig mit den übrigen Diplomen im Auszug gegeben, für ihren vollständigen Abdruck aber muß eine eigene, zu den Regesten gehörige und neben diesen fortlaufende Sammlung vollständiger Kaiserurkunden angelegt werden. Diese Sammlung wird in demselben Format und mit denselben Lettern wie die Regesten abzudrucken sein, vielleicht nur als Anhang zu den einzelnen Bänden derselben. Sonst ist hierbei nichts mehr zu bemerken, da die Auswahl im Einzelnen lediglich durch die Einsicht des Bearbeiters bestimmt werden kann.

Für die Regesten selbst aber bleibt noch eine wichtige Bemerkung übrig. Da sie nicht bloß die Vorläufer eines vollständigen Abdrucks sind, sondern für sich selbst gelten sollen, so müssen die Auszüge vollständiger und genauer gemacht werden, als ich dieß bei meiner Arbeit nöthig hatte. Auch hier muß die Auffindung des rechten Maßes der Umsicht des Bearbeiters anheim gestellt sein.

Die Quellen dieser Arbeit sind natürlich im 15. Jahrhundert die noch vorhandenen Registraturbücher. Sind die Extracte aus diesen gemacht, so wären noch diejenigen gedruckten Werke, welche vollständige Kaiserurkunden aus der Zeit enthalten, ohne allzu große Aengstlichkeit zu durchlaufen und den betreffenden Extracten das Citat beizusetzen, wo die Urkunde in extenso abgedruckt ist. Sollten sich gedruckte Urkunden finden, welche in den Registraturbüchern fehlen, so wären deren Extracte suo loco einzuschalten.

Nun ist es höchst erfreulich, daß Euer Hochwürden diese Arbeit für die Zeit von 1440—1493 schon gemacht haben. Sollten Sie auch dabei einen etwas andern Plan verfolgt haben, als den eben vorgezeichneten, so hat das gar nichts zu sagen, wenn die Abweichung nur nicht wesentlich ist, was ich nicht fürchte, indem ich vielmehr überzeugt bin, daß Sie der ächten Quelle gegenüber Ihre Arbeit gerade so werden eingerichtet haben, wie sie sein muß. Da es nun gar nicht darauf ankommt, daß die Kaiserregesten in streng chronologischer Ordnung erscheinen, wenn nur die natürlichen Massen zusammmen gehalten werden, so erübrigt hier nichts weiter, als der Abdruck, zu dessen Uebernahme ich die Varrentrapp'sche Buchhandlung vielleicht stimmen werde. Es wird dabei keine bedeutendere Schwierigkeit sein, als eben die Uebermachung des Manuscriptes, welches wir denn doch einer sogenannten Entgistung nicht aussetzen dürften. Wenn sich also keine besondere Gelegenheit ergeben sollte, so wird es nöthig sein, zu warten, bis in Folge des Fortrückens der Cholera die dermalen noch zwischen uns bestehenden Sperren aufgehoben sind. Ihr an mich gerichteter Brief ist mir durch und durch zerstochen zugekommen.

Nicht minder schön fügt es sich, daß Sie schon so bald Aussicht haben, die Zeit von 1400—1440 zu liefern. Alsdann wird in den Registraturbüchern nichts mehr übrig bleiben, als Max I., welcher als der letzte auch leicht am längsten entbehrt werden kann. Dagegen wird noch die Zeit von 1313—1400 aus den gedruckten Urkundensammlungen zusammen zu stellen sein.

Hoffentlich sind Euer Hochwürden um so geneigter, auch diesen Zeitraum zu übernehmen, da auch hier nur solche Regenten sind, welche den österreichischen Staaten angehören oder sie zunächst berühren, diese Arbeit mithin Ihren sonstigen Zwecken nicht zuwider ist. Eine gute Erleichterung kann dabei Pelzel gewähren, welcher in den Noten seiner Geschichtsbücher die bis dahin gedruckten Urkunden von Karl IV. und Wenzel in großer Anzahl citirt. Friedrich der Schöne gehört ohnehin Oesterreich an und für die Chronologie Ludwig's des Bayern sind die Tafeln, welche der von Zirngibl verfaßten Lebensbeschreibung beigegeben sind, eine sehr erwünschte Hülfe.

Der Werth dieser Arbeiten wird immer noch viel größer sein, als die darauf verwendete Mühe, welche also nicht abschrecken darf. Das Bewußtsein, etwas Bleibendes, Grundlegendes zu leisten, muß den Muth verleihen und die Beschäftigung mit den ächten Quellen der Geschichte (gleich der reineren Luft auf Gebirgshöhen) die Kraft gewähren. Sollte es Ihnen hier und da an einem literarischen Hülfsmittel fehlen, so kann ich sehr leicht aushelfen, da unsere Stadtbibliothek in diesem Fache wohl versorgt ist und ich bereit bin, Ihnen die Extracte aus allen jenen Werken zu machen und zuzusenden, welche Ihnen fehlen möchten. Ueberhaupt braucht ja nicht gleich die äußerste Vollständigkeit erreicht zu werden. Wenn durch solche Arbeiten, wie zu hoffen steht, das Studium der deutschen Reichsgeschichte eine gründlichere Richtung erhält, so wird es schon Gelegenheit zu neuen Auflagen geben, und wenn dieser Fall auch nicht eintreten sollte, so können gerade zu Werken dieser Art, welche streng chronologisch geordnet sind, und aus selbstständigen Absätzen bestehen, auf's Leichteste ergänzende Nachträge geliefert werden. Ich muß Euer Hochwürden doch sagen, wie lange ich neben vielen anderen Berufsgeschäften (ich bin Stadtbibliothekar, Mitadministrator des Städel'schen Kunstinstituts u. s. w.) an meinen Regesten gearbeitet habe. Am 22. Februar 1829 begann ich meine Sammlungen, im Frühjahr 1830 fing der Druck an und am 14. März d. J. corrigirte ich den letzten Bogen des Textes.

Diese Arbeiten für die Kaiserregesten haben auch noch den Vortheil, daß man dabei ganz gewiß ist, etwas recht Nützliches zu leisten, und daß es nicht schwer fällt, die zweckmäßigste Art und Form dieser Leistung zu bestimmen.

Anders ist es bei andern Arbeiten, welche mehr die Provinzialgeschichte betreffen und am schwierigsten ist die Aufgabe in den späteren Jahrhunderten (ich meine nach 1300), wo sich das Material so sehr häuft. Erlauben Euer Hochwürden auch hier Ihrer Beurtheilung die Ansichten vorzulegen, welche ich bei Bearbeitung unserer mittelrheinischen Provinzialgeschichte genommen habe.

Zunächst glaube ich, daß die Aufstellung der Kaiserregesten auch eine ganz vorzüglich gute und nöthige Vorarbeit und Vorübung für die Provinzialgeschichte ist, besonders dann, wenn die betreffenden Kaiser zu irgend einem Lande einen besondern Bezug haben, wie z. B. die Ottonen zu Sachsen, die Regenten des 13. Jahrhunderts zum Rheinland, die des 14. und 15. zu Oesterreich. Ich habe daher die feste Ueberzeugung, daß ein österreichischer Geschichtsfreund ganz gewiß auf keinem Abweg sich befindet, wenn er sich mit den letzteren auch in ihren weitesten Beziehungen recht gründlich beschäftigt.

Sodann scheint es mir nöthig, daß man das urkundliche Material

von der Bearbeitung desſelben recht ſtreng geſondert hält. Jenes bleibt jeder Zeit feſt und dasſelbe, während dieſe dem Irrthum und Verbeſſerungen ausgeſetzt iſt. Jenes urkundliche Material iſt Quelle der Erkenntniß in allen Richtungen, während ſich die Bearbeitungen oft nur mit einer beſchäftigen. Ich tadle es daher an vielen Hiſtorikern, daß ſie hier keine gänzliche Scheidung angenommen haben und z. B. eine Urkunde ausſchließlich für einen genealogiſchen Beweis benutzen, welche doch vielleicht für die Sitten- und Kulturgeſchichte ebenſo wichtig und noch wichtiger für die Verfaſſungsgeſchichte iſt. Dieſen Fehler hat z. B. Muratori in ſeinen Antiquitates Italiae medii aevi begangen. Wie viel mehr würde er ſeine eigenen Unterſuchungen und die Anderer gefördert haben, wenn er ſein Raiſonnement von den Urkunden geſondert und dieſe in chronologiſcher Ordnung zuſammengeſtellt hätte!

Bei der Abſonderung des geſchichtlichen Materials einer Provinz und deſſen Bearbeitung braucht man indeſſen nicht ſo viele Abtheilungen zu machen, als bei den Monumentis Germaniae nöthig waren. Ich glaube, daß Folgende genügen können:

1) Eine Sammlung der Chroniken.

2) Ein Codex diplomaticus.

3) Ein Journal, welches kleinere Abhandlungen und überhaupt Einzelheiten aller Art enthielte.

4) Den vierten Platz würden dann die umfaſſenderen Bearbeitungen einnehmen, welche geeignet ſind, ſelbſtſtändige Werke zu bilden.

Die Sammlung der Chroniken iſt vielleicht nicht gerade das nächſte Bedürfniß. Nach dem, was die Vorfahren bereits geleiſtet und was der gegenwärtige Stand der Wiſſenſchaften fordert, ſehe ich den Codex diplomaticus für das Wichtigſte an. Dieſer kann am Zweckmäßigſten ſo eingerichtet werden, daß jeder Band für ſich eine ſtreng chronologiſche Folge und alſo ein Ganzes bildet, welches, ſoviel irgend möglich, auch aus verwandten Gegenſtänden, alſo z. B. den Urkunden eines Hochſtifts oder denen mehrerer benachbarten Klöſter oder Städte beſtehen müßte.

Hinſichtlich des Gedruckten wäre vielleicht folgendes Verfahren einzuhalten. Alles Wichtige, was ſehr ſchlecht gedruckt oder nur in ſehr ſeltenen Werken enthalten oder allzuſehr zerſtreut iſt, wird neu abgedruckt. Im Uebrigen nimmt man ſich vor, wenn dereinſt eine Reihe von Bänden vorliegt, ein umfaſſendes nach eben ſolchen Specialrubriken, wie es einzelne Archive gibt, ausgearbeitetes Regiſter zu liefern, welches alsdann auch in ſeiner chronologiſchen Ordnung die anderwärts gedruckten Urkunden nachweiſen kann. Am ſchwierigſten wird immer die richtige Auswahl der abzudruckenden Urkunden ſein. Hier iſt es, wo der Herausgeber ſeinen richtigen Blick bewähren kann. Bis zum Jahre 1300 wird man faſt Alles auf-

nehmen können, von da an aber muß ausgesondert werden. Es muß da jedem einzelnen Gesichtspunkt, sei es nun auf Kirchen-, Staats-, Kunst- oder Sittengeschichte sein Recht zugestanden werden. Dabei müssen die verschiedenen Zeiten beachtet werden; so ist z. B. das Zunftwesen der Städte im 14. Jahrhundert wichtiger als früher oder später. Ferner wird es gut sein, die Urkunden der Landesoberhäupter (also dort der Markgrafen und Herzoge von Oesterreich) einer besonderen Serie aufzubehalten und diese auf ähnliche Weise zu behandeln, wie die historische Gesellschaft die Kaiserurkunden behandelt.

Freilich sind bei alle dem die äußeren Verhältnisse nicht zu übersehen, welche fördernd oder auch hindernd auf die äußere Gestaltung solcher Unternehmungen einwirken. In der That sollten geistliche und weltliche Corporationen, der Adel wie der Bürgerstand die Geschichte der Vorzeit als eine dem ganzen Gemeinwesen und jedem Einzelnen angehörige und wichtige Angelegenheit ansehen. Mit wie weniger Unterstützung könnte hier von treuen Händen viel geleistet werden! Welches Verdienst könnten sich so leicht die Bescheidenen, welche Ehre könnten sich diejenigen erwerben, welche mehr auf den äußern Ruhm sehen! Doch daß dem nur allzu häufig nicht so ist, haben wir bei unserer Gesellschaft hinreichend erfahren!

Jedenfalls gewährt die oben vorgeschlagene Einrichtung den Vortheil, mit Wenigem beginnen zu können und jederzeit etwas Ganzes geleistet zu haben. Das ist kein Geringes! Ist nur einmal ein rechter Anfang gemacht, so werden vielleicht auch weitere Kräfte gewonnen, und das ist ja doch so wichtig, dahin zu trachten, daß die kleine Zahl von Männern, welche jetzt noch der Historie Ernst und Liebe widmen, sich nicht vermindere, sondern vielmehr vermehre und immer belehrender zu den Zeitgenossen und der Nachwelt rede. Wie fördernd wird hier der reichere Blick, welchen uns die größere Ausbildung der Kenntniß des deutschen Privatrechts auf die Denkmäler der Vergangenheit zu werfen gestattet. Ich meine hier Werke wie Grimm's Rechtsalterthümer und das auf Albrecht's Schrift über „Die Gewere" gegründete deutsche Privatrecht von Phillips.

Zu den wichtigsten und großartigsten Aufgaben, welche noch zu lösen sind, gehört ein chronologisch geordnetes Repertorium der päpstlichen Bullen. Hierdurch würde für die Kirchengeschichte eine eben solche Mitte gewonnen werden, wie für die des römischen Reichs durch die Kaiserregesten. Außerdem würde aber auch der praktische Werth durch die daraus hervorgehende Erläuterung des Corpus juris canonici von unberechenbarer Bedeutung sein. Ich habe dieß S. XI meiner Vorrede berührt und bedauere nur die schönen Worte Pertzens im Archiv der Gesellschaft 5, 29 nicht citirt zu haben. Allerdings ist diese Aufgabe sehr umfassend, aber es heißt ja: Vires crescunt eundo. Auch könnte dieses Werk von Mehreren zu-

gleich bearbeitet werden. Es ſchiene mir ſo recht für die fortgeſchritteneren Schüler eines geiſtlichen Seminars geeignet. Die Beſcheidenheit dürfte davon nicht zurückhalten, denn es bedarf hier mehr des treuen Fleißes als der Kenntniſſe, welche während der Arbeit ſich ſchon bilden werden. Mir fällt dabei Leibnitz ein, welcher ſein unermeßliches Wiſſen daher ableitete, daß er nie etwas nur paſſiv erlernt, ſondern gleich im Beginn eines Studiums ſich bemüht habe, ſelbſtthätig darin etwas zu leiſten.

Wo aber ſollen dergleichen Aufgaben gelöst werden? In Frankreich iſt dazu, wie ich mich eben erſt überzeugt habe, gar keine Hoffnung. Es iſt unglaublich, wie ſehr in dieſem Lande das ſolide, auf hiſtoriſche Thatſachen gegründete Wiſſen abgenommen hat. Alles ſcheint nur dem Tage anzugehören, und die beſſeren Köpfe, ſelbſt unter der Geiſtlichkeit, wenden ſich der Zeitungsſchreiberei zu und ſcheinen nicht zu bedenken, daß ſie ihrem Stande durch wiſſenſchaftliche Kenntniſſe einen Theil der Achtung bewahren könnten, welche man der Religion verſagt. Die ruhmwürdigen Congregationen von St. Maur und St. Vanne werden dort ſobald keine Nachfolger finden. In Deutſchland geſchieht nun freilich gar Manches und mitunter recht Gutes für die Geſchichte, indeſſen ſolche Arbeiten (welche man mechaniſche zu nennen beliebt, obgleich ſie die unentbehrlichſten ſind und auf dem unmittelbarſten Verkehr mit den ächteſten Quellen beruhen) erhalten auf den Univerſitäten keinen Anſtoß. Sie ſcheinen mehr in das Bereich jener ehrwürdigen geiſtlichen Corporationen zu gehören, welche Oeſterreich, das auch die letzten St. Blaſier aufgenommen hat, noch zu beſitzen ſo glücklich iſt.

Verzeihen E. H., was ich hier zu viel geſagt haben möchte. Da ich die Geſchichte nicht aus Neugierde, ſondern mit dem Herzen um des Vaterlandes und der Wahrheit willen treibe, ſo war mir Ihr Brief ein zu erfreuliches Ereigniß, als daß ich dieſe Freude nicht auch durch ein etwas umfaſſenderes Ausſprechen meiner Anſichten hätte bezeichnen mögen.

Ich habe nun noch zwei Bitten, die erſtere für unſere Geſellſchaft, die zweite für Pertzens und meinen Freund Jacob Grimm. Die erſte betrifft die ungedruckten Kaiſerurkunden, welche ſich gelegentlich ſpäterer Confirmationen in den Regiſtraturbüchern vorfinden möchten, die zweite die Mittheilung der Ihnen vorgekommenen Weisthümer, ſofern Sie nicht etwa geſonnen ſind, dieſe Ihren eigenen Sammlungen vorzubehalten. Grimm, den wir erſt vor wenigen Tagen mit reicher Beute aus Schwaben und der Schweiz hier zu ſehen die Freude hatten, will nächſtens ein Corpus gedruckter und ungedruckter Weisthümer, aus welchen er für deutſche Rechtsalterthümer ſo große Frucht gezogen hat, herausgeben.

An H. Hübsch in Carlsruhe.

101.

Frankfurt den 16. November 1831.

Es ist wohl Zeit, daß ich einmal wieder etwas von mir hören lasse, obwohl es besser gewesen wäre, wenn ich Dich im vorigen Monat, wo ich Dir so nahe war, hätte sprechen können.

Mein letzter Brief an Dich wird vom Ende des Mai gewesen sein. Damals beschäftigten mich noch meine Kaiserregesten, welche endlich im Juli fertig gedruckt vor mir lagen, wenige Wochen nachdem mein edler Gönner und väterlicher Freund Freiherr vom Stein — vielleicht der letzte große Deutsche der alten Zeit — in die Ewigkeit eingegangen war. Dieser Verlust erschütterte mich sehr, es ist mir, als ob mir ein Stern am Himmel fehle. Ich wandelte so gerne unter seinen Augen. Kein anderer Beifall kann mir den Lohn gewähren, welchen ich darin fand, wenn er mit meinen Bemühungen für Geschichte des Vaterlandes zufrieden war. Doch er ist glücklich einer Zeit entrückt, der nichts mehr heilig ist, und seinem Greisenalter ist der tägliche Kummer erspart, den am Ende sein muthiges Herz doch vielleicht nicht überwunden hätte.

Nach Vollendung meines Werks bereitete ich mich auf meine längst projectirte Reise nach Frankreich vor. Ende Juli brachte ich noch mit der Thomasischen Familie ein paar glückliche Tage in Betrachtung der Kaiserpaläste und Kirchen zu Gelnhausen, Aschaffenburg und Seligenstadt zu, wobei es an Erinnerungen nicht fehlte, und reiste dann am 11. August von hier ab. Nachdem ich den Speirer Dom im Vorübergehen begrüßt, blieb ich bis den 25. auf unsern Gütern, dann reiste ich nach Metz, Rheims, Paris, Dijon, Besançon, Bern, auf den Rigi und Zürich. Nachdem ich mich an allen diesen Orten, freilich nur kurz, aufgehalten hatte, kam ich am 3. October, also nach 35 Tagen Abwesenheit außer Deutschland, wieder hier an.

Der Hauptzweck meiner Reise war, das Schicksal der Archive in dem ehemals zum deutschen Reich gehörig gewesenen Provinzen Frankreichs zu erfahren. Diesen Zweck habe ich vollkommen erreicht. Ich schweige davon, weil ich etwas darüber drucken lasse und es Dich doch nicht interessirt.

Die erste fremde Stadt, welche ich sah, war Metz. Schon hier fand ich Vorahnungen von dem, was mir nachher in Paris so auffiel, nämlich von einem gewissen Mittel zwischen Deutschland und Italien in Bezug auf Bauart und Lebensart. So sind z. B. in der Gegend von Metz die Ziegeldächer so flach, daß sich ihre Höhe zur Breite nicht selten wie 1 zu 3 verhalten mag. Die Stadt selbst (die wohlhabendste, welche ich in Frankreich sah) hat meist ziemlich schmale Häuser, wie sie sich für Eine Familie

paſſen, und der untere Stock iſt jedesmal zur Werkſtätte eingerichtet, wo ganz offen oder hinter Glasfenſtern gearbeitet wird. Es iſt wie ein moderniſirtes Pompeji. Der Dom und die St. Vincentkirche haben mir große Freude gemacht. Erſterer iſt einer der herrlichſten, den ich geſehen. Im Innern ungefähr ſo hoch wie der Kölner, übertrifft er dieſen durch die Totalwirkung ſeiner bunten Fenſter, welche 36,000 franz. □Schuh Fläche einnehmen. Der Thurm iſt zwar nicht ſehr bedeutend, aber die Kirche, ohne auffallende Abänderung des Styls fertig gebaut, iſt durch nichts modernes, als ein paar elende Bilder entſtellt und thront herrlich über der unter ihr liegenden Stadt.

Dieſem Dom ſetze ich den zu Rheims indeſſen noch bedeutend vor, und halte dieſen überhaupt für den ſchönſten, der exiſtirt. Er iſt ganz fertig (bis auf die Spitzen der Thürme) in reinem Style, aus dem ſchönſten Stein erbaut und durch keine moderne Anlagen entſtellt. Er hat noch ſeine bunten Fenſter und, was am bewunderswürdigſten iſt, den reichſten Schmuck von Sculpturen, den ich an irgend einer Kirche geſehen habe.

Ich habe noch zwei beſondere Gründe, weßhalb mir Deine Herkunft ſehr lieb iſt. Erſtens kannſt Du wegen einer bedeutenderen Bauerei, die wir in Zweibrücken haben und deren hier vorliegende Riſſe mir nicht recht gefallen, Deinen gütigen Rath ertheilen. Zweitens habe ich ſchon im Sommer endlich Jemand gefunden, der auf meine längſt gefaßten Plane Deine Schrift über den Bauſtyl in's Franzöſiſche überſetzt hat. Die Arbeit iſt jetzt fertig und ſo können wir ſie gemeinſchaftlich revidiren.

Dieſer letzte Umſtand macht es, wie Du einſiehſt, allein ſchon nöthig, daß wir uns ſehen. Alſo komme bald, laſſe mich's einen Tag vorher wiſſen und ſei der willkommenſten Aufnahme gewiß.

An die Schweizeriſche geſchichtsforſchende Geſellſchaft zu Bern [1].

102.

Frankfurt, den 29. December 1831.

Schon im Jahre 1812, zu einer Zeit, wo urkundliches Geſchichtsſtudium noch keineswegs die allgemeinere Richtung war, haben Sie, hochverehrteſte Herren, in Ihren Statuten ein chronologiſches Verzeichniß aller die Schweiz betreffenden gedruckten Urkunden zu einem Ihrer Hauptaugenmerke gemacht und ſeitdem nicht aufgehört, in dem ſchweizeriſchen Geſchichtsforſcher Proben und Muſter zu geben, wie Urkunden benützt werden müſſen.

Ich glaube daher vorausſetzen zu dürfen, daß das Unternehmen einer

[1] Aus dem Concept.

möglichſt vollſtändigen Wiederherſtellung des dereinſt in der Reichskanzlei vorhanden geweſenen Registrum Imperii Ihres Schutzes und Ihrer Beihülfe wird gewürdigt werden. In welcher Weiſe dieſe Wiederherſtellung beabſichtigt wird, habe ich in der Vorrede zu meinen Kaiſerregeſten angezeigt. Die Vollführung dieſes Werkes, welches bis 1313 acht Folianten ergeben dürfte, iſt auch nach dem Tode unſeres unvergeßlichen Freiherrn vom Stein durch Herrn Archivar Dr. Pertz und mich geſichert.

Um nun die zwei Hauptziele: möglichſte Treue und möglichſte Vollſtändigkeit auch in Bezug auf die Schweiz zu erreichen, wird es einer Durchforſchung der dortigen Archive und der Abſchrift der ungedruckten, ſowie der Berichtigung der incorrect gedruckten Urkunden aus den Originalien oder glaubhaften Copien bedürfen.

Um die dießfallſige höhere Erlaubniß zu erhalten, iſt es meine Abſicht, mich an ſämmtliche hohe Kantonsregierungen zu wenden und dann nach der Schweiz zu kommen, um die nöthigen Arbeiten entweder ſelbſt vorzunehmen, oder da, wo ſie zu umfaſſend ſein möchten, mit dortigen Gelehrten zu verabreden.

Nun iſt mir aber gar wohl bekannt, wie viele Localkenntniß dazu gehört, um die oft ſehr zerſtreuten Urkundendepots aufzufinden, und wie viel guter Wille erfordert wird, um ſie gehörig benutzen zu können. Iſt es doch oft kaum thunlich, nur die gedruckten Werke kennen zu lernen und zu benützen, wie ich z. B. erſt ganz kürzlich von einem für mich ſehr wichtigen Solothurner Wochenblatt gehört, aber keine Hoffnung habe, es in Deutſchland je auch nur zu ſehen. Ich wage es daher, mich an dieſe hochverehrliche Geſellſchaft mit der ergebenſten Bitte zu wenden, daß deren einzelne Mitglieder, welche zu dem vorgeſetzten Ziele mitzuwirken geneigt ſind, mich mit ihrem gütigen Rathe und ſonſtigen Schutz und Fürſprache unterſtützen wollen.

Solche Förderung wird mir um ſo nützlicher ſein, je reicher die Schweiz an reichsunmittelbaren geiſtlichen und weltlichen Perſönlichkeiten iſt, welche alle ihre Kaiſerurkunden hatten und von denen bei weitem nicht alle in ſolchem Maße bekannt ſind, wie z. B. Chur und Einſiedeln.

In Bezug hierauf ſind überall die Fragen zu beantworten:

1) Welche reichsunmittelbare Kirchen, Herren und Städte waren vorhanden, bei denen Kaiſerurkunden vorauszuſetzen ſind?

2) Wo befinden ſich jetzt die betreffenden archivaliſchen Depots, unter weſſen Verſchluß ſtehen ſie, weſſen Erlaubniß bedarf es, um den Zutritt zu erhalten?

3) Welche handſchriftlichen von Freunden und Kennern der Geſchichte angelegten Samulungen, und wo ſind ſie vorhanden?

4) Mit welcher Genauigkeit ſind die darin enthaltenen Kaiſerurkunden

abgeschrieben und wie verhalten sie sich in Bezug auf Vollständigkeit zu denjenigen, welche noch jetzt in den Archiven vorhanden sind?

Manche dieser Fragen werden sich freilich nur erst während der Arbeit beantworten lassen, indessen bedarf es hier wie überall eines ersten Anfanges, der durch Winke sachverständiger Männer sehr erleichtert werden kann.

Was nun die Kaiserregesten anbetrifft, so erlaube ich mir noch zu bemerken, daß ich im Augenblick mit der Bearbeitung sämmtlicher Karolinger, auch derer in Italien und Frankreich und der Könige von Burgund beschäftigt bin. Bis zum Frühjahr wird mein Manuscript fertig sein und der Druck noch im Jahre 1832 vollendet werden. Zugleich werden auch die beinahe 4000 Stücke begreifenden Regesten der Jahre 1440—1493 erscheinen, welche ein sehr tüchtiger österreichischer Geschichtsfreund aus den in Wien vorhandenen Reichsregistraturbüchern extrahirt hat. Derselbe Geschichtsfreund wird auch die Regesten der Jahre 1400 bis 1440 bearbeiten, so daß, wenn dann noch das 14. Jahrhundert nachgeholt ist (was bei den vorhandenen Vorarbeiten nicht schwer ist), das Kaiserregestenwerk über das ganze Mittelalter vollendet sein wird.

Da ich vor längerer Zeit aus besonderer Veranlassung ein Programm meiner Studien für Frankfurter Geschichte geschrieben habe, welches nicht in den Buchhandel gekommen ist, und wovon ich bei meinem höchst eiligen Durchflug durch die Schweiz nur auf den Bibliotheken zu Bern, Zürich und Basel Exemplare deponiren konnte, so nehme ich mir die Freiheit, ein Dutzend Exemplare davon zur Vertheilung an Geschichtsfreunde und Mitglieder dieser hochverehrlichen Gesellschaft hier beizulegen. Möchten uns doch Codices diplomatici von Bern, Zürich und Basel geschenkt werden. An jenen von der Wissenschaft und dem Leben ausgehenden Aufforderungen, welche mich getrieben haben, dergleichen für Frankfurt zu thun, kann es dorten um so weniger fehlen, je rühmlichere Vorbilder die Schweiz an jenen Männern besitzt, deren Zahl und Werth man nach der Aufzählung in Haller's Schweizerbibliothek nur mit Bewunderung messen kann.

An J. Chmel in St. Florian [1].

103.

Den 28. Januar 1832.

E. H. gefälliges Schreiben vom 15. v. M. habe ich richtig erhalten. Ich habe es gleich dem früheren unserem trefflichen Pertz vorgelegt, der vor Weihnachten vier Tage hier war, um verschiedenes die Monumenta Betreffende zu besprechen. Er freute sich sehr über diesen guten Fortgang.

Bei meinen Regesten habe ich ein Register nach langem Zweifel deß-

[1] Aus dem Concept.

halb weggelaſſen, weil, ſo Gott will, doch in 1½ bis 2 Jahren der Druck der vollſtändigen Urkunden beginnen ſoll und dann dasſelbe viel genauer geliefert werden kann. Bei Ihren Regeſten dürfte es wünſchenswerther ſein, weil man an den vollſtändigen Abdruck der Kaiſerurkunden des 15. Jahrhunderts doch kaum denken kann und daher Ihre Arbeit gleich das Bleibende iſt und nicht, wie meine, nur Mittel zum Zweck. Indeſſen könnte das Regiſter vielleicht mit weniger Mühe gemacht werden, wenn der Text im Abdruck vorliegt. Endlich meine ich, daß man Ihnen für Ihre mühſame Arbeit ſchon genug Dank ſchuldig ſein wird, wenn Sie auch gar kein Regiſter geben. Bei ſolchen Arbeiten darf man wohl fordern, daß Jeder, dem es Ernſt iſt, ſie ganz durchleſe. Ich bitte Sie, wegen dem Regiſter die Abſendung des Manuſcripts [1] nicht aufzuhalten.

Wenn Sie die Vorrede nicht ſelbſt ſchreiben wollen, ſo werde ich verſuchen, eine des Werkes würdige zu entwerfen. Ich müßte Sie aber jedenfalls um eine genaue Beſchreibung der ſo intereſſanten Regiſtraturbücher bitten. Die Dedication an Ihren Herrn Prälaten [2], der die Wichtigkeit Ihrer Arbeiten zu würdigen und befördern weiß, ſcheint mir ſehr paſſend. Man wird dadurch erfahren, daß es noch jetzt Männer gibt, wie einſt Fürſtabt Gerbert war.

Ihr letzter Brief iſt mir wieder ganz durchſtochen zugekommen. Dieß iſt laut eines aufgeſchlagenen Stempels an der bayeriſchen Grenze geſchehen. Bei uns iſt dergleichen nicht eingeführt. Nun habe ich geleſen, daß auch dorten ſeit dem 14. d. M. dergleichen nicht mehr ſtattfinden ſoll. Vielleicht haben Euer Hochwürden Gelegenheit, ſich hiernach in Linz zu erkundigen. Iſt ein Durchſtechen und Räuchern nicht mehr zu fürchten, ſo wünſche ich, daß Sie mir die Handſchrift baldmöglichſt mit dem Poſtwagen ſendeten. In unſern Tagen darf man nichts aufſchieben.

Die Reviſion werde ich ſelbſt beſorgen. Welchen Verlagscontract ich aber abſchließen kann, vermag ich noch nicht zu ſagen. Allem Anſchein nach finden meine Regeſten guten Abſatz, doch läßt ſich das erſt nach der Oſtermeſſe genau beurtheilen. Hiernach wird man auch auf die Ihrigen ſchließen. Jedenfalls iſt es der Sache förderlich, wenn das ganze Kaiſerregeſtenwerk als ein zuſammengehöriges Corpus erſcheint.

Ich arbeite täglich an den Regeſten der Karolinger. Schon habe ich über 800 Nummern extrahirt. Meine Sammlung wird die der franzöſiſchen Benedictiner um 50% übertreffen. So kennt Bouquet 85 datirte Urkunden Karl's des Großen, ich aber habe ſchon jetzt 125 Stück.

Den Materialien zur öſterreichiſchen Geſchichte ſehe ich mit Verlangen entgegen. Den 6. Band des Archives, der mancherlei Oeſterreichiſches ent-

[1] Der Regesta Friderici III. [2] Michael Arneth.

hält, werden Sie erhalten haben. Wenn Sie in den dortigen Klöstern etwas für meine S. X. der Regesten ausgesprochenen Wünsche thun können, so bitte ich darum. Auch der von mir aus seinen Werken gekannte und sehr verehrte Herr Chorherr Kurz versagt mir wohl die Mittheilung der Kaiserurkunden nicht, welche er außer den gedruckten möchte gesammelt haben. Zunächst gilt es denen vor 1138.

An Pfarrer Jäger in Bürg [1].

104.

Den 30. Januar 1832.

Es hat mich sehr gefreut, daß Ihnen meine Regesten gefallen und daß Sie mit der Vorrede einstimmig sind. Diese Nachricht erhielt ich erst nach meiner Rückkehr. Ich war zwar nur 34 Tage außer Deutschland, habe mich aber doch in Metz, Reims, Paris, Dijon, Besançon, Bern und Zürich aufgehalten. Ihnen hätte ich gern einen Gruß gesagt, aber es ging nicht. Meine Resultate über die Archive der ehemals zum römischen Reich gehörigen, jetzt französischen Provinzen werden Sie seiner Zeit im Archive der Gesellschaft lesen. In den Provinzen ist nur Einzelnes erhalten, darunter z. B. das sehr reiche Burgundische Archiv in Dijon. Das Meiste ist zerstört, so z. B. besitzt Metz nur noch Eine Kaiserurkunde. Dagegen sind im Cabinet des chartes zu Paris die Arbeiten der Benedictiner seit mehr als 100 Jahren, Alles was das Gouvernement in den letzten 20 Jahren vor der Revolution mit dem großartigsten Sinne hat thun lassen, endlich was seitdem mit Benützung der Zeitumstände gesammelt werden konnte, erhalten. Ein unermeßlicher Schatz, den ich dießmal gesehen habe und ein andermal benutzen werde. Durch die Schweiz reiste ich zu rasch, um dort viel anknüpfen zu können; ich werde wieder hingehen.

Seit meiner Rückkehr arbeitete ich an der letzten Vollendung meines Cod. dipl. Ff. und an den Regesten sämmtlicher Karolinger. Ueber 800 Urkunden derselben habe ich schon extrahirt. Ich denke, daß dieses ein gutes Drittel der vorhandenen ist. Durch den glücklichsten Zufall hat es sich getroffen, daß Herr Chorherr Chmel zu St. Florian aus den Wiener Reichsregistraturbüchern die Regesten der Jahre 1440 bis 1493 in beinahe 4000 Extracten seit vorigem Jahre vollendet hat. Er schickt mir in diesen Tagen seine Handschrift, die dann gleich gedruckt wird, so daß zu Ende dieses Jahres, wann auch meine Karolinger fertig sind, nur noch die Zeit von 1313 bis 1440 übrig bleibt. Herr Chmel wird nun noch dieß Jahr nach Wien gehen, um den Abschnitt von 1400—1440 nachzu-

[1] Aus dem Concept.

holen, und Sie können sich leicht denken, daß ich dann keine Ruhe haben werde, bis das 14. Jahrhundert auch bearbeitet und somit in kurzer Zeit ein vollständiges Kaiserregestenwerk des Mittelalters geleistet ist.

Das Vaterland und wir haben an Stein unendlich viel verloren. Sein Werk soll darunter nicht leiden. Darum war Pertz vor Weihnachten vier Tage lang hier und vorher in Göttingen, wo er dem Professor Bluhme und anderen dortigen Freunden die Abtheilung der Leges recht an's Herz gelegt und gewissermaßen übergeben hat. Pertz behält die Chroniken, ich die Diplome. Die Briefe können erst nach den letzteren erscheinen. Geldeinnahmen haben wir gar keine mehr, doch hoffen wir wieder welche zu erhalten. Auch ohne sie ist an der Sache nicht zu verzweifeln. Ich lege Ihnen eine Ankündigung der Hannover'schen Zeitung bei. Pertz hat sich diesem Unternehmen aus Pflichtgefühl gegen sein Land unterzogen.

An Decan Herwig in Eßlingen [1].

105.

Frankfurt, den 25. März 1832.

Ich danke Ihnen auf's Herzlichste für Ihr freundschaftliches Schreiben vom 29. December v. J. Meine späte Antwort wollen Sie verzeihen und vielmehr darin einen Beweis finden, wie wohlthuend mir es ist, mit einem Freunde meines seligen Vaters, den dieser so sehr hochschätzte, in fortwährender Verbindung zu stehen.

Je unhistorischer der Charakter unserer Zeit wird, je gleichgültiger man den alten Rechtszustand ansieht und durch Glückseligkeitssysteme der bedenklichsten Art ihn zu verdrängen sucht, je entschiedener man die Vergangenheit verachtet und je weniger man sie kennt, um so mehr habe ich mich mit meinem Sinnen und Arbeiten diesem Allem hingegeben. Ob practisch aus der vorliegenden Desorganisation noch ein Stück von Recht, Freiheit und von deutscher Nationalität vor Demagogie oder Despotismus und welschem Wesen gerettet werden kann, weiß ich nicht, davon aber habe ich die lebhafteste Ueberzeugung, daß das Andenken der deutschen Nation, ihrer Verfassung und ihrer Thaten fortzuleben verdient. Diesem widme ich gern mein Leben und fühle mich bei solcher Arbeit in meinem Berufe. Noch heiliger ist mir derselbe geworden, seit Derjenige, der hierbei mein wohlwollender Gönner gewesen, unter dessen Auge ich diese Laufbahn beginnen durfte, dessen Zuruf mich geleitet und ermuntert — seit der edle Freiherr vom Stein aus der Verwirrung der Zeit zu den Vätern abgerufen worden und nunmehr hauptsächlich meinem Freunde Pertz und mir

[1] Aus dem Concept.

das zu vollenden hinterlassen ist, dessen Wichtigkeit der deutsche Sinn des Verewigten zuerst erkannte.

Ich habe vornehmlich die Abtheilung der Kaiserurkunden übernommen. Sie werden bis 1313 acht Folianten füllen. Ein Inventarium der gedruckten war die erste Vorarbeit, welche geliefert werden mußte. Hierbei erhalten Sie ein Exemplar als freundliches Andenken. Das kann man freilich nicht lesen, doch haben Sachkenner den Nutzen der Arbeit erkannt.

Ich werde nun nach und nach, wie mir es meine Amtsgeschäfte verstatten, alle wichtigeren Urkundendepots bereisen. Mit Frankreich und Paris habe ich im vorigen Herbst angefangen. Im Juni denke ich nach Belgien zu gehen. Nach Stuttgart muß ich seiner Zeit auch. Dann habe ich die Freude, Sie und Ihre verehrte Familie wieder zu sehen. Erhalte nur die Vorsehung uns den Frieden. Die geschichtlichen Denkmäler sind die Asche, wenn die Zeit die Nationen aufgerieben hat. Solche möchte ich für Deutschland sammeln. Nach Gottes Willen wird daraus ein Phönix erstehen. Diese Arbeit erfüllt mich ganz.

An Professor Nobbe in Leipzig [1].

106.

Frankfurt, den 26. Mai 1832.

In dem letzten Berichtheft [2] wurden die Figuren erwähnt, welche man in Norddeutschland Rolandssäulen nennt. Dieß gibt mir Veranlassung, Ihnen meine desfallsige Meinung zur weiteren Prüfung mitzutheilen.

Nach der fränkischen Reichsconstitution gibt es nur drei Hoheitsrechte: 1) Schutz der Kirche; 2) Erhaltung des Friedens; 3) Handhabung der Gerechtigkeit. Dieß findet sich schon im Capitular Ludwigs des Frommen vom Jahr 822 ausgesprochen, und wurde zuletzt in der Wahlcapitulation und dem Krönungsacte des gottgeprüften Kaisers Franz wiederholt. Wenn der Kaiser Rechtshandlungen vornahm, so geschah dieß unter einem ausgesteckten Banner (Urkunde Kaiser Otto II. vom 26. September 982: Qualiter Conradus sub fanone nostro, hoc est sub imperiali vexillo, legali ritu tradendum nobis commendavit omne praedium suum), wie denn auch noch jetzt auf den Schlössern, wo der Regent eines Landes sich wirklich aufhält, sein Banner pflegt aufgesteckt zu werden. Daher kam es denn auch, daß die Verleihung der Gerichtsbarkeit (wie auch überhaupt der Regalien) von Seiten des Kaisers jedesmal mittelst Uebergabe einer Fahne geschah. Nun aber haben in Gemäßheit der Constitution König Friedrich's II. vom 22. Juli 1218 alle Städte, welche Marktrecht besitzen,

[1] Aus dem Concept.

[2] Der deutschen Gesellschaft in Leipzig.

auch eigene Gerichtsbarkeit. Ich glaube demnach, daß die in einigen Theilen Deutschlands genannten Rolandssäulen gar nichts anderes sind, als Bannerhalter, deren Banner die mit dem Marktrecht verbundene eigene Gerichtsbarkeit bedeuten soll. Darum stehen diese Säulen jedesmal auf dem Marktplatz, darum heißt die Straße zunächst dem Bannerhalter in Bern die Gerechtigkeitsstraße, daher kommt die Statue der Gerechtigkeit, welche anstatt eines solchen Bannerhalters auf dem hiesigen Marktplatze steht, daher wird bei der Rolandssäule Gericht gehalten u. s. w. (Vgl. Haltaus sub hac voce.) Ferner kommt es daher, daß diese Bannerhalter jedesmal auf der Fahne oder dem Schilde das Wappen der Landesherrschaft, aus den reichsunmittelbaren Orten, wie z. B. zu Luzern, den Reichsadler führen. Daher kommt es endlich, daß sie zugleich ein Schwert zu halten pflegen.

Woher der Name Roland kommt, ob er alt ist, wie weit er verbreitet ist, welche andere Namen diese Bildsäulen noch führen, das wäre zu untersuchen. Vielleicht war Roland der Bannerhalter Karl's des Großen, was sich aus den auf denselben bezüglichen Sagen leicht wird erwähren lassen.

Möchten doch alle Freunde deutscher Geschichte, deutscher Alterthümer und, mit einem Worte, deutscher Nationalität sich recht lebhaft dem urkundlichen Studium jener Vorzeit zuwenden, wo die Eigenthümlichkeit unseres Volkes noch nicht durch fremde Einflüsse getrübt oder gar — wie wir heutzutage bei den Deutschfranzosen nur zu häufig sehen — dergestalt aufgehoben war, daß nichts als die edle Muttersprache übrig geblieben ist, welche freilich bei der ganz fremdartigen Bildung zur unverstandenen Hieroglyphe wird. Auch das gefällt mir nicht, daß so viele Alterthumsfreunde immer nur Hacke und Grabscheit führen und die Asche in den Gräbern stören. Man sollte die Todten ruhen lassen und lieber den Denkmälern des Lebens sich zuwenden, welche in so reicher Fülle erhalten sind, und woran wir unser Herkommen und Recht zu erfahren, unser eigenstes Selbst wiederzuerkennen vermögen, wenn der Sinn in uns der Wahrheit geöffnet ist.

Verzeihen Sie mir diese Betrachtung, welche sich mir immer aufdringt, wenn ich mich von einem Gegenstande losreißen muß, an welchen sich — wie oben an die Rolandssäulen — noch so unendlich vieles anknüpfen ließe.

An Archivar Kausler in Stuttgart [1].

107.

Frankfurt, den 3. August 1832.

Ein Brief unseres gemeinschaftlichen Freundes Jäger gibt mir die Veranlassung, mich direct mit Ihnen in Verbindung zu setzen und Ihnen

[1] Aus dem Concept.

zu sagen, in welcher Lage sich unsere sogenannte Gesellschaft, d. h. Pertz und die paar Freunde, von welchen er unterstützt wird, gegenüber von den Trad. St. Galli befinden.

Als Jäger die Trad. Hirs. in einer Separatausgabe ankündigte, mußten wir wünschen, dieses Werk mit den Monumentis vereinigt zu sehen, und der längst gehegte Wunsch wegen Herausgabe der Trad. St. Galli erhielt dadurch neuen Anstoß; auch brauchte man sich vor einer solchen Unternehmung nicht zu fürchten, denn Freiherr vom Stein lebte noch und gerade damals wurde thätigere Unterstützung von den Regierungen erwartet. Seitdem hat sich Manches geändert. Freiherr vom Stein ist gestorben und die Unterstützungen, auf welche man in den nächsten Jahren rechnen kann, betragen nur einige hundert Gulden, während doch das Manuscript dem Buchhändler frei muß zugestellt werden. Dieß fordert uns auf's Lebhafteste auf, unsere Kräfte eng zusammen zu halten. Auf der andern Seite hat sich gerade durch Jäger's musterhafte Bearbeitung der Trad. Hirs. die Ueberzeugung herausgestellt, daß wir am besten thun, bei Traditionen lediglich den Text treu abzudrucken und gute Register hinzuzufügen. Schannat hat für Fulda weniger und Lamey für Lorsch nicht mehr gethan, doch hat man ihre Bücher brauchbar gefunden; dagegen hat Lebebur es geradezu getadelt, daß Pertz einigermaßen zweifelhafte geographische Punkte in den Noten zu seinen zwei Folianten bestimmt hat, weil durch diese Verbindung mit den Quellen allenfallsige Fehler perpetuirt würden. Hiernach ist aber das Herausgeben von Traditionsbüchern so vereinfacht, daß es lediglich nur in einem Abschreiben der Originale, deren chronologischer Bestimmung, Ueberschreibung und in deren Abdruck besteht, nach welchem sich erst das Register machen läßt. Aber auch dergleichen Arbeiten werden, so lange nicht günstigere Conjuncturen eintreten, verschoben werden müssen, weil das nächste Augenmerk den Gesetzen gewidmet werden soll.

Ich erlaube mir eine gedruckte Nachricht hier beizulegen, woraus Sie gefälligst ersehen wollen, wo wir jetzt mit der Herausgabe der Kaiserurkunden stehen. Diese gehören ausschließlicher in mein Departement, weil ich hier die Hauptarbeit übernommen habe und entschlossen bin, das Werk allenfalls auch durch Aufwendung eigener Mittel zu Stande zu bringen. Da mir das preußische Gouvernement den Zutritt zu sämmtlichen Archiven der Monarchie auf's Huldvollste für diese Zwecke gestattet hat, so reise ich nächste Woche nach Berlin, um mit Benutzung des dortigen Archivs den Anfang zu machen. Da mir „jede mögliche Erleichterung" versprochen worden ist, so hoffe ich, daß mir beim Abschreiben Hülfe gegeben werden wird. Ueberhaupt haben wir gefunden, daß die Regierungen nicht gern baares Geld hergeben, dafür aber geneigter sind, die Auslagen zu über-

nehmen, welche das Abschreiben der Urkunden verursacht. So werden uns z. B. vom sächsischen Gouvernement die Urkunden des Dresdener Archivs geliefert. Um gleiche Gunst sollte auch in Stuttgart gebeten werden. Würde sie versagt, dann würden wir Ihnen freilich sehr viel Dank schuldig sein, wenn Sie es unternehmen wollten, uns auf unsere Kosten die von dort nöthigen Abschriften zu verschaffen, und behalte ich mir vor, mich dieserhalb an Ihre Gefälligkeit wenden zu dürfen.

In Metz, Besançon, Dijon und Paris war ich vorigen Herbst und habe gesehen, daß die Bibliotheken und Archive der ehemals deutschen Länder allerdings nicht vernachlässigt werden dürfen, daß aber das Wichtigste in Paris selbst zu suchen ist. Ich hoffe den nächsten Mai und Juni einer zweiten französischen Reise widmen zu können. Während dem Winter werden die Regesten der Karolinger abgedruckt, welche mir bei dieser Reise von Nutzen sein werden. Meine dermaligen Collectaneen erstrecken sich über 2000 Urkunden.

An Bürgermeister Thomas in Frankfurt.

108.

Berlin, den 1. September 1832.

Hochzuverehrender Herr Bürgermeister! Erlauben Sie mir, Ihnen die ersten Resultate meiner Reise zu melden. In Gotha fand ich: 1) Liber aureus Epternacensis, ebenso alt wie der Codex Laureshamensis und gleich diesem nicht bloß Diplomatar, sondern auch Chronik. 2) Die Urschrift einer, wie es scheint, in Erfurt geschriebenen und (wenn ich nicht sehr irre) noch ganz unbekannten Kaiserchronik, welche von 1070 bis 1137 gleichzeitig ist und 54 sehr eng geschriebene Folioseiten mit der Geschichte dieser 67 Jahre anfüllt. Wahrscheinlich ist sie die bisher unbekannte Grundlage aller thüringischen Chroniken. Beide Handschriften werden mir nach Frankfurt geschickt werden. Die Empfehlung des Herrn Grafen Beust verschaffte mir sehr bald den Zutritt zu Weimars beiden Archiven. Neue Kaiserurkunden sind das Resultat und die Ueberzeugung, daß weiter nichts dort ist. Nur eine dieser Kaiserurkunden ist gedruckt, Nro. 122 meiner Regesten, die ich aus dem herrlichen Original gern abschrieb. Herr von Conta, der sehr gütig gegen mich war, läßt sich Ihnen auf's Freundlichste empfehlen.

Seit dem 27. bin ich hier und seit dem 29. in der Arbeit, wobei mir alle nur wünschbaren Erleichterungen gewährt sind. Zu gleicher Zeit arbeite ich an den Ottonen aus Magdeburg, Corvey ꝛc. und an einem Copialbuch des Deutschordens, worin dessen Privilegien vom 13. bis 15. Jahrhundert jedesmal gleichzeitig eingetragen sind; dabei an einem Stück

hintereinander 16 von Friedrich II., wovon wenigstens 13 ungedruckt, namentlich sechs zu Accon im April 1229 ausgestellte, welche für die Geschichte des Kreuzzugs und die Verhältnisse im heiligen Lande sehr wichtig sind. Dieses Buch scheint eine Art von Centralbuch des Ordens gewesen zu sein, dessen Geschichte ohne dasselbe nicht geschrieben werden kann. Da durchkreuzen sich nun bei mir die Namen der Balduine, Boemunde und der Ottonen, Jerusalem, Accon, Sidon und Sippoufeldun, Werlahu, Magedaburg ꝛc.

Außer den Archivsbeamten haben mir auch die Minister Fürst Wittgenstein, von Kamptz und Ancillon die wohlwollendste Aufnahme gewährt, und ich habe Hoffnung, daß mein Aufenthalt auch noch sonst günstige Folgen für die Monumenta haben werde.

Savigny kennt meine Regesten ebenso wenig als sie auf den Bibliotheken zu Weimar und Gotha vorhanden waren. Aber Eichhorn ist damit zufrieden. Keller reist in diesen Tagen ab, auch der gute Dr. Julius, der die anonymen Schriftsteller selbst da erkennt, wo sie am liebsten hätten, daß nicht von ihnen gesprochen wird. Ich habe wohl noch vier Wochen hier zu thun und werde auch Veranlassung haben, Ihnen nochmals zu schreiben.

Berlin, den 7. October.

Uebermorgen schließe ich meine hiesigen Arbeiten. Abgeschrieben habe ich: 1) Alle hiesigen Kaiserurkunden von 911 bis 1024, zusammen 135, deren Originalien sich hier befinden. 2) Alle hier befindlichen Kaiserurkunden, welche noch nicht gedruckt sind, bis 1250, sei es nun, daß ich Originalien oder Copien vorfand. 3) Eine Anzahl besonders wichtiger Kaiserurkunden, welche schon gedruckt sind, welche ich aber hier in ächterer Gestalt vorfand. 4) Eine kleine Anzahl nicht kaiserlicher Urkunden, welche mir besonders wichtig schienen, darunter drei Frankfurter, von 1224, 1232 und eine spätere. 5) Die Repertorien der andern preußischen Archive, welche ich hier vorfand, so weit sie Notizen über Kaiserurkunden enthielten. Extrahirt habe ich alle ungedruckten Kaiserurkunden von 1250 bis 1313, auch einige abgeschrieben. Notirt habe ich alle hiesigen Originalien von Kaisern. Für Herrn Cooper habe ich einen ganzen Bogen mit Notizen über englische Urkunden, hauptsächlich in Königsberg. Seit die Gesammtsumme meiner Abschriften über 200 geht, habe ich sie nicht mehr gezählt.

Während meiner Anwesenheit wurden noch folgende beiden Werke hier begonnen: Regesta chronologico-diplomatica ex scriniis archivii Regii Berol. selecta von Herrn Höfer und brandenburgische Regesten von Herrn von Raumer. Schon im nächsten Jahre werden von beiden Werken die ersten Lieferungen erscheinen. Eine Geographie Deutschlands im Mittelalter hat mir Herr von Ledebur zu bearbeiten versprochen.

Uebermorgen reise ich ab, um die in Merseburg und Naumburg noch erhaltenen bischöflichen Archive zu benutzen. Wo möglich nehme ich auch das reiche Archiv von Gernrode und das arme zu Magdeburg noch mit. Möchte auch wohl über Hannover zurückkehren, wenn ich dabei, was ich durchaus will, noch in diesem Monat wieder in Frankfurt eintreffen kann.

An Professor L. A. Warnkönig in Gent.

109.

Frankfurt, den 22. April 1833.

E. W. gefälliges Schreiben vom 18. v. M. hatte ich richtig zu erhalten die Ehre und habe dadurch mit großer Freude meine Vermuthung und eine schon früher erhaltene, jedoch etwas vage Nachricht über den Reichthum der dortigen Archive bestätigt gesehen.

Obgleich ich nun selbst die Absicht hatte, dieselben zu bereisen, so nehme ich doch gerne das Sichere statt des Zweifelhaften, und ergreife mit lebhaftem Danke Ihr gütiges Anerbieten, für das Unternehmen der Monumenta Germaniae diplomatisch treue Abschriften (denn nur solche können wir brauchen) aus belgischen Archiven besorgen zu wollen. Die Auslagen für Abschriften, Briefporto u. s. w. werde ich Ihnen mit vielem Danke vergüten. Da jedoch die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde keine Fonds mehr besitzt und ich daher die Auslagen aus meinen Privatmitteln bestreite, so muß ich bitten, die Abschriften vorerst auf das, was man zunächst brauchen wird, nämlich auf die sächsischen und fränkischen Regenten, also bis zum Jahr 1137 zu beschränken, dagegen wo sich Originalien vorfinden auch die bereits gedruckten abschreiben lassen zu wollen. Aus dem Zeitalter der Hohenstaufen bis 1313, welches auch dorten an Urkunden das reichste sein wird, wären vorläufige Notizen mit den chronologischen Daten sehr erwünscht, um solche einstweilen in die Ergänzungshefte der Kaiserregesten aufnehmen und Zahl und Umfang dessen, was von dorther noch zu erwarten ist, hiernach beurtheilen zu können.

Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, daß die Geschichte der ehemals zum deutschen Reiche gehörigen, später aber davon abgekommenen Provinzen, wie Lothringen, von unsern Historikern viel zu sehr vernachlässigt ist. Ich habe deßhalb nicht nur bereits im Jahr 1831 einen Theil dieser Provinzen und ihrer nun sehr zerstreuten Archive bereist, sondern auch gerade deßhalb meine Regesta Karolorum mit über Italien, Lothringen und Frankreich erstreckt. Von diesen sind jetzt 10 Bogen, also etwa die Hälfte, gedruckt, und sie werden Ende Juni in den Buchhandel kommen, worauf sofort der Druck des ersten Ergänzungsheftes zu den Kaiserregesten beginnen wird.

An Bürgermeister Thomas in Frankfurt.

110.

München, den 30. August 1833.

Erlauben Sie mir, verehrtester Freund, Ihnen, wie früher, eine vorläufige Nachricht von den Resultaten meiner Reise geben zu dürfen. In Würzburg traf ich mit Pertz zusammen. Dort sah ich den Codex Laureshamensis, die uralten Copialbücher von St. Peter und Alexander in Aschaffenburg, das Copialbuch des Erzstifts Mainz in sechs Foliobänden sec. XIII, das Copialbuch von Schonau, das Necrolog von Bleidenstadt ꝛc.; auch entdeckte ich ein Blatt von Wolfram von Eschenbach. In Bamberg schrieb ich ein paar Necrologe ab und sah das sehr schöne Archiv. In Nürnberg war meine Ausbeute unbedeutend, da das Archiv (hauptsächlich erst in den letzten Jahren) sehr arm geworden ist. Hier habe ich sämmtliche Ottonische Urkunden mit dem Abdruck in den Mon. Boic. verglichen, sodann aus den vorbereiteten Bänden der Mon. Boic. sehr reiche Ausbeute (vier eng geschriebene Bogen) für die Ergänzung der Regesten gemacht. Zu den Entdeckungen gehört eine Erwähnung der nach Frankfurt zu zahlenden Nonen im Jahr 985 und daß im Wormsfeld eine königliche Villa Namens Wasago gelegen hat, wodurch sich mancherlei aufklärt. Außerdem habe ich eine Mehrzahl von Urkunden, kleinen Chroniken und Necrologen abgeschrieben, auf der Bibliothek über viele Handschriften Notizen gesammelt, die Vita Heinrici IV. collationirt, welche nun ebenso wie die Annales Augustani ganz neue Gestalt erhält ꝛc. Meine Arbeiten haben sich dadurch vermehrt, daß Pertz am 26. d. M. plötzlich zu seiner unwohlen Gattin zurückgereist ist. Uebrigens sind seine Resultate so wichtig als von irgend einer früheren Reise. Ich habe nun für ihn noch zu arbeiten. Dabei beschäftigt mich eine Untersuchung der hiesigen bibliothekarischen Einrichtungen, welche auch für Frankfurt nützlich sein wird. Nachdem es endlich besseres Wetter geworden, beabsichtige ich in einigen Tagen nach Salzburg zu gehen, wo noch eine sehr alte, nicht untersuchte Klosterbibliothek ist (von St. Peter), und möchte dann mit einem Umweg heimkehren. Ich hoffe, es wird nichts zu sagen haben, wenn ich auch erst nach der Mitte des nächsten Monats zurückkomme.

An Archivrath G. H. Pertz in Hannover [1].

111.

Frankfurt, den 21. October 1833.

Liebster Freund! ich eile, auf Dein Schreiben vom 18. d. M. zu antworten.

[1] Aus dem Concept.

Die Monumenta ſtehen und fallen mit Dir. Was Du daher in Beziehung auf ſie für gut findeſt, darf Niemand tadeln. Ich darf, kann und werde es am wenigſten, weil Niemand ſo gut weiß als ich, in welch' hohem Grade hier Alles ganz und gar an Deine Perſon geknüpft iſt.

Auch bin ich der Meinung, daß die Monumenta eine ordentliche Dotirung erhalten ſollten, und glaube, daß es eine Schande wäre und jeden Schimpf verdiente, wenn der Bund ſich der Sache nicht annehmen wollte. Doch darf er im Augenblick nicht getadelt werden, weil er noch nicht um neue Theilnahme gebeten worden iſt. Daß dieß nicht geſchah, daran biſt Du, lieber Freund, zum Theil ſelbſt Schuld, wie Du wohl weißt. Es fehlte ja nur am Concept.

Fragſt Du mich hiernach noch um meine Privatmeinung über Herrn Eichhorn's Vorſchlag, ſo ſetze ich denſelben ganz mit dem Subſcriptionsproject auf eine Linie, das auch von den geſcheidten Leuten in Berlin kam, von denen hernach keiner unterzeichnete. Es iſt in der That keine geringe Anmaßung, wenn man einer fremden Sache ſo fern ſteht, ſich erſt nach ihrer Lage erkundigen muß und doch zugleich ein Rettungsproject für dieſelbe in der Taſche hat.

Allerdings war der Geldmangel übel und allerdings muß es ein deutſches Herz empören, daß namentlich Du ſtatt einer vaterländiſchen Belohnung noch Geld zulegen mußt — aber war denn der Geldmangel die einzige Urſache am langſamen Gang? Nenne uns doch Herr Eichhorn denjenigen ſeiner Schüler, der im Stande wäre, ſich über das gemeine Editionenmachen zu erheben und mit Dir gleichen Schritt zu halten.

Wenn der Bund doch das Geld geben ſoll, ſo weiß ich nicht, welchen Zweck der Protector haben ſoll. Dieſe Protection könnte nur dahin wirken, daß wieder falſche Perſonenrückſichten dazwiſchen träten, die wir jetzt los ſind. Man würde ſagen, der Protector iſt reich genug, er mag in ſeine Taſche greifen. Durch einen Protector wird wieder ſo ein Mechanismus geſchaffen, wie ich ihn ſeiner Zeit vorfand. Dann müßte auch eine Kanzleiperſon herbei, denn ich bleibe jedenfalls bei meinen Kaiſerregeſten. Uebrigens kann ich mich nicht erinnern, mit Herrn Eichhorn von einem Protector geſprochen zu haben.

Die Annahme ſcheint auch mir zweifelhaft. Wie dergleichen Herren ſind und nach dem, was ſie leider erfahren müſſen, kann der Herzog [1] den Antrag nur für eine Bettelei halten. Ein ganz anderes Ding iſt, wenn wir an den Bund gehen, welcher dieſe Sache zwar aus Nebenrückſichten ſchlecht unterſtützt, aber äußerlich ſchon gewürdigt hat.

Meine ſchließliche Meinung iſt kürzlich die: wir ſchreiben an den

[1] Von Cambridge.

Bund, wie wir es vor dem Andenken an den Stifter und vor dem Vaterlande verantworten können, besprechen dann zugleich die Sache auf angemessene Art in den Zeitungen, schreiben privatim an die Minister, an die Academien und ausgezeichneten Männer zur Unterstützung. Der Bund thut es dann gewiß. Ich sage das mit Vertrauen. Thut er es nicht, so pfeife ich ihn aus.

An Guido Görres in München.

112.

Frankfurt, den 12. December 1833.

Ich danke Ihnen, daß Sie in Venedig an mich dachten. Die dortigen Handschriften sind uns den Titeln nach bekannt. Archiv 4, 139—167 steht das von Pertz ausgezogene Verzeichniß. Ich hätte dort bei Ihnen sein mögen, um die in einigen Handschriften befindlichen Kaiserurkunden einzusehen.

Auf dem weitern Fortgange meiner Reise hatte ich erfreuliche Gesellschaft. Doch bald trieb mich schlechtes Wetter aus dem Gebirge. Herr Stülz in St. Florian war mein Geleiter durch das Kloster, das ich mit Schmerzen nach allzu kurzem Besuch verließ. Neun Tage blieb ich in Wien und freute mich der herrlichsten deutschen Stadt. Herr Chmel ward mir nun auch persönlich ein überaus lieber und geehrter Freund. Den freudigsten Nachmittag brachte ich mit ihm und Herrn Overkamp bei Herrn von Buchholz zu. Dort lernte ich auch Herrn von Jarcke kennen. Endlich mußte geschieden sein. Der Eilwagen nach Prag wollte mich nicht mitnehmen, aber das schöne Wetter lockte mich nochmals in's Gebirge. Beregnet flüchtete ich nach Salzburg, von wo bis Würzburg ich nur einige Stunden, von Mitternacht bis 6 Uhr Morgens, in München in schlechter Herberge ruhte. Doch traf ich dort mit Herrn Melchior Boisserée und Professor Schubert aus Königsberg im Eilwagen zusammen. Am 29. September war ich wieder hier, nachdem ich noch zwei Tage dem Würzburger Archive gewidmet hatte.

Was mögen Sie nun treiben? Ich wiederhole meinen Wunsch, daß Sie etwas mit Kraft und productiv ergreifen möchten. Es ist so nöthig, daß man sein Werk außer sich sehe. Zu einer gewissen Zeit habe ich das, wie ich jetzt weiß, mit Unrecht und zu meinem Schaden bezweifelt oder geläugnet. Wo Kraft ist, da soll auch That sein und es ist nicht zu vergessen, daß Bewegung stark macht. Dieser Bruder Claus [1], diese Jungfrau von Orleans [2] sind recht schön und nicht viele könnten's so machen,

[1] Gott in der Geschichte. Erstes Heft. Nicolaus von der Flüe, von G. Görres. München 1831.

[2] Die Jungfrau von Orleans von G. Görres erschien erst 1834 in Regensburg und 1835 in einer neuen abgekürzten Auflage.

aber von Ihnen möchte ich eigentlich etwas Kräftigeres, Wiſſenſchaftlicheres, etwas mehr an irgend einen Beruf (womit wir andere Alle ja belohnt und belaſtet ſind) Angrenzenderes. Was Sie ſo leiſten wollen, wird mir und Andern willkommen ſein, ſei es Sprachliches, was ich nach Ihren Studien eigentlich erwartete, ſei es Hiſtoriſches, wovon Sie ſprachen.

Sprachkenntniß iſt wohl überall willkommen, auch bei der deutſchen Urgeſchichte fördernd, im Grunde halte ich aber Rechtskenntniß für viel wichtiger. Nicht gerade jene conventionelle Rechtskenntniß, wie ſie auf den meiſten Kathedern gelehrt wird, ſondern jene lebendigere, wie ſie aus allen unſern Geſchichtsquellen herausſpricht und Pertz z. B. ſie ſehr gut beſitzt. Die Geſchichte der äußern Grenze iſt nur das Aeußere der Geſchichte. Die Conſtitution iſt das Innere. Da ſind noch Schätze zu heben, weil der natürliche geſunde Trieb Weiſeres und Sinnreicheres gebildet hat, als die Speculation erdenken kann; ebenſo wie die Wahrheit der Geſchichte über der Wahrſcheinlichkeit des Romans ſteht. Doch das wiſſen Sie Alles ebenſo gut oder beſſer als ich.

Was mich betrifft, ſo habe ich endlich den Codex dipl. Moenofrancofurtanus in die Druckerei gegeben. Im Augenblick ſammle ich Regeſten der Kurfürſten von Mainz, welche mit den höchſt bedeutenden Zuſätzen zu den Kaiſerregeſten auch im nächſten Jahre gedruckt werden ſollen.

An Arbeit fehlt mir es wahrlich nicht und ich kann nicht Alles thun, was ich möchte, was ich könnte, was mir nöthig ſcheint. D'rum iſt mir auch jede junge Kraft, die ſich dem Werke widmet, höchſt willkommen. Die Laſt ſteht für ſie bereit, wenn nur der Nacken ſich biegen will.

Grüßen Sie mir die verehrten Ihrigen, die Herren Boiſſerée, vorzüglich aber Herrn Clemens Brentano. Hätte ich gewiß gewußt, daß er damals in München war, ſo wäre ich auf die Gefahr des Verweiſes wegen mehr als doppelt überſchrittenen Urlaubs ein paar Tage dort geblieben. Ich werde ihm wohl jetzt ſein wie ein altes Märchen aus dem Wunderhorn, nur eben kein Wunder. Der Frühling und mehr iſt vergangen, ſeit ich in ſeine Kreiſe getreten bin. Die Zeit eilt ſchnell. Que voulez-vous, que je fasse! Nur weiter!

An Regierungsrath G. W. von Raumer in Berlin [2].

113.

Frankfurt, den 2. Januar 1834.

Ich ſäume nicht, Ihnen, verehrteſter Herr Regierungsrath und Freund, Ihren Brief vom 27. v. M. und die beigefügten Beiträge zu meinen

[1] Aus dem Concept.

Kaiserregesten zu verdanken. Ich wußte wohl, daß Sie mir wegen meinem Schweigen nicht eigentlich böse sein würden, aber ein bischen angst war mir doch, und davon haben Sie mich erlöset. Ich habe in den letzten Monaten ganz vortreffliche Beiträge zu meinen Kaiserregesten erhalten, namentlich aus Bamberg, Lübeck, Eßlingen und Bern. Aus Eßlingen erhielt ich von Herrn Conrector Pfaff das vollständige Verzeichniß aller Kaiserurkunden des Stuttgarter Archivs. Dadurch sind meine Zusätze, ausschließlich der noch nicht eingetragenen Berner, bis auf 1220 gestiegen. Zu dem Druck bedarf es eigentlich nur einer Abschrift aus meinem durchschossenen Exemplar und einer nochmaligen Durchsicht meiner ältern Excerptenbücher. Aber ich denke auch noch das Casseler und Fulder Archiv mitzunehmen, die mir jetzt auch geöffnet sind, und wo sich unerwartet viele Inedita befinden sollen. Deßhalb wird doch wohl der März herankommen, ehe der Druck beginnt; bis dahin bin ich hoffentlich auch noch im Besitz des Solothurner Wochenblatts, welches so viele Urkunden enthält.

Chmel's Regesten König Ruprecht's dagegen, welche fertig vor mir liegen, kommen noch diesen Monat in die Druckerei. Seine Auszüge belaufen sich auf die Zahl 2971, und sind viel sorgfältiger als die meinigen, was auch um so nöthiger war, da hier die Inedita überwiegen. Ueber die Hauptsachen hat er auch ein Register gemacht. Brandenburg kommt nicht darin vor und Magdeburg auch nur einmal wegen ersten Bitten. Dagegen erscheint Stadt Nürnberg 40 mal, Burggrafen daselbst 12 mal ꝛc. bis Ostern hofft Chmel mit Friedrich III. fertig zu sein. Er ist jetzt wieder in St. Florian, wo er auch Ihren Brief erhielt, wegen dessen Inhalt er nun selbst nach Wien geschrieben hat.

Ihr Aufsatz im Berliner Wochenblatt über den Werth der Geschichte hat den hiesigen Freunden derselben die größte Freude gemacht. Könnte ich Ihnen den Schluß meiner projectirten Vorrede zu den Reg. Karolorum vorlesen, so würden Sie sehen, wie Sie mir aus dem Herzen gesprochen haben. Ich unterdrückte diesen umständlicheren Schluß, theils um einem der Wissenschaft gehörenden Werke, welches allerlei Leuten dienen soll (von denen ich keinen durch Nebensachen zurückstoßen möchte, wie z. B. Lancizolle zum Nachtheil der guten Sache thut), nicht zu viel politische Farbe zu geben, theils weil mir dergleichen mehr für meine Beleuchtungen des deutschen Staatsrechts zu passen schien, die ich mit gewachsener Kraft fortsetzen möchte, wenn ich die Zeit dazu hätte.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir Wirth's Vertheidigungsrede ein, die ich zwar selbst nur gesehen habe, die aber nach dem, was mir mein alter Niclas Vogt von derselben erzählt hat, gar nicht so uninteressant sein, und keineswegs bloß aus Unsinn und neufranzösischem Wesen bestehen soll. Wirth mag mit dem von Ihnen erwähnten Funck manche Aehnlich-

keit haben. Dieſer letztere iſt gewiß nicht mit dem gemeinen jacobiniſchen Pack zu vergleichen, unter dem er ſich herumtreibt, aber von den Führern desſelben erhält er Brod, was er ſonſt nicht hat, und es iſt Niemand da, der ihm einmal mit Ernſt und Liebe zuſpräche. Ich für meinen Theil habe zur Pädagogik keine Zeit, werde auch zurückgeſtoßen durch den Schnurrbart, mit dem er ſich, ſeit er wieder frei geworden, ſelbſt zum Hauswurſten macht, und bin von ſeinen äußerlich rohen Sitten nicht ſehr erfreut (er iſt der Sohn eines Kutſchers, der einſt den erſtach, welchen er fuhr, und dafür nur ein Paar Jahre eingeſetzt wurde).

Doch ich komme ganz von dem Thema ab, was zwiſchen uns iſt. Eine Literatur der Geſchichtsſchreiber im Mittelalter kann kaum geliefert werden, bevor nicht zwei Bände Scriptoren weiter gedruckt ſind, weil ſie zu wichtige von Pertz gemachte Entdeckungen enthalten werden. Die Quellentafel S. XVI. meiner Regesta Karolorum will ich aber über das ganze Mittelalter erweitern (dort iſt die Linie des Astronomus um ganze zehn Jahre zu lang).

Meine Abſicht in Italien im nächſten Herbſt iſt folgende. Auf der Hinreiſe zweiter und dießmal fruchtbringender Beſuch im Archiv von Dijon, Marſeiller Bibliothek, Archiv zu Neapel, Archive der einzelnen Bisthümer des Kirchenſtaates, Archiv zu Florenz, Parma, Modena, Lucca, Mailand. Zum Schluß Beſuch in Turin bei Ritter Cibrario und den andern dortigen Geſchichtsfreunden. Finde ich der Kaiſerurkunden zu viele, ſo ſchreibe ich ſie mir bis zu einer gewiſſen Zeit ab und extrahire die andern.

Meine Vorräthe für das Registrum Imperii, wenigſtens für den erſten Band von 919—1002, ſtehen ſo: Aus dieſer Zeit gibt es 921 mir bekannte Kaiſerurkunden, davon habe ich heute 252 aus den Originalien oder ſonſt den letzten Quellen; 50 andere kann ich in Darmſtadt, Caſſel und Fulda in Zeit von 14 Tagen ſammeln, 50 wird auch wohl Pertz haben; bedenke ich nun, daß eine bedeutende Anzahl nur überhaupt noch aus Drucken zu ſchöpfen ſein dürfte, ſo glaube ich der Hälfte des erreichbaren Materials ſehr nahe zu ſtehen, wenn ich nicht reicher bin.

Die Traditiones Bleidenstadenses, die wichtigſte Quelle für die rheingauiſche Geſchichte im Mittelalter, habe ich erneuerte Hoffnung noch aufzufinden. Da findet ſich vielleicht auch etwas für Ihre Markgrafen der Nordmark.

In Nebenſtunden mache ich jetzt Regeſten der Erzbiſchöfe von Mainz. Ich kann dieſes Gewerbe jetzt gar nicht mehr laſſen, und mag doch noch nicht an die Kaiſerregeſten des 14. Jahrhunderts gehen.

Gedruckt wird jetzt auch mein Codex diplomaticus von Frankfurt.

An J. Chmel in Wien [1].

114.

Frankfurt, den 15. Juli 1834.

Ihren Brief vom 10. Juni habe ich richtig erhalten und an seinem ganzen Inhalt herzlichen Antheil genommen. Heute habe ich die Freude, Ihnen, verehrtester Freund, die Bogen 6 bis 22 Ihrer Rupertinischen Regesten übermachen zu können. Zwei weitere Bogen sind schon gesetzt und die Veranstaltung ist getroffen, daß bis zur Mitte August das Ganze fertig sei. Sie wissen, daß Pertz und ich uns wegen Unterstützung der Monumenta an die dortige Minister-Conferenz gewendet hatten. Seine Durchl. der Fürst von Metternich hat diesem Gegenstand die edelmüthigste Theilnahme gewidmet und ich bin vor 14 Tagen durch die hiesige k. k. Gesandtschaft officiell benachrichtigt worden, daß auf den von Sr. Durchl. gehaltenen Vortrag das Unternehmen der Herausgabe der deutschen Geschichtsquellen von den versammelten Ministern einstimmig als ein verdienstliches und des Schutzes der Regierungen würdiges Unternehmen anerkannt worden sei. Eine Unterstützung aus der Bundeskasse könne zwar nicht Platz greifen, aber sämmtliche Mitglieder der Conferenz würden das Gesuch an ihre respectiven Höfe empfehlend einberichten. Zugleich ward der Wink ertheilt, daß wir uns nochmals an die einzelnen Regierungen wenden möchten, was nun auch geschieht.

Wilhelm Grimm ist vor ein paar Tagen hier durchgereist in's Bad nach Wiesbaden. Seine Ausgabe des Freidank nähert sich der Vollendung. Jakob Grimm ist stark mit der deutschen Mythologie beschäftigt, die in ihrer Art ebenso Bahn brechen wird, wie seine Grammatik und seine Rechtsalterthümer.

Meine Absicht ist, nach Vollendung Ihres Ruprecht auf mehrere Wochen nach Karlsruhe zu gehen, das dortige Archiv, welches mir offen steht, zu benutzen und dann auch einen Durchflug durch die Archive von Elsaß und Lothringen zu machen. Nach meiner Rückkehr wird sofort das Ergänzungsheft zu den Kaiserregesten vollendet (also circa im December oder November), und dann werde ich die zur Ergänzung des Urkundenmaterials nöthige Reise nach Italien in's Auge fassen.

Sie fragen mich nach dem, was ich zu Lamennais sage. Mir hat er schon lange nicht gefallen, und ich sehe es für kein gutes Zeichen an, daß er eine große Zahl Wohldenkender so lange täuschte. In seinem ersten Werk hat Lamennais dem Napoleon hofirt, jetzt ruft er den Pöbel zu Hülfe. Diese Carrière haben Viele gemacht! Mittlerweile hat er auch den

[1] Aus dem Concept.

heiligen Vater zweideutig angegangen, das thaten Wenigere. Aber alle Parteien in Frankreich kämpfen nur um's Regiment, welches sie doch nicht zu bewahren verstehen; die Mittel sind ihnen gleich; darum mag ich sie alle nicht und danke Gott, daß die Wissenschaft ein Feld darbietet, wo im Dienste der Wahrheit Fortschritte gemacht werden können, ohne daß man mit den Krankheiten der Zeit in's Handgemenge zu kommen braucht.

An Kaufmann Rüppell in Mailand [1].

115.

Den 20. August 1834.

Ich kann mir es nicht versagen, dem officiellen, im Auftrage des Senats erlassenen Danksagungsschreiben meiner Vorgesetzten noch einige Zeilen beizufügen, um E. H. auch von meiner Seite jene Gesinnungen auszudrücken, welche die Art und der Werth Ihrer der Stadtbibliothek gewidmeten Geschenke bei mir, als deren unmittelbarem Verwahrer, erregen mußten. Litta's gründliches und so bewundernswerth ausgeführtes Werk [2] ist uns doppelt anziehend, weil es auf unserer Stadtbibliothek mit einem andern Werke zusammentrifft, welches, ganz von ähnlichem Gegenstand, ihm auch an Gehalt und Umfang verwandt ist. Es ist dieß die auf 2200 enggeschriebenen Bogen enthaltene Geschichte der Frankfurter Geschlechter meines verewigten Freundes von Fichard, welche die Stadt nebst dessen übrigem handschriftlichen Nachlaß auf meinen Antrag für die Summe von 250 Carolin an sich gebracht hat. Welche Freude würde es für Fichard gewesen sein, wenn er Litta's Werk, welches dem seinigen so nahe verwandt ist, noch hätte kennen lernen! Es ist mein Plan, diese Geschlechtergeschichte, ebenso wie Batton's in zwölf geschriebenen Foliobänden enthaltene Topographie von Frankfurt, welche die Geschichte aller Straßen und Plätze und jedes einzelnen Hauses seit den frühesten Zeiten enthält, nach und nach herauszugeben, sobald nur erst mein Frankfurter Urkundenbuch des Mittelalters (von dem jetzt 23 Bogen gedruckt sind und welches deren 70—80 enthalten wird) fertig geworden ist. Litta's Werk wird bei jener Herausgabe mir in vielen Beziehungen zum Vorbild dienen, und ich hoffe, daß diese drei Werke etwas dazu beitragen werden, das Andenken jener ehrwürdigen Reichsstadt Frankfurt zu erhalten, welcher meine Jugenderinnerungen angehören.

Unserer Stadtbibliothek, welche nach den neuesten Anschlägen etwa 60,000 größere Werke und 20,000 kleinere Piecen enthält, steht jetzt eine

---

[1] Aus dem Concept.

[2] Famiglie celebre italiane. Milano 1819 fll.

durchgreifende Umgestaltung durch neue Kataloge, neue Anordnung und Aufstellung der Bücher bevor, und sie wird nach dieser großen Arbeit auch in der innerlichen Einrichtung jener höheren Vollkommenheit sich annähern, wohin sie durch vermehrte und sorgfältige Ankäufe in Bezug auf ihren Gehalt strebt. Für die Benutzung sind zwar diese politisch bewegten Zeiten und die noch immer zu viel der antiken Zeit zugewendete Schulbildung (worüber auch Graf Litta in seinem Vorwort mit Ausdrücken klagt, die mir aus der Seele genommen sind) nicht günstig, indessen dürfen wir bessere Hoffnungen um so weniger aufgeben, da sich vielfach auch ein besseres Streben zeigt, und der Bibliothekar jedenfalls den Trost hat, nicht bloß für den Tag, sondern auch für eine späte Folgezeit zu arbeiten.

Unser verdienter Dr. Rüppell will sich seiner Zeit mit der Ordnung unserer gar nicht unbedeutenden Münzsammlung beschäftigen, was mir sehr lieb ist, da ich in diesem Fache keine Kenntnisse besitze. Dagegen steht mir die Anfertigung eines neuen Katalogs der Handschriften bevor, unter denen Ihr herrlicher Dante eine der ersten Stellen einnimmt.

An J. Chmel in Wien [1].

116.

Frankfurt, den 29. August 1834.

Hoffentlich werden sich mit der Zeit Ihre Amtsgeschäfte mindern. Es wäre bedauerlich, wenn Sie durch dergleichen an wissenschaftlichen Arbeiten gehindert würden. In jenen könnten Sie durch Andere ersetzt werden, in diesen nicht; und es sollte doch immer Jeder das leisten, was Andere nicht thun können oder werden. Darum will ich auch in einiger Zeit bei Ihnen wieder anfragen, was die Regesten Friedrich's III. machen. Haben Sie nur erst das Manuscript fertig, so wird auch für den Druck schon Rath geschafft werden können.

Wollen Sie nicht ein Exemplar Ihrer Rupertinischen Regesten an den König von Bayern schicken? Er wird sich gewiß über die Illustrirung seines Ahnherrn freuen und eine so erregte Theilnahme wirkt immer wieder etwas, wie z. B. am 11. d. M. das badische Ministerium beschlossen hat, die im Karlsruher General-Landesarchiv befindlichen alten Urkunden herausgeben zu lassen, nicht ohne Andeutung, daß mein Gesuch um deren Einsicht zu diesem Entschlusse mitwirkte.

Den bevorstehenden Monat werde ich meist von hier abwesend sein und dann das Ergänzungsheft zu meinen Kaiserregesten drucken lassen. Im Januar möchte ich auf vier Monate nach Italien und auf der Heim-

[1] Aus dem Concept.

reiſe auch die Archive des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches beſuchen. Ich denke, an den Fürſten Metternich zu ſchreiben, um die Erlaubniß zur Einſichtsnahme zu erbitten.

Ein Buch, welches mich ſehr anzieht, iſt Haſe's in dieſem Jahre zu Leipzig erſchienene Kirchengeſchichte. Obwohl nicht dick, iſt das Buch doch kein Compendium, ſondern eine Geſchichte. Der Verfaſſer verſteht ſich auf körnigen, charakteriſtiſchen Ausdruck, wie Wenige. Sein Standpunkt iſt zwar Verachtung gegen die Seichtheit der gemeinen Rationaliſten, aber dafür doch kein gläubiger irgend einer Confeſſion, weßhalb ich nicht recht weiß, ob man das Buch zum Leſen empfehlen ſoll da, wo es irre machen könnte.

Unſer Briefwechſel hat jetzt ein Ende, ſofern er ſich auf ein beſtimmtes Geſchäft [1] bezog, aber auch nur in dieſer Beziehung und auch in dieſer nicht auf immer. Ohnedieß komme ich in Jahr und Tag einmal wieder nach dem herrlichen Oeſterreich und ſehe dann auch Sie wieder.

Unſer Herr von Guaita hat mir erzählt, wie freundlich Sie und Ihr würdiger Herr Hofrath Knechtel meiner gegen ihn eingedenk waren. Dieſer Herr von Guaita iſt kein unmerkwürdiger Mann ... Er hat in Wien unſere Regierung repräſentirt, welche halb aus ſatten Demagogen (wie in Zürich), halb aus hungrigen (wie in Bern) beſteht. Doch dergleichen gehört wohl nicht in unſere Briefe und Sie intereſſiren ſich nicht dafür, ich aber, wenn ich lebe, will darüber ſchreiben — eine Grabesſchrift über meine Vaterſtadt.

An H. Hübſch in Carlsruhe.

117.

Frankfurt, den 27. October 1834.

Für alles Gute und Liebe, was mir von Dir und Deiner verehrten Gattin in Karlsruhe geworden, auch noch von hier aus meinen wärmſten Dank. In Straßburg fand ich gute Aufnahme, denn es wurde mir gleich den Sonntag über eine Handſchrift und ein ſehr ſeltenes Buch in's Haus anvertraut und im Archiv geſtattete man mir mehr Freiheit, als in Karlsruhe. Andere Freude gewährte mir das Münſter, welches ich dießmal beſſer genoß, als bei meiner letzten Anweſenheit. In Colmar ſah ich hierauf ſehr ſchöne Bilder, die ich zum Theil der alten Basler Schule (vor Holbein) zuſchreibe. Urkunden gab's dort keine, weil der Archivar nicht zu finden war, aber ſonſt Wohlleben genug und einen ſchönen Spaziergang in das nur ¾ Stunde entfernte Gebirg. Von da fuhr ich durch

[1] Bezüglich der Drucklegung u. ſ. w. der Regeſten König Ruprecht's, worüber vorher ausführlicher correſpondirt wurde.

ein reiches Thal nach St. Marie aux mines, wo es ſteil hinaufging und nach den ſtürzenden Waſſern auf den Weiden der Höhen die Glocken der Heerden ganz alpenmäßig klangen. Das Ziel meiner Reiſe lag auf der andern Seite, nämlich St. Die, eines der freundlichſten, reinlichſten Städtchen, wo ich den gefälligſten Bibliothekar, ſchöne Urkunden, langweilige Commis voyageurs und ein zu einem Huſarenregiment gehöriges dickes Frauenzimmer fand, welches ganz in ſchwarze Seide gekleidet war und den großen Jagdhund, den ſie, um ihn an ſich zu gewöhnen, auch während dem Eſſen am Seil hielt, immerfort mon ami nannte. Gar ſehr gefielen mir die Vogeſen und gern wäre ich noch nach Epinal, aber Hitze und Staub hatten mir ſehr zugeſetzt und ich fühlte mich wirklich zu ſehr erhitzt, als daß ich mir für dießmal noch weitere Reiſe zumuthen möchte. Darum fuhr ich über Schirmeck, Straßburg, Karlsruhe zurück. In Straßburg traf ich auf der Rückreiſe beim Mittagstiſch mehrere Lothringer, namentlich einen lebhaften Mann, Monsieur Paterre, der im Schulfach angeſtellt war, und einen ruhigeren im grauen Staubmantel, der ſich für den jardinier oder cuisinier des Jésuites à Fribourg ausgab. Dieſe beiden ſtritten ſo anmuthig und geiſtreich, daß es mir noch leid thut, ſie nur ſo vorübergehend geſehen zu haben. Eine Stunde brachte ich noch im Münſter zu. Wunderbar glühte noch die Roſe, als ſchon der Abend dunkler hereinbrach; endlich wurden die Thüren geſchloſſen und ich mußte den durch Kunſt und Andacht geheiligten Raum verlaſſen. In der Nacht genoß ich die Abwechslungen, welche der Sitz in einer Beichaiſe unfehlbar gewährt und wir hatten keine Freuden, als über die lächerlichen Streitigkeiten des im Hauptwagen ſitzenden Profeſſors Dirkſen aus Greifswalde, eines Stockjuriſten, mit dem Conducteur. Nacht war's, als wir in Karlsruhe ankamen und gleich Einem der Hut in die Goſſe fiel, während ich mein Bein jämmerlich an einem im Thorwege des Kreuzes ſtehenden Karren zerſtieß. Nachdem der Kaffee getrunken war, dämmerte das Morgenroth und ich eilte nochmals, während Du ſchliefſt, zur polytechniſchen Schule, wo eben ſchon einzelne Arbeiter ankamen, um das Werk zu fördern, welches ſeinen Meiſter lobt. Die oberſten Gerüſte ſah ich ſchon herabgelaſſen; jetzt ſind ſie gewiß ganz weg. In beſtändiger Weinleſe ging es nun hierher, wo ich am Abend des letzten Septembers eintraf.

Nun thut es mir doch leid, daß ich überall ſo eilte. Ich habe mir ſeit einigen Jahren einen allzu raſchen Gang angewöhnt, und ſtatt an den Punkten, wo es mir wohl wird zu weilen, eile ich nur vorüber. So that ich's vor drei Jahren auf dem Rigi bei der freundlichen Luzerner Familie, vor zwei Jahren in Hannover bei Pertz, vor einem Jahre in Salzburg bei meinen geiſtreichen Reiſegefährten, und dieß Jahr auch wieder. Ich will ſehen, ob ich das künftig ändern kann.

An J. Chmel in Wien [1].

118.

Den 22. December 1834.

Ihren Brief vom 30. October nebſt den Anlagen habe ich richtig erhalten und ſage Ihnen, verehrteſter Freund, meinen herzlichen Dank für die viele Mühe, welche Ihnen die letzteren, die ſo eng geſchrieben waren, gekoſtet haben müſſen.

Von Warnkönig's (professeur à la faculté de droit à Gand) flandriſcher Staats- und Rechtsgeſchichte iſt ſeitdem der erſte Band (Tübingen, bei Fues, 1835) erſchienen, den Sie doch anſehen ſollten. Ich habe viele Freude an dem Buch, denn ich finde es ſehr anregend, obgleich ich die Mängel und auch die ungeſchickte Aeußerung über Grimm in der Vorrede nicht überſehe. Aber man muß bedenken, daß mit dieſem Buche gründliches Geſchichtsſtudium dort erſt wieder anfängt auf einem Boden, wo es ganz ausgegangen war und der doch für uns ſo wichtig iſt. Ueberhaupt mag ich lieber ein mangelhaftes Werk, welches aber dieſe Mängel nicht verbirgt und dadurch zu deren Beſeitigung anreizt, und eine Zukunft hat, als ein vollendeteres, welches kalt in ſich abgeſchloſſen iſt, zu keiner neuen Forſchung anregt und die lebendige Erkenntniß, die doch immerfort ſich regen ſoll, gewiſſermaßen in ſich begräbt.

Hugo will ſein Werk über die Reichsſtädte im nächſten Jahre herausgeben. Er hat mir ein eigenes Dankſagungsſchreiben für Sie geſchickt, welches ich beilege. Sollte er weitere Bitten an Sie ſtellen, ſo werden Sie wiſſen, was Sie zu thun haben. Er hat wenig zu thun, und dieß veranlaßt ihn, manchmal die Muße Anderer nach der ſeinigen zu bemeſſen.

Ich glaube Ihnen ſchon früher gemeldet zu haben, oder es iſt Ihnen doch ſonſt bekannt, daß auf den Wiener Miniſterialconferenzen Se. Durchl. der Fürſt Metternich ſich der Sache der Monumenta Germaniae äußerſt gnädig angenommen hat; in Gemäßheit des dortigen Beſchluſſes, der mir durch die hieſige k. k. Geſandtſchaft officiell mitgetheilt wurde, haben wir uns nun durch die Bundesverſammlung an die einzelnen Regierungen gewendet und Sie werden den darauf gefaßten Beſchluß, da er (obzwar, wie mir ſcheint, durch Verſehen ohne Rubrum) ex officio publicirt worden, in den Zeitungen geleſen haben. Ihre Regeſten Ruprecht's ſind noch nicht an die Bundesverſammlung überreicht, da ich vorher Ihre Genehmigung zu erhalten wünſchte, wofür neulich keine Zeit war. Hoffentlich haben Sie kein Bedenken, dieſe zu ertheilen und dann werden ſie von der Centraldirection dem nächſten Bande der Monumenta beigefügt.

---

[1] Aus dem Concept.

Die Geschichte des 13. Jahrhunderts interessirt mich immer am meisten, wegen der in demselben vorgegangenen noch so wenig richtig erkannten Staatsveränderung, welche zugleich das Hervortreten der Städte mit sich führte. Wir haben bisher keine bedeutendere Chronik über diese Zeit; ich aber habe nun alle Hoffnung, eine sehr wichtige Wormser Chronik aufzufinden, die ich dann gleich herausgeben will. Fast zur selben Zeit, als ich deren Spuren entdeckte, erhielt ich Hoffnung, die Mainzer Chroniken desselben Jahrhunderts wieder aufzufinden, welche Bodmann besaß und die unter der Zeit verschollen sind. Ich hoffe Ihnen im nächsten Frühjahr darüber Näheres mittheilen zu können, vorausgesetzt, daß nicht meine italienische Reise noch zu Stande kommt.

Daß Herr Chorherr Stülz sich meiner gütig erinnert und einige Kaiserurkunden für mich abgeschrieben hat, freut mich sehr. Hoffentlich sind es Urkunden aus sächsischer Zeit. Denn wenn ich nicht nach Italien gehe, möchte ich dieses Jahr gar gern noch die Urkunden von 919—960, wozu man die italienischen Archive nicht braucht, abdrucken lassen.

An G. W. von Raumer in Berlin [1].

119.

Frankfurt, den 27. Januar 1835.

Meinen herzlichen Dank für Ihr vorgestern erhaltenes Schreiben glaube ich Ihnen, hochgeehrtester Herr Regierungsrath, nicht besser aussprechen zu können, als wenn ich Ihnen rasch gebe, was ich von Ihren Markgrafen habe, sei es wenig oder viel. Hier ist es . . .

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe schrieb, daß die Ergänzungen zu meinen Kaiserregesten 2000 Stück nahe erreichen oder übersteigen. Die hannover'schen Archive lieferten allein über 200 Urkunden, wovon die Hälfte ungedruckt, und darunter gerade viele recht alte Urkunden von Verden und Hildwardhausen. Indessen habe ich doch erst das Manuscript bis 1002 fertig gebracht (wobei denn z. B. Otto III. mit 60 oder 70 Zusätzen), weil ich von dem Codex dipl. Moenofrancofurtanus zu sehr in Anspruch genommen bin. Dieser ist endlich mit dem 40. Bogen im März 1298 angelangt. Sie werden darin seiner Zeit doch auch einige Brandenburgica finden, wie ich denn noch dieser Tage die Accessionsurkunde des Markgrafen Heinrich zur Wahl Ludwig des Bayern aus dem Original abschrieb. Es ist doch recht merkwürdig, daß so eine Urkunde in unser städtisches Archiv kam. Man sieht daraus, wie wichtig es den vor der Stadt lagernden Wählern war, den Rath von der Rich-

[1] Aus dem Concept.

tigkeit ihres Verfahrens zu überzeugen und sich die Oeffnung der Thore zu erwirken. Wenn ich in einigen Monaten beim Jahr 1330 stehe, werde ich mich entschließen, ob ich aus dem Werke zwei Theile oder nur einen mache. Im letzteren Falle müßte derselbe nothwendig im Laufe des Jahres beendigt werden, damit ich wieder für Anderes Zeit gewinne.

Bei dem von Ihnen selbst in Lebebur's Archiv citirten Lambecius finden Sie noch nähere Nachrichten über die von Ludwig an der Wiener Bibliothek ausgeübte Entwendung. Chmel schreibt mir, daß er die Regesten Friedrich's III. bis zum Frühjahr zu vollenden hofft. Pertz hatte am 11. Januar d. J. 64 Bogen der Capitularien gedruckt, die bis 827 reichen. Er will nun die Reichsgesetze nicht bloß bis zur goldenen Bulle, sondern auch bis 1500 möglichst vollständig zu geben suchen. Freilich hält es etwas schwer, sie nach 1313, wo noch keine Regesten existiren, zusammen zu bringen. Ueber Pertzens Nebenbeschäftigungen denke ich nicht anders wie Sie und habe es ihm gesagt und geschrieben. Seine Antwort ist freilich, daß er, wie die eben genannte Thatsache zeigt, doch fortarbeitet, und wegen Stein's Leben sagt er, daß er diese Arbeit, sofern es eine solche sei, als Erholung nach dem 3. Bande der Monumenta betrachte. „Ich hatte mir meinen Antheil insbesondere deßhalb als nützlich für die Gegenwart und Zukunft gedacht, weil doch, um des Verständnisses des Ganzen willen, die Rechtsverhältnisse des deutschen Reichs, wie sie seit einem Jahrtausend fortgedauert hatten, in ihren Grundzügen dabei dargestellt werden müßten. Die Hauptsache aber ist freilich Stein's eigenhändiges Leben. Und müßte ich nicht sonst dem 3. Bande der Monumenta eine lateinische Vita vorausschicken? Der Band hat aber der Schwierigkeiten schon übergenug, als daß ich neue suchen oder vermeidliche nicht gern beseitigen sollte." Da haben Sie Pertzens eigene Worte. Sie sehen, daß mit ihm nicht viel zu rechten ist, daß er Stein's Leben an die Capitularien anzuknüpfen weiß, und gewiß in seinem Abriß der Reichsverfassung etwas sehr Erwünschtes leisten wird. Stein's Leben, welches ich gelesen habe, ist viel interessanter als sein politisches Testament, was 1808 oder 1809 gedruckt und von ihm, wenn auch nicht gemacht, doch unterschrieben wurde. Freilich kann nicht Alles gedruckt werden, für die Ausscheidung aber ist Pertz zugleich discret und frei genug, wie wohl Wenige. Schließlich denke ich doch, daß jetzt über ein Jahr der dritte Band der Scriptores schon begonnen ist, und bin nicht ganz Ihrer Meinung, daß wir nur für unsere Enkel arbeiten, denn auch zur Darstellung der Geschichte dieses 1000jährigen Reiches sind wir, die wir noch mehr Einrichtungen und Menschen, die daher stammen, gekannt haben, als die Nachkommen kennen werden, geeigneter. Mit Gottes Hülfe möchte auch ich noch ein Wort sprechen über meine Vaterstadt und den Untergang ihrer Verfassung, und ein zweites über die deutsche Nation und ihre Schicksale.

Doch ich bin eigentlich ganz abgekommen von der Absicht dieses Briefes. Ich wollte Ihnen Glück wünschen, daß Ihre brandenburgischen Regesten im Drucke sind. Auch Herrn von Ledebur muß man zu dem Rückblick Glück wünschen, welchen er auf sein Archiv werfen konnte. Es war gewiß keine leichte Aufgabe und sie erforderte persönlichen Charakter, eine Zeitschrift so lange immer gleich würdig, gleich belehrend, von gleichem Interesse durchzuführen. Ich freue mich immer gar sehr, wenn eins der dunkelblauen Heftchen kommt, wünsche, daß dieses Archiv noch lange, lange daure, aber nicht so lange die Vorarbeit zur deutschen Geographie des Mittelalters, die ich auch ein wenig unvollkommener nehme, wenn nur Ihr auch von mir aufrichtig verehrter Freund sie gibt.

Ein Herr Tscharner von Lausanne in Bern hat Solothurner und Freiburger Regesten fertig und ich hoffe, daß sich genug Subscribenten finden, um den Druck möglich zu machen. Allerdings gedenke ich im nächsten Jahre nach Berlin zu kommen und möchte dort das St. Maximiner Copialbuch mit Sillesius vergleichen, was mir Herr Höfer rieth, ich aber das erste Mal nicht that. Darf ich Sie bitten, mich ihm zu empfehlen?

An Clemens Brentano in München.

120.

Frankfurt, den 22. Februar 1835.

Eben war Herr Reuß bei mir und theilte mir die mich betreffenden Zeilen Ihres an ihn gerichteten Briefes mit. Ich suche Ihrem Wunsche durch eine getreue Angabe dessen, was ich von Ihren geschriebenen Sachen habe, zu entsprechen:

1) Die Romanzen von Rosenkranz, 1. Bd. 4°, von mir selbst geschrieben. Davon haben Sie Abschrift. 2) Die Märchen (nämlich: Rheinmärchen, Murmelthier, Siebentodt, Liebseelchen, Myrthenfräulein, Witzenspitzel, Rosenblättchen, Hüpfenstuhl, Dilldarr, Fanferlieschen, Fünf Söhne, Gockel und Hinkel, Commandittchen); zwei Bände klein Folio, von meinem Schreiber geschrieben. 3) Ein von mir geschriebenes Heft in 4°, Lieder ꝛc. enthaltend. 4) Ein Päckchen von Ihnen überschrieben: Erste reine Kladden zu den Romanzen. 5) Ein Päckchen Bruchstücke des Moselsgangliedes. 6) Ein Päckchen Liederentwürfe und dergleichen, meist höchst fragmentarisch. Diese schickte ich Ihnen neulich deßhalb nicht, weil ich dachte, daß Sie dieselben in vollständigerer Form besäßen.

Was Sie nun von diesen Sachen haben wollen, sollen Sie bekommen, aber ich bitte schönstens, daß Sie mir die Romanzen und die Märchen lassen wollen. Wie mir scheint, könnten Sie nur in dem letzten Päckchen etwas

finden, welches Sie möglicher Weiſe noch nicht haben. Ich erwarte darüber Ihre Weiſung.

In Berlin ſind jetzt mehrere Ihrer Aufſätze, immer mit andern (und mit welchen!) zuſammen gedruckt erſchienen. Möchte dieß Sie zu einer eigenen Sammlung veranlaſſen, denn ſonſt wird man Ihre Freunde noch einmal mit einem viel vollſtändigeren Nachdruck erfreuen. Aber auch die Märchen ſollten Sie herausgeben. Gerade jetzt iſt dafür eine günſtigere, ſtillere Zeit eingetreten.

Was mich betrifft, ſo führe ich ein ſehr einſames, aber arbeitſames Leben, und danke Gott, in dem Urkundenſammeln eine Aufgabe gefunden zu haben, deren Löſung mir nützlich ſcheint, und welcher ich meine Kräfte gewachſen fühle. Im Sommer beſuche ich wahrſcheinlich den Niederrhein und Holland. Irgend einmal komme ich auch wieder nach München.

An den Präſidenten Schaab in Mainz.

121.

Frankfurt, den 12. October 1835.

In Utrecht habe ich Herrn Scheltema[1] kennen gelernt. Ich ſoll Ihnen ſagen, daß er kein ſo böſer Mann iſt. Und ich ſag's auch, daß er mir als ein guter Mann erſchien. Daß die Mainzer ihr deutſches Denkmal von einem Dänen in Italien formen und von einem Franzoſen in der Hauptſtadt des alten Erbfeindes gießen laſſen: darüber mußte ich ſeinen Bemerkungen beiſtimmen . . .

Am 28. December.

Die Nachricht von Scheltema's Tod hat mir recht leid gethan und ich erfülle nun Ihren Wunſch, Ihnen das Nähere über meine Bekanntſchaft mit ihm mitzutheilen . . .

Ich war ihm beſonders dadurch intereſſant, weil ich mehrere ſeiner Mainzer Gegner perſönlich kannte. Er fragte mich, ob ich Sie bald wieder ſehen würde. Als ich bejahte, daß ich dieß hoffte, ſagte er ausdrücklich: Nun, da könnte ich Ihnen erzählen, daß er ſo kein böſer Mann ſei, daß er es nicht bös meine. In der That bin ich überzeugt, daß Herr Scheltema wirklich ein guter Mann war. Er rühmte ſo herzlich den liebevollen Brief, den ihm der preußiſche Geſchäftsträger in Rom, Bunſen, auf Ueberſendung ſeines Werkes geſchrieben habe, daß ich mir vornahm, ihm ſpäter noch von hieraus ſchriftlich für ſein freundliches Bezeigen gegen mich zu

[1] Zwiſchen Scheltema und Schaab wurden heftige Streitſchriften darüber gewechſelt: wo und wer die Buchdruckerkunſt erfunden.

danken; das ist nun nicht mehr möglich. Erfreulich ist es mir aber, aus Ihren Aeußerungen zu sehen, daß auch Sie keinen Groll gegen Scheltema haben, sondern das, was in der Hitze des Streites gesprochen worden, auf sich beruhen lassend, seinem Andenken sich als guter Mann erweisen, wie er selbst es nach seinen letzten Aeußerungen zu sein meinte.

In der Streitsache selbst scheinen mir die Fragen gar sehr verstellt gewesen zu sein. Ob ein Koster gelebt, ob er Stempel geschnitten, ob er ein paar Tafeln gedruckt habe: Alles das scheint mir ganz gleichgültig. Stempel hatten die Römer auch, mit denen sie Namen in den Thon preßten. Mir scheint nur danach gefragt werden zu sollen, wo zuerst Bücherdruck, nicht bloß einzelner Blätter und Hefte, sondern ganzer Bücher und in Mehrzahl getrieben wurde, denn nur darin liegt die welthistorische Wichtigkeit. So gestellt aber ist das Recht der Mainzer ganz unzweifelhaft, und es ist gar nicht der Mühe werth, mit den Koster'schen Geschichten sich zu beschäftigen, in denen mir doch immer gar sonderbar vorgekommen ist, daß der Dieb die Erfindung gewissermaßen fortgetragen haben soll, als wenn man eine Erfindung, die in der Kenntniß einer mechanischen Manipulation besteht, rauben könnte, wie man einen Sack Geld raubt und forträgt. Ich meine, die Erfindung hätte, wenn auch noch einem Andern bekannt, doch dem Erfinder ebenfalls bekannt bleiben müssen und es sei nicht nöthig gewesen, wegen dem angeblichen Diebstahl aus den Lettern Bierkannen zu machen, wenn überhaupt die Erfindung in Harlem gemacht war.

So viel von den Holländern, unter denen Scheltema immerhin ein Gelehrter war; also etwas, was dort nur Wenige noch sind.

Von Ihnen aber, hochverehrter Herr und Freund, hoffe ich bald etwas recht Interessantes über die Juden im Mittelalter zu lesen, und wie ich Ihnen auch im nächsten Jahre und in folgenden die bisherige rüstige Thätigkeit wünsche, mit der Sie alle Kämpfer in dem großen literarischen Streit überlebten, so empfehle ich mich der Fortdauer Ihres Wohlwollens und Ihrer Freundschaft.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

122.

Den 20. November 1835.

Ich komme nun an die Beantwortung Deines Briefes. Allerdings wäre es gut, wenn Professor Rössell das Honorar für die Abschrift des Salimbene in Rom besorgen könnte, denn ich bin ein schlechter Banquier. Hoffentlich wird Rössell, da er ein gar guter Freund ist, mit der ihm

[1] Aus dem Concept.

anvertrauten Provinz, dem Anastasius nämlich, keine Rebellion versuchen, wie Wyttenbach und Hesse; indessen gestehe ich, daß ich viel lieber gehört hätte, Du habest ihn selbst zur Bearbeitung behalten. Wenn Du einen tüchtigen Gehülfen hast, der Dir die niederen Arbeiten abnimmt, und wenn die Bearbeitung streng nach Deinem eignen Cappenberger Entwurf (Archiv 5, 796 und 797) gemacht wird, so meine ich, daß Du recht gut alle Hauptarbeiten selbst übernehmen könntest. Wie kann sonst dem Werk Einheit und Vertrauen erhalten werden? Aber freilich, man muß sich streng an den Hauptzweck halten, der nach Deinen Worten: diplomatisch treue Herstellung des Werkes ist. Jede Abweichung hiervon wird sich rächen.

Darum scheint mir nichts nöthiger, als daß Du einen tüchtigen gelehrten Amanuensis habest. Der von Bethmann bis Michaelis 1837 gesetzte Termin scheint mir zu lang. Ich meine, Du solltest Dich nach einem andern umsehen. Weißt Du Niemand, so könnte vielleicht eine öffentliche Anfrage in den Zeitungen versucht werden.

Ehe aufschiebbare Engagements eingegangen werden (den vorhergehenden Gegenstand rechne ich zu den unaufschiebbaren), muß doch erst das Geld in der Kasse sein, was noch nicht ist, und müssen die alten Schulden ganz ausgeglichen sein. Ich meine daher, daß man etwa noch ein Jahr lang etwas piano gehen müßte.

Ueberhaupt aber scheint es mir zweifelhaft, ob es gut wäre, auch jetzt noch so allgemeinhin sammeln zu lassen, wie dieß früher, ehe man eine Uebersicht hatte, allerdings geschehen mußte. Ich meine, daß es viel besser wäre, wenn ein Programm der demnächst herauszugebenden Bände entworfen und hiernach bestimmt würde, was, als dafür (nämlich für das nächste) nöthig, auch zunächst vorgenommen werden muß.

Sollten die Aeußerungen Deines Briefes anders gemeint sein, so wäre hier allerdings eine wesentliche Meinungsverschiedenheit, doch glaube ich's nicht. Gegen Deine Personen habe ich übrigens nicht das Geringste einzuwenden. Föhringer hat bei Gelegenheit eines von ihm aufgefundenen alten bayerischen Landtagsabschiedes neulich wieder einen trefflichen Aufsatz in den bayerischen Annalen abdrucken lassen. Haupt, mit dem ich correspondire, ohne ihn persönlich zu kennen, ist der Sohn des alten Bürgermeisters von Zittau, der aus Verdruß über die sächsische Revolution sein Amt niederlegte. Er ist wohl eigentlich bis jetzt nur mittelaltriger Philologe, wenn er aber Lust hat, dürfte er Dir bald brauchbar werden können und sattelt vielleicht ganz um.

An Dr. Puttrich in Leipzig [1].

123.

Frankfurt, den 11. Januar 1836.

E. W. gefälliges Schreiben vom 20. Oktober hatte ich vor drei Tagen zu erhalten die Ehre. Beigefügt war das erste Heft von den Abbildungen der Wechselburger Kirche, auf welche ich subscribirt habe.

S. 8 des Textes wird an italienische Künstler gedacht. Daran zweifle ich sehr. Unsere jetzige Ueberfeinerung will zwar alles Beste aus den fünf Welttheilen zusammen holen, daran aber dachte der einfachere Sinn unserer Väter im 12. Jahrhundert noch nicht. Aber ich zweifle noch viel mehr, ob die Italiener im 12. Jahrhundert etwas Besseres machen konnten, als die Deutschen, da es bekannt ist, daß sie erst im 13. Jahrhundert Baukunst und Sculptur von unsern dorthin ausgewanderten Landsleuten erlernten. Ich habe ein ganzes Jahr in Italien gelebt und nichts dort gesehen, was jene Vermuthung unterstützen könnte. Warum wollen wir Deutsche uns denn durchaus selbst nichts zutrauen? Sehe man doch z. B. Siegel aus dem 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts an, die doch gewiß nicht in Italien gemacht sein können, ob sich da nicht die allervortrefflichsten Sculpturungen finden?

Ihren Vortrag über die Bauwerke des Mittelalters finde ich recht belehrend. Zusätzlich erlaube ich mir zu bemerken: Es ist irrig, daß alle Paläste unserer Kaiser zerstört seien. In Gelnhausen steht noch die Hauptsache (vgl. Ruhl's schönes Werk darüber), in Seligenstadt ist viel, in Kaiserslautern ebenfalls erhalten, am meisten in Trifels bei Anweiler, wo vor einigen Jahren noch zwei Stockwerke des Hauptgebäudes, mit Treppen u. s. w. erhalten waren. Auch die Rathhäuser sind nicht alle zerstört oder umgestaltet; die herrlichsten sind freilich in Belgien, z. B. in Brüssel, Löwen, Brügge, aber das war sonst ja auch Deutschland. Auch sind noch Privathäuser und Burgen aus dem Mittelalter genug vorhanden, um deren Einrichtung kennen zu lernen.

Schließlich erlaube ich mir, Sie auf eine ganz kleine aber höchst gehaltvolle Schrift eines meiner Freunde aufmerksam zu machen: Hübsch: In welchem Style sollen wir bauen. Carlsruhe bei Müller. 1828. 4°. Dort sind die Baustyle, die in Deutschland herrschten, am besten gewürdigt. Wäre Ihr Herr Dompropst Stieglitz nicht zu veranlassen, daß er das alte Manuscript, dessen er in seinem Werk über altdeutsche Baukunst gedenkt, vollständig herausgäbe?

---

[1] Aus dem Concept.

An Freiherrn von Hormayr in Hannover [1].

124.

Frankfurt, den 29. März 1836.

Möchten doch die beiden großen Werke, zu welchen E. Hochwohlg. den Plan entwarfen: das österreichische Corps diplomatique und die Regesta Boica des 14. Jahrhunderts, nicht für immer aufgeschoben sein! Von dem österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchiv kann sich der Geschichtsfreund jetzt erst nach diesen Mittheilungen [2] eine Vorstellung machen, aber nur durch übersichtliche Publication des wesentlichsten Inhalts werden die Archive ihren Zweck als historische Quelle erreichen, nachdem ihre staatsrechtliche Wichtigkeit fast ganz aufgehört hat.

Nun habe ich die Ehre Ihrer gütigen und ermunternden Nachfrage nach meinen Arbeiten Antwort zu geben. Von dem Frankfurter Urkundenbuch sind 96 Bogen gedruckt. Mit Titel und Vorrede wird es 101 Bogen stark. Es fehlen also nur noch fünf. Indessen wird die Ausgabe doch noch ein paar Monate aufgehalten werden, weil ich noch ein Titelkupfer mit den alten Stadtsiegeln stechen lassen will. Nachdem mein Manuscript für dieses Urkundenbuch vollendet war, war ich während dem Winter recht fleißig an den schon früher angefangenen Regesten Ludwig's des Bayern, die mich immer mehr anzogen, je weiter ich in der Arbeit vorrückte. Ich habe die Urkundenauszüge viel genauer gemacht, als die meiner früheren Regesten, und bin nun so weit, daß ich den Druck täglich könnte anfangen lassen. Jedenfalls wird derselbe noch in diesem Jahre vollendet. Die Zahl der Urkunden, die ich zusammen brachte, wird ungefähr 1500 betragen, also bedeutend mehr als Zirngibl zusammenbrachte. Ungedrucktes habe ich nur so viel aufgenommen, als sich mir selbst in den letzten Jahren dargeboten hatte. Nachträge sind doch nicht auszuschließen, und auf 50 Urkunden mehr oder weniger kam es mir nicht so sehr an als darauf, daß das Werk bald erscheine, was dann nicht möglich gewesen wäre, wenn ich mich vom guten Willen und der Muße Anderer abhängig gemacht hätte. Als Anhang gebe ich: 1) die Regesten Friedrich's des Schönen. 2) Die Königs Johann von Böhmen (damit zwischen Heinrich VII. und Karl IV. keine Lücke sei, und mit dem Wunsche, daß irgend ein Geschichtsfreund eine Monographie über diesen unruhigen Geist schreiben möge). 3) Die Regesten sämmtlicher Landfrieden und Städtebünde aus Ludwig's Zeit. 4) Ludwig's und Friedrich's Wahlacten, und überhaupt noch eine Auswahl wichtiger Urkundenauszüge aus der Zeit, namentlich auch Ludwig's Händel mit dem Papst.

[1] Aus dem Concept.

[2] In Hormayr's histor. Taschenbuch, Jahrgang 1836 im Nachwort.

Nachdem dieſes Werk vollendet ſein wird, will ich zunächſt eine ſchon ganz vorbereitete neue Ausgabe meiner Kaiſerregeſten von 911 bis 1313 drucken laſſen. 2000 Zuſätze habe ich bis jetzt geſammelt: es wird alſo eigentlich ein neues Werk.

Sehr intereſſant, wenn auch nicht ganz unbekannt, waren mir Euer Hochwohlgeboren gütige Mittheilungen über die Verhältniſſe zwiſchen Kaiſer Friedrich III. und Papſt Eugen. Eine flüchtigere Mittheilung darüber wurde mir einſt geſprächsweis gemacht, und beruhte nicht auf dem Prager Codex. Dieſe Urkunden ſind alſo zweimal vorhanden, und werden gewiß bekannt gemacht werden. Gewiß iſt ein Vertrag nicht zu billigen, der ziemlich das Anſehen einer Beſtechung hat, indeſſen glaube ich nicht, daß daraus für Deutſchland ein beſonderer Nachtheil hervorging. Jede größere Entfernung der deutſchen Kirche von dem römiſchen Stuhl würde ſie noch eher dem Joche der weltlichen Gewalt überliefert haben, die, wie man ſieht, aus dem, was ſonſt heilig war, nichts Beſſeres zu machen weiß als eine Polizeianſtalt.

An L. A. Warnkönig in Freiburg [1].

125.

Frankfurt, den 13. Auguſt 1836.

Schon früher würde ich Sie, hochgeehrteſter Herr Hofrath, im deutſchen Vaterland begrüßt und für Ihre ſchöne Gabe gedankt, ſo wie Ihr freundſchaftliches Schreiben vom 2. v. M. beantwortet haben, wenn ich in den letzten Monaten von verwirrenden Arbeiten nicht gar zu ſehr gedrängt geweſen wäre, an deren Schluß ich nun noch überdieß ein ſehr geringes Reſultat vor mir ſehe. Indeſſen hoffe ich doch endlich übermorgen ein erſtes vollſtändiges Exemplar meines Frankfurter Urkundenbuches in die Hände zu bekommen, deſſen zwei letzte Zeilen [2] im vollen Sinne an mir wahr geworden ſind. Ihnen laſſe ich alsdann auch ein Exemplar zugehen — vielleicht erhalten Sie es zugleich mit dieſem Briefe. Meine Sammlung iſt ſo viel ich weiß die vollſtändigſte, die von irgend einer Stadt exiſtirt, denn ſie iſt reicher als Schreiber's Freiburger Urkundenbuch; freilich aber werden dergleichen Arbeiten erſt dann recht fruchtbar werden, wenn noch mehr ähnliche exiſtirten und dann der Reichthum der einen die Lücken der andern ergänzen kann.

Sehr willkommen wäre mir es, wenn Sie ein Corpus der deutſchen Stadtrechte herausgeben wollten, wenn auch nur erſt der lateiniſchen bis

[1] Aus dem Concept.

[2] „Ach Gott wie fro ich was,
Do ich ſchriebe deo gracias."

1300, indeſſen wäre mir es unmöglich, einen thätigeren Antheil, als etwa durch Herbeiſchaffung von Einzelheiten daran zu nehmen, da ich ſchon gar zu viel angefangen habe und wenigſtens erſt meine Kaiſerregeſten bis 1313 neu herausgegeben und die bis 1400 angefügt haben muß, ehe ich mir erlauben darf auf etwas anderes überzugehen, ſei es für mich auch noch ſo lockend. Einen Verleger hier dafür zu finden, halte ich für ſehr ſchwierig, was Sie mir gewiß glauben werden, wenn Sie erfahren, daß ich bei meinen Regeſten allenthalben den Verluſt garantirt reſp. bezahlt habe, und mein Urkundenbuch ganz auf meine Koſten drucken ließ. Ich will nun erwarten, wie viel über tauſend Gulden ich an demſelben verliere!

Homeyer war erſt vor ein Paar Tagen hier, weßhalb ich Gelegenheit hatte ihn nach Nietzſchens Papieren zu fragen. Er hat ein Verzeichniß aller Sachſenſpiegel-Handſchriften drucken laſſen und ſucht nun dasſelbe in den Bibliotheken mit Hülfe der von ihm darum angeſprochenen Gelehrten zu vervollſtändigen. .

Von dem 4. Bande der Monumenta — den Reichsgeſetzen bis 1500 — liegen ſchon 40 Bogen vor mir. Dieſe Abtheilung ſcheint mir noch verdienſtlicher als der frühere Band, weil hier etwas ganz Neues geſchaffen wird. Dieſer Band wird wahrſcheinlich noch dieſes Jahr fertig.

Ich werde nun in nächſter Woche meine Herbſtreiſe antreten, wahrſcheinlich ſo: Stuttgart, München, durch Tirol und die Schweiz und dann je nach Umſtänden ein Stück von Burgund und Lothringen.

* An Clemens Brentano in München [1].

126.

Frankfurt, den 15. December 1836.

Jemand, dem der Kunſtwurm ſo gründlich geſchnitten worden iſt, als mir [2], iſt nicht gut zu Kunſtbeſorgungen. Ich ſehe wohl, daß ich mit Ihrem Künſtler, der Ballenberger heißt, nichts zu Stande bringe. Darum beauftragte ich Herrn Schmerber, Ihnen Runge's Tagszeiten nur ohne Weiteres mit der Poſt zu ſchicken.

Dabei iſt mir noch etwas eingefallen. Sie gaben mir einſt die vier in Holz geſchnitzten Porträts. Da ich den großen Werth dieſer Stücke von jeher erkannte, wußte ich auch immer, daß ſolche Gabe für mich zu bedeutend war. Ich ſah ſie daher immer nur als ein Depoſitum an.

---

[1] Antwort auf das Schreiben Brentano's vom 29. November 1836 in deſſen geſammelten Schriften 9, 349—351.

[2] Bezieht ſich auf Brentano's Brief vom 8. Februar 1824 in deſſen geſammelten Schriften 9, 49—71.

Ohnehin habe ich keine Sammlung. Wollen Sie dieſelben nicht zurücknehmen, da Sie jetzt einen feſteren Wohnplatz gefunden haben, da Sie, wie Ihre neuen Erwerbungen mir zeigten, wieder Freude an Kunſtſachen haben, da Sie in Umgebungen leben, welche das Intereſſe für dergleichen erhöhen? Die Erinnerung des großen Wohlwollens, welches einſt durch dieſes Geſchenk ausgedrückt wurde, bleibt mir doch; es iſt mir neu und doppelt bewährt, ſeit Sie nach langer Trennung mir wieder die Hand reichten, wieder einen Brief an mich richteten. Gewiß, ich gebe Ihnen dieſe köſtlichen vier Köpfchen mit derſelben Freundſchaft zurück, mit der einſt Sie mir ſie reichten.

Wollen Sie mir jetzt geneigte Geſinnung beweiſen, ſo machen Sie mich zum Corrector, zum Beſorger Ihrer herauszugebenden Werke. Das iſt mein Handwerk. Soll denn die Herausgabe Ihrer kleinen proſaiſchen Sachen nur dem Nachdruck überlaſſen ſein? Wollen Sie keine Gedichtſammlung herausgeben in zwei Bänden, geiſtlich und weltlich, poetiſch-muſikaliſch, wie nur Rückert philologiſch-poetiſch iſt?

Haben Sie Soltau's hiſtoriſche Volkslieder geſehen? Die machen mir viele Freude. Ich ſuchte bei dieſer Gelegenheit die Notizen über Volkslieder auf hieſiger Bibliothek wieder auf, die Sie mir einſt niederſchrieben, und freu[illegible] unſers jetzt beſſer als damals verſtandenen Reichthums. Soltau ſpricht zum Theil recht ſchön vom Wunderhorn und auch von Fichard, wie dieſer es verdient.

Ich bin übereilt von München weggegangen, und ſehe nun, wie unrecht ich hatte, nicht dem Rathe des Freundes Guido Görres zu längerem Verweilen zu folgen. Aber das Wetter war ſchlecht und die Förderung auf dem Archiv nicht ſo wie ich's gewohnt bin. Dazu lockte eine eben klarer ſcheinende Sonne zu Salzburg's Erinnerungen. Dort kam ich auf St. Rupert an, fand nur in einem geringen Gaſthaus, aber bei ſehr braven Leuten, Unterkunft, fühlte mich bald ſehr unwohl durch Uebelkeit und Bauchgrimmen. Kaum hatte ich eine frohe Stunde im Theater bei Wiener Stücken, endlich bei Herrn Filz, der ein lieber Mann iſt. Da ich mich wieder beſſer fühlte, fuhr ich nach Innſpruck, wo mir's gleich wieder ſchlecht wurde und der abſcheulichſte Scirocco wehte. Da ſetzte ich mich auf den Eilwagen, wo ich in Geſellſchaft zweier trefflicher Männer, eines Appellationsrathes und eines Franciscaners, weiter reiſte. Aber nachdem ich Bregenz verlaſſen, glückte mir nichts mehr. Theologiſche Profeſſoren aus Freiburg verleideten mir die Fahrt auf dem Bodenſee, in Konſtanz ein alter franzöſiſcher Chevalier de fortune. Da kehrte ich nach Hauſe zurück.

Seit dieſer Rückkehr habe ich noch ein ſchön Stück Vorarbeit für meine Regeſten Ludwig's des Bayern gemacht und gebe mir jetzt vor der

definitiven Reinschrift einige Ruhe bei den Volksliedern, während die Geschäftsarbeiten des Jahreswechsels schon an mir zerren [1].

An Clemens Brentano in München.

127.

Frankfurt, den 12. Februar 1837.

Ihren Brief vom 15. Januar habe ich richtig erhalten und mit großer Freude gelesen, weil Sie mir so gut sind und sogar endlich eine Ausgabe Ihrer Gedichte und kleineren Schriften gestatten wollen. Meines Erachtens sollte Alles in zwei oder drei Hauptabtheilungen zerfallen: 1) Novellen und kleine Schriften in Prosa; 2) Gedichte, und zwar: a) weltliche und b) geistliche. Ob diese letzteren in zwei Bändchen zu sondern wären, müßte der Anblick des Vorraths lehren, wenn er einmal gesammelt ist. Die einzelnen Bändchen würden zwar in gleichem Format und Druck, aber sonst ohne äußere Beziehung auf einander nach und nach erscheinen. Alles, was Sie nennen, habe ich, außer die Schinkelsstanzen, das Stammbuchgedicht an Leberecht und das Lied für Röschen Scharf. Letzteres Lied werde ich mir durch deren Mutter, die ich unterweilen sehe, verschaffen können. Sonst habe ich überhaupt Alles außer Mereau's Urania, Thiskos und Klingemann's poetisches Journal, in welchem auch etwas von Ihnen stehen soll. Beide werde ich mir verschaffen. Dann fehlt noch die Wiener Theaterzeitung, aber welcher Jahrgang? Ich denke, es wird ungefähr derselbe sein, in welchem die Victoria erschien. Ich habe mit der Zusammenstellung des Einzelnen schon angefangen, allein vor meiner in circa vier Wochen und auf circa drei Monate nach Oberitalien und Südfrankreich anzustellenden Reise kann ich doch nichts mehr fertig bringen. Komme ich aber später daran, so ist bei einmal gesammeltem Stoff die Zusammenstellung, resp. Abschrift zum Druck bald besorgt. Alle äußeren und materiellen Arbeiten möchte ich Ihnen abnehmen, so daß Ihnen nur die entscheidende Verfügung über das Ganze und etwa nöthige Ergänzungsarbeit verbliebe. Solche wäre besonders nöthig beim fahrenden Schüler und bei dem Rosenkranz. Zu ersterem schreiben Sie vielleicht eine Nachschrift oder was Sie sonst für gut finden; die letzteren bedürften einer Durchsicht wegen etwaiger Abschreibsfehler und einiger kleinen Incorrectheiten im Metrum. Ich möchte bitten, diese Durchsicht (wozu etwa meine Abschrift, die ich Ihnen senden könnte, zu brauchen wäre) durchaus nur auf das Nothwendigste zu beschränken. Wichtiger wäre die Ergänzung, wenn auch

[1] In Brentano's Antwort vom 15. Januar 1837 ist im Abdruck (Gesammelte Schriften 9, 352) der erste Satz ausgelassen: „Sie sind gar treu, redlich, feinfühlend, lieb und gütig, ich habe Sie immer sehr lieb gehabt und noch und fortan."

nur eine ſolche, wie man einen unfertigen Bau mit Brettern verſchlägt. Wollten Sie etwa die einleitenden Terzinen in einem Epilog fortſetzen, der den Schluß des Thema's und vielleicht auch einiges Weitere vom Autor erzählte? Das könnte leicht zu Stande kommen, während ich in Italien bin. In dieſem Falle würden die geiſtlichen Gedichte beſonders erſcheinen und die kleineren den Romanzen angehängt werden können. Unter andern auch namentlich die, welche hinter der Ausgabe von Spee's Trutznachtigall ſtehen und von denen ich erſt noch kürzlich das letzte als ein erleſenes Werk des Spee ſelbſt abgedruckt ſah.

Da ich zwar Sieveking kenne, aber doch nicht ſo viele Relation mit ihm habe als Thomas, ſo habe ich dieſen um die Beſorgung Ihres Auftrages angegangen, was er ſehr gern that. Sie erhalten nun:

1) Brief von Thomas an mich vom 10. Februar d. J.

2) Brief von Runge's Bruder an Sieveking vom 5. Februar d. J.

3) Abſchrift eines Liedes von Runge, welches, wie mir ſcheint, ſeine Art ganz vortrefflich ausdrückt [1].

4) Die Umſchlagsblätter des vaterländiſchen Muſeums, welche ich für Sie aufgetrieben habe und die offenbar von Runge herrühren (iſt es das verſtockte Herz, das zu Kampf und Arbeit verdammt wird und rückwärts und vorwärts nichts Anderes ſieht — und das von der Gnade erwärmte Herz, das in Unſchuld erblüht und dem der Friede wiedergegeben wird?).

Runge's Bruder muß ein wunderlicher Heiliger ſein, da er aus lauter Liebe zu ſeinem Otto denſelben gewiſſermaßen zum zweiten Mal vergräbt, und nun bedauert, daß die Welt nichts von ihm wiſſe. Das Schriftchen, deſſen er gedenkt, heißt ſo: Milarch über Runge's vier Zeiten. Berlin 1821. 8. Es hat etwas Pietiſtiſches und drückt gar nichts aus von der Schönheit und Heiterkeit, die denn doch auch in den Blättern herrſcht. Das fünfte Blatt, von dem ich nichts wußte, will ich mir kommen laſſen. Wenn ich Ballenbergern oder Hofſtatt ſehe, will ich mit ihnen über die Colorirung dieſer Blätter ſprechen.

Den Verlagscontract wegen dem Märchen werde ich jedenfalls noch aufſetzen, ehe ich weggehe.

Pfeilſchiffter iſt ſeit mehreren Tagen hier. Er hat ſich ein milderes Weſen angeeignet. Gewiſſermaßen als Runge'ſche Symbolzeichnung davon kann es gelten, daß er vorigen Sommer oder Herbſt die Bekanntſchaft des alten Fouqué gemacht hat. Sein katholiſches Taſchenbuch „Cöleſtina" will er fortſetzen. Ich habe ihm dazu den Nachſtich der hl. Jungfrau auf dem Kreuz angeboten; hätten wir nur auch ein Lied zur Erklärung. Auch Guido [2],

[1] Abgedruckt in Brentano's geſammelten Schriften 9, 358.

[2] von Meyer.

der Legendendichter, ist mit dieser Cölestina sehr zufrieden und will ebenfalls Beiträge geben. Daß Herr von Overkamp wieder in unsere Nähe kommt, hat uns sehr gefreut.

Dasjenige Mitglied der Burschenschaft und des Senats, dem als Polizeiamtsdirector die Bewahrung der politischen Gefangenen zunächst oblag, hat nun, wie ich höre, seine Demission gegeben, d. h. es geht zu einem andern vielleicht bequemeren Amte über und hinterläßt sein schönes Beispiel Andern zur Nachfolge, wenn einmal wieder ein Vogel in den Käfig kommen sollte. Man hat auch gesagt, die Entsprungenen hätten einer hohen, von Ihnen wohlgekannten Person von Straßburg aus eine Gänseleberpastete für das nächste Diner geschickt. Auch wird diese Person sich nicht sehr grämen, denn je größer der Unrath hinter derselben wird, je nöthiger wird sie demselben als spanische Wand. Uebrigens sitzen wir selbst Alle in einer garstigen Pastete. Offenbar besteht eine bedeutende Verschwörung, zahlreich, mit Geld versehen, mit einer Druckerpresse, mit Verbindungen nach Außen. Neben derselben und um sie, als ihr Hallo, eine äußerst schlechte und verkehrte Gesinnung, welche noch jeden Tag durch die demagogischen Lehrer an den Schulen u. s. w. weiter ausgebildet wird. Ob nun die Herren vom Bundestag Kraft genug haben und auch den Willen, etwas Ernstliches zu thun, ist sehr zweifelhaft. Doch genug davon [1].

An Guido Görres in München.

128.

Frankfurt, den 12. Februar 1837.

Den Raptus, in welchem ich von München weglief, habe ich später bereut. Ich hätte Ihrem Rathe folgen und nicht so ungeduldig sein sollen. Vielleicht wären mir die Thore der Archive doch noch weiter aufgemacht worden. Gefunden habe ich später nichts mehr, als auf der Innsprucker Universitätsbibliothek eine sehr anziehende Correspondenz der 1241 vom Einfall der Mongolen bedrohten südöstlichen Fürsten, aus der man deutlich sieht, wie groß die Noth damals war. Dabei ist auch eine darauf bezügliche Verfügung Friedrich's II. an die schwäbischen Fürsten, die im 4. Bande der Monumenta bereits gedruckt ist. 125 Bogen sind fertig und davon kommen 25 auf Friedrich II.; seine und seines Sohnes Gesetzgebung aus den Jahren 1218—1235 wird nun den damaligen gänzlichen Umschwung der Dinge deutlicher darstellen, als er bisher bemerkt war. Pertz ist voll guten Muthes zur Arbeit.

Ihren „Phrisingensis“ habe ich richtig erhalten und bewahre ihn als

[1] Brentano's Antwort vom 27. Februar 1837 in dessen gesammelten Schriften 9, 357—360.

ein liebes Andenken an den Geber. Möge mein Frankfurter Urkundenbuch eben so heil bei Ihnen eingetroffen sein. Zeigen Sie es Ihrem Herrn Vater, damit derselbe sehe, daß ich mir Mühe gebe, in meiner Art etwas zu leisten; die Verhandlungen des rheinischen Städtebundes von 1254—1256, die ich zuerst gesammelt, gehören zur allgemeinen deutschen Geschichte.

Wenn Herr Contzen dorten angelangt ist, so sagen Sie ihm doch, daß ich gerne hören möchte, was er mache und ob er sein Buch über die Geschichtsschreiber des 10. Jahrhunderts noch nicht vom Stapel gelassen. Herr von Gagern, der Sohn, der vor circa 10 Monaten mit ihm an einem Tische gearbeitet, hat in Bonn eine Vita Arnulfi Imperatoris schon im December herausgegeben, die ganz auf die Vereinigung der Chroniken und Urkunden gebaut und sehr brav ist, sogar verständlich, obgleich neulateinisch.

Wenn mir Herr Contzen schreibt, so könnte er mir vielleicht auch sagen, was Dr. Höfler, der wieder in München zurück sein soll, zunächst herausgeben wird. Wir treffen in der Periode Ludwig's des Bayern zusammen, ohne (wie mir scheint) zu collidiren, denn was er vollständig aus dem päpstlichen Archiv hat, habe ich nur unvollständig aus Raynald — und die Regesten, die ich ganz vollständig aus den gedruckten Werken habe, wird er sich ohne ein Jahr Arbeit nicht sammeln können und wollen, zumal da die meinigen gleich nach meiner Rückkehr aus Italien gedruckt werden.

Dorthin gedenke ich in etwa vier Wochen abzugehen. Wenn ich Bern berühre, was ich noch nicht weiß, so besorge ich Ihr Desiderium wegen der Jungfrau von Orleans. Wünschen Sie mir guten Muth unter den Welschen und gelöste Zunge zum Italienisch sprechen.

An Clemens Brentano in München.

129.

Frankfurt, den 2. März 1837.

Verehrtester Freund! Nachdem ich mir Ihren Brief vom 27. v. M. ein wenig überlegt hatte, ging ich zu Schmerber und theilte diesem die neuen Bedingungen mit, auf welche Sie abzuschließen bereit seien. Ich wünsche nur, daß auf irgend eine Art einmal ein Anfang gemacht werde, da ich überzeugt bin, daß, wenn man sich dabei nur nicht ganz ungeschickt benimmt, die andern Märchen, so wie die neuen Auflagen des ersten, Gelegenheit geben werden, dasjenige nachzuholen, was zuerst etwa an den Bedingungen Vortheilhaftes versäumt worden sein möchte. Wie ungeheuer sich für die bessern Sachen die deutsche Lesewelt ausgedehnt habe, beweisen die vielen Auflagen von Schiller, Göthe, Uhland und noch zuletzt der Rückert'schen Gedichte.

Daß Sie, theuerster Freund, bis jetzt mit Ihren herrlichsten Geistes-

blüthen nur Koſten, Lauferei, Zerrerei und überhaupt Verdruß jeder Qualität gehabt haben, iſt freilich zu beklagen. Mit den Anſprüchen an Ihre Geduld iſt es auch, wie der Brief zeigt, noch nicht einmal aus — aber haben Sie nur immer noch etwas Geduld: es wird ſchon noch beſſeres Wetter kommen. Ein kleines Vorzeichen vom letzteren iſt, daß ich alle Ihre vermißten Gedichte und mehr wohl aufgehoben unter meinen Sachen wieder gefunden habe; auch Ihren ſchönen Aufſatz über Runge, aus dem ich ſehe, daß Sie die Ihnen neulich geſchickten Umſchlagsblätter des Vaterländiſchen Muſeums ſchon kannten.

Ich bitte nun, daß Sie mir das Alles laſſen wollen; es ſei mir Material für die beſprochene Sammlung der Gedichte und kleinen Werke. Ich möchte Ihnen Alles zurecht machen, daß Ihnen jede Mühe genommen wäre, außer dem ſchließlichen placet.

Sie ſprachen neulich von einem Lied auf das Abweichen der Gefangenen. Ich höre nun aus guter Quelle, daß dieſes Lied nicht allein gemacht iſt, ſondern auch von unſern Freiheitsbrüdern geſungen wird.

Das Gymnaſium wird nun jetzt von ſeiner dreihundertjährigen Stelle weg in den Arnsburger Hof, d. h. in ein luftloſes, düſteres Local unmittelbar neben die Judengaſſe verlegt. — Das Beſte in unſerer Wirthſchaft iſt noch, daß im Stillen ein paar Millionen neue Schulden gemacht worden ſind und daß daher endlich doch in den Seckel der Bürger wird gegriffen werden müſſen, die dann vielleicht über dieſe jämmerliche Intriguanten- und Advocatenwirthſchaft ein wenig aufgeklärt werden [1].

An G. H. Pertz in Hannover [2].

130.

Frankfurt, den 7. März 1837.

Theuerſter Freund! Geſtern Nachmittag traf die dritte Sendung vom vierten Bande [der Monumenta] bei mir ein, von welchem ich jetzt 128 Bogen habe, ſo daß gegen den dritten nur noch 22 fehlen. Dieſe Sachen alle ſo ſchön zuſammenkommen zu ſehen, iſt eine Freude, die nach uns Keiner mehr haben wird. Ja, eine Belebung liegt darin, wenn ſo ein Glied nach dem andern zu einem Körper zuſammengeſchoben wird, die ſelbſt denen abgehen möchte, welche nun das gewonnene Ganze vor ſich haben. Jedenfalls iſt das ein guter Brocken, und wir wollen einmal ſehen, wie er verdaut wird. Durch Glück, Verdienſt, Sorgfalt, Tact und wie

[1] Brentano's Antwort vom 9. März 1837 in deſſen geſammelten Schriften 9, 360—361.

[2] Aus dem Concept.

man Alles das heißen mag, was einer mit Verstand und Liebe gepflegten Arbeit zu Gute kommt, ist nun ein Mittelglied zwischen den Capitularien und den späteren in ihren weitläuftigen Acten vorhandenen Reichstagsverhandlungen geschaffen worden, weit vollkommener, als es sich noch vor Kurzem hoffen ließ. Wenn schon der erste Band der Monumenta nicht bloß die productiven, sondern sichtlich selbst die kritischen Kräfte der Andern überstieg, so hat wieder jeder neue Band den vorhergegangenen übertroffen, und für den fünften läßt sich schon bloß wegen Deinem Richer ein Gleiches voraussehen.

Bei dieser Gelegenheit wollte ich Dich doch darauf aufmerksam machen, daß nach dem neuesten kürzlich hier eingetroffenen Hefte der Verhandlungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig der dortige Bibliothekar Gersdorf und ein gewisser Herr Espe eine Handausgabe der Scriptoren beabsichtigen. Du hast dieses Bedürfniß, welches in der Natur der Dinge liegt, durch den besonderen Abdruck der Vita Karoli Magni schon früh vorausgesehen. Es beruht auf dem Unterschied zwischen Lehrcompendium und Handbuch, zwischen dem, was dem Schüler genügt, und dem, was der Lehrer oder Gelehrte bedarf, und nach diesem Gesichtspunct könnte ich mir auch einen zum Gebrauch sehr angenehmen Auszug aus diesem vierten Bande denken, welcher nur die eigentlichsten Gesetze enthielte. Indessen wäre es doch gut, wenn auch dieser Gegenstand in Deinen Händen bliebe. Ich wünschte daher, daß Du gefälligst in Ueberlegung zögest, ob nicht eine Buchhändleranzeige in der Hannover'schen und Allgemeinen Zeitung wegen bevorstehendem Schluß des vierten und dem Beginn des fünften Bandes jetzt an ihrem Platze wäre. Wenn Gersdorf darauf rechnete, daß die Monumenta zu langsam vorschritten, so wird er dadurch vielleicht eines Besseren belehrt und gibt die Unternehmung auf.

An Clemens Brentano in München.

131.

Frankfurt, den 14. April 1837.

Dießmal werden Sie, verehrtester Freund, halbwegs mit mir zufrieden sein. Hierbei liegt der mit Schmerber abgeschlossene Vertrag. — Das Wichtigste wird immer sein, daß der Gockel zur rechten Zeit fertig wird, und 4 bis 6 Wochen vor Weihnachten im ganzen Gebiet des Buchhandels verbreitet ist. Gelingt dieses, dann ist er, wie ich hoffe, im nächsten Mai über ein Jahr vergriffen, Ihre Gelnhäuser kriegen das Ihrige, und für alle Ihre andern Schriften verwandter Gattung ist dann Thür und Thor beim deutschen Publicum geöffnet. Also zur rechten Zeit fertig! Wäre ich doch in München, daß ich Ihnen das betreiben könnte! Oder

hätten Sie doch jemand anders, der's Ihnen besorgte. Aber in der Noth gehen hundert Freunde auf ein Loth.

Thomas hat wieder einen Anfall von Krämpfen gehabt, ist jedoch jetzt wieder besser. Möchte er sich der zudringlichen Menschen erwehren können! In seinen Abenden sind die alten Frankfurter Freunde ganz aus dem Felde geschlagen, welches nun die Preußen besetzen. Diese haben gewiß nicht ohne Absicht eine Colonie sogenannter Gutgesinnter hergeschickt. Aber mich bethört ihr Schwätzen und Schmeicheln nicht, ich bleibe meinen alten Nationalgefühlen treu. Möchte es auch Thomas, den Sie früher als ein willenloses Werkzeug in den Händen der Oesterreicher darstellten.

Ich schreibe Ihnen dieß aus meinem Gartenhaus, welches ich mit Ausnahme von 5 bis 6 Wochen auch während dem Winter bewohnte. Von meinem Schreibtische sehe ich über die Gärten nach Oberrad und der Pfingstweide; Grünes und Blaues genug, wenns Frühling wird: langer Wünsche befriedigende Erfüllung. Eigentlich fehlt mir nichts mehr, als in den Winterabenden oder wenn ich sonst von der Arbeit ermüdet bin, eine freundliche Ansprache, ordinair genug um tägliche Kost sein zu können. Indessen stehe ich mich, Gott sei Dank! auch schon so viel besser als sonst.

Im Augenblick bildet sich hier ein Verein zur Beschreibung und Ausbildung der hiesigen Denkmäler, die sich jedes Jahr vermindern. Auch dem Fahrthor ist, wie ich höre, das Todesurtheil gesprochen. Dieser Verein geht zwar von Gutgesinnten aus, ich aber bin nur in zweiter Linie. Es gibt Leute, die Metier von der Gutgesinntheit machen, an denen nichts ist als diese Gutgesinntheit, und deren Gutgesinntheit nichts ist. Wenn die dann gar preußischer Wind aufbläht, dann ziehe ich mich in meine Ecke zurück.

An Jacob Thomas in Frankfurt.

132.

Mailand, den 25 Mai 1837.

Lieber Jacob! Da haben Sie zugleich zur Mittheilung an Ihren Herrn Vater einen kleinen Bericht von meiner Reise, auf welcher ich bisher weder vom Wetter, noch von sonstigen zufälligen Umständen sehr begünstigt war. In Stuttgart kam ich zu spät an, um die Annales Zwifaltenses noch abschreiben zu können. In Schaffhausen gelangte ich erst am zweiten Tag zu der mir sehr werthen Bekanntschaft des Herrn Antistes Hurter, der mir die zweite Auflage vom ersten Bande seines Werkes und die ersten Bogen des dritten Bandes zeigte. Im September wird derselbe eine Reise nach Göttingen machen und dabei einen Tag in Frankfurt verweilen. In der Stadtbibliothek sah ich die Handschriften Johann von Müller's, die doch so gar unleserlich nicht sind. In der Johannisbibliothek fand ich nur

wenig für mich, dagegen habe ich auf dem Stadtarchiv von allen vorhandenen Kaiserurkunden Auszüge und von den wichtigsten Abschriften gemacht. In Zürich sah ich die beiden Herren Meyer von Knonau, Vater und Sohn, und Herrn Professor von Löw; auf die Bibliothek konnte ich aber nicht gelangen. In Einsiedeln war ich vom 2. bis 6. Mai. Bei Sonnenhitze ging ich hinauf, oben aber gab es bald tüchtigen Schnee. Der Fürstabt empfing mich sehr gütig. Ich schrieb 34 Kaiserurkunden und darunter 21 Ottonen meist aus den Originalen ab, dann die noch nicht gedruckten Annales Einsiedlenses von 814 bis in's 11. Jahrhundert, welche auch für die sächsische Periode einige neue Daten geben. Am meisten Freude machte mir ein einzelnes Pergamentblatt im 10. Jahrhundert geschrieben, Bruchstück einer, wie mir scheint, ungedruckten Chronik des 9. Jahrhunderts, welches insbesondere den um's Jahr 873 vorgefallenen Thronstreit zwischen Pasquitanus und Vurfandus in der Bretagne und den siegreichen Tod des Grafen Robert und des Herzogs Ramnulf von Aquitanien gegen die Nordmannen vortrefflich erzählt. In St. Gallen konnte ich nicht einmal die Bibliotheken sehen und fand auch nicht Herrn Pfarrer Greith, doch freute ich mich eines heiteren Tages. Der Uebergang über den Splügen war nur durch den Aufenthalt bei der österreichischen Mauth unangenehm. Auf der höchsten Höhe mußten wir 1—2 Stunden lang in Schlitten fahren; der Schnee lag noch 6—8 Fuß hoch. Bei dem ärgsten Regenwetter, welches keinen Aufenthalt auf dem Verdeck gestattete, durchschnitt ich im Dampfschiff den Comersee, ohne dessen herrliche Ufer sehen zu können.

Am 11. Mai kam ich hier in Mailand an. Am Anfang wußte ich gar nicht, an wen ich mich wenden sollte; endlich verdankte ich es der Güte des hier etablirten Frankfurter Herrn Mylius an die rechten Leute zu kommen. Mir sind nun alle Archive im Land geöffnet; es ist deßhalb an die Delegaten und die Bischöfe geschrieben worden. Der gefundene Vorrath aber hat meine Erwartungen nicht erfüllt. Im hiesigen Archivio diplomatico sind (wie man sagt) 70,000 Urkunden vereinigt, jedenfalls sind es sehr viele und sehr alte; aber ich habe zwischen 900 und 1313 überhaupt nur 55 Kaiserurkunden gefunden, wovon die Hälfte ungedruckt scheint. Das Uebrige sind meist Privatacte und päpstliche Bullen. Die Urkunden sind in schlechtem Zustande, fast alle Siegel abgerissen und die Tinte sehr verblaßt. Meine Hoffnung, Vieles aus dem 13. Jahrhundert zu finden, namentlich von Friedrich II., ist vollkommen getäuscht worden. Ich habe nun die älteren dieser Kaiserurkunden abgeschrieben und aus den andern Auszüge gemacht, wie sie für die Regesten hinreichen. Unter dieser Zeit habe ich von Näsſe und Kälte mehr auszustehen gehabt, als in Frankfurt in einem ganzen Winter, besonders deßhalb, weil alle

Fußböden von Backstein sind und hier zu Lande an eine ordentliche Heizung nicht zu denken ist. Kaminfeuer hatten wir noch vorgestern im Archiv. Aber das ist nicht um warm zu werden, sondern nur um sich gelegentlich einmal die Hände zu wärmen. Gestern Nachmittag, als wir um 4 Uhr beim pranzo saßen, zogen solche Regenwolken am Himmel auf, daß man Lichter anstecken mußte. Ich sage jeden Tag den Italienern, mit denen ich zu thun habe: E questo il bel cielo d'Italia? Da noi il Maggio non è mai si cattivo, denn das nöthigste Italienisch-Sprechen habe ich jetzt wieder gelernt. Für die Stadtbibliothek habe ich außer Tromby's großem Werke über die Geschichte des Karthäuserordens nicht viel kaufen können, namentlich keinen Ughelli. Man versichert mich, daß die guten Bücher, welche ich suche, in Italien gar nicht mehr zu haben seien. Leider befinden sie sich nicht einmal auf den hiesigen Bibliotheken. So fehlte hier Captoni's Urkundenwerk über Pavia und von Marin's trefflicher Geschichte des Handels der Venetianer war nur ein defectes Exemplar vorhanden. Ich spreche von der großen Bibliothek in der Brera. Die Monumenta Germaniae kennt man nicht. Ueberhaupt scheinen alle Wissenschaften, welche auf positiv literarischer Grundlage beruhen, wie Kirchen- und Dogmengeschichte, Rechtsgeschichte, politische und Culturgeschichte, gänzlich vernachlässigt, statt dessen gibt man sich etwas mit Mathematik und dergleichen ab. Am widerlichsten ist es, daß die Italiener ein so großes Gewicht auf die Stellung der Worte und dergleichen legen, worin hier einige Leute sehr geschickt sein sollen, aber natürlich ging ihnen über diesem Musiciren mit der Sprache, über diesem ausschließlichen Berücksichtigen der Form das Wesentlichste, der Gehalt, verloren. Da lobe ich mir doch Deutschland, wo man noch der Meinung ist, daß ein tüchtiger Gehalt sich seine Form zu schaffen weiß. Gerade jetzt ist hier eine große Kunstausstellung, welche mir Gelegenheit gab, die sehr großen Fortschritte wahrzunehmen, welche die Italiener seit meiner ersten Anwesenheit in der Kunst gemacht haben, und welche viel größer sind, als man sich in Deutschland das vorstellt. Unter den vielen plastischen Werken ist auch eine sitzende Figur Göthe's lebensgroß mit der Unterschrift: Für Frankfurt. Sie ist, wenn man sich einmal diese Art von antikisch sitzenden Figuren gefallen lassen will, mit recht gutem Geschick gemacht.

Durch besondere Gefälligkeit habe ich über die hiesigen Landesverhältnisse mehr erfahren, als sonst einem Fremden zur Kenntniß kommt. Der Zustand des Volkes auf dem Lande, welches ohne Eigenthum ist, und zu den knappsten Bedingungen die Güter der Städter bebaut, ist sehr traurig. Dagegen zeigt Mailand seinen ungemeinen Reichthum auch durch öffentliche Werke, z. B. durch die Corsia dei servi, wo man in einer ziemlich langen Straße die eine Seite der Häuser abgerissen hat, um mehr Breite zu gewinnen, wodurch nun auch der hintere Theil des unvergleich-

lichen Domes frei wird, an dem man jetzt nicht mehr baut, indem er als vollendet angesehen werden kann.

Morgen früh reise ich von hier nach Florenz ab. Ich denke dort etwa 10 Tage zu bleiben, einen Ausflug nach Pisa zu machen und dann über Mantua, Bergamo und Brescia auf ein paar Tage hierher zurückzukehren. Am 4. Juli bin ich wieder in Frankfurt und hoffe Sie und die verehrten Ihrigen wieder zu begrüßen. Bis dahin leben Sie recht wohl.

An Jacob Thomas in Frankfurt.

133.

Genua, den 17. Juni 1837.

Lieber Jacob! Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen weiteren Reisebericht gebe. Am 26. Mai verließ ich Mailand. Das Wetter war trüb und löste sich endlich in leichten Regen auf, der gerade recht bequem war, um einen großen Theil des Wegs über den Apennin zwischen Bologna und Florenz zu Fuß zu machen und die Schönheit dieses Gebirgslandes zu genießen. Endlich senkte sich der Weg herab, die hellen Olivenbäume und die dunkeln Cypressen verkündeten das gesegnete Arnothal, aus dessen Mitte sich die Kuppel des Doms (die schönste, welche existirt) über Florenz erhob. Mit großer Freude begrüßte ich im Gefühl vollkommener Gesundheit die Monumente der Vorzeit wieder, an denen ich als Fieberkranker zuletzt nur vorübergeschwankt war. Ich fühlte bald mich zu Haus, und schon Morgens um 5 oder 6 Uhr bestieg ich die Höhen um die Stadt, an den mannigfaltigsten schönen Aussichten mich erfreuend. Wie ein Zauber schien mir auf diesem reichen Thal zu ruhen, an diese großartigen Erinnerungen der Vorzeit sich zu knüpfen, aus diesen Denkmälern der Kunst zu sprechen, deren Beschauung nirgends in würdigerer Weise geboten wird wie hier. Da mein Empfehlungsbrief an die österreichische Gesandtschaft in Mailand nicht zeitig fertig geworden war, so mußte ich hier aus eigenen Kräften mein Heil versuchen. Der Anfang war nicht erfreulich. Der gelehrte Archivar Brunetti, auf den ich gerechnet hatte, war todt; ich wurde auf einige Tage später wieder in's Archiv bestellt; in der Magliabecchianischen Bibliothek fand ich nichts. Dieß nur freute mich, daß ich für die Stadtbibliothek die längst gesuchten Bücher hier größtentheils fand und zu billigen Preisen. Ich ging wieder auf's Archiv und fand nun keine Schwierigkeit mehr. Es enthält, wie man sagt, 125,000 Urkunden in schönster Ordnung, die aber freilich nicht gerade auf meine Zwecke berechnet waren. Ich mußte fünfzig Folianten Repertorien durchlaufen, zuletzt erhielt ich eine ziemliche Uebersicht des Vorraths. Ich habe 28 Kaiserurkunden abgeschrieben, andere extrahirt, und über diejenigen Originalien,

welche bereits gedruckt sind, ein Verzeichniß gemacht. Neben mir auf dem Archiv arbeitete Herr Repatti, der ein treffliches historisch-statistisches Lexicon über Toscana herausgibt, welches ich nach Frankfurt mitbringe. Seiner Empfehlung verdankte ich am letzten Tage meines Aufenthalts die Bekanntschaft eines Herrn Coletti, der mir in sechs Folianten das Repertorium des Archives der Familie Roncioni in Pisa vorlegte, über welches bisher nur sehr unbestimmte Gerüchte in Deutschland bekannt waren. Dieses Archiv einer alten Pisaner Bürgerfamilie enthält Urkunden vom 8. Jahrhundert an; eine Menge kaiserlicher Privilegien, welche ich aus dem Repertorium für meine Regesten extrahirte, unter andern auch drei Kaiserurkunden des 13. Jahrhunderts über ein dem Herrn von Trimperg im Schloß Calsmunt bei Wetzlar ertheiltes Burglehen. Am interessantesten sind aber gegen 200 Actenstücke aus dem Archiv Kaiser Heinrich's VII., welcher bei Pisa starb und im Camposanto begraben ist. Sie betreffen meist seine Verhandlungen mit den italienischen Städten, und sind also bei seinem Tod in Pisa zurückgeblieben und so aus dem Untergange des Reichsarchivs gerettet. Ich traf auch mehrere Bekannte in Florenz, z. B. Herrn Dr. Gaye, der seit sieben Jahren in Italien reist und die Archive für Kunstgeschichte benutzt, welcher mir manche interessante Mittheilung machte und mich auch in den Stand setzte, Herrn Sulpiz Boisserée und dessen Frau aufzufinden, welche kürzlich aus dem südlichen Frankreich angekommen waren. Herr Boisserée befindet sich viel besser als letzten Herbst in München, und läßt Ihrem Herrn Vater sagen, er möge doch auch einmal einen Ausflug nach Italien machen, wo es so schön sei.

Am 10. d. M. reiste ich über Pistoja nach Lucca, wo ich zwei treffliche Männer kennen lernte: den Abbate Barsochini, welcher jetzt die alten Luccheser Urkunden vollständig herausgibt, und den Canonicus Bini, der die Monumenta Germaniae auf der Stelle für die öffentliche Bibliothek bestellte. Ueberhaupt hat mir Lucca ungemein gut gefallen. Stadt und Land zeugen von Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit, Wohlstand, wie man sie sonst nirgends in Italien trifft; ohne Zweifel Erbtheil der alten Republik, auf welche, wie es scheint, lauter gute Regenten gefolgt sind. Um so mehr muß man bedauern, daß ein Beschluß des Wiener Congresses nach dem Tod der ehemaligen Kaiserin Marie Louise der Selbstständigkeit dieses Landes ein Ende macht, ein Zeitpunct, an den die Einwohner nur mit Schrecken denken. Von Lucca ging ich nach Pisa, erfreute mich an dem Camposanto, in welchem jetzt auch Kaiser Heinrich's VII., dem Dome entnommener Sarg aufgestellt ist, und eilte dann nach Livorno, um noch am 13. wieder abzureisen. Aber unterdessen war gegen die frühere Ankündigung der Lauf des Dampfschiffs Leopold abgeändert worden und ich mußte zwei Tage verlieren, bis ich Gelegenheit fand, wo dann freilich auf einmal drei Dampf-

ſchiffe hierher fuhren. Am 15., Abends 6½ Uhr, fuhren wir von Livorno ab und am 16., Morgens 3 Uhr, alſo nach 8½ſtündiger Fahrt, lagen wir hier im Hafen vor Anker. Das Wetter war außerordentlich günſtig, nur kleine Wellchen kräuſelten die Oberfläche des Meeres und warfen den Schein des Mondes zurück; von Seekrankheit war keine Rede, da das Schiff weniger ſchwankte, als die Schiffe auf dem Rhein. Auch wenn man alle Hauptſtädte Italiens geſehen hat, wird man von dem täglich ſich verſchönernden Genua überraſcht, deſſen Straßen, Gärten und Feſtungswerke ſich über die mannigfach geſtalteten Hügel, Felſen und Abhänge hinziehen. Ich zweifelte ſehr, ob es mir gelingen werde, der ſtädtiſchen Copialbücher mächtig zu werden, welche einſt der Orientaliſt Silveſter de Sacy hier geſehen und unzureichend beſchrieben hatte. Doch ging ich in die Univerſitätsbibliothek, um dort Erkundigungen einzuziehen; man ſchien mich nicht recht zu verſtehen, gab mir jedoch ein erſt kürzlich aus Privathänden erſtandenes Manuſcript und — gerade dieß war das Buch, welches ich ſuchte. Ich habe nun bis auf eins die ſehr merkwürdigen Privilegien der Hohenſtaufen für dieſe Stadt abgeſchrieben. Mit den letzten wurde ich heute deßhalb nicht fertig, weil ich in einem mittlerweile herbeigekommenen Bibliothekar einen Mann kennen lernte, der mich immer mehr anzog und den ich für Kenntnißnahme von deutſcher Literatur zu gewinnen ſuchte. Morgen früh reiſe ich nach Pavia, wo ich übermorgen eintreffe. Dieß wird wohl die letzte Stadt ſein, wo ich Unterſuchungen anſtellen kann, denn in Mailand werde ich wohl noch zwei Tage bleiben müſſen und am 4. Juli muß ich in Frankfurt auf der Bibliothek ſein, für welche ich für 400 bis 500 Gulden Bücher gekauft habe.

Mailand, 23. Juni.

Drei Tage blieb ich in Pavia. Hier fühlte ich die Wirkung einer Empfehlung des Fürſten Metternich: Biſchof, Regierungsdirector, Bürgermeiſter, Rector Magnificus, Militärcommandant u. ſ. w. waren um die Wette bemüht, mich zu unterſtützen, oder mir doch etwas Verbindliches zu ſagen. Am meiſten nützte mir der treffliche Bibliothekar Lanfranchi. Ich habe hier in der kurzen Zeit ſchöne Sachen gefunden; leider konnte ich nicht Alles vollſtändig abſchreiben, aber für die Regeſten iſt doch Alles excerpirt. Heute morgen beſuchte ich hier den Grafen Litta, der das Werk über die italieniſchen großen Familien herausgibt und deſſen Unterhaltung über italieniſche Literatur mir ſehr lehrreich war. Morgen mache ich einige Abſchiedsbeſuche und übermorgen fahre ich früh nach dem Langenſee, den ich Nachmittags im Dampfſchiff durchſchneide, um dann weiter den Gotthard hinaufzuziehen, wo ich wieder deutſche Lüfte athme. Wahrſcheinlich kann ich in Luzern einen Tag bleiben, um den Profeſſor Kopp kennen zu lernen und komme doch noch richtig nach Frankfurt.

An Clemens Brentano in München.

134.

Frankfurt, den 8. Juli 1837.

Lieber Freund! Gleich nach meiner Rückkunft aus Italien ging ich zu Herrn Schmerber, der mich Ihren eben erhaltenen Brief lesen ließ. Ich bitte Sie, nicht so kleinmüthig und mißmuthig zu sein; das ist ja unmännlich. Wenn Sie den guten Muth in München nicht mehr haben, so setzen Sie sich, wie ich es that, in den Eilwagen, lassen Sie sich ein Stückchen in der Welt herumrütteln, unterwegs bekömmt man ihn immer wieder. Doch im Augenblick muß erst das Märchen in die Reihe gebracht werden. Es wäre freilich besser, wenn Alles fertig wäre, aber auch so scheint mir die Sache gar nicht verzweifelt. Es wird sich noch helfen lassen.

Haben Sie nur die Güte und schicken mir oder Herrn Schmerber gleich Abdrücke der Lithographien, welche wir noch nicht haben.

Herrn Thomas habe ich hier nicht angetroffen. Er ist mit gutem Erfolg für seine Gesundheit in Baden-Baden. Das Runge'sche Blatt hat er mir außen gelassen. Ich schicke es Ihnen in nächster Woche mit der Fahrpost. Runge's Bruder will nun doch etwas über den Verstorbenen drucken lassen. Das ist Frucht Ihrer Anregung.

In Florenz habe ich Herrn Sulpiz Boisserée und dessen Frau gesprochen. Ich fand ersteren viel besser als ich ihn zuletzt in München gesehen hatte.

Meine Reise hat 69 Tage gedauert. Vom Glück war ich dabei, besonders Anfangs, gar nicht begünstigt. In Mailand hatte man bis Ende Mai Feuer, nur ich nicht, weil ich weder im Archiv noch zu Hause einen Ofen oder ein Kamin hatte. Von dort ging ich nach Florenz, Lucca, Livorno, Genua, Pavia, Mailand, Luzern. Ich habe manchen mir interessanten Mann kennen gelernt, besonders Hurter, den wir im September auf seiner Durchreise nach Göttingen auch hier sehen werden.

An Professor J. E. Kopp in Luzern.

135.

Frankfurt, den 5. August 1837.

Von den beikommenden zwei Exemplaren des Frankfurter Urkundenbuchs ist eines für Sie und das andere nebst Fichard's Entstehung von Frankfurt für diejenige öffentliche Bibliothek in Luzern, welcher Sie es in meinem Namen geben wollen und welche geneigt ist, Ihnen dagegen den (hoffentlich nicht bedeutenden) Betrag der ganzen Fracht zu vergüten.

Bald nach meiner Ankunft habe ich nach unserer Verabredung an

Herrn Archivar Landau nach Heſſen-Kaſſel geſchrieben. Aus ſeiner vom 29. Juli datirten Antwort ſchreibe ich Ihnen die betreffende Stelle hier ab: „Mit wahrem Vergnügen beeile ich mich, dem in Ihrem Schreiben vom 24. d. M. enthaltenen Wunſche zu entſprechen, und freue mich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, auch Herrn Kopp eine kleine Hülfe in ſeinen Forſchungen gewähren zu können“ . . .

Eine kleine Schrift, welche Sie in Bezug auf die Verhältniſſe zwiſchen Adolf und Albert doch nicht überſehen ſollten, iſt: Geiſſel (jetzt Biſchof in Speier), die Schlacht am Haſenbühl. Speier, gedruckt bei Krantzbühler, 1835. 8. Es iſt zwar gar mancher Irrthum darin, aber die Zuſammenſtellung alter und neuer Nachrichten iſt ſehr fleißig gemacht. Für das Itinerar Adolf's ſind Urkunden des Speirer Stadtarchivs benutzt, welche ich nicht kannte.

Seit meiner Rückkunft hat mich hauptſächlich das Eintragen der neuaufgefundenen Kaiſerurkunden beſchäftigt, welches ich ſeit länger als einem Jahre aus Mangel an Zeit vernachläſſigt hatte. Ich finde mich reicher, als ich glaubte, obgleich ich noch nicht einmal ganz fertig bin. Auch mit meiner italieniſchen Ausbeute, welche ich jetzt überſehen kann, bin ich zufrieden. Es ſind außer vielen Extracten über hundert vollſtändig abgeſchriebene Kaiſerurkunden, deren größere Hälfte noch ungedruckt iſt. Dieſer Reichthum macht mich nun zum Herausgeben, d. h. dem Fortſetzen und Vervollſtändigen der Regeſten geneigter als zum neuen Sammeln, weßhalb ich auch Pertzen auf der Schweitzerreiſe, die dieſer im Herbſte machen will, ſchwerlich begleiten werde.

Mit der Bitte, daß Sie ſich vorkommenden Falls der literariſchen Aushülfe, mit der ich Ihnen dienen kann, bedienen wollen, und des Ferneren mir ein freundſchaftliches Andenken zu bewahren, beſtehe ich u. ſ. w.

An G. W. von Raumer in Berlin [1].

136.

Frankfurt, den 14. October 1837.

Ihren Brief vom 4. September, verehrteſter Herr Regierungsrath, fand ich vor wenigen Tagen zu Hauſe vor, als ich aus Lothringen und Elſaß heimkehrte. Für Ihre geographiſche und genealogiſche Gabe ſage ich Ihnen meinen beſten Dank. Ich ſehe gar wohl ein, daß dieſe wenigen Blätter die Frucht ſehr ausgedehnter und mühevoller Arbeiten ſind und weiß hiernach Ihr großes Verdienſt zu bemeſſen. Möchten wir für alle Theile von Deutſchland ſolche Arbeiten haben! Ja nur erſt brauchbare

[1] Aus dem Concept.

genealogiſche Tafeln für die allgemeine und deutſche Geſchichte. Ein Lehrer am Unterrhein hat dergleichen herausgegeben, aber in einer Recenſion wurden ihm ſo grobe Fehler vorgeworfen, daß ich glauben muß, er habe ſeine Aufgabe verfehlt. Als ich Ihre Tafeln in albis betrachtete, fiel mir auf, daß die Genealogien doch ſehr weit zurückgehen. Ich werde, wenn das Buch gebunden iſt, zuſehen, ob ſolches Alter auf Ihrer eignen — mir glaubwürdigen — Forſchung beruht, oder nur aus älteren Werken aufgenommen iſt, denen ich wenig Vertrauen ſchenke. Der gründliche Staatsrath Eigenbrodt in Darmſtadt ſagte mir einmal, bei den älteren Genealogien ſei gewöhnlich alles Andere eher bewieſen, als die eigentliche und wirkliche Abſtammung der Perſonen von einander. Ich behalte mir über dieſen Anhang zu Ihren Brandenburgiſchen Regeſten noch eine weitere Aeußerung vor.

Noch auf einen früheren Brief bin ich Ihnen Antwort ſchuldig, den ich gerade unter meinen Zurüſtungen zur italieniſchen Reiſe erhielt, und ſeitdem nur deßhalb nicht beantwortete, weil ich ihn verlegt habe, und immer noch hoffte, ihn aufzufinden.

Meine Reiſe nach Italien wurde ſtatt in der Mitte des März wegen dem ſchlechten Wetter erſt am 25. April angetreten. Am 3. Juli traf ich wieder hier ein. Nun vernehmen Sie, was ich in dieſen 69 Tagen gethan habe, während deren erſter Hälfte weder das Wetter noch ſonſtige Umſtände mich irgend begünſtigten. In Schaffhauſen benutzte ich das ſtädtiſche Archiv, mit dem das des Kloſters Allerheiligen verbunden iſt, durchlief die alten und auch Johann von Müller's Handſchriften, die wohl geleſen werden können, und machte die perſönliche Bekanntſchaft Hurters, den ich vor allen Geſchichtsſchreibern des Mittelalters hochſchätze, die wir Deutſche haben oder hatten; ein Mann nicht bloß der Wiſſenſchaft, ſondern, was bei den Gutgeſinnten heutzutage ſeltener iſt, von Charakter und Energie. Das ſage ich, obwohl mir ſcheint, daß in dem, was Erhard in der Hall. Lit. Ztg. ihm vorgeworfen hat, Wahres iſt. Nun auch hörte ich, wonach ich ſeit Jahren vergeblich getrachtet, wer der Recenſent **P. T.** in der Jenaer Lit. Ztg., die ich nur ihm zu lieb leſe, iſt. Der von mir unbekannter Weiſe Verehrte war wieder Hurter, deſſen Wahlſpruch **Parta Tueri** heißt. Hiernach können Sie ſich auch vorſtellen, wie ſehr ich es bedauern mußte, ihn wegen meiner lothringiſchen Reiſe hier, wo er wenig befriedigt von dem Göttinger Säcularfeſt rückkehrend drei Tage war, verfehlt zu haben. In Zürich begrüßte ich die Meyer von Knonau, Vater und Sohn, deren erſterer, der Geſchichtsſchreiber, wirklich ein ehrwürdiger Mann iſt, obgleich ein ſolcher Optimiſt, daß er in der jetzigen Schweiz nur die Preßlicenz verdammt und von aller ſonſtigen Schmach, die ſie ſich ſelbſt angethan, nichts bemerkt hat. Der Sohn iſt jetzt Staatsarchivar

geworden, was für die Bekanntwerdung der dortigen Urkundenvorräthe wahrscheinlich von sehr guten Folgen sein wird. Im Kloster Einsiedeln verbrachte ich erst bei Sonnenhitze, dann im Schnee und bei winterlichem Sturm vier Tage und schrieb sämmtliche kaiserliche Urkunden und noch ungedruckte Annalen ab. Die geistlichen Herren behandelten mich mit sehr viel Güte und Vertrauen. Kindlichere Scherze habe ich von Männern nie gehört als unter ihren Tischgesprächen. Ich habe nur Gutes bei ihnen bemerkt und von ihnen gehört, aber die Kraft, sich nach dem besseren Bedürfniß der Zeit zu regeneriren, kann ich ihnen nach meinen Wahrnehmungen nicht zutrauen. In St. Gallen traf ich Niemanden. In Mailand war ich zweimal, vom 11. Mai bis 26. und am 23. und 24. Juni. Ich fand dort bei einem hochverehrten trefflichen Landsmanne und bei den Behörden die beste Aufnahme, aber keinen Wegweiser für meine Arbeiten. Das Archivio diplomatico entwickelt sich nicht nach den schönen Intentionen, in welchen es das österreichische Gouvernement gestiftet hat, weil es überhaupt in Italien — außer König Karl Albert's Staaten — überall am historischen Studium fehlt, so sehr der allenthalben vorhandene locale Patriotismus dazu auffordern müßte. Von literarischen Studien scheint nur das der eignen Sprache zu blühen; dieses aber hat keine historische Richtung (fast von keinem altitalienischen Klassiker existirt eine befriedigende Ausgabe), sondern beschäftigt sich nur mit modernen Finessen, und man hat über dem Studium der Form so ganz und gar den Gehalt vergessen, daß nur die eigene Beobachtung von dem Unglaublichen einen Begriff geben kann. Die Deutschen, welche meinen, man müsse etwas nur recht wissen und verstehen, um es auch sagen zu können, erscheinen, vom italienischen Standpunkte aus gesehen, wie im Besitze einer vorweltlichen Urkraft. Obgleich jetzt manche Mailänder deutsch lernen, weiß man doch gar nichts von der besseren deutschen Literatur, nichts was von Deutschen für gemeinsame Geschichte geschehen ist (denn daß zu Turin Leo's Werk über Mailand übersetzt worden, weiß der Mailänder und Florentiner nicht), dagegen unterhält man mit französischer Literatur verführerischen Verkehr. Doch zur Sache. Im Archivio diplomatico sollen 70,000 Urkunden sein, darunter die älteste von 740. Die Repertorien gehen nicht weit, ich mußte also die einzelnen Cartons durchsehen. Im Ganzen war meine Ausbeute viel geringer als ich hoffte. Namentlich habe ich mich überzeugt, daß die geringe Zahl späterer Kaiserurkunden, welche in den Geschichtswerken auffällt, auch in den Archiven besteht. Meine Arbeit bestand darin, zuerst alle unedirten Urkunden der Ottonen und Salier abzuschreiben, dann vom ganzen Vorrath Regesten zu machen, endlich die gedruckten Ottonen und so viel ungedruckte der hohenstaufischen Zeit als möglich aus den Originalien zu copiren. Ich habe Niemand gefunden, der mir sagen konnte,

wo jetzt das ſtadtmailändiſche, wo das viscontiſche Archiv aufbewahrt wird; am letzten Tage aber entdeckte ich zu S. Fedele noch eine bedeutend ſcheinende Zahl kaiſerlicher Lehenbriefe über die kleineren nicht reichsunmittelbar gewordenen Reichslehen, welche man aus den Archiven der großen Familien abgeſchrieben hatte, und worunter Willkommenes ſich finden wird, was ich aber für dießmal nicht benutzen konnte. Bei Graf Pompeo Litta fand ich die bedeutendſte Bibliothek für Italiens Particulargeſchichte. Auch dieſer tüchtige Mann glaubt an kein gemeinſchaftliches Handeln ſeiner Landsleute zur Herausgabe der noch nicht gedruckten Quellen ihrer Geſchichte; bei ihnen herrſche der Individualismus, höchſtens zu mercantiliſchem Zweck verbünde man ſich. Ich glaube doch, daß er zu ſchwarz ſah. Aber es bedürfte eines einſichtigen und thätigen Führers.

An Dr. Scheibel in Glauchau [1].

137.

Den 31. Januar 1838.

Die durch die Kölner Ereigniſſe auf die kirchlichen Verhältniſſe hingezogene Aufmerkſamkeit veranlaßte mich in Ihren verſchiedenen Werken, ſoweit ich mir dieſelben bisher verſchafft habe, über die Schickſale meiner lutheriſchen Glaubensgenoſſen in den preußiſchen Staaten Aufſchluß zu ſuchen, und ich habe auf dieſem Wege erfahren, wie man im Intereſſe einer künftigen, von der weltlichen Staatsgewalt ausgehenden und zu einer Unterabtheilung der Polizei herabgewürdigten Staatsreligion die Lutheraner, welche der Verſuchung widerſtanden, ſchon ſeit Jahren noch widerrechtlicher und härter behandelt, als jetzt auch die Katholiken, und wie gerade in Folge dieſer Ereigniſſe das Lutherthum auch im übrigen Deutſchland faſt vernichtet iſt.

Mein nächſter Gedanke war, wie wohl der guten Sache einige Hülfe verſchafft werden könne.

Ohne Zweifel wäre Publicität das hauptſächlichſte Mittel, denn dieſe wird einerſeits von den Berliner Faiſeurs am meiſten geſcheut, und die geübte Hinterliſt und Gewalt ſprechen andrerſeits laut genug für Alle, welche noch einiges Rechtsgefühl beſitzen. Auch wird der lutheriſche Glaube, ſo hoffe ich, wenn er einmal wieder rein und feſt auftritt, doch noch einigen Eingang in deutſchen Herzen finden.

Durch die bisherigen Schriften iſt dieſe Publicität nicht genugſam erreicht worden. Wie mir ſcheint, wurden ſie hauptſächlich nur den Geiſtlichen bekannt, welche der Mehrzahl nach durch Rationalismus, der Min-

[1] Aus dem Concept. Ueber Scheibel vergl. Steffens: Was ich erlebte 8, 420 ff.

derzahl nach durch Pietisterei verdorben und vielfach durch Fraternisiren mit den Reformirten compromittirt sind und die aus diesen oder andern schlechten Gründen, wie jedenfalls der Erfolg zeigt, geschwiegen haben.

Um eine größere Publicität herbeizuführen, habe ich sofort in der hiesigen Postzeitung vom 27. und 30. d. M. eine geeignete literarische Anzeige Ihrer Unionsgeschichte [1] einrücken lassen. Es wäre wünschenswerth, daß die resp. Verleger der verschiedenen Schriften ähnliche zweckmäßig abgefaßte Anzeigen in alle gelesseneren deutschen Zeitungen (namentlich baldigst in die Augsburger Allgemeine Zeitung) einrücken ließen.

Da jedoch, soviel ich weiß, gar keine einzige Schrift von mäßigem Umfang existirt, in welcher die Verfolgungsgeschichte der Lutheraner in einfacher Sprache den Thatsachen nach (und mit pragmatischer Excerpirung der Actenstücke und Citirung der weitläufigeren Schriften für die, welche sich noch näher belehren wollen) vollständig enthalten wäre, so scheint mir im gegenwärtigen vielleicht nie wiederkehrenden günstigen Augenblicke die Abfassung und Herausgabe einer solchen Schrift von ganz ausnehmender Wichtigkeit.

Darum nehme ich mir die Freiheit, bei E. H. anzufragen, ob, wenn Sie mit mir hierin einstimmig sein sollten, Sie die Abfassung dieser Schrift übernehmen oder Jemand anders, der dazu geeignet ist, vorschlagen könnten.

Meine Berechtigung zu dieser Frage besteht in der Erklärung, daß ich bereit bin, einen etwa nöthigen Beitrag zu den Kosten zu verschaffen.

An Justizrath G. Struckmann in Osnabrück [2].

138.

Den 1. März 1838.

Gestern Mittag erhielt ich den bewußten Pack [3]. Der eventuelle Auftrag, die Sache einem hiesigen geeigneten Advokaten zu übergeben, hat mich aller Verlegenheit enthoben. Da ich nur ostensibel antworte, so erlaube ich mir gegen Dich, lieber Freund, noch einige nähere Bemerkungen. Die Wahl des Agenten habe ich nach sorgfältiger Ueberlegung so getroffen,

---

[1] Actenmäßige Geschichte der neuesten Unternehmung einer Union zwischen der reformirten und lutherischen Kirche, besonders in den preußischen Staaten. Leipzig bei Fleischer 1834. „Sie schildert," bemerkte sich Böhmer, „als ernstes Geschichtswerk, gestützt auf urkundliche Belege und zum Zeugniß bei Mit- und Nachwelt, den Ursprung und den Fortgang des Kirchenkampfes in den preußischen Staaten."

[2] Aus dem Concept.

[3] Enthielt die Beschwerdevorstellung des Magistrates von Osnabrück an den Bundestag gegen die Aufhebung der hannover'schen Verfassung.

daß man, wie ich hoffe, ſpäter damit zufrieden ſein wird. Indeſſen ſteht weder dieſer noch irgend ein anderer unſerer rechtsgelehrten Geſchäftsleute mit den Geſandtſchaften in einem näheren Verhältniſſe. Perſönliche Einwirkungen oder Erforſchungen ſind alſo von ihm eben ſo wenig als von irgend einem andern hieſigen Advokaten zu erwarten. Für dergleichen wäre es gewiß am beſten, wenn von dorten Jemand herkäme, was ja auch nach den Zeitungen die Abſicht iſt.

Die Wirkſamkeit der Geſandten iſt zwar ſehr beſchränkt, wie Du z. B. daraus abnehmen kannſt, daß ſelbſt von der Bundesverſammlung beſtellte Referenten in wichtigeren Sachen ihre Relationen erſt an ihre Regierungen ſchicken müſſen, damit ſie dort die Genehmigung erhalten, ehe ſie hier vorgetragen werden. Indeſſen berichten die Geſandten doch Alles nach Hauſe.

Wenn daher Jemand hier erſchiene und durch das perſönliche Vertrauen, welches er zu erregen wüßte, die Ueberzeugung gäbe, daß in dieſer Sache von demagogiſchen Umtrieben, von Frouderie und dergleichen gar keine Rede iſt, ſondern daß man nur einen geſicherten Rechtszuſtand haben, daß man beim nächſten Regentenwechſel nicht etwa wieder in ähnliche oder ärgere Wirren gerathen will — welche Sicherung, wie die Sachen jetzt ſtehen, nur durch die Sanction eines Dritten erzielt werden kann: ſo wird das gewiß ſehr gut ſein; namentlich auch deßhalb, weil dann der nachtheilige Eindruck, den das Geſchrei von Rotteck und Conſorten bei Oeſterreich u. ſ. w. macht, beſeitigt werden kann, während doch der Vortheil, der aus der Theilnahme anderer Ständeverſammlungen hervorgeht, nicht aufgehoben wird. Dieſen Vortheil erkenne ich hauptſächlich darin, daß man die hannover'ſche Angelegenheit nicht, wie es mit ſo manchen andern geſchehen iſt, wird ecartiren oder durch Verſchieben abnützen können, ſondern daß man einen rechtlichen oder gütlichen Austrag wird zulaſſen müſſen. Sollte es dahier zu letzterem kommen, ſo wäre es gewiß nur von Vortheil, wenn einige perſönliche Bekanntſchaft ſchon vorher ſtattgefunden hätte. Der Zeitpunkt, dieſe anzuknüpfen, würde dann gekommen ſein, wenn Graf Münch wieder hier iſt. Dieſe Sache wäre freilich wieder etwas anders, wenn das Stück mehr in Hannover ſelbſt ausgeſpielt werden ſollte. Ich ſchrieb dieſes eben nur ſo gut ich's verſtehe, um meinen guten Willen zu zeigen, und wegen dem, was der hieſige Agent leiſten kann, Aufklärung zu geben.

Uebrigens, lieber Freund, finde ich es zwar ſehr natürlich, daß man dort einen feſten Rechtszuſtand ſucht, und wünſche ſo rechtmäßigem Streben von Herzen Erfolg, bin aber für all' das neue conſtitutionelle Weſen eben ſo wenig eingenommen, als für den ebenfalls neuen Abſolutismus. Wenn gleich die hannover'ſche Verfaſſung viel beſſer ſein mag als manche andere ſüddeutſche, die zum Theil unter ſehr ſchlechten Einflüſſen zu Stande gekommen ſind, ſo ſchien es mir doch hier und da am

Gerechtigkeitssinn (z. B. gegen die alten Provinziallandschaften und gegen die Katholiken) zu fehlen, und jedenfalls war das Geschwätz so arg wie anderwärts. Das scheint mir aber des deutschen Ernstes unwürdig, und es scheint mir eine Erbärmlichkeit, wenn man als dessen letzte Quelle und Ursache die Diäten erkennen muß. Auch die Constitutionseide gefallen mir nicht, in deren Folge man nicht mehr recht weiß, wer der Herr ist: der König oder irgend ein unbestimmter Herr Niemand. Die vorlauten sieben Professoren haben mir auch nicht gefallen. Doch nach all' dem hast Du nicht gefragt und Discussionen darüber würden uns beide ermüden. Drum verzeihe lieber, was ich Dir Mißfallendes gesagt haben mag. Mein nächster Brief soll Dir schönere Erinnerungen bringen, denn ich war ja wieder in Italien!

An Dr. Scheibel in Glauchau [1].

139.

Den 9. April 1838.

Euer Hochwürden beehre ich mich auf die beiden gefälligen Schreiben vom 11. Februar und 3. April d. J. zu erwiedern, daß ich Ihnen zu meinem Bedauern dahier einen Verleger nicht aufzufinden weiß. Unsere Buchhandlungen, die im Verlage thätig sind, geben sich hauptsächlich mit Belletristik, Rheinveduten u. dgl. ab. Schmerber, der schon etwas von Ihnen verlegt hat, ist jetzt auch mit anderen Dingen beschäftigt und hat vielleicht Rücksichten zu nehmen. Meine Schriften habe ich alle auf eigene Kosten drucken lassen.

Sollten E. H. die Fortsetzung der „Mittheilungen" und die wissenschaftliche Zeitschrift zu Stande bringen, so würde mich das sehr freuen, ich würde recht gerne für eine Mehrzahl von Exemplaren unterzeichnen, besonders auf erstere, und würde mir alle Mühe geben, auch unter meinen Bekannten Abonnenten zu verschaffen.

Indessen kann ich nicht umhin, E. H. zu bemerken: 1) daß es in buchhändlerischer Hinsicht gar nicht rathsam ist, bei Zeitschriften den Verleger zu wechseln, daß daher, wenn es irgend thunlich ist, die Mittheilungen zweckmäßiger Weise im früheren Verlage fortgesetzt werden müßten, 2) daß meines Erachtens jede Bemühung für Ihre und der verfolgten Glaubensgenossen gute Sache, wenn man als letztes Ziel eine wirkliche Abhülfe der Bedrängnisse im Auge hat, in dem Kreis der Theologen so gut wie vergeblich ist.

Vielmehr, meine ich, käme es darauf an, die in ihrem Zusammenhang noch gar nicht gehörig bekannten Thatsachen unter den Laien und den

[1] Aus dem Concept.

rechtlich gesinnten Menschen jeder Confession in ganz Deutschland bekannt zu machen und sich so erst ein Publikum zu bilden, das dann auch für die anderen Veröffentlichungen empfänglich sein wird.

Ich komme daher wieder auf den Wunsch einer kürzeren, populär gehaltenen, gegen die Katholiken nicht polemisirenden Darstellung des historischen Verlaufs von 10 bis 15 Bogen zurück, welchen ich mir in meinem ersten Briefe auszusprechen erlaubte. Um ein solches Unternehmen zu befördern, liegen bei mir 60 preußische Thaler, sei es nun als Beitrag zu den Druckkosten oder zum Honorar bereit.

Von den einzelnen katholischen Flugschriften werden jetzt, wie ich weiß, wohl 5000 Exemplare abgezogen und verkauft. Warum sollte nicht auch eine Denkschrift an ihrem Platze sein, welche ungefähr das für die Lutheraner leistete, was jene für die Katholiken? Ihre Unionsgeschichte kann das nicht ersetzen, weil sie keine Novität mehr ist, weil sie ein dickes Buch ist, weil der Titel nicht recht deutlich ist.

In Bezug auf die in Ihrem ersten Schreiben geäußerten Bedenklichkeiten bemerke ich, daß Sie allenfalls Ihren Namen vom Titel weglassen könnten, obgleich ich glaube, daß derselbe der Sache, wenn sie nur erst bekannter ist, nur förderlich sein werde. Ferner, daß eine solche kürzere Schrift, welche durch Citate auf die Unionsgeschichte Bezug nähme, dem Absatz dieser gewiß nichts schaden, sondern eher nützen würde.

Ueberhaupt sind aber jetzt die Zeitumstände für dergleichen Publicationen unendlich günstiger geworden. Ich füge noch an, daß, wie mir die Raw'sche Buchhandlung schreibt, das Büchlein „Letzte Schicksale ꝛc." vergriffen ist. Ohne Zweifel wurden auch neuerdings Exemplare der Unionsgeschichte abgesetzt; weiß ich doch selbst von vielen, die in den letzten Monaten hierher gekommen sind.

Sollten E. H. dennoch glauben, jenen Wunsch nicht erfüllen zu können, so erlaube ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß doch wenigstens eine zweite erweiterte Auflage der „Letzten Schicksale ꝛc." erforderlich wäre; auch daß der Verleger der Unionsgeschichte sich jetzt vielleicht zu einem dritten Bande bereit finden ließe, in dem Sie das für die Mittheilungen gesammelte Material verarbeiten würden und welcher durch eine Einleitung leicht Selbstständigkeit genug erhalten könnte, um auch einzeln unter besonderem Titel vertrieben zu werden.

Ich wiederhole es nochmals, daß, wie ich hier die Sache ansehe, auf dem Wege gelehrter Polemik im Kreise der Schriftgelehrten nichts zu gewinnen ist; wohl aber dadurch, daß man sich an's Rechtsgefühl der Nation wendet, daß man ihr die Leiden schildert, welche Diejenigen erdulden mußten, die schlicht bei ihrem Herkommen bleiben wollten. Wenn so die Klagen über religiöse Verfolgungen von allen Seiten kommen, wird der

revolutionär-absolutistische Staat in Berlin endlich nachgeben müssen, vielleicht noch vor dem Tod des jetzigen Königs.

Ich lege eine meiner Anzeigen Ihrer Unionsgeschichte bei. Aehnliche sollte der Verleger in die Augsburger Allgemeine Zeitung einrücken lassen, oder E. H. selbst. Für mich geht es nicht gut.

An Dr. Scheibel in Glauchau [1].

140.

Den 9. August 1838.

Euer Hochwürden gefälliges Schreiben vom 26. v. M. hatte ich zu erhalten die Ehre, und habe daraus mit Vergnügen ersehen, daß Herr Pfarrer Wehrhan [2] mit einer populär gehaltenen, den ganzen Gegenstand umfassenden und das Rechtsgefühl und die Theilnahme der deutschen Nation ansprechenden Schrift über die lutherische Angelegenheit beschäftigt ist, sowie, daß Sie ihm zutrauen, er werde eine zweckmäßige Arbeit liefern. Ich erfülle nun mein früher gegebenes Versprechen und übermache Ihnen hierbei 60 preußische Thaler mit der Bitte, solche gänzlich nach Ihrem Gutbefinden zur Beförderung einer solchen Schrift verwenden zu wollen.

Sehr wünschenswerth wäre, wie mir scheint, daß in derselben alles Polemische gegen die katholische Kirche, sowie auch das Ansehen vermieden werde, als beruhe die ganze Sache nur auf einer gelehrten Streitigkeit unter den protestantischen Theologen. Auch ist es wichtig, daß ein den Gegenstand recht deutlich bezeichnender Titel gewählt werde.

Da ich weiter nichts zu thun oder zu rathen weiß, so wird es keiner Correspondenz zwischen Herrn Wehrhan und mir bedürfen. Von Zeit zu Zeit habe ich Gelegenheit zu erfahren, daß Ihre Unionsgeschichte mehr bekannt und durch die ihr inwohnende Kraft der Ueberzeugung wirksam wird. In den zu München erscheinenden historisch-politischen Blättern [3] ist des Gegenstandes nun auch gedacht worden, doch nicht durchaus zu meiner Befriedigung. Ich glaube den Verfasser errathen zu haben, und werde schon dafür sorgen, daß er auf seine Fehlgriffe aufmerksam gemacht werde.

Von den Erlanger protestantischen Blättern habe ich noch nichts gesehen, wohl aber eine Anzeige des Probeheftes gelesen, welche mir gar keine

---

[1] Aus dem Concept.

[2] Früher Pfarrer der lutherischen Gemeinde zu Liegnitz. Zu seiner bei Fleischer in Leipzig erschienenen Schrift: „Meine Suspendirung, Einkerkerung und Auswanderung" machte Böhmer die Bemerkung: „Sie erzählt die Leiden eines einzelnen Bekenners der lutherischen Kirche und beschreibt Amtsentsetzung, Verfolgung und Gefängniß so ohne Groll und mit so viel Anmuth, daß sie fast für eine Unterhaltungslectüre gelten kann."

[3] Band 1, 417—446.

gute Idee von denselben gibt. Ich halte die nicht herausgeforderte Polemik gegen die von demselben Staatsdespotismus bedrängten Katholiken für ebenso unrecht als unpolitisch, und die „protestantische" Firma in einem Augenblick, wo unter derselben so zahllose Irrthümer und Bosheiten umgehen, zumal für Lutheraner, welche gegen die Union kämpfen, für ganz ungeeignet.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

141.

Frankfurt, den 25. October 1838.

Unsere Briefe haben sich gekreuzt. Um so weniger säume ich Dir, lieber Freund, auf den Deinigen vom 22. d. M. zu antworten, indem ich Dir hiebei zugleich den Brief des Dr. Dönniges zurückgebe. Ich habe eben mit Thomas über denselben gesprochen und theile Dir hier unsere Betrachtungen mit, jedoch mit der sehr aufrichtigen und dringenden Bitte, daß Du allein nach Deiner Einsicht entscheiden mögest.

Die neuen Mittheilungen bewähren näher wie die früheren, daß zwar der Fund nicht unmittelbar zu unserer deutschen Landesgeschichte gehört, aber doch den Kaiser betrifft und an sich sehr interessant ist. Daher der Wunsch, ihn bald gedruckt zu sehen. In die Monumenta kann man ihn aber nicht aufnehmen, diese sind chronologisch; die Regesten Heinrich's VII. würden für sich, wollte man sich auch über die Zeitfolge wegsetzen, kaum einen Folioband bilden. Noch weniger können diese Sachen in das Archiv aufgenommen werden, welches zu Erörterungen bestimmt ist. Aber wird Dr. Dönniges einen Verleger finden? Ich zweifle deßhalb, weil ich nicht glaube, daß der Absatz die Druckkosten deckt, und Herr Dönniges will auch noch Honorar. Unter diesen Umständen fragt es sich, ob nicht in ähnlicher Weise, wie mit Chmel's Regesten, ein Mittelweg gegangen werden könnte, dergestalt, daß man diese Turiner Sachen im Format der Regesten als eine Beilage zu denselben herausgebe und davon entweder die Druckkosten oder das Honorar bezahlte. So wäre doch jedenfalls im Interesse der Geschichte die baldige Herausgabe erzielt und zugleich der Vorwurf aufgehoben, daß die Gesellschaft etwas von sich gewiesen habe, was doch ganz in ihre Aufgabe fällt. Freilich fehlen noch die Sachen in Pisa, aber es heißt le mieux est l'ennemi du bon! Man soll nicht unersättlich sein. Wer weiß, wie lange diese Friedenszeit noch anhält.

Solltest Du nun etwas der Art zu thun für passend und für zweckmäßig halten, so hätte ich nur die Bitte, mich und meine etwaigen Sammlungen dabei ganz wegzulassen. Ich mag mit den Berlinern nichts zu

[1] Aus dem Concept.

ſchaffen haben, ja ich bin ganz unfähig dazu. Es macht mir das unheimlichſte Gefühl, daß man ſich dort mit deutſcher Geſchichte beſchäftigt. An wen will man ſie verrathen? Etwa wie die Kirche an den Staat, den Glauben an die Hegelianer und Juden, das Vaterland an die Ruſſen!

Bei dieſer Gelegenheit fällt mir der Jordanes einmal wieder ein. Meinert iſt doch wohl gewiß nicht im Stande ihn herauszugeben. Sollte man nicht etwas thun, um die Collationen wieder zu erhalten? Eine Ausgabe desſelben wäre doch wohl eben ſo nöthig, als die des Gregor von Tours, und iſt jetzt durch das Werk von Zeuß erleichtert.

Die Regeſten Ludwig's machen mir viele Arbeit. Heute beendigte ich das Eintragen des ſiebenten Bandes der Reg. Boica, der ebenſo liederlich fabricirt iſt, wie ſeine beiden Vorgänger. Jetzt habe ich noch den Lichnowsky zu vergleichen und gehe dann wieder an's Ausarbeiten.

An J. Chmel in Wien [1].

142.

Frankfurt, den 19. Januar 1839.

Hinſichtlich des Anhangs zu dem zweiten Bande [der Regeſten Friedrichs III.] erlaube ich mir noch die Bitte, daß Sie denſelben möglichſt auf ſolche Stücke beſchränken wollen, die den allgemeinen Zuſtand von Deutſchland betreffen, alſo Reichsgeſetze, Staats- und kirchliche Verträge, politiſche Inſtructionen und dergleichen. Die einzelnen Rechtsalterthümer dieſer ſpäten Periode liegen außer dem Kreis deſſen, was wir berückſichtigen können, ohnedieß iſt auch davon z. B. von den weſtphäliſchen Gerichten mehr als genug gedruckt.

Wenn es auch keine Feindſeligkeit gegen die vaterländiſche Geſchichtsforſchung ſein ſollte, ſo zeugt es doch von ſehr wenig Einſicht, daß Herr Kaltenbäk Ihren Geſchichtsforſcher aus ſo ganz unzureichenden Gründen angegriffen hat. Wo eine gute Sache ſo ſchwach unterſtützt iſt, da mögen ſich deren Freunde wohl untereinander wohlmeinende Bemerkungen über die beſte Art ihrer Förderung mittheilen (wie ich mir ſolche Bemerkungen gegen Sie erlaube und hinwieder erbitte), dergleichen aber vor das Publikum zu bringen und Dinge, die jedenfalls an ſich löblich ſind, wegen ihrer Opportunität zu bekritteln, iſt ſchädlicher Verrath. Was hat denn Herr Kaltenbäk je geleiſtet, daß er ſich herausnehmen darf, Sie zu meiſtern? Wo wahre Liebe zur Sache iſt und tüchtiges Wirken, da weiß man nichts von ſolcher Kleinigkeit.

Uebrigens wollen wir doch nie vergeſſen, wie die Sachen eigentlich

[1] Aus dem Concept.

ſtehen. Gewiß iſt in vieler Hinſicht eine Zeit angebrochen, die zu geſchichtlicher Forſchung beruft, aber das große Publikum will erſt zur Empfänglichkeit erzogen ſein. Die Aufgabe wird dadurch ſchwieriger, aber wir können dieſe Schwierigkeit nicht ablehnen. Hat man doch auch mit Kindern Geduld. Hormayr hat das ſeiner Zeit gut verſtanden; er knüpfte an die verbreitete Lectüre der Dichter an. Ihn wollen wir freilich ſonſt nicht nachahmen. Aber das Tüchtigere, was wir erſtreben, müſſen auch wir mit Klugheit fördern, weil es durch den guten Willen und ernſtlichen Fleiß allein nicht Wurzel faßt und gedeiht. In Vereinigung lesbarer Darſtellung mit gründlicher Forſchung bietet Lebebur's (freilich auch trotz einiger Staatsunterſtützung eingegangenes) Archiv gute Muſter. So auch hat G. W. von Raumer ſeinen Urkundenſammlungen immer überſichtliche Einleitungen vorgeſetzt, welche der Verbreitung und dem Abſatze der Hauptſache (der Urkunden nämlich, die nur die wenigen Forſcher leſen) gewiß förderlich waren. Haben Sie geſehen, was jetzt Riedel über die Markbrandenburgiſchen Städte und Gebiete für ein Werk begonnen hat? Es iſt gewiſſermaßen dasſelbe, wie Ihr Aufſatz über öſterreichiſches Städteweſen, doch mit erweitertem Plane und gefällt mir recht gut.

Für Ihren Catalogue raisonné der Handſchriften zur öſterreichiſchen Geſchichte in der dortigen Hofbibliothek weiß ich keinen Verleger. Allenfalls könnten Sie Ihr Manuſcript Demjenigen anbieten, der Naumann's muſterhaften Katalog der Handſchriften der Leipziger Rathsbibliothek herausgegeben hat. Aber es wäre doch ſchmählich, wenn Ihr Manuſcript in fremdem, nicht in Wiener Verlag erſchiene. Lambeccius gab ja doch auch ſeine Commentarien dort heraus; wenn er Unterſtützung fand, ſollte ſie Ihnen für denſelben Zweck nicht fehlen.

Ich erinnere Sie wiederholt an die Vita Caroli IV. Es gibt wohl kein deutſches Geſchichtswerk, welches in ſo geringem Umfange Wichtigeres für die Geſchichte von Böhmen, Tirol, Italien und Deutſchland überhaupt enthielte. Die einzige Ausgabe iſt ſchlecht und ſo ſelten, daß das Werk faſt für ungedruckt gelten kann. Geben Sie doch die drei oder vier Bogen (mehr iſt es nicht!) nach der beſten Wiener Handſchrift in groß 8° heraus, als Probe und Muſter von Script. Rer. Austr., wie Sie ſolche S. 398 Ihres Geſchichtsforſchers ſelbſt erwünſchen. Bei dieſem Unternehmen kann der Buchhändler nichts verlieren.

Wiſſen Sie nichts über die Fortſetzung des mähriſchen Urkundenbuchs? Von allen in Ihrem Geſchichtsforſcher erwähnten beabſichtigten Werken zieht mich Emmert's Mon. Tir. am meiſten an, und ich bedaure gar ſehr, ihn nicht beſucht zu haben, als ich 1836 zuletzt in Innsbruck war.

Hugo's Werk über die Reichsſtädte, wozu auch Sie Urkunden geſteuert haben, iſt nun erſchienen. Es iſt ein verdienſtlicher Anfang. Der zweite

Band von Aſchbach's Sigmund, der eben im Druck beendigt wird, enthält Regeſten desſelben. Auch dieß Werk iſt ein Schritt voran.

Wenn es dort bekannt iſt, wer in der Allgemeinen Zeitung die Artikel über die Krönungsreiſe nach Mailand und wahrſcheinlich auch den über die intendirte nur naturhiſtoriſche und mathematiſche Akademie geſchrieben hat, ſo bitte ich mir den Namen mitzutheilen. Jedenfalls iſt das ein höchſt talentvoller Mann. Der Schlußartikel über das Reſultat der Reiſe war ganz vortrefflich.

An unſerem Bürgermeiſter Thomas habe ich hier meinen beſten Freund verloren. Wir bewohnten beide benachbarte Gärten, kamen faſt täglich zuſammen, ſtimmten in religiöſen und politiſchen Anſichten durchaus überein, hatten in geſchichtswiſſenſchaftlicher Hinſicht dieſelben Liebhabereien. Er war einer der wohlwollendſten und liebenswürdigſten Menſchen. Aus allzu großer Güte des Gemüths wußte er die Menſchen nicht genug zu verachten, darum conſumirte er ſich ſo frühe (er war nur zehn Jahre älter als ich) in einem Amte, wo er doch unter den gegebenen Umſtänden nur ſehr wenig leiſten konnte. Damit iſt aber nun auch die geſegnetere Wirkſamkeit ſeines Privatlebens beendet und außer ſeiner Familie Niemand vereinſamter, als ich. — Im Frühjahr gedenke ich, wenn Frieden bleibt, die Archive am Niederrhein und in Belgien zu beſuchen und dann auf einige Wochen nach Paris zu gehen. Im Herbſte möchte ich nach Prag, Wien, Oeſterreich und Italien. Ich muß aber erſt noch zuſehen, wie ich das mit dem Abdruck der Regesta Ludowici vereinige.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

143.

Frankfurt, den 19. Januar 1839.

Lieber Freund! Ich beginne damit, Dir ordnungsmäßig den richtigen Empfang Deiner Briefe vom 25. und 29. November, 27. December und 6. Januar, ſodann der Monumenta Band 5, Bogen 1—26, des Archivs Band 7, Bogen 1—37, ſowie von Band 4 und 5 des von hieſiger Stadtbibliothek entliehenen Peregrinus ed. Pratillus, mitzutheilen.

Der erſte in Deinen Briefen erwähnte Gegenſtand iſt: Thomas! Acht Tage vor ſeinem Tode war er Morgens frühe in meinen Garten gekommen, um den Aushängebogen (den 34.) von Mone's Anzeiger zu bringen, wo er eine intereſſante Sammlung alter Erwähnungen von Städten, welche freilich noch weiterer Erörterungen bedürfen, mit einem genialen und tiefen Vorwort eingeleitet hatte. Ich referirte ihm aus Deinen letzten

[1] Auf dem Concept ſteht: „nur ein Auszug hiervon ging ab."

Briefen und las ihm aus einem Briefe Jäger's [1] vom 27. September v. J. die Stelle vor: „Die gegenwärtige Generation, aus deren Schooß der Gedanke zum Unternehmen der Monumenta hervorgegangen, die es so weit gefördert, sollte es auch zum Ziele führen dürfen. Ich hege in dieser Hinsicht in das nachwachsende Geschlecht, wie in die Zukunft überhaupt kein großes Vertrauen. Das Bedürfniß, sich bei der Vergangenheit Raths zu erholen, tritt an dem Hochmuth einer sich selbst genügenden Gegenwart immer mehr zurück. Auch wissen wir nicht, wie lange noch der Frieden währt." Daran knüpften sich die Ansichten, welche ich Dir gemeldet habe. Als im Gespräche erwähnt wurde, wie viele Freunde der Sache noch vor der Vollendung oder auch nur vor bedeutenderem Fortschreiten der Monumenta sterben möchten, da ward nicht geahnet, daß der wärmste Freund des Unternehmens der nächste unter den Abtretenden sein würde. — Da es keinem Zweifel mehr unterliegt, daß frühere Uebelbefinden ebenfalls Schlaganfälle waren, so ist ganz offenbar, daß in Bezug auf Thomas grobe Vernachlässigung stattgefunden hat. Am 29. October geleitete er seinen nach Bonn reisenden Sohn, dessen plötzlich hervortretende Entwicklung im Sommer uns Allen eine so freudige Erscheinung war, zum Eilwagen. Den folgenden Abend, den vorletzten seines Lebens, brachte er bei mir zu. Er erzählte, daß er vom Morgen an nicht allein gewesen sei, scherzte auf's Freundlichste und hörte dann Straußens neuesten Aufsatz über das Christenthum lesen, mit festen Worten am Schlusse seine Ueberzeugung vom Gegentheil dessen, was da behauptet wird, erklärend. Am folgenden Mittwoch Nachmittag wollte er auf die Stadtbibliothek kommen. Aber er kam nicht. Denn Morgens oder Mittags hatte er einen Brief von einem hypochondrischen Gymnasiallehrer erhalten, welcher ihn glauben ließ, derselbe sei nach Mainz gereist, um sich dort das Leben zu nehmen. (Ein ähnlicher Fall, wo ein beklagenswerther Selbstmörder, der berühmte Kupferstecher Ulmer, vor seinem Tod an Thomas, der überhaupt vielen Beichtvater war, geschrieben hatte, war schon vorgekommen.) Lebhaft hierdurch bewegt, suchte er sich einen Boten nach Mainz zu verschaffen, dem er einen Brief fast laufend weit durch die Stadt selbst überbrachte. Der Bote übergab diesen Brief in Mainz um Mitternacht, als er aber Morgens am andern Tage zum Thor hereinging, hörte er dort schon die Nachricht vom Tode. Etwa um acht Uhr Morgens war ihm während dem Rasiren die Zeitung entfallen; nur wenige unbedeutende Worte sprach er noch. Seine Frau erkannte die Wiederholung früherer, ihr darum minder befremdlicher Zufälle, doch aus dem Irrthum riß sie sein schnell erfolgter Tod.

Nun stelle Dir ihn vor, lieber Freund, wie er im Spätsommer 1837,

[1] Pfarrer in Bürg bei Eßlingen.

als Du hier warst, Morgens früh erst von der Straße rief und dann herauf kam, welche freundliche, durchaus wohlthuende Erscheinung! So war er mir immer, ja immer mehr. All' die gewaltigen Fragen der letzten Zeit haben wir wie mit Einem Sinne aufgefaßt. Verehrung vor dem Einen und Abneigung gegen das Andere haben wir, wie so manche Klage, so manchen Schmerz gleich getheilt. Auch so manche Freude. Er war mir gleichsam Ersatz für alles Andere, was mir unter den Menschen fehlte. Mit einer unerklärlichen und darum, so Gott will, jenseits des Irdischen wurzelnden Neigung hing er an mir. Jedes Kleinste, was mich umgab, hatte dadurch ein Interesse für ihn, in meiner Gegenwart schien er immer befriedigt. Ich konnte das nicht ganz so erwiedern, denn in meinem Herzen hatten Welt und Leben mehr Bitterkeit erzeugt.

Daß ich an den Fortschritten der Monumenta aufrichtigsten Antheil nehme und darum auch die Aushängebogen mit Freude und Dank empfangen habe, brauche ich Dir nicht zu sagen, obwohl ich mich der Hoffnung, auch nur die Scriptores ganz oder halb vollendet zu sehen, nicht hingeben mag. Abdrücke in Octav billige ich höchlich, denn nur diese werden Lesegegenstand eines größeren Kreises werden. Darum scheint mir aber auch die Ueberschreibung „in usum scholarum" viel zu enge, und darum auch kann ich mich für Karl den Großen mit seiner Vita, die ich den Annalen unendlich nachsetze, nicht begnügt finden. Ist es mit einer solchen Bibliotheca Scriptorum wirklich Ernst, dann müßten, meine ich, auch die Lorscher und Eginhard's Annalen mit allen Fortsetzungen, Nithard, Thegan und der Astronom und zwar möglichst bald so abgedruckt werden. Möge sich nur noch Empfänglichkeit und Verständniß für Dasjenige finden, was endlich fertig wird. Vor zwanzig Jahren (also am Tag, wo die Gesellschaft gestiftet wurde!) war große Sehnsucht nach dergleichen. Welche deutschvaterländische Färbung hatten z. B. da noch die damals öffentlichen Verhandlungen des Bundestags. Aber wie viele nationale Erinnerungen sind seitdem erloschen! Diejenigen, die noch daran halten, kann man nach Einzelnen zählen. Die jungen Leute bringen wenig wissenschaftlichen Sinn von den Universitäten heim, die mittlerweile zu Staatsbeamten-Herrichtungs-Anstalten herabgesunken sind. Darüber hat, was ich nicht vergessen will, auch Jacob Grimm geklagt.

Im Frühjahr möchte ich nach Düsseldorf und Belgien und dann auf 14 Tage nach Paris; im Herbste nach Prag, Wien, Oesterreich und Italien. Aber ich bin es schon ganz gewohnt, von untergeordneten Geschäften an meinen Absichten gehindert zu werden; weiß daher auch nicht, was ich zu Stande bringe.

Von Jakob Grimm habe ich gewiß nie ohne Hochachtung gesprochen, obwohl ich nicht alle seine Meinungen theile, z. B. auch die nicht, welche er

neulich mit wahrer Hausmärchengemüthlichkeit ausgesprochen, daß meine katholischen Freunde Bilder anbeten. Ich vermuthe, daß das Kind Bettina hier einen Unverstand begangen, weiß aber nicht, was ich dagegen thun kann.

Noch Eins. Resultat meiner Arbeiten ist auch, 1) daß eine ganze Anzahl der dem Ludwig (von Bayern) in seinem Streit mit dem Papst zugeschriebenen Urkunden und Erklärungen unächt ist; 2) daß sich wahrscheinlich in dem hier in österreichischem Verwahr befindlichen Theil des Mainzischen Archivs noch wichtige Sachen für's 14. Jahrhundert finden. Das Einreihen einiger schwieriger Stücke ist mir noch zuletzt ungemein geglückt.

An Pfarrer Otto Wehrhan in Glauchau [1].

144.

Den 25. Januar 1839.

E. Hochw. gefälliges Schreiben vom 14. d. M. habe ich richtig erhalten, und ersuche zugleich mit Gegenwärtigem Herrn Dr. Scheibel Ihnen die von den 60 Thalern noch übrigen 40 Thaler nach Abzug des Porto ebenfalls auszuzahlen, indem ich zugleich den Wunsch erneuere, daß doch endlich eine schlichte, nicht zu umfangsreiche, aber vollständige Darstellung der lutherischen Kirchenverfolgung an's Licht treten möge. Die Hauptsache ist, daß der Verfolgung überhaupt abgeholfen und der Rechtszustand wieder hergestellt werde. Nun aber ist es doch natürlich, daß jeder Klagende eine species facti aufstelle, eine Geschichtserzählung liefere, worin die Unbilden, über welche er sich beklagt, dargestellt sind. Das haben die Lutheraner noch immer nicht in der vollständigen und umfassenden Weise gethan, deren es hier bedürfte. Mir selbst, dem es an Interesse für die Sache nicht fehlt und der Gelegenheit hat, sich alle Bücher zu verschaffen, fällt es schwer, ein Bild des ganzen Vorgangs zu gewinnen. In dem großen Publikum, in welchem diese Theilnahme erst noch geweckt werden soll, ist man natürlich ganz ununterrichtet. In einer Darstellung, wie ich sie meine, müßte das Hauptvertrauen auf das Rechtsgefühl deutscher Nation gegenüber dem Unrecht, auf das Mitleid gegenüber der Härte und Gewaltthätigkeit gestützt sein. Die Thatsachen mögen sprechen. Daher müßte auch vermieden werden, die Sache zu sehr als eine Streitigkeit oder Verletzung dieses oder jenes Einzelnen darzustellen.

Wohl weiß ich, wie empörend gerade die Rechtlichsten behandelt worden sind, und wie viel Ursache sie zur lauten Klage haben; wird aber immer nur in besonderen Schriften von Einzelnen gehandelt, so gewinnt

[1] Aus dem Concept.

es den Anschein, als sei hier auch nur von Streitsachen Einzelner die Rede, statt von dem Kampfe einer Kirche.

Die Sache dürfte ferner nicht als eine gelehrte Streitigkeit erscheinen, denn dergleichen erregen bei dem großen Publikum kein Interesse. Die Katholiken dürfen nicht verletzt werden, denn sie haben den Lutheranern nicht nur nichts gethan, sondern sich derselben allenthalben angenommen: wie ich denn überhaupt überzeugt bin, daß eine Hauptabsicht bei der Union war, gegen die gehaßten Katholiken größere Massen zu gewinnen, und daß die Lutheraner ganz anders wären behandelt worden, wenn sie, wie Grabau, allgemeiner mit einer Annäherung an die Katholiken gedroht hätten.

Anders ist es freilich mit den Reformirten, in so weit als an den in Vergessenheit gebrachten Unterschied der beiden Confessionen nothwendig erinnert werden muß; aber auch dieß kann gemildert werden, wenn bemerkt wird, wie durch die Union eben auch die Grundsätze der reformirten Kirche verletzt werden. Wie nützlich wäre es, wenn solchergestalt auch reformirter Seite eine Opposition gegen die Union veranlaßt werden könnte. Ich glaube nicht, daß in dieser Darstellung gar zu viele Actenstücke vollständig mitgetheilt werden sollten, dagegen wäre es sehr gut, wenn in kurzen Noten auf die Bücher hingewiesen würde, wo sich solche Actenstücke oder sonstige weitere Auskunft finden läßt.

Ich gebe diesen Rath, weil ich Abhülfe der Verfolgung wünsche und gründe ihn auf meine Kenntniß von Welt und Geschäften, so gut ich diese besitze. Die Lutheraner werden doch so bald noch nicht ausgerottet sein; wenn einst der Kronprinz von Preußen zur Regierung kommt, wird man wieder andere Grundsätze gegen sie befolgen, und die lutherische Kirche kann sich besser, als sie war, reconstituiren, sobald ihr Glaube nur einmal von frommen und einsichtsvollen Männern wieder allenthalben gepredigt werden darf. In der Zwischenzeit mögen Rechtsgefühl und Mitleid für sie angesprochen werden.

Eine Schrift, wie ich sie bezeichnet habe, würde wohl sicher einen Verleger finden. Nöthigenfalls würde immer noch von hier aus ein kleiner Beitrag zu den Kosten verschafft werden können.

An Dr. Scheibel in Glauchau [1].

145.

Den 25. Januar 1839.

E. Hochw. wollen gefälligst die Einlage lesen und nebst den darin erwähnten 40 Thalern nach Abzug des Porto an Herrn Pastor Wehrhan gelangen lassen.

[1] Aus dem Concept.

Ein Lutheraner hiesiger Stadt, welcher Ihre Unionsgeschichte besitzt und welchem ich Ihren letzten Brief mitgetheilt habe, hat daraus ersehen, daß Ihnen von dem Honorar der Unionsgeschichte noch 60 Thaler rückständig sind. Er hat gesagt: Wenn Herr Dr. Scheibel von dem Buchhändler Honorar nimmt, wird er auch von einem Leser welches nehmen. Hier sind sechzig Thaler von mir, schicken Sie ihm dieselben, bitten Sie um deren Annahme und sagen Sie ihm, daß auch ich der Ueberzeugung bin, daß nichts der Sache der Lutheraner nothwendiger sei als die gewünschte Schrift von mäßigem Umfang, in welcher die Verfolgungsgeschichte in einfacher Sprache den Thatsachen nach und mit Bezugnahme auf die bereits erschienenen theilweisen Darstellungen vollständig enthalten sei. Es ist durchaus wünschenswerth, daß eine Darstellung vorhanden sei, auf welche man wohlgesinnte, aber bisher ununterrichtete Personen verweisen könne. Ungekannt konnte die lutherische Sache zu Grunde gehen, dagegen wird jeder rechtliche Mann, der ihren Thatbestand kennt, ihr selbst zur Stütze.

Indem ich hoffe, daß Sie die wohlmeinend gebotene Dankesbezeugung nicht ablehnen werden, bitte ich nur um zwei Worte als Empfangsanzeige.

Die hiesige lutherische Gemeinde besitzt nicht unbeträchtliche Fonds, über welche sie frei verfügen kann, nun ist freilich deren Vorstand vor 20 Jahren ganz nach reformirter Weise eingerichtet worden und ohne eigentlich kirchliches Leben, und die wohlmeinenderen Lutheraner sind (da es an tüchtigen und achtbaren Geistlichen sehr fehlt) durch Pietisterei und Missionswesen mit den Reformirten amalgamirt. Es wäre aber doch die Frage, ob auf Einsendung von Büchern für die lutherische Kirche und auf Bitten bedrängter Lutheraner nicht Unterstützungen erlangt und damit, was noch wichtiger wäre, auch hier größere Theilnahme für die Sache und ein Wiederselbstbewußtwerden als lutherische Kirche befördert werden könnten. Ein Versuch könnte immer nichts schaden, und wenn die hiesige Gemeinde etwas für ihre Glaubensbrüder thut, so thut sie ja doch nur, was sie ungebeten sollte — ihre Schuldigkeit. Ich werfe diese Bemerkung Euer Hochwürden so hin und habe dabei nur die Bitte, mich in Beziehung hierauf ungenannt zu lassen.

An Professor Maurer de Constant in Schaffhausen.

146.

Frankfurt, den 15. Februar 1839.

Genehmigen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihre gütigen Zeilen vom 21. v. M. und das demselben beigefügte mir sehr werthe Geschenk. Ich weiß aus Erfahrung, wie viele Mühe solche Herausgaben machen,

aber gewiß haben Sie die von Ihnen an Hans Stockar [1] gewendete nicht zu bereuen. Seine Erzählung hat einen gar traulichen anheimelnden Charakter, den man auch in der Ferne fühlt, der aber seinen Landsleuten doppelt anziehend sein muß. Für Sitten- und Culturgeschichte seiner Zeit gehört Stockar fortan ohne Zweifel zu den wichtigsten Quellen. Ist doch keine Seite, auf der sich nicht ein Zug oder mehrere finden, die in dieser Hinsicht Beachtung verdienen, und oft sehr graziös vorgetragen sind. Besonders auffallend ist mir, worauf auch Sie aufmerksam machen, der öftere Conflict zwischen Stockar's feinerer Sitte und der Rohheit Anderer. Jene war wohl das Alte, diese das Neue, was von da an fortgewuchert hat.

Geschichtliche Denkmale, wie Harder's Briefe, möchte man sich mehr wünschen. In den Archiven, z. B. in dem hiesigen, findet sich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts dergleichen noch viel, auch über Schweizersachen. Bei meinem Frankfurter Urkundenbuche konnte ich mich nicht darauf einlassen. Ich mußte dieser wegen auf Nachfolger hoffen, — allein sie scheinen nicht zu kommen.

An Schaffhausen haben wir jetzt hier eine lebende Erinnerung im Sohne des Herrn Antistes Hurter, welcher uns sehr werth ist, und dereinst gewiß ein in jeder Hinsicht tüchtiger Mann wird. Darf ich Sie bitten, seinen einliegenden Brief abgeben lassen zu wollen?

Ich kann nicht schließen, ohne meinen herzlichen Dank für die große Güte zu erneuern, mit welcher Sie mir am 29. April 1837 Ihren Morgen schenkten.

An Staatsrath v. Eigenbrodt in Darmstadt [2].

147.

Den 27. Februar 1839.

Genehmigen Sie meinen Dank für Ihr gütiges Schreiben vom 13. d. M. und das demselben beigefügte Heft [3].

Die letzte Versammlung des dortigen historischen Vereins hätte ich gewiß besucht, wenn ich nicht gerade damals in Gießen und Wetzlar gewesen wäre. Auch Herr Senator Usener hatte Lust, wollte aber nicht allein gehen. Thomas durfte als regierender älterer Bürgermeister nicht weg. Es ist mir sehr leid, daß Euer Hochwohlgeboren diesen trefflichen Mann nicht kennen lernten. Sie würden sich beide gegenseitig gefallen haben. Ich habe an ihm meinen besten Freund und täglichen Umgang verloren. Er

[1] Heimfahrt von Jerusalem im Jahre 1519 und Tagebuch von 1526—1529. Schaffhausen 1839.

[2] Aus dem Concept, wo die Bemerkung: „nur im Auszug abgegangen."

[3] Des Archivs für hessische Geschichte. 1839.

war der letzte unserer Magistrate, der das Panier der alten Reichsstadt, die er freilich selbst nur in seinen Knaben- und Jünglingsjahren gesehen hatte, mit Ehren jeder Art aufrecht hielt. Wenn er auch in einer Verfassung, wie sie seit 1816 ist, und unter ihren Leuten nicht viel positiv wirken konnte, so ist es einem doch, als wäre hier eine andere Zeit, seit er nicht mehr lebt. Gewiß, er war das edelste Kleinod, was unsere Stadt besaß!

Die Frankfurter Annalen von unserem seligen Bürgermeister Thomas, die Ihnen geschickt worden sind, sind ein zwar mühsam vereinigtes, doch in sich ganz verfehltes Werk. Ein ganz anderes gediegenes hat er über die Alterthümer des hiesigen Rechts hinterlassen, dessen Herausgabe jetzt im Werke ist.

Ich danke es zwar immer, wenn einzelne wichtige Urkunden, wie im dortigen Archiv, herausgegeben werden, aber ich habe sie doch lieber in ein Corpus vereinigt. Darum gebe ich meine Urkunden nicht gern zum Drucken hinweg. Anders ist es, wenn sie jemand zur Einsicht für einen wissenschaftlichen Zweck zu benutzen wünscht. Da bin ich nicht engherzig. Die Herausgabe eines Wetterauischen, eines Wetzlarer und des 2. Bandes meines Frankfurter Urkundenbuches habe ich durchaus nicht aufgegeben. Für letzteren fehlen mir aber noch immer die Archive zu Büdingen und zu Ilbenstadt. Im Augenblick bin ich mit dem Druck der Regesten Ludwig's des Bayern und seiner Zeit auf's Thätigste beschäftigt, da wöchentlich zwei Bogen fertig werden.

Den pädagogischen Zweck, wegen welchem E. Hochwohlg. dießmal die jüngeren Mitarbeiter (freilich auch Herrn Schaab) haben vortreten lassen, weiß ich zu würdigen. Mögen wenigstens die Studien dadurch gewinnen.

Herr Rector Glaser hätte uns wohl etwas deutlicher sagen sollen, wodurch denn das Wasserrad getrieben wird, welches das Grünberger Pumpenwerk treibt. Auch hätte ich gewünscht, Herr Bauer hätte die Daten seiner ungedruckten Urkunden etwas genauer angegeben. Daß Oppenheims Burg gleich der in Gelnhausen, Kaiserslautern, auf Trifels und höchst wahrscheinlich auch der auf Calsmunt, zu Friedberg u. s. w. von den ersten Hohenstaufen angelegt worden, ist nach der Urkunde von 1147 mit allem Grund zu vermuthen. Wie könnte sie Lothar erweitert haben, da sie zu seiner Zeit dem Reich noch gar nicht gehörte? Das Original über Grünberg's Stadtrecht hat mit vielen andern Urkunden Herr Nebel. Doch bitte ich, mich nicht zu verrathen.

An J. E. Kopp in Luzern.

148.

Frankfurt, den 5. März 1839.

Erlauben Sie mir, Sie einmal wieder begrüßen und Ihnen von meinen Arbeiten erzählen zu dürfen. In den vier Wintermonaten habe

ich meine Regeſten Ludwig's des Bayern bis auf einzelne Nachhülfen in's Reine geſchrieben, der Druck hat ſeit vier Wochen begonnen, acht Bogen liegen fertig vor mir. Dieſer Band von etwa 30—36 Bogen wird die vollſtändigen Regeſten enthalten, von Ludwig 2600 Urkunden, von Friedrich dem Schönen 248 Urkunden und von König Johann von Böhmen 300 Urkunden. Außerdem gebe ich noch ungefähr 700 Urkunden unter folgenden Rubriken: Päpſte, bayeriſche Herzoge, den Kaiſer Ludwig betreffend, Herzoge von Oeſterreich, Ungarn, Polen, England, Frankreich, Landfrieden und Städtebünde. Hieraus ſehen Sie, daß ich nach einer gewiſſen Univerſalität, aber immer nur in Rückſicht auf Deutſchland geſtrebt habe. Mein Wunſch wäre nur, daß ſich dieſe Regeſtenmanier dadurch hinreichend empfehle, um zunächſt irgend Jemanden zu veranlaſſen, aus Baronius und Raynald vollſtändige Regeſten der Päpſte auszuziehen. Ich habe den außerordentlichen Werth dieſes Werkes während meiner Arbeit erſt recht ſchätzen lernen, aber wie es daliegt, iſt es nicht zugänglich genug. Sowie mein Werk fertig iſt, werde ich es Ihnen gleich ſchicken, zu meinem Bedauern werden Sie indeſſen gerade für die Schweiz wohl gar nichts Neues darin finden, allerdings aber Mancherlei und nicht Unwichtiges für die Reichsgeſchichte. Ein eigentliches Geheimniß iſt in der Geſchichte Ludwig's und ſeiner Zeit wohl nicht mehr übrig; allerdings ſind aber aus München und Rom noch ſehr anziehende Aufklärungen zu erwarten. Nach erſterem Ort werde ich im Herbſte, ſo Gott will, ſelbſt gehen und das Nöthige thun. Ob ſeiner Zeit auch in Rom, weiß ich noch nicht gewiß.

Für Heinrich VII., mit dem Sie ſich nach Ihrem Schreiben vom 14. Auguſt um Oſtern beſchäftigen wollten, hat ein Dr. Dönniges aus Berlin vor etwa zwei Jahren wichtige Entdeckungen in Turin gemacht, nämlich drei oder vier Bände Canzleibücher, die auf deſſen italieniſche Verhältniſſe — ſo viel ich weiß, aber auch nur auf dieſe — das allerhellſte Licht werfen. Pertz hatte dieſelben Bücher ſeiner Zeit in Händen gehabt, auch in dem Archiv ein Wort davon fallen laſſen, ihren Werth aber nicht erkannt.

Von dem Archiv unſerer Geſellſchaft war ein 7. Band vor mehreren Wochen faſt vollendet, derſelbe wird bald mit dem 5. Bande der Monumenta erſcheinen, in welchem unter andern auch die Einſiedler Annalen ſchon im vorigen Jahre gedruckt waren. Doch haben Sie vielleicht den Artikel der Allgemeinen Zeitung geleſen, der doch wohl ſicher nur von einem Gehülfen Pertzens war, da dieſer nicht ſo boshaft über Sprunner würde hergefallen ſein.

Da es mir ſeit dem Tode unſeres edeln Bürgermeiſters Thomas, meines liebſten Freundes, um Forſchungen auf dem hieſigen Archiv, an denen er ſo gerne Antheil nahm, nicht mehr zu thun iſt, ſo wird wohl

zu dem Briefe Zürichs an Frankfurt von 1373 so bald nichts weiter hinzukommen. Ich schicke Ihnen denselben hierbei zu beliebigem Gebrauch. Jedenfalls gehören Correspondenzen zwischen den Städten im 14. Jahrhundert zu den größten Seltenheiten. Wenn ich Zweifel hatte, ob ratt oder rait ꝛc. zu lesen sei, so geschah solches nicht aus paläographischer Unwissenheit, sondern weil es wirklich nicht zu erkennen war.

Mit Freuden bemerke ich, daß der Schweizerische Geschichtsforscher wieder etwas in Gang kommt; aber welche Confusion auf den Umschlägen! Ich bin nicht im Stande, zu ermitteln, ob Mülinen's Leben einen Band für sich allein bildet, oder was noch dazu gehört. Solche Nachlässigkeiten sind mir gar sehr zuwider. Ihnen gewiß nicht minder, da Sie druckfehlerfreie Drucksachen zu liefern wissen.

Hettinger's Museum kam mir nur einmal und zwar das Heft mit Heusler's Arbeit zu Gesicht. Das Gemisch von antiker und germanischer Geschichte gefiel mir nicht. Wenn ich jedoch wüßte, ob und in welchem Hefte Meyer von Knonau Züricher Kaiserregesten mitgetheilt hat, so würde ich mir dasselbe sogleich kommen lassen.

Der erste Band von Chmel's Regesten Friedrich's IV. ist Ihnen wohl schon längst zu Gesichte gekommen. Ich achte höchlich den Fleiß, den unser gemeinschaftlicher Freund an diese Arbeit gewendet hat, aber ich bin mit der Einrichtung gar nicht zufrieden. Der klare Standpunkt, welchen die unvermischten Kaiserregesten gewähren, ist hier wieder verloren aus Nebenrücksichten, die jenen Vortheil nimmer aufwiegen. Der zweite Band wird jetzt wohl halb gedruckt und wird im Laufe des Jahres sicher fertig. Nun möchte Chmel die Regesten von Sigmund und Albrecht auch drucken lassen. Im Augenblicke arbeitet er an einer Geschichte Friedrich's IV. Diese möchte eher Leser finden, als sein Geschichtsforscher, bei dem er zu wenig daran gedacht hat, daß man sich für solche Sachen sein Publikum erst heranlocken und erziehen muß. Bei Sigmund trifft Chmel mit meinem hiesigen guten Bekannten Professor Aschbach zusammen, welcher im eben erschienenen zweiten das Constanzer Concil besprechenden Bande auch Regesten dieses Kaisers mitzutheilen angefangen hat.

Ich sagte schon oben, daß ich im Herbste nach München wollte, ich will aber auch nach Prag und vielleicht nach Wien. In diesem Frühjahre gedenke ich noch zuvor nach Düsseldorf, wo ich vielleicht den Frieden zwischen König Albrecht und dem Erzbischof von Köln finden kann, und dann nach Brüssel. Aus einer gedruckten Uebersicht des dortigen Archives sehe ich, daß da auch noch für Kaiserurkunden Vieles und mitunter Altes zu finden. Der Director dieses Archives, Gachard, ist wirklich ein sehr verdienter Mann.

Noch ein Ort, wo Vielerlei zu finden sein mag, ist der Trésor des

Chartes zu Paris. Wenigstens müssen dort die zu Bar-sur-Aube mit Herzog Lupolt geschlossenen Verträge gesucht werden, die wir noch nicht vollständig kennen und worin auch Schweizerisches vorkommt. Wer weiß, vielleicht sind auch dort noch Correspondenzen. Meine Hoffnung gründet sich auf die bedeutenden Vorräthe Savoyer Sachen, welche neulich Libri im Journal des Savans abgehandelt hat.

Wenn Sie einmal einen Augenblick finden, in dem Sie Lust haben mir zu schreiben, so sagen Sie mir außer dem, was Sie machen, doch auch, ob Herrn Wurstenberger's Werk über Burgund bald erscheint.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

149.

Frankfurt, den 1. Juli 1839.

Deine Briefe vom 17. und 24. v. M. habe ich richtig erhalten.

Es freut mich, daß das Archiv noch 125 Abnehmer hat. Durch seinen Preis, durch seinen ganz und gar nicht populären, sondern streng wissenschaftlichen und nur für die eigentlich arbeitenden Gelehrten bestimmten Inhalt ist es doch fast nur zur Anschaffung in größere Bibliotheken geeignet. Wenn ich nun bedenke, wie wenige Bibliotheken hinreichende Fonds und wie viele Vorsteher haben, die etwa nur Philologen und dergleichen sind, die für vaterländische Geschichten keinen Sinn haben, so ist dieser Absatz nicht gar zu unbedeutend. In dieser Beziehung ist mir schon eingefallen, ob es doch nicht gut gewesen wäre, den Abhandlungen über die Hülfsmittel für den Text der einzelnen Schriftsteller in wenigen Zeilen das Allernöthigste über das Zeitalter, in welchem der Verfasser lebte, den Ort und die Verhältnisse, wo und unter denen er lebte, den Zeitraum, über den sich sein Werk erstreckt und den Werth, den es für uns hat, vorauszuschicken. Wäre dieß — was freilich nicht nächster Zweck war — von Anfang an geschehen, so hätten wir in Deiner italienischen Reise und dem neuesten Band eine kleine Literatur unserer Geschichtsquellen, welche das Archiv viel populärer gemacht und Manchen in's Quellenstudium geleitet haben würde. Wie ich dieß verstehe, wirst Du deutlich in meiner Vorrede zu Ludwig's Regesten sehen, wo ich die Quellen der Zeitgeschichte aufgezählt habe. Noch kein einziger Historiker hat sie sämmtlich benutzt.

Was Du auch wegen der Octav-Ausgabe des Richer beschließest, solltest Du, meine ich, doch den Franzosen die Gelegenheit zum Nachdruck des Originals (ihre Idee einer Uebersetzung ist schon ein Umgehen des Nachdruckes, den sie ohne Zweifel vorziehen würden) abschneiden. Dieß kann ganz einfach geschehen, wenn Hahns sich mit einer Buchhandlung in

[1] Auf dem Concept steht: „geändert abgegangen."

Paris oder Straßburg verständigen, daß dieſe eine gewiſſe Anzahl von Exemplaren, wenn auch nur 100, gegen einen gewiſſen Preis übernimmt, dafür ihre Firma auf den Titel ſetzt, die geſetzlichen Freiexemplare deponirt und ſelbſt auf das Recht einer zweiten Ausgabe verzichtet.

Daß Du die Haupthandſchrift des Thietmar nochmals haſt vergleichen laſſen, war mir ſehr erfreulich, auch ohne den Erfolg ſchon der gewonnenen Sicherheit wegen. Zur Berichtigung von Thietmar's Text könnten vielleicht auch die Lebensbeſchreibung der Merſeburger Biſchöfe dienlich ſein, wovon ſich nach Archiv 6, 213 zu Leipzig eine Pergamenthandſchrift sec. 14 findet. Einige Randbemerkungen aus meinem Exemplar der Wagner'ſchen Ausgabe lege ich vielleicht noch bei, ohne zu wiſſen, ob ſie etwas Brauchbares enthalten.

Daß ich ſelbſt nicht fortgekommen bin, konnteſt Du aus meinem Schweigen ſchließen und ſiehſt es nun aus dieſem Brief. Zum Ueberfluß habe ich auch noch in der Reiſezeit ſonſt nicht viel gethan. Seit einem Monat ſind die Regeſten Ludwig's fertig gedruckt, nun auch endlich die Vorrede faſt ganz vollendet. Aber vor Ende des Monats läuft das Buch doch nicht vom Stapel, weil ich noch mit Verlegern zu unterhandeln habe. Nun könnte ich freilich in der erſten Hälfte dieſes Monats noch fort (vom 16. an muß ich hier ſein), aber ich komme damit ſchwerlich zu Stande.

Aus der Vorrede meiner Regeſten Ludwig's wirſt Du erſehen, daß der wichtigſte Schriftſteller für die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe jener Zeit noch ungedruckt zu Rom liegt. Aber auch zu München liegt noch ungedruckt Johann von Victring, für's 13. und 14. Jahrhundert wahrſcheinlich vom erſten Range. Zufällig fand ich auch bei Oefele 1, 787 noch von keinem Hiſtoriker benutzte Extracte aus dem Miſſivenbuch des Albertus Bohemus, der um 1240 Archidiacon von Paſſau und Executor der päpſtlichen Sentenzen in Deutſchland war. Die Originalhandſchrift wird wohl von Nieder-Altaich nach München gekommen ſein, und iſt, wenn ſie ſich findet, ebenfalls für Deutſchlands innere Verhältniſſe in jener wichtigen Zeit, aus der wir, wenigſtens in Süddeutſchland, keinen Hauptſchriftſteller haben, vom erſten Rang. So kommt doch immer mehr zuſammen.

Den Verfaſſer der Lebensſkizze Graf Münſter's in der Allgem. Zeitung glaube ich mit Sicherheit errathen zu haben. Sie hat mir überaus wohl gefallen. Einige darin enthaltene Erinnerungen kommen ſehr zu rechter Zeit. Mögen ſie nie vergeſſen werden.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

150.

Frankfurt, den 21. Auguſt 1839.

Ich danke Dir für den mit Deinem Briefe vom 10. d. M. empfangenen Lebensabriß des Grafen Münſter, den ich wiederholt und mit demſelben Eindruck durchgeleſen habe. Gerade in denſelben Tagen, in welchen Du jenen ſchriebſt, ſchrieb ich für den neuen Necrolog der Deutſchen einen eben ſolchen Lebensabriß von Thomas auf Veranlaſſung ſeiner Wittwe. Aber es wurde mir Alles geſtrichen, was ich von ſeinen Verhältniſſen im Rath und von ſeiner Abſicht beim mitteldeutſchen Handelsverein ſagte; ja geäußert, ob ich letzteren — Thomaſens bedeutendſtes Auftreten — aus Rückſichten nicht lieber ganz unerwähnt laſſen wolle. Um ſo beängſtigender werde ich jetzt zur Herausgabe ſeiner Frankfurter Rechtsalterthümer genöthigt.

Da ich Dir, wenn ich anders Dich recht verſtanden habe, pro 1839 nun doch noch 300 Thaler zu ſchicken habe, ſo wäre mir es ſehr angenehm, wenn Du mir auch gleich den ungefähren Betrag des für den 5. Monumentenband zu überſchickenden Honorars mittheilen wolleſt. Ich würde dann dieſen Gegenſtand noch vor meiner Abreiſe zu erledigen ſuchen.

Dieſe meine projectirte Reiſe würde zunächſt einen Beſuch in Würzburg und Rothenburg an der Tauber und dann die Rückkehr über Heidelberg zum Ziele haben. Ich würde alſo wieder hier ſein, um Dich zu empfangen, wenn Du etwa zwiſchen der Mitte und Ende Septembers von Naſſau hierher kämeſt. Dich dann, wie vor zwei Jahren, in meinem mir ſo lieben Gartenhaus zu beſitzen, wäre mir ſehr erfreulich und wohlthätig. Müßte dabei nur wünſchen, daß Du einigermaßen zufrieden oder doch nachſichtig mit mir wäreſt. Denn ich fühle mich körperlich und geiſtig nicht ganz wohl, d. h. geängſtigt und verſtimmt, und weiß auch nicht recht, was ich für dieſe hiſtoriſchen Zwecke noch werde leiſten können.

Dieſes Gefühl veranlaßt mich zu der Aeußerung, daß Du unter den Worten: „Den Richer widme ich Dir" doch nichts anders verſtanden haben wollteſt, als mir ein Exemplar der Octav-Ausgabe mitzubringen, welches ich dann Dir zu Liebe recht aufmerkſam zu leſen wünſche. Es iſt mir ſchon beſchämend, daß Du im Archiv 7, 107 von Richer's Entdeckung, welche Dir doch ganz allein gehört, geſprochen haſt, als wenn ich einigen Theil daran hätte. Obwohl mir, dem Einſamen, freundliche Theilnahme an meinen Arbeiten gut thut, ſo habe ich doch eine Art Apprehenſion vor meinem Namen (wie vor Spiegeln, deren ich auch nur einen zum Raſiren

[1] Auf dem Concept ſteht: „geändert abgegangen."

dulde) und kann Bücher, worin er unnöthig vorkommt, z. B. Raumer's Regesta Brandenburgensia, nicht leſen. Hoffentlich enthält Richer's Vorrede nichts dergleichen und dann ſoll mir die von Dir mitgebrachte Octav-Ausgabe doppelt willkommener ſein, als der Folio-Abdruck.

An J. E. Kopp in Luzern.

151.

Frankfurt, den 30. Auguſt 1839.

Mit großer Freude und herzlichem Danke habe ich Ihren Brief vom 21. Auguſt und die vier Exemplare der Sammlung eidgenöſſiſcher Abſchiede erhalten, deren ich eins für mich behalte, eins der hieſigen Stadtbibliothek in Ihrem Namen übergab, eins an Pertz (wenn er, wie zu hoffen ſteht, Ende Septembers herkommt) aushändigen werde. Das vierte ſoll nach Ihrem Wunſche eine öffentliche Bibliothek, die Göttinger oder Hannover'ſche, erhalten. Der Druck dieſer Abſchiede iſt wirklich ſehr ſchön; ja ich weiß kein neueres Druckwerk zu nennen, welches die Prachtausgabe überträfe. In der äußern Behandlung weichen unſere Grundſätze von einander ab ... Mit andern Worten, ich wünſche eine Scheidung in 1) ganz kurze Ueberſicht und 2) die vollſtändigen Acten, mithin eine Einrichtung, wie ſolche Pertz in den Bänden der Leges angenommen hat. Möchte doch Ihre Tagſatzung ſich ehren durch die Durchführung eines ſo trefflichen Werkes! Des Stoffes haben Sie nun ſchon reichlich zuſammengebracht, gewiß läßt ſich aber noch viel mehr finden, beſonders auch in den Archiven der ſchwäbiſchen Städte, wo ſolche erhalten ſind, in Straßburg, gewiß auch im hieſigen Stadtarchiv. Sollten Sie das Straßburger Archiv noch nicht beſucht haben und vielleicht auf der Reiſe nach Mannheim zu einem dortigen Aufenthalt Zeit erübrigen, ſo glaube ich, daß Profeſſor Jung — ein trefflicher Mann, den man immer auf der Bibliothek findet — Ihnen dazu behülflich ſein kann.

Meine Regeſten Ludwig's des Bayern ſind ſchon vor einigen Wochen auf buchhändleriſchem Wege an Sie abgegangen, weßhalb ich ſie Ihnen nicht nochmals mit der Poſt ſende. Ueber zwei Punkte erlaube ich mir einen Nachtrag: 1) S. 235 Nr. 6; es iſt mir nun ganz gewiß, daß die Zuſammenkunft zwiſchen Friedrich und Ludwig im December 1313 ſtattfand. Die Vita Ludovici bei Pez 2, 418 ſagt, ſolche ſei zu Raushofen geweſen und Ludwig ſei von Braunau aus dorthin gekommen; nun war Ludwig nach Reg. Boic. 5, 268 am 9. December 1313 wirklich in Braunau. Das Chron. Claustr. Neob. bei Pez 1, 483 ſagt alſo auch ganz recht, die Gefangenen ſeien noch eodem anno losgegeben worden. Das Treffen bei Gamelsdorf ſcheint nur ein Ueberfall ohne Kriegserklärung geweſen zu

ſein. Daß übrigens Ludwig dem Friedrich ſeine Wahlſtimme nicht verſprochen hat, ſcheint mir gewiß, weil ſolche ſeinem Bruder Rudolf, nicht ihm, zuſtand. 2) Da Schunck's in den 1790er Jahren erſchienenes Werk nicht ſehr bekannt geworden, ſo haben auch Sie die geheime Verhandlung vom 21. December 1313 (S. 235 Nr. 5) bisher wohl nicht gekannt. Dieß ſcheint mir der Schlüſſel zu der ganzen Intrigue zu ſein. Warum wählte man nicht Johann von Böhmen? Hatte dieſer doch ſchon in Gemeinſchaft mit Balduin ſchriftliche Verträge mit Herzog Rudolf von Bayern, den Grafen von Görtz, Jülich, Berg ꝛc. (vergl. die von mir leider nicht genug extrahirte Urkunde Ludwig's Nr. 26); glaubte dieſer doch noch am 2. Februar 1314 in einer zu Weſel ausgeſtellten ungedruckten Urkunde, die ich ſeitdem zu Coblenz fand, daß er gewählt werden würde? Die Urſache iſt: Erzbiſchof Peter von Mainz — „der alt bös Wolf," wie ihn, glaube ich, Horneck nennt — wollte den Johann nicht, darum handelte er mit dem Bayern. Warum unter den Beiden Ludwig vorgezogen wurde, was Rudolf's Uebertritt zu Friedrich zur Folge hatte, wäre noch zu unterſuchen. Vielleicht war dieß gleich anfangs die Abſicht Peter's, und Rudolf natürlich um ſo erbitterter, je mehr er ſich getäuſcht ſah. Ich bin ſehr begierig, dereinſt zu ſehen, wie Sie dieſe Verhältniſſe werden genommen haben.

Der ſiebente Band des Archives iſt vor mehreren Wochen erſchienen. Vom dritten Scriptorenband liegen 98 Doppelbogen (bis Seite 776) vor mir. Es fehlt nur noch die kleinere Hälfte des Thietmar nebſt Regiſter und Vorrede. Dieſer Band übertrifft weit alle vorhergegangenen und es iſt wohl nicht zu erwarten, daß je ein Künftiger ſo viel Neues und ſo weſentlich Verbeſſertes bringen werde.

Von Chmel habe auch ich lange nichts gehört, doch kehrt nächſtens Jemand wieder hierher zurück, der ihn in Wien ſprechen wollte und Neues von ihm mitbringen wird. Er arbeitete zuletzt an einer Geſchichte Friedrich's IV. (ſo ſage ich, weil ich mir Friedrich den Schönen nicht will nehmen laſſen, obwohl ich weiß, daß die Numerirung unſerer Kaiſer auf keinem feſten Grundſatz ruht), deſſen zweiter Regeſtenband jetzt bald fertig gedruckt ſein dürfte. Der Geſchichtsforſcher hatte nicht Abnehmer genug, woran doch der Fehler theilweiſe an Chmel ſelbſt liegt, denn wenn man Unterſtützung vom Publikum haben will, ſo muß man auch deſſen Fähigkeiten berückſichtigen. Materialien weiß dieſes noch nicht zu ſchätzen und wird ſie nie zu brauchen wiſſen. Chmel hätte daher zuerſt ſuchen müſſen, ſich ein Publikum zu erziehen. Er hätte mehr auf abhandelnde Schriften, die man leſen konnte, ſehen müſſen.

Ich habe im Plane, morgen nach Belgien zu reiſen, bin aber in etwa 20 Tagen wieder hier. Es wäre mir ſehr erfreulich, Sie hier zu ſehen.

An Jacob Grimm in Cassel [1].

152.

Frankfurt, den 23. October 1839.

Ihr gütiges Schreiben vom 4. v. M. fand ich verspätet zu Hause vor, nach meiner Rückkunft aus Belgien. Ein gestern von Professor Hermann in Marburg erhaltener Brief bestimmt mich nun, Ihnen unverzüglich Kirchhof's Wend Unmuth ed. II. Frankfurt 1602. 8. 2 Bde. aus hiesiger Stadtbibliothek zu senden. Ich lege noch ein Blatt deutsche Glossen bei, welche sich Pertz, der sie Ihnen bei seiner neulichen Durchreise durch Cassel nicht geben konnte, gelegentlich zurückerbittet.

Nassau besitzt ein Hauptarchiv in Idstein und Nebenarchive zu Dilleuburg und zu Weilburg. Beide letztere sah ich nicht und besitze nur das Verzeichniß der in denselben befindlichen Kaiserurkunden. In Idstein war ich vor 2½ Jahren, erhielt aber auf meine Nachfrage nach Weisthümern eine unbefriedigende Antwort. Man müßte wohl eigentlich selbst suchen, wozu aber die jetzige Jahreszeit nicht günstig ist. Oder soll ich vorläufig Herrn Archivrath Schiffner um ein Verzeichniß bitten? Gefällig ist man gegen mich, weil ich die Ministerialerlaubniß zur Benutzung der Archive, wenigstens der Kaiserurkunden habe. Aber wissenschaftliche Bildung besitzen die Beamten nicht; sie würden Wichtiges und Unwichtiges nicht unterscheiden, wenn auch leidlich abschreiben können. Selbst die Bücher über Nassau'sche Landesgeschichte waren auf dem Archiv nicht vorhanden!

Habel war nur angestellt, um den Curgästen einige alte Limburger Urkunden vorzuzeigen, die man nach Wiesbaden gebracht hatte. Meines Wissens hat er aber die Stelle schon vor längerer Zeit wieder aufgegeben, um in der Ständeversammlung freier zu sein. Er ist ein persönlich liebenswürdiger Mann, aber ein Sammler, wie manche im vorigen Jahrhundert, der Schätze sammelt und sie bewacht, die dann nur in sofern für die Wissenschaft von Werth sind, als es sich fragt, in wessen Hände sie nach seinem Tode kommen. Bodmann's Sachen sind zum Theil, wie er sie durch Diebstahl gewonnen hatte, auch wieder zerronnen; Habel hat nur den Rest der hiesigen Stadtbibliothek, eben als sie ihn kaufen wollte, weggeschnappt. Was er eigentlich hat, zeigte er mir nicht, obgleich ich ihm zum Wiederverkauf von Einigem, was er nicht behalten wollte, behülflich war. Ein Hauptstück, welches er besitzt, ist Schott's rheingräfliche Geschichte mit zwei oder drei Foliobänden trefflicher Urkundenabschriften, worunter höchst wahrscheinlich auch die rheingräflichen Weisthümer. Sobald

[1] Aus dem Concept.

die Eisenbahn den Verkehr erleichtert, will ich doch noch einen Versuch machen, ob und was sich Habeln ablocken läßt.

Eine Sammlung von etwa acht Foliobänden Urkundenabschriften hat Bodmann noch bei Lebzeiten an die Darmstädter Regierung verkauft. Ich weiß nicht mehr, ob Sie solche angesehen haben, als wir in Darmstadt auf dem Archive waren. Weisthümer könnten wohl darunter sein.

Gewiß finden sich auch noch Weisthümer genug in den Isenburgischen Archiven, die ich noch nie sah, und in Wertheims Archiv, welches jetzt Aschbach für eine Geschichte der alten Grafen von Wertheim zum ersten Mal benutzt.

Im hiesigen Stadtarchiv waren noch zwei Weisthümer, von Hornau nämlich und von Kelkheim, welche ich Ihnen abschreiben werde, wenn sie sich jetzt noch vorfinden, da keine wissenschaftliche Richtungen mehr dort vorherrschen und ein Haupttheil des Archivs durch Mauthmagazine ganz verbaut ist.

Ich weiß eigentlich nicht recht, wie weit Sie Vollständigkeit erstreben, was Sie Nachträgen aufbehalten, und ob Sie nicht selbst noch suchen wollen, da das befreundetste Auge auch am meisten sehen wird.

Ueber den Mainzer Eichelstein finden Sie im zweiten Bande der Annalen des Nassau'schen Vereins für Alterthumskunde eine Abhandlung, die ich noch nicht gelesen habe. Sonst weiß ich nichts.

Mainzer Weisthümer[1] könnten wohl auch in Würzburg sein, weil dorthin der größte Theil des Mainzischen Archivs gekommen ist, da Darmstadt zu nachlässig war, seinen Theil zu reclamiren. Huschberg ist dort Archivar, ein gefälliger Mann, den ich kenne. Aber vielleicht würde eine Anfrage von Ihnen doch noch wirksamer sein als die meinige.

Ich habe Ihnen noch für den vierten Theil der deutschen Grammatik und dafür zu danken, daß Sie mein Urkundenbuch darin citirt haben. So werth mir dieses Buch als Gabe seines Verfassers ist, so weiß ich doch, daß ich es nicht verdient habe, und fand darin eine Abhaltung, Ihnen meine Regesten Ludwig's zu schicken, in deren Vorrede ich unsers Thomas gedacht habe, an dem nächst seiner Familie kaum Jemand mehr verloren hat, als ich. Ich sah wohl, wie er sich aufrieb seit dem unglücklichen 3. April, verkannte nicht die Polypragmosyne, in der er seine Kraft versplitterte, aber ich fürchtete den Nachtheil zunächst nicht für sein Leben. Und wie durfte ich, der Jüngere, den verehrten Freund in anderer Hinsicht warnen, da ich mich doch auch irren konnte? Für große Schwäche

[1] In einem zweiten Concept lautet die Stelle: „Mainzische Weisthümer mögen sich noch in den erzstiftlichen Archiven finden, welche jetzt, soweit Bodmann sie nicht gestohlen, Fischer sie nicht zerrissen, die bayerische Regierung sie nicht als Maculatur verkauft oder in Aschaffenburg vergessen hat, mit Ausschluß der nach München gebrachten Originalurkunden seit 1400 sich in Würzburg befinden."

hielt ich's, als er vor zwei Jahren die Bürgermeisterwürde nicht ablehnte, die ihn in ein neues Vielerlei von Geschäften riß, zum Repräsentiren nöthigte, mit den Diplomaten, unter denen auch zudringliche, wieder in mehr Berührung brachte, und ihn zum Präsidenten einer Versammlung machte, deren Gesinnungen nicht die seinen waren. Aber gerade das war überlegt worden und man hatte es nicht für bedenklich gehalten, ihm dadurch zugleich pro 1838 die Erholungsreise abzuschneiden, die doch noch 1837 nach dem ersten (unerkannten!) Schlaganfall für nöthig gehalten wurde! Ohne dieß Bürgermeisteramt wäre er wahrscheinlich mit mir nach Zweibrücken gegangen, wo Vogesenluft und Landleben ihn erfrischt hätten. Am 18. October 1838 mußte er bei der Militärmusterung leicht gekleidet lang im Freien gehen, dann an demselben Tage ein großes Gastmahl geben. Am 19. starb sein Schwiegervater, der letzte der Frankfurter, die einst die Franzosen als Geißeln fortgeführt hatten. Nun Besorgung von dessen Begräbniß, der nicht in städtischer Erde ruhen wollte. Dann die Abreise seines Sohnes nach Bonn am 29. October. Am folgenden Abend, dem vorletzten des Lebens, welchen er bei mir zubrachte, klagte er mir, daß er seit dem Morgen nicht allein gewesen. Am letzten Tag kam er nicht auf die Stadtbibliothek, wie verabredet war. Ein hypochondrischer Mensch hatte ihm als Bürgermeister einen thörichten Brief geschrieben; er fürchtete, derselbe möchte sich (wie einst sein Hausgenosse Ulmer) tödten; bewegt von der Sorge, daß es ein Menschenleben gelte, schrieb er an ihn, brachte in der Dämmerung den Brief selbst dem Boten. Als dieser am andern Morgen von Mainz eilig zurückkehrte, hörte er im Stadtthor den Todesfall. So kam's, so mußte es kommen.

Meine nächste geschichtliche Arbeit soll eine Sammlung rheinfränkischer Chroniken sein. Es ist mehr erhalten, als einem bei der Zerstreutheit des Gedruckten vorkommt; auch habe ich Ungedrucktes. Ich bin begierig, was Sie über Hermann Müller's hier gedruckte Lex Salica sagen werden, dessen erste Bekanntschaft ich Ihrer Anzeige seiner Marken verdanke und der mir nun ein werther Freund ist. Es freut mich sehr, daß Ihr Herr Bruder Arnim's Werke herausgibt. Ich hoffe doch, daß die schönen kleinen Aufsätze im Gesellschafter, die von mir noch nicht gelesene Anzeige Hölderlin's im Berliner Conversationsblatt, auf die mich Arnim selbst verwies u. dgl., darin auch Stellen finden werden.

Ob Sie wohl die Handschrift in Fulda kennen vom Jahre 865, worin Knust ein Werk Ortographia fand, vielleicht dasselbe, welches Alcuin geschrieben haben soll; darauf incipit glossa super Albinum = ein Auszug aus einer lateinischen Grammatik mit deutscher Erklärung, z. B. de nomine: Nomen vox significativa. Aculeus ab acu f. (francice?) ango. hic acus et haec acus f. nadala; vexillum a velo f. cundfano. Dann

Auszüge aus Victorinus und Isid. Orig. und ein altdeutsches Glossar in alphabetischer Ordnung; so Knust.

Pertz schreibt mir aus Paris, daß er nun sämmtliche geschriebene Handschriftenkataloge durchgearbeitet habe und daß das Leben des Abts Johann von Görtz durch die dortige einzige Handschrift sehr gewinnen wird.

An Clemens Brentano in München.

153.

Frankfurt, den 28. October 1839.

Es sind über zwei Jahre her, seit wir keinen Gruß mehr miteinander austauschten, aber wir leben doch noch, während so gute Freunde uns gestorben sind. Darum sollen wir einander nicht vergessen. Es ist jetzt gerade ein Jahr, seit Thomas so plötzlich von uns schied. Sie wissen, was er mir war, und kennen Frankfurt und mich genug, um beurtheilen zu können, wie öde es mir nach einem solchen Verluste geworden ist.

Unser letzter Verkehr betraf den Gockel. Ich hoffe, daß Schmerber Ihnen die Bedingungen des mit ihm geschlossenen Vertrages ordentlich erfüllt hat. Damals war auch von den Märchen die Rede. Sie wollten deren Herausgabe gestatten (das hatte auch der gute Thomas so sehr gewünscht) in gewöhnlicher Auflage gegen drei Carolin Honorar für den Bogen, wie bei Gockel (d. h. von 27,200 Buchstaben). Ich hätte gerade jetzt Zeit, einen Verlagscontract zu besorgen. Die Märchen ergeben nach einem früher von mir gemachten Ueberschlag 40 Bogen, wie die des Gockel, also zwei Bändchen. Jedes könnte ein Titelkupfer erhalten. Sonstige Illustrirung durch Kunstblätter wäre wohl am besten für eine zweite Ausgabe vorzubehalten, um dießmal Künstler, Auslagen, Verdruß und Zeitverlust zu vermeiden. Wollen Sie mir Vollmacht geben mit Vorbehalt Ihrer Ratification einen Contract zu unterhandeln?

Briefe, welche ich vor vierzehn Tagen aus Paris erhielt, besagten, daß Guido Görres noch dort sei. Ich hoffe, er kehrt über hier zurück. Ich werde im nächsten Jahr nach München kommen und beabsichtige vorher oder nachher wieder eine Reise nach Italien, welche dießmal bis Rom gehen soll. Professor Klee hatte neulich die Freundlichkeit, mich mit Ihrem Bruder Christian zu besuchen, lief aber bald wieder fort, vermuthlich weil er Pertz bei mir fand, der aber doch nicht alles Schlechte der Hannover'schen Zeitung zu verantworten hat und neben Schwächen des Urtheils über manche uns hochwerthe und heilige Fragen doch einer unserer tüchtigsten und verdientesten Männer ist. Ich hätte sehr gerne mit Klee über die Förderung des historischen Studiums bei der katholischen Geistlichkeit gesprochen. Wie liegt mir doch die alte Kirche, an deren Erbe wir zehren,

mit ihren ehrwürdigen Traditionen so sehr am Herzen! An Liebesthätigkeit, Würde und Gediegenheit kommt nichts ihr gleich, aber sie hat meist nur noch Einfluß auf die Gemüther und müßte auch wieder nach der so vielfach verlorenen Herrschaft über die Geister ringen. Möchten doch von katholischer Seite auch auf dem Gebiete der Geschichte mehr Leute erstehen, die gründliche Kenntnisse mit richtigem Urtheil und einigem Talent in der Darstellung verbinden, damit die Andern, ich meine Ranke und Consorten, deren Einwirkung bedeutend ist, das Wort nicht allein behalten.

Mein Leben geht fort wie früher. Ich baue den Acker, auf den ich mich nun einmal angewiesen halte. Vielleicht haben Sie den neuesten Regestenband gesehen, von dem ich ein Exemplar an Guido Görres schickte. Am Schlusse der Vorrede steht ein Wort über Thomas.

An Clemens Brentano in München.

154.

Frankfurt, den 18. November 1839.

Ihren Brief vom 13. November [1] habe ich richtig erhalten und mich herzlich gefreut, daß Sie mir die alten Gesinnungen bewahren. Nun gleich zur Sache.

Die Buchhandlung quaestionis ist die Hurter'sche in Schaffhausen, jetzt von Antistes Hurter und dessen Bruder verwaltet, in kurzem vom Eigenthümer, dem ältesten Sohne des erstern, der dermalen hier bei Schmerber noch lernt. Dieser junge Mann ist uns Allen, d. h. meiner Dienstagsgesellschaft, und noch Andern, wegen seinem guten Charakter, seiner Einsicht und seinen Kenntnissen (noch der selige Thomas sagte von ihm: „Der weiß Alles!") lieb und werth. Er sucht seinen hiesigen Aufenthalt mit dahin zu benutzen, um einen Kern ausgezeichneten Verlags zu gewinnen, den er dann allmälig zu einem solchen Geschäft, wie etwa das Perthes'sche, ausdehnen will. Sie begreifen, daß wir hier ordentliche Leute vor uns haben, die auf breiten Füßen stehen, was sie versprechen halten können und wollen und keineswegs bloß mit einem parfum d'existence umduftet sind.

Ich habe nun gestern mit diesem Freund, der von seiner künftigen Buchhandlung hierzu speciell ermächtigt ist, die Sache genau durchgesprochen und wir sind vor allen Dingen über folgende Punkte in gemeinschaftlicher Ueberzeugung einig geworden:

1) Die Märchen werden, wie ich sie hier habe, zusammen herausgegeben, weil sie einzeln wirkungslos vorübergehen und die Sortimentshändler zu wenig Interesse haben würden, sich für deren Absatz zu ver-

[1] In Brentano's gesammelten Schriften 9, 375—377.

wenden. Das Publikum ſoll hier für ein neues Genre gewonnen werden, darum bedarf es der Maſſe; auch wird man ein zum geſellſchaftlichen Vorleſen geeignetes Buch viel eher kaufen, wenn man öfter von vornen anfangen kann.

2) Eine Illuſtrirung durch Bilder erhöht den Preis des Buches und macht die Herausgabe von den Künſtlern abhängig, darum bedarf ſie ein vorbereitetes Publikum und der Buchhändler bedarf längerer Zeit, um ſeine Anſtalten zu machen. Aus dieſem Grunde bleibt die Illuſtrirung für die zweite Auflage vorbehalten.

3) Die Herausgabe der Märchen wird gleich jetzt mit einer Sammlung der zerſtreuten Aufſätze und Gedichte in Verbindung geſetzt.

Es würde in der That gar zu weit führen, wenn ich Ihnen alle unſere Gründe für dieſe Sätze aufführen wollte. Ich ſage nur, daß ſie in jeder Hinſicht auf meiner vollſtändigen Ueberzeugung beruhen.

4) Was nun die näheren Bedingungen betrifft, ſo . . .

Ich meine, ſo könne die Sache ſtehen und gehen. Es fragt ſich dann hauptſächlich, bis wann Sie die Märchen durchgeſehen haben werden und das Manuſcript abliefern können? Auch bei den Titelbildern müßten Sie mit Rath und Entwürfen an die Hand gehen. Die drei Bändchen geſammelter Sachen würden wir hier zu beſorgen ſuchen, Ihnen bliebe hauptſächlich nur die letzte Entſcheidung. Die barmherzigen Schweſtern bleiben für ſich. Die Gründung Prags und Ponce u. ſ. w. kommen in eine künftige erweiterte Auflage. An den Märchen darf, wie Sie ſelbſt ſagen, nicht viel geändert werden. Sehen Sie deren Durchſicht einmal als eine Arbeit an, wie der Ackersmann, wenn er pflügt, wie der Schreiner, wenn er hobelt, wie ich, wenn ich Regeſten mache. Dann wird ſie Ihnen nicht zu ſchwer werden. Ich ſpreche imperatoriſch, um kurz ſein zu können.

Herrn Heuble ſchreibe ich, er müſſe ſich bis auf den Ausgang ſchon angeknüpfter Verhandlungen gedulden. Außerdem verreiſe ich auf ein paar Tage; aber Sie können nur immerzu mir antworten, es wird keine Störung machen. Ich lebe ſehr zurückgezogen; aber im Freien und aus meinem Fenſter ſehe ich reichlich das, was mich erquickt: Blaues und Grünes.

Vor ein paar Tagen kam Pertz in 48 Stunden (ſo viele braucht man jetzt) von Paris zurück und ſagte, kurz vor ſeiner Abreiſe habe ihn beim Herausgehen aus der Oper, alſo um Mitternacht, auf einſamer Straße Jemand auf franzöſiſch um den Weg nach der Seine angeſprochen, es war Guido Görres.

Den 15. December 1839.

Daß der Verleger mit Arnim's Werken ſtecken bleibe, beſorge ich doch kaum, da nun einmal gerade eine Liebhaberei an geſammelten Werken vor-

herrſcht, welche ja doch wohl hinreichen wird, um die Koſten zu decken. Damit aber, wie Wilhelm Grimm die Sache angepackt hat, bin ich eben ſo unzufrieden, wie Sie. Wofür ganze Bände abdrucken laſſen, die ſich noch heute Jeder kaufen kann? Ich meine, er hätte mit irgend etwas bedeutendem Ungedruckten beginnen, und wo dieſes erſchöpft war, zuerſt mit der Sammlung der ganz zerſtreuten kleinen Aufſätze, Recenſionen, Gedichte fortfahren müſſen. Dem konnte dann zu allerletzt die Iſabella von Aegypten und dergleichen folgen, welches in einer Geſammtausgabe mitzubeſitzen bequem iſt, aber nicht nothwendig. Zacharias Werner's Gedichte ſind endlich erſchienen und freuen mich, aber auf welchem elenden Papier! Geraldine liegt auf meinem Tiſch.

Den 6. Januar 1840. Hinſichtlich der Zeichnungen hat ſich Steinle, der übrigens mit Schmerber, wie ich höre, auf einem freundſchaftlichen Fuße ſteht, wegen allzu viel anderer Arbeit zu deren Uebernahme nicht verpflichten wollen. Es iſt aber ein anderer Künſtler hier, deſſen Namen ich nicht weiß, der ſehr ſchön und reinlich zeichnet und eben ſo in Stein gravirt (derſelbe, welcher die ſchönen Vignetten und Arabesken zu dem bei Schmerber erſchienenen Philokalos gemacht hat), welcher die Sache unter Steinle's Aufſicht dergeſtalt übernehmen könnte, daß kein Blatt beigegeben würde, welches Steinle nicht vorher in der Zeichnung gebilligt hat. Ich glaube, daß Sie mit dem Reſultat zufrieden ſein würden.

Geraldine habe ich mir gekauft. Es hat mir Spaß gemacht, daß man ihr ſelbſt in dem zu Leipzig erſcheinenden Literatur-Repertorium von Gersdorf nichts anhaben konnte, obgleich der Herr Recenſent den Kopf ſchüttelt. Er fürchtete doch im Stillen, ſo ein Buch könne mehr ſchaden, als Bretſchneider's Herr von Sandau nützen.

Im Augenblick leſe ich die Guida metodica di Roma voll Erinnerung an das, was ich vor 20 Jahren ſah, und was ich in dieſem Frühjahr wieder zu ſehen hoffe, zum Theil mit etwas anderen Augen [1].

An Rath F. Schloſſer auf Neuburg bei Heidelberg.

155.

Frankfurt, den 30. November 1839.

Wenn Sie erfahren, daß ich ſeit meiner Rückkehr aus Belgien faſt von Woche zu Woche nach Heidelberg zu kommen gedachte, wie denn einmal ſchon mein Koffer zu dieſem Behufe gepackt war, daß aber immer

[1] Brentano's Antwort vom Januar 1840 in deſſen geſammelten Schriften 9, 377—379.

Amtsgeschäfte, Besuche Auswärtiger, schlechtes Wetter und Hindernisse aller Art diese selbst jetzt noch nicht ganz aufgegebene Reise aufschieben machten, so werden Sie mich einigermaßen zu entschuldigen geneigt sein, daß ich meinen letzten Regesten weder ein begleitendes Wort mitgab oder nachfolgen ließ, noch auch Ihren gütigen Brief vom 22. September beantwortet habe.

Welcher augenscheinlichen Gefahr Ihre verehrte Frau Gemahlin, der ich mich ehrerbietigst zu empfehlen bitte, glücklich entgangen ist, habe ich mit Dank gegen die Vorsehung seiner Zeit vernommen, und Ihre Erklärung gegen den Pentarchen[1] zuerst zu Königswinter in der Zeitung gelesen. Sie haben aus der Unwahrheit der Thatsachen die Frechheit dieses Namenlosen im Aburtheilen über genannte Personen für Jeden auf's Ueberzeugendste bewiesen. Im Uebrigen, meine ich, dürfe man sich um dergleichen, was draußen vorgeht, nicht zu sehr kümmern. Daß nur diesseits der Schwelle, welche jetzt in mancher Beziehung Grenze des Vaterlandes geworden, Friede und Freude sei, scheint mir eher Erfolg versprechendes Bemühen. Daran wird es Ihnen an Ihrem schönen Aufenthalt nicht gefehlt haben.

Was ich bis um die Mitte des Sommers getrieben, haben Ihnen meine Regesten gezeigt; dann kam meine Reise nach Belgien, die bis auf die paar Tage bei Mosler und einige Stunden mit Professor Hoffmann unerquicklich war. Indessen habe ich immerhin aus Brüssel, Düsseldorf und Köln schöne Ernte mitgebracht. Aus letzter Stadt gerade was ich suchte: die Chronik der Erzbischöfe von Köln von Cäsarius von Heisterbach, zu dessen Klostertrümmern auf dem Siebengebirg ich denn auch unter schmerzlicher Betrachtung gewallfahrtet bin.

Meine Absicht ist nun, die rheinfränkischen Geschichtsquellen in einem oder zwei Octavbänden herauszugeben, und damit unserem Volk neben seiner ächten Geschichte auch seinen verklungenen Namen wieder neu zu bieten. Dazu gerade muß ich die Heidelberger Handschriften nachsehen, aber nicht bloß wegen diesen wollte ich dorthin; es drängte mich, wieder einmal in den Thälern und auf den Bergen zu wandeln, die mir Zeugen eines schönen Lebensjahres gewesen.

Pertz war zweimal hier, nach Paris gehend und von dort herkommend, voll Munterkeit und Kraft zur Arbeit, nur betrübt und erregt vom Schicksal seines Landes. Der siebente Archivband, der fünfte Monumentenband und drei Octavbände: Widukind, Liudprand und Richer sind fertig.

Ich fürchte fast, daß ich einigermaßen bei Ihnen verklagt bin. Ach, ist's denn nicht genug für mich, den guten Thomas verloren zu haben!

[1] Vergl. die europäische Pentarchie (Leipzig bei Otto Wigand), S. 252, 253.

wer anders wird meine Einsamkeit mit so liebem Gruß, so traulicher Anrede erfreuen! Die wunderbare Anhänglichkeit, die er an mich hatte, hat mich immer tief gerührt, ihre Wurzel schien mir nicht von dieser Welt. So ist es mir etwas empfindlicher, wenn Dritte dieß Verhältniß, welches Niemand vermittelt hat, welches nur uns anging, mit ihrem Urtheil berühren.

An J. Chmel in Wien [1].

156.

Frankfurt, den 2. December 1839.

Ihre gütigen Zeilen vom 13. v. M. habe ich richtig erhalten, verehrtester Freund, und die für Pertz bestimmten Notizen demselben sofort zugehen lassen. Vielleicht hat er Ihnen schon direct geschrieben. Sie schreiben, daß Sie einen verläßlichen Copisten gefunden haben. Könnte dieser denn nicht vielleicht für mich aus der besten dortigen Handschrift die Vita Caroli IV. abschreiben oder mit dem Freherischen Abdruck collationiren?

Es freut mich, daß Sie mit meinen Regesten Ludwig's zufrieden sind. Der König von Bayern hat mir nun auch die Benutzung der in dem Haus- und Staatsarchiv zu München befindlichen Kaiserurkunden erlaubt, welche Arbeit ich im Frühjahr vorzunehmen gedenke. Hoffentlich eröffnet sich mir dann auch was im Reichsarchiv bisher unzugänglich war. Einstweilen habe ich in Coblenz, Düsseldorf und Brüssel (wo ich im September war) für Johann von Böhmen, der mir ganz vorzüglich anliegt, gute Ausbeute gemacht. Ich besitze unter andern seinen Vertrag mit Graf Adolph von Berg, d. d. Witlich, 1. Februar 1314, wegen Johann's damals beabsichtigter Wahl zum römischen König, seinen Waffenstillstand, d. d. Prag, 12. April 1316 mit Heinrich von Lypa, sowie viele andere besonders auch zur Feststellung seines Itinerars dienliche Urkunden. Da nun auch Stenzel im Breslauer Archiv einen ganzen Band mit Correspondenzen König Johann's aufgefunden hat, welcher nun von Jacobi (den Sie aus der Abhandlung De Ottocari Chronico austriaco wohl kennen werden) herausgegeben werden soll, da in Paris der Nicolaus Minorita dermal abgeschrieben wird, und ich im nächsten Jahr, wenn meine projectirte Reise nach Rom zu Stande kommt, von dorther und sonst noch Manches mitbringen werde; so wird es reichliche Nachträge, aber auch befriedigende Aufschlüsse geben. Möchten Sie mir doch unter der Hand zur Vervollständigung Friedrich's des Schönen behülflich sein, damit er, dem man schon

[1] Aus dem Concept, wo die Bemerkung: „im Auszug abgesendet."

ohnehin im Leben unrecht gethan, nicht auch in der Geschichte zurückbleibe. Von unbenutzten gedruckten Quellen ist mir außer Sternberg's Geschichte der böhmischen Bergwerke seit dem Schlusse meines letzten Regestenbandes noch zugekommen: Huguenin Chroniques de Metz, worin die Belagerungen von Metz durch König Johann mit dem größten Detail beschrieben sind. Da auch Karl's des Fünften Belagerung dort weitläufig erzählt wird, so gehört dieses neue Werk auch zu Ihrer näheren Kenntnißnahme.

Daß Sie die Regesten der österreichischen Herzoge ꝛc. aus dem jetzt im Druck befindlichen Bande, sowie sonstige Nachträge ꝛc. weglassen wollen, ist uns sehr angenehm, denn es ist in mehr als einer Hinsicht wünschenswerth und selbst nöthig, daß der Plan der Kaiserregesten streng festgehalten werde. Ist diese Hauptaufgabe einst gelöst, dann mag man überlegen, ob und wie man einen Schritt weiter gehen will und kann. Meine Anhänge zu Ludwig's Regesten sind Alle unbedingt durch Nothwendigkeit geboten, sonst würden sie nicht da sein.

Auf Ihre Geschichte Friedrich's, sowie auf das Handschriftenverzeichniß bin ich sehr begierig. Möchte nur die dortige Hofbibliothek ein Verzeichniß über alle ihre Handschriften herausgeben. Das beste Muster eines solchen Handschriftenverzeichnisses, welches ich kenne, ist das der Leipziger Rathsbibliothek von Naumann. Aber man würde auch schon mit wenigerem vorlieb nehmen. Sehr bald wird auch das Verzeichniß der Handschriften zu Brüssel im Druck vollendet sein. Ueberhaupt geschieht dort manches Zweckmäßige. Gachard's Foliobaud über das für Jeden zugängliche Brüsseler Archiv werden Sie kennen. Es sind dort wirklich sehr schöne Sachen. Einen zwei Bogen großen eigenhändigen Brief von Karl V. habe ich unter andern gesehen.

Die Fortsetzung Ihres Notizenblattes muß jedem Geschichtsfreund angenehm sein. Aber warum müssen Sie es auf eigene Kosten herausgeben, warum nicht etwa im Anzeigeblatt der Wiener Jahrbücher, die doch bald tief genug gesunken sein werden, um Versuche einer Regeneration zu veranlassen?

Der fünfte Monumentenband wird eben versendet, der siebente Archivband ist Ihnen wohl schon zu Gesichte gekommen. Widukind, Liudprand und Richer sind in separaten Octavausgaben gedruckt, die aber erst etwas später ausgegeben werden. Pertz ist von Paris zurück, aber Waitz und Bethmann werden noch den ganzen Winter in Paris und den Niederlanden ꝛc. arbeiten. Ich arbeite gelegentlich an den Regesten Karl's IV., die aber auf Gedrucktes sich beschränken, und präparire einen Octavband rheinfränkischer Geschichtsschreiber. Wenn Ihre Regesten Friedrich's fertig sind, so bitte ich mir die Fortsetzung von Bogen 53 an mit der Post zu senden.

An J. E. Kopp in Luzern.

157.

Frankfurt, den 29. December 1839.

Wenn auch aus der Hoffnung, Sie hier zu sehen, nichts geworden ist, so hat mir doch Ihr Brief vom 4. October recht große Freude gemacht. In Ihrem nächsten, der nicht zu lange ausbleiben möge, werden Sie mir hoffentlich melden können, was als Manuscript Ihres Werkes vollendet und wann der Druck beginnen wird.

Im letzten September war ich zu Brüssel, Düsseldorf und Köln. Vornehmlich hat Johann von Böhmen durch diese Reise gewonnen, indem ich jetzt 80 meist ungedruckte Zusätze zu seinen Regesten gesammelt habe . . .

Zu meinen anderen Reiseergebnissen gehört eine Abschrift des Originals des von König Albrecht am 24. October 1302 „in unserm hêr bi Colen" mit Erzbischof Wiebold von Köln abgeschlossenen Friedens.

Das erste Heft von Dönniges' Turiner Funden, Acta Henrici VII. Pars I. Berolini 1839, 4., werden Sie wohl gesehen haben. Das zweite soll in diesen Tagen ausgegeben werden. Hoffentlich ist es für uns interessanter. Chmel wollte auf Weihnachten mit seinen Regesten Friedrich's fertig sein, d. h. mit dem Abdruck. Auch an einer Geschichte desselben wird fleißig gedruckt. Auch sein Katalog der Wiener historischen Handschriften soll bald erscheinen. Wenn er in den damit verbundenen Extracten nur das Rechte getroffen hat! Meyer von Knonau ließ mir im Herbst durch den Hamburger Gesandten Sieveking sagen, daß seine Züricher Kaiserregesten bald erscheinen werden. Aber ein Weiteres habe ich noch nicht davon gehört.

Der fünfte Band der Monumenta, worin unter anderen die Annales Einsiedelenses, wird jetzt wohl in Luzern eingetroffen sein. Durch das Folioformat, durch die Aufnahme aller Quellen, auch der minder wichtigen, durch den unvermeidlichen hohen Preis, durch all' dieses sind die Monumenta mehr zu einem Werke für die Gelehrten, als für die Nation in weiterer Bedeutung geworden. Wenn ich nun auch jenes nicht gerade tadeln kann und Pertz gewiß das höchste Lob verdient, so ist doch auch gewiß, daß das Unternehmen eigentlich mehr für letzteren Zweck — als Nationalwerk gestiftet wurde und hauptsächlich dadurch eine practische Bedeutung für's Leben gewinnen kann. Es war mir daher sehr angenehm, daß Pertz sich bestimmen ließ, endlich mit zahlreicheren Octavabdrücken der Hauptstücke hervorzutreten. Fertig liegen jetzt vor mir außer der älteren vita Caroli Magni folgende: Nithard, Widukind, Liudprand und Richer. Ausgegeben werden diese bequemen, schönen und billigen Abdrücke jedoch erst in einigen Monaten, damit sie dem Absatz des neuen Foliobandes

keinen Eintrag thun. Ihnen werden folgen: Einhardi opera omnia (wozu ſich jetzt endlich auch eine Handſchrift der Translatio s. Petri et Marcellini gefunden hat) und Thietmar.

Im Herbſt war Pertz hier. Ich hatte ihm eigentlich eine Reiſe aufwärts in's Rheinthal vorgeſchlagen, er aber fand nöthiger, nach Paris zu gehen, woſelbſt man ihm dießmal auch das am allergeheimſten Gehaltene mitgetheilt hat. Pertzens beide Gehülfen bleiben noch den ganzen Winter in Holland, Belgien und Frankreich. Im Frühjahr vereinigen ſie ſich wieder in Hannover und dann geht es mit aller Kraft an den ſechsten Band der Monumenta, welcher hauptſächlich Lebensbeſchreibungen enthalten wird.

Ich habe für's Frühjahr wieder eine Reiſe nach Italien, beſonders nach Rom projectirt. Ein Hauptziel iſt Abſchrift des Nicolaus Minorita, von dem ſich in Paris nur die erſte Hälfte befindet, welche eben für uns abgeſchrieben wird. Außerdem habe ich zwei Octavbände rheinfränkiſche Geſchichtsquellen projectirt, beſonders auch in der Abſicht, unſer Land und Volk an ſeinen ächten Namen zu erinnern. Deßhalb muß ich ſchon nach München, wohin viel Pfälziſches gekommen iſt, was ich benutzen muß. Nun ſind mir aber auch die neben dem dortigen Reichsarchive noch beſtehenden Archive geöffnet und ich zweifle nicht, daß ich eine die Mühe lohnende Ausbeute machen werde. Der nächſte Herbſt und Winter wären dann für das Herausgeben.

Wenn in der Schweiz etwas erſcheint, was für mich von Wichtigkeit iſt, ſo haben Sie doch die Güte, mich davon gelegentlich in Kenntniß zu ſetzen. Man erfährt ſo etwas nicht immer durch die in auffallendem Zerfall befindlichen Literaturzeitungen. Daß die Geſchlechter in Bern den Geſchichtsforſcher nicht zu halten ſuchen, gefällt mir nicht. Sie ſollten ſagen: Wenn auch nicht die Gegenwart unſer iſt, ſo iſt's doch die Geſchichte. Wie unbedeutend iſt der Zuſchuß, deſſen es bedürfte, um jährlich einen Band erſcheinen zu machen!

An Antiſtes F. Hurter in Schaffhauſen.

158.

Frankfurt, den 9. Januar 1840.

Die Urſache, weßhalb ich Ihr gütiges Schreiben vom 16. October v. J. nicht gleich direct beantwortete, lag darin, weil ich, wie Sie durch Ihren Herrn Sohn erfahren haben werden, erſt abwarten wollte, bis die Sache mit Clemens Brentano zu einer gewiſſen Reife gelangt ſein werde. Da nun aber gegen mein Vermuthen Herr Schmerber ſich zur Uebernahme des Verlags bereit erklärt hat, und allerdings auch aus früherem Vertrage darauf ein Vorrecht hatte, ſo konnte die ſtattgefundene Anregung nur den

Erfolg haben, daß die Märchen nunmehr bei Herrn Schmerber erſcheinen, was immerhin ein für die deutſche Literatur erfreuliches Ergebniß iſt.

Ihr Herr Sohn, der mittlerweile um einen Kopf größer geworden iſt, hat ſich hier ſehr erfreulich entwickelt — wahrhaft entwickelt, denn er iſt kein Anderer geworden, als welcher er der Grundlage nach ſchon war. Die wenigen Nebenſtunden, welche ihm ſeine Berufsarbeiten laſſen, benutzt er zweckmäßig zu weiterer wiſſenſchaftlichen Ausbildung, iſt bei Allen beliebt, die ihn kennen lernen, mir ein ſehr werther Freund, und wird Ihnen dereinſt, wenn Sie ihn wieder ſehen, vollkommene Freude machen.

Genehmigen Sie meinen verbindlichſten Dank für das Bändchen Denkwürdigkeiten[1], welches Sie ſo gütig waren, mir als Ihr gütiges Geſchenk durch Ihren Herrn Sohn zukommen zu laſſen. Die in politiſcher Hinſicht auch nach Außen ſo precäre Lage Deutſchlands macht es offenbar wünſchenswerth und nöthig, daß die Nation politiſche Einſicht in ihren Zuſtand gewinne, um ſich in Ermangelung anderer feſter Stützen beim nächſten Sturm wo möglich ſelbſt helfen zu können. Aber wie arm ſind wir auch nur an Mitteln, ſich dieſe Einſicht zu erwerben! Wir haben eigentlich nur Gagern's Antheil an der Politik und etwa noch Kombſt's verbotene Schrift über den Bundestag; aber kein einziges Werk von der gediegenen Bedeutung, wie z. B. die Lebensbeſchreibungen Müllinen's und Reinhard's. Darum heiße ich die Briefe an Joh. v. Müller und auch dieſe Beiträge mit ihren trefflichen Bevorwortungen und Noten, die ſo ganz geeignet ſind zu dem was es zunächſt bedarf, der Anregung nämlich, auf's Lebhafteſte willkommen.

Ueber die Mainzer Zuſtände der Jahre 1792 und 1793 gibt es ein, wie es ſcheint, von Ihnen nicht gekanntes treffliches Buch (Anton Hoffmann): Darſtellung der Mainzer Revolution. Frankfurt und Leipzig 1794. 8. 1—2, wozu jetzt noch kommt die Biographie Eickemeyer's, nach deſſen eigenhändigen Aufzeichnungen von Lehne (in deſſen geſammelten Schriften 5, 149—200). Bei Hoffmann iſt auch der Seite 25 Ihrer Beiträge erwähnte Brief Eickemeyer's abgedruckt. Ich ſelbſt erinnere mich noch ganz genau vieler Dinge, welche der joviale Eickemeyer im Jahre 1805 zu Kaiſerslautern bei einem Nachteſſen meinem ſeligen Vater in meiner Gegenwart erzählte. Daß derſelbe keine franzöſiſchen Dienſte hätte nehmen ſollen, ſcheint mir offenbar, dagegen ob und in wie weit er eigentlicher Verräther war, doch wirklich zweifelhaft. Jedenfalls war es wohl ein ſchlechter Nothbehelf ſeitens der elenden Generale, die Schuld auf Eickemeyer zu ſchieben, die doch vor allen Dingen auf ihnen laſtet. Wie groß iſt der

[1] Denkwürdigkeiten aus dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben durch Friedrich Hurter. Schaffhauſen 1840.

Unterschied zwischen der Dummheit und Unfähigkeit, welche sie eingestehen, und dem Verrath, welchen sie behaupten? Ich kann ihn nicht finden; denn es ist doch auch Verrath, Pflichten zu übernehmen, zu deren Erfüllung man unfähig ist. S. 14 gehörte noch zur Note, daß Wedekind am 28. October 1831 als Freiherr (!) starb, und außer vielen Freimaurerschriften (wodurch sich eine Verbindung des erstern mit dem achten Beitrage herstellt) auch 1816 zwei Bände über den Werth des Adels drucken ließ. S. 28 der Beiträge wird es wohl Kalkreuth heißen müssen und nicht Kalkstein. Was im ersten Aufsatz über den Gesandten vom Stein gesagt wird, kann ich nicht glauben, doch ist's im Geist der damaligen Politik, der preußischen Pfiffe. Auch was im dritten von Condé steht, scheint mir noch eher zu bezweifeln als zu glauben. Ueber Enghien's damaligen Plane habe ich in einer schwedischen Staatsschrift das Glaubhafteste gelesen, was aber auch mit den Behauptungen nicht zu vereinigen ist. Zu den Leuten, die, wie Talleyrand, Alles überlebt haben, gehört auch der Illuminat Zwackh, der noch in Mannheim mit, ich denke, 7000 Gulden Pension lebt und den ich von Jugend auf kenne, da er hier Gesandter bei dem nie zu Stande gekommenen Bundestag der Rheinconföderation war.

An Bibliothekar Ch. F. Stälin in Stuttgart.

159.

Frankfurt, den 9. März 1840.

Erst am 2. d. M. erhielt ich, lieber Freund, Ihren großen Brief vom 4. December, der mir so viel Stoff zu Nachträgen und Verbesserungen bringt und für den ich Ihnen besten Dank sage. Wenn ich ihn für meine Zwecke ausgelangt habe, will ich ihn an Pertz schicken, der Ihnen ebenfalls für Ihre Verbesserungen sehr dankbar sein wird. Ihren Vorschlag, in dem Archiv eine Rubrik für Addenda und Corrigenda der Monumenta anzulegen, billige ich meinerseits vollkommen. Die Schwierigkeit ist dabei nur die, daß das Archiv gelegentlich auch schon sieben Jahre stillgestanden hat, und daß Pertz in seiner Zeit viel zu beschränkt ist, um es rascher fortführen zu können. Pertz ist Archivar, Bibliothekar, Oberstudienrath und noch Historiograph, hat eine Frau und drei Söhne, schreibt zwar keine Zeitung mehr, aber wohl eine überaus wichtige Biographie des Herrn von Stein, die in diesem Jahre fertig werden soll — da urtheilen Sie, wie viele Zeit nun für Monumenta und Archiv, unvermeidliche Correspondenz u. s. w. übrig bleibt. Es ist eigentlich unglaublich, was er leistet, denn allein die Druckrevision der Monumenta ist eine große Arbeit, geschweige denn die Redaction des Manuscripts dazu, oder dessen Durchsicht, wenn solches ein Anderer gemacht hat. Ich fahre hier gleich über diese Gegenstände fort. Nach Ostern kehren

Pertzens Gehülfen Waitz und Bethmann wieder heim und dann beginnt gleich der Druck des sechsten Bandes, die Fortsetzung der Scriptoren des 10. Jahrhunderts enthaltend. Namentlich kommt dann auch die Vita Joh. Gorziensis, deren einzige Handschrift Pertz im letzten Herbst in Paris aufgefunden und besser gelesen hat als Labbé. Bethmann hat unter Anderen in Holland die Autographa von Emo und Menco (in Mathaei Annal.) und ganz kürzlich in Brüssel das Autographon des Sigebert und seines ältesten Fortsetzers aufgefunden. Wenn er zurückkommt, wird er sofort die merovingischen Historiker zum Druck fertig machen. Waitz ist noch in Paris, wo er dasjenige collationirt, was Pertz als für zunächst wichtig erkannt hat. Knust geht im Frühjahr nach Spanien und wird dann auch für die Monumenta sammeln. Wir haben nun doch Hoffnung, den Ranger (Archiv 7, 463) wieder zu finden. Pertz bedauert es lebhaft, daß er die leges, formulae u. s. w. noch nicht herausgeben konnte. Aber es war eben durchaus nicht möglich. Man kann nicht Alles auf einmal.

Aber Sie, lieber Freund, sind ja, wie ich aus Ihren Bemerkungen sehe, ganz gewaltig in das historische Feld hineingebrochen. Nun Glück auf! Die Urkunden aus Fulcolingas habe ich nicht, weil ich sie übersah. Aber schreiben Sie mir doch nicht Völklingen in Rhein-Preußen, das ist ja ganz unhistorisch, lieber noch Muß-Preußen, wie der gute gemeine Mann sagt, wenn unser edles Rhein-Franken ja auf Borussen oder Russen anklingen soll. Aber besser ist gar nicht zu Bo-Russificiren.

— Was nun meine Kaiserregesten von 919 bis 1313 betrifft, so habe ich allmälig so viel gesammelt, daß ich selbst nicht mehr gut damit zurecht kommen kann. Vorigen Sommer gedachte ich den Abschnitt von 1250 bis 1313 im Winter 1839/40 zu bearbeiten, aber ich bin nicht dazu gekommen. Ich behalte diese Aufgabe fortwährend im Auge, habe aber unterdessen die Regesta Caroli IV. mehr (mit circa 800 Extracten auf $^1/_3$ des Ganzen) gefördert. Außerdem präparire ich zwei Bände rheinfränkische Geschichtsquellen, wozu ich vorigen Herbst des Cäsarius von Heisterbach Chronik der Erzbischöfe von Köln wiederfand. Es wird mehr und Schöneres, als man denken mag; zumeist aber möchte ich damit mein Schärflein beitragen, unserem Land, das man so geschäftig borussi- und also auch russificirt, seinen ächten Namen zurückzugeben.

Was soll ich Ihnen nun für Ihre reichen Beiträge zurückgeben, wie Ihre mir so wohlthuende, treufreundliche Gesinnung erwiedern? Nun damit, daß ich bestimmte Nachricht habe, daß in Fulda noch recht viele Weingartner Handschriften sind, darunter namentlich solche, die sich auf schwäbische Landesgeschichte und Hohenstaufisches beziehen, welche insgesammt ihre anastasis durch uns beide erwarten. Verstehen Sie mich: allein sollen Sie nicht hin, sondern wir zusammen. Es sind auch noch an

einem andern Orte Weingartner Handschriften, nicht so gar weit aus dem Wege, den ich Ihnen aber heute noch nicht nennen will.

Sonderbar ist, daß in dem Verzeichniß der Königshöfe (sec. 12, wie ich denke), welches Quix in seiner Geschichte von Aachen, ohne es recht zu wissen was, hat drucken lassen, gerade die schwäbischen fehlen.

Von allen Seiten höre ich fragen, was aus Ihrem Stuttgarter Verein werden möge, was er erzielen könne? Die Sache ist etwas groß angelegt. Warum nicht lieber klein angefangen? Die Protectionen, um 5500 Gulden zusammen zu bringen, könnten mich fast erbittern. Warum gibt dieses Geld nicht Einer oder ein Dutzend? Ein König, der auch nur den tausendsten Theil auf Drucksachen gut verwendete, welchen der König von Bayern jährlich auf Kunst verausgabt, wäre unsterblich auf alle Zeiten. Warum folgt mir Niemand nach; ich verwende jährlich 500—1000 Gulden auf dergleichen; so kosteten mich meine Regesta Ludovici im Druck gerade 835 Gulden, und nur 350 Gulden gab mir mein soi-disant Verleger für die zum Verkauf bestimmten Exemplare. Sie sehen, daß ich den Vereinen nicht beizutreten brauche, da ich selber einer bin. Möchte Ihnen der Stuttgarter nicht zu viele Zeit kosten. „Der Starke steht am sichersten allein.“ Um so Vielen, so gemischt, zu genügen, wird man sich an Allgemeines halten müssen. Besser wäre es freilich, wenn man darauf rechnen könnte, daß die Bücher nur angesehen, nicht gelesen werden (wie die geistreichen Recensenten thun), dann könnte man das Aeußere nach den Aeußeren und das Innere nach den Inneren richten. In diesem Falle würden Alle zufrieden sein. Verzeihen Sie meine schlechten Späße. Bis zur Mitte des nächsten Monats werde ich wissen, ob ich den Mai in Rom zubringe. Jedenfalls müssen wir uns in diesem Jahre sehen. Ich bedarf des Anschließens an Freunde, bei denen es mir so wohl wird, wie bei Ihnen, denn den nächsten Herzensfreund [1] verlor ich durch plötzlichen Tod vor 1½ Jahren. Also bleiben Sie mir gut!

An J. Chmel in Wien.

160.

Frankfurt, den 29. März 1840.

Da nun auch Ihre Geschichte Friedrich's theilweise fertig geworden, werden Sie wohl pro 1839 der fruchtbarste deutsche Historiker gewesen sein. Das Wesentlichste, was unserer Geschichte noch fehlt, scheint mir immer die Erkenntniß des jeweiligen Staatsrechts. Daß z. B. Eichhorn davon gar keine Idee hat, zeigt gleich seine irrige und in die Irre füh-

[1] Bürgermeister Thomas in Frankfurt.

rende Periodeneintheilung. Hier bedarf es noch eines Geiſtes, der die Erſcheinungen erſt fleißig beobachtet und dann, divinatoriſch auf Ihre Wurzeln zurückgehend, ſie verknüpft. Von ſolchem Geiſt hatte der früh und elend verſtorbene Rogge etwas. Die Erinnerung an den werthen Reiſegefährten [1], der mir am 17. September 1833 zu Linz unter dem Jubelgeſchrei der Seinigen abhanden kam, hat mich ſehr erfreut. Gewiß werde ich ſein Buch leſen. Sicher wird es mehr zu Herzen gehen, als Lachmann's widerwärtige Sectionen des edeln Liedes, obwohl ich keinen Augenblick zweifle, daß die Heimath des Sängers in Rheinfranken und leicht wohl in Mainz geweſen.

An G. H. Pertz in Hannover [2].

161.

Mantua, den 7. Mai 1840.

Wie in Rom Alles erhalten iſt, was von den Päpſten ausgegangen, ſo hier Alles, was an die Stadt und ſpäter an die Gonzaga's, ſeit 1330 circa Reichsvicare, gekommen iſt. Je nach der Wichtigkeit beginnt die Original-Correſpondenz früher oder ſpäter: 1310 mit den Kaiſern, 1365 mit den Herzogen von Oeſterreich, 1368 mit Florenz, 1370 mit Genua, 1458 mit Dänemark, 1477 mit England, 1464 mit Portugal ꝛc. Dieß ſind nur Proben. Die Finanzrechnungen beginnen mit 1318. Vom 15. Jahrhundert an ſind die Inſtructionen für die Geſandten und deren Berichte erhalten. Das große, im Archiv befindliche Copialbuch der Stadt beginnt mit dem Konſtanzer Frieden und enthält über 200 Stück meiſt aus dem 13. Jahrhundert: Bündniſſe, Friedensſchlüſſe und ſonſtige Verträge der Stadt mit einzelnen und mehreren Städten der Lombardei. Ich weiß nicht, ob überhaupt ſo viel von dergleichen gedruckt iſt, als hier allein in dem einen Bande enthalten. Für Geſchichte der Landescultur müſſen die Verträge und Verhandlungen über die Kanäle und Waſſerzuflüſſe einzig wichtig ſein, die hier ſeit dem Anfang des 13. Jahrhunderts erhalten ſind. Außerdem iſt nun hier noch ein biſchöfliches und ein Stadtarchiv. Aber wie werde ich dieſe benutzen können, wenn ich noch nach Rom will? Es iſt wirklich kläglich, in dieſem an Denkmalen ſo reichen Lande auf eine Courierreiſe beſchränkt zu ſein, wie ich — und doch hielt ſich in Frankfurt Jeder berechtigt, mich aufzuhalten,

[1] Der landſtändiſche Syndicus Spann, der 1840 in Linz eine Schrift: „Heinrich von Oſterdingen und das Nibelungenlied" herausgab.

[2] Aus dem Concept. Der Brief ging nicht ab.

außer meinen Amtscollegen, die mich freundlichſt förderten, während ſie allein zu Anderem befugt geweſen wären.

Ich komme nun ohne Empfehlung nach Rom (außer an einen Herrn, der mir wahrſcheinlich nichts helfen kann) und gerade das iſt mir lieb, wie ich denn ſeit dem Beginn dieſes Briefes inne worden bin, daß ich aus lauter Artigkeit des hieſigen Delegaten morgen nicht fortkommen kann. Die Empfehlungen ſind für die vornehmen Leute, die nichts thun; mir ſind ſie läſtig. Was liegt daran, wenn man auch an einem Orte fortgeſchickt wird, ſo lange es andere genug gibt, wo man ohne Ceremonien etwas erlangen kann.

Obgleich nun Mantua nicht der angenehmſte Ort iſt, denn obwohl man in der Stadt von der Feſtung faſt gar nichts merkt, ſo hält es doch gar ſchwer, über den umgebenden See und die Sümpfe in's Freie zu gelangen: ſo bin ich doch bei alledem in Italien höchlich vergnügt. Am Anfang kam es mir vor, als würde ich das Italieniſch-Sprechen mir kaum wieder aneignen können; aber wie ich nur erſt allein unter Italienern war, brach die Noth das Eis. Durchaus ſchönes Wetter hatte ich bisher, und ich bin mit Jedermann gut zurecht gekommen; wie es mir aber an der päpſtlichen Grenze gehen wird, weiß ich nicht; weil ich Mailand nicht berührte, fehlt meinem Paß das Viſa eines päpſtlichen Geſandten. Vielleicht muß ich von Modena aus über das Gebirge nach Piſtoja und komme dann für's Erſte gar nicht nach Florenz. Dieſe Feſtung Mantua war ſehr vernünftig, ſo lange noch ein ſelbſtſtändiger Staat hier ſeinen Sitz hatte, jetzt iſt ſie wohl den Oeſterreichern zur Laſt, da dieſe an dem ehemals venetianiſchen Verona einen viel wichtigeren und nun auch befeſtigten Platz beſitzen. Einige in den hieſigen Acten vorgefundene Notizen haben meine Ueberzeugung beſtärkt, daß in Brescia ein ganz vorzüglich wichtiges Archiv ſein müſſe. Vielleicht kann ich es auf meiner Rückkehr ſehen. Ich ſtrebe noch immer darnach, in acht bis zehn Tagen oder früher in Rom zu ſein.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

162.

Florenz, den 17. Mai 1840.

Nachdem ich, wie ich Dir, lieber Freund, bereits gemeldet habe, in München circa 50 ungedruckte Urkunden Ludwig's (namentlich für die Städte Mainz, Nördlingen und Ingolſtadt) extrahirt und den ſogen. Volcmar nach der wahrſcheinlichen Urſchrift genau collationirt hatte, wobei ſich außer dem ganzen Anfang auch eine fehlende Zeile fand, kam zuletzt das

[1] Aus dem Concept. Der Brief ging nicht ab.

Fragment vom rheinischen Städtebund doch noch zum Vorschein. Es ist durchaus gleichzeitig und Theil einer aus mehreren Stücken zusammengefügt gewesenen Pergamentrolle. Am Ende ist es verrieben und beschmutzt. Doch ergab eine wiederholte Collation Verbesserung der rheinischen Namen, mehrere kleine Wörter, die Moritz übersprungen hatte, aber nicht Ergänzung aller Lücken. Doch sind solche jetzt nicht mehr bedeutend. Am vorletzten Tag erst erfuhr ich durch Herrn von Freyberg, daß eben ein neuer Band der Reg. Boica bis 1360 fertig geworden.

Am 29. April Mittags verließ ich München und kam am 3. Mai Vormittags in Verona an, nachdem ich von vier Nächten drei im Wagen zugebracht, aber auch einen herrlichen Spaziergang in's Thal von Meran gemacht hatte. Da die Stadtbibliothek in Verona nichts gewährte und ich mich für dießmal auf die Kapitularbibliothek (welche Einiges enthält, was Deutschland mehr angeht als der Gajus, z. B. das Lied auf Kaiser Ludwig's Gefangenschaft in Benevent) nicht einlassen wollte, so eilte ich nach Mantua, nachdem ich mir die Kirche des heil. Zeno besehen hatte.

Zu meiner großen Freude fand ich das Archiv der Gonzaga's nicht allein vollkommen erhalten, sondern auch in solcher Ordnung, wie sie überall Muster sein könnte. Aus dem angeblich verbrannten Stadtarchiv ist Manches damit vereinigt, das große Copialbuch der Stadt sec. 15, höchst wichtig für die inneren Verhältnisse der Lombardei seit 1200, gewährte nur zwei ungedruckte Urkunden Kaiser Friedrich's II., dagegen ein einzelner Quaternion aus der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Reihe von Briefen desselben Kaisers und mehrere von Enzius an dieselbe Stadt. Dann benutzte ich die Originalbriefe König Heinrich's VII. an die Stadt und die Ludwig's des Bayern über den zweiten von ihm beabsichtigten Zug nach Italien und die Hindernisse, welche der Ausführung desselben in Deutschland entgegen standen. Daß Mantua an Arrivabene einen Kenner und gründlichen Forscher seiner Geschichte besitzt, wie kaum eine Stadt in Italien, habe ich mit großem Bedauern erst hier gehört, da dieser ausgezeichnete Mann unter ungünstigen Verhältnissen in seiner eigenen Vaterstadt wenig bekannt ist.

Wenn ich nicht auf Rom verzichten wollte, mußte ich zu meinem großen Bedauern Venedig und den Panegyricus auf Berengar links liegen lassen und voran eilen. Weil ich vom päpstlichen Nuntius in München meinen Paß nicht hatte visiren lassen (ich gedachte damals noch nach Mailand zu gehen), wurde ich an der päpstlichen Grenze zurückgewiesen und blieb deßhalb den 10. u. 11. Mai in Modena. Die Estensi'sche Bibliothek enthält nichts Besonderes für uns. Ein paar neu geschriebene Leben der Gräfin Mathilde (deren auch in Mantua auf der Bibliothek des Lyceums), den Troubadourcodex und einen deutschen Tristan sah ich. Der zweite

Bibliothekar Galvani wurde mir eine ſehr werthe Bekanntſchaft. Durch ſeine Gefälligkeit konnte ich auch noch das Capitulararchiv ſehen. Ich fand das Original Karls des Großen von 782 ſehr verblaßt, eine Abſchrift von 1201 hatte ſchon keinen Ausſtellungsort mehr leſen können. Ich erkannte mit voller Sicherheit ..... II . . palatio publico, alſo wahrſcheinlich Herſtall. Durch Reagentien die Thatſache zur Gewißheit zu bringen, war der Abend ſchon zu nahe.

Am 12. Mai reiste ich ab. Die Apenninen über die Bettona durchſchneidend, vermied ich das päpſtliche Gebiet und kam in drei Tagen hierher. Am zweiten Tag führte der Weg durch kalte Thäler, in welchen die Vegetation noch mehr zurück war, als bei meiner Abreiſe in Frankfurt; am dritten durchwürzten Roſen, Jasmin und Akazien die Luft zwiſchen den Villen und Gärten von Florenz.

Ich habe hier auf der Laurentiana eine Kleinigkeit für einen Freund in München beſorgt, mit dem Buchhändler Piatti unterhandelt, meine alten Bekannten auf dem Archivio diplomatico begrüßt und von den Vorräthen des Archivio dei riformagioni Kenntniß genommen. Dieſes iſt das eigentliche Archiv der Republik Florenz und der Mediceer. Es enthält von Friedrich I. an eine nicht unbeträchtliche Anzahl in meinen Kreis gehöriger kaiſerlicher Urkunden und Briefe, dabei jedoch nichts von Ludwig dem Bayern. Die Benutzung war mir ohne höhere Erlaubniß nicht geſtattet, lag auch außer meinem Plan, oder vielmehr außer der Möglichkeit und muß der Zukunft überlaſſen bleiben. Bei dieſer Gelegenheit und ſonſt oft genug iſt mir die Zudringlichkeit in bittere Erinnerung gekommen, welche meine Reiſe zu einer Courierreiſe macht, mehr als die ſonſtigen Nothwendigkeiten.

Eine große Freude war mir hier das Wiederfinden eines alten Freundes: Dr. Gaye. Gerade eben erſcheint der zweite Band ſeines Carteggio d'Artisti, ein Werk deutſchen Fleißes, wahrhaft begründend für italieniſche Kunſtgeſchichte, aber auch ſonſt von vielfachſtem Intereſſe, z. B. für die innere Verwaltung der italieniſchen Staaten.

Ich reiſe nun morgen nach Siena, bleibe dort den 19. und werde den 22. in Rom ankommen, wo ich alſo gerade vier Wochen werde bleiben können.

Es iſt erſtaunlich, wie ſehr die Zahl der Reiſenden zugenommen hat. Erſt im zweiten Wirthshaus fand ich hier ein letztes freies Zimmer. So iſt's auch mit den Malern, in der Gallerie der Uffizi ſtanden 19 Copierſtaffeleien hinter einander, in Allem mochten drei Dutzend Maler und Malerinnen dort beſchäftigt geweſen ſein. Mit dieſem Verkehr iſt auch die ſonſt unbekannte Kaffeeverfälſchung eingezogen. Erſt hier fand ich ächten. „Schöne Bemerkungen eines Reiſenden nach Italien", wirſt Du

ſagen. Aber weſſen ſoll ich in der Eile ſonſt gedenken? In der Lombardei machte mir das übergeſchäftige und doch gehaltloſe Treiben der Italiener viel Spaß. Hier aber im Garten Italiens iſt's ſo reizend wie immer. Das Wetter war mir im Ganzen ſehr günſtig. Nur hier iſt es ſchwül. Ich wohne in einem ſehr lärmenden Theile der Stadt und ſehne mich nach Roms Ernſt. Empfehlungen bringe ich nun dorthin keine vornehmen mit, aber ich werde nun auch durch ſolche keine Zeit verlieren, wie noch in Mantua. Es gibt ſchon noch Sachen genug, zu welchen man ohne Protection gelangen kann.

An Bibliothekar Eyſen in Frankfurt.

163.

Florenz, den 17. Mai 1840.

Verehrteſter Herr College! Erſt am 14. April kam ich von Frankfurt weg und ging über Mainz, Mannheim, Heidelberg nach Stuttgart, wo ich zwei Tage blieb und doch noch nach München zu gehen mich entſchloß. In München war ich vom 21. bis 30. Ich habe dort den Chroniſten Volcmar nach der wahrſcheinlichen Urſchrift genau collationirt und etwa 50 ungedruckte Urkunden Ludwig's des Bayern extrahirt. In Stuttgart lernte ich unter Andern Uhland kennen; in München den Fürſten Lichnowsky. An keinem dieſer Orte fehlte es an mannigfachem und belehrendem Umgang. Durch Tirol reiste ich nun nach Verona und von da nach eintägigem Aufenthalt nach Mantua. Hier fand ich das Archiv der Gonzaga's, in welches auch ein Theil des alten Stadtarchives übergegangen war, ſehr wohl erhalten und in muſterhafter Ordnung. Ich copirte 24 Urkunden und Briefe der Kaiſer bis zum Jahr 1350. Darunter welche von Friedrich II. und König Enzius an die Stadt Modena, und einen ſehr intereſſanten Ludwig's von Bayern an die Gonzaga's, worin er von ſeinem Vorhaben eines zweiten Zuges nach Italien ſpricht und die Schwierigkeiten bezeichnet, welche dem in Deutſchland entgegen traten. Außer den Abſchriften machte ich noch eine Anzahl Extracte. Den 10. und 11. Mai brachte ich in Modena zu, wo gelehrte Bibliothekare ſind: Lombardi, der den Tiraboſchi fortgeſetzt hat, und ein jüngerer Galvani, welcher ſich ſehr freundlich an mich anſchloß. Ueber Piſtoja kam ich am 14. hier an. Für einen Münchener Freund arbeitete ich eine Kleinigkeit in der Laurentiana, lernte das mir früher unbekannt gebliebene eigentliche Staatsarchiv kennen, welches ungemein reich iſt, und auch für mich Mehreres enthält, was ich ſpäter benutzen muß, beſprach mich mit Piatti und erfreute mich des Umgangs mit meinem alten Bekannten und Freunde Dr. Gaye, deſſen Carteggio d'Artisti, von dem eben der zweite Band er-

Digitized by Google

ſchienen, ein Werk deutſchen Fleißes iſt, eine ächte Grundlage italieniſcher Kunſtgeſchichte, aber auch höchſt wichtig für die innere Landesgeſchichte überhaupt.

Morgen reiſe ich nach Siena ab, bleibe dort einen Tag und werde am 22. d. M. in Rom eintreffen, wo ich alſo doch noch vier Wochen bleiben kann, und durch Ihre Güte in einem poste restante Brief auch etwas von unſerer Stadtbibliothek zu hören hoffe.

Piatti hat kein Exemplar des Luccheſer Baronius mehr. Das letzte ging nach Stuttgart. Er ſagt, dieſes Werk werde immer geſuchter und rarer. Doch gedenkt er für uns noch ein Exemplar aufzutreiben. Ich werde ſchon bemüht ſein, daß er den Preis nicht ſteigere. Er und auch Molini haben viele gute Werke auf dem Lager, wie wir ſie ſuchen und brauchen können. Vielleicht kehre ich bloß des Bücherhandels wegen wieder über Florenz zurück.

In den Münchener Zeitungen las ich einen aus dem Frankfurter Journal ſtammenden kleinen Artikel über die Götheſtatue, der mir ſehr angemeſſen ſchien. Daß dieſe Zeilen mit an Herrn Haueiſen gerichtet ſind, brauche ich nicht zu ſagen, und empfehle ich mich Ihnen beiden mit herzlicher Hochachtung und Freundſchaft.

Sagen Sie doch gefälligſt Aſchbach, daß ſein Sigmund bis hierher gelangt iſt und benutzt wurde.

An F. Schloſſer auf Neuburg bei Heidelberg [1].

164.

[Nach dem 6. Juli 1840.]

Erlauben Sie mir, Sie wieder aus der Nähe begrüßen zu dürfen! Daß meine Reiſe ſehr verkürzt worden war, wiſſen Sie. Am nachtheiligſten war mir, daß ich noch am 13. April an der feſtgeſetzten Abreiſe nach München gehindert wurde. Verzweifelnd, und nur um endlich fortzukommen, ging ich am folgenden Tag mit der Eiſenbahn nach Mainz, alſo in ganz verkehrter Richtung ab. In Stuttgart, wo ich bei werthen Freunden zwei ſchöne Tage zubrachte und unter Andern auch Uhland perſönlich kennen lernte, entſchloß ich mich doch noch, über München zu gehen, wo ich nun, um doch irgend eines Reſultates ſicher zu ſein, neun Tage mit gutem Erfolg arbeitete. Das Gonzaga'ſche Archiv in Mantua gewährte mir nun noch ſchöne Beiträge, aber damit war auch die Ausbeute geendigt, die fortan nur noch in Enttäuſchung beſtand. Am 22. Mai kam ich in Rom an.

[1] Aus dem Concept, ohne Datum. Böhmer traf am 6. Juli 1840 von ſeiner italieniſchen Reiſe wieder in Frankfurt ein.

Wie preßte es mir das Herz, Stadt und Bewohner nach 21 Jahren so auffallend modernisirt wieder zu finden! Achtzehn Tage blieb ich dort. Während dieser Zeit war die Vaticanische Bibliothek nur siebenmal und jedesmal nur drei Stunden geöffnet. Was ließ sich da machen? Den Nicolaus Minorita habe ich zwar benutzt und bringe die Constitution Licet jura utriusque ꝛc. vollständig mit, aber unnöthiger Weise, denn dasselbe und Mehreres hat Waitz seitdem in Paris gefunden. Die außerordentliche Schwüle hinderte mich auf der Rückreise in der Lombardei an jeder Arbeit. Schaffhausen lag mir aus dem Weg, so habe ich mich heimkehrend nur in Zürich bei Meyer von Knonau, in Luzern bei Kopp und einen Tag auf dem Rigi aufgehalten. Das Grab Ihres seligen Herrn Bruders habe ich gleich den zweiten Tag in Rom besucht, Ihren Brief aber nicht abgegeben: was hätte er mir helfen können, da es mir an der Zeit fehlte! Ich werde Ihnen denselben mit herzlichem Danke zurückgeben. Wenn in Rom nicht sehr große Veränderungen vorgehen, kann ich eigentlich nie dort arbeiten, denn es wäre gegen mein Gewissen, mich mit so wenigen Arbeitsstunden zu begnügen, als dort nur gestattet sind, oder vielmehr ich würde einen solchen Müßiggang nicht aushalten können. Der Zutritt zum päpstlichen Archiv wird nicht durch Mißtrauen (von dem ich überhaupt nirgends eine Spur fand), sondern durch Stumpfsinn und Geldgier versperrt oder erschwert. Es ist meine Absicht, mich darüber öffentlich zu äußern.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

165.

Frankfurt, den 12. Juli 1840.

Seit dem 6. d. M. bin ich gesund wieder hier zurück. Deinen nach Rom gerichteten Brief habe ich dort erhalten, den vom 2. Juli hier vorgefunden. Aus Italien schrieb ich Dir, wurde aber theils mit den Briefen [2] nicht fertig, theils brachte ich sie zu spät auf die Post, als diese schon verschlossen war, wodurch sie veralteten und später nicht mehr abgingen. Ich habe noch von keiner Reise im Verhältniß zum Aufwand von Zeit, Geld und Mühe so wenig mitgebracht als von dieser italienischen. Allerdings war sie mir hier schon durch Verspätung der Abreise verdorben worden. Den Panegyricus auf Berengar habe ich nicht verglichen, weil ich gar nicht in Venedig war. Dagegen habe ich in der Vaticanischen Bibliothek eine gleichzeitige Handschrift — vielleicht die Urschrift — des Sagornin gefunden; jedoch ebenfalls nicht vergleichen können. Im Vaticanischen Ar-

[1] Aus dem Concept.
[2] Vergl. Nr. 161, 162.

chiv habe ich nichts arbeiten können, doch bringe ich Dir die Abschrift der fehlenden Stelle in Friedrich's II. Constitution und eine Abschrift vom Original des Wormser Friedens zwischen Heinrich V. und Calixt. Den Nicolaus Minorita habe ich benutzt; die neue römische Handschrift, vielleicht theilweise nur Auszug, ergab aber nichts als die Reichsverhandlungen von 1338. Schöne Sachen habe ich aus dem wohlerhaltenen Archiv der Gonzaga's zu Mantua. Sonst noch manches Einzelne, aber keine Hauptsachen. Eine detaillirtere Reisebeschreibung später oder mündlich.

Noch vor meiner Abreise erhielt ich von P. Gall Morell ein Päckchen Sachen für die Gesellschaft, fand vor 60 Kaiserurkunden, in Dresden durch Ebert's Bruder sehr schön abgeschrieben, und erhielt seit der Rückkunft von Oehler das, um was man ihn gebeten hatte. Demnächst sende ich Dir, was nach Hannover gehört.

Grüße soll ich dir ausrichten von Meyer von Knonau und von Kopp.

Auf Waitzens Rückreise möchte ich keinen Einfluß haben, der irgend störend sein könnte. Möge er also immerhin über Coblenz und Gießen zurückkehren. Ich wüßte nicht, weßhalb es nöthig wäre, daß wir uns sprächen.

Dagegen lege ich hier ein Blatt bei aus der Art de vérifier les dates, Octavausgabe des siebenten Bandes von 1818, S. 360, welches in einem Miss. (sic!) du Roi Nro. 467 eine Urkunde von dem allergrößten Interesse nachweiset. Kopp hat mich hierauf aufmerksam gemacht. Möchtest Du doch dieses Blatt noch an Bethmann schicken können, damit er sich ernstlichste Mühe gebe, die Spur zu verfolgen, vorausgesetzt, daß Waitz die Sache nicht schon erledigt hat.

Das Verdrießlichste für mich in Italien war, daß ich so wenig arbeiten konnte. Ich bin dadurch etwas aus der Gewohnheit gekommen; um so fataler, da ich hier vielerlei Arbeit vorfinde, die mir nicht recht mundet.

Da die Kasse der Gesellschaft demnächst erschöpft sein wird, so werden wir die Eingabe an den Bund um so bälder wieder vornehmen müssen. Aber ich weiß wirklich nicht, wie ich die Kasse behalten kann, da ich jetzt nicht einmal mehr in der Stadt, sondern im Garten meiner Mutter esse und somit zu gar keiner bestimmten Zeit mehr zu Hause bin. Hierüber behalte ich mir noch Weiteres vor.

Von der Thronveränderung in Berlin erwarte ich mir gar nichts. Ich weiß nicht, ob man etwas Deutschvaterländisches *will*, glaube aber jedenfalls, daß man es nach den obwaltenden Umständen nicht *kann*. Welch' ein Schauspiel, daß diejenigen, welche sich so oft rühmten, im Fall der Noth und Gefahr mit Entschluß und Kraft vorauftreten zu wollen, noch bis auf den heutigen Tag kein gehöriges Regierungsantrittspatent zu Stande bringen konnten; wenigstens habe ich von keinem gehört. Wie lange ist der alte König todt, wie lange sah man seinen Tod voraus! Aber man hat eben

keine Kraft, auch nur über die Art der eigenen Existenz zu wollen und zu herrschen. Der Anstoß kommt von Außen oder vom Zufall. Das ist keine Selbständigkeit.

An Guido Görres in München.

166.

Frankfurt, den 5. October 1840.

Obwohl ich weiß, daß Sie wegen meinem Schweigen keinen Stein auf mich werfen, so entschuldige ich es doch mit den wenig befriedigenden Resultaten meiner Reise, soweit sich diese über die Alpen erstreckte. Wenn man Zeit und Geld eingebüßt und nach bestandenen Gefahren doch nicht viel Ausbeute gewonnen hat, wohl aber um einige Lieblingsgedanken ärmer geworden ist, da schreibt man nicht gerne Reiseberichte.

In Florenz kam ich am 14. Mai Nachmittags an und reiste am 18. früh wieder fort, ich blieb also nur drei Tage, von denen der dritte ein Sonntag war. Am 15. und 16. war ich auf der Laurentiana. Erst sah ich noch einige andere Sachen, dann nahm ich Ihre Codices vor; am zweiten Tage ward mir aber in dem kalten und zugichten Saale während der Arbeit unwohl und ich mußte abbrechen vor dem Schluß der öffentlichen Stunden. Auf die Riccardiana, welche ganz in derselben Zeit, wie die Laurentiana, geöffnet ist, bin ich gar nicht gekommen. Das Wenige, was ich unter diesen Umständen für Sie leisten konnte, erhalten Sie durch die Güte des Herrn Kunstmann.

Wenn Sie Herrn Schmeller sehen, so bitte ich Sie, demselben zu sagen, daß in Rom kein Tatian ist. Ich habe mir aus dem dort zurückgebliebenen Katalog der Palatina die Ueberzeugung verschafft, daß die von Greith dafür gehaltene Handschrift mit derjenigen unbedeutenden identisch ist, welche Wilken's Verzeichniß unter derselben Nummer als nach Heidelberg zurückgekommen aufzählt.

Hier ist es bedauert worden, daß Sie nicht angegeben haben, woher Sie Ihre Nachrichten über das Theater der Byzantiner schöpften. Da Ihr Aufsatz so zerstückt erschien, kann ich vielleicht ein Citat übersehen haben, doch werden Sie gleich wissen, ob Ihnen das Frankfurter Passionsspiel von 1498 und 1506, dessen auf hiesiger Stadtbibliothek befindliche Originalrolle in Fichard's Archiv 3, 131 abgedruckt ist, bekannt geworden. Auch Wien's Beiträge zur Geschichte des Münster'schen Schulwesens, 1. Heft, Münster 1839, 8°, enthalten etwas Einschlagendes.

Fragen Sie näher, worüber ich mich in Rom zu beklagen habe, so ist es weder Unhöflichkeit, noch Mißtrauen, wohl aber Mangel an Zugänglichkeit der dortigen literarischen Sammlungen. Wenn Jemand wegen

[1] Ueber das Passionsspiel in Oberammergau in den histor.-polit. Blättern 6, 167 ff.

ernſten wiſſenſchaftlichen Forſchungen (wie ſie auch in Rom zur Zeit des Baronius und Raynaldi getrieben wurden) 400 Stunden weit hergekommen iſt, dann ſollte ihm die vaticaniſche Bibliothek doch öfter offen ſtehen, als in 16 Tagen ſieben Mal, und länger, als jedesmal nur drei Stunden. Dabei muß man noch in einem düſtern Gemache ſitzen, welches nur ein Fenſter hat, bekommt einen ſehr hohen Tiſch und einen ſehr niedrigen Stuhl und nicht einmal ein Brett oder eine Decke unter die Füße, wie es doch ſonſten dort ſo nöthig als landesüblich iſt. Neben dieſen äußern Uebelſtänden muß man noch täglich darüber unterhandeln, ob es erlaubt ſei, ohne Interceſſion eines europäiſchen Potentaten hiſtoriſche Excerpte und Abſchriften zu machen, und zuletzt danken, daß man bei Begehung eines ſolchen Attentates durch die Finger geſehen hat. Von den Monumenta Germaniae beſitzt die vaticaniſche Bibliothek die zwei erſten Bände, die folgenden anzuſchaffen hat man bis jetzt nicht der Mühe werth gefunden! Dagegen beklagt man noch, daß Conſalvi die deutſchen Handſchriften der Heidelberger Bibliothek herausgegeben, denn da Deutſchland bekanntlich ſonſt keine Handſchriften beſitze (!), ſo würde dann Alles in Rom beiſammen ſein, man hätte etwas ganz Einziges, und das wäre auch für die Wiſſenſchaften beſſer. Ita der erſte Bibliotheksbeamte Monſignore Laureani. Umgekehrt hat man für die antiken Alterthümer um ſo mehr gethan. Man hat den Boden des Forums aufgekratzt, der nun den Antiquaren die zerbröckelnden Unterbauten der dort geſtandenen Gebäude zeigt; der Friedenstempel iſt innerlich aufgeräumt und abgeſperrt und werden darin die Stücke der aufgegrabenen coloſſalen Granitſäulen zu Tiſchplatten für die Engländer zerſägt; was mir aber am leideſten that, war, daß auch der Goldlack und die Blumen am Coliſeum vertilgt ſind. Ueberhaupt habe ich mein altes Rom ſo zu ſagen nicht mehr erkannt. Die 20,000 Fremden, welche dort jährlich den Winter zubringen, haben auf Todtes und Lebendiges eine gewaltige Einwirkung geäußert. Häuſer und Straßen ſind abgeglättet wie in Paris und Wien und auch die Menſchen haben unendlich an Nationalität verloren.

In der Schweiz hatte ich mit Kopp ſehr belehrende Unterhaltungen.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

167.

Frankfurt, den 18. December 1840.

Mein Briefſchreiben iſt über dem Entwurf einer Antwort an Hahns in's Stocken gerathen . . . Von Herrn Dr. Waitz erhielt ich deſſen Schrift-

[1] Auf dem Concept ſteht: „auszugsweiſe abgegangen."

chen über Ulfilas. Die Ulfilas-Entdeckung scheint mir mehr interessant als wichtig. Waitz hat dieselbe mit Gelehrsamkeit und Geschick geltend zu machen gewußt. Die drei letzten Zeilen sind in meinen Augen ein dumm boshafter Ausfall auf die Katholiken. Was sollen diese Katholiken hier, da doch auch die Lutheraner gleich im ersten Artikel der Conf. Aug. den Arianismus als eine Ketzerei verdammen? Auch kann ich in der citirten Stelle bei Tillemont keine Schmähung finden. Dergleichen Ausfälle, bei denen in aller Naivetät vergessen ist, daß auch der Gegner Ehrgefühl hat und vielleicht ein wärmeres Herz, sind zwar häufig genug, aber unter die Firma unserer neutralen Gesellschaft gehören sie wohl am wenigsten.

Die Entdeckungen des Herrn Bethmann sind sehr erfreulich. Aber ich meine doch, es wäre am Besten, wenn er nach Hause käme und an's Herausgeben ginge. Die kurzen und trüben Tage sind dem Collationiren gewiß nicht günstig und wo nicht gerade wesentliches Material noch fehlt, möchte es doch nöthiger sein, im Ausarbeiten vorzuschreiten, als im Sammeln.

Quixens Arbeit ist freilich hier und da sehr schlecht. Indessen muß man dem alten kranken und wenig bemittelten Manne das, was er thut, immer noch danken, denn sonst geschähe gar nichts.

Die Ernennung des verdienstlichen Herrn Justizraths Lüntzel, der für die Zwecke der Gesellschaft so bereitwillig war, zum Mitgliede, kann wohl keinem Bedenken unterliegen. Desgleichen, was Gersdorf betrifft, der die Handschriften so bereitwillig herleiht.

An Kausler habe ich seiner Zeit wegen dem Panegyricus Berengaris und den andern Sachen in Rom nach Deiner Vorschrift geschrieben, aber endlich die Antwort erhalten, daß man ihm die Reise mißgönne. Papencordt ist, soviel ich weiß, noch in Berlin. Als einzigen zuverlässigen Collationator hat er mir in Rom einen Dr. Heise bezeichnet. Indessen möchte ich Dir anheim stellen, ob Du Dich nicht mit Dr. Abeken in Verbindung setzen wolltest. Er ist zwar eigentlich Philolog, aber nicht zu sehr beschäftigt und vom besten Willen, den er mir ausdrücklich erklärt. Sein Wesen und Charakter hat mich sehr an meinen seligen Freund Struckmann [1] erinnert, den auch er kannte und ehrte. Papencordt strebte nach Bonn, wo er nun mit Max von Gagern nicht mehr collidirt, da dieser wackere Freund in nassauische Dienste getreten ist und als Ministerialrath die auswärtigen Verhältnisse zu bearbeiten hat; er hofft dabei der Wissenschaft doch nicht ganz untreu werden zu müssen.

Den Druck des sechsten Bandes [2] finde ich nicht so gut, als durch-

[1] Justizrath in Osnabrück, † am 12. März 1840.
[2] Der Monumenta.

schnittlich der bei den frühern Bänden. Es sind in den mir zugekommenen Abzügen offene weiße Fleckchen im fetten Theile der Buchstaben. Aber im Ganzen ist er doch gut. Verdrießlich ist es, daß Du wegen der bessern Papiersorte so aufgehalten wirst. Persönlich bin ich der Meinung, daß bei der Güte der Ausgabe Nr. II. diese Ausgabe Nr. I. ganz unnöthig, ja eigentlich schädlich ist, weil der Vorwurf, daß das Werk zu theuer sei, wohl eigentlich auf diese Ausgabe sich stützt.

Daß wir von Knust so lange nichts hörten, beunruhigt mich. Wäre er doch lieber nach Italien gegangen.

Ueber den Bischof Gumpold von Mantua im 10. Jahrhundert weiß ich Dir nichts zu sagen. Das bischöfliche Archiv von Mantua habe ich gar nicht besucht, weil mir der Aufenthalt in jener Stadt langweilig war und weil eine Notiz im herzoglichen Archiv mir wahrscheinlich machte, daß das Bisthum keine andern Kaiserurkunden besitze, als die gedruckten.

Auch ich glaube, daß Föhringer für die Gesellschaft gerne nach Admont reisen wird und daß ein besserer Arbeiter nicht gefunden werden kann, als er ist.

Die mir überschickten Kaiserurkunden-Abschriften und Auszüge sind ein reicher Schatz, ein wirklich höchst bedeutender Gewinn.

Die Aufstellung der schönen Götheſtatue in der Bibliothek zieht derselben jetzt auch die Besuche der höchsten Herrschaften zu. Darunter war im Herbste auch der Herzog von Cambridge, der mir sehr wohl gefallen hat. Er frug, was ich von Hormayr halte, ob wir Grimm's Grammatik hätten, das sei ein vortrefflicher Mann, nur sei die Grammatik in ihrer dermaligen Redaction so weitläufig, daß man eine zusammengezogenere wünschen müsse. Als ich ihm auf seine Frage, welchen Theil der Geschichte ich bearbeite, die Monumenta und Dich nannte, sagte er wiederholt: Ja, ich bin an Stein's Stelle getreten, das setze ich auch fort (er glaubt also noch Beiträge zu zahlen), fragte dann, was Du jetzt machtest; Du thätest ja wohl das Meiste.

Zu Anfang November war ich einige Tage in Heidelberg. Viel habe ich nicht gefunden, aber doch vier ungedruckte Kaiserurkunden. Der Codex epistolaris Johann's von Böhmen, der in Breslau gefunden worden, etwa 12 Bogen stark, kommt, wie mir Dr. Jacobi sehr freundlich schreibt, Mitte Januar in den Druck und wird bald beendigt sein. Jacobi gibt dazu die Extracte von 70 ungedruckten Urkunden Johann's aus den Breslauer Archiven. Ich selbst habe über 200 Zusätze zu Ludwig und über 100 zu Johann und bin eben beschäftigt, die Reinschrift meines Ergänzungsheftes vorzubereiten.

An Clemens Brentano in München.

168.

Frankfurt, den 25. Januar 1841.

Wie es mir in Italien ergangen ist, seit Sie mir an jenem 29. April so freundliches Geleit an den Eilwagen gegeben, haben Sie vielleicht aus meinem im vorigen Herbste an Guido Görres geschriebenen Briefe[1] ersehen, oder doch sonst beiläufig gehört. Meine Reise war wegen Kürze der Zeit zu übereilt und daher auch minder ausgiebig und erfreulich als frühere. In Rom hatte ich am wenigsten Erfolg, und obendrein den Schmerz Alles so geändert zu finden, daß ich meine alten Erinnerungen nirgend mehr recht anzuknüpfen wußte. Ich habe oft gedacht, daß ich besser gethan hätte in München zu bleiben, dessen große Vorräthe mir ganz anders zugänglich sind als die Italiens, wo man nichts ins Haus bekommt und wo die Vorsteher der Archive und Bibliotheken glauben, daß es ohnehin über menschliche Kräfte gehe mehr als drei oder vier Stunden des Tages zu arbeiten. Da aber kam die Nachricht vom Tode des guten Klee, von dem der Hurter'schen Töchter, und ich mußte wieder denken, daß es am Ende doch gut war, daß ich weiter ging.

Schmerber ist nun auch gestorben! Die Aerzte haben an ihm ein erbärmliches Kunststück gemacht. Sie hinderten mit großer Anstrengung den Tod am Blutsturz und verschafften ihm dafür, daß er einige Monate später an der Auszehrung sterben konnte. Die Buchhandlung soll nun, wie ich höre, wenn sich ein annehmbarer Käufer findet, verkauft werden und macht jedenfalls jetzt keine Verlagsunternehmungen.

Zweitens setzt sich nun wieder der junge Hurter in Bewegung und will die Märchen verlegen. Ich möchte Ihnen nur eine Vorstellung von demselben geben können. Er hat zwar jetzt die Gesellschaftsformen auch gelernt, ist aber unter dieser Decke doch noch immer ein naiver Schweizer. Dabei überall wohl gelitten, sehr begierig auf nicht bloß oberflächliche literarische Bekanntschaften, von Allem unterrichtet, gewissermaßen der Codex diplomaticus unserer Unterhaltungen, denn wo von einer Stelle in einer Zeitung oder einem Buche gesprochen wird, findet sich bald, daß er sie auswendig weiß. Wenn er einiges Glück hat, wird er gewiß ein Buchhändler in der Art wie Perthes. Nun fragt sich, ob Sie zu einem guten Anfang beitragen wollen? Wenn Sie nicht wollen, so seien Sie über die Anfrage nicht böse, denn ich bin doch jetzt einer Ihrer alten Freunde.

---

[1] Vergl. Nr. 166.

An J. E. Kopp in Luzern.

169.

Frankfurt, den 23. Februar 1841.

Pariſer Ergebniſſe und überhaupt mancherlei, von dem ich hoffe, daß es Ihnen gefallen werde, finden Sie in dem Ergänzungsheft zu Ludwig's Regeſten, von dem endlich der erſte Bogen in der Druckerei iſt. Es wird wohl ſechs Druckbogen ſtark. Dr. Jacobi in Breslau läßt eben auch das Miſſivbuch König Johann's von Böhmen drucken, welches ſich im Breslauer Archiv gefunden hat. Es wird, wie er mir ſchreibt, zwölf Druckbogen ſtark werden. Vom eigentlichen Inhalt weiß ich ſelbſt noch nichts. Als Beilage werden die Regeſten von 90 ungedruckten Urkunden König Johann's mitgetheilt, ebenfalls den Breslauer Archiven entnommen. Der Stoff mehrt ſich gerade zur rechten Zeit. Was werden Sie zur Vergebung des deutſchen Thrones per provisionem sedis apostolicae ſagen? Ich meine, davon habe man bis jetzt noch nichts gewußt. Doch ich wende mich zu einigen Bemerkungen, welche Sie mir ſchriftlich und mündlich machten . . . Die Theidigungsurkunde des Herzogs von Kärnthen d. d. München, 21. September 1323 (Kurz 481) habe ich jetzt nachgetragen und bin hinſichtlich der Deutung ihres Inhaltes vollkommen Ihrer Meinung. Aber einen buchſtäblich treuen Abdruck wünſchte ich. Dadurch könnten ſich die Geſchichtsforſcher in Wien verdienter machen, als durch die Minuta und die Poetica, die ſie ſtatt ernſter Dinge treiben.

Die Acta Heinrici von Dönniges ſollte ſich Ihre Cantonsbibliothek doch ja anſchaffen. Das Buch betrifft zwar direct nur italieniſche Sachen, iſt aber doch vom allergrößten Intereſſe, weil wir kein anderes Denkmal haben, aus dem man den Geſchäftsgang beim kaiſerlichen Hofe in jener Zeit kennen lernen könnte. Es iſt eine nothwendige Beilage zu den Monum. Germ. Jenes Circular nach Heinrich's Kaiſerkrönung, deſſen mangelhaften Abdruck bei Rymer Sie mir zeigten, ſteht dort ganz vollſtändig.

Daß nun außer Luden auch noch Dönniges das deutſche Kaiſerthum im 14. Jahrhundert beſchreiben will, werden Sie aus deſſen Prodromus über die Quellen der Geſchichte Kaiſer Heinrich's VII. wohl erſehen haben. Obgleich ich den Berliner Gallimathias ſeiner Einleitung weder verſtehen kann noch mir aneignen mag, ſo ſcheint mir Dönniges doch noch der Beſte aus der Ranke'ſchen Schule.

Die Geſchichte der Herrſchaft Buchegg [1] hat mir als eine in jeder Hinſicht tüchtige Arbeit viele Freude gemacht.

---

[1] Vom Oberſten J. L. Wurſtenberger in Bern.

Pertz läßt fleißig drucken an dem sechsten Band der Monumenta.

Sie fragen: Was will Ludwig bei Baluz 2, 490 mit dem Ausdruck: post primam electionem nostram? Ich denke primam steht hier in Bezug auf Friedrich's Wahl und heißt so viel als priorem. Doch eben fällt mir bei, daß ja Friedrich zuerst gewählt wurde. Da müßte also Ludwig geglaubt haben, Friedrich sei später gewählt, was freilich nicht sehr wahrscheinlich ist.

Von Jacob Grimm's Weisthümern sind nun die beiden ersten Bände vollständig erschienen und enthalten auch viel Schweizerisches.

Verdrießlich ist es, daß noch immer einige Archive für Ludwig's Zeit noch gar nicht benutzt sind; so z. B. das Hessische in Cassel, aus dem Rommel nur einige ungenügende Andeutungen gibt, und das Meißnische in Dresden. Wegen jenem habe ich an Landau geschrieben, aber keine Antwort erhalten. In Dresden ist man äußerst bereitwillig zu Mittheilungen, aber da ich dort keinen persönlichen Bekannten habe, so wäre es vor allen Dingen nöthig, daß ich selbst hinginge.

Unter der Hand arbeite ich an der neuen Ausgabe der frühern Regesten, zunächst des Abschnitts von 1250 bis 1313. Hier werden die zwei neuen Rubriken: Päpste und Reichssachen das Interesse und den Gehalt sehr erhöhen. Auch habe ich die beabsichtigte Ausgabe von Chroniken aus Ludwig's Zeit nicht vergessen.

Wenn ich von Ihnen bis gegen den Herbst höre, daß Sie mit der vorjährigen Versammlung Schweizerischer Historiker zufrieden waren und die dießjährige besuchen wollen, so wäre das mir ein bedeutender Grund, mich mit meiner Herbstreise nach der Schweiz zu wenden. Im Frühjahr mache ich wohl einen Besuch in Speyer, wo im städtischen und im Kreisarchiv gewiß gute Fünde zu machen sind.

Durch Herrn Oehler habe ich gehört, daß die Gatterer'schen Sachen nun endlich nach der Schweiz und gar zum Theil nach Luzern gekommen sind. Ich weiß, daß es meist Wormser und Frankenthaler Urkunden waren; aber ich möchte Sie bitten, gelegentlich Erkundigungen einzuziehen, ob keine Codices dabei waren. Noch immer fehlt uns die Wormser Chronik, die dem Schannat, als er seine Geschichte des Bisthums schrieb, vor circa 100 Jahren zu Handen war.

Die beikommenden Urkunden können Sie ganz nach Ihrem Belieben benutzen und in Ihre Arbeit einweben, aber nur nicht in extenso abdrucken lassen. Dieß muß der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde vorbehalten bleiben, auf deren Kosten die Abschrift in Paris gemacht wurde.

An Archivdirector Friedemann in Idstein [1].

170.

Frankfurt, den 11. April 1841.

Wenn ich die Aeußerung gethan hatte, daß es sehr angenehm wäre, wenn dorten unter der Hand ein Verzeichniß der Weisthümer angelegt würde, so war ich von nichts weiter entfernt, als dieses für irgend Jemand für eine Officialarbeit oder ein sehr schwieriges oder gar unangenehmes Unternehmen anzusehen. Ja, ich glaube sogar, daß dergleichen wissenschaftliche Arbeiten gar nicht als eigentliche Officialarbeiten verrichtet werden können. So wenig habe ich an ein Opfer von 400 Stunden gedacht, daß ich auch heute noch es nicht wagen würde, vier Stunden deßhalb von Jemand zu fordern oder zu erbitten.

Ich dachte mir, daß Sie vielleicht einen Bogen auf Ihren Schreibtisch legen und die bei der Orientirung in dem Archiv Ihnen gelegentlich vorkommenden Weisthümer darauf notiren würden. Daraus hätte allmälig ein nützliches Verzeichniß der Weisthümer entstehen können.

Aber auch das ist nicht unumgänglich nöthig, denn ich weiß wohl, daß das dortige Archiv hinreichend geordnet ist, um auch ohne ein solches Hülfsmittel in kurzer Zeit einen Theil des dortigen Vorraths an solchen Stücken aufzufinden.

Uebrigens ist die Zusammenstellung der deutschen Weisthümer gar nicht meine persönliche Aufgabe. Es ist gewiß, wie Sie auch sagen, eine Sache der Wissenschaft. Noch mehr vielleicht der Vaterlandsliebe. Wie sie das sei, erkennt man daraus, daß ein Mann allerersten Ranges, wie Jacob Grimm, ihr Zeit und Mühe widmet.

Zugleich ist es eine schöne Gelegenheit für deutsche Länder, einen Theil ihrer geschichtlichen Documente ohne Kosten gedruckt zu bekommen, da so manche Leute in Deutschland sind, welche Kenntniß und Liebe zu solcher Thätigkeit besitzen, nicht aber das Vermögen, die Kosten zu bestreiten.

Der beste Aufruf dazu ist jetzt, was Grimm bereits geleistet hat. Einen Nachtrag wird er gewiß herauszugeben Gelegenheit bekommen. Da möge Jeder, der will und kann, dafür sorgen, daß sein Land keine Lücke bilde.

Da ich noch mit herzlicher Dankbarkeit mich des Wohlwollens erinnere, mit welchem der dortige Herr Archivrath und bei seinem Unwohlsein der Herr Archivsecretär mich aufnahmen und unterstützten, so ist es mir eine wahre Angelegenheit, in den Augen dieser verehrten Männer nicht als belästigender Forderer zu erscheinen.

Auch Sie bitte ich, mich nicht als solchen anzusehen, da ich es nicht

[1] Aus dem Concept.

bin. Es ist noch zweifelhaft, ob ich überhaupt die Zeit finde, in diesem Jahr nach Idstein zu kommen, aber sehr angenehm ist es mir, Ihrer gütigen Unterstützung in dem, was mir das Ministerium gewähren wird, gewiß zu sein.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

171.

Frankfurt, den 21. April 1841.

Daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, kommt daher, weil ich wenig befriedigt, aber durch die Anstrengung der übereilten Reise ziemlich angegriffen aus Italien heimgekehrt war und bis zum Winter mit keiner Arbeit in rechten Zug kam, also auch mit mir selbst nicht gar zufrieden war. Nun kam der böse Winter, kalt und trüb, daß ich erst jetzt mit dem Frühjahr mich Freunden, und ganz besonders Ihnen, mit freudigerem Herzen wieder zuwenden kann. Ich habe den Winter über als Hauptarbeit meine Extractenbücher mit den gedruckten Regesten Ludwig's des Bayern nochmals genau verglichen und nach Eintragung neugewonnener Zusatzstücke endlich ein Ergänzungsheft zu Stande gebracht, welches circa sechs Bogen stark werden wird und eben im Druck ist. So hätte ich denn diese Arbeit nach Kräften vervollkommnet. Nächstdem habe ich die neue Ausgabe der früheren Kaiserregesten zunächst von Heinrich Raspe an vorzubereiten begonnen. Die Zahl der Urkunden wird dabei beinahe verdoppelt, und zwar großentheils durch ungedruckte Stücke; alle Hauptthatsachen aus den Chronisten werden eingetragen und zwei wichtige Anhänge: Päpste und Reichssachen, neu beigefügt, so daß ich denke, die neue Auflage wird auch ein neues Buch und ein ganz anderes Fundament für die deutsche Geschichte, als die erste war. Für eine kleine Sammlung von Chroniken des 14. Jahrhunderts habe ich auch schönes Material vereinigt, es aber für den Abdruck noch nicht herrichten können.

Meine Plane für dieses Jahr sind noch ziemlich schwankend; doch werde ich mich vor Ende Juli nicht auf längere Zeit entfernen, wohl aber einige kleinere Ausflüge machen, worunter auch einer nach Fulda beabsichtigt ist. Die Weingartner Handschriften in Darmstadt habe ich neulich untersucht. Es sind 14, die von Fulda aus in die kaiserliche Bibliothek nach Paris gekommen waren und auf dem Rückweg sich verirrt haben. Alle sind Großfolio und Mittelfolio und enthalten Commentare der Psalmen, Predigten des heiligen Bernhard und dergleichen, sämmtlich von circa 1200. Etwas älter ist eine Glossa in psalmos, auf deren Vorstehblatt ich das einzige Historische fand. Wie sieht es nun aus? Hätten Sie nicht Lust, an der Entdeckungsreise nach Fulda Theil zu nehmen?

Hohenſtaufiſches will Knuſt dort geſehen haben, ob Bekanntes oder noch nicht Bekanntes, das iſt freilich die Frage. Man kann täglich von hier nach Fulda und legt den Weg mit dem Eilwagen in acht, ſonſt in 14 Stunden zurück.

Von dem ſechsten Bande der Monumenta Germaniae (Chroniken und vitae aus dem 10. Jahrhundert) iſt der größte Theil gedruckt und Pertz jetzt eigentlich mehr mit der Lebensbeſchreibung des Herrn vom Stein beſchäftigt, welche wohl das wichtigſte Buch für Deutſchlands neuere Geſchichte werden wird. Ich ſuche mich vom Secretariat und der Kaſſenführung der Geſellſchaft los zu machen, um bei meinen Arbeiten ungeſtörter zu ſein.

Eben habe ich den erſten Band der in Paris erſcheinenden Bibliothèque de l'école des Chartes durchgearbeitet. Dieſe ſollten Sie ſich auf dortiger Bibliothek auch halten.

Ihre Beſchäftigung mit der Hohenſtaufenzeit muß Sie auch auf Heinrich Raſpe's Feldzug im Januar 1247 geführt haben. Für eine Berennung Reutlingens fand ich keinen ausreichenden Beweis; daß die von Ulm in den Januar fiel, wiſſen wir durch ein von Jäger angeführtes Urkundendatum; aber was iſt das für ein Ort Chulingishem oder Zulingishem, an welchem Heinrich am 5. Februar Urkunden ausſtellte (Mon. Boic. 30a, 303)? Ich konnte in Schwaben nichts Entſprechendes finden und bin auf Külsheim bei Windsheim an der Aiſch gekommen, woraus ſich denn auch ergäbe, daß der ungewöhnliche Winterfeldzug nur ſehr kurz war.

Sagen Sie doch gefälligſt Kauslern, daß ich die ihm wünſchenswerthe Collation perſönlich in Fulda zu machen gedenke. Wenn die dortige Urkundenſammlung nur endlich erſchiene! Sie würde zugleich Saat ſein, die in anderen deutſchen Ländern ähnliche Früchte hervorriefe, denn dann haben Geſchichtsfreunde einen Vorgang — gar eines conſtitutionellen Landes — auf den ſie ſich berufen können. Möchte doch die jetzige Zeit benutzt werden! Wie precär der Frieden iſt, haben wir geſehen. Ebenſo können wir leicht begreifen, welch' ein großer Schatz für uns in den vaterländiſchen Erinnerungen liegt. Dieſe müſſen am Tage der Gefahr uns zuſammenhalten. Dieſe urkundlich zu begründen, ſind jetzt die Umſtände günſtig. Kausler hat ſo ſchön darüber geſprochen, als ich ihn vor einem Jahr in ſeiner Krankheit beſuchte, warum aber wird nicht gehandelt? Sollte auch hier das Beſſermachenwollen der Feind des Gutmachens ſein?

Walther in Darmſtadt hat nun eine Literatur der Geſchichte des Großherzogthums Heſſen herausgegeben, die Ihnen wohl ſchon zu Geſichte gekommen iſt. Er iſt ein recht braver junger Mann und ſeine Arbeit iſt ungemein fleißig, aber ich weiß nicht, wovor ich mehr erſchrecke, vor dem Aufprägen der neuen politiſchen Namen auf die alten ganz anderen Zuſtände, oder vor der ſchrecklichen Maſſe des Unbedeutenden, oder ſchon durch

den Titel alle Hoffnung auf einigen Gewinn Niederschlagenden. Da fühlt sich recht, daß das Wesentliche denn doch mehr ist, als das ganz Vollständige. Ich habe Walthern gerathen, die Geschichte der großen Geschlechter unseres Landes, z. B. der Grafen von Katzenelnbogen nach der Art des Litta, in Tafeln zu bearbeiten und er ist nicht abgeneigt, so etwas zu versuchen. Da wir von unseren Vorfahren des 13., 14. und 15. Jahrhunderts doch eigentlich nicht gar so viel wissen, so würde diese Einrichtung den Vortheil gewähren, Alles mittheilen zu können, ohne doch, wie es bei Bearbeitungen in kleinerem Formate immer der Fall ist, das Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältniß aus den Augen lassen zu müssen.

Am 17., 18. und 19. April vorigen Jahres war ich in Stuttgart, also fast gerade vor einem Jahr. Mit der herzlichsten Dankbarkeit bin ich der treufreundschaftlichen Aufnahme eingedenk, die ich besonders bei Ihnen, lieber Freund, und Ihrer trefflichen Gattin gefunden habe. Ja, diese Erinnerung ist mir in meiner manchmal trüben Einsamkeit oft tröstlich gewesen. Ueberlegen Sie, wie wir es machen, daß wir dieses Jahr uns wieder sehen. Wir könnten gemeinschaftlich nach Fulda oder auch den Rhein hinab, oder ich könnte aufwärts kommen und wir uns am Neckar begegnen. Auf ein paar Tage kann ich immer weg. Und auch Sie werden kein Hinderniß finden, etwas Gemeinschaftliches zu unternehmen, wenn nur von kürzerer Zeit dabei die Rede ist. Allerdings wäre es möglich, daß ich selbst auch aus anderer Veranlassung um die Herbstzeit Schwaben wieder durchkreuzte.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

172.

Frankfurt, den 23. Mai 1841.

Deinen Brief vom 17. d. M. habe ich erhalten. Vorgestern ließ ich das Chronicon Kirsgartense und ein erst ganz kürzlich von Herrn Kestner erhaltenes Heftchen an Dich abgehen. Deine Unterhandlungen mit Hahns finde ich durchaus sehr zweckmäßig. Ich nehme keinen Anstand, eine Vertragsverlängerung, wie Du solche gut finden wirst, zu unterzeichnen. Nur in Bezug auf die hiesigen mechanischen Geschäfte muß künftig eine Abänderung getroffen werden, die dann in der nächsten Eingabe der Bundesversammlung angezeigt werden kann. Ich hoffe von Deiner Freundschaft, daß Du meine Individualität und Lage, wie sie nun einmal ist, wohlwollend genug würdigen wirst, um diesen Entschluß mir nicht übel zu deuten. Ich würde übrigens dabei beharren, auch wenn man mich überzeugte, daß meine Kas-

[1] Aus dem Concept.

sier- und dergleichen Geschäfte für die Monumenta nützlicher seien, als was ich etwa sonst, ut ita dicam auf gelehrtem Wege, für deutsche Geschichte thun kann.

Den Absatz der Monumenta im Ausland würde, glaube ich, eine geschickt abgefaßte lateinische Anzeige des Unternehmens mit vollständigem Verzeichniß des Inhaltes der bisherigen Bände nach Art Deiner Artikel in den Gött. Gel.-Anz. fördern. Wenigstens habe ich eine solche in Italien vermißt, wo z. B. auch der Bibliothekar in Brescia zum Ankauf Lust bezeugte, als ich ihm vom Einzelnen erzählte, was er erhalten würde. Die Buchhandlung Tendler und Schäfer zu Mailand bot damals in ihren Novitätenkatalogen die Monumenta aus, aber wer wird ein solches Werk kaufen, wenn er, wie die Italiener, ohne Verbindung mit unserer Literatur, sich kein deutliches Bild machen kann, was darunter verstanden wird. Freilich ist eine solche Anzeige eine Arbeit, die einige Zeit kostet und wegen der anderes zurückgesetzt werden müßte.

Der König von Bayern hat neuerdings 1200 Gulden für die Monumenta verwilligt. Die Quittung über dieses bei Rothschild zu erhebende Geld soll ich auf der Gesandtschaftskanzlei visiren lassen. Nun bin ich deßhalb schon zweimal vergeblich in schwüler Mittagshitze in den Gärten vor dem Eschenheimerthor herumgelaufen.

Wegen der Vita Burchardi, die Du nun nicht mehr brauchst, war ich neulich in Mainz, fand aber die Bibliothek verschlossen, weßhalb ich ohne Resultat wieder heimkehrte.

Heute habe ich den letzten (den sechsten) Bogen des Ergänzungsheftes zu Ludwig corrigirt. Nun fehlt noch die Vorrede mit Noten und Anhang, mindestens zwei Bogen. Ueber die Zugänglichkeit der Vaticanischen Sammlungen habe ich mich darin deutlicher ausgesprochen, als dieß bisher geschehen ist. Dieses Ergänzungsheft schien mir nöthig, aber es hat mir mehr Mühe gekostet, als ich erwartete, als man ihm ansieht und vielleicht auch als es werth ist.

Hormayr hat mir allerdings eine mir entgangene Urkunde Ludwig's geschickt. Er fragt wiederholt um meine Meinung über das privilegium minus von 1156. Ich kann ihm nur antworten, daß ich dasselbe für ächt, und jetzt das privilegium majus ganz bestimmt für unächt halte.

Im letzten Meßkatalog waren als künftig erscheinend die Monumenta von Niederaltaich von einem Rankeschüler angezeigt. Ich bin begierig darauf. Hermann von Niederaltaich und seine Fortsetzungen sind bis jetzt unter verschiedenen Namen drei- bis viermal, aber noch nirgends befriedigend oder auch nur vollständig gedruckt. Bei Gelegenheit der Zusammenstellung der Quellen des 13. Jahrhunderts kam ich neulich wieder zu demselben zurück.

An J. E. Kopp in Luzern.

173.

Frankfurt, den 17. Juni 1841.

Heute endlich, hochgeehrter Herr Professor, erfülle ich mein Ihnen am 23. Februar gegebenes Versprechen, indem ich Ihnen anliegend das Ergänzungsheft zu Ludwig's Regesten übermache. Ich wüßte keinen Einzelnen zu nennen, für welchen ich es lieber will zusammengescharrt haben, als für Sie. Möchten Sie hier und da etwas finden, was Sie brauchen können und was Ihnen Ihre mir mitgetheilten Bemerkungen einigermaßen verlohnt. Es ist umfangreicher geworden, als ich erst dachte, und enthält freilich des Unbedeutenden übergenug. Aber die möglichste Vollständigkeit war nun einmal für diese Periode mein Ziel. Bei der genauern Durchsicht der Reg. Boic. hat sich mir recht sehr aufgedrungen, wie viel Wichtiges auch noch in München liegt. Aber man zieht es dort, wie so vielfach in der Welt und im Leben, vor, sich an das Unbedeutendere zu halten.

Seit jenem Briefe habe ich nun auch die vollständige Abschrift der Pariser Handschrift des Nicolaus Minorita erhalten. Sie ist absichtlich hier geblieben, damit sie von Ihnen, wenn Sie einmal herkommen, eingesehen und benutzt werden könne.

Leider sind die Chroniken, welche ich herausgeben wollte, noch nicht weiter vom Fleck gerückt, dagegen ist einiges für die Regesten von 1246 bis 1313 geschehen, welche ein ganz neues Werk werden. Die Ursache, daß meine Leistungen so beschränkt sind, liegt darin, daß mir die Stadtbibliothek dieß Jahr vorzüglich viele Arbeit macht. Ich stelle den größten Theil des historischen Faches in eine bessere Ordnung. Künftig schafft das um so mehr Erleichterung. Im Augenblick, aber mit häufigen Unterbrechungen, beschäftigt mich eine Abhandlung über das große österreichische Hausprivileg von 1156, welches ich jetzt für unächt halte. Ich denke diese alte Streitfrage zur Entscheidung zu bringen. Sie ist wichtig, weil, wenn man jenes Privilegium für ächt hält, keine klare Ansicht über die Entstehung der sieben Kurfürsten, und also die Reichsverfassung, gewonnen werden kann. Hormayr, der mich um meine Ansicht über das Privilegium minus wiederholt angegangen, hat mich zu dieser Arbeit veranlaßt, deren Ergebniß ihm freilich nicht gefallen wird.

Für das nächste Halbjahr habe ich immer noch keinen festen Plan. Ich schwanke zwischen einer Herbstreise nach der Schweiz, Bayern und Oesterreich und einem Winteraufenthalt in Italien, besonders in Rom. Möchte Ihnen der Ton dessen, was ich in der großen Note[1] über die dortigen

[1] Im ersten Ergänzungsheft zu den Regesten Ludwig's des Bayern V—VII.

Bibliotheks- und Archivsverhältniſſe geſagt habe, nicht mißfallen. Es iſt Wahrheit und es wäre gegen meine rheinländiſche Natur geweſen, über dieſe Gegenſtände ſo dunkel zu ſprechen, wie Pertz und Blume, oder auch nur ſo andeutend wie Palacky. Ueber meine ſonſtigen Geſinnungen war ich wohl deutlich genug, um auch von denen, die mich nicht perſönlich kennen, nicht verkannt zu werden.

Zu dem Umſchwung in Luzern meinen Glückwunſch. Möge die neue Regierung von Dauer ſein.

Herr Aebi in Aarau hat mir ſein Programm über die Königin Agnes geſchickt, woraus ich einen Fehler bei mir berichtigen konnte und einen Zuſatz gewann. Das habe ich wohl Ihnen zu danken. Obgleich das Ergänzungsheft erſt mehrere Tage fertig iſt, habe ich doch ſchon mehreres Neue.

An C. Schönemann in Wolfenbüttel [1].

174.

Frankfurt, den 26. Juni 1841.

Ich danke Ihnen ſchönſtens für das Gedenkbuch der Buchdruckerkunſt, welches mir eine vorher nicht gekannte Kaiſerurkunde gewährt hat. Mit der hieſigen Feſtfeier (ſo weit ſie die Buchdrucker betrifft, ſei ſie in Ehren gehalten) wurde einige Abgötterei getrieben. Die Wiſſenſchaft hatte dabei keine Repräſentanten, oder vielmehr die, welche dieſe Rolle ſpielten, waren ihr nur in entfernteſten Graden verwandt. In der That konnte mich, ſo weit ich den wiſſenſchaftlichen Zuſtand der Nation kenne, dieſe Feier nur zu den traurigſten Betrachtungen veranlaſſen. So iſt auch unſer hieſiger Buchhandel ganz herabgeſunken auf Guides des Voyageurs, Rheinveduten und was im Schillerformat umgeht. Die paar wiſſenſchaftlichen Bücher, die hier in den letzten Zeiten erſchienen, ſind auf Koſten der Verfaſſer gedruckt, wenn dieß auch nicht gerade auf dem Titel ſtand. So z. B. Rüppell's Reiſe nach Abeſſynien, der zuletzt froh war, die Auflage mit 50 oder 60 Gulden Verluſt wieder los zu werden. Meine Regeſten Ludwig's des Bayern koſten mich einen Zuſchuß von 650 Gulden, obgleich dieß Buch kein gründlicher Forſcher der deutſchen Geſchichte entbehren kann.

Wohl weiß ich, daß in Norddeutſchland die Numismatik jetzt Liebhaber hat. Hier war Liebhaber, Kenner und Beſitzer einer ſehr großen Sammlung der vor ein paar Jahren verſtorbene Bundeskaſſier Horrack. Jetzt ſind außer Rothſchild, der eine große Münzſammlung in Säcken liegen haben ſoll (ich ſpreche nicht ironiſch; ſein Vater war ja eigentlich Münzhändler und der Sohn wird wohl auch dieſes Handwerk verſtehen), noch

[1] Aus dem Concept.

zwei Leute hier, die römiſche Münzen haben und einer, der Frankfurtiſche hat. Aber meines Wiſſens ſammeln ſie Alle nicht mehr. Unſere Stadtbibliothek hat eine bedeutende Sammlung, die alte Glockiſche, von meiſt römiſchen Münzen, dann neu gekauft die Günderrodiſche von Frankfurter Münzen, geſchenkt von Rüppell circa 1000 ägyptiſche Münzen, darunter herrliche Ptolomäer in Silber, und 300 Glasmünzen, zu denen Graf Caſtiglione in Mailand ein Verzeichniß gemacht hat. In neueſter Zeit kauften wir aus Horrack's Nachlaß deſſen Obſidionalmünzen und deſſen Napoleonſche Medaillen zum Theil in Silber, auch deſſen Bracteaten, die mich von allen am meiſten intereſſiren. Doch mag ich dem ganzen Gegenſtand nicht gar viele Zeit widmen, da ich meine durch die neue Aufſtellung der Stadtbibliothek ohnedieß ſehr in Anſpruch genommene Zeit für Förderung vaterländiſcher Geſchichte gern zuſammenhalte. Für dieſen letztern Zweck habe ich übrigens viel mehr geſammelt, als ich bis jetzt herausgeben konnte.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

175.

Frankfurt, den 27. Juli 1841.

Sehr erfreut über Ihren lieben Brief vom 20. d. M. benutze ich eine freie Stunde, um denſelben ſogleich zu beantworten ... Zu Ihrem Manuſcript[1] hätte ich ſchwerlich etwas zu bemerken gehabt, aber aus Ihrem Buche denke ich recht viel zu lernen. Das iſt der Vortheil guter Methode, daß der Gewinn ein bleibender iſt. Neue Entdeckungen können dann wohl das Bereich des Wiſſens erweitern, aber ſie ſtürzen nichts um, weil man ſich von vornherein bewußt war, wo der Mangel an Nachrichten eine Schranke zog. So haben Sie gearbeitet. Wollen Sie denn „württembergiſch" ſchreiben? Ich laſſe mir, wo ich ſie vertheidigen kann, auch nicht den Punkt vom i an meiner Nationalität nehmen. Nun haben wir oberen Rheinfranken gar kein ü in unſerer Sprache. Sollte es in Wirtenberg nicht auch ſo ſein? Gewiß iſt wenigſtens, daß auf den älteſten Siegeln (bei Sattler) immer nur ein i ſteht und ich denke auch ein n, obwohl ich weiß, daß n vor b in m übergehen kann. Kennen Sie: „Franz Reichs-Atlas oder Vorſtellung des deutſchen Reichs auf 21 illuminirten Kärtchen nebſt Erklärung. Nürnberg 1781. 4°."? Dieß Werkchen iſt noch zu haben und verhältnißmäßig wohlfeil; wenn es Ihrer Bibliothek fehlt, rathe ich ſehr zur Anſchaffung. In meiner Privatſammlung ſogar hat es neben der neueſten Ausgabe des Büſching einen Ehrenplatz.

Daß Ihnen meine Regeſten zu etwas Erleichterung dienten, gehört

[1] Der Wirtembergiſchen Geſchichte. Stuttgar: bei Cotta 1841.

mit zum Lohn meiner Arbeit; verdrießlich ist mir nur auch hier wieder, daß meine Freunde ein so viel unvollkommeneres Werk in Händen haben, als ich jetzt zu geben vermag. Ich darf nur aufschlagen, so finde ich Zusätze. In meinem durchschossenen Exemplar hat jede Seite der ersteren Hälfte durchschnittlich ein halbes Dutzend, in der zweiten Hälfte nähern sie sich dem alterum tantum. Ihre mir angedeuteten Berichtigungen sind, so weit ich sie bis jetzt nachgesehen habe, alle vollkommen richtig.

Seit ich Ihnen geschrieben, ist denn, wie Sie wissen, das Ergänzungsheft zu Ludwig dem Bayern fertig geworden. Ich habe darauf eine Abhandlung über die Aechtheit der berühmten österreichischen Privilegien von 1156 angefangen und hoffe, diese Frage zu jener Entscheidung zu bringen, welche ihr nur ein Nicht-Bayer und Nicht-Oesterreicher verschaffen kann. Ich bin von der Unächtheit des sogen. majus und was damit zusammenhängt, nicht bloß auf's Festeste überzeugt, sondern ich hoffe auch hinreichend beweisen zu können, daß diese Fälschungen im Jahr 1359 gemacht wurden. Wegen nicht wissenschaftlichen Arbeiten für die Monumenta mußte ich die angefangene Abhandlung leider wieder liegen lassen und weiß nicht, wann ich wieder zu ihr zurückkehre, da ich in diesen Tagen Pertz erwarte, mit dem ich wohl den Oberrhein besuchen werde. Ende September halten die Geschichtsfreunde der Schweiz in Bern eine Zusammenkunft, und ich habe nicht üble Lust derselben beizuwohnen, weil ich vermuthen darf, daß wirklich recht tüchtige Männer zusammen kommen. Wenn Pertz die Urkunde Karl's des Großen mitbringt, schicke ich sie Ihnen vielleicht nur unter Couvert, und bitte, solche nach gemachtem Gebrauche an Kausler zu geben. Das soll Kausler auch wissen, daß jetzt ein meiningisches Urkundenbuch durch Schöppach herausgegeben wird. Den ersten Bogen habe ich vor mir liegen. In den Hauptsachen hat man sich an mein Urkundenbuch angeschlossen; in Nebensachen, z. B. durch Mittheilungen von Varianten älterer, schlechterer Abdrücke war man vielleicht etwas zu ängstlich.

Kortüm's Mittheilungen in Schlosser's Archiv sind nicht einmal Inedita. Leider habe ich nur vergessen, wo ich sie schon früher fand.

An H. F. Knust in Paris [1].

176.

Frankfurt, den 12. October 1841.

Gestern Abend kam ich von einer sechswöchentlichen Reise zurück, welche ich (zum Theil in Pertzens Begleitung) durch das Elsaß und die Schweiz

[1] Vergl. über Knust: Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 8, 102—152. Er starb zu Paris am 9. October 1841.

gemacht habe, und fand Ihren Brief zu Hause vor. Ich antworte Ihnen sogleich mit der nächsten Post, selbst ehe ich noch weiß, ob Herr von Strahlenheim hier ist, da es mir gar zu sehr am Herzen liegt, Ihnen nach so langer Zeit einen herzlichen Gruß zuzurufen. In Madrid waren Sie gar zu sehr entfernt; jetzt stehen Sie wieder an unserm Horizont, und ich sage Ihnen für mich und Ihre anderen hiesigen Freunde: Willkommen! Durch Pertzens und Helmsdörfer's Vermittlung sind wir Ihnen mit inniger Theilnahme auf Ihren fernen Fahrten gefolgt. Die letzten Nachrichten gab Ihr aus dem Escurial an Pertz gerichteter Brief, den er am 7. oder 8. September in Straßburg erhielt und mir (der, wie oben gesagt, bei ihm war) sogleich mittheilte.

Zu Anfang des vorigen Jahres hörte ich einmal, Sie würden nach Italien gehen. Aber vergeblich war meine Sehnsucht, Sie etwa in der Vaticana plötzlich hinter einem Bücherrepositorium hervortreten zu sehen. Ich war nämlich im Frühjahr in meiner Ihnen bekannten Weise, Kaiserdiplome einsammelnd, bis Rom. Den Herbst zuvor, nämlich 1839, war ich in Belgien, dieses Jahr, wie Sie aus Obigem schon wissen, im Elsaß und der Schweiz. Meine Sammlungen sind ungemein angewachsen. Ich gehe nun an eine neue, auf das Doppelte vermehrte und durch andere Erweiterungen auf den dreifachen Umfang gebrachte Ausgabe meiner Regesten. Von dem günstigen Erfolg derselben für deutsche Geschichtsforschungen sind mir noch kürzlich in Bern bei der Versammlung der schweizerischen Geschichtsforscher die ermunterndsten Zeugnisse geworden.

Pertz hat den sechsten Band der Monumenta schon vor zwei Monaten im Druck vollendet. Er wird thätig weiter arbeiten. Ihre Mitwirkung wird ihm überaus angenehm sein. Nach Berlin ist er allerdings berufen, aber ich zweifle doch sehr, ob er dorthin geht. Ihre Gründe gegen einen solchen Schritt scheinen mir ebenfalls so einleuchtend, daß sie auch ihn, wie ich glaube, bestimmen werden, in seinem besondern und angebornen Vaterlande zu bleiben. Gerade weil ich darauf recht fest rechne, habe ich es übrigens vermieden, mit ihm einläßlich über den Gegenstand zu sprechen, so daß ich über seine eigentlichen Gesinnungen nichts weiß.

Waitz und erst kürzlich Bethmann sind von ihren Reisen, wie Sie wohl auch in Paris schon hörten, heimgekehrt. So wird es im bevorstehenden Winter in der Werkstätte der Monumenta mit munterer Thätigkeit voran gehen.

Die hiesigen Freunde, insbesondere die Dienstagsmänner, sind Ihrer immer mit treuester Anhänglichkeit eingedenk geblieben. Herr Hert ist noch immer der pünktlichste von Allen. Passavant ist an des verstorbenen Wendelstadt's Stelle sehr thätiger Inspector des Städel'schen Instituts, Aschbach hat den dritten Band von Sigmund's Geschichte herausgegeben. Guido

von Meyer haben wir zuletzt weniger gesehen, da er meist nicht hier war. Hurter verließ uns zu Anfang Juni, um nach einer Reise durch Deutschland dann in der Schweiz zu bleiben. Er ist ganz zu dem tüchtigen jungen Manne herangereift, den wir uns von ihm gleich Anfangs versprachen. Ich sah ihn zuletzt vor drei Wochen in Schaffhausen.

Ihr ehemaliger Zögling — nun auch kein Knabe mehr — hat sich vor etwa sechs Monaten bei mir eingefunden, um sich nach Ihnen zu erkundigen.

Doch ich muß schließen, wenn ich mit dem Briefe nicht zu spät zur Post kommen soll. Darum nur noch das eine Wort: Ihre ehemaligen Freunde sind es noch ganz wie ehemals und werden die herzlichste Freude haben, Sie wieder zu sehen. Möge die vaterländische Luft Ihrem Wohlbefinden günstig sein.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

177.

Frankfurt, den 15. October 1841.

Am Abend des 11. kam ich hier an. Ich fand einen Brief von Knust, den er am 24. September, dem Tage nach seiner Ankunft in Paris, geschrieben hatte. Er habe große Sehnsucht, sobald als möglich den deutschen Boden wieder zu betreten und alte Bekannte, Freunde und Verwandte wieder zu sehen, doch hindere ihn sein Unwohlsein an sofortiger Weiterreise. Keineswegs werde er aber länger als 14 Tage bleiben. An Dich habe er zuletzt aus dem Escurial aber nur über sein Befinden geschrieben (das ist der in Straßburg empfangene Brief); in Frankfurt, wo er jedenfalls einige Tage bleibe, wolle er mir von seinen wissenschaftlichen Erfolgen erzählen. Die Ausbeute der Reise, die ihn bis gestern 4518 Francs gekostet habe, sei zwar nicht ungeheuer groß, aber doch immer ein Gewinn für die Wissenschaft. „In Madrid sagte man mir, daß Pertz nach Berlin berufen sei. Ich kann jedoch nicht glauben, daß er seine unabhängige und für die Monumente so vortheilhafte Stellung in Hannover mit irgend einer andern vertauschen wird. Ich glaube, das ist auch Ihre Meinung." Ich möge ihm schreiben, ob Herr von Strahlenheim anwesend sei, und was ich von Dir wisse. Ich schrieb sogleich am 12. Morgens an Helmsdörfer in Offenbach, ob er was Näheres wisse. Aber schon am Abend, als ich nach Hause kam, fand ich Deinen Brief vom 9., den Herr Peters, da er mich nicht fand, vor seiner eiligen Weiterreise abgegeben hatte. Ich schrieb nun eiligst noch ein paar Worte an Knust [2], um ihm

[1] Aus dem Concept.

[2] Vergl. Nr. 176.

durch Nachrichten über seine Freunde vor dem Tode noch eine kleine Freude zu machen. Als ich den Brief zur Post geben wollte, hatte es eben acht Uhr geschlagen; es war zu spät. Am andern Morgen meldete mir Helmsdörfer die eben erhaltene Nachricht von Knust's Tod. Sein Pariser Correspondent schreibt ihm: „Wie Sie wissen, hat er schon in Spanien an einem gastrischen Uebel gelitten, theilweise durch das Klima erzeugt. Aber auch damals schon trug er wohl den Keim zu einer zehrenden Krankheit in sich. Geistig ermattet und elend, körperlich aufgerieben kam er hier an, vom Temperaturwechsel Besserung hoffend. Während der ersten Tage ging es auch wirklich besser. Vorgestern (der Brief ist vom 10.) nahm die Krankheit plötzlich die schlimmste Wendung und gestern Morgen unterlag er. Glücklich war er, daß er das Schmerzvolle des Alleinsterbens nicht in dem Grade fühlte. Ueberhaupt täuschte er sich, wie viele Auszehrende, bis in die letzten Tage über den Charakter seiner Krankheit. So mußte ich ihm noch zwei Tage vor seinem Tod Pläne für die Rückreise nach Deutschland machen, an der er in festem Glauben hing." Das Alleinsterben bezieht sich doch nur auf die Entfernung von den eigentlichen Seinigen, denn der Schreiber des Briefs, Becker, Avenarius und die Familie Clermont haben sich seiner freundlich angenommen. Auch Marty, denn dieser erschien gestern Morgen bei mir mit einem Briefe Knust's, den er am 7. Morgens, also 48 Stunden vor seinem Tode, geschrieben hatte.

Marty hatte nicht geahnt, daß Knust dem Tode so nahe stand. Knust gab ihm auch noch ähnliche Briefchen an Helmsdörfer und Aschbach. Aus dem an letzteren kann ich schließen und durch Marty weiß ich, daß er von unserer Reise unterrichtet war. Wahrscheinlich hast Du ihm also noch geantwortet und er den Brief noch empfangen. Das danke ich Dir herzlich, daß somit der liebe Freund gewußt hat, weßhalb er keine Antwort von mir erhielt. Du hast ihm durch Deinen Brief gewiß noch eine große Freude gemacht. Hätte es doch die Vorsehung gewollt, daß er zurückgekommen, und auf längere Zeit, vielleicht auf immer, bei mir geblieben wäre!

Es that mir sehr leid, als ich heute vor vier Wochen von Dir scheiden mußte. Ich ging auf die Bibliothek, noch einige der schwer zu lesenden Briefe abzuschreiben. Am anderen Tag ging ich nach Zürich, dann nach Schaffhausen. Der junge Hurter war erst seit acht Tagen dort. Der alte war sehr beschäftigt, aber ungemein heiter. Ich wurde dort zu lange aufgehalten, um nach meiner Absicht noch Constanzens Archiv besuchen zu können. In Zürich war Meyer von Knonau — der Vater eben gestorben. Ich ging daher nach Bern. An Zellweger, Wurstenberger, Matile, Gingeis, Häusler, Rodt u. s. w. machte ich sehr schätzbare Bekanntschaften.

Nach der Versammlung, in welcher Zellweger ehrwürdig, das übrige Allgemeine aber langweilig war, ging ich nach Thun, Lauterbrunnen, Grindelwald, Interlaken. Aus einem Regentage trat die klarste Sonne, der hellste Mond hervor; ich hatte, wie Alle sagten, die schönsten Tage des Jahres. Zurückgekehrt blieb ich zweifelnd noch zwei Tage in Bern, und dann, ohne dessen Archive gesehen zu haben, nach Basel. In 1½ Tagen sah ich hier das Stadtarchiv, gehütet von einem Beamten des ehemaligen Steinischen Generalgouvernements, der Deiner Biographie sehnsüchtig entgegen sieht. Ich überzeugte mich, daß das Archiv wirklich bei dem Erdbeben des 14. Jahrhunderts zu Grunde gegangen war. Nun muß das bischöfliche für das städtische Ersatz geben. Ich that, was ich konnte, um das beabsichtigte Urkundenbuch in Gang zu bringen. In Colmar blieb ich einen Tag. Ich hörte, daß Du dort wenig gefunden hast, schrieb Adolf's Stadtrecht ab und extrahirte viele Urkunden Karl's des Vierten. In Straßburg war Herr Schneegans schon mehrere Tage nicht auf's Archiv gekommen, also krank oder verreiset. Ich ging daher den folgenden Tag nach Heidelberg, wo ich einige recht angenehme Stunden mit Schlosser und dessen Frau, sowie mit Hofrath Bähr zubrachte. Schlosser hat es mit Bedauern erwähnt, daß er Dich nun schon so lange nicht mehr gesehen habe, während Du doch wiederholt in der Nähe gewesen. Das thut auch mir leid. Bessere Leute als Schlosser und seine Frau, wenn man sie allein oder im kleinen Kreise hat, weiß ich nicht.

Die Gesellschaftspapiere fand ich da, wo Du sie hingelegt hast. Meine Bitte um Entbindung von der Geschäfts-Agentie dahier hatten keinen Erfolg, weil Du sie nicht für gehörig begründet hieltest, oder kein Weg zu einer andern Einrichtung sich darbot. Nach Besprechung mit Schlosser's aber, welche meine Lage würdigen, im Angesicht der Arbeiten des Amtes, der Familie, die hier meiner warteten, meiner wissenschaftlichen Aufgaben und wohin mich sonst die Neigung und Aufforderung von Freunden zieht, im Bedenken auch der Ungewißheit der Lebensdauer, und der Pflicht, sich an das Wichtigste zu halten, wie der neue Todesfall [1] das ernstlich an's Herz legt: muß ich darauf zurückkommen und unbedingt darauf bestehen. Schlosser ist als Ersatz ganz ohne mein Zuthun auf den Dr. Euler verfallen, gegen den ich in Ermanglung eines Andern ebenso guten, der sich aber hauptsächlich der Wissenschaft widmete, nichts einzuwenden weiß. Thomas hat ihn noch gekannt, dessen nachgelassenes Werk er mit viel Eifer und ganz uneigennützig herausgab. Im deutschen Recht hat er Kenntnisse und Forschungseifer. Es ist ein freundlicher junger Mann. Er wird sich hoch geehrt fühlen, mit Dir in einige Berührung zu kommen und ich

[1] Von Knust.

fürchte nicht, daß er Dir jemals im Wege ſtehen werde. Dem Geſchäfte nach iſt er Advocat und Notar, hat alſo Bureau, Kaſſe und überhaupt mit Verwaltungsgegenſtänden zu thun. Man müßte ihn jedoch honoriren, etwa mit 100 bis 200 Gulden jährlich. Mein im Augenblick abweſender Bruder hielt ihn auch für geeignet. Man kann ſich die Sache noch überlegen und mit der Eingabe noch bis zu Schloſſer's Rückkehr warten, da ich doch nicht viel früher mich dieſem Gegenſtand wieder widmen kann. Die Entſcheidung muß natürlich von Dir kommen.

An Buchhändler F. Hurter in Lauſanne.

178.

Frankfurt, den 27. October 1841.

Als ich am 21. September ſo allein im Eilwagen nach Zürich fuhr, bereute ich es vor allen Dingen, Ihren Herrn Vater noch am Morgen beſucht zu haben. Er hatte es zwar am Abend vorher erlaubt oder vielmehr verlangt, ich aber hätte ſo geſcheidt ſein ſollen, einzuſehen, daß ich den höchſt Beſchäftigten dennoch nicht unterbrechen durfte. Umgekehrt hätte ich ebenſo der Verſuchung des vorhergegangenen Abends widerſtehen, nicht ſo viel Wein trinken und um 10 Uhr zu Hauſe ſein ſollen, denn nun habe ich Conſtanz nicht benutzt und überhaupt kein weiteres Ergebniß von meiner Reiſe gehabt. Als ich in Zürich zu Gerold Meyer von Knonau kam, war deſſen Vater gerade zwei Stunden vorher geſtorben. Ich ging alſo gleich wieder weg, und am andern Tag nach Bern. Hier aber waren Bibliotheksferien und darum die Bibliothek nur Samſtags und Mittwochs jedesmal zwei Stunden geöffnet. Der erſte Bibliothekar iſt ein Geometer, dem ſeine Nivellements am Herzen lagen, welcher mir zwar einen Beſuch im Wirthshaus machte, dann aber nicht einmal in der öffentlichen Stunde rechtzeitig anweſend war. Der zweite Bibliothekar iſt ein Philolog, der ſich gar nicht um mich bekümmerte. Am vernünftigſten war der Bibliotheksdiener. Schlechter iſt es mir kaum irgendwo gegangen, woran doch die Regierung nicht ſchuld iſt, denn Herr Rathsherr Eſſinger empfahl mich ganz officiell dem Bibliothekar. So gewann ich in Bern wenig mehr als perſönliche Bekanntſchaften. Zellweger, ein kindlich wohlwollender Greis, der wahre Ehrfurcht einflößte und die Herzen gewann; Wurſtenberger, ein offenbar ſehr tüchtiger Mann, von feſten Grundſätzen, mir eigentlich etwas zu lebhaft —; Häusler, gutmüthig und mild, mehr als man nach ſeinen mit Schärfe geführten Unterſuchungen über Uri erwartete, läßt jetzt eine Geſchichte der Baſelstheilung drucken; Otto von Zürich iſt der wackere Otto, wie es in der Allg. Zeitung hieß, arbeitet an einer Geſchichte der letzten Zeit Napoleon's; von Tillier war dick geworden und ſchien von den andern

wenig geachtet; von Rodt, schon alternd, etwas taub, doch merkte man ihm den tüchtigen Mann wohl an, arbeitet jetzt an einer Geschichte der Burgunderkriege; von Mohr aus Chur, sehr gefällig und sich für Historisches interessirend; Matile aus Neufchatel wird von Wurstenberger und Kopp geschätzt; an ihm fiel mir hervortretendes französisches Wesen auf, wie an keinem Andern; Hiseli, klein und schwarz, wie sein Freund Aschbach, mit dem vierten Buch über Wilhelm Tell beschäftigt, sagte mir doch, daß er nicht immer bei diesem Stoffe bleiben, sondern auch zu anderm übergehen wolle; Herr von Gingeis aus Lausanne, kränklich und harthörig, ist wohl einer der Allertüchtigsten, er war besonders wohlwollend gegen mich, verließ aber zu meinem Bedauern die Versammlung sehr bald. Diesen müssen Sie kennen lernen, allenfalls könnte ich Sie bei ihm introduciren, da er mir Briefwechsel angeboten; wahrscheinlich genügt, daß Sie sich ihm nur als vertrauten Freund von mir bei Gelegenheit vorstellen und ihm meine Empfehlung und mein Bedauern ausdrücken, daß er mir so schnell aus den Augen gekommen. Mit Kopp konnte ich in Bern gerade nur ein Wort sprechen. Am 26. reiste ich bei Regenwetter nach Thun. Im Eilwagen lernte ich Herrn Quinquerey aus Delsberg kennen, der mir in Bern gegenübergesessen hatte; der Mann scheint viel von der Landesgeschichte zu wissen, hat guten Willen, aber seine französische Bildung scheint nicht auszureichen für gründliche Forschung. Im „Berner Oberland" hatte ich unaussprechlich schönes Wetter. Zehn Uhr Abends sah ich von Interlaken bei Vollmond die Jungfrau, daß auch keine Zacke verborgen blieb, und ebenso am Tage. Aber ich war allein.

Wie schön ist auch das Bisthum Basel, das Münsterthal, welches ich an einem regnerischen Tag durchfuhr. In Basel blieb ich $1\frac{1}{2}$ Tage meist mit Wackernagel in Verkehr und überzeugte mich, daß der ältere Theil des Stadtarchivs wirklich nicht mehr existirt. Nur in Colmar extrahirte ich noch einen Tag lang Urkunden. In Straßburg fand ich das Stadtarchiv verschlossen. Zwei Tage blieb ich in Heidelberg und durcheilte Berg und Thal. Schlosser's waren allein. Er hat zuletzt gegen den römischen Kestner und Alfred de Musset geschrieben.

Was mich hier zuerst berührte, war Knust's Tod. — Er hatte so große Sehnsucht, seine Freunde wieder zu sehen! Nun gehört er zu der Reihe: Dietz, Gaye, Papencordt, die zu früh gestorben, ehe die Frucht ihrer redlichen Mühen dem Vaterland und der Wissenschaft reiften. Das eine ist mir tröstlich, daß Knust durch Pertzens Antwort, die er noch erhielt, meine Abwesenheit kannte, also auch wußte, daß ich gegen ihn mit der Antwort nicht säumig war.

Ich hatte vorausgesetzt, daß man Pertzen in Hannover nicht würde gehen lassen. Nun aber schreibt er, daß diejenigen Personen, welche auf

ſein Bleiben oder Gehen von Einfluß ſeien, darüber völlig gleichgültig ſchienen. Es ſcheint mir alſo wahrſcheinlich, daß er nach Berlin geht.

Hormayr hat anonym unter dem Titel: Lebensbilder aus dem Befreiungskrieg bei Fromann in Jena zwei ſehr merkwürdige Bände herausgegeben, die aus Graf Münſter's, des hannover'ſchen Miniſters Nachlaß Manches enthalten, was auch in Pertzens Leben Stein's vorkommen ſollte. Das letztere Werk muß, wenn Pertz nach Berlin geht, ohne Zweifel eine andere als die bisher beabſichtigte Geſtalt annehmen.

Clemens Brentano iſt hier. Von Ihnen ſpricht er Gutes, doch durfte ich, was ich ihm mit aller Vorſicht wegen den Märchen ſagen wollte, nicht ausſprechen. In München wird an ſeinem Marienleben gedruckt. Er will wieder dort hin, wo nun auch Fräulein Linder zurückgekehrt ſein ſoll. Er iſt nicht mehr, wie er war. Aerzte fürchten, er habe Anlage zur Waſſerſucht, doch iſt ihm ſelbſt dieß unbekannt.

Es freute mich, als ich bei Verleſung der Geſellſchaftsmitglieder in Bern auch Ihren und Ihres Herrn Vaters Namen hörte. Wären Sie nur bei mir geweſen! Ihr Herr Vater hatte mehrere Stimmen zum Vorſtand. Ich denke mir, daß das Semeſter in Lauſanne weniger den Charakter Ihres hieſigen Aufenthaltes an ſich tragen wird, und mehr den Ihrer letzten Zeit in Schaffhauſen. Nun benutzen Sie die Zeit, um Gehalt für das Leben zu gewinnen, da Sie die Beſtimmung zu Beſſerem im Herzen tragen, als zu dem Gemeinen und Allgemeinen. Franzöſiſche Literatur dort kennen zu lernen, wird mit allen andern Abſichten, die Sie haben mögen, gut Hand in Hand gehen. Ich ſtelle mir vor, daß die letzten Großrathsdiscuſſionen in Lauſanne für die Minorität ſegensreich waren. Mancher der redlichen Liberalen wird nun belehrt ſein. Möchten Sie den Zutritt in die beſten Kreiſe und das Vertrauen der Tüchtigen gewinnen.

Ihre Wünſche bei Clemens werde ich zu betreiben ſuchen, ſo ſehr ich kann.

Amsler iſt noch hier, er läßt Sie ſchönſtens grüßen. Die Rückert's-Platte habe ich noch nicht wieder gefunden. Das galvano-plaſtiſche Vervielfältigen der Platten iſt eine merkwürdige Entdeckung. Wie doch Alles zuſammen kommt, Kunſt und Wiſſenſchaft in's Breite zu treiben.

In's Tiefe geht aber der Schmerz über den elenden Juste-milieu Ausgang der Kölner Sache. Leſen Sie wo möglich den kurzen Artikel in der Allg. Ztg. vom 25. October. Wahrſcheinlich koſtet es dem Erzbiſchof das Leben. Friede, und iſt doch kein Friede.

An G. H. Pertz in Hannover [1].

179.

Frankfurt, 20./21. März 1842.

Die Eingabe an den Bund, welche Du entworfen haſt, halte ich noch jetzt für vollkommen zweckmäßig. Es fehlt ihr nur die anzulegen beabſichtigte Rechnung, die jedoch, wie Du Dich erinnerſt, nicht ganz leicht zu machen iſt.

Allein wenn ich die Eingabe unterſchreibe, ſo trete ich wieder in das alte Verhältniß als hieſiger Agent der Geſellſchaft, was mir aus Gründen, welche Du kennſt, billiger Weiſe nicht mehr zugemuthet werden kann.

Nun ſagſt Du zwar, ich möge für das Rechnungsweſen Jemanden beſtellen. Dazu wäre der junge Hurter ſehr geeignet geweſen, wenn er ſich hier etablirt hätte. Allein jetzt weiß ich Niemanden vorzuſchlagen, der einige Sachkenntniß hätte, dem man das Geld anvertrauen könnte und der die Fähigkeit beſäße, mit den Geſandtſchaften und Regierungen die nöthigen Communicationen in anſtändiger Form zu unterhalten. Nehme ich einen Ungeſchickten dazu, ſo habe ich die Sache fortwährend auf mir liegen, die Verantwortlichkeit und dieſen Gehülfen obendrein.

Noch andere Bedenklichkeiten erzeugen ſich mir, wenn ich mir Dich an dem Orte [2] denke, wohin Dir jetzt Dein bisheriger König vorangegangen iſt. Ich befinde mich dadurch ſchon längſt um ſo mehr in Verlegenheit, als ich beſorge, daß Du all' das nicht wirſt gelten laſſen wollen, womit die Sache aber doch auch nicht weiter gefördert wird.

Die Fortſetzung von Bethmann's Reiſe [3] habe ich mit dem größten Intereſſe geleſen. In dieſen nicht allzu knapp, nicht im bloßen Lapidarſtyl gehaltenen Reiſebeſchreibungen liegt eine anregende Kraft, welche dieſen Band vor andern des Archivs auszeichnen wird. Noch etwas weiter in die Sache eingegangen (was hier vielleicht der beſondern Erörterung der einzelnen Schriftſteller vorbehalten iſt, zumal wenn bei jedem mit drei bis ſechs Zeilen immer Lebensposition, Blüthezeit, Endpunkt des Werkes und Anfangspunkte desſelben, von wo nämlich es Compilation und von wo eigenthümliche Quelle iſt — etwa nur ſo, wie ich die Quellen für Ludwig den Bayern und in den letzten Wochen handſchriftlich die Wilhelm's von Holland verzeichnet habe — angegeben würde), könnte in einer höhern Potenz das erreicht werden, was einſt Johannes von Müller's Briefe an Bonſtetten einer frühern Zeit, noch unſerer Jugend, waren. Herr Beth-

[1] Aus dem Concept.

[2] Berlin.

[3] Im Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichte 8, 25—101.

mann hätte sich noch mehr Dank erwerben können, wenn er über die Pariser Depots, deren äußerliche Verhältnisse, Zugänglichkeit ꝛc. solche Notizen auf einem halben Bogen weiter hätte mittheilen wollen, wie er sie nach S. 57 von Waitz erhalten zu haben rühmt. Ich weiß wohl, daß darüber gar Manches geschrieben ist, aber doch nichts Ausreichendes von einem, der es practisch erprobt hat. Etwas mehr, resp. genauere Literatur wäre auch angenehm gewesen. Doch Herr Bethmann wird sagen, daß dergleichen nicht in seinem Plane gelegen habe, und ich will ihm darum auch nicht minder dankbar für dasjenige sein, was er wirklich gegeben hat. Eins nur mißbillige ich auf's Entschiedenste, daß er nämlich die außerordentlichen Begünstigungen, die ihm in einzelnen Fällen geworden sind, so detaillirt angegeben hat. Ein allgemeiner Dank wäre da meines Erachtens viel discreter und mehr an seinem Platze gewesen. Diese Begünstigungen waren zum Theil offenbare Ueberschreitungen der Pflichten von Seiten der bewahrenden Beamten, von denen gar nicht zu wünschen ist, daß sie allgemeine Regel werden, weil dann in wenigen Jahren die handschriftlichen Vorräthe durch und durch spoliirt sein würden.

Für die schöne Art, wie Du das Andenken Knust's [1] gesichert hast, sage ich Dir, lieber Freund, den herzlichsten Dank. Ich habe das am letzten Dienstag meinen Hausfreunden vorgelesen, die dadurch sehr gerührt waren. Wie hübsch ist der Brief von Knust an seine Mutter. Politische Urtheile hast Du wohl aus Gründen weggelassen, wo sie vaterländische Interessen berührten. Von Paris aus hat mir Knust einmal dergleichen geschrieben.

Ich komme noch einmal auf meine Stellung zur Gesellschaft zurück. Alles hat seine Zeit. Offenbar sind meine Verhältnisse heute doch ganz andere, als an jenem 11. März 1823, an welchem mich Herr von Fichard zuerst zu Freiherrn vom Stein führte. Ich habe unterdessen auch etwas gelernt und bin berechtigt überzugehen von der Feder zum Leder. Ich bin durch meine Zurückgezogenheit, Gartenwohnung ꝛc. zum äußeren Wirken gar nicht mehr geschickt. Aber gerade in meiner Isolirtheit vom übrigen Leben liegt um so mehr Aufforderung für mich, doch in einer (der vaterländisch-wissenschaftlichen) Richtung formend zu wirken, damit doch etwas hinter mir bleibe. Und wie ich es kann, ist es mir doppelte Pflicht, mich nicht bloß als Baustein zu vermauern, weil ich dadurch auch Gesinnung und Land zu vertreten habe. Und ich kann das selbstständig. Ich habe mich von der historischen Gesellschaft von Anfang an auf's Scrupulöseste unabhängig gehalten. Sie hat keine Rechte über mich!

Ganz anders ist mein persönliches Verhältniß zu Dir, wo ich ewig

[1] Im Archiv 8, 102—252. Vergl. oben Nr. 176.

Schuldner bin und bleiben will. Aber das ist doch nicht gerade auf die von Hahn's verlegten und bei Culemann gedruckten Monumenta gefestet. Und es wäre in Beziehung auf Deine neue Stellung vielleicht besser, wenn kein solches äußerliches näheres Gesellschaftsverhältniß zwischen uns bestände, welches, wenn bei längerem Leben Gott mir es gibt, auch einmal für Vaterland und Kirche das Wort zu nehmen, Dich zu nöthigen scheinen könnte, mich zu verläugnen, oder auch mir hemmende Rücksichten aufzulegen scheinen könnte.

Würdige dieß! so bitte ich, gleich dem Kaiser von China. Und findest Du von Deinem Standpunkte dabei entêtement, Hypochondrie, oder wie man dergleichen bei Andern zu nennen gewohnt ist, so überlege doch, ob mir das nicht nachzusehen sei.

Ja ich bin überzeugt, daß Du, lieber Freund, schon mit einem Theil meiner Gründe genug haben würdest, wenn ich für die hiesigen Gesellschaftsangelegenheiten einen andern befriedigenden Ausweg anzugeben wüßte. Das ist aber doch meine Schuld nicht, daß ich es nicht weiß. In der That ist es schon ein von mir auf die Gesellschaft zurückwirkender Nachtheil, daß sie in diesem Punkt sich jetzt verlegen machender Isolirtheit ausgesetzt sieht.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

180.

Frankfurt, den 30. April 1842.

Pertz ist jetzt als Geheimer Regierungsrath und Oberbibliothekar in Berlin. Von seinem Leben Stein's habe ich gar nichts mehr gehört. In Hannover ließ er zuletzt drucken: 1) den siebenten Monumentenband, 2) den achten Archivband, 3) eine Octavausgabe des Lambert, 4) den ersten Band von Leibnitzens Annales Imperii seit 768. Er tritt nun jetzt in einen neuen bedeutenden und weiten Kreis; ich kann nicht darauf Anspruch machen, ihm ferner so nahe zu stehen als bisher. Auch strebe ich nicht darnach, denn ich bleibe meinen Grundsätzen treu, und unter diesen ist kein penchant nach oder für Berlin. Doch das wissen Sie. Stein's Leben wird den Einfluß von Pertzens neuer Stellung empfinden. Er kann es jetzt gar nicht mehr in Opposition mit demjenigen schreiben, was in Berlin Gesinnung oder Decoration der Gesinnung ist. Darum braucht er aber auch keinen unabhängigen Buchhändler mehr und wird wohl da, wo der Hauptmarkt ist, sich auch den Verleger suchen. Dieß sind so meine Gedanken, die Sie anhören, aber prüfen mögen.

In dem Archivbande, der eben im Drucke ist, hat Pertz unserem Freund Knust ein schönes Denkmal gesetzt, welches Sie einst mit Theil-

nahme leſen werden. Aus ſeinen Briefen iſt wohl etwas zu viel mitgetheilt, z. B. über Espartero, in dem er einen Retter Spaniens erhoffte. Gar hübſch ſind die Briefe an ſeine Mutter. Nächſt dem Bürgermeiſter Thomas habe ich an Knuſt am meiſten verloren. Wenn er noch lebte, würde ich ihm vorſchlagen, einmal verſuchsweiſe ein Jahr zu mir zu ziehen. Ja, ich hatte dieß ihm eigentlich ſchon vorgeſchlagen auf ſeine Rückkehr und er hatte noch mit Pertz in Paris davon geſprochen und es nicht abgelehnt. In religiöſer Hinſicht waren wir keine Gegner, für Politik hatte auch er Intereſſe, in wiſſenſchaftlichen Arbeiten waren wir einander verwandt und konnten uns noch mehr nähern, dazu ſein liebenswürdiger Charakter, ich glaube wirklich, das wäre recht gut gegangen. Wie die Sachen jetzt ſtehen, wäre mir ein Aufenthalt in München wahrſcheinlich viel angenehmer, als der hieſige. Hier hält mich eigentlich nur mein Amt, welches mir allerdings ſehr werth iſt.

Die Dienſtagsleute haben mit mir ein wenig gelacht, über die unmerkliche Weiſe, in welcher Sie in dem ihnen mitgetheilten passus Ihres Briefes vom Lob der franzöſiſchen Proſaiſten zum ſtarken Abſatz ihrer Bücher übergehen. Uebrigens ſtimme ich Ihnen ganz bei, daß wir eher noch Dichter haben als Proſaiſten, und beſonders im hiſtoriſchen Fache. In dieſem hängt die Möglichkeit kunſtverdienſtlicher Darſtellung von feſtem Standpunkt in gewiſſen anerkannten Nationalideen, von deren Rückanwendung auf die Vergangenheit und beziehungsweiſe deren Ableitung aus derſelben ab, dann auch von einer gewiſſen Reiſe der Quellenforſchung. Alles dieſes iſt jetzt im Werden, in zehn bis fünfzehn Jahren werden wir Früchte ſehen, werden wir Namen beſitzen, die wir einem Auguſtin Thierry u. ſ. w. entgegenſetzen können. Das wird durch das prophezeit, was wir ſchon haben, nur aber öfters nicht recht erkannt wird. Ich erinnere Sie zum Beiſpiel an Paſſavant's Raphael, der doch wirklich auch in der Darſtellung nicht ſchlecht iſt.

Guizot's Essais kenne ich noch nicht, werde ſolche aber nun leſen und auch mit Gagern, der ſie kennen ſoll, von dem, was Sie meinen, ſprechen. Sie meinen wohl ſo etwas wie: „Die deutſche Nation und ihre Schickſale", was Vogt, der Großpapa der Dienſtagsmänner, leiſten *wollte*, aber nicht *konnte*; Auffaſſung der Geſchichte in ihren Hauptzügen und Betrachtung darüber, wie ſie in den griechiſchen Tragödien der Chor anſtellt, aber Alles dieß gefeſtet auf jene gründliche Kenntniß der Sachen, die den Raiſonneurs fehlt.

Eine bedeutende Erſcheinung iſt das Buch De la Prusse [1]. Wir haben kein deutſches über einheimiſche Zuſtände, welches ſo auf Thatſachen ge-

[1] Paris, bei Guilbert 1842.

gründet wäre. Das Innere des alten Königs von Preußen und der (nicht gestorbenen) preußischen Verwaltung durchblickt der Verfasser wie Tacitus die Seele des Tiber. Und doch ist es das Werk eines Franzosen. Die Anzeige in der Allgemeinen Zeitung ist von empörend schiefer Auffassung. So wenig versteht man noch bei uns die Gerechtigkeit, daß wenn einer für die Freiheit der Katholiken spricht, er doch als Hasser des Protestantismus dargestellt wird, obgleich er zugleich der trefflichste Fürsprecher für die Lutheraner ist. Daß dieser Protestantismus von heutzutage, d. h. der reine Nihilismus, den Lutheranern ebenso zuwider ist wie den Katholiken, sucht man zu ignoriren.

In diesem Winter habe ich den Grafen Westphal kennen gelernt, der für den Erzbischof bei den westphälischen Ständen sprach. Er hat mir ungemein wohl gefallen.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

181.

Frankfurt, den 15. November 1842.

Sagen Sie doch Herrn Maurer[1], wenn er noch dorten ist, daß ich seine Briefe vom 13. October und 8. November erhalten, daß ich Alles besorgt habe, was er mir im letzten auftrug, und daß ich ihm in diesen Tagen nach Augsburg schreiben werde. Durch das Erinnerungsbuch über seinen Vater gehört er nun auch in die Reihe der Müller, Hurter und wie sie Alle heißen, zum Zimmt- und Citronenbaum u. s. w. Die Abgerissenheit seiner Bemerkungen zu den Briefen[2] hatte mich kein solches Buch von ihm erwarten lassen, in dem wirklich ein zusammenhängender Schatz von Sitten- und psychologischen Gemälden und Charakteristiken enthalten ist. Uns draußen kommt es auffallend vor, daß er einen Ort verlassen mag, den er uns selbst so reich an merkwürdigen Menschen zeichnet, daß wir hin möchten.

Mich selbst hält hier wirklich durchaus nichts, als meine Stelle (nicht die Besoldung) an der Bibliothek. Sollten dort mir einmal die persönlichen Verhältnisse unangenehm werden, so gehe ich gleich. Der Mangel an Menschen, welche suavitas morum mit Wunsch nach thatsächlichen Kenntnissen und Theilnahme an dem geistigen Leben verbinden, und dabei nicht durch das Nachstreben nach allerlei Weltlichkeiten beirrt werden, ist gar zu groß. Und das ist doch wahr, was Jean Paul sagt, daß nicht Berg und

---

[1] Vergl. den Brief Nr. 182.

[2] Briefe an Johann von Müller, herausgegeben von Maurer-Constant. Sechs Bände. Schaffhausen 1839—1840.

Thal, nicht irgend welche äußere Umstände die Menschen beglücken, sondern nur wieder Menschen im Umgang, einer mit dem andern. Da ist mir mein Glück mit Thomas gestorben.

Dieß waren auch Betrachtungen auf meiner Reise, von der ich Ihnen nun einen kleinen Abriß geben will. Am 15. August reiste ich ab. In Würzburg fand ich Müllern sehr wohl unter seinen Kindern. Am Anfang wußte ich nicht, wo ihn aufsuchen, da begegnete er mir auf der Straße. Mit ihm machte ich bei dem lieben Freunde Schulz [1] einen Besuch, dessen Familie, d. h. Frau und Tochter, ich nun zum ersten Mal bei ihm traf. Auch auf Müller machte Schulzens sanfte Edelheit den besten Eindruck. Leider sah er sehr kränklich aus. Professor Lasaulx schenkte mir ein neues Programm mythologischen Inhalts. Wenn einst dieses Werk, von dem er nun gleichsam einzelne Kapitel herausgibt, vollständig erscheint, wird es das durch seinen tiefen Gehalt verdienende Aufsehen um so mehr machen, da es nicht bloß gelehrt, sondern auch sehr anmuthig geschrieben ist. Nürnberg besuchte ich zum ersten Mal wieder, seit mein dortiger trefflicher Freund Kirchner gestorben ist. Es kam mir wie verwaist, aber so großartig vor wie jemals. Die Stadt verfällt nicht weiter, sondern ihr Aussehen verräth steigenden Wohlstand. Aber wie viel geistiges Leben ist noch dort? —

In Regensburg sah ich den hübschen Dom und die vielkostende, aber imposante Walhalla. Dann vom 26. August bis 14. September in München, wo ich einen Abend mit Ihrem später verreisten dritten Bruder zubrachte. Ich hatte meine Freude am Schaffhäuser Deutsch, so viel er dessen noch von sich gab, und an Allem, wodurch er mir Sie zurückrief. Auch Frau Thomas fand ich dort und sogar noch um die Mitte Octobers, als ich von Wien zurückgekehrt war. Im Görres'schen Hause manche frohe Stunde. Professor Höfler wurde leider bald unwohl; je mehr er mir gefiel bei sichtbarem Fortschreiten in seiner Wissenschaft, je mehr wünschte ich ihm dauerhafte Gesundheit.

Sonst war mein Leben der Arbeit gewidmet. Auf hundert Folioseiten schrieb ich die noch unedirte Chronik des Heinricus dapifer de Diessenhofen ab. Hören Sie's, Geschichtschreiber von Diessenhofen! Derselbe setzte des Ptolemäus von Lucca Kirchengeschichte fort, etwa von 1316 an; damals scheint er in Avignon bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts gelebt zu haben, wie denn die von Baluze herausgegebene Tertia Vita Benedicti XII. nur ein Auszug aus demselben ist. Später war er in Deutschland Canonicus zu Constanz und schrieb Gesta bis 1361. Es ist eine Quelle zweiten Ranges, die jedoch manches Gute enthält, z. B. die Ge-

[1] Pfarrer in Obereisensheim.

ſchichte der Belagerungen Zürichs durch Rudolph IV. von Oeſterreich und Kaiſer Karl IV., eine ziemlich weitläufige Beſchreibung des Erdbebens, welches Baſel zerſtörte u. ſ. w. Außerdem beſchäftigte mich Johann von Victring, der gebildetſte Hiſtoriker des 14. Jahrhunderts, bis 1343 gehend, den ich mit Hülfe ſeines zum Theil ſchwer leſerlichen Originalmanuſcriptes aus dem Schutt, worin er im Chronicon Leobiense ſteckt, ziemlich herausgegraben habe. Dieſe zwei Stücke werden nun Zierden meiner Fontes, an welchen der Druck demnächſt fortgeſetzt wird.

Von München ging ich nach Linz, wo ich beinahe vier Tage blieb und mich an der herrlichen Gegend und dem gar nicht übeln Theater erfreute, in welch' letzterem ich Halm's Sohn der Wildniß nicht ohne Theilnahme ſah. Dann in acht Stunden die Donau hinab nach Wien. Auch hier erfreute mich neben den Handſchriften der Hofbibliothek das Theater nicht am wenigſten, natürlich das nationale in den Vorſtädten. In politiſcher Hinſicht machte ich nicht die erfreulichſten Beobachtungen. Die Armuth des an die Juden verkauften Staates lähmt dort Alles. Ich hörte das Bedauern ausſprechen, daß Ihr Herr Vater in ſeiner Reiſebeſchreibung[1] zu ſehr Panegyriker geweſen ſei. Urtheile und Rathſchläge von ihm in Betreff des ſo ſehr darniederliegenden Unterrichtsweſens würden, wie man glaubt, wirkſam geweſen ſein.

Von Wien, wo ich an keiner table d'hôte zu eſſen und Abends um erheiternde Unterhaltung nie verlegen zu ſein brauchte, ſchied ich mit ſchwerem Herzen. Ich reiste ohne namhaften Aufenthalt nach München zurück. Dorthin war unterdeſſen Guido Görres nach zweijähriger Abweſenheit aus Italien zurückgekehrt. Die Vermählungsfeſtlichkeiten ließen mich neben den blau und weißen Fahnen auch die widerwärtigen ſchwarz und weißen ſehen. Da nun auch auf der Bibliothek ernſtliche Ferien eintraten, ſo machte ich mich fort. Am 16. fuhr ich bei ſchönem Wetter von Ulm nach Stuttgart durch das in materiellem Wohlſtand ganz anders wie Oeſterreich und Bayern blühende Land. Nun ein ſehr angenehmer Tag mit Stälin zugebracht. Eigentlich hatte ich von München aus über den Bodenſee gehen und Sie überraſchen wollen. Allein ich hatte unterwegs von einem mir ſehr wichtigen Manuſcript in Stuttgart gehört, welches ich nun doch nicht benützen konnte, weil ein Gönner von mir, ohne den ich es nicht habhaft werden konnte, abweſend war. Ich eilte nun nach Karlsruhe, und weil ich meinen Freund Hübſch dort nicht fand, bald ihm nach nach Baden. Wir feierten nun ein ſehr frohes Wiederſehen. Die neue Trinkhalle in Baden, welche Hübſch baut, iſt mit der Kirche in der Au doch das ſchönſte neuere Gebäude. Beſonders auch gefiel mir ungemein das Basrelief im

[1] Ausflug nach Wien und Preßburg, von F. Hurter. Zwei Bände. Schaffhauſen 1840.

Fronton. Es ist viel schöner als Schwanthaler's Arbeiten an der Walhalla. Ich blieb fünf Tage in Baden, auch nach Hübschens Abreise, das Bad brauchend und mit einer alten Freundin meines seligen Vaters verkehrend. Dann folgte ich Hübschens nach Karlsruhe, brachte noch 1½ frohe Tage mit ihnen zu und eilte dann nach Zweibrücken. An einem trüben Novembertage durchwanderte ich, ohne mir die Zeit zum Mittagessen zu nehmen, unsere Besitzungen und kehrte dann über Mannheim und Heidelberg, wo ich ein paar Stunden bei Schlosser's war, hierher zurück.

Daß mittlerweile Ihr Herr Vater hier gewesen war, hatte ich schon in München durch Freund Höfler erfahren, und Sie können sich vorstellen, wie sehr ich es bedauert habe, auch dießmal (das ist das dritte Mal), ihn in unserer Gegend verfehlt zu haben. Ich fand nun auch das dritte Heft der „Befeindung“ [1], welche eben als dickes Buch gebunden vor mir liegt, daneben die „Censuren“ [2], in denen ich noch nicht lesen konnte, und das „Memorandum über die widerrechtliche Entfernung“ [3], in welchem ein feiner Kopf die Feder geführt hat.

Pertz schreibt mir immer nur von seiner Zufriedenheit und Glückseligkeit in Berlin, wo er, wie ich von Andern höre, ein sehr angenehmes Haus macht. Aber diese schwarz und weiß angestrichenen Paradiesäpfel verführen mich nicht.

Unser Freund Gagern ist in Wien sehr vergnügt. Er ist im Rang und in der Besoldung gestiegen. Ihm gönnte ich einen recht edeln Fürsten zum Herrn. Sie erkennen ihn wohl unterweilen in der Allg. Ztg., so z. B. noch neulich von der luxemburgischen Grenze, wo des Bischofs Laurent nach meinem Herzen gedacht war. Wiedergesehen habe ich ihn noch nicht seit meiner Rückkunft.

Meine Mutter und mein Bruder, bei denen Sie „unentweglich“ im besten Andenken stehen, lassen Sie schönstens grüßen. Ihrem Herrn Vater bitte ich Sie mich angelegentlichst zu empfehlen. Ich habe etwas davon gehört, daß er von Innocenz an an der Geschichte der Päpste fortschreiben wollte. Das scheint mir ein guter Plan. Eine Zeitschrift für Kirche, Geschichte und Politik der Schweiz, von so decidirten Männern herausgegeben, wie Sie mir bezeichnen, würde mich sehr anziehen. Daß Sie Meyer von Knonau verfehlt hat, thut mir doch recht leid. Es wird Ihnen doch nicht so leicht werden, Verlag aus entfernten Gegenden Deutschlands zu

---

[1] Die Befeindung der katholischen Kirche in der Schweiz, von F. Hurter. Schaffhausen 1840 fll.

[2] Censuren über die Abweisung des Bischofs von Rottenburg u. s. w. Schaffhausen 1842.

[3] Memorandum u. s. w. der katholischen Priester Rau u. s. w. Schaffhausen 1842.

erhalten. Ihre Stellung ist natürlicher dazu geeignet, die besseren Producte der Schweizer nach Deutschland zu vermitteln.

Die Berufung Dahlmann's und anderer Göttinger ist ein rechter preußischer Pfiff, um vor dem deutschen Michel doch recommandirt dazustehen, während Preußen es doch eigentlich war, welches die hannover'schen Angelegenheiten schürte, ohne welches der Bund nicht so passiv geblieben wäre.

An Maurer de Constant in München.

182.

Frankfurt, den 27. December 1842.

Vor allen Dingen nochmals meinen herzlichen Dank für das schöne Buch [1], eine Lebensbeschreibung mit so feinen psychologischen Bemerkungen, die zugleich während 70 Jahre so vieles von dem innern Leben der Welt berührt, uns so viele Bilder aus dieser letzten Vergangenheit vorführt und dieselben so gewandt und geschickt in das rechte Licht stellt. Die eigentliche Lebensgeschichte erhält den schönsten Zusammenhang, während doch so sehr vieles Einzelne — aber ganz im rechten Maß — aus der Zeit erwähnt wird. Ich dachte: wie wunderbar ist doch die Fruchtbarkeit dieses kleinen Schaffhausen an Historikern, da ist schon wieder ein ganz eigenthümlicher, der sich dreist neben die andern stellen kann, oder vielmehr von den Lesern neben sie gestellt werden wird. Wie viel stille, aber reiche Weltbeobachtung zeigt uns nicht dieß Buch durch mehr als eine Generation an demselben kleinen Ort, wie viele interessante Charaktere! Man könnte bei diesem Ueberfluß, verglichen mit der Armuth an andern Orten z. B. hier, wohl auf den Gedanken kommen, diese Fülle sei mehr Verdienst des Darstellers, als der Wirklichkeit, wenn nicht so manche der auftretenden Personen Einem schon aus Johann von Müller als bedeutende bekannt wären. Gerade wegen dieses Reichthums an geschilderten Persönlichkeiten vermisse ich ein Namenregister am Ende des Bandes. Einen Widerspruch finde ich nun aber, über den ich gar nicht recht hinaus kann: nach diesen Schilderungen erscheint Einem Schaffhausen so reich, daß man dorthin ziehen möchte, und Sie selbst ziehen von dort weg! Das ist eine Betrachtung, über die ich wahrlich nicht hinauszukommen weiß. Noch eine allgemeinere Bemerkung habe ich gemacht: es kommt mir vor, als wäre zwischen dem Jugendleben Ihres seligen Herrn Vaters und seinem spätern eine gewisse Dissonanz. Jenes erscheint so sonnig, dieses vielfach trüb, es liegt nicht so deutlich vor uns, wie jenes. Ach, das ist aber wohl eben nur die Wahrheit und Wirklich-

[1] Erinnerungen an Johann Conrad Maurer 1771—1841. Schaffhausen 1843.

keit. Dem gutmüthigen und freundlichen Leichtsinn einer Jugend möchte man so gerne auch ein heiteres Mannesleben und Alter wünschen, daß ein harmonisches Bild vor uns stehe. Aber nicht nach diesem unserm Gefühl für das Ebenmaß werden die Loose oben zugewogen. Das Schicksal muß genommen werden, wie es gegeben wird. So sage dann auch ich am Schlusse: Ruhe und Friede seiner Asche! Von seinen Handlungen hat mich nur das tapfere Wort für den Antistes Hurter berührt und ihm meine volle Verehrung gewonnen. So danke ich denn auch von diesem Standpunkte Ihnen, daß Sie sein Andenken gerettet haben, d. h. der Zukunft erhalten. Die schlechte Majorität auf der Welt möge wissen, daß es eine beobachtende Minorität gibt, die, wo der rechte Wieger sich findet, jene doch auf die Waage legt und ihr zumißt, was ihr gebührt. Solche Gerechtigkeit haben Sie in diesem Buche oft geübt.

Doch verzeihen Sie diese Gedankenmittheilungen, wenn sie allzu vertraulich sein sollten.

Also an den Thoren von München stehen Sie? Freilich so wenig Thore, als Bonn, wovon Dahlmann jetzt immer spricht, Bürgerrechte. Hätte München ein gesünderes und freundlicheres Klima, dann zöge ich vielleicht auch hin. Welcher Geist es auch sei, es ist doch die einzige Hauptstadt Süddeutschlands, wo ein Geist lebt. Wie todt ist's dagegen hier! Frankfurt, Mainz, Wiesbaden, Darmstadt, Hanau, so nahe an einander, daß ich die reiche Bibliothek in der vorletzten, wohin jetzt der längste Weg ist, benutzen kann, wie die hiesige, enthalten beinahe 200,000 Menschen, aber wie wenige Gesinnung, wie wenig Bildungstrieb, wie wenig von jener Betrachtung der Vergangenheit und des politischen und geistigen Fortlebens der Welt, wie der Geschichtsfreund solche sucht. Darum hält mich seit dem Tode unseres edlen Bürgermeisters Thomas hier auch nur meine Liebe zur Stadtbibliothek und vis inertiae. Freilich auch eben jene Betrachtung, daß es anderwärts nicht viel besser ist, oder doch, daß auswärtigen Vorzügen auch wieder Nachtheile zugesellt sind, die sich hier nicht finden.

Ich habe im Herbste das ganze südliche Deutschland, von Wien bis Zweibrücken, bereist, also von der ungarischen zur französischen Grenze. Doch konnte mein Wunsch, Steiermark zu sehen, nicht erfüllt werden. Dieß bleibt mir für den nächsten Herbst, bei welcher Gelegenheit ich denn auch Sie irgendwo in dortiger Gegend hoffe begrüßen zu können.

Noch ein paar kleine Bemerkungen zu Ihrem Buche. S. 33 nach unten sollte es heißen: Markgrafen von Baden und Landgrafen von Hessen, S. 36: Chr. Ludwig Runde, der Sohn des berühmten Germanisten, ist jetzt Präsident des Oldenburgischen Appellationsgerichtes und ein sehr geachteter Mann, auch in der wissenschaftlichen Welt durch seine juristischen Schriften.

Nun leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den verehrten Ihrigen und erlauben Sie mir die herzliche Bitte, daß wir uns nicht mehr aus den Augen verlieren möchten!

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

183.

Frankfurt, den 21. Februar 1843.

Ihren Brief vom 24. Januar habe ich erhalten. Nun komme ich mit dem anbrechenden Frühjahr, um Sie ferner von dem zu unterhalten, was ich treibe und was mir geschieht, damit, wenn wir uns einst wieder sehen, wir nicht zu entfernt neu anzuknüpfen brauchen.

Ich habe den Winter über so fleißig gearbeitet, als ich konnte und so nun auch die Freude mit meinen: Fontes rerum Germanicarum (Geschichtsquellen Deutschlands). Erster Band (Johannes Victoriensis und andere Geschichtsquellen des 14. Jahrhunderts enthaltend), am Schlusse zu stehen.

Wenn ich nun mit diesem Werk für's Erste fertig bin, will ich es einmal mit einer politischen Schrift über den Niederrhein versuchen, wie ich solche schon lange im Sinne habe. Im schlimmsten Falle wird es Späne geben für die katholische Zeitung des preußischen Rheinlands, die nun endlich, auf Actien (von 20 pr. Thl. jede) gegründet, in Coblenz zu Stande kommt. Das Programm derselben liegt abschriftlich vor mir. Es ist gut und brav gemeint, allein doch noch immer etwas zweifelhaft, weil sich kein geeigneter Redacteur hat finden lassen wollen, und ich wirklich nicht weiß, bei wem man stehen geblieben ist.

Habe ich diese Arbeit vollendet, oder bin ich daran verzweifelt, so mache ich mich wieder an die Kaiserregesten und zugleich an den zweiten Band der Fontes. In diesem erst kommt Heinrich von Diessenhofen, der in dem ersten keinen Platz mehr fand.

Im Mai gedenke ich zu reisen und zwar die erste Hälfte mit Hübsch und dessen Frau in Baden-Baden zuzubringen, die zweite Hälfte in Speyer, Straßburg, vielleicht auch rheinabwärts. Für eine größere Reise ist noch immer Oesterreich mein Ziel, insbesondere Steyermark und Venedig. Ich überlege manchmal, ob ich das mit einem Erscheinen zu Basel in Verbindung bringen kann, wenn ich nämlich erst weiß, daß auch Sie den dießjährigen historischen Congreß der (wie die Berner sagen) Zellwegerischen Gesellschaft besuchen. Sonst sehe ich Sie wohl, in Schaffhausen durchfliegend.

Sie wollen noch ein Urtheil über die Censuren [1]. Solche liegen mit dem Memorandum [2] (hierin sind einige sehr gute Ausdrücke, die ich zwischen

[1] Vergl. S. 336.
[2] Vergl. S. 336.

den Blättern erhaſchte) ſeit dem November auf meinem kleinen Bücherrepoſitorium. Aber wie kann ich das Zeug all' leſen? Das Einzelne hat wohl noch für den Wirtenberger Intereſſe, aber ich weiß ja, daß die Katholiken Recht haben, daß ſie ſchlecht behandelt worden ſind, und habe eine ſehr beſtimmte Meinung über Schlayer und Conſorten. Was ſoll ich noch viel darüber leſen? Zauber's Brief hat eigentlich Alles geſagt, wie ich es meinte. Ueberhaupt kommt mir es vor, als fange der Gegenſtand an, abgenutzt zu werden. Sehen Sie doch, wie man ſelbſt am Rhein glaubt, der Kirchenfrieden ſei, ut ita dicam, hergeſtellt, während doch gar nichts geſchehen iſt, als daß Preußen den der guten Sache ſehr nützlichen (ihnen dummen) Streich der Wegführung des Erzbiſchofs wieder gut gemacht hat. Dieſe Dinge müſſen jetzt ein anderes Colorit annehmen, wenn ſie ferner anziehen ſollen; in der bisherigen Manier ſind ſie abgenutzt. Irre ich nicht, ſo iſt dieß Colorit ein politiſches. Ich habe es immer für einen Fehler gehalten, daß gerade die Kirchenfreunde ſich davon ſo fern hielten, da doch z. B. die Gefangennehmung des Erzbiſchofs nie hätte vor ſich gehen können, wenn das Land eine beſſere politiſche Verfaſſung hätte, ja wenn nur die Stadt Köln eine halbwegs freie Municipalverfaſſung beſäße.

Ueber Binder kann ich mich in Stuttgart doch nur mündlich erkundigen, was wohl auch im Mai geſchehen mag. Mit dem „Proteſtantismus in ſeiner Selbſtauflöſung“ [1] hat er gewiß ganz recht. Es iſt eigentlich nur eine Wörterverſchiebung; der Neuproteſtantismus hat mit der Sache der Reformatoren ſchon lange gar nichts mehr gemein, als eben nur etwas ganz negatives: die Bekämpfung der katholiſchen Kirche. Doch iſt es merkwürdig, wie man auch da ſonſt anders dachte. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts ſind in dem von dem „großmüthigen“ und zweiweiberigen Philipp geſtifteten Marburg noch Decisiones Rotae Romanae, des höchſten Gerichtshofes zu Rom, nachgedruckt worden, wie ich dieſer Tage zufällig fand. Paſſen Sie doch etwas auf, ob B. nicht abſchreibt. Ueber dasſelbe Thema gibt es Bücher von Hönninghauſen und einem ungariſchen Geiſtlichen (Hoheneggger?), die recht gut ſind, aber um ſo bequemer ſecretirt werden konnten, als ſie ungeſchickte Titel führen. Jener Titel trifft freilich in's Ziel.

Kaulbach's Bilder ſind halb großartig, halb manierirt. So was, wie Hoſen aus Drahtketten (cote de mail), habe ich aber doch nur bei ihm geſehen. Dieſe waren nur zu Hemden gebraucht, wie man deren auch gewiß noch viele bei Ihnen findet. Später, im 15. Jahrhundert, denke ich, kamen die Plattenharniſche auf, die von Metallplatten waren.

Meiner Anſicht von Oeſterreich wollen Sie nicht glauben: es habe doch ſo guten Credit, es baue auch (ſoll heißen: wolle auch bauen) ſo

[1] Schaffhauſen 1842.

große Eisenbahnen u. s. w. Das ist es eben, daß Oesterreich nur „Credit" hat, d. h. einen Platz im Courszettel der Juden; Leute, die wirklich etwas haben, brauchen keinen Credit. Jenes Land aber ist ganz in den Händen der Juden, welche wie die Würmer im Aas darin krabbeln, daran nagen, so sehr, daß es selbst nicht die Kraft hat, der Corruption seiner Verwaltung ein Ziel zu setzen. Wie weit diese geht, zeigt der Postbeamte in Wien, der keinen Eilwagenplatz abgeben will, bis man ihn erst dafür besonders bezahlt hat, bis zum Finanzminister Eichhof, den man absetzen mußte. Ein Staat mit einer solchen Unmasse Papiergeld ist wie ein Fieberkranker. Er ist immer krank, und nur das macht einen Unterschied, ob er gerade einen Paroxismus hat, oder nicht. Sonst mögen die Angaben in der Allg. Ztg. über Vermehrung der indirecten Abgaben richtig sein; es ist dann einmal weniger gestohlen worden (ich erinnere an das Testament des Kaisers Franz, der nur denjenigen Beamten dankte, die ihm treu gedient hatten), oder hat doch auch — endlich — der 25jährige Frieden eine Wirksamkeit gezeigt. Glauben Sie denn, daß Oesterreich so passiv wäre, trotz der Regentschaft, trotz dem Alter des Fürsten Metternich, wenn es sich regen könnte? Oesterreich kann nur von dem Tage an handeln, wo es, wie Spanien, keine Zinsen mehr bezahlt und sagen kann: Das Papiergeld ist Papier. Das wäre eine Revolution, in der die einzelnen Staaten des Kaiserreichs auseinander fallen und dann die Hofkammer, welche alle die Schulden gemacht hat, der Herr Niemand ist. Aufrichtig gesagt, traue ich dem ganzen Wiener Kaufmannstande nicht. Er hatte unter Eichhof's Verwaltung zu große Leichtigkeit sich mit fictiven Werthen zu versehen. Wie mag da geschwindelt worden sein! Sollte es nur einen Geymüller geben? Dieser betrügerische Bankroutier ist mit einem Regierungspaß nach England, weil er zu viel wußte, als daß man es wagen konnte, ihm den Prozeß zu machen. Wie ich von Herzen gesinnt bin, wissen Sie. Aber ich mache die Augen gern auf. Dieß hat mich übrigens doch nicht gehindert, Jemanden, der mir sehr nahe steht, zu rathen, 70,000 Gulden in Bankactien anzulegen, aber ich verbarg dabei nicht, zu sagen: Latet anguis in herba.

Die Irish Melodies des Moore kenne ich, und Sie hätten solche in meiner Bibliothek finden können. Allerdings sind sie schön. Vor 20 Jahren habe ich The evenning bell, um mit Schelmufsky zu sprechen, sehr artig nachgebildet. Aber ich mag die englische Sprache nicht.

Meyer von Knonau hat mir geschrieben, daß er mir ein Exemplar des Zellwegerischen Archives schicke. Aber ich habe es noch nicht. Gewiß war es eine Ungeschicklichkeit, besondere Züricher Kaiserregesten abdrucken zu lassen, die ganz werthlos sind, nachdem ich solche in mein Werk aufgenommen habe. Das Wichtigste wäre gewesen, genaue Nachrichten zu geben

über die noch vorhandenen, aber nicht bekannten Quellen, also über die Archive und die handschriftlichen Sammlungen in den Bibliotheken. Aber dazu gehört etwas mehr, als die Fähigkeit zu copiren und zu extrahiren, dazu gehört Kenntniß und Urtheil. Die ältern Schweizerhistoriker, z. B. Guillimann, erwähnen noch eine ganze Partie Chroniken, aus dem 13. Jahrhundert sogar, wie Klingenberg, Krieg u. s. w., die nicht bloß ungedruckt, sondern über die noch gar keine vernünftige Nachricht vorhanden ist. In Wien und in Zürich sind deßhalb Entdeckungen zu machen. Die am letzteren Ort sind mir vielleicht aufbehalten. Erheben Sie sich denn nie nach Zürich, um einmal zu sehen, was in dieser Musenstadt für Wetter ist?

Im Kunstverein haben Sie nichts gewonnen.

Am 11. d. M. waren in Wiesbaden zusammen: Gagern, Hermann Müller, Graf Westfal und ich. Da hätten Sie dabei sein sollen. Gagern ist ungemein wohl und munter. Er hat nichts von seinen Ueberzeugungen, von seiner Freiheit aufgegeben und dennoch gedeiht er dort. Das will gewiß viel sagen. Es ist wahrlich ein reichbegabter freier Mensch.

Meine Mutter, mein Bruder, Herr Hert (am gestrigen Dienstag besuchte außer Herr Ruck aus Carlsruhe, den Sie nicht kennen, nur dieses Lamm meine Weide) lassen sich Ihnen ausdrücklich und schönstens empfehlen. Leider hat meine Mutter sehr abgenommen, nicht aus Krankheit, sondern aus Alter, und ich besorge, daß mir hier ein sehr schwerer Verlust bevorstehe. Ihrer ist sie noch immer sehr gern eingedenk, da wird an allerhand Lustiges erinnert und bedauert, daß Sie nicht hier geblieben sind.

Wenn Sie mir einmal wieder schreiben, so sagen Sie mir doch etwas darüber, ob Aussicht ist, daß Kopp's Geschichtswerk bei Ihnen erscheine und was Sie dort für Nachricht von Herrn Maurer Constant haben. Und befleißigen Sie sich deutlicherer Schrift als der Ihrigen und der meinigen.

An Professor C. Höfler in München.

184.

Frankfurt, den 9. März 1843.

Die Frage, aus welchem Buche die deutschen Zustände unter Friedrich II. am besten zu ersehen seien, möchte ich Ihnen zurückgeben. Es ist ein Nationalunglück, daß damals kein Beobachter schrieb; 75 Jahre lang bis auf Rudolf ist außer dem Kölner Godefred, der auch nur bis in die 1230 und etliche Jahre geht, Niemand. Mit Rudolf sind wieder Quellen genug da, aber wir sehen uns plötzlich einer neuen Zeit gegenüber. Ich denke, jene stumme Periode war, wie die kurze, vor und nach dem Untergange des Reiches. Es war eine Schwüle, aus der Niemand klug wurde,

die aber auf Jeden drückte. Manches gewährt doch das Missivbuch des Albertus Bohemus, wenn wir nur etwas Besseres davon hätten, als die Auszüge Aventin's bei Oefele, und diese gehen noch obendrein ganz durcheinander. Das Original war in Nieder-Altaich und ist also jetzt wahrscheinlich in Wien, aber die dortigen Geschichtsfreunde zersplittern sich in den spätern Zeiten unserer Geschichte und keiner derselben kann an die Handschriften. Deßhalb können auch die alten Nieder-Altaicher Annalen, die gewiß in Wien sind, nicht gefunden werden dort, wo ein Slavist und ein halbblinder Arzt Hüter des Handschriftenschatzes sind. Sehr wichtig waren die Wormser Rathsannalen, aber ich konnte nur Fragmente zusammenbringen, die ich herausgeben werde. Für die gütige Einladung zu Recensionen in die dortigen Gelehrten-Anzeigen danke ich gar sehr, ich möchte wohl gern, aber ich habe noch nie eine Recension geschrieben. Sollte ich doch einmal etwas zu Stande bringen können, so will ich es Ihnen schicken, daß Sie dann Gebrauch davon machen oder nicht.

Die dortige Academie der Wissenschaften hat angefangen, der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde ihre historischen Abhandlungen zu schicken, die also an mich gekommen sind, und diesseitige Arbeiten dagegen verlangt. Ich bin dadurch in einiger Verlegenheit. Unhöflich möchte ich nicht sein, dabei kann ich aber doch auch nicht gerade sagen, wie es mit dieser Gesellschaft steht. Es ist eigentlich seit Jahren nur noch eine Redaction der Monumenta. Auch hat diese Gesellschaft (ut ita dicam) durchaus keine Bibliothek oder etwas dergleichen; ja selbst ihre Producte hat sie nicht, denn ich habe mir von Anfang an Archiv und Monumenta gekauft. Es ist nur ein einziges Freiexemplar vorhanden, und das hat, wie billig, Pertz. Auch petitionire ich seit Jahr und Tag, mich der Kassenführung zu entlassen, worauf ich dann auch mit dieser Gesellschaft keine gesellschaftlichen Relationen mehr haben würde.

Es freut mich, daß in der Kniebeugungsbroschüre, deren Sie gedenken, wie ich aus Zeitungen sehe, der Schluß ganz dahin geht, wie auch alle meine hiesigen Freunde meinen.

Giehne selbst habe ich voriges Jahr noch auf meiner Heimreise gesprochen und sogar einen ältern Bekannten in ihm gefunden. Sein Talent und seine Richtung schätze ich sehr, aber seine Wochenschrift hat mir nicht sehr gefallen. Das ist immer lauter Gesinnung, wie einst in dem Berliner Wochenblatt, lauter Buchstabenrechnung, noch weniger That und benannte Zahlen, als damals, wo er für die Zuckerindustrie schreiben mußte. Dabei fällt mir Hamlet ein: „Mit Hoffnungen möchtet ihr Kapaunen mästen.“ Ich weiß nicht, ob dergleichen nur persönliche Stimmung von mir ist, oder Gefühl des Bedürfnisses der Zeit.

Die katholische Rheinzeitung soll nun endlich zu Stande kommen.

Fürth hat mir das Programm geschickt. Aber erst von dritten Personen habe ich gehört, daß er Oberredacteur werden soll.

Da Sie den saubern Herrn Professor Maßmann erwähnen, muß ich Ihnen doch eine kleine Anecdote von ihm mittheilen. Er erzählte mir dort auf der Hofbibliothek, als er wußte, daß ich nach Wien ging, wie er an dem armen Scriptor Diemer in Greitz das Sic vos non vobis ausgeübt habe, einen Aufsatz desselben, der für die Allg. Ztg. bestimmt war, als den seinigen mit seiner Namensunterschrift in Haupt's Zeitschrift habe drucken lassen. Er war damals sehr in Verlegenheit über die Folgen dieser That, bat mich, in Wien zu beschwichtigen. Er dauerte mich. Da zeigte ich ihm in einem vor mir liegenden Codex einen eben entdeckten Liedesanfang auf Adolph von Nassau. Er schrieb ihn sich mit meinen Schreibmaterialien auf einen Zettel ab, wie ich natürlich nicht anders dachte, zu seiner Privatnotiz. Ich blieb noch lange in München, nur um aus dem Codex mehr noch abzuschreiben, wovon doch das kleine Lied (nur drei Zeilen) die Blume war. Nun hat es Maßmann schon drucken lassen, noch ehe ich nur in Frankfurt zurück war, und es wurde ihm das Postament zu einer gar hochweisen Recension in den dortigen Gelehrten-Anzeigen, gepfeffert mit König Rudolf's antirömischer Gesinnung u. s. w. Dabei weiß er aber nicht einmal etwas von den lateinischen Quellen, als Martinus Polonus u. s. w.

Der erste Band meiner Fontes wird in diesem Monat fertig. Es fehlt nur noch die Vorrede, an der ich gerade arbeite. Ich habe einen Augenblick daran gedacht, ihn Jemanden in München zu dediciren, aber am Ende ist's doch schlichter, die Sache zu lassen. Zu welcher Fahne ich gezählt sein will, wird man hoffentlich doch schon merken. Hiernach will ich etwas Rheinisches arbeiten. Im Mai etwas Rhein auf und Rhein ab reisen. Im Sommer Regesten drucken lassen, im Herbst nach Südost, den Winter vielleicht in Italien, denn hier ist es mir Einsamen gar zu langweilig.

Beim Bundestag gegen die hannover'schen Stände so scharf wie möglich; dann die vertriebenen Professoren berufen; freiere Bewegung der Presse und die Allgemeine Zeitung unter diese Censur u. s. w. Das ist ja wohl weiß und schwarz?

An E. F. Mooyer in Minden [1].

185.

Frankfurt, den 23. März 1843.

E. Hochwohlg. wollen mir erlauben, Ihnen meinen Dank für Ihre Erläuterung des Tegernsee'schen Necrologs auszudrücken, wovon mir kürz-

[1] Auf dem Concept steht: „etwas geändert ab."

lich von Wiesbaden her ein Exemplar als Ihre Gabe zugekommen ist. Das ist wieder eine mühsame, auf reiche Literaturkenntniß gegründete, volles Zutrauen erweckende Arbeit, welche dereinst demjenigen vom größten Nutzen sein wird, welcher die Series der deutschen Aebte zusammenzustellen unternimmt. Noch erwünschter wären Series der Bischöfe von Deutschland. Ich kann wohl sagen, daß ich derselben täglich bedarf und trotz einer guten Hand-Bibliothek und eigener Zusammenstellungen deßhalb nicht selten in Verlegenheit bin. Warum sollten Sie diese so nöthige und so dankenswerthe Arbeit nicht übernehmen wollen? Es ist wohl kaum Jemand in Deutschland, der dazu berufener wäre, keiner, dem man so gern und so leicht das nöthige Vertrauen, welches solche Tafeln verdienen müssen, ohne Weiteres schenken würde. Ihnen selbst, meine ich, müßte es angenehm sein, nach so manchen analytischen Arbeiten diese synthetische vorzunehmen und dabei die Früchte Ihrer eigenen Bemühungen zu pflücken. Deutschland hatte in der weitesten Ausdehnung circa 50 Bisthümer. Ein Bisthum in's andere gerechnet mag jedes 800 Jahre gedauert haben, in jedem Jahrhundert sieben Bischöfe macht durchschnittlich 56 Bischöfe; seien es 60 oder einige mehr. In klein Folio ließe sich also die ganze Sache auf eben so viele Seiten drucken, als Bisthümer, vorausgesetzt, daß man sich auf die Namen, Tag, Monat, Jahr der Wahl, und Jahr, Monat, Tag des Todes beschränkte, natürlich, so weit man es eben weiß. Ein Tagesregister der Sterbetage würde ein allgemeines deutsches Bischofsnecrolog vorstellen, und zu gleicher Zeit alle vorhandenen Necrologe, soweit sie Bischöfe enthalten, ohne Weiteres erklären. Natürlich würde so eine Arbeit nicht gerade im ersten Wurfe ganz vollendet, aber gewiß gleich brauchbar sein und würde, von Ihnen gegeben, auch schon im ersten Entwurf in sehr Vielem die jetzt zur Hand befindlichen Hülfsmittel verbessern. Ich hielte es am besten, mit der Arbeit planmäßig zwei Stufen durchzulaufen. In der ersten nur die Namen, wie ich eben angab. Die zweite Stufe oder Auflage würde ferner enthalten eine Einleitung, darin vom Schutzpatron, von den ältesten geschichtlichen Denkmalen, als Annalen, Geschichtswerken u. s. w. Rede wäre; Anzeige, wieviel und wo Urkunden gedruckt sind, welche Necrologien existiren und wo sie gedruckt sind, welche Hauptwerke seit der Druckerfindung über die Geschichte dieses Bisthums handelten. Dann könnte aber auch in einer bis sechs oder zehn Zeilen in feiner Schrift unter jedem Namen, dessen Träger es verdient hat, etwas Kurzes bemerkt werden, z. B. daß er Kanzler des Kaisers war, daß er in's heilige Land zog, daß er ein Kloster stiftete, wo er begraben ist ꝛc. Dieser zweiten Stufe wäre dann auch ein alphabetisches Register der Namen und ein Todtenkalender beizugeben. Ich meine, wer diese zweite erweiterte Arbeit lieferte, hätte damit genug gethan, um für alle Zeiten als ein wahrer Förderer der

vaterländiſchen Geſchichte mit Dank genannt zu werden. Etwas Aehnliches, wie die erſte Stufe, hat Binterim hinter dem erſten Bande der Geſchichte der deutſchen Concilien geleiſtet, aber es fehlt Monat und Tag des Todes, geſchweige denn des Anfangs, und jene Arbeit iſt durchaus nur Compilation ohne Prüfung und eigene Forſchung.

Vor den Namen gehörte noch die Nummer des Biſchofs; wenn er reſignirt hat, verſetzt wurde, oder gewaltſam getödtet, ſo könnte das ſchon in der erſten Redaction mit einem Buchſtaben bezeichnet werden. Daß die chronologiſchen Daten ſo vom Speciellen zum Allgemeinern und umgekehrt übergehen, ſcheint mir ſehr zu empfehlen. Wie ſehr ſolche Series Bedürfniß ſind, haben Raumer und Lichnowsky gefühlt, als ſie Bruchſtücke davon, und zwar ziemlich oberflächliche, ihren Werken beigaben.

Möchten Sie in dieſer Ihnen vorgetragenen Bitte nicht Unbeſcheidenheit, ſondern auch die aufrichtige Dankbarkeit und Hochachtung erkennen, womit ich zu beſtehen mich beehre.

An C. Höfler in München.

186.

Frankfurt, den 27. Mai 1843.

Meine Quellenſammlung iſt endlich fertig geworden und vor drei Wochen ſind die Exemplare an die Cotta'ſche Buchhandlung in Stuttgart, welche den Verlag übernommen hat, abgegangen. Die Vorrede füllt 2½ Bogen engen Druckes. Möchten Sie mit derſelben zufrieden ſein! Ich wünſchte nun gar ſehr einen Band Chroniken aus Rudolf's von Habsburg Zeit und einen mit Rheiniſchen Chroniken folgen zu laſſen. Aber ich bedürfte dazu der Hülfe, da mir die Druckreviſion gar zu läſtig fällt, während ich ſie doch keinem gewöhnlichen Druckreviſor anvertrauen kann.

Ich bin nun auch mit dem Manuſcript der Regeſten Rudolf's von Habsburg fertig. Es ſind 42 Bogen, im Druck etwa 10. Früher hatte ich 600 Urkunden Rudolf's, jetzt 1100, welche obendrein viel beſſer und meiſt ſo gut extrahirt ſind, daß der Geſchichtsforſcher in der Regel die Originalien nicht mehr nachzuſehen braucht. Dabei ſind alle in den Chroniken enthaltenen Thatſachen eingearbeitet. Möchte ich dereinſt die Regeſten der Hohenſtaufen ſo bearbeiten können, das wäre meine Freude.

Nachdem vor 2½ Monaten mein Brief an Sie fort war, bemerkte ich erſt, daß ich Sie mißverſtanden hatte. Sie frugen mich nicht nach den Quellen von Friedrich's II. ſpäterer Zeit, ſondern welche Bearbeitung derſelben ich für die beſte hielt. Da iſt aber meine Antwort noch magerer, da ich doch nur Raumer zu nennen weiß. Möchte Ihre Arbeit fortſchreiten!

Meine Herbſtreiſe geht, wenn kein Hinderniß eintritt, nach Steiermark und Venedig. Ich werde dann alſo auch Sie wiederſehen.

Im Görres'ſchen Hauſe bitte ich Sie, mich freundlichſt empfehlen und dem Freund Guido ſagen zu wollen, daß die kleine Platte mit der heiligen Jungfrau für ihn bereit liege, wann er ſie brauche.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

187.

Frankfurt, den 12. Juli 1843.

Am 4. d. M. kam ich wieder hier an, gar ſehr erfriſcht von den vielen frohen Stunden dieſes Ausflugs, welche ich zumeiſt Ihnen zu danken habe. Herr Profeſſor Schott hatte noch die Güte, mich am Eilwagen zu begrüßen, der nicht um 7 Uhr, wie ich glaubte, ſondern erſt um 9 Uhr abging. In fünf Stunden waren wir zu Heilbronn, von wo aus ich noch an demſelben Nachmittag und am folgenden Wimpfen beſuchte. Dort, wo der letzte Vorberg an den Neckar herantritt und ſich ſteil, etwa 200 Fuß, erhebt, lag oben auf der ſchmalen Kante in einer Länge von 230 Schritten die hohenſtaufiſche Reichsburg, an beiden Enden (gleich der Burg zu Gelnhauſen) von zwei hohen und feſten Bergfriden geſchützt, deren einer (der rothe Thurm) jetzt erniedert, während der andere (der blaue) gar noch erhöht iſt und zur Feuerwacht dient. Dieſer iſt durchaus erhalten, nur erſt in namhafter Höhe zugänglich, noch mit Erker und Gießloch verſehen. Beide ſind ganz, wie die Gelnhäuſer Thürme, von Quadern, außen ruſtik, innen glatt, und können noch Jahrhunderte ſtehen. Von dem Palaſt ſteht die Frontmauer noch zwei Stockwerke hoch am ſchönſten Punkt gegen den Neckar. Das untere Stockwerk hatte, wie gewöhnlich, der Vertheidigung wegen keine Fenſter, das obere dagegen hat in der Mitte fünf und zu jeder Seite vier zierlich zuſammengeknuppelte Fenſterbögen. Aus dem dadurch bezeichneten Hauptſaal, deſſen Hintermauern jedoch fehlen, ging man in ein Nebengebäude, wahrſcheinlich die Kapelle, welches bis vor wenig Jahren noch ganz erhalten war und das Schiff der Kapuzinerkirche bildete, jetzt aber zu einem dreiſtöckigen Wohnhauſe mit neugebrochenen Fenſtern umgewandelt iſt. Ein Thor, welches die Burg gegen die Stadt verſchloß, iſt auch noch vorhanden, aber aus ſpäterer, als hohenſtaufiſcher Zeit. Herrlich iſt die Ausſicht auf dieſer, Wimpfens Akropole. Ich habe Alles beiläufig gemeſſen und gezeichnet und will nur, ehe ich etwas ſchreibe, Heid's Geſchichte von Wimpfen kennen lernen. Sie würden es nicht bereut haben, mitgegangen zu ſein. Es iſt ein ganz eigenes Gefühl, wenn ſo ehrwürdige Trümmer unter dem ſuchenden und erkennenden Auge nach Jahrhunderten zum erſten Male wieder Sinn und Zuſammenhang erhalten.

Auch in Weinsberg war ich nach 29 Jahren zum ersten Male wieder, die Geistesverdunkelung des Jugendfreundes [1], der mich damals begleitete beim Tönen von Körner's Aeolsharfen, die mich sehr überraschten, wehmüthig bedenkend.

Reizvoll war die Fahrt den Neckar abwärts. Die grünen Ufer gleichen mehr manchen Strecken der Donau, als denen des Rheins. Besonders schön ist Neckarsteinach, wo die Mittelburg, in deren Rittersaal ich als Student mit heitern Freunden einst Mittag gemacht, restaurirt ist, aber nicht überrestaurirt, wie am Rhein die rheinpreußischen (dieß Wort- und Begriffsungeheuer ist hier am Platze) Burgen.

— Meine Reiseplane sind noch immer schwankend; ich werde nach verschiedenen Richtungen gezogen und es hält mir schwer, mich zu entscheiden. Am Ende lasse ich es auf das Ungefähr ankommen und gehe im August zunächst von hier nach Speier, wo sich im pergamentenen Copialbuch von Kaiserslautern gewiß noch interessante Kaiserurkunden finden.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

188.

Frankfurt, den 3. August 1843.

Aus meiner Frühjahrsreise ist, so wie ich sie projectirt hatte, nichts geworden. Am 1. Mai war ich mit Herrn von Krieg und Geheimrath Rink zur Untersuchung der Barbarossaburg in Gelnhausen und erhitzte mich bei dieser Gelegenheit so, daß ich zwei Monate lang durch Andrang des Blutes gegen Herz und Kopf elend war und nichts Ordentliches unternehmen konnte. Endlich besuchte ich doch vom 24. Juni bis 4. Juli Karlsruhe, Stuttgart und Heilbronn. Im ersten Ort blieb ich nur über Nacht und sprach Freund Hübsch. In Stuttgart blieb ich sieben Tage und benutzte hauptsächlich ein Copialbuch der hiesigen Deutschordenscommende und eine Handschrift der Annales Colmarienses. Ich habe dort viele Leute gesehen. Die Nasenlaute der Schwaben gefallen mir zwar nicht, aber wohl ihre geistige Rührigkeit und Tüchtigkeit. Das Literaturleben kommt dort nicht aus dem Impuls der Regierung durch Berufungen Fremder, oder durch soi-disant geistreiches Societätsleben wie in Berlin, sondern wirklich aus dem Volke selbst und ruht zum Theil auf klösterlicher Bildung der Theologen (der englischen Studentenweise nicht unähnlich), aus deren Zahl denn auch die anderen Wissenschaften sich recrutiren. Auch Stälin ist ursprünglich Theologe. Mit ihm verkehrte ich natürlich am meisten. Ich kann nicht anders sagen, als daß er durchaus brav und

[1] Lichtenberger, eine Zeit lang Conrector in Wiesbaden.

tüchtig ist, und das Glück, was er in seiner günstigen Amtsstellung und seinen häuslichen Verhältnissen genießt, verdient wie wenige Menschen. Ich sah außer den Stuttgarter Historikern auch noch solche aus Eßlingen und Tübingen; einer der letzteren, Klüpfel (Schwab's Tochtermann), möchte gern ein historisches Journal für deutsche Geschichte herausgeben und sucht dafür Verleger und Mitarbeiter. Wir haben viel darüber gesprochen, sind aber nicht ganz gleicher Ansicht. Er möchte auch neue Geschichte mit in den Kreis ziehen, wohl gar neueste. Ich aber dachte mir dünnere Hefte und mehr auf Forschung gerichtete Tendenz, wußte aber kaum einen anderen Mitarbeiter zu nennen, als Zeuß in Speier. Die interessanteste neue Bekanntschaft war unbedenklich Albert Schott, Professor der deutschen Sprache am Stuttgarter Gymnasium, Verfasser der Aufsätze über die hiesigen Kaiserbilder und den Stuttgarter literarischen Verein in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Beide werden Ihnen wohl aufgefallen sein und Sie kennen dann sein schönes Talent, welches sich sicher noch weiter entwickeln wird, denn er ist jung und bescheiden. Gar sehr gefiel mir die neue Ausgabe der Weingartner Liederhandschrift, welche der literarische Verein jetzt durch Pfeiffer aus Solothurn (den ich auch sah) machen läßt und welche bald fertig sein wird. Die Miniaturen des Originals sind facsimileartig nachgeahmt und man fühlt deutlich, wie sehr zu solchem Texte solche Illustrirung gehört.

„Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung“ [1] war in Stuttgart bekannt, aber nicht dessen Verfasser. Es ist merkwürdig, daß gerade das Kirchliche diesen schwäbischen Köpfen so abhanden gekommen ist, und doch feiern sie heute noch die Apostteltage als halbe Feiertage und mit Gottesdienst.

Seitdem habe ich auch Aschbach in Bonn besucht. Sein Buch über die Grafen von Wertheim ist sehr bald fertig gedruckt.

Ich schrieb Ihnen neulich über Oesterreich. Seitdem ist in dem neuesten Hefte der Foreign Review das österreichische Budget bei Heller und Kreuzer auf's Allergenaueste veröffentlicht worden. Das jährliche Deficit betrug, wie man daraus sieht, im Jahre 1836 = 25 Millionen schwerer Gulden. Seitdem hat es wohl kaum sich gemindert. Ich hatte also ganz recht. Sonderbar ist es, daß die österreichischen Artikel dieser Review in den deutschen Zeitungen nicht mehr beachtet werden. Das Judenpack, welches diese schreibt, hat eben für dergleichen keinen Sinn und die Augsburger Allgemeine darf solche Sachen nicht aufnehmen, obgleich ich meinerseits zweifle, ob's nicht auch für Oesterreich besser wäre, wenn mehr Oeffentlichkeit bestünde.

Die Dienstage sind durch meine Junireise unterbrochen worden. Es

[1] Vergl. S. 340.

blieb zuletzt auch nur Paſſavant und Hert. Keiner von dieſen denkt daran, mich nun außer dieſer Zeit einmal zu beſuchen! Von allen meinen Bekannten iſt jetzt Herr v. Krieg noch der freundſchaftlichſte gegen mich. Er kümmert ſich doch um mich. Im Winter wird der Dienſtag indeſſen wieder in Gang kommen, zumal weil dann auch Guido [1] hier ſein wird. Dieſer iſt nämlich vor einigen Wochen von ſeinen Bergen herabgeſtiegen und nach Jahren wieder mir erſchienen. Er iſt nun mit vollem Gehalte penſionirt, ſehr munter und will ſtaatsrechtliche Studien machen. Zwei ſeiner Töchter hat er bei ſich.

Den Nachtrag Ihres Herrn Vaters habe ich mit vieler Theilnahme geleſen. Hätte ich ihn eine halbe Minute ſprechen können, ſo würde er Pertz und mich nicht erwähnt haben. Zweckmäßig war der Auszug aus dem allzu dick gewordenen Werke. Warum hat das Buch von Rodt kein Inhaltsverzeichniß? Das iſt eine Liederlichkeit, die in Ihrem Verlage nicht vorkommen ſollte.

Sie hätten mir etwas von Herrn Maurer ſchreiben ſollen. So weiß ich gar nichts von ihm, außer durch entferntes Hörenſagen.

Für die Herbſtreiſe geht mein Hauptplan wieder nach Oeſterreich. Doch iſt wohl möglich, daß ich Sie ſehe. Ich habe Stälin empfohlen, in Baſel, wenn die Hiſtoriker zuſammen kommen, Ihre Bekanntſchaft zu machen.

— Pertz hat jetzt den erſten Band von Leibnitzens Annales Imperii herausgegeben. Schade, daß dieß nicht 120 Jahre früher geſchah! Von meinen neuen Regeſten iſt der erſte Bogen gedruckt.

Haben Sie Stramberg's Rheiniſchen Antiquar geſehen und darin geleſen, was er über Clemens Brentano ſagt, ſo haben Sie am Schluſſe auch wohl mich erkannt, obgleich die paar Worte nicht zu dieſem Behuf geſchrieben waren.

Am 28. Auguſt.

„Beiträge zur Geſchichte Deutſchlands" [2], das iſt ein großes Wort, und was ſteckt dahinter? Andeutungen und Seufzer des Herrn Friedrich Perthes, Andeutungen und Fußſtampfen des Grafen d'Antraigues, was habe ich daran? Daß Perthes, ein braver und weicher Mann, dem deutſchen Vaterland auch in der Noth treu geblieben war, daß wußten wir ſchon lange und brauchen es nicht erſt aus den Briefen von Ebendemſelben an Ebendenſelben (welche verſchwendende Worterſparniß) herauszuklauben. Am meiſten ärgert mich aber S. 100 und ſonſt die Geheimnißthuerei mit dem Erzherzog X..., und der Tantalusſchmaus, wenn es heißt: X...

[1] von Meyer.

[2] Schaffhauſen 1843.

ist ein Esel und X... ein Ochs. Soll ich mir nun die Mühe geben, Nüsse aufzuknacken, die vielleicht taub sind? Für solche Verirerei gebe ich kein Geld, denn daß es Ochsen und Esel gibt, sehe ich und weiß es wohl. Ihr Schaffhäuser werdet euern Johann von Müller noch ganz caput machen. Will man jetzt etwas über ihn schreiben, so sei es vollständig, so habe es Zusammenhang, so gebe man denn Briefe und Antworten hintereinander, daß man es verstehe, was die Leute wollten, wenn der Gegenstand bedeutend genug ist, und ist er's nicht, so lasse man uns damit in Ruhe. Geschichten wie die: „Gestern haben zwei vornehme Standespersonen auf der Grenze Kugeln gewechselt, ihre Namen bleiben verschwiegen"; oder Geheimnisse wie Folgendes: „Gestern war ich wo, da habe ich wen getroffen und wir haben von was gesprochen", möge man für sich behalten. Sehr naiv ist die Anmerkung S. 78. Da erscheinen ja die Obern auf einmal wie im bon vieux temps als unsterbliche Götter in den Wolken thronend ... Nein, die Briefe von Perthes und Arnfeld gefallen mir nicht, sie langweilen mich. Mein Geist, der verstehen und auffassen will, fühlt sich dadurch nur hin- und hergezerrt.

Sie hätten mir wohl melden sollen, ob Sie vielleicht nach Basel zur Versammlung der Historiker gehen. Beiläufig hätte ich dann auch vielleicht erfahren, wann sie stattfindet. Vor zwei Jahren war sie am 15. September. Aber wird nicht dann vielleicht gerade die Entscheidung der Klostersache böse Händel machen? Wenn ich komme, so würde ich den Stälin von Stuttgart auch mitbringen, dann wäre es freilich schön, wenn Sie, lieber Freund, auf ein paar Tage sich losrissen. In Basel würden wir dann suchen, dem ganzen Ding eine einigermaßen fruchtbare Richtung zu geben. Das Herausgeben von Zeitschriften vermehrt nur unnöthiger Weise das Stückwerk, dessen schon überviel ist. Die historischen Vereine sollten etwas Geld zurücklegen und dafür vor allen Dingen Regesten aller Bisthümer herausgeben lassen, die Schweiz also von Basel, Genf, Lausanne, Sitten, etwa auch Konstanz. Das wäre etwas und ist nicht schwer. Unter einander wollen wir lustig sein und mit Ihnen Verlagscontracte abschließen. Ich z. B. über ein Andenken an Cl. Brentano, welches einen Lebensabriß, eine Charakteristik, seine Briefe an mich die mir geschenkten Gedichte und sein nach Fräulein Linder's Bild (welches ich habe) durch Donndorf copirtes Steindruckconterfei enthielte. Alles kommt, wie Sie wissen, nur auf den Vorschub an! Von Ihrem Herrn Vater und ob er vielleicht über hier zurück kommt, schreiben Sie mir nichts.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

189.

Frankfurt, den 9. August 1843.

Außer Deinen Briefen vom 25. Juni und 9. Juli habe ich Dir heute auch die Archivsbogen bis S. 800 und ganz beſonders den erſten Band der Leibnitziſchen Annalen [2] zu verdanken. Deßgleichen die mitgetheilten Abſchriften der Kaiſerurkunden.

Die ſehr ſchöne Vorrede der Annalen habe ich geleſen. Du haſt die männlichen und auch die weiblichen Vorfahren des Hauſes, welches dem Leibnitz Schutz gewährte, gewiß in das günſtigſte Licht geſtellt. Was Du von Leibnitz anführſt, iſt Alles ſehr anziehend, ſein Wort: Accurata temporum series giebt den dingen das beste licht, iſt gleichſam ein Wahlſpruch für die Regeſten. Wie Schade, daß dieſes Werk nicht früher herausgegeben wurde! Die Urſachen, weßhalb dieſes nicht geſchah, z. B. wegen mangelnden Belegen, ſind ja ganz ungenügend. Iſt es denn ſo ſchwer, die Weiſe eines überlegenen Geiſtes zu erkennen und dann auch zu achten? Nützlich wird das Buch auch jetzt noch, zumal außer Deutſchland ſein. Beim Blättern fand ich die Stelle über den Mäuſethurm. Ich glaube ſicher, daß Leibnitz in dem Vergleich mit Muſemeiſter (dem er auch noch Mushaus, Muſeiſen und andere hätte beifügen können) das Rechte getroffen hat. Nach dem, was ich von meinem Freunde Herrn von Krieg über mittelalterliche Befeſtigung gelernt habe, war es mir, als ich vor drei Wochen vorbeifuhr, nicht mehr zweifelhaft, daß der Mäuſethurm ebenſo zur Burg Ehrenfels gehört, wie die ſogenannte Pfalz bei Caub zu Gutenfels; er wird auch wie dieſe im Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet worden ſein, als die vervielfältigten und erhöhten Rheinzölle gewaltigeren Arm zur Beitreibung erforderten. Daß Du in einem großen Ueberblick Baronius, Raynald und Muratori an die Spitze ſtellſt, hat mir wohl gefallen und entſpricht der Dankbarkeit, welche ich gegen ſie fühle. Aber den Winterkönig hätte ich nicht als König von Böhmen anerkannt.

Daß der neue Archivband nun bald geſchloſſen werden ſoll, iſt mir ſehr lieb, denn dieſe 50 Bogen bilden ſchon einen unförmlichen Klotz. Es ſchiene mir beſſer, das Format breiter zu machen, als die Bände ſo dick.

Die letzte Juniwoche brachte ich in Stuttgart zu. Wie reich iſt doch dieſe Stadt oder dieſes Land (denn in Wirtenberg tritt bei dem allgemeinen Vetterſchaftsverhältniß der Einwohner und ihrer Beweglichkeit das Land, zumal in dem Centralpunkt Stuttgart, mehr mit in den Vordergrund, als ich anderwärts bemerkt habe) an geiſtiger Bewegung in den

[1] Aus dem Concept.

[2] Leibnitii Annales Imperii ed. Pertz. Hannov. 1843—1846.

literarischen Fächern gegen Frankfurt. Und zwar durch eigene Kraft, denn die Regierung ist materiell gesinnt, und nur der Buchhandel stützt einigermaßen. Außer den Stuttgarter Historikern sah ich deren noch drei aus Tübingen und Eßlingen. Auch mit zweien meiner italienischen Reisegefährten [1] saß ich wieder an einer Tafelrunde und gedachten wir des vierten mit Wehmuth, Struckmann's [2]. Die interessanteste neue Bekanntschaft war mir Albert Schott, ein schönes Talent, jung und bescheiden, also der Entwicklung fähig, einigermaßen auf der Grenze stehend zwischen Sprache und Geschichte. Von ihm waren in der Allgemeinen Zeitung die Aufsätze über die Bilder des hiesigen Kaisersaales und die Publicationen des Stuttgarter Vereins. Zu einem Prachtwerk über den hiesigen Kaisersaal wird er den Text liefern. Dabei fällt mir das Perthes'sche Kaiserunternehmen ein, was mir mehrfach zur Förderung zugeschickt wird; aber es scheint mir ganz verfehlt, so daß ich lieber darüber schweige. Vor dem 14. Jahrhundert gibt es nämlich meiner Ueberzeugung nach kaum zwei Porträts (Rudolph von Habsburg und Heinrich von Lützelburg), erst nach der Mitte desselben ward das Porträt erfunden oder wiedererfunden. Es läßt sich daher wohl eine an die Kaiser geknüpfte antiquarische Reihe (Siegel, Münzen, Kronen, Mäntel, Gebäude, Miniaturen u. s. w.) denken, aber aus früher Zeit keine Porträtsammlung. Die süße Freundschaft zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen ist mir nun gar ekelhaft.

Doch hiervon abzukommen, so war der Hauptzweck meines Aufenthaltes in Stuttgart die Benutzung der dort befindlichen Handschrift der Annales und des Chronicon von Colmar. Solche ist bezeichnet Cod. hist. 4° Nr. 145. Sie ist klein Quart auf Papier aus dem 16. Jahrhundert. Selbstständige, aber etwas unordentliche Abschrift des, wie man vermuthen darf, nicht ganz gut leserlichen Originals, mit Correcturen aus dem Abdruck. Die Annalen haben wohl ursprünglich in Basel ihren Anfang genommen und wurden auch mit Bezug auf Basel fortgesetzt. Zwischen dem älteren Dominicanerkloster in Basel und dem späteren in Colmar war wohl sehr reger Verkehr. Ich zweifle nicht, daß Annalen und Chronik (d. h. was Wurstisen so nennt) von denselben Verfassern stammen. Längere Aufsätze am Schluß der Handschrift gaben das Material dazu. Die Handschrift gibt nun einmal Verbesserungen zum Druck, wie z. B. ausgelassene Zeilen, dann Zusätze. Diese betreffen meist Witterungsbeobachtungen, z. B. wann jedesmal die Störche kamen und wann sie gingen und anderes Naturhistorische. Dieses ist so weit fortgeführt, daß man an verschiedene Verfasser denken darf. Naturbeobachtung war also eine der wissenschaftlichen Rich-

[1] Dr. Kapf und Dr. Cleß.
[2] Vergl. Seite 308.

tung dieſes Ordens, der ja auch den Albertus Magnus zu den Seinigen zählte. In dieſer Hinſicht ſind dieſe Annalen wohl die wichtigſte Beobachtungsreihe des ganzen Mittelalters. Auch zur Chronik haben ſich Zuſätze und Verbeſſerungen ergeben. Am intereſſanteſten ſind aber allgemeinere Bemerkungen, welche in abgeriſſenen Sätzen zwiſchen den Annalen und der ſogenannten Chronik ſtehen. Dieſelben enthalten namentlich Betrachtungen über den Culturzuſtand des Elſaßes im 13. Jahrhundert und die darin vorgegangenen Veränderungen. Man erſieht, daß im Anfang des Jahrhunderts die Sitten lax und die Weltgeiſtlichen verdorben waren. Nun kamen die Ordensbrüder, und ihnen gelang die Einführung ſtrengerer Zucht. Es war alſo gerade das umgekehrte Verhältniß, wie hier und da in neuerer Zeit, wo die Weltgeiſtlichkeit mehr geachtet wird als die Ordensgeiſtlichkeit. Es erklärt ſich nun aber auch, weßhalb ſich die Dominicaner ſo ſchnell verbreiteten und ſo gerne aufgenommen wurden. Zu den mancherlei Curioſitäten, die hier aufbewahrt ſind, gehört auch eine Ueberſicht der Jahreseinnahmen der Reichsfürſten. Ich ſchreibe ſie Dir ab: Herzog von Sachſen 2000 Mark, Pfalz 5000, Bayern 15,000, Brandenburg 50,000, Böhmen 100,000, Trier 3000 Mark, Mainz 7000, Köln 50,000. Dieſe Unterſchiede ſind freilich etwas grell. Dann heißt es: Rudolfus rex pedes septem minus duobus digitis und am Rand iſt das Maß des halben Fußes, wie es hier verſtanden iſt, angegeben u. ſ. w. Durch einen ganz eigenthümlichen Zufall erfuhr ich in Stuttgart die Exiſtenz noch einer zweiten Handſchrift. Solche iſt vor mehreren Jahren in Paris feilgeboten worden. Ich werde ſuchen, ihr auf die Spur zu kommen. Auch dieſe war jedoch neu.

In Stuttgart hat mir denn auch Stälin das Manuſcript des zweiten Bandes ſeiner Geſchichte von Wirtenberg gezeigt. Er hat über alle ſchwäbiſchen Grafenhäuſer vollſtändige Regeſten gemacht, und will dieſe in den zweiten Band ebenſo einſchalten, wie in den erſten die genaue Beſchreibung der Römerdenkmale und der Gaue. Der Druck des wirtenbergiſchen Urkundenbuchs könnte täglich beginnen.

Die Angelegenheiten des literariſchen Vereins ſcheinen mir in guten Händen. Nächſtens wird der Weingartner Liedercodex ausgegeben, der mit ſeinen colorirten Holzſchnitten ſich wirklich ausnehmend ſchön macht.

Die Stelle in der Vorrede meines Johann von Victring S. XXIII konnte ich nicht mehr umdrucken laſſen, ſonſt hätte ich es Deinem Wunſche zu liebe gethan. Darum erlaube ich mir nun Dir zu erläutern, daß ſolche denn doch ein ganz ausnehmend natürliches Gefühl ausſpricht und nicht im allerentfernteſten einen Tadel gegen die Monumenta enthält, welche natürlich ihren chronologiſchen Gang gehen und noch nicht ſo weit kommen konnten. Für die Mittheilung der Abſchrift des Briefes Ludwig's des

Bayern danke ich Dir freundlichst, man sieht ihm das raptim an, und das war seine Lage. Gebrauch würde ich aber doch keinen davon gemacht haben, auch wenn ich ihn früher gehabt hätte, und deßhalb bat ich Dich nicht darum. Denn meine Fontes sollen selbstständig sein.

Was man hier und da — gleichsam aus einem plötzlichen Einfall — an den Vertrag von Verdun knüpft, will mir nicht recht munden. Einmal wissen die Leute nichts von diesem Vertrag und seinen heilsamen Wirkungen, dann auch vermag ich gar nicht einmal richtig zu finden, was man daran knüpfen will. Ich stimme gar sehr dem scharfen Artikel im hiesigen Journal vom 4. August bei, ohne zu wissen, wer ihn dort eingeschmuggelt hat. Wer wußte 843 etwas von einem Deutschland? Ludwig der Deutsche nannte sein Reich Francia orientalis. Erst im zehnten Jahrhundert entstand allmälig ein Deutschland. Aber wo ist es jetzt? Um Circenses zu halten, bieten doch wahrlich unsere politischen (realen) Zustände keinen Stoff. Vielleicht ist es allzu scharf, aber mir fällt dabei die Wistparthie Karl's X. ein. Daß der Mummenschanz auch in die Kirchen drang, ist ärgerlich.

Sehr interessant war mir und streng verschwiegen bleibt was Du von dem Chronicon Cavense des Pratill schreibst [1]. Es fiel mir dabei wie Schuppen von den Augen, denn ich erinnere mich sehr wohl, wie es mir beim Durchlesen auffiel, darin so gar nichts gescheidtes Neues zu finden, keine einzige nähere Bestimmung über den Aufenthalt der Kaiser. Nun versteht man leicht die einfältige Verbrennungsgeschichte der Handschrift.

In vieler Hinsicht theile ich Deine günstige Ansicht von Palacky. Ich sage daher, was mir genaue Prüfung ergab, nicht ohne Bedauern, daß seine Darstellung der Verhältnisse Ottokar's und Rudolph's wahrhaft empörend unwahr ist. Dem speciellen Patriotismus weiß ich etwas nachzusehen, ja er freut mich, aber hier ist's zu arg. Ich weiß mir es weder zu erklären, wie Palacky willkürlich, noch wie er unwillkürlich so gegen den offenbaren Thatbestand schreiben mochte. Ich habe nicht umhin gekount, in meinen Regesten ihm entgegen zu treten, bin nun aber noch zufriedener, da ich weiß, daß auch ein Oesterreicher, der ihm gewachsen ist, als vindex veritatis auftreten wird.

Das alt-lützelburgische Archiv in Berlin ist einer der lächerlichsten Archivspäße, die ich kenne. Eine Entdeckung oder Erfindung des Grafen Reisach. Ich habe auf der ersten Seite des Ergänzungsheftes andeutend davon gesprochen. Es sind die lützelburgischen Urkunden des Trierer Archivs, weiter nichts, die man auf einmal geheimnißvoll für fremdes Gut sehr mit Unrecht gehalten hat. Obgleich Reisach kein ordentliches Repertorium darüber zurückbehielt, so glaube ich doch, das Meiste davon zu-

[1] Vergl. Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 9, 1—239.

sammengestoppelt zu haben, da glücklicher Weise Beyer sich die wichtigsten Urkunden abgeschrieben hat. Manche Stücke, wie Quittungen u. s. w., die keinen Ausstellort haben, sind für mich fast ohne Werth. Was ich finden konnte, ist übrigens im Ergänzungshefte benutzt.

Die von dort mir gütigst gesendeten Kaiserurkundenabschriften haben mir zwar einiges, doch nicht viel Neues, ½ Dutzend Urkunden etwa, ergeben. Die Ursache ist, weil ich die Hannover'schen Sachen schon durch Dich hatte und weil Bethmann's Lille Ausbeute mir fast durchgängig aus den Brüsseler Chartularien bekannt war. Zu diesen Urkundenabschriften habe ich nun noch alle hinzugefügt, welche ich als Eigenthum der Gesellschaft hier hatte, und ich kann sie jeden Augenblick zurückgeben. Da jedoch der Fall immerhin möglich wäre, daß ich etwas Einzelnes darin nachsehen möchte, so behalte ich sie noch hier mit der Bitte, solche mir abzufordern, wenn Du sie irgend weßhalb eher haben möchtest, als ich sie Dir von selbst sende. Von den neuen Regesten ist der erste Bogen gedruckt, nun aber schickt man mir keinen neuen Bogen und ich dränge nicht.

Zimmermann's Buch[1] habe ich nicht gesehen. Was darin von der Beichte des Königs von Sachsen steht, ist gewiß unwahr, denn noch ist das Beichtsiegel heilig! Solche Geschichtchen sind Ausgeburten jenes beschränkten Katholikenhasses, wie mancher Orten, und zwar gerade da spukt, wo man der positiven Seite des Protestantismus schon los geworden ist.

Den 3. September.

Deine Zeilen vom 22. v. M. brachten mir einen Abdruck Deiner am 6. August gehaltenen Rede[2]. Mein Dank, daß Du meiner dabei so freundlich gedacht hast, wird leider durch das schmerzliche Gefühl durchkreuzt, daß meine Thätigkeit Dir nicht in allen Richtungen so viel sein kann, als Dir und auch mir wünschbar wäre. Mein Dank ist daher nur da ganz unverkümmert und voll, wo er Deiner Nachsicht und Liebe gegenübersteht. Etwas verdrießlich sind die argen Druckfehler. Ich habe nun die Vorrede zu Leibnitzens Annalen wiederholt durchgelesen. An drei Stellen nehme ich Anstoß: Kirchen*verbesserung*, Friedrich *König von Böhmen*, *glückliche* Beendigung des siebenjährigen Krieges. Wie könnte ich nun mit einem Glaubensbekenntniß, dem solche Punkte Ecksteine sind, jemals in Berlin leben.

Meine neuliche Frage, ob im Archiv 2, 469 das Chronicon Eberhardi Ratisbonensis archidiaconi nicht anders bezeichnet sein müsse als hist. prof. 909, unter welcher Ziffer man in Wien nichts Entsprechendes

[1] Dr. Faber (Zimmermann), Predigten auf den Dächern der Hauptstadt. 1843.

[2] Stein und die Monumenta Germaniae. Antrittsrede in der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin.

finden will, ist mir gestern ganz unerwartet, aber folgenreich, dahin beantwortet worden, daß es Nr. 709 heißen müsse. Die Berichtigung ist folgenreich, weil hist. prof. 708 das jetzt in's Archiv gekommene Missivenbuch des Abts Hermann war. Die gleich folgende Handschrift stammt also auch aus Niederaltaich und ist höchst wahrscheinlich Eberhard's Original, wie hist. eccl. 29 das Original Hermann's ist. Der Vergleich dieser beiden Handschriften, und insbesondere des in letzterer befindlichen, einem Heinrich von Ottingen (der aber dann von seiner Thätigkeit auf dem Wahltag 1273 wenig verrathen hat) zugeschriebenen Fortsetzung mit jener des Eberhard muß sehr interessant sein.

Ueberhaupt habe ich über die elsaßischen, bayerischen, salzburgischen und österreichischen Geschichtschreiber Beobachtungen und Zusammenstellungen gemacht, welche geeignet sind, Ordnung in dieß Chaos zu bringen, wenn nur erst zu München, Salzburg und Wien eine Anzahl von Handschriften, die ich schon notirt habe, genauer untersucht sind. Dieser Untersuchung sollte meine dießjährige Herbstreise zuletzt gewidmet sein, und ich wollte dann nach der Heimkehr die Resultate auf ein paar Bogen drucken lassen. Aber leider hat mein immer wiederkehrendes Unwohlsein diese Pläne (und welche andere nicht auch!) in Frage gestellt. Statt hier Ernten einzuthun, bleibt mir im Augenblick nur die Erwägung des ungewöhnlichen und lange widerhaltenden Ertrags, den sie hoffen ließen.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

190.

Frankfurt, den 20. November 1843.

Erst am 10. September bin ich von hier abgereist. Würzburg und Rothenburg besuchte ich, noch zweifelnd, ob ich, bei wankender Gesundheit, nicht lieber heimkehren und mir einen Gesellschafter mit nach der Schweiz nehmen sollte. Endlich kam ich doch nach München. Nach einigen Tagen begleitete mich Amsler bis Salzburg. Hier kam Pertz zu uns und zog mich fort bis Wien, wo er mich unwohl zurückließ. Nach neunzehntägigem Aufenthalt wagte ich mich nach Linz zurück und ging dann weiter nach München, wo ich, immer die Heimreise verschiebend, drei Wochen erst unwohl, dann sehr heiter verbrachte. Ueber Stuttgart, wo ich Stälin und Albert Schott besuchte, und das Stift Neuburg kehrte ich heim. Ihre Brüder in Wien und München habe ich zu meinem Bedauern nicht gesehen. So reich an erfreulichen Berührungen war mir noch kein Aufenthalt in München. Ja, wäre ich ganz wohl, dann zöge ich hin. Ich war natürlich außer mit Maurer's viel mit den Görres, Amsler, Schnorr, Aretin, Höfler u. s. w. Auch mit der Frau Maurer habe ich gute Freund-

schaft errichtet, bessere als ich bei unserem Dejeuner auf dem Frohberge vermuthen konnte. Mit Herrn Maurer nun gar! Ich denke ihm jetzt eine weiße Schürze umzubinden, nämlich ihn zum Herausgeber eines mittelalterigen Kochbuchs für den Stuttgarter Verein zu machen. Ich habe ihn gleich von Anfang gern gehabt und nun ist er mir ein recht lieber Freund. Mein interessantester Fund ist der eines gedruckten altdeutschen Cancioneiro (Gesangbüchlein) aus dem 16. Jahrhundert, wovon das einzige noch übrige, bisher allen Literaten unbekannte Exemplar sich in Wien befindet. Durch Uhland hatte ich die erste Nachricht davon, aber erst durch mich ist sein Werth erkannt worden. Dort ist Alles, was das Wunderhorn anstrebte, in Vollkommenheit geleistet. Auf den Lärmen, den ich gemacht habe, hat sich Bergmann zur Herausgabe entschlossen. So wird denn ein Liederfrühling aus dem 15. und 16. Jahrhundert das deutsche Volk überraschen. Ad vocem Lieder: ich habe mit Guido Görres einen Dichterkampf, einen Wartburgskrieg abgehalten und ein Blatt aus seinem Lorbeerkranze gewonnen; wer hätte das gedacht!

Ich könnte Ihnen noch eine Menge schöner Sachen schreiben, aber der Brief soll heute noch fort und dann will ich nicht auch allein immer der Schreibende sein. Sie sollen mir auch schreiben.

De Wette hat nun in der Allgemeinen Zeitung den Verfasser Ihres „Protestantismus" [in seiner Selbstauflösung] verrathen. Eine klare Auskunft über ihn konnte ich von Niemand erhalten. Gagern habe ich noch nicht gesprochen. Mitte nächsten Monats geht er auf ein paar Monate nach Petersburg. Diese Allianzen gefallen mir nicht.

Was das Schicksal über mich beschlossen hat, weiß ich nicht. Unterdessen ist der Sinn heiter, wenn auch der Körper siecht. Schade wäre es, wenn ich so Manches, was ich gründlich vorbereitet habe, nicht vollenden könnte. Hätte ich doch meine früheren mit dem Städel'schen Institut u. s. w. verlorenen Jahre zurück! Denn wer tritt in die Lücke, wenn ich falle?

An J. E. Kopp in Luzern.

191.

Frankfurt, den 23. November 1843.

Wie leid es mir gewesen ist, Sie hier versäumt zu haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Unterdessen haben Sie nun die Leichtigkeit dieser Reise erprobt und machen Sie vielleicht einst [Pläne] zu längerem Aufenthalt, um eine Bibliothek zu benutzen, in welcher schwerlich etwas fehlen wird, was Sie verlangen möchten.

Meinen besten Dank für Ihren „Geschichtsfreund", welcher allerdings, wie zu erwarten war, vestigia leonis an sich trägt. Auch wenn die

Einsiedler Annalen nur Compilation sein sollten, wie Stälin glaubt, muß man für deren Mittheilung dankbar sein. Kurze Ueberschriften über den vollständig mitgetheilten Urkunden und die Beschränkung der großen Buchstaben auf Namen und den Anfang von Sätzen wäre mir doch willkommen gewesen. Ich habe dieses Heft in Wien ganz durchgegangen. Chmel gab es mir dort. Ich lege es jetzt wieder neben mich, um einige Bemerkungen daran zu knüpfen. S. VI. Konstanzer Bisthum: mit Regesten der Bischöfe wäre wohl zu beginnen. Wenn man solche ganz nach der Art der Meinigen, welche Sie freundlich gutheißen, drucken ließe, so könnte allmälig ein großes deutsches Regestenwerk erwachsen, für dessen einzelne Abtheilungen eo ipso eine bestimmte Abnahme gesichert wäre. Können Sie dorten Niemanden zu solchen Konstanzer Regesten ermuntern? Für die bayerischen Bisthümer hat Herr Beneficiat Geiß in München in diesem Sinne sehr große Vorarbeiten gemacht. Ich habe ihm einen Zuschuß zum Abdruck eines ersten Bisthums versprochen, und hoffe, daß so ein Anfang gemacht werden wird. — S. VII. Solothurner Wochenblatt. Wenn doch die allgemeine schweizerische Geschichtsgesellschaft sich entschließen wollte, statt Akten drucken zu lassen, die einer oder keiner liest, Urkundenregesten dieses Wochenblattes zu veröffentlichen, die meines Wissens in Bern schon gemacht sind! — S. VIII. Regesten in der Urkundensprache. Warum soll man sie nicht deutsch machen dürfen? Freilich muß sie Jemand machen, der die Urkunde versteht. Ich halte doch sehr viel darauf, daß gerade der Regestenmacher, so weit es angeht, zum Erklärer der Urkunde werde, aus deren Formalismus sich mancher neuere Geschichtsfreund schwerer heraushilft. Dazu ist aber die deutsche Sprache geeigneter. Ihre Rügen gegen Meyer von Knonau, dessen guter Wille von uns beiden geehrt wird, schützen mich vor Fehlern, die ich sonst in Rudolph's Regesten begangen hätte.

— Von meinen neuen Regesten sind vier Bogen gedruckt. Sie beginnen mit Heinrich Raspe, Wilhelm und sollen bis 1313 gehen. Jene vier Bogen, so eng wie die Reg. Lud., umfassen nur neun Jahre: 1246—1255. Darnach beurtheilen Sie die Bereicherung. Die Urkunden der Kaiser, resp. Könige, sind verdoppelt, alle Chroniken eingearbeitet, mein Urtheil beigegeben. Jeder König hat seine Einleitung. Wie gerne hätte ich Ihnen die zu Rudolph vorgelesen. Es sind sieben enggeschriebene Seiten in groß Folio, also wohl ein Druckbogen. Ich erörtere Wahltag, Wähler, Wahlverhandlungen (Rudolph nicht überrascht, sondern der Probst von St. Wido in Speier schon um die Mitte Septembers sein Unterhändler — vorher aber Ottokar's verhängnißvolles Ausschlagen der Krone), Rudolph's frühere Geschichte, wer er war als er gewählt wurde, was ihn den Deutschen empfahl, die damalige Lage des Reiches; Rudolph verläuguet nun theilweise

die Grundsätze, denen er früher angehangen hat, Blick auf seine Regierung, aufsteigend an Kraft und Ansehen bis Ende 1281, dann Stillstand, zuletzt untergeordnetes Thun und gesunkenes Ansehen, was ihn gehemmt haben mag, sein Verhältniß zum päpstlichen Stuhl, Familienverhältnisse, Freunde, Geschäftsmänner in Krieg und Frieden, Quellen seiner Geschichte. Ich hätte von Ihnen manche Berichtigung, im Ganzen aber Lob gehofft, denn ich werde gar nicht böse, wenn Sie Gutes von mir denken. Rudolph's Urkunden übersteigen nun 1100 Stück. Wenn Sie mir sie abverlangen, können Sie Aushängebogen erlangen, sobald die Vorrede zu Rudolph abgedruckt ist.

Die Unbrauchbarkeit von Johann von Müller in Rudolph's Schweizerhändeln habe ich nun auch erprobt. Aber was sagen Sie nun dazu, daß ich eine Stelle gefunden zu haben meine, welche die große Streitfrage wegen der Herrlichkeit über die drei Länder ohne weiteres entscheidet (wenigstens hinsichtlich zweier), vorausgesetzt, daß Sie einwilligen, denn ich begreife gar nicht, bei Ihnen nichts darüber finden zu können. Ob auch Häusler nichts davon weiß? Ich meine den bei Rymer gedruckten Leibzuchtsbrief für die englische Prinzessin, Hartmann's Braut. Dort sagt Rudolph ausdrücklich, daß er ihr Wittum in Eigengütern anweise, nennt fast alle seine Besitzungen (das älteste habsburgische Urbar) und darunter auch zwei der Länder. Ich kann ebenso wenig begreifen, daß man das sollte übersehen haben, als ich begreifen kann, nirgends eine Erörterung über diesen Punkt zu finden. Wahrscheinlicher ist freilich, daß ich die Erörterung übersah, denn gleichgültig ist die Stelle doch gewiß nicht, wenigstens nicht der gemeinen Sage gegenüber, nach welcher erst Albrecht Unterdrücker wird und nicht der populäre (?) Rudolph es schon ist.

Meine Herbstreise dauerte vom 10. September bis 17. November. Ich war 19 Tage in Wien und circa vier Wochen in München. Von Salzburg bis Wien war Pertz beinahe 14 Tage bei mir. Resultate der Reise sind: 1) Würdigung eines gedruckten deutschen Cancioneiro von 1582, wovon nur noch ein Exemplar vorhanden und wovon nun eine neue Auflage gemacht wird. 2) Uebernahme des Ottokar für die Monumenta durch Herrn von Karajan in Wien, einen tüchtigen Mann, und Beginn seiner Arbeit. 3) Abschrift des Originals des Hermannus Altahensis. 4) Vergebliches Suchen des Missivbuchs des Albertus Bohemus, wovon bei Oefele ein höchst wichtiger Auszug, und unerwartetes Auffinden eines zweiten Missivbuchs desselben von dem allerwichtigsten Inhalt, z. B. geheime Gutachten über die Behandlung Friedrich's II. am päpstlichen Hofe erstattet, politische Briefe an Herzog Otto von Bayern, eine Statistik Schwabens von 1250 und 5) ein neuer Scriptor, Hugo de Rutelingen, welcher um 1350 schrieb, aber auch für's 13. Jahrhundert und besonders

für Schwaben Manches hat, in einem faſt gleichzeitigen Auszug gefunden und abgeſchrieben. 6) Viele Notizen über Handſchriften öſterreichiſcher und bayeriſcher Annalen, Abſchriften und Extracte von Kaiſerurkunden. Finden Sie das genug?

Zwei Bände der Monumenta ſchreiten zugleich im Drucke voran. Der eine erſcheint auf Oſtern.

Viel beſprochen wurde der Gedanke einer allgemeinen Zuſammenkunft deutſcher Hiſtoriker. Die Sache, gut geleitet, wurde gut befunden; ſie ſoll den Winter über näher überlegt werden. Die Zuſammenkunft ſoll nicht jedes Jahr ſein, Geſchichtsforſcher und Geſchichtsliebhaber ſollen etwas aus einander gehalten werden, beſtimmte Zwecke ſollen vorſchweben. Als ſolche ſind zunächſt vorgeſchlagen: 1) Oeffentliche Erörterung der Nothwendigkeit, daß die Kataloge aller Handſchriftenſammlungen, zunächſt der zu München, Wien und Wolfenbüttel, gedruckt werden. 2) Aufſtellung beſtimmter Aufgaben für die hiſtoriſchen Vereine, nämlich Regeſten aller Biſchöfe und der wichtigeren weltlichen Herren. Dieſe ſoll wo möglich immer nur Einer machen, der dann etwas dabei lernen wird. Was ſagen Sie dazu? —

Den Schweizer-Angelegenheiten folge ich mit großer Theilnahme. Wäre nur Deutſchland nicht zu dieſer politiſchen Nullität herabgeſunken, dann würde auch dort Manches anders gehen.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

192.

Frankfurt, den 14. Januar 1844.

Meinen letzten Brief ſchrieb ich Ihnen noch unter dem Eindruck, ja dem Druck meines Unwohlſeins. Das iſt nun beſeitigt. — —

Ich mache nun wieder Pläne. Im Frühjahr eine Rheinreiſe. Auch eine Reiſe nach Mergentheim, ehe dort ausverkauft iſt; dahin ſollten Sie auch kommen, denn ich beſorge doch, daß Sie auf meinen Wink keine Remedur werden ſchaffen können. Es wäre eine Sache von ein paar Tagen, da es nicht zu erſchöpfen gilt, ſondern nur das Allerwichtigſte auszuheben, deſſen doch auch dort nicht ſo gar viel ſein wird, nämlich dem äußeren Umfang nach.

Gelingt es mir, die Regeſten bis 1313 im Frühjahr fertig zu machen, nämlich auch im Druck, was doch wohl gehen wird, ſo mache ich mich gleich an die Hohenſtaufen, nämlich Conrad III. bis Conrad IV. und ſuche dieſe noch im Sommer fertig zu machen, ſo lange mir die hieſige Stadtbibliothek zu Gebote ſteht. Denn den Winter möchte ich wo möglich in München zubringen. Dort kann dann der Reſt ausgearbeitet werden.

Kopp in Luzern hat mir einen langen Brief geſchrieben. Er iſt be-

ſchäftigt, ſeine vor mehreren Jahren gemachte Ausarbeitungen gänzlich zu erneuern und iſt ſchon mit Rudolph bis nach der Beſiegung Ottokars gelangt. Hoffentlich läßt er auch noch in dieſem Jahre drucken.

— Ich lege einige Fragen in Bezug auf die Annales Colmarienses bei zu ganz gelegentlicher Beantwortung, wenn auch nach Monaten, denn es eilt mir damit nicht. Ich wollte nur den trüben Eindruck verlöſchen, den Ihnen mein letzter Brief gemacht haben könnte.

Ich denke die Annales Colm. doch anders zu ordnen, nämlich ſo, daß in jedem Jahr vier verſchiedene Abſätze vorkommen: 1) Reichsſachen, 2) politiſche Sachen das Elſaß betreffend, 3) geiſtliche Sachen, 4) Naturbeobachtungen ꝛc., welche ich für's Erſte weglaſſe, da ich ſie nicht alle abſchreiben konnte.

Ich habe gefunden, daß man des Gehaltes ſich hiernach viel beſſer bemächtigen kann. Auch tritt er ſo recht eigentlich erſt zu Tage. Andere mögen nach ihren Ab- und Anſichten wieder andere Ausgaben machen. Wir ſind noch lange nicht an der Zahl der des Cornelius Nepos, der uns doch viel weniger angeht.

Den 31. Januar.

Das Miſſivbuch des Albertus Bohemus kennt Höfler genauer als ich. Es iſt allerdings möglich, daß die darin erhaltenen Stücke einer anderen Zeit angehören und einen andern Charakter tragen, als die bei Oefele. Aber freilich gehören dieſe beiden Stücke zuſammen. Ich will gelegentlich an Höfler deßhalb ſchreiben, zumal da ich ihm aus unedirten Speirer Annalen eine hübſche Erläuterung mittheilen kann. Ich weiß nämlich nun, wer derjenige war, den Erzbiſchof Conrad von Köln als Machtbote und Unterhändler nach Bayern ſchickte und von dem ſich dort ein anonymes Berichtſchreiben findet. Es war Conradus prepositus sti. Widonis dictus de Steinach, und er war am 1. Nov. 1248 von Speier abgereist.

Nach meinem jetzigen Plan ſoll der zweite Band der Fontes mit dem 13. Jahrhundert beginnen und auch die Hauptquellen von deſſen erſter Hälfte enthalten, damit Höfler ſolche bei ſeinem Werk über Friedrich II. benutzen könne. Dieſes Werk halte ich für ſehr wichtig, denn auf die Fragen, wer in ſeinem Streit mit der Kirche Recht hatte, kömmt gar zu viel an. Hatte Friedrich Unrecht, wie ich jetzt ſchon glaube, dann müſſen wir zwar immer jenes traurige Ereigniß mit tiefer Wehmuth betrachten, aber wir können es dann ohne Haß und Groll.

Für die Reſtauration der Ann. Sindelf. iſt es wichtig, Achtung zu geben, wer ſie noch außer Cruſius und Gabelkofer benützte. Aus Schönhut's Rudolph von Habsburg ſehe ich, daß dieß mit Nauclerus der Fall war. Es gibt wohl noch andere Chroniſten vom Ende des 15. und An-

fang des 16. Jahrhunderts, welche Handschriften vor sich hatten und jetzt vergessen sind, da den Leuten Trithemius so lange Alles in Allem war.

Die Zusammenkunft in Nürnberg ist bis jetzt über mein Unwohlsein liegen geblieben. Aber gewiß wollen wir irgend etwas zusammen thun. Ich bin nun auch überzeugt, daß im Wimpfener Stadtarchiv noch Bemerkenswerthes sein muß. Jäger citirt in der Geschichte von Heilbronn eine Kaiserurkunde, woraus hervorgeht, daß 1280/1290 bei Wimpfen eine Neckarbrücke war. Dieser Punkt wird mir immer wichtiger. Als Albrecht endlich mit Graf Eberhart von Wirtenberg zerfiel, ernannte er gleich einen neuen Burgmann in Wimpfen. Dieses war ein Vorposten gegen Schwaben.

Welche Freude, wenn Sie hierher kommen werden. Aber denken Sie nicht, gar zu viel zu finden, damit Sie mir, wenn es wirklich so sein sollte, wegen Täuschung nicht gram werden. Ich gebe nur, was ich habe.

An Professor A. Schott in Stuttgart [1].

193.

Frankfurt, den 21. Januar 1844.

Als ich im November hier ankam, fand ich Ihr Programm über die Ortsnamen um Stuttgart zu Hause vor, und war dadurch gar sehr überrascht, weil Sie in Stuttgart nichts davon gesagt hatten. Diese würdige Popularisirung wissenschaftlicher Ergebnisse, besonders wie hier in der Anknüpfung an's Vaterländische und für die Jugend, welcher der Boden lieb und bekannt sein soll, auf dem sie künftig wirken wird, und welche Ersatz bedarf für so viel Monumentales in Gebäuden, Sitten, Rechten und Verfassungen, was noch in meine Jugend ragte, aber diejenigen nicht mehr erreicht, welche nicht noch unter Kaiser und Reich geboren wurden — ist ganz und gar in meinem Sinn und mir daher höchst willkommen. Ich wollte Ihnen zum Beweise dieser herzlichen Theilnahme zu Manchem allerlei Bemerkungen machen und zu diesem Zweck das Büchlein nochmals gründlich durchlesen, allein bisher fehlte mir die Zeit, und heute drängt mich noch der zweite Gegenstand dieses Briefes. Daher gleich zu etwas, was mich ganz besonders anzieht. Nro. 65 Rothenberg vom rothen Sandstein abzuleiten, halte ich überall für gewagt. Eher denke ich bei Roth, Rod, Ried und dergleichen an roden, rottland, rovale, deren wir hier um Frankfurt ein halbes Dutzend oder mehr haben. Aber Rothenberg kommt auch nicht daher, sondern gewiß vom Gericht, welches dort gehalten wurde. Wenn Sie bei Haltaus roth aufschlagen oder gar dessen Abhandlung de turri rubea lesen, oder auch nur die meinige über die rothe Thüre in

[1] Aus dem Concept.

Frankfurt, welche in dem dritten Heft der Zeitschrift des hiesigen geschichtlichen Vereins [1] gedruckt ist und allernächstens versendet wird, dann treten Sie gewiß meiner Meinung bei. Wenn ich Reyscher: Saammlung altwirt. Statutarrechte S. 620 fll. durchgehe, dann finde ich dort ein ganzes Nest von Alterthum: 746 Gericht über die alemannischen Herzoge bei Canstatt, schon so frühe und in so wichtiger Sache! 1291 Landtag zu Stein daselbst, also ohne Zweifel am alten Gerichtsstein, und Landtag, das kann unmöglich nur auf die Grafschaft Wirtenberg gehen, sofern überhaupt nur eine geschlossene Grafschaft Wirtenberg bestand, was ich nicht weiß. 1330 der Landtag mit Kaiser Ludwig's Erlaubniß in die Stadt verlegt, also nach dem Reichsgesetz vom Mai 1232 bei Pertz Monum. 4, 292: Locum cente nemo mutabit sine consensu domini terre. Nun viele alte Geschlechter dort angesiedelt, Altenburg (bedeutungsvoller Name!) auch von Ihnen auf älteste Ansiedlung gedeutet, und hier noch dazu Mutterkirche der Umgegend, also älteste Kirche der Gegend, 1478 besondere Befreiungen der Rothenburger, doch wohl schwerlich wegen ihrem harten Sitz, wie man es damals erklärte. Endlich noch die Stammburg Wirtenberg! Ich denke, hier kann man schon darauf inquiriren, ob wir nicht auf dem urältesten und Hauptgerichts- und Landtagsplatz des alten Alemanniens stehen. Ob die Flurbücher nicht noch Weiteres erhalten haben in den Namen der einzelnen Gewannen und Stücke? Dieffenbach fand in der Wetterau einen Ort, der Mahlzeit eingeschrieben war, und das war Malstatt! — Ob ein Büchlein von Haug, was diese Origines berührt, noch Weiteres enthalte, weiß ich nicht, da ich es nie sah. Sollte sich Wirtenberg nicht aus dem Rhätischen erklären lassen? Die Rede, welche letzten November, als ich in München war (aber ohne daß ich, obgleich Mitglied der Akademie, das Geringste davon erfuhr — so lebendig sind diese gelehrten Körper!) in der Akademie von einem Gelehrten gehalten wurde, dessen Namen mir entfallen ist, und die ich seitdem in den gelehrten Anzeigen las, wonach Rhätisch und Etruskisch einerlei sein sollen, ist mir sehr einleuchtend vorgekommen, und wird auch Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben oder doch verdienen.

Also nun zu Friedrich II. Sie haben gerade mit dem Allerschwersten angefangen. Die Wurzel des Kirchenstreites, der Deutschland die Todeswunde gegeben, führt eigentlich auf ihn zurück. Hier bedarf es einer neuen unbefangenen Revision. Viele Actenstücke lagen längst vor, aber es fehlte den Historikern fast mehr noch an Fleiß und Urtheilsfähigkeit, als an Unparteilichkeit. Nun haben sich noch andere von höchster Wichtigkeit hinzugefunden, zuletzt noch bei meiner Anwesenheit in München im Missivbuch

[1] Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst Bd. 1, Heft 3, 114—124.

des Albertus Bohemus die geheimsten Actenstücke. Höfler will sich daran versuchen. Auch ich will auf's Genaueste prüfen. Vorläufig bin ich sehr geneigt, zu glauben, daß das Unrecht nicht auf Seite der Kirche, sondern auf der des Kaisers war; zum Theil erscheint es mir aber auch mehr als ein aus den Umständen hervorgehendes Unglück, als ein Unrecht. Es sollte Vieles zusammenkommen, um Unheil zu säen. Eine Hauptsache war die sizilische Erbschaft, welche den Papst nun von beiden Seiten mehr einklemmte, als er nach seinem Weltberuf dulden durfte. Dann der Thronstreit von 1198—1208, der das Reichsgut in Deutschland verzehrte. Zuletzt Friedrich's Vorliebe für sein Erbland und die daraus hervorgehende Vernachlässigung Deutschlands. Sie finden also in mir nicht eigentlich einen Genossen der von Ihnen vertretenen Ansicht, sondern eher einen Gegner.

An J. E. Kopp in Luzern.

194.

Frankfurt, den 19. Februar 1844.

Ihr gütiges Schreiben vom 29. November, 1. und 28. Dezember, welches ich zu guter Vorbedeutung gerade am Neujahrsmorgen erhielt, hat mir die größte Freude gemacht. Besonders deßhalb, weil ich Sie nun wieder thätig bei der Geschichtsarbeit weiß, und weil ich mir dabei baldige Herausgabe als Ihre Absicht denken darf. Jene Gewißheit und diese Hoffnung schweben mir ermunternd bei meiner Arbeit vor, und ich zähle die Wochen, bis ich Ihnen etwas davon vorlegen kann. Mein Manuscript ist jetzt bis zum Jahr 1308, mit Ausnahme einiger Nachhülfen bei Albrecht und Adolph, fertig. Namentlich gehört dahin eine nochmalige Untersuchung der thüringischen Händel des letzteren. — — Am meisten hat aber Albrecht gewonnen, in dessen Beurtheilung ich übrigens mehr Ihr Schüler, als ein selbstständiger Finder bin. Die Zahl seiner Urkunden ist gegen die früheren Regesten noch um 50 Stück über das Doppelte vermehrt, und darunter sind die schönsten Sachen, z. B. alle acht Verträge mit Frankreich, ein Ihnen noch unbekannter Aufruf an die niederländischen Stände, der Friede mit dem Erzbischof von Köln. Von all' diesen wichtigeren Sachen sind die Extracte so vollständig, daß sie für den ersten Anlauf die Originale ersetzen. — —

Nun aber auch meine dringendste Bitte, daß Sie die von mir bei Ihnen vermuthete Absicht zum Vollzug bringen, und sobald als möglich einen ersten Band Ihres Werkes erscheinen lassen. Melden Sie mir doch, wenn Sie — etwa nach dem Empfang der Aushängebogen — mir wieder schreiben, ob Sie einen Verleger haben, oder noch suchen. Es ist auch sonst aus ganz äußerlichen Rücksichten wünschenswerth, daß Sie bald hervortreten. Nun haben wir schon wieder eine Geschichte Rudolphs von Schön-

hut. Lichnowsky ist im Begriff, eine neue Ausgabe drucken zu lassen und hat mich auf's naivste gefragt, wie ich meine, daß er dießmal den Nachdruck meiner Regesten einrichten solle. Baumgartner in Wien wird diesen Winter seine Arbeit begonnen haben, dann wäre es doch gar kein Wunder, wenn nach dem Erscheinen meiner neuen Regesten irgend einer aus der Berliner Schule die bequeme Gelegenheit benützte, hier das Gift seiner corrosiven Kritik auszulassen und diese Periode im antikirchlichen und antinationalen Sinne auszubeuten. Wie leid wäre mir's, wenn so ein Waitz, oder so ein Jude wie Hirsch, der Heinrich den Heiligen schildern wird, oder Jaffé, der den Lothar bearbeitet hat, über mein Aehrenfeld hinliefen. In Hinsicht auf den Gehalt sind das freilich keine Rivalen für Sie, aber diese Werke, die mittelmäßigen wie die schlechten, überfüllen doch den Markt und hindern dadurch die Verbreitung der ächteren. Darum erhören Sie meine Bitte und treten Sie bald hervor.

Sie vermuthen ganz recht: zwischen den Wienern und Palacky ist durchaus kein Verkehr, und ebenso unfreundlich isolirt steht Boczek. Die Wiener wissen, daß Palacky ihnen zu nahe getreten ist, sie fühlen in sich aber nicht die Kraft, ihn zu bekämpfen. Wegen den von Ihnen gewünschten Urkunden oder Briefen würde ich gern an ihn schreiben und sie gewiß erhalten, da ich aber in meinen Regesten selbst gegen ihn polemisire (wenngleich mit Achtung vor seinem wirklichen Verdienst), mag ich mich ihm gerade jetzt nicht gern verpflichten. Doch will ich den Gegenstand im Sinne behalten, ob sich vielleicht eine Gelegenheit ergibt, Ihren Wunsch zu erfüllen. — Karajan schreibt mir, daß Chmel sehr beschäftigt sei, ich weiß nicht, ob mit seinem Archiv, dessen provisorischer Chef er ist, oder ob mit seinem weitläufigen, mir unlesbaren Friedrich. Karajan selbst rückt mit seinem Ottokar voran.

Die deutschen Urkunden sec. 13 bei Fischer habe ich als unergründlichen Sinnes gleich von Anfang an ganz aufgegeben, und kann ich etwas, was Sie nicht verstehen, gewiß auch nicht erklären. Die fragliche Urkunde d. d. Regensburg 29. Mai 1276 liegt ohne Zweifel im Haus- und Staatsarchiv, was den Herren vom Reichsarchiv eine terra incognita ist; wenn sie auch alle Abschriften der dortigen Urkunden haben, wie ich glaube, so wissen sie es nicht, und lassen Dritte nicht nahe genug bei, um nicht noch mehr, als es schon geschehen ist, von ihrer Unachtsamkeit und Vergessenheit überführt zu werden. Selbst Rudolph's berühmte Urkunde d. d. Regensburg 15. Mai 1275 scheint mir nicht richtig abgedruckt. Nun hat der König die Gnade gehabt, mir die Benutzung jener geheimeren Archive zu gestatten, und wenn ich gesund bin, und dann nach meinem Wunsche den nächsten Winter in München zubringe, will ich schon Blumenlese halten, auch für Sie. Bis dahin weiß ich nicht zu helfen.

Eine Bitte habe ich noch: Nehmen Sie doch in Ihrem Werke die in Deutschland üblichen Monatsnamen an. Der Kalender ist ja doch römisch und was soll ein Purismus wie Weinmonat, wenn man daneben April und August hat? Ich kann Sie versichern, daß Ihre Schweizernamen in Deutschland nicht verstanden werden. Ich verstehe sie auch nicht und kann sie nicht behalten.

An Maurer de Constant in München.

195.

Frankfurt, den 25. Februar 1844.

Ihre beiden lieben Briefe vom 5. December und 7. d. M. habe ich mit herzlichem Danke erhalten. — Wenn Sie das Teufelchen, welches Sie nach dem letzten am Schreiben hinderte, und von welchem Elis. Charl. von Orleans schon vorahnend sprach, näher wollen kennen lernen, da kann ich helfen; denn mein Gewissen sagt mir, daß ich selbst durch mein Schweigen dieß Hinderniß gewesen bin. Meine Entschuldigung ist die Art, wie ich diesen Winter lebte, abwechselnder wie damals in München, unwohl, ohne doch eigentlich krank zu sein, abwechselnd zwischen Dutzenden von Folianten, Quartanten und kleinern Größen eingemauert, und dabei im Sinn beschwert mit König Adolph's Ansprüchen auf Meißen, mit seinem Feldzug in Thüringen, mit der Frage *wann* er mit König Wenzel von Böhmen die Zusammenkunft bei Grünhain gehalten habe, und sofort durch sein und Albrecht's Leben bis 1308, die Nüsse knackend, welche dem sich darbieten, der nicht nachbetet, der selbst aus den Quellen schöpft, der sämmtliche Quellen berücksichtigt und sie wiegt, der Schritt für Schritt und Tag für Tag den Ereignissen folgt, und durch Wolkenzug und Nebelflor sich dahin durcharbeiten möchte, wo hell die Sonne scheint und Gewisses gewußt oder doch wenigstens die Schranke des Wissens erkannt wird. Dabei denn noch ein Leben ohne alle irgend bedeutende persönliche Berührung!

Ich sagte Ihnen hier schon, daß mein Manuscript bis 1308 in der Hauptsache fertig ist. Es bleibt mir also nur noch Heinrich von Lützelburg, bei dem ich mich etwas kürzer fassen kann, weil er für Deutschland nur eine vorübergehende Erscheinung war, und dann die Päpste von 1246 bis 1313, deren hier einschlagende Regesten ich eigentlich nur noch abzuschreiben habe. Im Druck habe ich zehn Bogen fertig, die bis zum November 1276 gehen. Ich begleite hier also bald den Rudolph in die Entscheidungsschlacht gegen Ottokar. Allerdings liefere ich keine zusammenhängende Erzählung. Aber gerade weil ich bei diesem Ausscheiden der Wende- oder Knotenpunkte dennoch *alle* Quellen prüfe, wie keiner vor mir, so steht das Bild des Ganzen — ohne Niederschrift — um so lebendiger vor meinem geistigen Auge.

Sehr erfreulich ist es mir dabei, einen Doppelgänger zu haben, der meine Leistung ausführend und darstellend ergänzt, einen Mann befreundeten Sinnes, für den zu arbeiten Freude und Lohn ist. Ich meine Kopp, der wieder tüchtig an der Arbeit ist, Alles erneut, was er vor sechs Jahren zuerst entwarf, und dessen König Rudolph, wie ich hoffen darf, noch in diesem Jahr zum Druck kommt. Er theilt mir die Ueberschriften seiner Absätze mit, und ich kann schon daraus beurtheilen, wie vortrefflich seine Arbeit wird. Das ist nun eigentlich Alles, was ich Ihnen, verehrter Freund, aus meiner Gegenwart zu geben weiß. Meine Zukunft hängt von meinem Befinden ab. Mein Arzt wollte das bisher nicht sehr bedenklich finden und spricht von Blutverstockungen, die zwar Herz und Kopf afficiren, aber mit der Zeit vorübergehen. Unterdessen habe ich diesen Winter über noch keinen Schuh zerrissen. So ökonomisch war ich sonst in meinem Leben nie.

— Von Stuttgart sind mir schon dankende Aeußerungen wegen Ihrer Bereitwilligkeit in Bezug auf die Kocherie [1] zugekommen. Ich hätte nur gewünscht, daß man Sie auch gebeten hätte, mit Bezugnahme auf Rumohr's Kochkunst und mit Benutzung der auf dortiger Hofbibliothek ohne Zweifel befindlichen ältern Kochbücher (deren gewiß curiose Titel dann vielleicht in einer Auswahl anzugeben wären) eine Vorrede oder Einleitung beizufügen. Ich begreife zwar, daß der literarische Verein eigentlich keine neueren Werke herauszugeben hat. Hier aber war wohl sicher ein Fall zu einiger Ausnahme. Ich meine, daß es vor dem großen Publikum nur nützlich gewesen wäre, wenn das Kochbuch selbst in einer schmackhaften Sauce wäre aufgetragen worden. — Ziemann's mittelhochdeutsches Wörterbuch und Scherzen's Glossar wären Ihnen bei der Arbeit nützlicher gewesen, als der überhaupt wenig brauchbare Sprachschatz von Graff. Ich habe diesen alten (ni fallor) Tugendbündner noch selbst gekannt. Eifer hatte er, wohl auch — was ich weniger beurtheilen kann — Kenntnisse, aber etwas widerwärtig war seine gar zu warme Freundschaft für Leute, die er eben zum ersten Mal sah; auch erregte seine kritzelnde Handschrift Zweifel, ob er ganz berufen sei, für sprachliche Zwecke zu sammeln. Darum subscribirte ich auch nicht auf den Sprachschatz gleich Freunden, die es später bereuten. Durch diesen Sprachschatz wollte Graff, wenn ich mich noch recht besinne, unter Andern auch eine Allianz zwischen Deutschland und England anbahnen! So war er.

Der Herr in B. hat mir öfter von Ihnen geschrieben mit großer Vorliebe. Er gelte das, was er werth ist, doch möchte ich nicht gern durch meine Mittheilungen Ihnen denselben verleidet haben. Ein Mann von

---

[1] Ein Buch von guter Speise. Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. Stuttgart 1844.

Geiſt und Thätigkeit iſt er jedenfalls. Gegen verrufene Leute liebe ich zwar vorſichtig zu ſein, doch glaube ich, daß man ſich nicht ganz durch die Urtheile Anderer ſolle leiten laſſen, ſo lange eigne Wahrnehmungen ſolche nicht unterſtützen. Iſt vielleicht das Wohlwollen, welches ein ſolcher Menſch in irgend einer Richtung zeigt, das einzige Gute an ihm, ſo wäre es dennoch als ſolches anzuerkennen.

Mit Schnorr (der mir ſonſt neuerdings gar achtbar und lieb geworden) werden Sie über Hurter (der, wie er hierher an Schloſſer geſchrieben hat, anfangs des nächſten Monats nach Rom und Neapel reist,) doch kaum zu einer tieferen Verſtändigung gelangen. Zwiſchen Weſer und Oder hat die Reformation gar zu vernüchternd und verkühlend gewirkt. Das Faſſungsvermögen für Kirchlichkeit iſt, meine ich, faſt vertilgt. Darum konnten auch die armen, treuen Altlutheraner, die noch etwas davon hatten, ſo ungerügt zertreten werden. Zudem hat Schnorr Jahre lang unter Bunſen's Einwirkung geſtanden. Was Im-Thurn in dieſer Beziehung von den Schaffhäuſern ſagt, hat mir eigentlich gefallen, nur ſollen ſie deßhalb keine Pietiſten werden.

Den Uebertritt der Fräulein Linder habe ich hier bald nach der That erfahren. Gewiß geſchah er nicht ohne Kampf, und nur aus reinſter Ueberzeugung. Was aber den Anſtoß dazu betrifft, ſo erkenne ich darin die Nachwirkung ihrer edeln und innigen Freundſchaft mit Clemens Brentano, die ſie nur deßhalb jetzt ſo ſehr zu verdecken ſucht, weil ſie dieſelbe ſo heilig hält. Einen, den ich in Bezug auf Kenntniſſe, Genialität, Herz und Charakter vor allen meinen jüngern Freunden ſchätze, Max von Gagern, hat vor einigen Monaten denſelben Schritt gethan, um ſo auffallender, da er mitten im Weltleben ſteht, deſſen ihm glänzende Ausſichten er dabei auf's Spiel ſetzte, glücklicher Familienvater iſt und eine feinſinnige, durchaus treffliche Gattin beſitzt, die ihm noch nicht gefolgt iſt. Ich hatte bei einem zwar nicht häufigen, aber vertrauten Umgang keine Ahnung, daß ein ſolches Bedürfniß nach Kirchlichkeit in ihm lebe. Ich weiß nicht, ob ich ihn um dieſe Herzenswärme nicht beneiden ſoll.

Sehr hat es mich gefreut, daß Sie und die verehrten Ihrigen mit Herrn S. Boiſſerée in anſprechende Berührung gekommen ſind. Es gehört zu meinen lieben Erinnerungen vom letzten Münchener Aufenthalt, mit dieſem alten Freunde wieder neu angeknüpft zu haben. Schade, daß ſeine Gattin ſo kränklich iſt. Sonſt wünſche ich auch, daß er die kunſtgeſchichtlichen Arbeiten fördern möge, für die er am früheſten geſammelt hat, und mit deren Bekanntmachung er jetzt hinter Andern zurückgeblieben iſt, die ſeitdem erſt geboren wurden.

Wie Wunſch und Erfüllung ſich doch oft auf der Ferſe folgen! Ich lernte in Wien das alte Liederbuch [1] kennen. Forſchungen darüber führten

[1] Vergl. S. 358.

mich darauf, daß hier in Frankfurt im 16. Jahrhundert ein ähnliches gedruckt worden sei. Aber Niemand hatte es seit 200 Jahren gesehen. Vielleicht war's doch nur ein Irrthum. Da wird's auf einmal feil. Ob wir's nun um das fünfzigfache des alten Ladenpreises, oder auch um das hundertfache erwerben werden, steht dahin. Ebenso geht es Ihnen mit der zweiten Handschrift des Gesprächs von dem Fronleichnam. Pfeiffer will bei Cotta eine eigene Sammlung der alten Mystiker herausgeben, und wundert's mich daher gar nicht, wenn er nach so was begierig ist.

Von Ihnen wünschte ich mir keine literarische Arbeit mehr, als eine schließliche Erschöpfung der Briefe von Johann von Müller, und zwar neben dem Interesse des Gegenstandes deßhalb, weil man Angefangenes beendigen soll. Die Vorräthe, welche Sie haben, werden sich, wie ich mir vorstelle, auf doppelte Weise oder auf dreifache verarbeiten lassen: 1) Zu einer neuen, ganz vollständigen Sammlung der Briefe; 2) zu einer aus Briefen zusammengesetzten, aber alle Richtungen seines Lebens repräsentirenden Biographie, bei welcher dann hauptsächlich alle Wiederholungen wegfallen müßten; 3) zu einer Ergänzung der beiden bei Cotta erschienenen Ausgaben. Letzteres wäre wohl eigentlich das Einfachere, und wird gewiß von Cotta gern verlegt werden, wenn die neuere zweite Ausgabe nur einigermaßen lohnenden Absatz gefunden hat, was ich freilich nicht weiß. Ersteres wäre für den Fall anzurathen, wenn noch einmal eine neuere, vollständigere Gesammtausgabe der Werke gemacht werden sollte. So hat man es z. B. bei Winkelmann gethan.

Vor etwa zwei Jahren hat Schmeller einmal etwas über den literarischen Nachlaß des ehemaligen Bibliothekars der Hofbibliothek Scherer in den Münchener Gel. Anzeigen mitgetheilt und dabei in einer Note ein Verzeichniß der literarischen Nachlässe anderer Männer gegeben, welche sich auf der Hofbibliothek befinden. Vielleicht ist es für Sie von Interesse, dieses Verzeichniß einmal durchzulesen. Es umfaßt sehr vielerlei.

Gewiß ist es ein Irrthum, wenn man glauben wollte, Mangel an Briefschreiben sei auch ein Mangel an Andenken. Je mehr man sich aber in eine innerliche Gegenwärtigkeit bei befreundeten Abwesenden eingelebt hat, daß es minder der Feder bedarf, um so weniger genügt sie auch. Jene drei Wochen in München sind mir noch ganz gegenwärtig. Ich meine, ich müßte den schönen Tag noch erwarten zum Ausflug nach Schleisheim. Und unterdessen waren die lieben Kinder krank! Nun Glück zur Genesung, Glück zu Allem, was Fräulein Amalie zeichnet und malt, Glück zu Jedem, was Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihnen die Wahl des dortigen Aufenthaltes befriedigend machen kann. Rauher wohl hat Sie Alle der Winter berührt, als sonst auf dem Frohberg, als mich hier. In meinem Garten brach ich auf Weihnachten noch ein Veilchen für meine

Mutter, und der Goldlack, der an meiner Hausthüre so schön blühte, erfror erst in der Nacht nach Neujahr. Der erste über Zoll hohe Schnee ist seit vorgestern gefallen und zerschmolzen, die Dampfschiffe fliegen schon wieder den Fluß auf und ab und das Frühjahr ist vor der Thüre. Grüße und erquicke und erfreue es auch bald Sie und die verehrten Ihrigen.

Den 1. März.

Schönhut's Rudolph von Habsburg ist mir durch Zufall erst spät in die Hand gekommen. So viel ich bis jetzt in dem unaufgeschnittenen Exemplar sehen konnte, ist das eine ganz achtbare Arbeit, die sich doch nicht auf das Anekdotenhafte beschränkt und sich neben Lichnowsky gar wohl kann sehen lassen. Schönhut hat dem zweiten Bändchen eine Prüfung der Quellen vorher gehen lassen, die recht löblich ist, und welche vorzunehmen seinem letzten Vorgänger nicht eingefallen war. In der Vorrede bietet er mir unbekannter Weise deutschen Gruß und Handschlag. Ich dachte mir dazu sein Gesicht nach Fräulein Amalien's mir wohl im Gedächtnisse gebliebenen Portrait. Nun, er soll auch als Ihr Freund herzlich willkommen sein, wenn er einmal herkommt, wie er dazu die Absicht äußert. Ich werde ihm dann meine neuen Regesten zeigen, worin, was früher 22 Seiten bildete, jetzt 88 füllt von größerem Format und engerem Druck.

An Maurer de Constant in München.

196.

Frankfurt, den 3. März 1844.

Als mir vorgestern Ihr Brief gebracht wurde und ich die Schrift erkannte, wog ich ihn in der Hand, denkend, daß Sie mein Schweigen schmählen würden, und fühlte einige Rechtfertigung, daß ich am Morgen desselben Tages einen Brief für Sie an Amsler eingeschlossen und auf die Post gegeben hatte, der nun bezeugen konnte, daß es keiner Mahnung bedurfte. Das war nun Alles anders! Diese Nachricht hat mich mit tiefer Wehmuth erfüllt. Was soll ich sagen? Ich fühle mit Ihnen, daß dieß ein Ereigniß schmerzlichster Erinnerung für's Leben ist. Ich rufe mir zurück, wie ich den schönen, lieben, hoffnungsvollen Knaben zuerst auf dem Frohberg sah, wo er mir gleich so gut gefiel; dann in München unsern Spaziergang in den englischen Garten u. s. w. Doch ich möchte nicht auch noch mit meinen Erinnerungen bei Ihnen und den Ihrigen einen Schmerz vermehren, der schon allzu groß ist[1]. Möchte ich in meiner

[1] Vergl. Maurer's Worte über den Verlust seines Kindes in dessen Erinnerungen an Joh. Konrad Maurer (Schaffhausen 1851) S. 125.

von engeren Banden abgetrennteren Lage einen Augenblick es für ein Glück halten, von einem ähnlichen Verluste nicht betroffen werden zu können, so fühle ich bald wieder, welch' ein heiliger Schatz auch in einem solchen Schmerz noch liegen kann. Wo ein so schrecklicher Verlust stattgefunden, sollen die Ueberlebenden sich einander erhalten und sich einander zu ergänzen suchen, was sie Alle verloren haben. Gott stärke Sie Alle, diese herbe Prüfung, an der ich innigen Antheil nehme, nach seinem Willen mit Ergebenheit zu ertragen!

Frankfurt ist ein herrlicher Ort, gesegnet vielleicht vor allen Städten des Vaterlandes, aber was Menschen betrifft, für mich einsam geworden. Dazu beschränkte mein körperliches Befinden mir den Blick in die Zukunft. Unter diesen Eindrücken war mein letzter Brief erst verschoben, dann geschrieben. Seitdem ist mein Befinden besser geworden, als es den ganzen Winter über war, und ich darf hoffen, bald festere Pläne für das Jahr fassen zu können, die ich Ihnen mittheilen werde.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

197.

Frankfurt, den 10. März 1844.

Entschuldigung, daß ich Ihnen schon wieder schreibe! Es ist mir gerade etwas Zeit übrig. Lebten wir an demselben Orte, so machte ich Ihnen einen Besuch. Nun ist's ein Brief.

— Meine Hohenstaufenurkunden und überhaupt alle meine Kaiserurkunden sind vollkommen geordnet nach der Zeitfolge. Wenn Sie kommen, stelle ich Ihnen den Staufischen Carton — er ist vier französische Zoll hoch, ganz voll und enthält kein weißes Blatt — mit einem Griffe auf den Tisch. —

Schott benutzt, wie ich aus einem Briefe desselben sehe, Heinrich's Reichsgeschichte für seine Kaiserbilder. Ich bitte Sie, ihm bei nächster Gelegenheit mit meinem Gruße zu sagen, daß er sich meiner Meinung nach lieber an des Breslauer Menzel deutsche Geschichte halten möge. Für Otto III. hat er noch die Jahrbücher des deutschen Reichs von Ranke's Schülern, die ihm gerade hier recht dienlich sein werden. Heinrich ist ein recht verdienter Mann — unseres Fichard's Lehrer —; aber es ist schwer, bei ihm den Geist aus dem Wasser zu fischen.

15. März.

Der 13. Bogen Regesten ist fertig geworden, und ich stehe beim Januar 1281. Pertz hat die neun ersten Bogen empfangen und schreibt mir darüber sehr zufrieden: wie meine ersten Regesten zu dem, was man früher gehabt habe, so verhalten sich nun meine zweiten Regesten zu den ersten. Das ist sein Urtheil. Er hat mir noch Nachträge geschickt, aus

denen nun z. B. König Wilhelm's Feldzug gegen Karl von Anjou im Juli 1254 ganz klar wird. Ueberhaupt werden Sie seiner Zeit finden, daß die Geschichte Wilhelm's eigentlich erst durch die Urkundendaten sich zusammenbauen ließ. Bei Raumer ist sie gar mager und dabei noch durch dessen für historische Kunst geltende Gruppirung der Thatsachen auf's jämmerlichste zerrissen. Und doch ist dessen Geschichte noch das Beste, was man über ihn hat.

Die russischen Heirathen unserer deutschen Fürsten gefallen mir nicht. Als ich vorigen August in Würzburg war; erzählte mein vortrefflicher Freund, Professor von Lasaulx (dessen mythologische Arbeiten Sie kennen sollten und künftig auch ihn selbst), daß Hesiod rathe, des Nachbars Tochter zu freien. Das ist gewiß das Wahre. Die Verheirathung mit Spanien kostete den Habsburgern ihre Burgundischen Besitzungen, und was hat sie ihnen genützt? Was Deutschland? Niederland hätte sich, wenn sein Herr in Deutschland gewesen wäre, nicht abreißen können. Wie aber einmal diese Lücke war, folgte der übrige Westen nach. Ebenso war es mit der sicilianischen Heirath. Die Erwerbung Apuliens und Siciliens war für die Lombarden eine solche Diversion, daß sie nun nicht mehr bezwungen werden konnten. Und dem Vaterlande wurden seine Herrscher entfremdet. Welcher Unterschied war es denn, ob ein fremder König in Deutschland herrsche, oder ob der deutsche König ein fremdes Land für seine eigentliche Kraft und Heimath ansah? Das ist so lang wie breit. Nun fürchtete der römische Stuhl, durch die Hohenstaufen umgarnt, aus seiner Weltstellung herausgedrückt zu werden. Er ward ihr Feind und brach ihre Macht. Was er aber von Deutschland fürchtete, das zog er sich nun auf wahrhaft wunderbare Weise selbst von Frankreich zu (durch Cölestin's V. Ernennung der französischen Cardinäle und durch die so ganz gegen Erwarten ausgefallene Wahl Clemens' V.). Er fürchtete, seine universelle Stellung durch Deutschland gegenüber den übrigen Ländern zu verlieren, und verlor sie nun durch Frankreich gegenüber von Deutschland. Dessen Widerwille gegen Rom keimte, wie man bei Walter von der Vogelweide sieht, unter den Hohenstaufen, wuchs groß unter Ludwig dem Bayern und brach aus in der Reformation. Alles hätte nichts geschadet, wenn in Deutschland neuerdings ein großes Königshaus aufgekommen wäre. Hätte Ottocar von Böhmen die ihm angetragene Krone genommen, so konnte das geschehen. An dem reichen Böhmen hatte er einen trefflichen Hinterhalt, um das Reich, d. h. die Rechte der römischen Krone wieder herzustellen. Aus Bequemlichkeit schlug er diese aus. In dem Hause Habsburg bot die Vorsehung noch einmal einen Rettungsanker. Aber die Wahl Adolph's und die Ermordung Albrecht's unterbrachen die begonnene Restauration. Nun war es aus.

Vielleicht hätte die Nation an irgend einem großen Tage durch die

eigene Einsicht gerettet werden können. Aber dafür war gesorgt, denn stets verborgen blieben ihr die Ursachen ihres Sinkens. Gerade dem, an dem das Unrecht begangen worden war, dem Kaiser, maß man es zu. Wie ungerecht ist es doch, Karl IV., Wenzel, Sigmund u. s. w. zu beschuldigen, daß sie nichts für's Reich thaten. Was konnten sie denn thun? wozu hatten sie die Kraft? Sigmund hat es (ich denke 1414) den Frankfurter Rathsherren ganz richtig gesagt (bei Aschbach steht die zuerst von mir im hiesigen Archiv gefundene Rede), daß die Fürsten das Reich genommen und ihm nichts mehr davon übrig gelassen hätten. Dieser Haß gegen den Kaiser ist das quem laeseris odi, und so auch wurde es mit der Einheit der Kirche gemacht und dem Vaterlande die Todeswunde, die unheilbare, geschlagen.

Das wäre meine größte Freude, diesen Gang der Dinge, wie er als vorläufiges Resultat alles dessen, was ich weiß, vor mir steht, von den Hohenstaufen an zu verfolgen und im Einzelnen ganz nach der Wahrheit zu erforschen und darzulegen, Schein und Schuld zu trennen und die wahre Ursache des Verfalls darzulegen. Das Endresultat dürfte kein haßerfülltes sein. Erkenntniß der Wahrheit reinigt von Leidenschaften. Aber Einsicht in Gut und Bös, schirmenden und erbauenden Entschluß für die Zukunft möchte ich erzeugen!

Mein Befinden schwankt, aber bessert sich im Ganzen nicht. Es ist unangenehm, daß wir hier keinen einzigen bedeutenden Arzt haben, der Einem auch nur sagen könnte, wie es denn wirklich steht. Der meinige findet nur Blutstockungen, die unbedeutend seien, wenigstens allmählig vergehen würden, und kümmert sich auf diesem Standpunkt nicht viel um mich. Aber ich selbst fühle tieferes Weh und bin in meiner Thätigkeit gar sehr gehemmt. Jetzt in diesen Frühlingstagen wohne ich in der Stadt und fühle in mir nicht die Kraft, um nur einmal einen Ausflug nach Mainz zu machen, wo ich einen Freund gern besuchen möchte. Trotz all' dem und trotz meiner hiesigen Isolirtheit ist der Geist glücklicher Weise munter. Welche Freude wird es für mich sein, Sie hier zu begrüßen.

An Dr. J. H. Hennes in Mainz.

198.

Frankfurt, den 15. März 1844.

Schneegestöber und noch mehr mein wieder schlechter gewordenes Befinden hinderten mich, gestern zu Ihnen hinabzukommen, so wohlthätig sonst eine solche Expedition für mich sein würde.

Hierbei der Zettel über die Höchster Kirche zurück. Mehr Quellen, als in dem Aufsatz der nassauischen Annalen für Ihre Geschichte angeführt

sind, kenne auch ich nicht. Ich rathe, solche bei Joannis und Schunk nachzusehen. Die Folgerung der nassauischen Annalen von der Schenkung eines Stück Landes auf den Bau der Kirche, welche sich, glaube ich, Vogel zu Schulden kommen läßt, ist gänzlich aus der Luft gegriffen. Ich halte die Kirche für älter und habe gar nichts dagegen, wenn man sie in's achte Jahrhundert setzen will. Vielleicht gäbe eine Zusammenstellung dessen, was man über die ältesten Diöcesanheiligen weiß, einigen Aufschluß. Das Material hat Joannis gesammelt und kann vielleicht noch aus den Acta Sanct. vermehrt werden. Ueberhaupt welch interessanter Stoff: die ältesten Zeiten des Christenthums in Mainz. Warum bleibt man immer nur bei den römischen Scherben stehen? What is Hecuba to him? — Nicht aus dem 14., sondern aus dem 15. Jahrhundert ist das Spitzbogige nebst den beiden schönen Figuren am Eingang und dem noch schönern hölzernen Antonius im Innern, den ich erst noch in Ehren, dann in eine Ecke geschoben sah.

An Chorherrn Stülz in St. Florian.

199.

Frankfurt, den 22. März 1844.

Herr von Hormayr hat mir Ihren Brief vom 1. d. M. mitgetheilt, in welchem Sie ihn von der Auffindung des wichtigen Archivs von Mansee in Kenntniß setzen, und ich fühle mich um so mehr aufgefordert, Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch zu diesem Fund unmittelbar auszusprechen, weil Sie selbst meiner dabei freundlichst gedacht haben. Das ist doch ein Trost bei so großem Untergang, daß noch so Manches zur rechten Stunde sich wieder findet und in die rechte Hand kommt. Möge nun auch bald aus den dortigen trefflichen Vorarbeiten ein Urkundenbuch hervorgehen, was dann schon von selbst anderwärts Sporn und Muster sein und wesentlich dazu beitragen wird, die ehrwürdigen Geschichtsdenkmäler unserer Vorzeit für immer zu retten. Diese glückliche Friedenszeit ist uns auch dazu geschenkt und sollte nicht unbenutzt gelassen werden. Wer weiß, wie lange sie noch dauert.

Auf der Heimreise von Wien war ich etwas länger in Linz und habe mir die Extracte einiger Kaiserurkunden aus den dortigen Sammlungen angeeignet. Vor dem Abdruck werden die Ueberschriften der Urkunden hier und da eine kleine Nachhülfe bedürfen. Sonst ist, wie mir scheint, Alles vortrefflich. In Stuttgart sah ich die Druckprobe des wirtenbergischen Diplomatars, welches im Manuscript bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts fertig ist, aber neuerdings durch Krankheit des tüchtigen Archivars Kausler sehr unerfreulichen Aufschub erlitt. Die Druckproben

waren splendid, aber meiner Ansicht nach nicht so compact, wie dieß bei solchen Werken sein sollte. Hier angekommen fand ich den ersten Band des Urkundenbuches von Lübeck als ein Geschenk des dortigen Senates. Es ist ganz nach dem Vorbild meines Frankfurter Urkundenbuches eingerichtet und besonders reich an Missiven aus dem 13. Jahrhundert, die in Deutschland wohl nirgends so sorgfältig aufgehoben worden sind. Ich konnte es nun noch für die neuen Regesten Rudolph's benutzen. Diese sind jetzt bis in den Mai 1282 gedruckt und nehmen bis dahin 60 Seiten ein. Das ganze Buch (von Heinrich Raspe beginnend und bis 1313 gehend) wird circa 40 Bogen stark, aber erst im Sommer ganz fertig werden. Sehr erfreulich ist mir, daß auch Kopp auf's Ernstlichste an seiner Geschichte Rudolph's arbeitet und der erste sein wird, der meine Sammlungen benutzt.

Durch Uhland hatte ich schon früher erfahren, daß in Wien ein deutsches gedrucktes Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert vorhanden sei. Dieß habe ich denn endlich auch zu sehen bekommen. Es ist in der Ambraser Sammlung dadurch erhalten, daß es zu einem Buchbinderkunststück benutzt wurde. Es enthält 260 Lieder, welche den Liedern des 13. Jahrhunderts näher stehen, als dem Meistergesang, und das, was im Wunderhorn so oft verkümmert und verstümmelt ist, in reinem vollem Klang enthalten. Da Bergmann dieses Buch in seiner Verwahrung hat, so habe ich ihn auf's Lebhafteste aufgefordert, einen neuen Abdruck herauszugeben, was er auch zusagte. Ich sah mich dadurch zu Nachforschungen in den alten Frankfurter Meßkatalogen veranlaßt und fand zu meiner großen Freude, daß im 16. Jahrhundert noch wenigstens vier andere solcher größern deutschen Cancioneiros erschienen, welche nun verschollen sind. Namentlich auch eins mit 262 Liedern hier in Frankfurt selbst. Nun ist es mir ebenso wie Ihnen gegangen. Was ich suchte, fiel mir in die Hand. In dieser Woche wird in Nürnberg das einzige vollständige Exemplar dieses Frankfurter Liederbuches versteigert. Die hiesige Stadtbibliothek hat bis über 100 Gulden darauf Auftrag gegeben und ich hoffe, daß wir es erhalten.

Von Ihrem herrlichen Funde habe ich auch Pertz in Kenntniß gesetzt, der sich gewiß darüber eben so freuen wird, wie ich. An dem 7. Band der Monumenta fehlt nur noch der Marianus Scotus, der nicht gefördert werden kann, weil schon seit Jahr und Tag die Collation der vaticanischen Handschrift vergeblich erwartet wird. Sie wird aber doch schon endlich kommen. Außerdem hat Pertz in der Zwischenzeit an Stein's Leben weiter gearbeitet.

Ich habe die hiesige Schmerber'sche Buchhandlung beauftragt, dem Linzer Museum ein Exemplar der bisher erschienenen drei Hefte des hiesigen historischen Archivs zugehen zu lassen und habe in gleicher Absicht auch nach Darmstadt und Wiesbaden geschrieben. Ich wollte anfänglich

mit dem hiesigen Archiv nichts zu thun haben, weil mir einige Theilnehmer der Gesellschaft nicht behagten und ich selbst lieber große Arbeiten mache als kleine. Indessen können die drei erschienenen Hefte sich immerhin neben manche andere Unternehmungen der Art stellen und vielleicht kommt jetzt ein besserer Geist in das Ganze. Ich habe vorgeschlagen, ein ganzes Heft mit Biographien berühmter Frankfurter zu füllen und deren Porträts beizugeben.

Von Wien aus werden Sie gehört haben, daß Karajan den Ottokar für die Mon. Germ. bearbeitet und daß zugleich eine Ausgabe in 8° erscheinen soll. Welches Land hat eine solche Reihe, wie Enenkel, Ottokar, Suchenwirt, wozu noch Ulrich von Lichtenstein und Helbling kommen! Daß diese alle wieder an's Licht kommen und dem jetzigen Geschlecht ihren Gehalt entfalten, wünsche ich.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

200.

Frankfurt, den 11. Mai 1844.

Wie schnell waren Sie wieder in Stuttgart! Daran erkenne ich den glücklichen Familienvater und freue mich dessen. Möchten die Erinnerungen von dieser Reise Sie zu Wiederholungen veranlassen! Fremde Umgebungen geben auch neue Anregungen; sie fördern eine Vielseitigkeit, welche die jetzige Zeit beim Sitzenbleiben nicht so rasch gewinnt. Sie haben hier nicht ausgeschöpft und ich denke, wir verdienen's, daß sie wieder kommen. — Ich habe mir die Schannatiana aus Darmstadt kommen lassen. Die Urkunden bildeten jene Samulung, welche Schannat in Italien gemacht hat, die er als Accessiones novae ad hist. Germ. herausgeben wollte. Würdtwein hat fast Alles in seinen Subsidien drucken lassen. Er hat immer die italienischen Quellen genannt, nicht aber den Schannat. Vielleicht bestanden Rücksichten, welche dieß verwehrten. Auch fast alle Chroniken des Packes sind bei Würdtwein gedruckt, namentlich auch die, welche Suevica enthielt: Nova Subs. 10, 297. Ich fand in dem Pack auch die Handschrift von dem Ihnen verdächtigen Chron. Spirense bei Würdtwein Nova Subs. 1, 118. Zu Würdtwein's Bemerkung e bibl. electorali Palatina bietet die Handschrift nicht die mindeste Veranlassung. Diese Bemerkung ist also ohne Zweifel durch irgend einen Irrthum dahin gerathen. Dagegen enthält die Handschrift mehrfache Abänderungen des Ausdrucks, wie sie nur ein Autor machen kann und welche unmöglich Verbesserungen von Lesefehlern eines unverstandenen Originals sein können. Diese Chronik ist daher schon hiernach höchst wahrscheinlich ein Werk Schannat's, von dessen Hand auch die vielen kleinen Speier betreffenden Extracte auf Zettel ge-

ſchrieben ſind, welche Würdtwein von S. 153 an folgen läßt. Daß dieſe Vermuthung richtig ſei, ſcheint mir dadurch zur Gewißheit zu werden, daß der Biograph Schannat's in ſeiner pfälziſchen Geſchichte erzählt, Schannat habe eine Geſchichte des Bisthums Speier herausgeben wollen. Dieſer Fund gibt alſo Antwort auf eine längſt von Ihnen aufgeworfene Frage und war ein ſchöner Schlußſtein unſeres Beiſammenſeins. Eben bemerkte ich noch den Urſprung der Bemerkung Würdtwein's. Er findet ſich S. 173 nach der Mitte, wo Schannat etwas e Ms. in bibl. Pal. citirt. Würdtwein hat alſo Schannat's Arbeit für eine Abſchrift dieſes Manuſcripts gehalten. Nun bleibt freilich noch immer das pfälziſche Manuſcript zu ſuchen. Vielleicht war es die Speirer Chronik bei Eccard 2, 2257, von der es ziemlich abweichende Handſchriften gibt, deren eine ich für eine künftige neue Ausgabe benutzt habe. Jedenfalls haben Sie nun Antwort auf Ihre Frage.

Uebrigens ergibt ſich noch aus dieſen Papieren, daß Schannat, der ſo hohe Patronen hatte, ganz arm ſtarb. Seinen Heidelberger Gläubigern wurde geſagt, ſie würden in Worms etwa $^1/_{15}$ ihrer Forderung erhalten können. Da verzichtete ſelbſt der Schuhmacher, indem er klagte, daß er denn doch für das Leder eigenes Geld ausgegeben habe. Daß die Vaterlandsgeſchichte immer mehr auch als Sache des Vaterlandes und der Nation angeſehen werde, ſei darum unſer Wunſch, unſer Bemühen.

Die Wormſer Chronik — von der ſich auch bei Schannat eine druckfertige Abſchrift fand — gab ſehr erwünſchte Ausbeute. Ich ſehe nun, daß ich alle Fragmente werde in drei Serien bringen müſſen: Feuersbrünſte, Leben der Biſchöfe, Uebriges. Wahrſcheinlich hat auch das Original (wie die Colmarer Geſchichtsquellen) aus einzelnen unabhängigen Aufſätzen beſtanden.

Meine Geſundheit ſchwankt noch immer wie vorher. Nun, wie Gott will. Aber freilich möchte ich die gewählten Aufgaben vollkommener löſen, als ich es bis jetzt gethan.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

201.

Frankfurt, den 4. Juni 1844.

Ich habe aus Deinen Mittheilungen vor allen Dingen mit Freuden geſehen, wie gar raſch es nun mit den zwei im Druck befindlichen Bänden der Monumenta vorangeht.

Vollſtändige Regeſten der Päpſte, zumal für Deutſchland, wären

[1] Auf dem Concept ſteht: „gekürzt abgeſendet.“

mir freilich auch sehr willkommen. Ich gestehe jedoch, daß sich ein sehr widriges Gefühl mir beimischen würde, wenn ich sie von Berlin erhielte. So etwas sollten die Katholiken leisten; daß sie es nicht thun, mag entschuldigt werden damit, daß man ihrer Kirche in Deutschland allenthalben ihr Vermögen genommen hat und daß die Steuern, welche sie zahlen, überall von akatholischen Regierungen eingenommen werden, außer von zweien, deren eine im Deficit steckt, während von der andern alle Ueberschüsse der Bauwuth geopfert werden. Uebrigens habe ich nun auch für die Periode von 1246—1313, soweit es Deutschland in specie angeht, das Nöthigste geleistet, indem die Papstabtheilung meiner neuen Regesten über 350 Nummern enthält. Papstregesten aus Berlin wären mir wie die Hymnen und Sequenzen aus Halle. Wenn ich das Buch und seine Dedication ansehe, kommt es mir vor, als würden die 11,000 Jungfrauen gebraucht, um in einer Komödie den Chor zu singen.

Deine diplomatischen Vorlesungen möchte auch ich mithören können.

Von Herrn Kettenbeil wird es geheim gehalten, wer den Albertus Aquensis erstanden hat.

Wenn Papencordt mit irgend Jemanden eine wissenschaftliche Correspondenz geführt hat, so wäre es doch gar wünschenswerth, daß diese herausgegeben werde. Da ihm das Erfüllen versagt war, so könnte man wenigstens das Bestreben kennen lernen, vielleicht zur Führung für einen, der nach ihm kommt, und überhaupt zur Orientirung unter den italienischen Vorräthen, deren er viele, auch abseits liegende, kannte und zu würdigen verstand.

Ob Du folgendes Büchlein kennst: Chronicon antiquissimum Ottenburanum mit historischer Analyse von Raiser, Augsburg, Druck von Lauter 1839, 4°, 22 Seiten? Stälin sagt mir, daß es zwar mehr Locales enthalte, aber doch in die Monumenta gehöre. Ich will zusehen, ob ich mir vom Herausgeber, den ich einst besuchte, zwei Exemplare verschaffen kann.

Schlosser wird gestern nach Stift Neuburg sein, nachdem er beinahe zwei Monate lang zum Theil bedenklich krank war. Damit ist denn auch meine Verbindung mit dem diplomatischen Corps wieder durchschnitten. Unser trefflicher Freund hat seit 1½ Jahren an einem Büchlein über die russische Kirche gearbeitet, welches jedoch zum Theil in Auszügen aus russischen Gebetbüchern, aus der Allgemeinen Zeitung, aus Fr. Schlegel's Werken u. s. w. besteht, und ist jetzt in Verlegenheit zu wissen, ob die europäischen Mächte es lieber sehen, wenn er es mit oder ohne seinen Namen herausgibt, und ob es besser im Laude einer großen oder kleinen Macht herauskomme. Darüber führt er nun Verhandlungen und Correspondenzen mit befreundeten Diplomaten. Alles insgeheim, doch wissen's Viele.

Der dortige neue Justizminister Herr Eichmann war seiner Zeit mit

Thomas und auch mit mir sehr befreundet. Ich habe manche Stunde mit ihm zugebracht, deren angenehme Erinnerung noch in mir lebt.

Für Deine freundliche Einladung, England mit Dir zu besuchen, danke ich Dir von Herzen. Trotz dem lebhaften Wunsche, mit Dir einige Wochen zusammen zuzubringen, wonach ich mich in diesem Frühjahr aus besonderer Veranlassung sehnte und was mir jedenfalls die Hauptsache wäre, vermag ich doch nicht so etwas auszuführen. Setze ich mich auch darüber hinaus, daß ich Dir aus Mangel des Sprechens lästig fallen könnte, und denke ich mir es als möglich, dorten zu einer Arbeit zu gelangen, so kann ich doch einestheils im Juli nicht aus Frankfurt, weil dann mein Bruder abwesend ist, andrerseits ist mir das Contrahe turgida vela! zu gebieterisch vorgeschrieben.

Im Augenblick und schon seit einigen Wochen geht es mir zwar wieder ganz leidlich, und ich kann gehen und arbeiten, aber mein Uebel ist, wie ich wohl fühle, nicht gehoben, und noch vor Kurzem (bald nach meinem letzten Brief an Dich) ergriff es mich so arg, daß ich zu unterliegen glaubte. Unter solchen Umständen muß ich doch vor Allem daran denken, schon Gesammeltes zu verarbeiten und dem, was ich weiß, daß es mit mir untergehen würde, dauernde Form zu geben. Also jetzt Vollendung der Regesten, dann eine Ausarbeitung über Agenda in der deutschen Geschichte, Niederschrift historisch-politischer Betrachtungen über Rheinfranken, über die Verfassung meiner Vaterstadt.

Als mir so übel war, durchging ich wieder meine letztwilligen Verfügungen, die ich als vorsichtiger Hagestolze seit 13 Jahren gemacht habe und von Zeit zu Zeit revidire und ändere. Auch nach reichlicher Berücksichtigung alles dessen, was sonst Pietät mir vorschreiben mag, bleiben mir doch ziemlich bedeutende Summen für jene vaterländisch-wissenschaftlichen Zwecke, denen ich selbst meine Kraft widmete. Die Monumenta brauchen mich nun nicht mehr. Ich habe nun einmal an das Ferdinandeum in Innspruck gedacht. Ob ich wohl weiß, daß dort vielleicht nur ein einziger Mensch ist, der Kenntniß mit Urtheil verbindet (nämlich der Gouverneur Graf Brandis) und obgleich mir nicht unbekannt ist, daß auch dort entzweiende und widrige Richtungen unter der Oberfläche sich ausbreiten, so habe ich doch ein Vertrauen auf Land und Volk, daß die Sinnesart, welche ich für die bessere erkenne, die Oberhand behalten und aus einem allfälligen Kampf — wenn irgendwo — geläutert und befestigt hervorgehen werde. Aber freilich, so viel darf ich ihnen nicht zutrauen, daß sie meine Arbeiten vollenden und fortsetzen würden, von denen ich doch wünsche, daß sie Süddeutschland eigen blieben. Aber auf wen nun bauen? Ich versuchte mit einem hiesigen Freunde zu sprechen, aber meine Gedanken wurden wenig aufgefaßt. Ich dachte mit Schmerz: wie Viele doch gehen gleich

denen, quos natura pronos finxit; das Leben ist ihnen nur eine Gewohnheit, weder sie treibt ein Gedanke, noch haben sie dergleichen bei andern bemerkt, wenn sie auch Jahrzehnte treu wie Hausthiere neben ihnen herliefen. Ich wünschte damals sehr, mit Dir den Gegenstand einmal besprechen zu können. Sonderbar, daß man so allein sich fühlen muß, während man doch selbst von einer unverkennbaren Zeitrichtung getrieben ist.

An J. E. Kopp in Luzern.

202.

Frankfurt, den 19. Juni 1844.

— Nun habe ich in der Handschrift den Heinrich VII. beinahe fertig. Es fehlt noch Einiges aus Chroniken und dann die ganze Einleitung. Für die Wahlgeschichte haben Sie höchst wichtige Andeutungen gegeben, denen ich mich anschließe. Aber wie soll ich nun den Mann selbst nehmen, den alle Gleichzeitigen doch so sehr loben, der mir aber nicht durchaus gefällt? Wie schlecht hat er die Habsburger behandelt. Er nimmt ihnen die gültigsten Ansprüche auf Böhmen und verkauft ihnen dann doch noch die Justiz gegen den Joh. Parricida! Dann wie unbegreiflich wieder das spätere enge Anschließen zwischen Lützelburg und Habsburg, gar zwischen Herzog Friedrich und Erzbischof Peter? Wie contrastirend Heinrich's einschneidendes Handeln in Deutschland und seine Advocatenwirthschaft in Italien, seine Schwäche gegen Frankreich, welches verdeckt gegen ihn intriguirt und offen ihm Lyon nimmt, während er mit trügerischen Bündnissen sich genügen läßt?! Ich denke so zu sagen: Heinrich war halb Franzose (ja mehr als halb, er sprach ja welsch), halb Deutscher. Mit der ersten Hälfte war er den Deutschen überlegen, mit der zweiten Hälfte seines Charakters unterlag er den Welschen. In Deutschland hatte er Friede, weil er zu gleicher Zeit die Frucht von Albrecht's Strenge erbte, während er selbst vergeudete, wie Wilhelm, wie Adolph. Wem wäre ein solcher König nicht recht gewesen? Dabei fand er an Konrad von Weinsberg eine durch Thatkraft imponirende Stütze. In Italien war er doch zu schwach an Kriegsvolk, abhängig vom entfernten und französirenden Papst (mit dem ein Deutscher vielleicht gleich damals, als er Robert's Umtriebe in der Lombardei merkte, gebrochen hätte, statt die Urkunde durch den Nicolaus von Butronto verbrennen zu lassen), zuletzt persönlich gebrochen durch Krankheit.

Ich möchte Ihnen dieß mündlich sagen können und dabei Ihre Miene beobachten, oder doch schriftlich ein Ja oder Nein, so viel als ein Lächeln oder Beifallnicken oder Achselzucken ist, von Ihnen erhalten, denn ich weiß wohl, daß mehr ein Buch ist und möchte in der That auf den eigenen

Beinen ſtehen bleiben, aber als Einer, der einen Wink gerne annimmt und verſteht. Wie berührt doch Ihr letzter Brief meine Anſicht, daß Albrecht als Herzog uns der Schlüſſel ſein muß für den Albrecht als König. In Oeſterreich hat er mehr vollendet, als in Deutſchland. Aber gerade in ſeinen letzten Herzogsjahren kann man die elenden Abdrücke der öſterreichiſchen Chroniken am wenigſten aus den ſparſamen Urkunden ergänzen.

In Darmſtadt hat ſich das Archiv der elſäßiſchen Herrſchaft Lichtenberg, wie es ſcheint, vollſtändig und jedenfalls ſehr reich vorgefunden. Es ſind auch Ochsensteiniana darunter.

In ein paar Wochen erſcheinen zwei Bände der Monumenta auf einmal. Pertz will dann nach England gehen. Bin ich im Auguſt geſund genug, ſo gehe ich durch die Schweiz nach München, Tirol und vielleicht Mailand. Aber das iſt ſehr zweifelhaft.

Bei meiner Arbeit, die eigentlich mein Leben iſt, ſind Sie mir immer gegenwärtig. Ich denke oft, daß Ihnen dieß oder jenes Freude machen möge. Ich danke der Vorſehung dafür, daß dieß neue Material zunächſt im Sinne der Kirche, des Rechts, der Wahrheit wird benutzt werden. Welcher Schmerz für mich, wenn ſo ein flacher, hyperverſtändiger, gemüthloſer, anmaßender Berliner zuerſt darüber käme und Alles, was daraus gewonnen werden kann, auf lange hin verdürbe.

Den 4. Auguſt.

Ihr langer Brief vom 25./28. Juni hat mir ſehr große Freude gemacht.

Außer an Sie habe ich auch noch an Karajan und Pertz Aushängebogen meiner Regeſten geſendet. Erſterer, der den Ottokar bearbeitet, dankt mir für meine „gold'nen Regeſten". Weiter nichts. Nicht einmal darüber ein Wort, daß ich den Palacky angepackt, von dem ſie in Wien wiſſen, daß er ihnen Unrecht gethan hat, den ſie aber zu widerlegen nicht vermögen. Pertz, der vor 14 Tagen auf der Durchreiſe nach England hier war, hatte, wie mich die Unterhaltung mit ihm überzeugte, wohl kaum eine Seite davon geleſen. Sie ſehen, daß Ihre Theilnahme an meiner langen Arbeit mir nicht bloß die gewichtigſte in jeder Hinſicht, ſondern in der That (meinen Freund Hennes in Mainz abgerechnet) auch die einzige iſt, die mir bisher geworden. Und Theilnahme glaubte ich gerade durch meine Behandlungsweiſe der Sache zu erregen. Aber doch ſchlägt wohl noch ein Herz, wenn auch nur unbekannt, dem meine Arbeit einſt feſter Haltpunkt wird zum Weiterbauen. Alſo voran!

Die gewünſchte Auskunft von Palacky und aus München würde ich ſchaffen, wenn meine Geſundheit nicht ſo elend wäre. Und ſie iſt's wirklich (denn ich bin noch heute kein Hypochondrer, ſondern geiſtig ſehr munter) in ſolchem Grade, daß ich ſchwerlich mehr aus Frankfurt kommen

werde, auch keine neuen Correſpondenzen anknüpfen mag, und nur bedacht bin, Begonnenes zu vollenden und Beabſichtigtes wenigſtens im Umriß hinzuwerfen, ehe ich nichts mehr thun kann. Doch mag ſich's wohl noch eine Zeit lang hinſchleifen. — Im Urtheil über Kurz, Lichnowsky und Chmel ſind wir alſo einverſtanden. Sie genügen nicht aus verſchiedener Hinſicht. Der Erſte iſt mit ſeiner Zeit zu entſchuldigen. Der Zweite leiſtet in ſeiner Art am meiſten, obwohl er perſönlich mehr Geiſt hat als ſeine Arbeit. Der Dritte ermangelt aller Unterſcheidung des Wichtigen und Unbedeutenden, und ärgert mich damit, weil er gar nicht beſchränkten Geiſtes und mir perſönlich ſehr werth iſt. Von der inneren Oekonomie Ihres Werkes haben Sie mir früher vollhinreichende Auskunft gegeben, und dieſe hat meine Sehnſucht darnach nur vermehrt, weßhalb ich Ihnen auch keinen Aufenthalt daran machen möchte durch lange Briefe an mich, ſo willkommen mir dieſe an ſich ſind, aber doppelt gerne beantworte ich eine kleine Frage, die mir einen Brief von Ihnen verſchafft, ohne Ihrer Arbeit zum Aufenthalt zu werden. Uebrigens wird die Ueberſicht oder beſſer die Beherrſchung des Stoffes doch gar viel leichter ſein, wenn man ihn einmal in zwei Bänden meiner Fontes vor ſich liegen hat. Den zweiten gedenke ich im October etwa im Druck beginnen zu laſſen. Sehr froh bin ich, daß Sie mit meiner Darſtellung Albrecht's (jedenfalls eine Tochter der Ihrigen) zufrieden ſind. Am Tadel der Anderen ſoll mir nun durchaus nichts liegen. Aber ich beſorge nicht einmal ſolchen Tadel. Offenbar iſt in den guten Geiſtern eine rückläufige Bewegung eingetreten. Die ghibelliniſche Anſicht iſt — wenigſtens in ihrer politiſchen Seite — im Zunehmen. Deutlicher geſagt, diejenige, welche für die Macht der Krone und die Einheit der Nation ſich ausſpricht. Wer vermag es zu ermeſſen, wie weit hier einſt die richtige Anſicht der Geſchichte auf die Geſtaltung der Gegenwart rückwirkend werden kann? — Ich habe mich ſpäter vor mir geſchämt, daß ich wegen dem Lützelburger ſo einen Nothſchrei an Sie gerichtet habe. Ihre Antwort hätte ganz derb ſein müſſen: „Hilf Dir ſelber!" Nun, ich hab's gethan. Etwas Uebereiltheit mag man meiner Darſtellung anſehen. Da aber Glätte hier mein Ziel nicht ſein kann, ſo liegt nicht viel daran. Ich habe ihn aus Gründen ganz zu einem Franzoſen gemacht. Der wichtigſte Wink war mir, was Sie [1] S. 103 ſagen. Aber glücklich konnte ich einen Schritt weiter gehen, ſo daß ich nicht bloßer Copiſt bin. Durch Lichnowsky wiſſen wir ſeitdem, daß Friedrich der Schöne ſchon vor Heinrich's Wahl auf Böhmen verzichtet hatte. Ich halte mich daher ganz genau an den Math. Reob. und ſage, der Lützelburger trat in Adolph's Fußſtapfen und hat Oeſterreich gewollt. Eine auch für die Wald-

[1] In den Urkunden zur Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde. Luzern 1835.

ſtätte ſehr intereſſante Stelle iſt in einem ſeitdem von Chmel und von Palacky herausgegebenen Briefe des Herzogs Friedrich an den Biſchof Johann von Straßburg, Ihnen wohl ſchon bekannt.

Nun zu Reg. Rud. 451. Da hat mir Ihre Bemerkung über einen Berg geholfen. — — Ich laſſe nun wegen dieſer Verbeſſerung, welche Ihrem Winke zu danken iſt, einen Cartonbogen drucken.

Den Seifried Helbling, einen politiſirenden Sittenſchilderer aus Albrecht's Zeit, hat nun Karajan in Haupt's Zeitſchrift 4, 1 herausgegeben. Ich habe bis jetzt nur darin geblättert. Albrecht's Gemahlin wird als ſehr geizig geſchildert. Nun, ſie hatte viele Kinder.

— Heinrich VII. hat mir noch viele Arbeit gemacht. Dönniges' Acta ſind für ihn durchaus unentbehrlich, aber ſehr liederlich herausgegeben.

An Maurer de Conſtant in München.

203.

Frankfurt, den 12. Auguſt 1844.

Ich habe es gar wohl gefühlt, daß ich am wenigſten ſeit dem ſchmerzlichen Verluſt, der Sie betroffen hat, auf ein bloßes Mitleben im Geiſte gegen Sie mich hätte beſchränken ſollen. Allein meine eigene Lage geſtattete mir, wenn ich nicht trübe Eindrücke noch mehren wollte, kaum etwas Anderes als Schweigen. Gleich nach dem Eintritt des Frühlings wurde meine bejahrte Mutter von einem ihr ſo zuſetzenden Huſten befallen, daß wir lange Zeit ihr Ende als ganz nahe bevorſtehend fürchten mußten. Sie erholte ſich zwar wieder, hat aber die frühere Stufe kräftigeren Alters nicht wieder erreicht, ſo daß darüber unſer ganzes Hausweſen umgeſtaltet werden mußte, und neue Zuſtände ſich bildeten, die mir (weil man ſich ſo ſchwer gewöhnt, ſie als dauernde, was ſie doch ſind, anzuſehen) jenen Ruhepunkt entzogen, auf dem man doch immer ſtehen ſoll, wenn man theuern Freunden Mittheilungen von ſich macht. Dazu kam nun noch mein eigenes Befinden. Neben einer im Uebrigen ſehr feſten und auch Anſtrengungen gewachſenen Geſundheit leide ich nun ſchon ſeit 20 Jahren an Störungen im Blutumlauf und in den Blutgefäßen, die mir dann und wann läſtig fielen, aber auch wieder auf längere Zeit verſchwanden, bis ſie in den letzten 1½ Jahren mich viel mehr geplagt haben, als früher, wovon Sie ſelbſt in München Zeuge waren. Dieſe Zuſtände ſind ſeitdem nicht beſſer geworden, ſondern das Gegentheil. Herzleiden und Schwindel haben beim äußeren Anſehen guter Geſundheit meine Thätigkeit gar vielfach beſchränkt.

Da hier in Frankfurt das geiſtige Leben ſo dürftig geworden iſt, daß ſich auch nicht einmal mehr ein kleinerer Kreis aufrecht halten läßt,

dem beſſere Geſinnung, größere wiſſenſchaftliche Neigung und weiterer Ueberblick eigen wäre, war mein Entſchluß gleich Ihnen nach München überzuſiedeln. Ohne mich für's Erſte hier ganz loszureißen, wollte ich doch den größeren Theil des Jahres dort zubringen und dorten meine Werkſtätte errichten. Aber ſeit ich von dorten zurückkam, bin ich nur dreimal einige Stunden lang außer Frankfurt geweſen und lebte vielmehr faſt ausſchließlich in dem Dreieck zwiſchen Stadthaus, Gartenhaus und Stadtbibliothek. Im Gartenhaus habe ich noch einen Theil meines wiſſenſchaftlichen Apparates, während ich meine eigentliche Wohnung nach der Stadt verlegen mußte.

Glücklicherweiſe konnte ich meiſtens arbeiten. So ſind denn meine neuen Regeſten, unter meinen Händen immer größere Bedeutung gewinnend, bis zum 38. Druckbogen vorgeſchritten, und würden in wenigen Wochen fertig ſein, wenn ich nicht erſt noch neues Papier machen laſſen müßte. Dieſe Arbeit wird — das Bewußtſein habe ich — auf lange hin in der betreffenden Periode Grundlage der deutſchen Geſchichtsforſchung bleiben und von dem, was ich an Ordnung, Präciſion, Reinlichkeit der Arbeit zu erreichen ſtrebte, einiges Zeugniß geben. Wenn ſie vollendet iſt, will ich zunächſt keine größere Arbeit vornehmen, ſondern mehr in kleineren, welche durch baldige Vollendung erfreuen, Reſultate meiner Studien vorzulegen ſuchen.

Geleſen habe ich Louis Blanc Histoire de dix ans (1830/40). Hier und da verzweifelt einſeitig, aber doch auch wieder ſehr belehrend, wo der Verfaſſer unbefangen iſt und den Zuſammenhang der Dinge beſſer entrollt, als man ihn aus den ſporadiſchen Zeitungsartikeln auffaſſen kann. Ganz beſonders hat mich angeſprochen, was er über die St. Simoniſten ꝛc. ſagt. Es iſt doch dabei auch ein redlicher Ernſt geweſen, der in der Schranke und Leitung der Kirche edle Früchte gebracht hätte. Die Herkunft und ſehr zweideutige Bedeutung des Wortes „Fortſchritt", welches uns nun ſo oft entgegentönt, habe ich da recht verſtehen lernen.

Der Artikel aus Botzen, der neulich in der Beilage der Allg. Zeitung ſtand, hat meine Reiſeluſt wieder einmal recht erweckt. Auch ich brachte einſt einen herrlichen Morgen in Botzen zu. Es thut mir nun gar leid, daß ich aus lauter ſolider Bürgerlichkeit mir die hieſige Bibliothekarſtelle ſo oft und ſo lange Feſſel ſein ließ, während ich mit froherem Herzen durch die Herrlichkeit der Natur und die Erinnerungen der Vorzeit hätte ſtreifen können. Aber es gibt eine Zeit, wo man arbeiten muß. Sie hat lange für mich gedauert, denn ich verlor viele Jahre im Suchen nach dem Beruf, im Bemühen um Methode der Arbeit. Jetzt dürfte, jetzt möchte ich genießen, aber da bin ich gefeſſelt. Indeſſen doch glücklicherweiſe heiteren Muthes. Der Verfaſſer jenes Aufſatzes hat ein ſchönes Talent, hier und da an Clemens Brentano ſtreifend. Es iſt wohl Steub, und thut es mir leid, daß ich neulich etwas über ihn las, was mich mißtrauiſch gegen ihn machen mußte.

Auch über Clemens Brentano steht gerade heute etwas in der Allg. Zeitung und M. C. unterschrieben. Erst glaubte ich, es könne von Ihnen sein, aber dann zweifelte ich wieder. Ich lasse mir im Ganzen gefallen, was da steht, aber einen komischen Heiligen hätte ihn kaum Jemand genannt, der ihn kannte, denn als Heiliger gab er sich nie, und mit Jemand, der ihn für komisch hätte halten wollen, möchte er — der in Phantasie und Ausdruck Allen überlegen — wohl komisch umgegangen sein. Die zwei letzten Zeilen enthalten einen Irrthum. Dieser hochbegabte Freund hätte allerdings mehr leisten können; er hatte die Kraft des Geistes und den Reichthum der Seele, um sich neben Dante, Calderon und Shakspeare zu stellen, aber was er hinterlassen hat, ist immerhin so herrlich, daß man an lebensvoller Schöpfung nichts vermissen wird, wenn es einst vorliegt. Mir haben diese Briefe gar große Freude gemacht, besonders auch, weil ich Vieles näher verstand, und z. B. mit der Marianne [1], an die das herrliche Lied ist, auf einem gar guten Fuß alter Bekanntschaft stehe, und auch den reichen Mann von Kind her kannte, der sie gefangen hatte. Doch ich glaube, daß ich Ihnen einst Abends die Geschichte erzählt habe.

Nun wird ja auch, während in Schaffhausen alle Größen zusammenbrechen, Hurter nach München ziehen. Heil, wenn dort ein immer reicherer Verein von Geist und Kraft sich bildet! am meisten, wenn auch ich auf der Schwelle sitzen dürfte!

Absichtlich knüpfe ich heute nicht an die Briefe an, mit denen Sie mich in der Zwischenzeit beschenkt haben. Das sei für ein anderes Mal. Dießmal nur innigen Dank für das Bildchen schmerzlich lieber Erinnerung. Es ist vortrefflich und hängt in meinem Zimmer.

Für Amsler hierbei nur einen Gruß, der auf ihn warten mag, wenn er nicht anwesend ist.

Passavant hat mir von Ihnen erzählt; es ist nur so wenig aus ihm mündlich herauszubringen. Ich presse und presse und es hilft doch nichts. Sein reiches Herz winkt aus den Augen, spricht aber nur durch die Feder, nicht durch den Mund.

An Guido Görres in München.

204.

Frankfurt, den 17. August 1844.

Mit großer Theilnahme bin ich Ihren Erinnerungen an unsern seligen Freund Clemens Brentano [2] gefolgt und habe Ihnen oft dabei ge-

[1] Vergl. oben S. 163 Note 2.

[2] In den Historisch-politischen Blättern 14, 1—32 und in den folgenden Heften.

dankt, daß Sie sein Andenken so schön festgehalten haben. Sie haben auch das Genießbarere aus seinen früheren Werken gar schön eingereiht. Ponce de Leon, den ich immer sehr hochgeschätzt habe, wird jetzt durch die Jugendbriefe [1] allgemeineres Verständniß gewinnen. Es weht eine eigene Luft darin, leicht und erquickend, wie 4000 Fuß über dem Meeresspiegel. Aber nicht alle sind Bergerkletterer und empfänglich für so muntere Laune. Es ist mir wie ein Springen und Jagen guter Gesellen auf dem weichen Teppich der Alpenpflanzen. Sie haben in den Aufsatz, um die Zeit zu charakterisiren, etwas viel von der sonstigen Literatur hineingebracht. Ob Clemens wohl so viel davon gewußt haben mag? Von Einem gewiß viel mehr als Sie sagen (das weiß ich von ihm selbst), von Gozzi nämlich. Das hätte etwas mehr ausgeführt sein dürfen, denn es schützt ihn zugleich bei Vielen davor, für einen Nachahmer Tieck's gehalten zu werden. In jener Gozzi'szeit hat er auch Puppencomödien geschrieben, die ja damals noch in großem Flor und vieler Vortrefflichkeit waren. Ich selbst habe noch den letzten Strahl davon gesehen.

Mit Christian Brentano hatte ich im Frühjahr eine gar curiose Unterhaltung über die Sachen seines Bruders. Ich sah daraus, wie wenig er von ihm weiß. Nicht einmal das war ihm bekannt, daß die Biondetta die Frau Willemer [2] ist. Er sagte mir damals auch, daß sich vom Gockel gar kein Manuscript gefunden habe. Wenn dieß richtig ist — und ich kann wohl begreifen, daß er die erste Bearbeitung zum Druck verschnitten hat — so habe ich den Ur-Gockel jetzt nur noch allein [3]. Sie werden sich doch darüber entscheiden müssen, welcher von beiden in die Märchensammlung kommen soll. Der ursprüngliche kürzere ist als Ganzes dem späteren wohl vorzuziehen und sollte nicht zu Grunde gehen. Daß meine Abschrift zu Ihren Diensten steht, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Meine neuen Regesten nähern sich der Vollendung. 39 Bogen sind fertig, von 45 bis 48, aus denen das Ganze bestehen wird. Meine Kräfte sind mir unter der Arbeit gewachsen. Ich hoffe hier etwas von bleibender Wirkung geleistet zu haben. Möge das gesammelte Material nun auch in gutem Sinne benützt werden. Dessen bin ich von Kopp in Luzern gewiß, der den Winter über seine Geschichte Rudolph's will drucken lassen.

Mein körperliches Befinden war die ganze Zeit über kein sehr befriedigendes, obwohl ich meist arbeiten konnte und heitern Geistes war. Das Herzübel, an dem ich leide, scheint vorzuschreiten. Ich habe keine Hoffnung,

[1] Clemens Brentano, Frühlingskranz aus Jugendbriefen ihm geflochten von Bettina von Arnim. Charlottenburg 1844.

[2] Vergl. Seite 163 Note 2.

[3] Vergl. die Märchen des Clemens Brentano, herausgegeben von Guido Görres (Stuttgart und Tübingen 1846), Band 1, LII.

München wieder zu sehen, ja ich komme wohl schwerlich mehr aus Frankfurt. Wie viel glücklicher hätte ich in München gelebt als hier, wo ich seit Thomasens Tod fast allein stehe. Aber früher fehlte mir es an Entschlossenheit, jetzt fehlt es an Kraft, um überzusiedeln. Mögen diese paar Worte keinen düstern Ton in Ihre Freudentage bringen, denn ich bin dennoch ganz ruhig und heiter, und voll von Dank für das Wohlwollen, welches ich in Ihrem Hause immer gefunden habe. Ja ich stehe jetzt im Geiste an der Gitterthüre, die so leicht auf- und so schwer zugeht, ein Symbol der Gastfreiheit. Ob ich Ihren Herrn Vater im grauen Rock da sehe, wie er eben nach dem Hause zurückwendet; ob Ihre Frau Mutter kommt und vielleicht gar meint, ich sei ihr aus Italien heimkehrender Sohn? Nun leben Sie Alle wohl und froh, noch lange in kräftigem Wirken!

An seinen Bruder.

205.

München, den 27. October 1844.

Deinen Brief vom 24. mit der Einlage von Bethmann habe ich heute, und den früheren zu meiner großen Beruhigung hinsichtlich der Mutter (welche ich, wie Du Dich erinnerst, in einem sehr aufgeregten Zustande verlassen hatte,) vor acht Tagen erhalten. Für beide danke ich Dir. Ich habe hier seither immer gleichsam auf dem Sprunge gestanden, aber München übt eine Anziehungskraft, welche mich nicht fortläßt. Nun ist mein Plan, am 1. November abzureisen. Je nachdem das Wetter ungünstig oder günstig ist, bin ich dann in drei bis fünf Tagen wieder in Frankfurt.

Mit meinem körperlichen Befinden darf ich sehr zufrieden sein. Der Schwindel hat fast ganz aufgehört. Die Herzkrämpfe und Stockungen sind seltener geworden und schwächer. Ich denke, daß ich ziemlich gesund nach Frankfurt zurückkommen werde.

Täglich von 8—1 Uhr arbeite ich auf der Hofbibliothek. Den übrigen Tag mache ich Besuche oder gehe spazieren. Das Wetter war noch immer so günstig, daß ich daheim noch nicht brauchte einheizen zu lassen.

Niemand gefällt mir hier besser als der alte Görres, den ich gleichsam verjüngt wieder angetroffen habe [1]. Ich sehe ihn täglich, und wir sprechen über alle möglichen Dinge in Ernst und Scherz. Ich bin bei ihm ganz wie ein Sohn des Hauses.

---

[1] Auf einem Notizblatte vom Jahre 1844 schreibt Böhmer: „Der alte Görres ist kräftig wie ein Löwe und sanft und heiter wie ein Kind."

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

206.

Frankfurt, den 12. November 1844.

Schönen Dank für Ihren bei meiner Rückkunft am 3. November hier vorgefundenen Brief vom 22. September. Am Tage, nachdem Sie denselben geschrieben hatten, reiste ich von hier ab. Hennes begleitete mich. Wir sahen uns in Heidelberg, Speier, Karlsruhe und Straßburg um und waren doch schon am 28. in Luzern. Dort traf ich durch glücklichen Zufall meinen Freund Guido Görres mit seiner jungen Frau und noch andere Freunde aus München, was einigen Trost für die Verschleierung der Berge gewährte. Kopp ist mit seinem Rudolph nun fast ganz fertig. Es gibt zwei Bände allein von Rudolph, fast ein Bischen zu viel. Da er sich, als wir kamen, schon Urlaub genommen hatte, ließen wir, um ihn zu begleiten, unsere Freunde zurück und gingen zusammen nach Zürich, wo wir manche interessante Bekanntschaft machten. Dann trennten wir uns. Ich ging über Schaffhausen, wo ich einen halben Tag blieb, nach Konstanz, Bregenz und Innspruck, dann nach drei Tagen nach München. Hier vermißte ich Briefe von zu Haus, wodurch mein Aufenthalt einen etwas precären Charakter annahm, der mich bis zuletzt verstimmte. Doch habe ich die Redinghoven'sche Sammlung durchgearbeitet und daraus die einliegende Urkunde für Sie und Oechsle abgeschrieben. Auf der Rückreise habe ich mich dießmal in Stuttgart aufzuhalten gefürchtet, weil ich besorgte, meine Regesten, die ich unvollendet zurückgelassen hatte, möchten zu spät abgeliefert worden sein. Hier fand ich nun, daß Alles gut gegangen war. Hoffentlich haben Sie das Ihnen bestimmte Exemplar schon durch die Cotta'sche Buchhandlung bekommen. —

Mein Befinden ist wesentlich gebessert. —

Von Berlin sind mir keine neuen Urkunden zugekommen. Ich lasse es dahin gestellt sein, ob Pertz mir dergleichen proprio motu schickt. Die Selbstständigkeit meiner Arbeit ist mir noch lieber, als deren Vollständigkeit. Nur etwa wenn Sie wieder kommen wollten, könnte ich mich überwinden, ein Uebriges zu thun.

Jetzt geht gerade Herr Dr. Bethmann, ausgestattet mit Empfehlungsbriefen des Fürsten Metternich, nach Italien auf wenigstens ein Jahr. Der wird Manches zusammenscharren. Und es ist ihm zu gönnen, da er kenntnißreich und von bescheidenem Charakter ist.

In München habe ich natürlich auch Höfler gesehen, der mein Freund ist. Wenn man hört, wie viel er zu thun hat, dann begreift man freilich nicht, wie er nur so viel leisten kann. — — Gewiß ist in München noch sehr viel Anziehendes für neuere Geschichte, was z. B. Maurer Constant —

wenn man ihm eine richtige Instruktion gibt — gut herausgeben würde; aber wie kann man etwas von der Existenz dieser todten Schätze erfahren? Pertz sagte, jene Gräfin, von der man dort die Orleans'sche Correspondenz herausgab, habe auch Briefe von der Beschützerin Leibnitzen's (der Churfürstin Sophie?), die gewiß der Herausgabe würdig wären.

In Schreiber's dießjährigem historischen Taschenbuch finde ich eine von Kausler gegebene Notiz über die Reimchronik, welche das Schicksal Philipp von Hagenbach's erzählt nach einer Abschrift in Stuttgart. Das Original davon sah ich auf der Bibliothek in Straßburg. Ich habe es den Schweizern als des Druckes würdig denuncirt.

Noch Eins ad Höfleriana. Er sagt immer Albert von Beham, weil Hansitz sagt: ex familia de Beham. Aber dergleichen Familiennamen waren damals noch gar selten und Hansitz ist keine Autorität. Ich zweifle sehr, ob diese Formation richtig ist.

Auf meine königlichen Regesten Friedrich's II. dürfen Sie durchaus nicht bauen. Damals, als ich sie machte, wußte ich die großen Schwierigkeiten, die sich entgegenstellten, nicht zu besiegen. Hoffentlich kann ich's künftig.

Oechsle contra Stillfried in den Heidelberger Jahrbüchern habe ich mit vielem Interesse gelesen. Aber wie radotirt nun Schlosser?

Daß das Wirtenbergische Urkundenbuch bald komme und Anderen Beispiel und Muster werde! Wer vermag zu ermessen, was allein in dieser Hinsicht das Werk schon jetzt gefruchtet hätte, wenn es vor drei Jahren erschienen wäre?

An J. E. Kopp in Luzern.

207.

Frankfurt, den 27. December 1844.

Ihr gütiges Schreiben vom 25. v. M. hat sich mit meinigem, welches Ihnen den Schluß der Regesten brachte, gekreuzt.

Sehr erfreulich ist mir die Aussicht auf den baldigen Druck Ihres Werkes. Um Aushängebogen, welche Sie mir anerbieten, wollte ich bitten, und besann mich nur noch, ob dieß nicht zudringlich wäre. Am liebsten wäre mir, je zwei, drei oder vier Bogen zu erhalten, welche ich dann gleich einer Zeitung aus dem 13. Jahrhundert lese.

Hiebei die gewünschten Urkunden in Abschrift.

Was ich sonst habe, wissen Sie aus meinen Regesten, und bitte ich nur, das, was Sie brauchen können, von mir zu verlangen.

Der Druck des zweiten Bandes der Fontes beginnt nach Neujahr —, er soll rasch voran gehen. Vielleicht können Sie diese Abdrücke noch bei Ihrer Arbeit benutzen.

Für das neue Heft des Geſchichtsfreundes genehmigen Sie meinen ſchönen Dank. Die Pietät gefällt mir, mit der die Luzerner nach ihrer alten Herrin, der Abtei Murbach, ſich umgeſehen haben. Eine Angabe, wohin die Bilder zu binden ſind, hätte aber nichts geſchadet. Damit, daß bei den Urkundenabdrücken die Unregelmäßigkeit der Originalien in Bezug auf große und kleine Buchſtaben beibehalten wurde, bin ich nicht einverſtanden, ebenſo wenig mit der mangelhaften Interpunktion. Warum dem Leſer durch ſolche Mängel das Benutzen noch erſchweren? Dieſer Mangel an Pflege iſt bei den deutſchen Urkunden noch unangenehmer, als bei den lateiniſchen. Auch vermiſſe ich kurze Ueberſchriften mit dem ausgerechneten Datum über den Urkunden. So roh kommen ſie mir vor wie Häuſer ohne Thüren, in welche man durch die Fenſter einſteigen muß. Erleichtere man doch das Verſtändniß mit ein bischen Mühe, um dadurch größere Theilnahme des Publikums zu gewinnen, und leichtere Benutzung dem Forſcher zu gewähren. Die Mittheilungen der Herren Bernet und Stocker ſind mir ſehr willkommen.

Die zwei größeren Artikel in der Allgemeinen Zeitung aus Luzern haben mich ſehr intereſſirt. Der Styl des zweiten, worin die radicalen Parteihäupter charakteriſirt ſind, heimelte mich an. In der That ſcheint dießmal die heilige Jungfrau geſchützt zu haben; mögen es künftig die Luzerner ſelbſt.

An Pfarrer F. X. Remling in Hambach.

208.

Frankfurt, den 28. December 1844.

Die bewußten Exemplare Ihrer Maxburg[1] ſind mir durch den Herrn Dompfarrer in Mainz vor einiger Zeit richtig zugekommen. Hierbei erhalten Sie nun meine neuen Regeſten.

Ich gehe mit dem Plane um, Zuſchüſſe beizuſchaffen und mit einer katholiſchen Buchhandlung einen Vertrag zu ſchließen, um Schriften zu vaterländiſcher Geſchichte herausgeben zu können, welche wegen Mangel von Abnehmern im gewöhnlichen Buchhandel kein Unterkommen finden. Ich denke dieß: daß nur 200 Exemplare gedruckt werden in anſtändiger, aber beſcheidener Ausſtattung. Die Hälfte der Koſten wird zugeſchoſſen. Der Preis wird ſo beſtimmt, daß mit 100 Exemplaren Deckung erfolgt. Der Herausgeber übernimmt eine Druckreviſion und erhält dafür zehn Freiexemplare und ſo viel Exemplare zu zwei Drittel des ordinären Ladenpreiſes, als er Subſcribenten beibringen kann. Das wäre der Anfang;

[1] Remling: Die Maxburg bei Hambach. Mannheim 1844.

wenn die Sache geht, so könnten künftig vielleicht günstigere Bedingungen erzielt werden.

Ich erlaube mir nun bei Ihnen die Anfrage, ob Sie geneigt wären, auf solche Bedingungen das Otterberger Urkundenbuch herauszugeben[1], und im bejahenden Falle, wie viele Bogen es beiläufig füllen werde? So wie ich Ihre Antwort habe, will ich versuchen, eine Buchhandlung aufzufinden, welche sich darauf einläßt.

Ich war im September beinahe einen Tag lang in Speier, leider ohne Herrn Professor Zeuß anzutreffen. Zufällig höre ich, daß ein Herr Rau etwas über die alte Verfassung von Speier hat drucken lassen, was ich mir gleich bestellen werde. Wenn nur auch Jemand Regesten der Bischöfe von Speier machen würde.

An Maurer de Constant in München.

209.

Frankfurt, den 11. Januar 1845.

Als ich München verließ, dachte ich nicht, daß es so lange dauern würde, bis ich zur Feder griffe, um Ihnen und den verehrten Ihrigen treuen Dank für das neubewährte Wohlwollen zurückzurufen. Rascher wie früher brachten mich beschleunigte Communicationsmittel über Karlsruhe hierher zurück und der Wunsch meiner Mutter, mich noch vor der Abreise meiner Schwester hier eintreffen zu sehen, wurde dadurch, ohne daß ich solchen gekannt hatte, erfüllt. Ihr Befinden war nicht schlechter als früher; die Last des Alters, welche ihre Existenz in einen sehr engen Kreis des Denkens und Handelns gebannt hatte, wurde von ihr am wenigsten gefühlt; noch wenige Tage, ehe ein sanfter Tod in der Mitte des November aus diesem Zustande sie erlöste, hat sie gescherzt und gelacht. 76 Jahre und ein halbes war ihr Ziel. Das nöthigste Bewußtsein zu völliger Ergebung, zu kindlicher Erinnerung an ihre Eltern, deren liebstes Kind unter zehn sie war, zum tröstlichen Erkennen der Ihrigen behielt sie fast bis zum letzten Augenblick.

Ich habe nun in den ersten sechs Wochen seit meiner Rückkehr thätig am Manuscript für den zweiten Band meiner Fontes gearbeitet. Die Unterbrechung, die dann eintreten mußte, ist auch überstanden, und ich bin wieder zur wissenschaftlichen Thätigkeit zurückgekehrt. Ich wäre nun an einem Punkt, um Entschlüsse für die Zukunft zu fassen, wenn nicht der wieder zweifelhaft gewordene Zustand meiner Gesundheit Schranken zöge. So denke ich: kommt Zeit, kommt Rath. Ich arbeite jetzt hauptsächlich

[1] Zusagende Antwort Remling's vom 24. Januar 1845. Darauf folgt Nr. 215.

an der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Von 1198 bis 1212 müssen die Thatsachen erst noch geordnet, von da an bis 1254 muß eine deutsche Geschichte erst noch geschaffen werden. Ich fühle mich dieser Aufgabe gewachsen, zu deren Lösung ich 1½ Jahre bedarf.

Wenn nicht Gesundheit durchaus nöthig wäre, um weiten Blick in die Zukunft zu behalten und zur Entwickelung der vollen Kraft, so könnte ich mit meinem Zustand fast ganz zufrieden sein, denn was mir sonst an Umgang hier fehlt, wird mir durch mein Unwohlsein so ersetzt, daß ich ungern aus dieser Stille heraustreten möchte.

Von Schaffhausen haben wir seitdem ja mannigfache Kunden erhalten. Selbst der junge Hurter scheint nachträglich was Aehnliches gefühlt zu haben, wie ich fühlte über meinen letzten dortigen Aufenthalt, und hat mir einen Brief geschrieben, in welchem ich den jungen Freund besser wieder finde, als in der letzten Handlungscorrespondenz. Ich habe Hurter's [1] und Schenkel's [2] Buch gelesen. Es freut mich, daß Hurter hier einen viel würdigeren Ton gefunden hat, wie im „Antistes." Nur einige Mal kommt er gar zu sehr auf sich. Ich meine nicht die Stellen, wo er sagt, was er dachte und was er that, sondern die, wo er dem Leser sagt, wie er ihn beurtheilen soll. Nun ist doch auch einiger Aufschluß über die Genesis seines Geistes gegeben. Erste Grundlagen im väterlichen Haus, Bekanntschaft mit Itner, einiger Einfluß der damaligen philosophischen Ideen, dann Erwachen der Kraft im Kampfe. Der Verfasser des Innocenz ist mir übrigens immer noch nicht recht mit dem übrigen Menschen identificirt, an dem man große Eigenschaften ehren und doch manche kleine (die aber lieb und werth sind) vermissen mag. Glanzstelle des Buchs scheint mir der Abschnitt über das Reformationsjubiläum zu sein.

Schenkel weiß seinen Stoff zu arrangiren und kann schreiben; offenbar hat er in Vielem ganz recht, was er gegen Hurter's Benehmen vorbringt. Dennoch hat sein ganzes Buch so etwas Teigichtes, daß es Einem widerwärtig wird. Wenn er sagt, daß hinter der kirchlichen Außenseite eine innige Herzensüberzeugung und was daraus folgt als eigentliche Hauptsache stehe, so wird ihm auch Hurter nicht widersprechen; dann aber macht er die kirchlichen Zustände und namentlich die Stellung der Geistlichen wieder so ganz ordinär, daß man alle Achtung davor verlieren möchte. Das mögen ihm die Demokraten danken, aber gehoben wird der Gegenstand dadurch wahrlich nicht.

Nun ist es freilich leicht zu sagen, daß der 16. Juni 1844 gezeigt

---

[1] Geburt und Wiedergeburt. Schaffhausen 1844—1845.

[2] Die confessionellen Zerwürfnisse in Schaffhausen und F. Hurter's Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche. Basel 1844.

habe, wie sehr die oppouirende Geistlichkeit Recht hatte, aber ich halte dieß dennoch nicht für wahr. Ich glaube vielmehr auch jetzt noch, daß Hurter ohne dieß Drängen gegen ihn nicht wäre katholisch geworden, und daß man die Kraft dieses Mannes der Schaffhäuser'schen Kirche hätte erhalten können.

Aber wie geht es sonst in der werthen Schweiz? Diese Schweizer sind sonst so ökonomisch, so gute Rechenmeister, warum sehen sie nicht, daß sie um ihren ganzen Wohlstand spielen? Gibt es dort einen großen Kampf, dann gibt es auch eine Intervention. Bisher hat man dort nur erfahren, wie die Sparsamkeit und die gute Verwaltung der Aristokraten und der Geistlichen „äufnete." Man könnte auch noch lernen, was das Kriegführen kostet und das Besatzungsunterhalten.

Sie werden meine neuen Regesten durch Herrn Oldenburg's Güte bekommen haben. Diese Arbeit bin ich. Ich habe meine besten Stunden daran gewendet, ich habe alles Andere darüber vergessen. Möge ein lebendiger Hauch daraus wehen. Ein hiesiger Freund macht mir jetzt arge Vorwürfe, daß ich den Schluß der Vorrede aus einem mit Wärme geschriebenen Epilog in's Trockene versetzt habe. Ich wollte des Absatzes wegen nicht zu Vielen vor den Kopf stoßen.

An J. H. Hennes in Mainz.

210.

Frankfurt, den 24. Januar 1845.

Möchten Sie wieder ganz wohl sein! Schlosser ist's. Ich schwanke. Erst Ein Bogen neue Fontes ist zu Stande gebracht. Ich werde mit dem Druckherrn ernstlich sprechen müssen. Das Manuscript ist inmittelst sehr vorgeschritten. Nun habe ich eine Mehrzahl von Antworten auf geschenkte Regestenexemplare erhalten. Schöne höfliche Worte, aber gar nichts Einläßliches. Auch der Berliner Lober in der Allgemeinen Zeitung in Lichnowsky's Biographie — wahrscheinlich Dönniges — hat nur die Vorrede gelesen! Ach, und ein Bischen Nachfolge wäre mir doch lieber als alles Lob. Kopp meinte, ich würde Streit bekommen über meine neuen Behauptungen; weit gefehlt: man bemerkt sie gar nicht. Mit der heiligen Rocksgeschichte habe ich auch noch einen verdrießlichen Handel gehabt. Es ist kein Glück, mit seinem Namen in den Tagesverkehr zu kommen. Das scheute auch Clemens Brentano. Das Lied von Guido Görres wird Ihnen gefallen haben, wenn Sie's lasen. Ein hübscher Gegenstand für eine in Mainz zu haltende Vorlesung wären die Verse, die sonst mit goldenen Buchstaben um den Chor des Doms standen (nach der ehemals dem dortigen Rath gehörigen Handschrift der hiesigen Stadtbibliothek):

Aurea sum villa Moguncia nomine dicta,
Mundi matrone specialis filia Rome,
Plebis fecunda, speciosa situque jocunda,
Fontibus et fluviis ac aëre tota salubris,
Sum divinorum lux et decus officiorum,
Et plantata piis cum civibus atque benignis
Raro bellificis ac pacis semper amicis,
Divis sum laudis pro cunctis urbibus orbis.

Es ließe ſich manches Hübſche darüber ſagen. Warum heißt Mainz aurea? Solche Bezeichnungen kommen ſchon ſehr früh vor; Friedrich II. nennt Baſel nobilis, Palermo felix. Specialis filia ſtand vielleicht auf einem Siegel, wie bei Köln. Bingen war, ni fallor, wieder eine specialis filia von Mainz. Speciosa erinnert an den mons speciosus, wo jetzt die Citadelle(?). Fontibus salubris, dem Waſſer ſchrieb man früher immer wichtige Kräfte zu, was Prießnitz erneut hat. Lux officiorum, die gelehrten Männer, das paßt noch in unſern Tagen auf das ehemalige Seminar, aus dem die drei Biſchöfe[1] hervorgegangen ſind, wenn nämlich Geiſſel auch dort war. Der Schluß iſt falſch; die Mainzer ſchlugen im 12. Jahrhundert einen Erzbiſchof todt, vertrieben im 14. ihre Geſchlechter, zerſtörten Klöſter ꝛc.

An C. Höfler in München.

211.

Frankfurt, den 31. Januar 1845.

Wahrſcheinlich haben Sie ſchon vor mehreren Wochen meine neuen Regeſten erhalten. Erlauben Sie mir, daß ich noch nachträglich um eine gütige Aufnahme bitte. Ich darf hoffen, daß die Mühe, welche ich mir gegeben habe, nicht verkannt werden wird, aber ich bedarf doch der Nachſicht, denn es fallen nun im reinlichen Drucke gar viele Ungleichheiten und Unvollkommenheiten in die Augen, welche mir, da ich aus dem Rohen arbeitete, entgangen ſind. Zur gänzlichen Abrundung des Werkes bedürfte es alſo noch einmal einer Umarbeitung. Dieſe wird mir nicht gegeben ſein. Möchten ſich ſeiner Zeit treue Hände dafür finden. Meine Kaiſerregeſten haben viele wohlwollende Aufnahme gefunden, leider aber gar keine Nachfolge. Selbſt Chmel hat nur in den Reg. Ruperti meine Grundſätze befolgt und ſpäter in den Reg. Friderici ſie verlaſſen, indem er fremde Urkunden in die Reihe der kaiſerlichen einmiſchte und ſo das Itinerar und den inneren Zuſammenhang zerſtörte. Dieſe Regeſten ſind, weil ſie mehr Raiſonnement enthalten, vielleicht geeigneter, Andere zur Nachfolge anzu-

[1] Geiſſel in Cöln, Weiß in Speier und Räß in Straßburg.

regen, wie solche für alle Bisthümer und die wichtigeren weltlichen Herrschaften zu wünschen ist. Möchte doch gerade in Süddeutschland diese philologisch-kritische Seite mehr Würdigung finden, die nun doch einmal Anfang und Grundlage des Studiums ist und deren größere Ausbildung denen in Nordosten ein äußerliches (mir widriges) Uebergewicht gibt. Ein Beispiel gewährt nun auch die Sybel Gildemeisterische Schrift (in welcher ich wegen einer übereilt und arglos gemachten Mittheilung leider paradire), Widrigeres wird zu Tage kommen, wenn Rettberg in Marburg seine Untersuchungen über die ältesten Traditionen der katholischen Kirche in Deutschland herausgibt. Was ich erwünsche, ist eigentlich dasselbe, was die Schulmänner immer als ihre Aufgabe sich stellen und aus den antiken Schriftstellern ihren Schülern einzutrichtern sich rühmen. Der Erfolg davon müßte sich in den Zeitschriften der historischen Vereine vorfinden, wo Jeder, den ein Geist treibt, so leicht zum Wort gelangt. Aber da ist entweder nur Nichtiges oder Kleinliches. Der Gymnasialunterricht scheint also wenig Frucht zu bringen. Er steht auf keiner vaterländischen Grundlage. Das thut mir so leid, daß man auch keine Keime sieht, welche man ausbilden und fördern könnte, worüber ich mich jetzt mit mancherlei Planen trage. Möchten Sie, der mit dem rechten Herzen auf einen wichtigen Standpunkt gestellt ist, die Freude erleben, unter Ihren Zuhörern und Schülern Anlagen und gutem Willen zu begegnen, welche Sie ausbilden können.

Auch diesen Winter sind in Bayern wieder wichtige Fünde für die Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts gemacht worden, über welche ich vorerst nicht aus der Schule schwatzen darf. Mir thut's leid, daß auch das wieder einem Norddeutschen in die Hände fiel.

Nur ein augenblicklicher Papiermangel hält den schon begonnenen Druck des zweiten Bandes der Fontes auf. Nebenbei mache ich Vorarbeiten für die Staufischen Regesten, wobei mir Ihr Friedrich II. zur Seite liegt. Ich hatte immer geglaubt, daß die chronologische Folge der Dinge seit 1198 sich nicht ordentlich würde feststellen lassen; es gelingt mir aber über Erwarten. Dabei habe ich den reichsten Stoff nachgesammelt.

Wenn Sie Herrn Baron von Aretin sehen, so bitte ich Sie, mich demselben bestens zu empfehlen und ihm zu sagen, wie sehr es mich für die Wissenschaft freue, ihn nunmehr an der Spitze der vor ihm noch so wenig benutzten geheimeren Archive zu wissen. Auch den Görres'schen und den Görres'schen Hausfreunden meine innigsten Grüße.

P. S. Unter dem Schannatischen Nachlaß in Darmstadt fand ich eine aus einem vaticanischen Codex abgeschriebene, vom katholischen Standpunkt verfaßte Lebensbeschreibung des Georg Podiebrad. Ich dachte, Palacky habe solche in Rom, von wo er so viel Unbedeutenderes meldet, übersehen und

ſetzte ihn davon in Kenntniß. Nun ſchreibt er mir, er habe dieß ihm auch ſonſt bekannte Stück abſichtlich übergangen, weil es eine „römiſche Staatsſchrift“ ſei. Wahrlich eine ſaubere Unparteilichkeit! Man müßte doch dafür ſorgen, daß dieß Stück einmal gedruckt werde. Ich ſchreibe Ihnen dieſes abſichtlich, weil es mit meiner Geſundheit noch immer ſo unſicher ſteht, daß ich nicht weiß, wie viel ich noch leiſten werde, obwohl ich — Gott ſei Dank — fortwährend arbeiten kann.

Mone's Urgeſchichte von Baden (kein ganz glücklicher Titel) ſcheint mir ein Buch, welches alle Beachtung verdient. Freilich halten wir Beide uns lieber an ſpätere Zeiten.

An Maurer de Conſtant in München.

212.

Frankfurt, den 31. Januar 1845.

— — Es freut mich ſehr, daß wir darüber einig ſind, daß Hurter ohne das Drängen ſeiner Gegner nicht katholiſch geworden wäre. Ich nehme dieſe Ueberzeugung eigentlich zunächſt aus meinem eigenen Herzen. Aber wird das große Publikum auch ſo urtheilen? Ich ſtelle mir deſſen Gedanken etwas plumper vor. — Wie wird es dieſem [Hurter] noch gehen? Werden die Ereigniſſe in der Schweiz auf ſeine perſönliche Lage in Schaffhauſen zurückwirken? Dort ſcheint der Radicalismus nach den Zeitungen im Wachſen zu ſein. Geſtern Abend erhielt ich einen Brief von meinem jüngeren Freund, dem Buchhändler, worin dieſer von der Möglichkeit ſpricht, in den nächſten Monaten marſchiren zu müſſen und dann, wie ich mir vorſtelle, vielleicht gar für Zwecke, die er nicht durchaus billigt. Welche ſchwere Prüfung iſt doch vielen trefflichen Männern in der Schweiz jetzt auferlegt! So iſt mein Freund, Herr Regierungsrath Kopp in Luzern, ein ſanfter Menſch, der nun an all' dem rauhen Treiben Antheil nehmen muß, und als Ehrenmann gewiß auch ganz pflichtmäßig nimmt, obgleich er einſichtig genug war, von der Jeſuitenberufung, welche jetzt den Radicalen den Vorwand leiht, als unnöthig abzurathen. Wie ſehr verkennt man in der Schweiz das Glück der friedlichen Lage, die man ſo lange genoß, indem man ein Feuer anzündet, was man nicht in der Leitung behalten kann, und doch gewiß zum Einſchreiten ſeitens der Nachbarn führt. Daß man der mitten im europäiſchen Binnenland gelegenen Schweiz Alles das zulaſſen werde, was man den Spaniern und den Portugieſen zugelaſſen hat, kann ich mir doch durchaus nicht denken. Es bleibt denn nur der doppelte Ausgang, daß dann entweder das Feuer weiter greift, oder daß ein Quos ego es löſcht, was eins wie's andere den Schweizern keinen Vortheil bringen kann.

Ihren mir schmeichelhaften Wunsch, ein Stück deutsche Geschichte darstellend zu bearbeiten, würde ich in Erfüllung zu setzen suchen, wenn ich die Regesten der Staufen schon vollendet hätte; dazu gehört ein bis zwei Jahre und dann noch ebenso viel für die neue Arbeit einer Geschichte von 1150 bis 1350, der ganzen Uebergangszeit, in zwei anständigen Octavbänden. Aber ob mir die Parze noch so langen Faden spinnt, weiß ich nicht. Bedenke ich dieses Precäre meiner Lage, dann thut mir nichts leider, als daß gar Niemand da ist, dem ich meine Sammlungen zum Vollenden in die Hände legen könnte. Von dem sonst so trefflichen Pertz trennt mich immer mehr mein katholisirender Standpunkt. Er kann mit Bunsen befreundet sein, bei ihm wohnen, der mir als verlogener Landesverräther der widrigste aller Menschen ist. Stälin in Stuttgart hat Kenntnisse und Fleiß und ist mir persönlich sehr lieb, aber ich weiß nicht, ob er eine solche Bürde auf sich nehmen möchte. Die Münchener Historiker sind mir alle (Kunstmann etwa ausgenommen, der aber andere Wege geht) nicht genau genug, um auch nur Oberaufsichter einer solchen Arbeit sein zu können, obwohl ich sonst mit ihren Gesinnungen zufrieden wäre.

Brentano's Briefe an mich? Ja leider, ich fürchte, daß ich nicht dazu komme, die Hand daran zu legen. Was wäre nun damit zu machen? Ich denke, ein anspruchsloses Andenken an den seligen Freund. Dieses enthielte 1) einen kurzen aber richtigen Lebensabriß; 2) eine genaue Angabe seiner Werke. Beides kann ich eigentlich nur liefern; 3) dann Denkmale für sein Leben, also: a) der Epilog zu Godwi, der über seine Jenaer Verhältnisse autobiographisch ist; b) die Briefe an Runge, die in dessen Werken gedruckt sind, Aufschluß gebend für die Zeit um 1808; c) die ersten Briefe an mich, schildern den Dülmener Aufenthalt, die späteren, wobei auch die meinigen, sein Verhältniß als Autor zu seinen ungedruckten Werken. Dann folgten, was er mir aus Originalien seiner Werke geschenkt hat: d) Briefe an Dichter und Schriftsteller, die nie abgesendet wurden; e) Gedichte, meist aus früherer Zeit. Vor seine Briefe wären noch ein paar von Arnim über Brentano's Treiben einzureihen, theils an mich, theils an Bürgermeister Thomas, die mir dieser schenkte. Welche Thätigkeit könnte nun dabei Ihnen zufallen? Ausscheiden des nicht zu Druckenden, Abschreiben für den Setzer des Abzudruckenden, oder doch wenigstens Correctur einer Abschrift, da Brentano's Briefstyl oft der Nachhülfe bedürfen wird, Beifügung von Anmerkungen, die aber seinen überlebenden Freunden (hierin sehr krittlichen) recht sein, oder wenigstens nicht grob mißfallen dürften. Wollten Sie sich auf dergleichen einlassen, so könnte ich die Sache hier nochmals mit dem Maler Steinle überlegen, welcher ein trefflicher verständiger Mann, Brentano's inniger Freund, auch von Fräulein Linder nach Gebühr geschätzt, seine genehmigende Auctorität als Schutz leihen

müßte. Gerade auch nach seiner Meinung habe ich meine Papiere unserm sonst so lieben Freunde Guido Görres nicht gegeben, da derselbe sie in seinen schönen Phantasien nur zerpflücken würde, während wir es vorziehen, daß sie Unterlage einer mehr urkundlichen Erinnerung an den Seligen seien.

Damit sei's für dießmal genug. Ich darf ja wieder schreiben, wenn mich der Geist treibt.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

213.

Frankfurt, den 2. Februar 1845.

Ihre Briefe vom 8. November und 27. Januar habe ich richtig erhalten. Als ich am 6. October in eine Ecke des Eilwagens gedrückt nach Dießenhofen fuhr, that es mir doch leid, nicht länger bei dessen „Geschichtsschreiber" geblieben zu sein. Ich hätte mich den Tag über in dem großen Wirthshaus am Rheinfall etabliren können. Sie wären hinaus gekommen, wie es Ihnen Ihre Verhältnisse gestattet hätten, und wir hätten Vergangenheit und Zukunft bedacht, die rauschende Welle — das Bild der enteilenden Zeit — im Auge. Nicht ich habe das verdorben, sondern Sie haben mir es entzogen. Als Sie in Heidelberg waren, mußten Sie entweder dafür sorgen, daß Ihr Aufenthalt ganz geheim blieb, wenn hinreichende Gründe dieß forderten; oder aber Sie mußten mir wenigstens zwei Worte als Gruß aus der Nähe senden. Vielleicht waren wir sogar zu gleicher Zeit anwesend, wie ich einst vom seligen Jacob [1] begleitet mit Ihrem Herrn Vater. Am 11. und 12. war ich in Heidelberg, und konnte, wenn Veranlassung war, länger bleiben. Als ich elf Tage später wieder durchreiste, war Sie zu sehen eins meiner Ziele. Wie mir aber Schlosser sagte, daß Sie dort gewesen seien, acht Tage lang, unbeschäftigt, da kam es mir vor, als hätten Sie nicht dieselbe Treue gegen mich, wie ich gegen Sie, und vox faucibus haesit. Aufdringen will ich mich ja nicht. Nun wollte ich Schaffhausen vorbeigehen, und Ihnen, wie Sie mir hätten thun sollen, schriftlich ein paar Worte aus der Nähe zurufen. Mein Herz beugte diesen Entschluß, aber rechtzeitig nicht auch den anderen, nur kurzen Aufenthaltes.

In Innspruck fand ich weder den Gouverneur, noch den Professor Jäger. Ich habe also die Archive nicht betreten und nichts gearbeitet. Vorübergehend sah ich auf Schloß Ambras in einem Meßbuch sehr interessante Aufzeichnungen über die alten Landesfürsten aus dem 13. und 14. Jahrhundert, mehr mit Schmerz als mit Freude, denn wie unwissend

[1] Thomas, Sohn des Bürgermeisters in Frankfurt.

und ſtumpf ſind die Anderen (die Tiroler nämlich), daß ſie, hundert Mal vorübergehend, dieß nicht auch ſahen und würdigten. Freilich iſt es nur weniges, aber ächtes. Ueber die Jeſuitenfrage ſprach ich Manches mit einem rechtſchaffenen, unterrichteten und gemäßigten Manne. Da entſchied ſich denn auch mein bis dahin offen gehaltenes Urtheil über deren Einführung. Ich bin dagegen. Nicht aus irgend einem Haß gegen die heutigen Jeſuiten, die ich vielmehr im Allgemeinen dem perſönlichen Charakter nach achte, denn wer wird heutzutage Jeſuit werden ohne Selbſtverläugnung, ohne Ueberzeugung, ohne Entſchloſſenheit. Aber ſie vermögen keinen Erſatz zu geben für den Zwiſt, den ſie auch unter Wohlgeſinnten erregen, ſie ſind eine colluvies gentium ohne Nationalität, ſie ſtehen nicht auf der wiſſenſchaftlichen Stufe, um den Unterricht mit ſo gar eminentem Erfolg übernehmen zu können, die höhere Wiſſenſchaft, die doch die niedere ſalzen muß, iſt ihnen fremd geworden. Ich ging auch auf die Bibliothek und hörte dort zufällig, daß Raumer's Hohenſtaufen (das matt-billigſte Buch über deutſches Mittelalter) in Oeſterreich verboten ſind, während Rotteck's Weltgeſchichte in jedem gebildeten Hauſe ſich befindet! Was mögen doch das für Menſchen ſein, die in Wien den Scepter der Cenſur führen? Ich ſtelle ſie mir vor: kenntnißlos, hautains, ohne größeren Gedanken im Herzen, ohne Liebe zum Beruf, roués — wie dort mehr Leute. Traue man doch nicht auf das herzfaule Oeſterreich. Die im Frieden einen Eichhof an die Spitze der Finanzen ſtellten, dieſelben werden im Krieg auch wieder einen Mack an die Spitze des Heeres ſtellen. Daß doch Jemand dieſe Verhältniſſe einmal, NB. in Liebe, rügte. Die Panegyriker wiegen nur tiefer in den Schlummer.

Als Tiſchnachbar hatte ich in Innſpruck einen jungen Engländer, mit dem ich zufällig bekannt wurde und den ich ſpäter auch in München und hier ſah. Erſt 22 Jahre alt, kam er von Conſtantinopel und Rom zurück, von der Begleitung eines Verwandten, der nach Indien gegangen war. Der erſte wahrhaft aber auch tief liebenswürdige Menſch dieſes Volkes, der mir vorgekommen iſt. Er hatte einen ſo kindlichen Blick, ein ſo ſtill freundliches Weſen, und wenn das Geſpräch immer mehr ſeine Geiſtesrichtungen und ſeine großen Kenntniſſe in denſelben zu meiner Ueberraſchung offenbarte, hatte er daran eine ſchalkhafte Freude. Er war aus Oxford, künftiger anglicaniſcher Geiſtlicher, aber auf's Entſchiedenſte, Wahrſte und Tiefſte in katholiſch kirchlicher Richtung. Auch dem Profeſſor Döllinger, bei dem er in München wohnte, hat er ſo gut gefallen. Lewes Mark Mackenzie.

Wohin mein erſter Gang in München war, mögen Sie rathen, dort wo ein wenig freundliche Auskunft Ihrerſeits, um was ich Sie vergeblich bat, für mich vielleicht wichtig geworden wäre. Ich traf daſelbſt einen langen, häßlichen, beſchnurrbarteten, einſylbigen, überaus unintereſſanten

Engländer, einen Maler, der ganz und gar das Gegentheil meines jungen Freundes war. Mein Aufenthalt in München war etwas haltlos, da mein Bruder es vernachläſſigte, mir von meiner Mutter Nachricht zu geben, da ich eine ſchlechte Wohnung hatte, da es mir an einer rechten Arbeit fehlte. Doch verbrachte ich ſehr glückliche Stunden im Görres'ſchen Hauſe. Wahrlich, der alte Görres iſt von allen Lebenden derjenige, den ich am meiſten ehre. Da iſt Kraft und Einfalt und rheiniſche Offenheit, das ungezwungenſte Leben und Verkehren. Alle haben mich mit herzlichem Wohlwollen behandelt. Nun nimmt auch die Enkelin, Steingaſſens heiteres Töchterchen, kein Kind mehr, lebhafteren Antheil an der Geſellſchaft. Die Anderen, welche ich noch ſah, brauche ich Ihnen nicht zu nennen, ich erfreute mich bei Allen der beſten Aufnahme. Auch Herrn von Abel ſah ich, da dieſer es jetzt iſt, welcher die Handſchriften der Bibliothek einzuſehen erlaubt oder verbietet. Er war überaus artig gegen mich, aber in's Geſicht hat er mir nicht geſehen. Warum man doch in München ſo eine Furcht vor dem Juden Sugenheim hat? — Am 3. November war ich wieder hier, ohne mich unterwegs aufgehalten zu haben.

Meine gute Mutter fand ich nicht ſchlimmer, als ich ſie verlaſſen hatte. Ihr geiſtiger Geſichtskreis war zwar eng, aber ſelten nur war ſie verwirrt und meiſt recht heiter. Sie hat die Laſt des Alters, welches ſie erdrückte, kaum geſpürt. Einen leichten Katarrh konnte ſie endlich nicht mehr überſtehen. Sie ſtarb ruhig am 16. December, Morgens früh. Nur in den letzten 12—16 Stunden war ihr Bewußtſein ſtumpfer geworden. Ich hatte das Glück, in ihren letzten lichten Stunden bei ihr zu ſein. Ohne gerade von Sterben zu ſprechen, äußerte ſie die vollkommenſte Ergebung, erinnerte ſich ihrer Eltern, deren liebſtes Kind ſie war, mit der innigſten Liebe, und äußerte ihre Freude und Beruhigung, mich in ihrer Nähe zu wiſſen. Das waren ihre letzten Gedanken. Allein gehen konnte ſie ſchon lange nicht mehr, aber bettlägerig iſt ſie nicht geweſen.

Da meine Mutter ſchon ein halbes Jahr vor ihrem Tode eine Haushälterin angenommen hatte, ſo konnte das Leben äußerlich ganz unerſchüttert fortgehen. Aber freilich iſt ihm nun Kern und Grundlage entzogen. Die gar zu große Ungleichheit im Alter der Eheleute iſt doch nicht immer gut. So bin ich vaterlos bis in mein 50. Jahr Hausſohn geblieben und würde nun ſehr ſchwierige Entſchlüſſe zu faſſen haben, wenn mein erneutes Unwohlſein mir nicht vor Allem Ruhe geböte. Der Arzt nennt's hämorrhoidaliſche Beſchwerden, mir erſcheint's als eine Herzkrankheit. Was kann ich machen! Das iſt nur traurig, von ſo wenigem Mitleben umgeben zu ſein. Aber auch krank und hülfsbedürftig würde ich doch die Einſamkeit der Richtigkeit vorziehen, in welcher ſich Andere herumtreiben. Glücklich, daß ich arbeiten kann.

Ob Sie wohl meine neueſten Regeſten geſehen haben? Herr von Krieg tadelt mich nun auf's Lebhafteſte, daß ich den ſehr einſchneidenden Schluß der Vorrede ſo ſehr zur Bedeutungsloſigkeit abgeglättet habe. Ueber die Sache hat ſich mir bisher nur Kopp einläßlich geäußert. Alle Andern, denen ich das Buch ſchenkte, haben mich mit allgemeinen Höflichkeiten abgeſpeist. Man möchte beſſere Erfahrungen machen! Aber iſt das nicht ſchön, zu Cotta's Clienten zu gehören? Da wird man in der Allgemeinen Zeitung immer wieder genannt, und auf Weihnachten bekommt man ein ſehr artiges Handſchreiben mit ſämmtlichen Miniaturausgaben der deutſchen Claſſiker!

Sowie das Papier kommt, geht der Druck des zweiten Bandes der Fontes, nach dem Cotta verlangt, raſch voran, denn das Manuſcript iſt faſt ganz fertig. Zu den Regeſten der Staufen mache ich Vorarbeiten. Die Zeit von 1198—1246 wird außerordentlich gewinnen. Ja, theilweiſe wird in dieſer Periode eine deutſche Geſchichte erſt geſchaffen werden. Anfangs fürchtete ich neben Ihrem Herrn Vater keine Selbſtſtändigkeit haben zu können. Aber dieſe Furcht iſt nun vorüber. Meine Arbeit bekommt ſchon dadurch einen anderen Charakter, daß ich alle abgeleiteten Quellen, die er miteingearbeitet hat, ausſchließe. Auch werde ich über Innocenz doch wohl etwas anders, und als Deutſcher nicht ſo durchaus günſtig urtheilen.

Ich lege Ihre Briefe wieder vor mich. Der vom 8. November hat mich doch ſehr gefreut. Er macht zum Theil wieder gut, was Sie in Heidelberg mir weh gethan. Daß das Göthefeſt hier nicht ziehen wollte, ſowie der Aerger des Herrn Dingelſtedt waren mir ſehr erfreulich. Die Statue iſt ſchlecht. Ein großer plumper Dragonermantel, auf dem oben ein viel zu kleiner Göthekopf ſitzt. Daß die gräßliche Entſittlichung, welche unſere Bürgerſtände bei der abendlichen Illumination zeigten, hier faſt unerwähnt vergeſſen worden, iſt ein wahres, aber bitterböſes Zeichen der Zeit.

Zu den Büchern, die ich zuletzt geleſen habe, gehören die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Braunſchweig. Perſönlich iſt dieſer nicht zu entſchuldigen, er iſt ein Tube und ein böſer dazu. Aber wie hat ihn Graf Münſter durch ſeinen Vetter auch erziehen laſſen! In allen ſtaatsrechtlichen Fragen hatte Herzog Karl offenbar Recht. Schmidt Phiſeldeck ſelbſt hatte ein Gutachten gegeben, daß mit dem 18. Jahre die Minorität ende. Der Bund gab zuletzt unter preußiſchem Einfluß die Entſcheidung an die Agnaten, d. h. an England, mit dem gerade der Streit obwaltete, und an den jüngeren Bruder, der nun Uſurpator iſt, ohne perſönlich beſſer zu ſein. Eine jetzt ganz leichte ſtaats- und völkerrechtliche Beleuchtung dieſer Händel müßte den hohen Gebietigern ſehr unbequem werden.

Schönen Dank für die Tagesbuchblätter von Salis, für die ich Ihr

Schuldner bin. Der Mann gefällt mir gar wohl. Dieſe paar Blättchen ſind ſchön und gewichtig.

Den erſten Band der Selbſtbiographie Baumgartner's habe ich nur angeſehen. Warum ſo weitläufig über dieſe früheren liberalen Händel? Die Conſervativen wird das nicht intereſſiren und auch die Liberalen ſind nun weiter fortgeſchritten und ſehen das nun als ausgetretene Kinderſchuhe an. Warum konnte ſich der Mann, der ſo manche Erfahrungen gemacht hat, nicht zu höherem Standpunkt erheben? So viel Urtheil von mir über ein unaufgeſchnittenes Exemplar.

Schenkel[1] kann ſchreiben, aber er hat keinen Charakter die Feder zu lenken. Das teigichte Weſen ſeines Vortrags widert Einen an. Das iſt ſehr curios, daß er ſeine gefährdete Kirche vertheidigen will, ſie aber zuſammt ihren Prieſtern ſo ganz ordinär macht. Das muß freilich den radicalen Bauern gefallen, daß ihr Prediger ihnen ganz gleich und gar nichts Beſonderes an ihm ſein ſoll. Und nach ſolcher Popularität ſcheint der wetterkundige Burſche zu angeln.

Sehr gefreut hat mich der ernſt ruhige Ton in der „Geburt und Wiedergeburt" und ſehr intereſſant war mir die Darſtellung der keimreichen Berührungen mit dem kunſtliebenden Jugendfreund Ittner. Was hat meine Ueberzeugungen geführt? die Gerechtigkeit, welche mein ſeliger Vater im Urtheilen über die Katholiken übte, die dankbare Empfindung für alles Liebenswürdige im italieniſchen Charakter, dann Poeſie und Kunſt, Schwermuth beim Mangel eines Berufs, und Ergebung. Als Clemens Brentano mich vor 20 Jahren kennen lernte, ſagte er: „der iſt katholiſcher als ich." Aber ich hatte nichts davon gewußt. Die Glanzſtelle im Buche Ihres Herrn Vaters iſt ohne Zweifel die über das Reformationsjubiläum. Das ſind Hammerſchläge. Uebrigens iſt mir die Kluft zwiſchen dem Verfaſſer des Innocenz und dem an den Tageshändeln lebhafteſten und zeitungsſchreibend Antheil Nehmenden doch noch nicht genug überbrückt. Es kommt wohl daher, weil ich mit meinem Hiſtoriſiren mehr zurückgezogen bin.

Als ich letzt in München war, ſagte ich einmal zu Görres: Es kommt mir vor, als ob die Elemente der Freiheit unter den Menſchen nicht zugenommen hätten. Er ſtimmte mir entſchieden bei. Wie ſind die Republiken des Continents ſeit der franzöſiſchen Revolution zuſammengeſunken! Die Schweiz blieb übrig, aber die Schweizer ſcheinen auch unfähig freie Verfaſſungen zu ertragen. Sie werden dafür büßen müſſen. Was iſt das für ein dummes Geſchwätz, daß in den Cantonalgeſetzgebungen nichts gegen die Freiſchaaren ſtehe? Das iſt ja ganz natürlich, denn dieſe Lehre gehört in's Völkerrecht. Beim Vattel wird ſich's finden. Die kein Waffen-

[1] Vergl. S. 393.

recht haben, heißen, wenn ich mich recht erinnere, le partie bleu; ihnen wird auch kein Kriegsrecht gegönnt. Staaten, die ohne Krieg solche Freischaaren schützen, sind Barbaresken.

Das Traurigste bei der Sache ist die gänzliche Apathie der Nachbarn, die vielleicht erst dann einschreiten, wenn viel Unglück geschehen ist. Ueberhaupt glaube ich, daß die revolutionäre Partei in Deutschland große Vorschritte gemacht hat. In Preußen wird es immer wirrer. Noch ein paar Schritte, und wir werden schöne Dinge sehen, was dann auf den Südwesten arg zurückwirken wird. Namentlich auch in Bayern halte ich eine Katastrophe für nicht unmöglich, ja für vielfach vorbereitet.

Wären Sie doch hier geblieben! Sie könnten jetzt eine katholisch-conservative Zeitung unter den günstigsten Chancen hier gründen. Es ist ein wahres und weithin gefühltes Bedürfniß; denn das glaube ich doch gewiß, daß auch die conservativen Elemente sich verstärken. Die Zahl der Apathischen muß sich mindern; Manchem müssen die Augen aufgehen.

Der Dienstag besteht nicht mehr. Ich war der Einzige, der ihn hielt. Keiner der Andern hat je was dafür gethan, die beaux restes waren mir zu stumpf. Hiernach mögen Sie meine Isolirtheit beurtheilen, die mich indessen doch nicht niederdrückt. Arbeitsgenossen hätte ich auch in München nicht. Gerade jene philologische Grundlage, welche die philologischen Schulmänner zu legen sich rühmen, vermisse ich überall. In Höfler's Buch sind in dieser Hinsicht arge Verstöße. Nur bei Pertz finde ich Kenntniß, Genauigkeit, Arbeitsfähigkeit wie ich sie wünsche und ehre, aber er ist der Gastfreund des Menschen, der mir von allen wegen Lüge, Schleicherei, Landesverrath der verhaßteste ist: Bunsen's. Das treibt mich von ihm weg.

Haben Sie die Gedichte von Guido Görres über die Wallfahrt nach Trier gesehen? Der freut mich. Er ist noch in Coblenz mit seiner jungen Frau und kehrt wohl erst im Frühjahr wieder heim.

Nun endlich genug, ich war zu geschwätzig. Schlosser ist wieder wohl, aber ich sehe ihn wenig. Von sonstigen Freunden wüßte ich Ihnen nichts zu melden. Kopp in Luzern ist mit Weidmann in Leipzig einig geworden. Der erste Bogen seines Rudolph ist schon gedruckt. Maurer Constant will gern meine Brentano'schen Papiere herausgeben; am Ende gebe ich sie ihm, denn ich komme kaum damit zu Stande.

Noch meinen Dank für die Schweizernachricht. Die Luzerner haben den Bogen etwas stark gespannt, wozu die Schweizer überhaupt Neigung haben. Das sollte man nicht thun. Möchten Sie zum Handeln nie anders als in einem von Ihnen gutgeheißenen Sinne aufgerufen werden. Im Frühjahr sollten Sie doch einmal herkommen.

An J. E. Kopp in Luzern.

214.

Frankfurt, den 5. Februar 1845.

Mit der größten Freude habe ich aus Ihrem Briefe vom 30. v. M. erſehen, daß der Druck Ihres Werkes begonnen hat. Ach, laſſen Sie mich doch nicht zu lange auf die erſte Probe warten. Wenn ich es bruchſtückweiſe erhalte, ſo iſt es mir wie eine Zeitung aus dem Mittelalter. Auf Abſchnitte kommt nichts an, da ich den Verlauf im Rohen doch kenne. Man könnte in der Druckerei meine Adreſſe drucken: An Herrn Stadtbibliothekar Böhmer, und der Faktor könnte die Streifchen um die Bogen machen und ſolche auf die Poſt werfen, dann ſind Sie gar nicht behelligt. Ich vergüte jenem die Mühe mit größter Freude. Ich lebe nur in dieſen Sachen und bin ſonſt einſam. Sie können ſich daher kaum denken, was mir dieſe Sendungen für Unterhaltung gewähren. Sie ſind der einzige Menſch, mit dem ich von dieſen Sachen, die mich ſo lange beſchäftigten, ſprechen kann, denn Sie allein wiſſen etwas davon und mehr als ich. Wie nichts die Andern wiſſen, zeigen die Briefe, die ich über die verſchenkten Exemplare erhalte; lauter allgemeine Redensarten. Ich habe die Anſicht keines Andern getroffen oder verletzt, weil — Keiner eine Anſicht hatte. Pertz vermißt in ſeinem norddeutſch-proteſtantiſchen Widerwillen gegen die Kirche (quem laederis odi) beim Jahr 1246 Innocenzens IV. Brief an den Verſchwörer Tiebold und zeigt dadurch nur, daß er nicht einmal bemerkt hat, wie ich alles Italieniſche abſichtlich hinwegließ. So wenig hat er meine Arbeit angeſehen! Auch Wurſtenberger hat mir nur ſehr allgemein, aber ſehr freundlich geſchrieben. Auf dieſen habe ich noch Vertrauen. — Ich habe jetzt 24 neue Urkunden zu Rudolph.

Eine Bemerkung: Otto Propſt von St. Wido zu Speier, 1273 als Diplomat bekannt. Magiſter H. Portarius aus Speier nach 1246 Conrad's von Hochſteden, Erzbiſchofs von Köln, politiſcher Agent in Bayern; Höfler Friedrich II. S. 405. 1249 Conrad Propſt von St. Wido zu Speier, desſelben politiſcher Agent in Oeſterreich. Ann. Spirenses inedit. 1257 derſelbe Conrad politiſcher Agent bei König Alfons in Spanien Ibid. Woher das? In Speier war offenbar eine Diplomatenſchule, wahrſcheinlich geſtiftet von Friedrich's II. Kanzler Conradus episcopus Spirensis et Mettensis † 1224, zum Theil wohl Arbeiten aus ſeiner Kanzlei. —

Von meinen Fontes wird heute der erſte Bogen abgedruckt werden. Ich arbeite im Augenblick wieder an den Regeſten, zunächſt von 1198 an. Ueber alle Erwartungen fügen ſich die Thatſachen und Urkunden zuſammen, ſo daß nun erſt der Umriß der Vorgänge in jener Zeit deutlich und ſcharf wird.

Am 27. Februar.

Vor ein paar Stunden habe ich zu meiner größten Freude Ihre ersten sechs Bogen [1] erhalten. Sie sind mir vorangeeilt, denn ich habe erst vier Bogen fertig. Doch ist Gottfried von Ensmingen schon im Satz. Wenn er fertig ist, erhalten Sie eine erste Sendung.

Hinsichtlich Ihrer Druckeinrichtung hätte ich gewünscht, daß die Stichwörter der Citationen undurchschossen wären. Die nothwendige Ungleichheit der Absätze, dann der halb deutsche, halb lateinische Druck machen die Noten schon unruhig genug. Das hätte, wie mir scheint, nicht noch weiter gesteigert werden sollen. In Bezug auf das Innerlichere habe ich nur ein ernstlicheres Bedenken, welches ich aber selbst noch besser überlegen will, ehe ich es Ihnen mittheile. Sonst bin ich der Meinung, daß sich nur alle Geschichtsliebenden vor diesen Blättern versammeln und daraus lernen mögen. Ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie meine Unaufmerksamkeiten so mild gerügt haben. Ich werde mich nun an's Verbessern und Ergänzen meiner Regesten nach Ihren Winken machen und damit das gründlichste Studium Ihrer Arbeit verbinden. Beim ersten Durchblicken fiel mir auf, daß Sie Pertzens Abdruck des Testaments Friedrich's II. und die vorgesetzte Erörterung über dessen Todestag nicht citirt haben. Es freut mich, daß auch Sie die Schwägerschaft zwischen Rudolph und dem Burggrafen unerwiesen finden; ich halte mich überzeugt, daß gar nichts daran ist. Was Sie gegen Palacky sagen, finde ich schlagend. —

Gestern habe ich die Regesten Philipp's im Rohen geendigt. Das war ein hart Stück Arbeit wegen den chronologischen Schwierigkeiten. Früher hatte ich 59 Stück Urkunden, nun 107. Alle Zeugen bis zum ersten Ministerialen habe ich angegeben. Selbst Hurter muß Darstellung und Folgerungen ändern, denn Hauptsachen kommen in andere Jahre. Im Ganzen ergab sich, daß die Indiction fast immer richtig war, aber die Jahreszahl der Urkunden oft falsch.

Herrn Archivar Schneller danke ich auf's Verbindlichste für seine Bischöfe von Basel. Ich bedauere es noch immer, daß ich ihn voriges Jahr nicht besuchen konnte.

Der deutsche Bund hat nun so viel Geld für die Monumenta verwilligt, daß noch mehr Mitarbeiter angestellt werden können und Alles dadurch rascher gehen wird. Pertz will nun auch die Diplomata angreifen lassen.

Den 7. April.

Hierbei erhalten Sie Bogen 1—11 meiner neuen Fontes. Schon seit 14 Tagen lagen solche bereit. Sie blieben liegen wegen jener Ereig-

[1] der Geschichte der eidgenössischen Bünde. Erster Band. Leipzig 1845.

niſſe, welche Sie unmittelbar berührten, denen aber auch ich mit der innigſten Theilnahme gefolgt bin.

Genehmigen Sie meinen Dank für die mir überſchickten Aushängebogen (1—13) und Ihren Brief, welcher die letzten begleitete. Jene liegen nun ordentlich geheftet vor mir und ſind wiederholt durchleſen. Meine durch eine ganz flüchtige Anſicht von S. 29 entſtandene Beſorgniß, der geſchichtliche Faden möge durch eine allzu ſehr in's Einzelne gehende Aufnahme des Inhalts der Urkunden zu ſehr unterbrochen werden, iſt beſeitigt, dagegen habe ich überall die erfreulichſte Belehrung gefunden. Ihre Darſtellung der Verhandlungen mit Ottokar, inmitten welcher die mir geſendeten Bogen abbrechen, hat mich überraſcht, ich finde ſie aber den feſtſtehenden Thatſachen ſehr anpaſſend und bin ganz geneigt, ſolche für die richtige zu halten. Der Gedanke, den am 12. September 1277 zu Prag abgeſchloſſenen Vertrag nur als einen Vorſchlag Ottokar's anzuſehen, der anderntheils nicht aceeptirt wurde, iſt gewiß äußerſt ſcharfſinnig und von Ihnen durch ein genaueres Zuſehen auf den Inhalt vielfach unterſtützt. Die Geſchichtsforſcher werden jetzt anfangen müſſen, die erhaltenen Acta publica genauer zu ſtudiren als früher geſchah.

Durch Ihre Anmerkungen zu den eidgenöſſiſchen Urkunden müßte man ſich angetrieben fühlen nach einer Auffaſſung der Verhältniſſe der Waldſtädte im Ganzen zu ſtreben. Dieſes neue Werk gibt gewiſſermaßen den umgekehrten Antrieb zu Erörterungen jener Einzelheiten, welche die Quellen dunkel laſſen. Ich habe mir mehreres darüber aufgezeichnet, ich will Sie aber jetzt nicht damit behelligen, da ich mir wohl vorſtellen kann, daß Sie jetzt nicht Zeit und Luſt haben, dergleichen zu leſen, was ſich vielleicht überhaupt mehr zu mündlicher Beſprechung eignet.

Chmel hat nun angefangen, in einer Recenſion von Lichnowsky in den Wiener Jahrbüchern letztes Quartal vorigen Jahres intereſſante Mittheilungen aus dem Wiener Archiv zu machen.

An F. X. Remling in Hambach.

215.

Frankfurt, den 6. Februar 1845.

E. H. beehre ich mich auf das gefällige Schreiben vom 24. Januar zu erwidern, daß ich mit demſelben ganz einverſtanden bin[1].

Da mein Unternehmen den Zweck hat, Erſatz zu ſuchen für jene meiſt von den Klöſtern ausgegangene und von denſelben unterſtützte Thätigkeit für Landesgeſchichte, ſo werde ich mich auch nur mit einer katholiſchen Buch-

[1] Vergl. Seite 392.

handlung verbinden. Mein erſter Verſuch geht an Kirchheim in Mainz. Ich warte aber, bis ich Ihr Manuſcript habe, denn durch die Vorlage eines ſolchen wird Alles raſcher deutlich und ſoll dann auch raſch die That folgen, wovon ich Sie ſehr bald nach Empfang hoffe in Kenntniß zu ſetzen.

Den 7. März.

E. H. beehre ich mich den richtigen Empfang Ihres gefälligen Schreibens vom 4. d. M. und des beigefügten Manuſcriptes anzuzeigen. Ich trete nun ſofort mit der Buchhandlung in Unterhandlung und werde Sie ſogleich in Kenntniß ſetzen, wenn ein Abſchluß erfolgt iſt. Ich hoffe, Alles zu Ihrer Zufriedenheit einrichten zu können.

Mein Hauptzweck iſt übrigens (und Sie werden denſelben billigen), einen Verſuch zu machen, ob nicht ein Erſatz für die ehemalige Thätigkeit der Klöſter und geiſtlichen Korporationen für Landesgeſchichte beſchaffen werden könnte. Ich wünſche daher, daß Ihr Werk nur der erſte Band einer längeren Reihe werde. Darum müſſen aber auch gleich anfangs gewiſſe allgemeine Grundſätze feſtgeſtellt werden, alſo z. B. Format, durchaus lateiniſchen Druck (um Buntſcheckigkeit zu meiden) ꝛc.

Ihr Manuſcript finde ich durchaus brauchbar. Nur möchte ich die großen Buchſtaben auf Namen und den Anfang der Sätze beſchränken. Dieß gewährt den großen Vortheil, daß man nichts zu durchſchießen oder curſiv zu drucken braucht. Auch möchte ich den Ueberſchriften den Ausſtellort und Monatstag noch beifügen. Dieſe beiden Punkte kann ich beſorgen und hoffe ich, daß Sie damit einverſtanden ſind. —

Wenn Sie das Buch Jemand dediciren wollen, möchte doch wohl Ihrem Herrn Biſchof der Vorzug vor einem Andern [nämlich Böhmer ſelbſt] gebühren, der aus gewiſſen Gründen, die ich Ihnen ſeiner Zeit mittheile, nicht dazu taugt.

Wenn Sie ein Perſonen- und Ortsverzeichniß à la Guden machen wollen, ſo wird das ſehr zu danken ſein.

Am 23. April.

Die 200 erſten Urkunden habe ich für den Druck in Bezug auf die angenommenen Regeln durchcorrigirt und ſolche in Mainz abgeliefert. Sehr gern würde ich auch den Reſt in gleicher Weiſe behandeln, aber es iſt mir im Augenblicke durchaus unmöglich, da ich wöchentlich ſelbſt zwei Bogen in die Druckerei zu liefern und außerdem noch eine große Vorrede für den zweiten Band meiner Fontes zu ſchreiben habe. In dieſer Noth wage ich es, Ihnen die Handſchrift zurückzuſenden in der Hoffnung, daß Sie oder Herr Pfarrer Frey ſich dieſem Geſchäfte unterziehen wollen. —

Ich lege Ihnen einen überſchießenden Bogen meines Frankfurter Ur-

kundenbuchs bei, damit Sie sehen, wie ich vor zehn Jahren den Druck von Urkunden behandelte. Jetzt bin ich noch etwas einfacher geworden. Nach dem Vorbild jenes Urkundenbuchs ist nun auch eines von Hamburg und eines von Lübeck erschienen. Aehnliche Rechtschreibegrundsätze befolgte ich bei meinen Regesten, und ich weiß nicht anders, als daß man mein Arrangement allenthalben gut gefunden hat. Jacob Grimm hat diesen letzten Regestenband sogleich ganz durchgelesen.

Den 14. Juli.

Hierbei das Vorwort zurück. Ich finde es durchaus angemessen. Nur möchte ich nicht genannt sein und halte es auch für unrichtig, zu sagen, daß heutzutage Quellenwerke so viel Anerkennung finden. Ja, bei einer gewissen Anzahl tüchtiger Männer, aber nicht bei dem großen Publikum; selbst nicht bei den Ständen, welche gelehrt sein sollten, denn das zeigt der geringe Absatz. Daß ein „Zweibrücker Gutsbesitzer" als Unterstützer genannt werde, schlage ich nur deßhalb vor, weil durch das Aussprechen dieses Beispiels vielleicht ein Anderer veranlaßt werden könnte, ein Gleiches zu thun. Ich unterwerfe dies Ihrer Prüfung und Genehmigung.

Ganz wie Ihr Urkundenbuch in Allem erscheint zu gleicher Zeit eines der Coblenzer Deutschordenscommende von Dr. Hennes herausgegeben in Mainz, der auch manche freundliche Sorge für Ihre Arbeit um so bereitwilliger übernommen hat, je mehr er Sie als den Verfasser der rheinbayerischen Klostergeschichten verehrt, gleich mir.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

216.

Frankfurt, den 21. März 1845.

Ich habe Dir auf Deine Briefe vom 22. und 27. v. M. zu antworten. Die namhaften Verwilligungen für die Gesellschaft, wobei auch Frankfurt sich wieder ehrenhaft bezeigte, sind mir ebenfalls bekannt geworden. Du wirst nun wissen, daß auch Oesterreich verwilligt hat, aber alle zwei Jahre Rechenschaft verlangt. Von da kamen also auch die Mahnungen. Wer mag in Wien an uns denken? Doch wohl Jarcke, mit dem ich einst in München scharf zusammentraf, den ich aber doch innerlich nicht für so maliciös halte, als er schreibt und manchmal spricht.

Ich sehe die Sache der Gesellschaft nunmehr als gänzlich gesichert an, und habe darum auch mein Codicill vom August 1831 in seinem ganzen Umfang widerrufen und widerrufe es hiermit.

Daß Du nunmehr die Monumenta so sehr beschleunigen willst, als die

[1] Auf dem Concept steht: „verändert abgesendet."

Sache gestattet, billige ich sehr. Ich danke Dir auch von Herzen für das Vertrauen und die freundliche Rücksicht, welche Du mir dabei hinsichtlich der Diplomata bezeugst. Allein ich verzichte gänzlich auf die mir dabei zugedachte Wirksamkeit und bitte Dich, alles Dir zweckmäßig Scheinende ohne weitere Rücksicht auf mich vorzukehren. Meine Abschriften aus der sächsischen und aus der fränkischen Periode stehen Dir, wann sie dorten gebraucht werden, alsbald zu Diensten.

Der Zustand meiner Gesundheit ist nämlich meinem Gefühl nach ein höchst precärer. Möglich, daß sich das noch längere Zeit hinschleppt, vielleicht auch einmal wieder besser wird, möglich aber auch, daß es schnell und plötzlich endet. Wie könnte ich in einem solchen Zustande mit neuen Verpflichtungen mich belasten?

Dann auch halte ich wirklich die Regesten im Augenblick für das Wichtigere, für das in die lebendige Wissenschaft Eingreifendere, für dasjenige, worin ich am wenigsten leicht zu ersetzen wäre. Es ist also meine Pflicht, auf diesem Posten zu bleiben, zumal da er mir Gelegenheit gibt, mich dann und wann für die katholische Ansicht der Dinge auszusprechen, zu welcher ich mich bekenne, welche aber gerade auf diesem Felde urkundlicher Quellenforschung nicht genügend vertreten ist.

Was die Uebersetzungen der Scriptores betrifft, so kann ich nur bedauern, daß man sie nicht hier oder in München gemacht hat. Omnia nunc Jupiter Argos transtulit, incensa Danai dominantur in urbe! Die Octav-Scriptores sehen in ihrer geheften Gestalt gut aus. Ich bedauere nur, daß Du sie nicht numerirt hast; nun sind Bibliothekare bei der Katalogisirung in Verlegenheit. Möchtest Du doch auch der Vita des Einhard dessen Annalen beifügen, diese großartige Federzeichnung, dieser Fries mit dem fortschreitenden Karl's des Großen (wie dort [1] Alexander's) Zug.

Für Deine und der Grimm's freundliche Gesinnung hinsichtlich des Vorschlags in der Akademie habe ich zu danken. Wenn die anderen Herrn das nur nicht, ebenso wie ich, für einen casus pro amico ansehen. Ich meine mit den Gelehrten ex professo gar nicht zu rangiren, weil ich nur ein Liebhaber bin. Darum habe ich aber auch meine Grillen, von denen ich nur wünsche, daß sie Euch Freunden nicht einmal übel genommen werden.

Dr. Hennes, nach dem Du gütig fragst, ist schon seit Jahr und Tag Gymnasiallehrer in Mainz und in dieser seiner Stellung, so viel ich weiß, zufrieden. Er ist ein braver Mann und mir vielfach werth.

Dieser Tage kamen mir einige Bogen von Volger's Geschichte des Mittelalters als Maculatur von einer Hahnischen Sendung in die Hand, und ich bin wahrhaft erstaunt über Manches, was ich darin las. Wenn

[1] Thorwaldsen's.

meine Geſundheit mir es geſtattet, werde ich mich einmal mit dieſen popu-lären Geſchichtsbüchern näher bekannt machen.

Ich ſtehe hier ſeit dem Tode meiner Mutter einſamer als jemals. Glücklicherweiſe hat es mir aber doch nicht an Munterkeit und Luſt zur Arbeit gefehlt. Die Regeſten Philipp's ſind bis auf die Einleitung fertig. Von 59 Stück brachte ich ihn auf 109. Es ſind elf ziemlich eng geſchriebene Bogen, die gegen vier Druckbogen ergeben werden. Der mit Ueberlegung angenommene Grundſatz, der Indiction den Vorzug vor der Jahreszahl zu geben, hat ſich trefflich bewährt. Alle Hauptthatſachen ſind nun feſt-geſtellt, aber auch alle bisherigen Geſchichtsbücher müſſen geändert werden. Ich freue mich dieſer Arbeit. Auch von Otto ſind ſchon zwei Bogen Manuſcript fertig. Außerdem wird an dem zwölften Bogen der Fontes geſetzt und zwar an den Annales Wormacienses. Ich wollte erſt Zorn's Chronik, welche Manches auf deutſch enthält, wovon das lateiniſche Original verloren iſt, damit verbinden, überzeugte mich aber, daß es nicht geht. Für Heinrich (VII.) und Conrad IV. möchte dieſe wohl die Hauptquelle ſein. Aber die Wormſer waren auch Männer! Mit Kriegsflotte und Landheer kämpfen ſie von Sels bis Bingen, ſchicken ſelbſt Hülfstruppen bis Nördlingen, während ihnen daheim die Stadt alle 10—20 Jahre zur Hälfte oder zum Viertel abbrennt. Mit den Vätern dieſer Söhne war einſt der Nibelungenſänger gewandelt; das merkt man wohl.

Inmitten ähnlicher Aufregung läßt Kopp (Hennes nannte ihn den Stier von Uri) ſeine Reichsgeſchichte drucken. Dreizehn Aushängebogen liegen vor mir. Das Werk iſt weitläufiger, als er es erſt machen wollte und als ich mir es dachte, aber höchſt vortrefflich. Es iſt doch merkwürdig, daß aus dem Habsburg ſo nahen Bero-Münſter der Vindex veritatis für Rudolph kommen mußte. Schade, daß ihm einige Quellen fehlten, z. B. Rauch Scriptores und Gottfried von Ensmingen, den ich ihm dieſer Tage in meinem neuen Abdruck ſende.

Bitte mich an Jacob Grimm freundlichſt zu empfehlen, deſſen Brief ich heute erhielt. Es erregt mir Scham, daß er die neuen Regeſten ganz oder faſt ganz durchgeleſen hat. Wie viel Nachläßiges wird er bemerkt haben. Ich wäre ſchon froh geweſen, wenn er ſie gelegentlichen Nach-ſchlagens werth gehalten hätte. So hat er alle Fußangeln bemerkt, die ich von meinem katholiſirenden Standpunkte dem argloſen Leſer gelegt habe, und kennt nun meine ganze Liſt — leider ohne gefangen zu ſein.

Am Samſtag iſt Frau [1] Thomas geſtorben. Dieſe Frau hat viel Glück und viel Schmerz erlebt. Seit dem Tode ihres Mannes zeigte ſich etwas Peinliches in ihrem Charakter, was mich von ihr entfernte, aber gewiß

[1] Bürgermeiſter.

war sie eine treffliche Frau, deren Andenken in Ehren sei. Was vor sieben Jahren im Thomas'schen Hause für ein Leben blühte, ist nun all erloschen.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

217.

Frankfurt, den 23. Juni 1845.

Sie haben lange nichts von mir gehört und hatten mir doch am 5. Februar einen so ausführlichen Brief geschrieben. Ich war seit jener Zeit ganz absorbirt vom zweiten Bande meiner Fontes. Endlich am letzten Freitag habe ich den Schluß der Vorrede in die Druckerei getragen. Dieser Band enthält Rheinisches und Bayerisches. In der Vorrede bin ich zu erkennen, wenn gleich sie nichts weniger als ein Meisterstück ist.

Noch vor der eben erwähnten Arbeit hatte ich mich mit den Staufischen Regesten beschäftigt. Diejenigen Philipps sind fertig. Sie füllten früher vier kleine Seiten, umfassen aber künftig vier große Bogen. Ich habe bewundert, wie Ihr Herr Vater, der doch zuerst keine Regesten vor sich hatte und dem immerhin auch Philipp nur eine Episode war, sogar in der Chronologie die Vorgänger übertroffen hat. Indessen ist es doch nur mir gelungen, und zwar nach sehr schwieriger Arbeit, solche ganz festzustellen. Einige Hauptereignisse kommen nun doch in andere Jahre, und auch Ihr Herr Vater wird Einiges umarbeiten müssen.

Den zweiten Theil der „Geburt und Wiedergeburt“ [1] habe ich gelesen, er hat mir nicht so gut gefallen, wie der frühere, obwohl ich ein Kapitel mit großer Rührung las. Die Pariser Mittheilungen u. s. w. treten (ich begreife das, mit Absicht) über die Gränzen einer Biographie hinaus. Am wenigsten hat mir die Darstellung des Streites mit den Geistlichen gefallen. Gar viele der gegen jene vorgebrachten Argumente gehen eigentlich gegen den Protestantismus überhaupt, und waren also, wenn auch noch so begründet, hier nicht geltend zu machen.

Der hohe Stand Schaffhausens hat sich für die Luzerner Ereignisse nicht lebhafter interessiren können, als auch ich. Der Sieg der Luzerner [2] für die heiligsten Güter hat mich mit innigster Freude durchschüttert, als ich ihn — kaum gehofft — vernahm. Aber später wurde ich etwas abgekühlt, als ich zwischen den Zeilen der Berichte las, daß am ersten Tage Herr General Sonnenberg den Kopf verloren hatte und daß am zweiten der Sieg nur die Verfolgung einer von den Freischaaren von selbst ergriffenen Flucht war. Dabei will ich nicht leugnen, daß sich dorten viele

[1] Vergl. Seite 393.

[2] Ueber die Freischärler am 30. und 31. März 1845.

Bravheit gezeigt habe. Auf den Herrn Elgger hätte ich mehr Vertrauen, als auf Sonnenberg. Einige Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die ich meinem Luzerner Freunde zuschrieb, waren sehr gut. Man sollte nur immer sagen, wer die Personen sind, die auftreten; das hilft zum Erkennen der Sachen. Vom Geist in Deutschland konnte die Haltung unserer Zeitungen zeugen, die entweder charakterlos oder dem Radicalismus günstig war.

Der Tod der verehrten Frau Thomas wird Ihnen gemeldet worden sein. Man hörte, daß sie an der Brustwassersucht leide, allein sie starb an einem Herzpolyp, also wahrhaft broken heart. Mir sollte es leid sein, wenn sie mein Zurückziehen mißdeutet hat, allein ich konnte nicht anders, wie ich denn überhaupt in immer größere Einsamkeit zurückgetreten bin, da ein anderes Leben sich mit dem Zustand meiner Gesundheit gar nicht vertrüge. — —

An Kopp's Rudolph von Habsburg ist in allen Stürmen fortgedruckt worden. Ich habe nahezu 600 Seiten in den Aushängebogen. Es ist allerdings ein sehr ausgezeichnetes Werk, aber viel breiter geworden, als man es von dem Verfasser nach der früheren kleinen Schrift erwarten mochte.

Meine letzte Lektüre war ein Kalender für Zeit und Ewigkeit. Der Verfasser desselben, ein gewisser Geistlicher Namens Stolz, wie Sie wissen werden, hat wirklich ein sehr bedeutendes Talent.

Mit Steinle bin ich diesen Winter öfter zusammengewesen und er ist mir gar werth geworden. Die bekannten „netten Mäderchen", die Ihnen einst meine gute Mutter so übel nahm, waren im Frühjahr einige Mal in meinem Garten. Steinle ist jetzt wieder in Köln, wo er bis zum Herbst die begonnenen Arbeiten zu vollenden gedenkt.

Vom Stift Neuburg habe ich nicht viel gehört, aber Schlosser's waren sehr guten Muthes dorthin abgegangen und werden also auch wohl und vergnügt sein. In der Vorrede meiner neuen Regesten kommt die Frau Räthin vor, doch so, daß die Profanen es nicht merken.

In Deutschland wird es immer krauser. In Urpreußen eine bedeutende Gährung gegenüber einem Könige, der nach Popularität geangelt und als Ergebniß die Achtung eingebüßt hat, an dessen Hof und unter dessen Ministern und Freunden über die constitutionelle Frage ꝛc. der ärgste Zwiespalt herrscht. Dann die Neukatholischen, die zwar bis jetzt unter den eigentlichen angesehenern Klassen noch nicht viele Rekruten geworben haben, aber einen kreischenden Dissenzpunkt zwischen Oesterreich und Bayern einer- und den übrigen Staaten anderseits bilden und in den untern Schichten der Gesellschaft ganz gewaltig wühlen. Wie weit es mit dem Communismus am Niederrhein und in Schlesien ist, wissen wir hier nicht, wo dergleichen bis jetzt noch viel weniger verfängt.

O daß wir doch zusammen geblieben wären! Aber so ist's. Nicht bloß die Jahrhunderte trennen die, welche sich nahe stehen würden, auch zu derselben Zeit Lebende müssen sich ferne stehen. Ein Verlust, der größer ist, je zerrissener die Zeiten. So halten wir uns einander denn wenigstens in treuem Andenken.

An Maurer de Constant in München.

218.

Frankfurt, den 23. Juni 1845.

Da Sie wissen, wie sehr mein Leben längst auf meine Arbeiten und meine Reisen zusammengeschrumpft ist, so begreifen Sie auch, was das heißt, wenn ich sage, daß ich seit Ende Februar mit dem zweiten Bande meiner Fontes beschäftigt war. Zuletzt noch, da schon fast Alles gedruckt war, lastete die Vorrede centnerschwer auf mir und obgleich ich aller Eitelkeit entsagen und nur etwas so Gutes liefern wollte, als ich konnte — und nichts Besseres —, so wußte ich doch nicht fertig zu werden. Endlich am Freitage ist der Rest in die Druckerei gegangen und ich kann nun an Anderes denken. Darum auch unter den Ersten diesen herzlich gemeinten Gruß Ihnen!

Ihre lieben Briefe vom 11., 15. Februar und 21. April (dem Vorabende meines Geburtstages) liegen vor mir. Auch das Büchlein schmerzlich süßen Andenkens habe ich erhalten und weiß es zu schätzen, daß Sie mich zum Vertrauten seines Inhalts machten. Ich behalte es für mich und habe es nur einer Freundin mitgetheilt, der Sie es auch gegeben hätten. Das zweite Exemplar gab ich an Steinle, dessen Werth Sie sehr richtig beurtheilen. Clemens Brentano wünschte oft, wir möchten Freunde sein, allein so lang er lebte, wollte sich das nicht machen. Diesen Winter jedoch sahen wir uns öfter. Er besitzt eine Gediegenheit der Gesinnung und des Charakters, die seinem Talent und seiner Werkthätigkeit gleich steht. Ja ich wüßte Niemanden zu nennen, bei welchem ich diese Eigenschaften so vereinigt gefunden hätte. Jetzt ist er in Köln, wo er im Herbst die Malereien im Dome vollendet haben wird.

Die Papiere von Clemens Brentano lagen schon fertig für Sie da, es fehlten nur noch die von mir beizufügenden Notizen, als zwei Umstände dazwischen traten. Einmal hat mir Guido Görres meinen Godwi mit nach Coblenz genommen, dessen biographischer Epilog mit abgedruckt werden müßte und wobei eingeschriebene Bemerkungen zu berücksichtigen sind. Zweitens sagte mir eine Freundin, der ich den Hauptbrief [1] zu lesen gab,

[1] Vom 8. Februar 1824 in C. Brentano's Gesammelten Schriften 9, 49—71.

ich müſſe ihn ſelbſt noch einmal durchleſen, ehe ich ihn außer Hand gebe. Das iſt nun noch heute nicht geſchehen. Sowie ich kann, mache ich mich daran und denke, daß am Ende auch Ihnen es recht ſein wird, dieſe Sachen erſt im Herbſt zu erhalten, da Sie im Sommer doch vielleicht ſonſt was vornehmen.

Die Schweizer Sachen haben mich ſo angezogen, daß ich mir eine dortige Zeitung halte. Ich wüßte kein äußeres Ereigniß zu nennen, was mich ſeit Jahrzehnten ſo freudig erſchüttert hätte, als der Sieg der Luzerner für die heiligſten Güter [1]. Aber ich geſtehe, daß ſpäter meine Empfindungen gar ſehr herabgeſtimmt wurden, als ich zwiſchen den Zeilen las (was einmal auch in der A. A. Ztg. ſtand), daß General Sonnenberg am erſten Tag den Kopf vollkommen verloren hatte, und daß am zweiten Tag nur eine Verfolgung einer nicht von den Siegern veranlaßten Flucht ſtattfand. Alſo auch dießmal hatte nicht die eigene Kraft geholfen, ſo viel Bravheit auch bei den Leuten geweſen ſein mag, ſondern wie am 8. Dezember die Mutter Gottes. Nun heißt es doch: Aide toi etc. Wie wird's zum dritten Mal gehen?

Die ſteigende Gährung im Urpreußiſchen und die neukatholiſche Kirche ſind mir jetzt die merkwürdigſten Erſcheinungen. Den Richtungen, welche dieſe letztere geht, ſcheint mir, wenn ich ſie in Gutem auffaſſe, etwas Wahres zu Grunde zu liegen. Man kann fragen: Wenn nun die Leute einmal nicht mehr glauben, iſt's nicht beſſer, daß ſie's ehrlich bekennen? daß ſie aus einer Genoſſenſchaft austreten, deren wahre Glieder ſie doch nicht mehr ſind? Aber praktiſch hat die Sache doch auch gar ſchwache Seiten. Iſt es erhört, einen Gottesdienſt zu haben, noch ehe das Minimum des Glaubens gefunden iſt, welches man beibehalten will? Dann, iſt dieß nicht Alles von oben her, wo man die katholiſche Kirche in Vormundſchaft genommen hat, längſt mit einem Trug eingefädelt, der, wenn noch Recht in der Welt iſt, ſeinen Herrn ſchlagen muß? Endlich: wie benehmen ſich manche Regierungen? Ich will nicht ſagen, daß ſie die Abgefallenen mit Feuer und Schwert vertilgen ſollten, aber ſollten ſie nicht auch weltlich warnen, ſtatt zu begünſtigen? Denn unſer öffentliches Recht kann, wenn man es handhaben will, wohl Diſſenters dulden, ihnen aber doch nie gleiche Berechtigung mit den recipirten Kirchen zugeſtehen. Das amerikaniſche Syſtem iſt bei uns noch nicht eingeführt. Aber der Geiſt der Menſchen iſt anders. Jede Erhebung gegen jede Autorität iſt der Gunſt gewiß. Werden aber die Behörden, welche (wie die meiner Vaterſtadt) dergleichen Richtungen pflichtwidrig pflegen, nicht zuletzt mit von dem Strome verſchlungen werden?

Doch weg mit dieſem Zeug; ich weiß gar nicht, wie ich ſo hineinge-

[1] Vergl. Seite 412.

kommen bin. Nun Sie haben ja Hurter in München gesehen. Der wird nach Wien sein, um dort für die Schweiz zu wirken. Aber in Oesterreich fehlt's am Kopf und am Geld, und man ist selbst so faul, daß man nach Außen nicht wirken kann, wenn man auch Lust hätte.

An J. E. Kopp in Luzern.

219.

Frankfurt, den 30. Juni 1845.

Ich sage Ihnen späten Dank für Ihre Briefe vom 14. April und 15. Mai, sowie für die Aushängebogen bis zum 37. einschließlich. Die erste dieser Sendungen erhielt ich am Vorabend meines Geburtstages als das liebste Angebinde. Die wohlwollende Aeußerung des dortigen Erziehungsrathes möchte ich besser verdienen. Das öffentliche Leben hatte Sie plötzlich in den ärgsten Strudel gerissen und Ihnen die allerschwierigsten Fragen vorgelegt. Genehmigen Sie meinen Glückwunsch zur Rückkehr in's Privatleben und zur ungestörten Lösung der großen Aufgabe, bei der Sie kein Anderer ersetzen kann. Im Uebrigen möge sich Luzern und die Urschweiz auch ferner alter Ehren würdig bewähren. Herr Leu gefällt mir gar gut.

Ihr Geschichtswerk ist in der That schon dem Plane nach ein anderes, als ich erwartet hatte. Ich hatte an ein kürzeres gedacht, im Style mancher Anmerkungen zu den eidgenössischen Urkunden. Wahrscheinlich stand die erste Ausarbeitung meinen Ideen näher. Sei das Werk auch so willkommen. Sie geben zugleich die Kaiser- und die Reichsgeschichte; das Allgemeine und das Besondere; eine Riesenarbeit, welche auf lange hin Hauptwerk bleiben wird, aus dem man sich nun auch einen kürzeren prägnanten Auszug zur rascheren Auffassung des Verlaufs wünschen möchte. Indem ich mich in Ihre Absichten hineindenke, zweifle ich nur darüber, ob nicht dennoch wegen einer Menge einzelner Urkunden (von deren Inhalt der König selbst doch wohl niemals Kenntniß hatte) im Allgemeinen auf die Regesten hätte verwiesen werden können. Wenigstens war es *mein* Plan, eben durch meine Regesten künftige Geschichtserzählungen von solchem Ballaste zu befreien. Umgekehrt hätte ich die Briefe gern etwas genauer benützt gesehen. —

Eine der unvermeidlichsten und schwierigsten Fragen bleibt mir immer, was denn Ottokar dem Reiche gegenüber eigentlich gewollt habe. Chmel hat diesen Punkt auch berührt und polemisirt gegen mein „bequem", während er ungefähr dasselbe sagt, was ich darunter verstand. Sie sind vorsichtiger wie ich in der Darstellung der Verhandlungen mit Ottokar, übersetzen aber S. 143 de imperio tractaturus mit Besprechung der Reichsangelegenheiten, wo ich Verhandlungen *über das Reich selbst* erkenne.

Daß Ottokar 1257 Alphons und Richard gegenüber schwankte, daß er die (doch wohl von Ludwig dem Strengen betriebene) Erwählung Conradins durch Anzeigen an den Papst hinderte, das wissen wir. Aber welches Ziel hatten seine Boten auf dem Wahltage von 1273 vor Augen? Das ist doch zu widersinnig, daß er weder einen andern zum römischen Könige, noch auch selbst die Krone sollte gewollt haben, die ihm seine südlichen Erwerbungen wahrscheinlich würde gesichert haben. In dieser Schwierigkeit weiß ich mir nur durch die Vermuthung zu helfen, daß der Zweck jener beiden Reisen der Erzbischöfe von Köln 1257 und 1272 uns nicht richtig überliefert ist. Daß vielmehr Ottokar (namentlich das zweite Mal) wirklich römischer König werden wollte, aber nicht die nöthigen Stimmen fand, wie wir ja auch wissen, daß 1273 nicht der Erzbischof von Köln es war, welcher den Ausschlag gab. Ich will das nicht für Gewißheit geben, aber ich kenne keine wahrscheinlichere Vermuthung. Dagegen erkläre ich Ottokar's Krieg von 1278 ganz leicht. Es ist die Wiederholung des von ihm früher gegen die Ungarn geübten Benehmens.

S. 258, Note 3, und 264, Note 1 halte ich valens für keinen Namen, und hätte überhaupt die sagenhafte Geschichte nicht in den Text genommen. In der Schlachtbeschreibung haben Sie meines Erachtens alles Mögliche geleistet, ohne daß ich irgend etwas außer dem Allerallgemeinsten für gewiß richtig halte. Denn wir haben nur Nachrichten, welche von Nicht-Militärs herrühren. Im Vergleich der Quellen würde ich den besonders ad hoc geschriebenen Nachrichten (den später sogen. Zeitungen) den Vorzug geben. Wir haben die Auszüge zweier im Chron. Sampetr. und eine vollständige bei Rauch als Theil des Chron. Austr. —

Chmel hat nun seinen zweiten Artikel in den Wiener Jahrbüchern plötzlich abgebrochen, aber doch noch sehr Interessantes gegeben. Aber er hat mehr Eifer im Zusammenstoppeln, als Liebe im Erkennen. Den merkwürdigen Brief Rudolph's an Albrecht, gegeben ante Waldecke, also gewiß vom October 1284, wirft er so hin, ohne nach dem Datum zu fragen. In Wien sind auch noch die Archive der vorderösterreichischen Lande, namentlich das der Grafen von Hohenberg. Was mag da nicht noch Alles sein? In Donaueschingen ist jetzt ein Gymnasiumsdirector, der, wie ich höre, das Archiv beachtet.

Ich habe seither hauptsächlich für die Fontes gearbeitet. —

Mein Unwohlsein scheint vorzuschreiten. Hätte ich doch Einen, in dessen Hände ich's legen könnte, das von mir Begonnene fortzusetzen! Aber selbst mit Pertz stimme ich weniger als sonst. Berlin und vielleicht auch sein Freund (mir ein Sch.....) Bunsen üben Einfluß auf ihn. Er kann die gemeinen protestantischen Vorurtheile nicht überwinden. Sonst achte ich ihn und sein Thun, wie Sie begreifen und wissen, wie uns denn

auch langes brüderliches Zusammenhalten für den großen Zweck der Monumenta verbindet. Am 9. Bande der Monumenta wird gedruckt. Ich selbst ruhe für einmal von wissenschaftlichen Arbeiten und widme die nächste Zeit der Pflege für meine Gesundheit und der Ordnung meiner Privatangelegenheiten. Wenn Sie mir wieder was schreiben wollen, so machen Sie mir große Freude.

Gewiß möchte ich die Briefe des edeln Marinus Sanutus herausgeben, aber es fehlt noch eine Handschrift. In München ist eine, die aber nur einige der unbedeutenderen Briefe enthält. Wahrscheinlich findet sich in Paris etwas oder in Venedig. Ja, wenn ich gesund wäre und einen Gehülfen fände, wie sollte es dann voran gehen! Daß ich im Januar und Februar die Regesten Philipp's mit vielem Erfolg fertig gemacht habe, meldete ich Ihnen wahrscheinlich.

Den 14. Juli.

Ihr werthes Schreiben vom 6. Heumonat und die Bogen 38/55 kamen mir um so willkommener, als gerade Stälin hier war, dem ich die letzteren zeigen konnte, und der einst zu den gewissenhaftesten Lesern Ihres Werkes gehören wird. —

Ich komme Ihnen nun doch mit dem Rest meiner Fontes zuvor. Eine Ansicht des alten Worms, mit der mich jetzt der Lithograph willkürlich aufhält, liefere ich nach. Durch Cotta erhalten Sie später noch ein Exemplar, und bitte ich dann eines der beiden dem Herrn Aebi bei Gelegenheit zustellen zu wollen. Ich wünsche, daß Sie noch vor Ihrer Abreise meine Vorrede lesen. Ich suchte die Quellen einigermaßen, für den ersten Anlauf genügend, zu charakterisiren. Hierin gerade hat Pertz viel zu wenig gethan; zumeist wohl nur deßhalb, weil er und die Seinen in ihren neulateinischen Stiefeln nicht vom Platz können. Zu der Stelle bei Gottfried von Ensmingen S. 114 kommt nun noch eine neue S. 473 über den Markgrafen von Baden. Hätte ich nur auch noch die kleine Chronik aufgenommen, welche Ehmel in seinen Handschriften 2, 20 versteckte, die mir entging, aber nicht Ihnen. Aus Pelzel's Vorrede zu seinem vermeintlichen Ellenhard ergibt sich, daß dessen Handschrift, die wahrscheinlich die ganze Basis der Ann. Arg. enthält, auch vom verbrannten Theodericus Holzschuhe spricht, qui finxit se esse cesarem.

Ich wünschte mir nichts Besseres, als mit Ihnen zu reisen und dann so Vieles zu besprechen, was Ihnen und mir beim Schreiben zu viel Zeit raubt. Wir würden dann gemeinschaftlicher Entdeckungen in Archiven und Bibliotheken und des Umgangs mit werthen Freunden bei abwechselnder Scenerie der Umgebung uns erfreuen. Das Allereinzige, was mich abhält, am 15. August mit Ihnen in St. Gallen einzutreffen, ist meine üble Gesundheit. Ihr dießfallsiger Zuruf hat mich recht gerührt. Reisen Sie

glücklich, auch ohne mich. — Von dem Archiv der ehemals vorderöſterreichiſchen Lande finden Sie das Repertorium in Innſpruck, die Urkunden in Wien. Wenn Sie in Linz Zeit haben, ſollten Sie das dortige Muſeum beſuchen und die reiche Sammlung von ſehr genauen Urkundenabſchriften einſehen. Ich wünſchte auch, daß Sie den landſtändiſchen Syndicus Ritter von Spaun kennen lernten. Es iſt ein edler Mann. Er kommt ſchon von ſelbſt auf das Muſeum, wenn er erfährt, daß Sie da ſind. Möchten Sie dann auch Stülz aus St. Florian treffen, wie mir und Pertz es ſich vor zwei Jahren geſchah. Dieſer iſt ein gediegenerer Mann als die meiſten öſterreichiſchen Hiſtoriofilen.

Stälin hatte den zweiten Band ſeiner Geſchichte im Manuſcript bei ſich. Er enthält die Stanfenzeit bis 1268. Eine höchſt ausgezeichnete Arbeit, wie man ſie für alle deutſchen Lande nach demſelben Plane ausführen ſollte. Erſchöpfung des Materials, wie es eben vorhanden, iſt Abſicht, aber ohne Amplifikationen, in natürlicher Ordnung, mit Genauigkeit und Umſicht. Alles ſteht in beſtimmt gezogenem Kreis, über den der Blick zwar wenig hinausreicht, in deſſen Innerem aber überall Tüchtigkeit ſich bewährt. Mit dieſem Buche werden Sie einſt zufrieden ſein. Der Druck des wirtenbergiſchen Urkundenbuchs ſchreitet langſam vor.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

220.

Frankfurt, den 14. Juli 1845.

Als ich geſtern Morgens 6 Uhr aus meinem Zimmer herunterkam, Sie zu erwarten, waren Sie ſchon da geweſen. So ſind Sie mir denn wie ein Schatten entflohen. —

Eigentlich wäre es doch gut für Sie, wenn Sie auf dem nun gewonnenen Standpunkte auch in anderen Theilen Deutſchlands, wo Standpunkt und Meinung anders ſind, ſich mehr umſähen. Leider bietet Ihnen Frankfurt nur noch mich und nicht mehr den einſt vorhandenen edlen Kreis, deſſen Kind und Erbe ich bin. Doch Sie ſind nicht bloß der Urſchwabe, wie Herr von Krieg meint, ſondern auch ein recht eingewurzelter Schwabe, wie ich meine, der nicht hinaus ſich ſehnt, wie jene, von denen das alte Lied ſingt, und am Ende von Schrot und Korn gut genug, um ſo bleiben zu dürfen und bleiben wollen zu dürfen, wie Sie ſind.

Hierbei der Brief, den Sie erwarteten, und der geſtern Abend kam. Ihre verehrte Gattin hat Sie mir alſo länger gegönnt, als Sie ſich mir. Sagen Sie ihr dafür meinen ſchönſten Dank.

Was weiter. Sie haben geſehen, wie's bei mir ſteht und mit mir, das iſt genug.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

221.

Frankfurt, den 11. August 1845.

Wenn Sie nicht auch in das große radicale Horn blasen wollen und können, so wird Ihre Lage in Schaffhausen nach dem Abgange Ihrer übrigen nächsten Familie immer einsamer werden. Das ist gerade jetzt in trüber Zeit am übelsten. Denn wenn es draußen stürmt, gibt es keinen besseren Trost als am traulichen Herd näher zusammenzurücken. Der wird Ihnen, wenn auch nicht genommen, doch geschmälert. Mit Recht denken Sie in solcher Lage an mich. Irgend eine Kraft, zumeist wohl die Arbeit, hielt mich aufrecht. Aber ein vereinsamtes Leben ist doch ein elendes. Dieß fühle ich jetzt doppelt, nachdem ich drei recht glückliche Wochen mit meinem Freunde Schulz [1] hier und in der Gegend verlebt habe. Kern guter Gesinnung ist, wie ich glaube, nur noch in Altbaiern und am Niederrhein. Hier in Frankfurt wird der öffentliche Geist täglich schlechter. Jedes Mitglied des Senats hat geschworen, ausschließlich die drei alten Confessionen aufrecht zu halten, aber gleichberechtigt läßt man jetzt die Rongeaner zu, weil unter Katholiken nicht nothwendig „römische" verstanden werden müßten! Sie sehen, nicht bloß in der Schweiz sind Meineidgenossenschaften. Indessen muß man irgendwo bleiben und geschehen lassen, was man nicht hindern kann. Eigentlich schmählich scheint mir nur, daß nicht einmal ein Widerstand versucht wird. Frankfurt und sein Bereich hat keine conservative Zeitung! Nicht einmal eine katholische oder auch nur conservative Buchhandlung! Flugschriften, die mich anziehen, muß ich mir extra von Leipzig kommen lassen. Ob und wie man das ändern könnte, ist Gegenstand meines Nachdenkens, aber noch weiß ich keinen Rath. Giehne nannte mir zur Begründung einer Zeitung eine sehr große Summe als nöthig. Jügel hat lauter Rongeanismen am Fenster für sechs Kreuzer u. dgl.

Schlossers, die ich vor wenigen Tagen besuchte, sind wohl. Ich fand dort den Hofmeister Radowitzens, Klinkowström genannt, habe aber über ihn nicht Sie vergessen, wie Sie einst mich. Schlosser läßt jetzt endlich sein ganz friedlich gehaltenes Buch über die griechische Kirche bei Mohr drucken. Ich sah den ersten Bogen. Kopp wird dieser Tage auf der Reise nach Innspruck und Wien in Ihrer Nähe vorübergekommen sein. Der erste Band seines Rudolph ist auf 50 Bogen fertig. Die Forschung, welche demselben zu Grunde liegt, ist des Verfassers würdig.

---

[1] Vergl. S. 155.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

222.

Frankfurt, den 4. September 1845.

Da Du in Deinem Briefe vom 30. Auguſt zu wiſſen wünſcheſt, was ich von ſächſiſchen Kaiſerurkunden abgeſchrieben habe, ſo ſchicke ich Dir nunmehr alle meine Abſchriften aus der ſächſiſchen und fränkiſchen Periode, worunter freilich viele Berliner, welche ſchon dorten abgeſchrieben ſein werden, nämlich: 424, außerdem noch einige von Hauck ꝛc. abgeſchriebene Urkunden, die ohnedieß der Geſellſchaft gehören. Deßgleichen noch 25 Dresdener Collationen. Der Pack geht natürlich mit der Fahrpoſt.

In Geſellſchaftsangelegenheiten wünſche ich nur das Eine, daß Du Hahn's beſtimmen möchteſt, die Separatabdrücke billiger zu geben. Daß ſolche ſehr wohlfeil ſeien, wie auf dem Umſchlag ſteht, iſt eine grobe Unwahrheit. Ich ſehe dieß um ſo mehr als eine Hauptſache an, als nur durch dieſe Abdrücke die Zwecke der Geſellſchaft in einem größeren Kreiſe erreicht werden, demnach hier ſelbſt ein Zuſchuß gerechtfertigt wäre, wenn er nöthig ſein könnte. Ich glaube ferner, daß hierauf von uns um ſo mehr zu ſehen iſt, als die Preisangabe des Bogens der Monumenta (von nur 16,000 Buchſtaben!), wie wir ſolche an den Bund gemacht haben, aus irgend einem Rechnungsfehler unrichtig iſt, indem der Bogen in der Wirklichkeit viel mehr koſtet, als wir angaben.

Wenn ich mich einmal wohl fühle, will ich auf die Bundeskaſſe gehen und für Dich nachfragen, was eingegangen iſt. Einſtweilen bin ich durch mein Uebelbefinden von einer Reiſe abgehalten worden, und habe wohl auch auf keine Beſſerung zu hoffen. Sollte Deine Reiſe Dich hier durchführen, ſo würdeſt Du in meinem Garten Alles zu Deiner Aufnahme vorbereitet finden, auch wenn ich nicht anweſend bin.

An F. X. Remling in Hambach.

223.

Frankfurt, den 10. September 1845.

Hierbei empfangen Sie meine Fontes Band eins und zwei. Möchten Sie mit meiner Auffaſſung der einzelnen Stücke in den Vorreden zufrieden ſein. Ich wollte ſolche den Leuten empfehlen, weil das Quellenſtudium noch ſehr erweitert werden könnte und ſollte. Die Monumenta Germaniae mit ihrem unbeholfenen Folioformat ſind nur für Gelehrte ex professo. Ich halte es mit den gebildeten Freunden der vaterländi-

[1] Aus dem Concept.

ſchen Geſchichte, zu denen ich ſelbſt mich zähle. Wie Schade, daß ſo manche herrliche Geſchichten, wie z. B. die Vita Engelberti aus Mangel an guten Ausgaben der allgemeinen Kenntniß ſo lange entzogen waren! Gelen's Ausgabe dieſer Vita iſt durch Zuſügung von Wuſt aller Art auf 400 Quartſeiten angeſchwellt! Nun hat man's doch bequemer!

An J. E. Kopp in Luzern.

224.

Frankfurt, den 28. December 1845.

An jenem 7. October, an welchem Sie Wien verließen, machte ich mich zwar rechtzeitig von der Hofbibliothek weg, um Sie noch zum letzten Mal an der Poſt zu begrüßen, allein ich hatte falſche Vorſtellungen über deren Lage, und kam nach vielem Umherirren und Fragen erſt an, als der Linzer Wagen ſchon weg war. Am 10. reiste ich nach Grätz, und weil das Wetter eben günſtig war, bald weiter nach St. Paul in Kärnthen, wo ich meinen Gottfried von Ensmingen aus der Originalhandſchrift berichtigte. Ich blieb dann, zurückgekehrt, nochmals acht Tage in Grätz, wo ich eine Originalhandſchrift des Chron. Reicherspergense fand mit dem Namen des Verfaſſers „Magnus“ und einer Fortſetzung bis 1278. Dieß habe ich ausbenutzt. Am 25. October begannen meine Arbeiten in Wien von Neuem bis zum 8. November. Vom 18. bis 23. November war ich in München, am 26. November wieder hier.

Am Tage Ihrer Abreiſe oder am darauf folgenden gewann ich die beſtimmte Ueberzeugung, daß der Codex Salisb. 416, welcher vornen die Kloſter Neuburger Chronik, dann deren Fortſetzung enthält, welche bei Freher als Historia Australis gedruckt iſt, eben jener Codex der Neuſtädter Jeſuiten ſei, aus welchem der bei Lambacher gedruckte reichsſtädtiſche Freiheitsbrief für Wien floß. Es ſind nämlich hinter den hiſtoriſchen Stücken eine Anzahl Wiener Privilegien angefügt und darunter auch hinter einander die beiden Privilegien für Wien Reg. Rud. 450 und 451. Die Zeugen der letztern ſind bis auf einige Nachläſſigkeiten des Drucks dieſelben wie bei Lambacher, aber die Urkunde ſelbſt iſt nicht vom 24., ſondern gleich der erſten (der ächten) vom 20. Juni. Die Schrift gehört nach meinem, Birk's und Karajan's Urtheil noch dem 13. Jahrhundert an. Es kann hiernach kaum ein Zweifel ſein, daß die ganze Reichsfreiheitsurkunde von Haus aus unächt war, denn wie ſollte Rudolph an einem Tage zwei ſo verſchiedene Urkunden gegeben haben? Nun gar die Zeugen? Die Urkunde wurde wohl gar zu Albrecht's Zeiten gemacht und nicht mit Unrecht von demſelben auf dem Kahlenberg zerriſſen.

Ich habe nun in Wien dieſe Historia Australis ſammt Zugehör theils

abgeſchrieben, theils collationirt, dann noch eine ungedruckte Fortſetzung der Kloſter Neuburger Annalen bis 1310, aus der Pfiſter eine einzige Stelle gibt, abgeſchrieben, und ſo noch manches für meine Fontes eingethan. Neue ſehr angenehme Bekanntſchaften waren mir Dr. Rößler, der die deutſchen Rechte Böhmens ſammelt (ſchon im 11. Jahrhundert gibt es urkundliche Jura Theutonicorum in Böhmen), und Herr Rath Czech aus Peſth, der jetzt an einer Geſchichte Otto's von Bayern als Königs von Ungarn arbeitet und ſchon früher in Hormayr's Taſchenbuch auf 1831 eine vortreffliche Geſchichte des Einfalls der Ungarn im Jahre 1291 gegen Albrecht hat drucken laſſen. Zu Herrn von Schulteß bin ich nun doch nicht gekommen. Mit der Wohnung war ich auch ſpäter nicht glücklich und es kamen einige kalte und ueblichte Tage, aber ſonſt war ich in der That gar ſehr zufrieden in Wien. Wo findet man ſo viele kenntnißreiche, muntere, freundliche Männer beiſammen, als dort an der Hofbibliothek und dem Hofarchiv? Die angenehmen und dankbaren Erinnerungen daran wurden mir in München noch mehr verſtärkt durch den Contraſt. Da ſind gewiß auch brave Leute, und Schmeller z. B. verdient die höchſte Achtung, aber wie ſehr vermißt man die Wieneriſche Gewandtheit und Freundlichkeit. Ich wurde noch im juridiſch-politiſchen Leſeverein eingeführt und habe auch dort gar feine Leute gefunden. Hurter kam kurz nach meiner Abreiſe.

In München habe ich namentlich jene öſterreichiſche Chronik zum Druck vorbereitet, welche Hormayr ſo pretiös die Goldene Chronik nennt. Außerdem ſchrieb ich Hugo's ungedruckte Regensburger Annalen sec. 12 ab und ſo noch mehreres. Der neue Band der Reg. Boic., der auch zu den frühern wichtige Ergänzungen liefern ſollte, iſt wieder in's Stocken gerathen.

Boczek Codex Moraviae vierten Band ſah ich noch in Wien und habe ihn jetzt auch auf der Stadtbibliothek. Von Rudolph iſt ni fallor gar nichts neues darin, dagegen ſind nun die ſämmtlichen Verhandlungen zwiſchen der römiſchen Curia und Ottokar darin abgedruckt, die Sie ſich ſeiner Zeit ſo ſehr wünſchten. Alles nach Palacky's Abſchriften.

Ich kam mit der Abſicht hieher, ſofort einen dritten Band meiner Fontes drucken zu laſſen. Da mir aber leider noch einiges an den öſterreichiſchen Chroniken fehlt, ſo habe ich mich zuletzt entſchloſſen, die ſtaufiſchen Regeſten, bei denen ich doch von einem Andern am wenigſten erſetzt werden kann, zu fördern. Philipp war ſchon fertig. Ich habe nun auch Otto bis 1208 gebracht und fahre dann fort.

Von Ihrem Buche wurde allenthalben mit der größten Achtung geſprochen, aber einige äußerten dabei den Wunſch, Sie möchten etwas weniger Detail aufgenommen haben.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

225.

Frankfurt, den 29. December 1845.

Sie sind also doch nicht hergekommen. Wissen Sie, daß ich daraus Manches von Ihren Zukunftsplänen zu errathen meine? z. B., daß Sie nicht in Schaffhausen bleiben, sondern auch nach Wien gehen werden. In der That, mögen Sie sich jetzt dort einsam, ja mehr noch, verlassen fühlen. Wären Sie seiner Zeit nur hier geblieben! Doch das ist nun einmal nicht anders.

Ich selbst stand lange auf dem Sprunge zur Abreise, wie ich Ihnen seiner Zeit schrieb; endlich am 18. September drückte ich ab. Ich ging über Bamberg und Eger, wo ich das Stadtarchiv benutzte, nach Prag. Hier blieb ich ein paar Tage. In der That, die Lage dieser Stadt ist imposant, sie hat einen historischen Charakter und doch, was seltsam ist, aus der alten Zeit wenig Monumente (nur sechs aus dem Mittelalter: die beiden Brückenthürme, der Pulverthurm, der Rathhausthurm, Teinkirche und Dom), aber dafür mehrere gut gelegene Kirchen, sec. 17, wie die zu Rom, dann den breiten Fluß und die hereinragende Natur. Vom 29. September bis 8. November war ich in Wien, dazwischen aber 14 Tage in Steiermark. Ich habe schöne Entdeckungen gemacht. Mit Kopp, der dort schon früher angekommen war, bin ich noch beiläufig acht Tage beisammen gewesen.

Der Eindruck, den Wien mir dießmal machte, war noch viel günstiger wie früher. Sie wissen, ich halte mich an's Handwerk. Nun sind seit einer Reihe von Jahren die Anstellungen an der Hofbibliothek und am Hofarchiv wirklich sehr glücklich gewesen. Das ist eine ganze Akademie von kenntnißreichen, gewandten, freundlichen Leuten, mit denen sich recht gut leben läßt. Ueberhaupt thut einem der gute Wille so wohl, den man in Oesterreich überall findet. Das Einzige, was diesen Leutchen noch fehlt, scheint mir etwas literarische Führung. Nicht etwa weil es ihnen an Einsicht und Gewandtheit überhaupt fehlte, sondern eben nur deßwegen, weil alle Oesterreicher bei den vielen formalen Hindernissen, die auf ihnen lasten, darin etwas zurück sind. Auch Kopp fühlte sich sehr wohl unter denselben. Ich wurde auch in den juristisch-politischen Leseverein eingeführt, eine junge Anstalt, welche gediegen und glänzend ausgestattet ist, ganz aus dem Streben der jüngern Juristen hervorgegangen und von ihnen gehalten, also gewiß nicht bedeutungslos für die Zukunft. Zu meinen angenehmen neuen Bekanntschaften gehört auch der junge Dr. Rößler aus Böhmen, der künftig in Wien — etwas Unerhörtes — Vorlesungen über Rechtsgeschichte halten wird und ganz geeignet ist, das, was Deutschland in den letzten

Jahrzehnten in einem weiten Bereich an Wiſſenſchaft gewonnen hat, dorten einzuführen. Selbſt einen „Dienſtag Abend“ Geſchichtsliebender fand ich in Wien, und es iſt auch dort der Dienſtag. Dieſe Leute ſind Alle nichts weniger als auflehneriſch, aber ſie fühlen ſich doch etwas gedrückt, weil ihnen jede Anerkennung ſeitens der Regierung mangelt. Nur die vaterlandsloſen Wiſſenſchaften: Botanik, Aſtronomie u. ſ. w. haben dort einen einigermaßen begünſtigten Salon, den ich aber dießmal nicht betrat. Es wäre ſehr ſchön, wenn dieſe braven, meiſt jungen Leute an Ihrem Herrn Vater eine Stütze gewännen. Jarcke (der übrigens ſelbſt ganz bei Seite geſetzt zu ſein ſcheint) verkennt ſie und iſt auch nichts für ſie. Sonſt hat Wien freilich auch wieder ſeine bedeutenden Schattenſeiten, namentlich in Bezug auf die hohen, engen, düſtern Wohnungen, das wechſelnde Gebirgsklima. Von der Regierung ſchweige ich, aber es iſt doch curios, daß in der Hofſtudiencommiſſion (der oberſten Unterrichtsbehörde für ſo viele Millionen) kein einziger Menſch ſitzt, deſſen Namen die Wiſſenſchaft kennt. Im Oeſterreichiſchen Beobachter fand ich ganze Columnen über Hofintriguen in Liſſabon und ganz hinten kaum ſechs Zeilen über Deutſchland!!

Auf der Heimreiſe war ich vom 12. bis 23. November in München. Das Wetter war bis zuletzt ziemlich günſtig. Täglich ſah ich den alten Görres, namentlich gleich nach Tiſch in ſeinem Garten mit ihm gehend. Vor dieſem Manne habe ich die größte Verehrung. Ich weiß Niemand, der ſo verſtehend, ſo billig, ſo heiter, ſo freundlich, ſo einfältiglich im edelſten Sinne des Wortes wäre, als er. Und dieß iſt der Mann, der, wie kein anderer, in zwei verſchiedenen Perioden Deutſchland durch ſein mächtiges Wort erregte. Auch noch kürzlich hat er mehreres ganz Vortreffliche in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern geſchrieben. Man muß Görres nur recht verſtehen. Er beſitzt das reichſte Wiſſen, iſt aber ſeiner inneren Natur nach eigentlich ein Dichter, doch mehr im alten Sinne des Wortes, wo es noch keine erlogene, ſondern nur eine wahre und geglaubte Poeſie gab. Sonſt mußte ich mir auch dießmal wieder eingeſtehen, daß in dem ganzen katholiſchen Kreis für meine Studien*manier* wenig Entſprechendes iſt. Die Herren haben mehr Geſinnung und Anſicht, als jene Detailbegründung, auf welche ich ausgehe, und darin liegt auch wohl die Urſache, weßhalb ſie wenig oder keine Schüler ziehen. Derjenige, der am meiſten auf urkundliche Begründung ausgeht, iſt Freiherr von Aretin. Aber dieſer bearbeitet das 17. Jahrhundert, alſo mir eine ſehr ferne Zeit. Daß ich in München auch Maurer's ſah, das können Sie ſich vorſtellen. Er iſt wirklich ein gar guter, feinfühlender Mann, Schloſſern vergleichbar. Mir thut es gar leid, daß er keine Arbeit hat und daher auch den Schmerz über das verlorene Söhnchen nicht ſo bewältigen kann, wie er es dürfte, ja ſollte.

Von meinen Fontes ist inmittelst der zweite Band erschienen. Wenn Sie wollen, schicke ich Ihnen denselben durch Andreä. Cotta soll damit zufrieden sein. Jetzt arbeite ich an den Staufischen Regesten, wodurch, wie ich hoffe, die deutsche Geschichte einen Schritt voran kommen soll.

Von den Rougescandälern, die hier vorgefallen sind, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Die hiesige sogenannte deutsch-katholische Gemeinde ist ganz unbedeutend und würde wohl schon wieder aufgelöst sein, wenn nicht die Deutsch-Reformirten ihnen ihre Kirche auf dem Kornmarkt geliehen hätten. Sonst scheinen die Freimaurerlogen hier mehr und mehr an Einfluß zu gewinnen. Sie und die alten Demagogen vom 3. April her sollen bei den hiesigen Vorfällen viel unter der Decke gespielt haben.

Ist es denn wahr, daß Ihre beiden jüngeren Brüder von der Propaganda in Rom sollen erzogen werden? Mir ist das undenkbar. In Wien meinte Jemand, Sie würden dorthin ziehen und daselbst eine katholische Buchhandlung errichten, somit mit den Mechitaristen in Concurrenz treten.

An F. X. Remling in Hambach.

226.

Frankfurt, den 1. Januar 1846.

Bei meiner erst Ende Novembers erfolgten Zurückkunft fand ich Ihr gütiges Schreiben vom 16. September nebst den vier Exemplaren Ihrer trefflichen Klostergeschichten [1] zu Hause vor. Genehmigen Sie meinen herzlichen Dank für dieses Geschenk! Ich werde suchen, diese Exemplare an solche Orte zu bringen, wo sie gewürdigt werden und vielleicht zur Nachahmung aufreizen. Zunächst nach Luzern. Wie Schade ist es, daß Ihr Werk aus Mangel an buchhändlerischem Vertrieb nicht bekannt geworden ist!

Gestern empfing ich das erste vollständige Exemplar Ihres und Herrn Pfarrer Frey's Otterberger Urkundenbuchs. Es nimmt sich, meine ich, nun doch ganz stattlich aus. Möchten doch die beiden Herren Herausgeber ebenso viel Freude daran haben, als sie Mühe dabei hatten! Zugleich mit Ihrem Urkundenbuch und ganz unter denselben Verhältnissen ist noch ein anderes, den Deutschorden betreffendes, fertig geworden, wovon Sie und Herr Frey jeder ein Exemplar erhalten werden.

Ich danke Ihnen für die Notizen, welche Sie mir über die literarische Thätigkeit des historischen Vereins in Speier geben. Von dem ersten

[1] Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster Rheinbayerns. Neustadt a. d. Hardt 1838.

Werkchen über Speiers Regimentsverfassung hatte ich schon gehört; es glückte mir jedoch nicht, desselben habhaft zu werden. Wo ist es erschienen? Könnte ich vielleicht selbst Mitglied (nämlich zahlendes) dieses Vereins werden und mir dadurch die Bekanntschaft dessen, was er herausgibt, sichern?

Auf meiner letzten Reise habe ich mich besonders mit österreichischen und bayerischen Chroniken beschäftigt und habe wieder sehr schöne inedirte Sachen abgeschrieben. Namentlich eine bayerische Chronik von 1273—1303, welche für Herzog Rudolph's Geschichte von bedeutender Wichtigkeit ist. Aber ich muß doch noch einmal nach Wien, ehe ich die österreichischen Chroniken herausgeben kann, und darum habe ich es auch vorgezogen, jetzt lieber die Staufischen Regesten zu bearbeiten, als den dritten Band der Fontes, für den ich sonst sehr schönes Material habe. Ich war den letzten Herbst in Wien, Grätz und München.

Den 22. März.

Bei allen Urtheilen und Arbeiten über die Reformationszeit ist immer das am schwierigsten, daß die jetzigen Neu-Protestanten, ohne es selbst zu wissen, auf einem ganz anderen Grunde stehen, als die Reformatoren. Freie Forschung und Fortschritt, wovon man jetzt so fest überzeugt ist, daß das die Grundsätze des Protestantismus sind, würden Luthern ein Gräuel gewesen sein. Aber das wird nun nicht mehr beachtet, daß Luther seinen Glauben ebenso unentweglich für den allein wahren hielt, wie die alte Kirche den ihrigen.

An Maurer de Constant in München.

227.

Frankfurt, den 1. Februar 1846.

Als ich am 22. November v. J. allein auf der Straße war, fühlte ich es schmerzlich, daß mein auf der Treppe genommener Abschied nicht der schickliche gewesen sei, und ich besorgte Sie und die verehrten Ihrigen dadurch verletzt, mich aber in kein günstiges Licht versetzt zu haben. Aber nun mußte es einmal doch geschieden sein. Die letzten Stunden hatte ich bei Ihnen zugebracht. Am andern Morgen beschäftigte mich die Abreise. Es ist zweckmäßig, sich auf der Post einschreiben zu lassen, diese sorgt dann wie eine Mutter für die Ihrigen, was ich und meine Reisegesellschaft, ein gutmüthiger Lieutenant, der nach Landau ging, empfanden und in Augsburg beim Nachtessen rühmten, worauf sich dann die gar nicht gemeinte Wirthin plötzlich auf's Artigste bedankte. So ging es leidlich fort, und selbst als Nachts der Postillon vom Pferde stürzte und dieses auf ihn fiel

und er jämmerlich schrie, hatte es, als ich ihn endlich wieder hervorzerrte, nicht viel zu bedeuten. Nur zuletzt passirte mir die Fatalität, daß ich vor lauter Geschwindigkeit von Karlsruhe her statt einem zwei Tage brauchte, indem der Postenlauf in Heidelberg geändert war, und ich nun im ersten warmen Zimmer, welches ich mir auf der ganzen Reise machen ließ, meinen von München mitgebrachten Schnupfen auf's Beste pflegen konnte.

Es ist mir immer eine Enttäuschung, wenn ich nach Reisen nach Hause komme, da ich mehr Liebes in der Fremde habe und die Heimath mir still ist. Indessen lagen meine Tische voll von Päcken und Briefen, die nun erledigt werden mußten und so kutschirte mich denn das gewöhnliche Leben weiter. Mich bei Ihnen in neue Gunst zu setzen, gedachte ich Ihnen die Brentano'schen Papiere bald zurecht zu machen, als ich aber eben merkte, daß diese Sache doch weitläufiger sei, überraschten mich eines Abends Ihre gütigen Zeilen, woraus ich sah, daß Sie meine Unart oder Ungeschicklichkeit kaum bemerkt oder doch wenigstens ganz verziehen hatten. Da griff ich denn wieder nach dem alten Handwerk der Regestenmacherei. Nun ist auch Otto IV. fertig und seit gestern Friedrich II. von 1212 bis Ende 1218 herabgeführt. Der bei weitem schwierigste Theil der Staufer (so, nicht Hohenstaufen, gesagt haben will Jacob Grimm) ist vollendet, freilich aber auch noch ein gutes Stück Arbeit zurück. Zur Förderung solcher Arbeiten ist Eins ganz nöthig, daß man nämlich nicht zerstreut sei und nicht gestört werde. Das habe ich den Winter über ziemlich gehabt. Einmal die Woche kommen ein paar Freunde, am regelmäßigsten Passavant, zu mir; einmal gehe ich in den Kreis einer befreundeten Familie, dann Abends auf dem Spaziergang gelegentliches Treffen mit Steingaß [1] oder Dr. Passavant [2]. Das ist mein Leben. Zu Hause mit meinem Bruder, den ich nur bei Tisch sehe, einige Gespräche über Eisenbahnen und Beobachtungen, wie die Ordnung im Hause nicht so genau gehandhabt wird von einer Haushälterin, als von meiner seligen Mutter, deren Andenken verborgen in mir lebt. Eine Zusammenkunft deutscher Historiker wird wirklich am nächsten 1. October hier stattfinden. Mir wird man es aber übel deuten, daß ich mich entweder nur im Verein mit einigen anderen Mitgliedern der hiesigen historischen Gesellschaft oder erst nach einer Besprechung mit denjenigen, welche an die Spitze treten wollen, darauf einlassen möchte. Es liegt mir auch nichts an dieser Versammlung, denn es ist doch sehr unsicher, was dabei herauskommt und wohl zu befürchten, daß sie einseitig werde. Wenn aber Andere der Meinung sind, daß ich dann nicht verreist

[1] Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt.

[2] Johann Carl Passavant, dessen Leben und Wirken A. Helfferich (Frankfurt 1867) so treu und sinnig geschildert hat.

ſein darf, ſo möchte der Umſtand mich dann im Frühjahr wieder nach München und Wien führen. Wenn Eins nicht wäre.

Und das iſt das Fatalſte, daß ſeit der Mitte December mein früheres Uebelbefinden ſich zeitweiſe wieder eingeſtellt hat. Ich brauche zwar keinen Arzt, aber es iſt eine Eigenthümlichkeit dieſer Leiden, daß ſie umgekehrt wie Lungenkrankheiten, welche Beſſerung lügen, mit beſtändiger Todesnähe drohen. Wie glücklich iſt der, welcher auf ſein Leben als auf ein abgeſchloſſenes Ganzes zurückſehen kann, oder ſich nur als einzelnes Glied einer Kette fühlt, die auch ohne ihn beſteht und fortdauert. Das iſt mein Fall nicht. Ich bereue nichts mehr, als die Zeit, welche ich in der Adminiſtration des Städel'ſchen Inſtituts verlor. Hätte ich dieſe vernutzt, dann ſtünde ich jetzt vielleicht an einem erſten Abſchnitt. Aber ſo bleibt noch gar viel zu thun, und ich weiß um ſo weniger, wer mich fortſetzen könnte, da Pertz mir durch Berliniſiren mehr und mehr entfremdet wird.

Doch ich gehe lieber zu etwas anderem über. Mein junger Freund Hurter in Schaffhauſen hat mir zwar geſchrieben, aber nur auf anderem Wege konnte ich erfahren, was auch Sie ſchreiben, daß Hurter zwei Söhne in der Propaganda hat. Dieß geſtehe ich, nimmt mich denn doch höchlich Wunder. Welche Erziehung können ſie dort bekommen? eine für das Vaterland brauchbare gewiß nicht, es ſcheint, daß der Vater Geiſtliche aus ihnen machen will.

Hurter's Stellung in Wien könnte denn doch eine eben ſo würdige als wohlthätige werden, wenn er an der Spitze eines Cenſurcollegiums die beſſeren Intereſſen der Schriftſteller verträte und überhaupt zwiſchen den literariſch Aufſtrebenden, die ſich dort regen, und der Regierung, die dergleichen nicht achtet, vermittelte. Ich möchte ihn wohl darüber einmal ein Stündchen ſprechen.

Dieſe Gedanken liegen mir um ſo näher, je mehr Parallelen, welche ich ſeit meiner letzten Reiſe anſtelle, zu Gunſten der Wiener ausfallen. Die Leute ſind dort geſcheidt, gewandt, munter; alle Freunde der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften ſind Autodidacten, alle haben warme Liebe für ihr Fach. Nur an einiger Leitung fehlt es für die nächſte Zeit. Später wiſſen ſie ſich gewiß ſchon ſelbſt zu helfen.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

228.

Frankfurt, den 3. Februar 1846.

— Ueber Philipp [1], als Erwählter von Würzburg und dann als Probſt von Aachen, weiß ich nichts zu ſagen. Das ſind Trümmer von Verhält-

[1] Vergl. Kaiſerregeſten von 1198—1254 Seite XI.

niſſen, über die wir nichts wiſſen. Nur etwa noch aus der Specialgeſchichte wäre Aufklärung zu hoffen. Aber es ſind keine Leute da, die etwas davon verſtehen, die etwas dafür thun, die nur ein Intereſſe an ernſter Forſchung haben.

Ein ganz zuverläſſiger Commiſſionär bei hieſigen Verſteigerungen iſt Buchhändler und Antiquar Joſeph Baer auf der Zeil. Es ſind zwei Brüder, rechtſchaffene, kenntnißreiche, verſtändige, gefällige Leute. Wir handeln ſeit vielen Jahren mit ihnen, und es war nie die entfernteſte Veranlaſſung zur Unzufriedenheit. Der eine Bruder bereist jährlich Deutſchland, Paris, Brüſſel, wohl auch London, und beſorgt dann perſönlich Einzelnes, was beſondere Verwendung verlangt. —

Was die Dispoſition Ihres nächſten Bandes betrifft, ſo meine ich, daß kein Menſch dieſe beſſer anzugeben vermag, als der würdige Dr. juris oder gar theol., der die beiden erſten Bände ſo gut disponirt hat. Sonſt meine ich, das Herzogthum hat bis 1268 gedauert und gab eine Mitte der Würde und Kraft ab. Jetzt iſt Alles zerfallen. Die herzogliche Würde iſt nicht dem Reiche zugewachſen, welches ſelbſt herabgekommen iſt, ſondern den einzelnen Theilen des Herzogthums: Herren und Städten. Soll nun aus dieſem bunten Gewirr ein Einzelnes aufgegriffen werden, um den Vordergrund zu bilden, ſo kann das in der wirtenbergiſchen Geſchichte doch nur das Grafenhaus ſein, immer mit Vorbehalt, daß deren ſpäteres Ueberwachſen über ihre Mitſtände damals noch nicht vorausgeſehen werden konnte, ja manchmal wohl wenig glaublich ſchien. Regeſten dieſer Grafen, welche Sie doch jedenfalls machen werden, möchte ich nicht miſſen.

Nun habe ich auch Friedrich's II. Jugendjahre in der Skizze fertig. Nach dem Tode ſeines Vaters ſchickte ſeine Mutter, um ihm das Reich zu erhalten, alle Deutſche aus Sicilien fort. Er war nun ganz unter Sicilianern, wir kennen ſeine Erzieher. Seine Sicilianiſirung war der Preis, um den dem Knaben das Königreich erhalten wurde. Auf dem feſtländiſchen Theile desſelben wirthſchafteten die deutſchen Häuptlinge fort. Das ganz gleichzeitige Chronicon Fossae novae ſpricht von einem Joche der Deutſchen, welches 17 Jahre gedauert habe. Wann enden dieſe? Als Friedrich erwachſen und erſtarkt aus Deutſchland zurückkehrte. Er war alſo Sicilianer geblieben. Dieſe Thatſache iſt die Wurzel, aus welcher ſein und Deutſchlands Schickſal erwuchs.

Wenn ich manchmal in den Raumer ſehe, ſo begreife ich gar nicht, wie man aus ſolchem Geſchreibe klare Vorſtellungen ſchöpfen kann. Und doch iſt mir Raumer viel lieber als alle Andern, die mit ihm in die Schranken traten.

An Guido Görres in München.

229.

Frankfurt, den 4. Februar 1846.

Nach meiner Rückkunft habe ich das Verzeichniß Ihrer Märchen[1] mit den bei mir vorräthigen verglichen und allerdings gefunden, daß Ihnen außer dem kürzeren Gockel auch noch das Myrthenfräulein, welches sehr schön ist, fehlt. Ich bemühte mich vergeblich, den früheren Abdruck aufzutreiben.

Sie sind ja wohl der Verfasser des Aufsatzes über Köln in den historisch-politischen Blättern[2]. Er hat mir wohlgefallen, doch vermißte ich eine Hinweisung auf Kölns großartige Theilnahme an den Kreuzzügen. Der Scholaster Oliver aus Köln — dessen außerordentliche Wirksamkeit schöner Stoff für eine eigene kleine Schrift wäre — sagt ausdrücklich zu Anfang des 13. Jahrhunderts, daß aus keiner Diöcese so Viele mitgezogen seien, als aus der Kölnischen. Darum ruft er in seinem Buche: Tu autem Colonia civitas sanctorum, que in hortis habitas inter lilia virginum, rosas Martyrum, violas confessorum! Auch die alte Stadtsiegelsunterschrift ist bedeutungsvoll: Sancta Colonia dei gratia Romanae ecclesiae fidelis filia. Doch am Ende ist der Aufsatz doch nicht von Ihnen. Ich habe dieser Kölner Ehren gedacht in dem Ergänzungsheft zu den Regesten Ludwig's des Bayern S. 305.

Dieß erinnert mich an das in Berlin herausgekommene Schriftchen[3], welches, obgleich lediglich gegen mich gerichtet, einen solchen Titel führt, daß ich wohl glauben darf, es werde (gegen Verdienst) in Ihrem Hause bekannt geworden sein. Wie feig ist dieser pseudonyme Angriff! Der hauptsächlichste Verfasser soll nach glaubhaften Nachrichten der Jude Runkel aus Altona sein, der Coblenzer Correspondent der Elberfelder Zeitung, den wohl auch Sie auf dem Archiv in Coblenz sahen. Durch Herrn Beyer, dem ich meine Regesten schenkte, wird er diese kennen gelernt haben. Auch wenn es nicht die allgemeine Stimme sagte, müßte man den Verfasser nach der Fassung seiner Schrift für einen Polizeiagenten halten. Denn es ist — so weit ich es aus dem Durchblättern eines unaufgeschnittenen Exemplars kenne — nur ein amplificirter Polizeirapport, ein Tendenzprozeß, bei dem der Verfasser durch Unwissenheit in seinem bösen Willen unterstützt wurde. Denn er hat nur die Routine eines Zeitungsartikels-

---

[1] Von Clemens Brentano. Vergl. dessen Auftrag an Guido Görres in den histor.-polit. Blättern 14, 1.

[2] Die Gründung des Domes von Köln, 17, 4—36.

[3] Vergl. den folgenden Brief.

ſchreibers, keine Kenntniß der Literatur, der Wiſſenſchaft und der geiſtigen Bewegung der Zeit. Natürlich habe ich für einen ſolchen keine Antwort. Allenfalls nur für die, welche dergleichen beſolden, und wenn ich lebe, will ich nicht ihr Schuldner bleiben.

Uebrigens kann ich mir es ſelbſt nicht recht erklären, warum man durch die beiden Stellen, Fontes II, XXXIV und XXXVI auch ſonſt in Berlin ſo ſehr gereizt iſt. Pertz, welcher doch ſonſt auch ein Antipreuße war — damals, als er noch ein Hannoveraner war — ſpricht ſich gegen Dritte ſehr unzufrieden darüber aus, hat mir aber über das Buch, wovon ich ihm drei Exemplare ſchickte, noch keine Zeile geſchrieben.

Solche Erfahrungen zeigen es doch wiederholt, wie wichtig es wäre, daß diejenigen, welche gleiche Anſichten theilen, ſich nicht mit dem Uebergewicht in der darſtellenden Geſchichte begnügen, ſondern auch in der forſchenden eine Stellung nehmen.

Seit meiner Rückkehr habe ich die Regeſten Otto's IV. vollendet und diejenigen Friedrich's II. bis 1218 durchgeführt. Da Philipp ſchon früher fertig war, ſo iſt nun die Kaiſerreihe von 1198—1218 ganz vollendet. In dieſer Periode waren die größten chronologiſchen Schwierigkeiten zu beſiegen, welche die Kaiſerregeſten nur überhaupt darbieten. Wenn mein erneuertes Unwohlſein mich nicht hemmte, könnte ich noch in dieſem Jahr mit den Stauſern fertig werden, und dann von der forſchenden Geſchichte zur darſtellenden übergehen.

In den Monatsblättern zur Augsburger Allgemeinen Zeitung las ich einen ſchönen Aufſatz über die Quellen der Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs, den ich anfangs dem Herrn von Aretin zuſchrieb. Nun macht mich aber doch die Fortſetzung in dieſer Vermuthung irre.

Die Zuſammenkunft der germaniſtiſchen Hiſtoriker und Juriſten wird nun doch am 1. Oktober d. J. ſtattfinden. Unter den 14 Unterſchriften des Entwurfs zur Einladung war kein einziger Katholik, was mir nicht billig ſchien. Ich habe mich auf die Sache nur dann einlaſſen wollen, wenn vorher eine Vorberathung derjenigen ſtattfinde, welche ſich an die Spitze ſtellen, oder allenfalls als Mitglied eines von dem Verein für Frankfurt's Geſchichte zu ernennenden Ausſchuſſes. Man wird mir dieß übel deuten, was ich mir lieber gefallen laſſe, als mich zum Strohmann für Andere herzugeben.

Von dem Rongesjubel iſt es hier äußerlich ſtille geworden. Der hieſige Conventikel wäre vielleicht ſchon auseinandergefallen, wenn die Reformirten durch das Einräumen ihrer Kirche ihm nicht Stütze verliehen hätten. Aber im Stillen arbeiten böſe Schanzgräber und beuten die allgemeine Apathie aus. Regung wird ſich zeigen, wenn einmal wieder irgend was oder irgend wer zu verfolgen ſein wird. Es iſt doch merk-

würdig, wie sehr in dieser alten Reichsstadt fester, gediegener Sinn abhanden gekommen ist; Viele sind ganz verführt und folgen nur der Leidenschaft. Wie Wenige denken! Neulich sagte mir einer der gescheidtesten unserer Regenten, daß sich die Obrigkeiten in solchen Zeiten durch Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung (d. h. die Schreier) in Ansehen erhalten müßten; das ist noch der tiefsinnigste Gedanke, den ich hörte. Seine Niederträchtigkeit wird nicht gefühlt. Nehme ich die hiesigen Erscheinungen als pars pro toto, dann gibt es keine Wiederauferstehung der deutschen Nation.

Ich lebe hier einsiedlerischer wie jemals, da ich mit solchen nicht umgehen mag und kann, mit denen ich nicht tiefere Einigung habe. Aber noch zehn Jahre möchte ich fortarbeiten können, um meine Saaten gereift unter Dach zu bringen. Müßte ich früher abbrechen, dann wäre viele Arbeit vergebens, denn ich bin arm an Genossen und Nachfolgern.

Mit innigster Dankbarkeit denke ich an die zuletzt wieder in Ihrem Hause verbrachten Stunden zurück, an die Gartengesellschaft und an Alles.

An C. Höfler in München [1].

230.

Den 25. März 1846.

Ihr gefälliges Schreiben vom 17. Februar ist gerade nach fünf Wochen mir zugekommen. Genehmigen Sie meinen Dank für den zweiten Theil Ihrer alten Geschichte. Ueberall, wo ich hineinsehe, begegne ich Dingen, welche ich nicht weiß. Wie ungeheuer ist doch der Umfang der Kenntnisse, welche bei einem akademischen Berufe, der Vorträge über alle Theile der Geschichte in sich schließt, in Anspruch genommen werden. Ob der Inhalt nicht zu reich ist, selbst für die obersten Gymnasialklassen? ob nicht Hinweisungen auf die den Schülern gerade in diesem Abschnitt noch sonst bekannten Quellen zweckmäßig gewesen wären? Das sind Fragen, die sich mir zwar wiederholt aufdringen, für deren Beantwortung ich aber nicht ganz competent bin. Ihnen waren, wie ich vermuthen darf, über diese und ähnliche Punkte Instruktionen gegeben.

Für Ihre wohlmeinende Gesinnung in Betreff der gegen mich erschienenen Schrift [2] bin ich Ihnen zu vielem Dank verpflichtet. Der eine

[1] Aus dem Concept.

[2] Vergl. Höfler's Recension der Kaiserregesten von 1246—1313 in den Münchner Gelehrten-Anzeigen Nr. 27 vom 6. Februar 1846, worin eine Vertheidigung Böhmer's gegen die Schrift: „Die historisch-politische Schule und Böhmer's geschichtliche Ansichten von A. Freimund, Berlin 1845." Verfasser derselben ist Dr. Martin Runkel aus Coblenz, vergl. Allgemeine Zeitschrift für Geschichte von A. Schmidt 6, 482. Vergl. auch Böhmer's Brief an Pertz vom 6. September 1846, S. 453.

Verfaſſer iſt jedenfalls in Coblenz zu ſuchen, aber ſicher iſt er kein Rheinländer, wahrſcheinlich nicht einmal ein Deutſcher. Außer dem, was die Verfaſſer etwa aus der geheimen Polizeikaſſe erhalten, werden ſie wenig verdienen. Dieſer Verſuch, redliche Ueberzeugungen, welche auf dem Wege ernſter Forſchung gewonnen wurden, aus weitzerſtreuten Aeußerungen zuſammen zu leſen, ſie ſo boshaft als möglich auszudeuten und ſie dann mittelſt perſönlicher Denunciation von dem wiſſenſchaftlichen Boden weg in das Gebiet der Tagesliteratur zu zerren, iſt ſchon durch ſich ſelbſt gerichtet. Ganz feig war es, einem ſolchen Angriff ſeinen Namen nicht vorzuſetzen. Dieſe Pſeudonymität läßt vermuthen, daß die Verfaſſer keinen ehrlichen Namen mitzugeben hatten. Was ohne Gehalt und ohne Ehre iſt, verdient keine Beachtung. Ich ſelbſt habe die Schrift darum auch nur eben durchblättert, nicht geleſen. Somit hätte ich es auch für viel beſſer gehalten, wenn die Münchener Gelehrten-Anzeigen ihrem höheren Berufe treu das hier ganz geeignete „verachtende Stillſchweigen“ einmal beobachtet hätten.

— Die immer erbitterter werdenden Streitigkeiten über Friedrich II. bedauere ich um ſo mehr, weil die ſchließliche Entſcheidung der großen Fragen doch nicht erfolgen kann, ſo lange es noch immer an einer vollſtändigen, mit Kenntniß und Sorgfalt geordneten Darlegung des Materials fehlt. Ich wünſche gar ſehr, daß Sie die folgenden Artikel über Ihren Innocenz abkürzen und Mittel ſuchen und finden möchten, den dermaligen Streit möglichſt abzubrechen und eine Waffenruhe anzubahnen, während welcher die noch mangelnden Vorarbeiten zu Stande kommen können und vielleicht auch Andere als Intercedenten auftreten werden.

Eben liegt Löher, über „Fürſten und Städte“ [1] vor mir. Dieſe kleine Schrift erörtert die Geſetzgebung der Jahre 1220—1235, über die wir vor langer Zeit einmal geſprochen haben. Sie iſt nicht ohne Irrthümer, geht aber mit Gründlichkeit in's Einzelne und ſcheint mir einen wahren Fortſchritt zu bezeichnen. Sie werden dieſelbe mit Intereſſe leſen, obgleich der Verfaſſer ſich gegen Sie erklärt.

Bei dem hieſigen literariſchen Congreß [2] werde ich, wenn ich überhaupt anweſend ſein kann, mich paſſiv verhalten. Das Ganze, wie es nun zu Stande gekommen, iſt eine in Berlin verabredete Entrepriſe Reyſcher's. Die Namen der Einladenden ſind offenbar ſehr einſeitig gewählt. Unter 18 (wenn man die längſt ausgewanderten Grimms abrechnet) nur vier Süddeutſche und nur ein (Namen-) Katholik. Lauter linkes Centrum. Selbſt das rechte der Proteſtanten (Menzel in Breslau, Barthold, Gfrörer) fehlt. In München wurde wohl Schmeller vergeblich zur Mitunterſchrift eingeladen.

---

[1] Vergl. S. 435.

[2] Germaniſtenverſammlung.

An J. E. Kopp in Luzern.

231.

Frankfurt, den 29. März 1846.

Ihr Brief vom 17. d. M. hat mir sehr große Freude gemacht. —

Mit Schmeller, den ich wahrlich gleich Ihnen zu respectiren weiß, hatte auch ich meine Noth. Erst am letzten Tage stimmte er mir ganz bei, daß sein Handschriftenkatalog gedruckt werden müsse, daß dieß verhältnißmäßig nur eine Kleinigkeit koste. Aber nun sollte ich es auch noch beim Director durchsetzen, der eben ausgegangen war. So war doch Alles wieder Nichts.

— Häusser hat den Höfler zwar roh, aber nicht ehrlich behandelt[1]. Wo Häusser mit Seitenangabe „Ungeschick" bei Höfler citirt, findet man „Mißgeschick". Das parricida des Albert Beham hatte deßhalb für Höfler und für Jeden das schwerste Gewicht, nicht weil es Albert sagte, sondern weil es Albert dem Sohne des Gemordeten als bekannte Wahrheit in's Gedächtniß rief. Der ganze so gehässig geführte Streit ist auch fruchtlos, weil es doch vor allen Dingen eines ordentlichen Zeugenverhöres bedürfte, was aber beide Herren nicht anstellen werden. Ich glaube immer noch, daß das Urtheil gegen Friedrich II. ausfallen muß: 1) weil er, treubrüchig und unklug, Sicilien nicht vom Kaiserreich trennte, 2) weil er Deutschland über Sicilien vernachlässigte, 3) weil er durch gegründete und ungegründete Procrastinationen den Kreuzzug vereitelte, zu dem er doch Alles selbst in Bewegung gesetzt hatte.

Für die Beurtheilung der Reichsgesetzgebung von 1220–1225 ist eine eben vor mir liegende sehr in's Einzelne gehende Schrift ein guter Anfang. Sie heißt: Fürsten und Städte zur Zeit der Hohenstaufen, dargestellt an den Reichsgesetzen Kaiser Friedrich's II., von Löher, Halle 1846, 118 Seiten.

Der hiesige literarische Congreß ist, so wie er nun zu Stande gekommen, eine in Berlin verabredete Entreprise des Tübinger Professors Reyscher. Das hiesige Senatsmitglied, welches man dafür gewonnen hat, präsidirte auch voriges Jahr beim Festessen einer neologischen Rabinerversammlung. Dasselbe hat also Praxis. —

Ihr Recensent in den Wiener Jahrbüchern, den ich gleich als den Stälin's wieder erkannte, hat zwar gebildete Auffassung und selbst feinen Sinn, aber er ist mir zu wortreich. Wer aber könnte Ihren Rudolph eigentlich recensiren? Die gleichen oder gar größern Kenntnisse dieser

[1] Vergl. die Kaiserregesten von 1198—1254 S. LIII.

Periode hat ja Niemand. Ach, es sieht mit den eigentlichen Kenntnissen in deutscher Geschichte überhaupt schlecht aus, nicht bloß bei den Laien, auch bei den Doctoren und Professoren. Den verwirrenden Doppeltitel, dessen einer nur aus der Vorrede zu den eidgenössischen Urkunden verstanden wird, kann man tadeln, oder mag sich, wie ich und die Stadtbibliothek, ganz einfach Reichsgeschichte auf den Rücken schreiben, wie auch auf jedem Bogen steht: was geht das aber das Buch an? Nun bleibt noch der Plan, nach dem gearbeitet wurde, den Alle sich etwas enger gehalten wünschen. Damit sind wir am Ende. Der Inhalt bleibt unberührt.

Ueber die Aenderungen im Wiener Archiv las ich hier doppelte Nachrichten. Die in der Allgemeinen Zeitung werden freilich die rechten sein. — An Chmel schrieb ich um Neujahr. Von Wien ist mir aber, seit wir dort waren, nichts zugekommen.

Daß die dortigen Verhältnisse Schattenseiten haben, begreife ich. Aber wie ist's bei uns? Auflösung und Fäulniß ohne allen Widerstand. Ich habe hier noch Staatsmänner gekannt, die auch zu Größerem befähigt gewesen wären, als wozu sie berufen waren; aber nun! Höchstens ein paar Menschen, die noch einige Gesinnung haben. Es ist doch auch wohl eine Folge der größern Anschauungen, wie ernstliche historische Forschung sie gewährt, daß man mit dem, was der Tag bietet, minder zufrieden ist. Ich war den Winter über ziemlich fleißig. Von den Staufischen Regesten ist nahezu die halbe Arbeit gethan. Aber wie viel ist noch zu thun! Ja, es ist schmerzlich, keine Mitarbeiter zu haben, keinen Nachfolger zu wissen! Und ich hätte doch Geld genug, meine Lebenszwecke auch in der Zukunft zu dotiren.

Vom Mai an haben wir Eisenbahn bis Freiburg im Breisgau. Es ist sehr leicht möglich, daß ich Ende Juli mit einem Freunde auf ein paar Tage den Rigi besuche. Dann wünsche ich, Sie recht wohl zu finden und hoffe ich, daß Sie mir einen Blick auf Ihre vorgerückte Arbeit gönnen. Gewiß haben Sie Recht, statt aller Discussion der seit Ihren eidgenössischen Urkunden geäußerten Ansichten Anderer Ihre Resultate hinzustellen. An diese wird man sich dann halten.

Den 10. Mai 1846.

Da Sie mich neulich frugen, wer der =-Correspondent der Allgemeinen Zeitung sei, so stelle ich mir vor, daß es Ihnen nunmehr noch interessanter sein möge, zu wissen, wer der ≡-Correspondent ist, der am 28. März sich über Sie und Palacky ausgesprochen hat, und gegen den nun der letztere im Blatt vom 3. Mai auftritt. Es ist dieß, wie ich aus zwei ganz verschiedenen Quellen auf's Glaubhafteste erfahre, derselbe Professor Häusser in Heidelberg, welcher Höflern so heftig angefallen hat. Häusser ist aus

der badiſchen Pfalz, ein Schüler Schloſſer's, deſſen Ton er nachahmt, ebenſo wenig ein Urkundenmann, wie ſein Meiſter. Es iſt von ihm zu erwarten, daß er ſich gegen Palacky gut — oder auch ſchlecht! — wehren werde.

Wir Beide haben wohl kaum nöthig, außerordentlicher Weiſe dem Czechen etwas zu erwidern. Meine Vorſtellungen von deſſen Einſicht haben ſich durch dieſe ſeine Vertheidigung keineswegs erhöht. Wenn ich auch davon abſehe, daß er den Eike von Repgow (man möchte faſt glauben, er halte dieſen für den Verfaſſer des von Ihnen citirten Schwabenſpiegels) und den Albert von Stade (endend 1256) zu Zeitgenoſſen von Rudolph's Königswahl macht, ſo bleiben doch noch Punkte übrig, in denen ich ihm nimmermehr beiſtimmen werde. Die Verwechslung des allgemeinen Kurrechtes aller Fürſten mit dem beſondern der Vorwähler, oder mit andern Worten: die Unterſtellung, als hätten die ſieben Kurfürſten der aurea bulla von jeher exiſtirt; die gänzlich verwirrte und falſche Interpretation der Urkunden vom 15. Mai 1275, wo er die Unangefochtenheit des pfalzgräflichen Votums Ludwig's ganz überſieht und daher auch uterque votum suum direxit als Abgabe nur Einer Stimme erklärt; das ſonderbare Poſtulat, als habe ein römiſcher König wider einen empörten Fürſten Lehensfriſten zu beobachten gehabt; die Verwechslung der Vorbereitung zum Krieg am 4. Auguſt 1274 mit dem Ausbruch desſelben am 24. Juni 1276; das Beharren auf der ausſchließlichen Autorität des einfältigen Briefes bei Bodmann S. 88 ꝛc. Was die Urkunde Rudolph's vom 26. September 1290 betrifft, ſo erneuern ſich meine Bedenklichkeiten über deren Aechtheit. Soviel ich mich erinnere, hat Goldaſt ſie zuerſt herausgegeben. Das iſt ein ſchlechtes Omen.

Simon von Keza iſt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuerſt gedruckt erſchienen, ein dünnes Octavbändchen. Das Werk iſt eine patriotiſche Geſchichte der Ungarn. Der Krieg mit Ottokar iſt ganz richtig erzählt, aber nur im Allgemeinen. Die von Palacky herausgehobene Stelle iſt das einzige Unverſtändige im ganzen Kapitel.

Das Aprilheft der Monatsblätter, in welchem sub rubro „Neue Quellen zur deutſchen Geſchichte“ Höfler ſeine Vertheidigung verſuchen dürfte, habe ich noch nicht geſehen.

In wenigen Tagen erwarte ich hier den älteſten Sohn Hurter's. Da werde ich noch mehr aus der Schweiz hören, als ich bisher durch die Luzerner Staatszeitung erfuhr, die ich mir halte. Kämen nur auch einmal Sie!

Von dem bevorſtehenden Gelehrten-Congreß höre ich gar nichts, verſpreche mir auch nichts davon. Meine Sympathien zielen nicht nach dem Norden.

Stälin läßt an ſeiner wirtenbergiſchen Geſchichte drucken. Der zweite

Band, welcher bis 1268 geht, soll im Juli fertig werden. Diesen meinen sehr lieben und alten Freund müssen Sie bei nächster Gelegenheit kennen lernen. Herr Oberst Wurstenberger hat mir seiner Zeit die neuen Regesten auf's Freundlichste verdankt. Seitdem hörte ich nichts mehr von ihm.

An Schulrath K. Oehler in Aarau [1].

232.

Frankfurt, den 30. März 1846.

Entschuldigen Sie gütigst, daß ich Ihr gefälliges Schreiben vom 5. Februar d. J. so spät beantworte. Ueberhäufte Arbeit und noch viel mehr Kränklichkeit sind daran schuld.

Die österreichischen Hausprivilegien sind schon seit langer Zeit ein Gegenstand des Streites. Zuletzt wurde er von Hormayr für, und von Moritz gegen die Aechtheit auf's Erbittertste geführt. Ich meine die Hausprivilegien von 1156, deren es zwei gibt, ein großes (maius), welches unächt und ein kleines (minus), welches ächt ist. Hormayr, der letzte Vertheidiger der Aechtheit, ist jedoch seitdem auf meine brieflich ihm mitgetheilten Bemerkungen auch übergetreten, so daß jetzt die Sache für entschieden gelten kann. Eine längst deßhalb von mir begonnene Abhandlung konnte ich jedoch noch nicht fertig bringen. Die Sache verhält sich im Wesentlichen so:

1246 sind die Herzoge von Oesterreich mit Friedrich dem Streitbaren ausgestorben und erst 1282 bekam das Land an den Habsburgern neue rechtmäßige Herren. In der Zwischenzeit konnte es in Ermanglung eines solchen an den Königswahlen keinen Antheil nehmen, und wurde demnach, weil das Herkommen bald als Gesetz galt, als sich allmälig die sieben ausschließlichen Kurfürsten bildeten, von deren Zahl ausgeschlossen. Diese Benachtheiligung Oesterreichs wurde jedoch erst 1356 durch Karls IV. goldene Bulle eigentliches Gesetz. Zu dieser Zeit regierte in Oesterreich Albrecht, der zwar weise, aber lahm und alt war. Gewiß hatte man in Wien das undeutliche Gefühl einer ungerechter Weise erfahrenen Zurücksetzung. Dieser suchte nun Rudolph IV. (1358—1365), als er sehr jung, aber heftigen Gemüthes zur Regierung gekommen war, entgegenzutreten. Er ließ die falschen Privilegien von Julius Cäsar, Nero, Heinrich IV., Friedrich I., Heinrich (VII.), Friedrich dem Zweiten und Rudolph von Habsburg machen. Den für die Zeiten vor Rudolph von Habsburg ganz sinnlosen Satz, daß Oesterreich cor et clipeus des römischen (d. h. deutschen) Reichs sei, nahm er in seine Siegelumschrift (Imperii scutum fer-

[1] Aus dem Concept.

tur eor Austria tutum etc.) auf, nannte sich zuerst, um vor den andern etwas voraus zu haben, einen Erzherzog, dann auch einen Herzog von Schwaben ꝛc., was ihm gar nicht zukam, und hatte darüber mit seinem Schwiegervater Karl IV. heftige Streitigkeiten, die mit Rudolph's Nachgiebigkeit (wir haben Urkunden darüber) endeten, während später von Friedrich III. die unächten Privilegien bona fide für ächt gehalten und feierlich und rechtmäßig bestätigt wurden.

An J. H. Hennes in Mainz.

233.

Frankfurt, den 10. April 1846.

Mit der Nachricht, daß des Cäsarius Vita S. Elisabethae wirklich in Brüssel sich vorfindet, haben Sie mir große Freude gemacht. Wie leicht kann darin großer Gewinn für die Zeitgeschichte enthalten sein! Jedenfalls ist's wieder ein Werk mehr altkölnischer Kunst. Auch ich sage, wenn ich gesund wäre, ginge ich gleich hin, es zu erheben! Unterdessen kann ich aus der deutschen Uebersetzung des Montalembertischen Werkes nicht einmal das Nähere ersehen, da dieses — obwohl schon lange bestellt — noch immer außen bleibt.

Aus Stuttgart (wo nun Stälin Oberbibliothekar ist) schreibt mir Kausler: „Daß wir ein Deutschordens-Diplomatar über Mainz haben, wissen Sie schon, daß wir aber auch noch Documente der ehemaligen Ballei Coblenz und namentlich ein Diplomatar über Coblenz haben, ist Ihnen vielleicht nicht bekannt. Es umfaßt gegen 20 Orte, namentlich auch Bonn, und die Urkunden gehen bis zum ersten Viertel des 13. Jahrhunderts zurück." Das ist wohl eigentlich für Sie.

Wenn Sie in Köln gelegene Zeit finden, sollten Sie die Alsterischen Manuscripte doch einmal ansehen. Am Ende steckt auch darin schon eine Vita S. Elisabethae.

Ich bin nun auch mit Conrad IV. fertig. Morgen geht das ganze druckfertige zweite Ergänzungsheft zu den Regesten Ludwig's des Bayern in die Druckerei. Ich selbst, nachdem ich nun einige Zeit mit Briefschreiben u. s. w. mich beschäftigt, wende mich bald wieder zu den Staufern.

Aus der Allgemeinen Zeitung werden Sie ersehen haben, daß die Wiener Höflern zu Hülfe gekommen sind. Derselbe hat mir sein Bedauern über seine von mir ungeschickt befundene Vertheidigung meiner ausgedrückt, und will dem Häusser nur ganz ruhig antworten. Unterdessen hatte ich Gelegenheit, wenigstens einem der Herren Norddeutschen, die den Höfler auffressen möchten, meine Meinung dahin auszusprechen, daß dieß offenbar mehr der Richtung, als dem Träger derselben gelte, daß allerdings diese Richtung schlecht vertreten sei, zumal in der Profangeschichte, daß jedoch

die Urſache davon eine ſolche ſei, die mehr Scham als Polemik bei den Gegnern aufrufen ſollte.

Von Kopp habe ich einen langen, etwas melancholiſchen Brief erhalten. G. war hier. Die Mittheilungen von ſeiner Reiſe waren ſehr intereſſant. Nicht durch Neues in den Thatſachen, wohl aber durch die Geſichtspunkte. Worauf es bei den Dingen eigentlich ankommt, ſieht man allerdings beſſer aus der Entfernung, als wenn man ſelbſt im Gewirre drin ſteckt, zumal wo Gier nach einem Vortheil den Blick ſchärft. Seitdem hörte ich auch noch von anderer Seite Unbefriedigendes. Eine Großmacht, ganz mit ſich ſelbſt beſchäftigt, die andere eine Conſtitution gleich einem Sackpuffer in der Taſche haltend, zwiſchen beiden arge Verſtimmung, die nun auch öffentlich durchbricht.

An Guido Görres in München.

234.

Frankfurt, den 1. Mai 1846.

Schönen Dank für Ihr Hausbuch [1]. Was ſoll ich ſagen? Sie ſind eben ein trefflicher Troubadour. Das iſt genug. Wenn mir was einfällt, das für Sie paſſen könnte, ſo will ich's melden. Aber ich weiß nicht viel. Ich bin wie eine Schnecke, die ſich immer tiefer in ihr Haus zieht. Sie wollten einmal den „Geſellſchafter", worin allerhand von Clemens Brentano. Er ſteht Ihnen zu Dienſt. Die Einſiedler Zeitung könnten Sie auch benutzen, namentlich das treffliche Lied, welches er ſo oft ſang, von dem ich aber jetzt nichts mehr auswendig weiß. Man kommt doch immer wieder auf ihn zurück. Die Ueberſicht ſeiner Schriften und ſeines äußeren Lebens habe ich bald fertig und ſchicke ſie dann dem Herrn Maurer. Ich arbeite nur ſtoßweiſe daran, aber mit ſehnſüchtigen Erinnerungen.

Die fragliche Ausgabe des Froiſſart iſt hier. Ich habe die Stelle, auf welche Sie mich aufmerkſam machen, mit großem Intereſſe geleſen. Leider iſt mein zweites Ergänzungsheft zu Kaiſer Ludwig's Regeſten ſchon in der Druckerei, ſo daß ich eben nur bei der Correctur noch ein Citat werde einflicken können.

Ueber die Aachener Reliquien finden Sie Ausreichendes in Johann Noppius' Aachener Chronik, Köln 1632, fol., wo die Reliquien und die Heiligthumszeigung abgebildet ſind, und in Quix: hiſtoriſche Beſchreibung der Münſterkirche in Aachen, Aachen, 1825, 8. Sonderbar iſt das Kiſtchen, welches Niemand öffnen ſollte, nun aber auch nicht mehr vorhanden.

---

[1] Deutſches Hausbuch. München 1846.

Quix, den ich noch persönlich gekannt habe, spricht auch recht hausbacken und vernünftig über Reliquienverehrung.

Die Königsstühle betreffend, wissen Sie wohl, daß es deren eigentlich drei gab. — —

Ich habe dieselben erwähnt in meinen neuesten Regesten S. 236. Der Stuhl zu Rense kommt, wie ich glaube, im Oct. 1308 zum ersten Mal als solcher vor. Vgl. meine Regesten S. 376. Die dort nahe zusammenstoßenden Territorien der vier rheinischen Kurfürsten gaben ihm seine Bedeutung. Diese Kurfürsten selbst erhielten ihre Vorrechte aber erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, daraus man sieht, daß er der jüngste ist. Der Berge, die Kaiser- und Königsstuhl hießen, ist wohl auch zu gedenken. Weiter weiß ich nichts.

Das Myrthenfräulein haben Sie also bekommen, wie ich aus Ihrem Briefe schließe. Verlieren Sie es nicht, denn ich wüßte es nicht zu ersetzen. Der ursprüngliche Gockel muß noch abgeschrieben werden. Betreiben Sie doch den Druck.

An den Superintendenten Schaubach in Meiningen [1].

235.

Frankfurt, den 2. Juni 1846.

Ich sage Ihnen späten aber herzlichen Dank für Ihr Briefchen vom 31. Juli v. J. Es war mir höchst willkommen. Mit jedem Jahr lichten sich mehr und mehr die Reihen der Jugendfreunde. Da sollten die Uebriggebliebenen, die sich bewährt haben, näher zusammenrücken. Auch im Andenken an die Geschiedenen. Schöppach, den ich nie gesehen habe, war mir wegen seines treuen Eifers werth. Er schrieb mir auch von Ihnen und schien große Anhänglichkeit an Sie zu haben. Darum gedachte ich gerade seit seinem Tode öfter daran, Ihnen zu schreiben. Ihr Briefchen war gleichsam eine Antwort auf das, was ich nur im Sinne hatte. Dieß trug mit dazu bei, daß ich Ihre freundliche Begrüßung nicht sogleich erwiederte.

Als Sie 1824 mit dem seligen Müller hier waren, fanden wir auf dem Grund der Kirschenschüssel, wie ich noch sehr genau mich erinnere: „Entfernung trennt die Freundschaft nicht!“ Gott sei Dank, daß das zwischen uns auch noch heute wahr ist. Ich war eben damals als Neuling in alle die Verhältnisse eingetreten, welche für mein späteres Leben von großem Einfluß waren. Zehn Jahre später trat ich aus der Administration des Städel'schen Kunstinstituts freiwillig wieder aus. Die viele Zeit, welche ich dieser Anstalt, auf welcher kein Segen ruht, vergeblich gewidmet habe, thut mir leid. Noch früher war ich ebenso aus

[1] Auf dem Concept steht: „etwas gekürzt ab.“

meinem Verhältniß zum Stadtarchiv ausgeschieden. Nachdem ich die urkundlichen Grundlagen der vaterstädtischen Geschichte gesammelt und abgeschrieben hatte, war mein Hauptzweck erreicht. Noch länger den laufenden Geschäften meine Morgenstunden zu widmen, hatte ich Altreichsstädtischer um so weniger Lust, je mehr mir das neuere Stadtregiment mißfiel.

Dagegen habe ich an der Stadtbibliothek festgehalten, an der ich nun im 25. Jahre angestellt bin. Hier war mir jederzeit Alles erfreulich, mit alleiniger Ausnahme des sehr unglücklich ausgefallenen Neubau's. Ich bin nun schon lange der erste der drei gelehrten Beamten. Ich und meine Collegen, mit denen ich auf dem freundschaftlichsten Fuße lebe, wir haben mit Strenge den wissenschaftlichen Charakter der Anstalt aufrecht erhalten, welche seitdem bei einer jährlichen Verwendung von 2600 Gulden auf Bücher und durch bessere Anordnung ganz ungemein an Gehalt gewonnen hat. Schade, daß die Benutzung keine bessere ist. Zu den allgemeinen Ursachen des Sinkens der Wissenschaftlichkeit kommt hier noch insbesondere der Zustand unseres Gymnasiums, und die Rückwirkung unserer Verfassung, welche seit ihrer Umgestaltung im Jahr 1816 nur noch die Schreier begünstigt.

Am meisten Entwicklung nahmen meine geschichtlichen Studien, bei denen mich die Lehre unsers großen Geschichtskenners Fichard, die durch Freiherrn vom Stein mir gegebene Stellung in der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde und der ununterbrochene Verkehr mit Pertz (der einst mit uns, jedoch von mir nicht gekannt, in Göttingen studirt hatte) anregten und förderten. Diese Gesellschaft war nach Stein's Tod immer mehr von äußerer Unterstützung verlassen; ich aber war bereit, ihrer Aufgabe jedes Opfer zu bringen. So trug ich die Last des Geschäftlichen, bis Pertzens Leistungen der guten Sache neue Gönner gewannen. Die Bundesstaaten haben sich jetzt derselben in solcher Weise angenommen, daß sie ganz gesichert ist, und daß Pertz, von mehreren Gehülfen unterstützt, rascher dem Ziele entgegengeht. Dieß gestattete mir, mich ausschließlicher auf den Zweig zurückzuziehen, den ich mir selbst geschaffen hatte. Ich meine die Kaiserregesten, mit deren Vervollkommnung ich fortwährend beschäftigt bin. Da Pertz mir unmöglich schnell genug nachkommen konnte, so war ich genöthigt, als Grundlage meiner Arbeiten auch selbst Quellenschriftsteller herauszugeben. Ich habe solches in dem bequemeren Octavformat gethan, und mich bemüht, durch geeignete Einleitungen in deutscher Sprache auch Andere für eine unmittelbare Kenntniß der vaterländischen Wissenschaft zu gewinnen.

Ich darf es sagen, daß nicht Neugierde, Ehrgeiz oder bloße Liebhaberei mich bei diesen Studien antrieben. Es war die Liebe zum Vaterland, die Ueberzeugung, daß die Kenntniß der Vergangenheit belehrend für die Gegenwart sein könne, die Hoffnung, daß das Wahre zum Guten führen

möge. Nun ſehe ich jetzt wohl ein, daß das Wahre an ſich keine ſo unbedingte Kraft hat, daß es vielmehr vor allen Dingen auf das Herz ankommt, und daß überhaupt auch hier die Wurzeln im religiöſen Gebiet liegen müſſen, wenn Gedeihliches erwachſen ſoll. Indeſſen darf ich es ja dennoch wohl nicht bereuen, mein Leben dieſen Arbeiten gewidmet zu haben.

Es iſt mir ſauer geworden, bis ich dieſen Beruf fand, und es hat lange gedauert, bis ich zu Leiſtungen in demſelben befähigt war. Ich habe darum auch alle Kraft daran geſetzt, und auf Anderes, was rechts und links zur Seite verlocken konnte, weniger geachtet. So bin ich unverheirathet geblieben. In der That wäre es mir doch auch ſchwer geweſen, eine Genoſſin meiner idealen Richtungen zu finden, zumal hier in Frankfurt. Bis vor anderthalb Jahren hatte ich das Glück, meine Mutter noch zu beſitzen. Da ſtarb ſie im hohen Greiſenalter, als eben das Leben anfing, ihr zur Bürde zu werden. Nun lebe ich allein mit meinem Bruder zuſammen, welcher dahier Senator und ebenfalls unverheirathet iſt. Ich bewohne noch das Zimmer, in welchem Sie mich einſt beſuchten, habe aber ſeit zehn Jahren in der Nähe des Ortes, wo wir Kirſchen aßen, an der Promenade Garten und Gartenhaus, wo ich ebenfalls abwechſelnd wohne und mich der Natur erfreue.

Meine Beſchäftigungen haben es ſchon mit ſich gebracht, daß ich in keinem großen Kreiſe leben konnte. Dagegen war ich ſo glücklich, mit ſehr ausgezeichneten Männern in engen Verhältniſſen leben zu können, wie ſie Frankfurt bis vor wenigen Jahren beſeſſen hat. Beſonders innige Herzensfreundſchaft verband mich mit dem Dichter Clemens Brentano, der gerade zu der Zeit ſich hier aufhielt, ehe ich noch entſchiedener von Kunſt und Poeſie zur ernſteren Geſchichte übergegangen war. Dann mit unſerem Bürgermeiſter Thomas, dem letzten unſerer Rathsherren, auf dem der Geiſt der Reichsſtadt ruhte. Er war ein reich begabter, vielfach gebildeter, wunderbar begnadigter Menſch, wie ich nie einen ähnlichen gekannt habe. Keiner nahm herzlicheren Antheil an meinen Arbeiten. Wir ſahen uns Jahre lang faſt täglich. Nie war unſer Verhältniß getrübt. Sein früher Tod war für mich der härteſte Verluſt.

Wenn nun Frankfurt überhaupt ärmer geworden iſt an begabteren Männern, ſo habe ich doch bisher durch meine jährlichen Reiſen mir einige Entſchädigung verſchafft. Wiſſenſchaftliche Zwecke führten mich durch einen großen Theil von Mitteleuropa und brachten mich in unmittelbare Verhältniſſe mit allen Männern meines Faches, deren Freundſchaft oder Bekanntſchaft mir wünſchenswerth ſchien. Meine Neigung geht aber mehr nach dem Süden, als nach dem Norden. Stuttgart, München und Wien ſind die Punkte, welche ich am liebſten beſuche.

Bis auf die letzten Jahre war meine Geſundheit feſt und ich ver-

mochte auch größere Anſtrengungen zu ertragen. Seit ein paar Jahren plagt mich aber ein Herzübel mehr und mehr. Ich reiſe nun nicht mehr wann ich will, ſondern wann ich kann. Dieß hat mich auch an einem Beſuch von Meiningen abgehalten; doch war ich noch letzten Herbſt zum vierten Mal in Wien.

Aus Ihrem Briefe habe ich erſt erſehen, daß der Maaſer, den mir Schöppach öfter als Archivar nannte, wirklich derſelbe war, mit dem wir ſtudirten. Ihr Zeugniß, daß er tüchtig an ſeiner Stelle geweſen, freut mich für ſein Andenken. Vierling's Feſtigkeit, Ernſt und durchaus tüchtiges Weſen ſteht mir noch auf's Lebhafteſte im Gedächtniß. Er war der erſte Univerſitätsfreund von dieſem Werth, der mir ſtarb. Er ſchrieb mir in's Stammbuch: „Uns knüpft der Sprache heilig Band ꝛc. Auch Freundſchaft knüpft uns; wohl uns, wenn jene heiligen Bande des Vaterlandes bald noch enger für uns werden.“ Er, der tief in die Burſchenſchaftsſachen verflochten war, meinte wohl die Einheit Deutſchlands. Bis dahin iſt noch weit, auch nicht jeder Weg der rechte. Ich aber denke, daß ich auch ohne Burſchenſchaft ꝛc. für das Vaterländiſche guten Willen bethätigt habe, und hoffe, daß Vierling, wenn er noch lebte, mir auch in Beziehung darauf die Freundſchaftshand nicht weigern würde. Der eine der beiden Stifter der Burſchenſchaft lebte noch vor ein paar Jahren hier; er hat nie das Geringſte geleiſtet. — Müller hat mir etwas Sentimentales aus Matthiſon in's Stammbuch geſchrieben, worüber ich noch in Göttingen meinen Scherz mit ihm hatte. Ich glaube nicht, daß die Sentimentalität gerade ſeine ſchwache Seite war. Er war vielmehr ein durchtriebener Kautz. Im Jahr 1825 ſchrieb er mir noch einmal. Schade, daß er uns entrückt iſt! Sie haben mir am 13. September 1817 geſchrieben: „Freund, verſäume nicht zu leben, denn die Jahre fliehen ꝛc.“ In der That, im Aeußerlichen habe ich viel vom Leben verſäumt, im Innerlichen aber doch auch Manches gewonnen.

Alſo Sie ſind Mitglied des dortigen hiſtoriſchen Vereins, deſſen Ehrenmitglied auch ich bin. Eigentlich haben dieſe hiſtoriſchen Vereine ſehr wenig geleiſtet. Sie haben das Stückwerk, deſſen wir ſchon die Ueberfülle haben, nur vermehrt, ſtatt gemeinſchaftliche Kräfte zur Erreichung eines Zieles zu verbinden und nach einem beſtimmten Plane zu arbeiten. Sehr löblich war das Henneberger Urkundenbuch. Neulich las ich, daß die Fortſetzung nur aus Mangel an Abſatz nicht gedruckt werde. Wenn das wahr iſt und der Abſatz von ein, zwei oder drei Dutzend Exemplaren förderlich wäre, ſo würde ich gerne ſo viel unterſchreiben.

Ob wir uns noch einmal wiederſehen werden? Jedenfalls laſſen Sie uns dann und wann ein Lebenszeichen geben. Alle Jahre etwa. Möchten Sie Freude an Ihren Kindern erleben!

An E. von Rodt in Bern [1].

236.

Den 20. Juni 1846.

E. Hochwohlg. bitte ich meinen verbindlichsten Dank für Ihr gütiges Schreiben vom vorigen Monat und das beigefügte Geschenk des zwölften Bandes des schweizerischen Geschichtsforschers zu genehmigen. Es ist sehr erfreulich, daß die älteste der geschichtsforschenden Gesellschaften ihre Zeitschrift auf der Höhe behauptet, auf der sie von Anfang an gestanden hat.

Wenn ich solche schweizerische Geschichtsbeiträge sehe, drängt sich immer sofort der Gedanken auf des ganz anderen Standpunktes, welchen die Schweiz gegenüber ihrer Vergangenheit hat, als Deutschland. Jene hatte keine solche Jahrhunderte der Schmach, über welche sie gleich uns hinaussehend an bessere Zeiten anzuknüpfen suchen müßte. Ihr haben alle Perioden ihrer Existenz einen viel gleicheren Werth und rühmliche Begebnisse fallen auch noch in Zeiten, in denen bei uns Alles unerfreulich ist. Diese Berichte vom Armagnakenkrieg sind natürlich höchst willkommen. Bei den Berührungen mit dem 30jährigen Krieg mögen die Schweizer ihrer glücklicheren Lage gedenken, als welche damals uns zu Theil geworden. Die Vertheidigung der Ormonts ist gewiß ein schönes Zeugniß von Unterthanentreue, deren noch mehrere zu sammeln wären, welche dann freilich die damalige Lage der Dinge in mancher Beziehung anders darstellen würden, als man sie jetzt gemeinhin sich zu denken geneigt ist.

An F. X. Remling in Hambach.

237.

Frankfurt, den 23. Juni 1846.

Ihr werthes Schreiben vom 18. d. M. ist mir richtig zugekommen. Außer dem besten Dank für Ihre Reformationsgeschichte [2], von der Sie mir gar drei Exemplare schenken, bin ich Ihnen für die Domlieder und die Geschichte des Stifts Zell fünf Gulden schuldig, welche Sie hiebei finden.

Lehmann's Geschichte von Zell scheint eine recht fleißige Arbeit. Sie ist mit Liebe geschrieben und weiß die altchristlichen Zustände nach ihrer ursprünglichen Bedeutung zu würdigen, was nicht bloß ein wissenschaftliches Verdienst, sondern auch eine Auszeichnung des Herzens ist, welche man nur zu oft zu vermissen Gelegenheit hat. Es war mir daher recht erfreulich, den Verfasser heute bei seiner Durchreise persönlich kennen zu

---

[1] Aus dem Concept.

[2] Das Reformationswerk in der Pfalz. Mannheim 1846.

lernen. Möchte doch der Fürst von Leiningen die Geschichte seines Hauses mit einem tüchtigen Urkundenbuche von ihm herausgeben lassen!

Die Domlieder [1] sind viel besser als ich erwartet hatte. Man freut sich daran, Jemand zu wissen, der Talent genug hat, um auch während schlimmer Richtungen sich geltend zu machen, und so bescheiden ist, dem, was er in dem Besten ausgesprochen hat, nicht einmal seinen Namen vorzusetzen. Warum er das letzte Lied „Freimaurerei" genannt hat, weiß ich nicht. Die letzte Strophe desselben ist mein täglicher Seufzer.

Man ist gemeinhin heutzutage so faul, die thatsächliche Wahrheit zu ergründen, als voreilig darüber abzusprechen. Daher der hohe Beruf der Geschichte gerade jetzt. Wie viel Schlimmes wir auch sehen, welche Auflösung uns auch umgibt, so ist es doch auch sehr erfreulich, daß auch die Kräfte, welche für objective Wahrheit kämpfen, sich verstärken. Kaum ein Theil der Geschichte Deutschlands bedarf solcher Hülfe mehr, als die Reformationsperiode. Ich habe nun ein Drittel Ihres Buches gelesen und kann nicht im entferntesten finden, daß Sie die Grenzen der Mäßigung überschritten hätten. Das Einzige, was mir nicht recht gefällt, ist eine hier und da vorkommende Ironie, z. B. S. 28 Mitte: zog edelmüthig von dannen. S. 40: edle Saat und reine Hände. So kommt auch irgendwo reines Evangelium oder etwas Aehnliches vor, das ich anders gesagt gewünscht hätte. Dagegen bin ich Ihnen ganz besonders dankbar für die Note S. 84.

Meine schwankende Gesundheit hat mich bisher noch von einer Reise abgehalten. Wenn ich eine solche endlich unternehmen kann, dürfte sie leicht zunächst in Ihre Gegend gehen. Dann wollen wir über Ihre Reformationsgeschichte noch weiter sprechen und freue ich mich gar sehr darauf, die Kestenburg mit Ihnen zu besteigen.

An J. E. Kopp in Luzern.

238.

Frankfurt, den 10. Juli 1846.

Verzeihen Sie, daß meine Antwort auf Ihren lieben Brief vom 16. Mai so lange ausblieb.

Die Ergänzung des Briefes des Bruno von Olmütz an Papst Gregor X. habe ich mir letzten Herbst bei Höfler abgeschrieben. Sie ist durchaus das nicht, was daraus gemacht worden war, indem sie sich bloß mit geistlichen Verhältnissen beschäftigt und verlangt, daß mit den Vorrechten der Klostergeistlichkeit und den Ertheilungen von Indulgenzen Maß gehalten werde.

---

[1] Von W. Molitor. Speier 1846.

Von der hiesigen Gelehrtenversammlung höre ich durchaus nichts, außer daß Pertz gewiß kommt. Auch der Schinznacher Historiker, welcher jetzt in Schwalbach das Bad braucht, wird kommen. Ob Aschbach und Schmeller, ist mir zweifelhaft. Höfler kommt ganz gewiß nicht. Die par excellence katholischen Schriftsteller sind dadurch von der Versammlung ausgeschlossen, daß man keinen derselben unter die Einladenden aufnahm. Halbwege Verständigung oder, wenn man lieber will, achtende Duldung ist doch eigentlich nur im Einzelverhältniß mit einigen Ausgezeichneteren möglich. Sie wissen dort nicht, wie weit die Parteiwuth unter uns (besonders den Norddeutschen) geht. Ein Werk jahrelangen Fleißes wird schließlich nur darauf angesehen, ob der Verfasser kryptokatholisch, ultramontan oder freisinnig denkt. Nach seinem redlichen Bemühen um Wahrheit, nach dem Gewicht, welches der Ernst seines Charakters in die Wagschale legt, wird nicht mehr gefragt. Ich meinerseits mag jenes Volk dann auch nicht. So hat kürzlich Waitz im neuesten Heft der Schmidt'schen Zeitschrift für Geschichte die süddeutschen Historiker, von denen er weiß (denn Hauptleute wie Zeuß, Mone u. s. w. sind vergessen), charakterisirt, mit sichtbarem Bemühen um Milde, so weit er vermag. Aber ich z. B., der vielfach gelobt wird, entbehre bei ihm doch eine Bagatelle: deutsche Gesinnung! Er hat nämlich bemerkt, daß ich den Papst nicht für den Antichrist und die katholische Kirche nicht für die babylonische Hure halte. Was derselbe über Sie sagt, sollten Sie doch kennen. Ich bin bereit, es Ihnen abzuschreiben, wenn Ihnen das Heft nicht sonst zugänglich ist. Uebrigens gehe ich der hiesigen Versammlung nicht absichtlich aus dem Wege. Wenn Sie kommen, ist für mich ein großer Grund mehr zu bleiben. Ich werbe dann noch den Stälin. Wir Drei wollen dann unter einem Dache wohnen und ein Trio bilden, welches sich unter sich trefflich vertragen wird. Von Stälin's zweitem Bande habe ich jetzt die ersten zehn Bogen.

Gegen Palacky hat sich Häusser sehr gut gewehrt dadurch, daß er sich überall auf Sie bezieht. Bei eigener Forschung wäre es ihm wohl sauer geworden. Uebrigens war Palacky vor Kurzem hier, auf einer Sammelreise für den Hussitenkrieg. Wir haben auf gutem Fuße miteinander verkehrt und zuletzt auch die Streitpunkte besprochen. Palacky gibt zu, daß die gedruckten Urkunden über Böhmens Kur, die von Rudolph nämlich, verunächtet sein dürften. Ohne Zweifel wird er künftig vorsichtiger sein. Jene Erklärung in der Allgemeinen Zeitung hatten ihm, wie er sagte, die Leute in Prag abgedrungen. Wer der ==Correspondent ist, weiß er nicht.

Sie haben ganz recht, wenn Sie Ihr Berliner Diplom Pertzen zuschreiben. Dieser ist nun ganz an die Bo-Russen hingegeben, seit sich seine politische Partei in Hannover (und zum Theil miserabel genug) aufgelöst hat. Nun will er Berlin germanisiren! Daher diese und andere Er-

nennungen an eine Academie, die zwar von Leibnitz gestiftet ist, aber nie für deutsche Geschichte etwas gethan hat und noch vor 30 Jahren französisch schrieb. Ihrerseits haben Sie wohl nur (wenn Sie nicht schon was Aehnliches thaten) an die königlich preußische hochlöbliche Academie der Wissenschaften in Berlin ein kurzes deutsches Schreiben zu richten und darin den hochgeehrten und hochgelehrten Herren Ihren Dank für die Ihnen erwiesene Ehre zu sagen. — Wollten Sie sich einen Spaß machen, so könnten Sie den Herrn dabei schreiben (indem Sie solche beim Wort nehmen), Sie wüßten jetzt nichts besonderes mitzutheilen, wenn Sie aber einmal etwas Neues in Erfahrung brächten, so würden Sie nicht ermangeln, solches sofort zu berichten. Die Statuten der Academie wird man Ihnen nicht geschickt haben; man hat sich der criminellen §§. über das Wiederausstoßen aus derselben zu schämen.

Oberst Wurstenberger hat nun wirklich an mich geschrieben und meine Meinung über den Verlag seines Werkes verlangt. —

Bis zum 5. August bleibe ich jedenfalls hier. Ob dann der Ausflug auf den Rigi zu Stande kommt, steht dahin. Unsere Eisenbahn ist noch nicht eröffnet, weil sich Baden, Darmstadt und Frankfurt über den Fahrtenplan nicht einigen können! Auch wir haben Cantönligeist.

So nehme ich Abschied bis in den August, zu welcher Zeit Sie schriftlich oder mündlich Näheres von mir hören.

Von Wien habe ich noch immer nichts gehört, doch denke ich nächstens an Chmel zu schreiben.

An Bibliothekar A. Fr. Gfrörer in Stuttgart[1].

239.

Frankfurt, den 22. August 1846.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 15. d. M. und 4a Ihrer Kirchengeschichte[2], für welches Geschenk ich Ihnen freundlichsten Dank sage, Sie beglückwünschend, daß Ihre lebensvolle Darstellung so rasch vorschreitet, wenn gleich der Stoff sich Ihnen unter der Feder über Erwarten ausdehnt. Der scharfen Rüge ärmlicher Auffassung in vielen der bisherigen Darstellungen unserer Geschichte stimme ich bei, obgleich ich Stenzel's Verdienste sehr hoch stelle; aber fast erschreckt hat mich der Schluß Ihrer Vorrede. Hier thun Sie meinem vieljährigen Freunde Pertz schweres Unrecht, und auf eine mir um so schmerzlichere Art, da ich dabei in einem ganz unpassenden Gegensatz gegen ihn erscheine. Ihnen dieß im Einzelnen

[1] Nach dem Concept.
[2] Stuttgart. 1846.

nachzuweiſen, müßte ich ganze Bogen ſchreiben, wozu ich die Zeit nicht habe. Aber ich bin überzeugt, daß Sie mir zuletzt beiſtimmen würden, und daß es Ihnen, der gewohnt iſt, die gewonnene Ueberzeugung ſo rückſichtslos auszuſprechen, am meiſten leid ſein würde, ſo etwas ganz Unrichtiges geſagt zu haben. Uebel iſt nur, daß ein ſolches öffentlich ausgeſprochene Wort ſo ſchwer wieder gut zu machen iſt.

Ueber den bevorſtehenden Congreß der Germaniſten denken wir gleich. Sollte derſelbe wirklich einen allgemeinen Charakter tragen, ſo iſt es unbillig, daß unter den Berufenden (die doch keine zufällig zuſammengetroffene, ſondern eine gewählte Schaar darſtellen) = $^{14}/_{18}$ Norddeutſche, $^{17}/_{18}$ Proteſtanten ſind. Wozu dieſe Anbrüderung, wo man doch nicht gleiche Ehren zugeſteht? Wozu die Zuſammenkunft in Süddeutſchland, wenn Norddeutſche ſich ohne Weiteres die Hauptrolle nehmen? Indeſſen mag's ſein, daß hier viele Schuld auf irgend einen einzelnen ungeſchickten Beſorger fällt. Beſuchen würde ich dieſe Verſammlung auswärts nicht, aber abſichtlich gehe ich ihr auch nicht aus dem Wege, obwohl ich vorausſehe, daß Unangenehmes vorkommen könnte. Denn manche der Herren Norddeutſchen begnügen ſich ſchon nicht mehr mit dem Alleinbeſitz der Intelligenz, ſie wollen auch die Deutſchheit allein im Sack haben (videatur Dönniges, Waitz und Eichhorn). Dieſe soi-disante Deutſchheit, die ſo ketzerrichteriſch auftritt, kommt mir aber eher vor wie ganz dummer Katholikenhaß und wie Servilität gegen die weltliche Gewalt, in deren Knechtſchaft ſie die freigeborene Kirche liefern möchten. Darum waren dieſe Leute auch ganz ſtill beim Martyrium der Altlutheraner.

Die Regeſten der Staufer, 1198—1268, ſind mit Ausſchluß der Päpſte in wenigen Tagen im Manuſcript fertig; im Druck wohl bis zum Frühjahr 1847.

Den 5. September.

P. S. Vorſtehende Zeilen blieben zufällig auf meinem Tiſche liegen. Seitdem habe ich einen Brief von Pertz d. d. Berlin 31. Auguſt erhalten. Pertz findet es bei den zwiſchen uns beiden beſtehenden Verhältniſſen mit vollem Recht unleidlich, daß meine Fontes nun wiederholt zu einem Angriff auf die Monumenta benutzt werden. Er bemerkt dieß im Allgemeinen und fährt dann fort: „Siehe Gfrörer's Vorrede zum vierten Bande ſeiner Kirchengeſchichte. Kannſt Du dazu ſchweigen?" Hiernach muß nun von zweien Dingen eins geſchehen: Sie nehmen das in Ihrer Vorrede Geſagte zurück, oder ich gebe eine Erklärung dagegen. Wie und wo das am ſchicklichſten, am wenigſten unangenehmes Aufſehen erregend, aber doch genügend geſchehen könne, iſt zu überlegen. Ich ſehe dieß als eine uns beiden als Freunden und ehrlichen Leuten gemeinſchaftliche Angelegenheit an.

Ich kann es mit Wahrheit ſagen, daß ich mir aus jenem Geſchnatter der norddeutſchen Ketzerrichter (von denen ich gar nicht begreife, warum ſie ſich mit mir beſchäftigen) wenig mache. Es beruht doch meiſt auf Brodneid und Mißgunſt, da man in Norddeutſchland einen literariſchen Namen in Münze zu verwandeln weiß, was mich als wohlhabenden Gutsbeſitzer wenig rührt. Aber meine ſüddeutſchen Freunde und Bekannten ſollten mir die Stille nicht entziehen, in der meine Wirkſamkeit gedeiht, wie das namentlich auch H. thut, bei dem ich mich ſchon darüber beklagt habe und der nun doch nicht von mir ſchweigt. So werde ich am Ende von den näheren Landsleuten, mit denen ich einig zu gehen wünſche, entfernt.

Ich komme noch einmal auf Pertz zurück. Seinen Arbeiten ſelbſt laſſen Sie Gerechtigkeit widerfahren, da Sie gewiſſermaßen die Fortentwickelung der Wiſſenſchaft davon abhängig erkennen. Ich ſetze mit voller Ueberzeugung hinzu, daß Pertzens thatkräftiger Eifer und insbeſondere ſeine Uneigennützigkeit ſeinem wiſſenſchaftlichen Verdienſt ganz gleich ſtehen. Er hat die Methode geſchaffen, er hat das Material geſchaffen, er hat den größten und beſten Theil der Ausführung geſchaffen. Als gar keine Geldmittel mehr da waren, hat er das Unternehmen fortgeführt; er hat ihm die Mittel, die es jetzt hat, erworben und verdient, indem er ſeinen eminenten (und viel dankbareren) Beruf zum Geſchichtſchreiber der Sache der Monumenta zum Opfer brachte. Sie deuten an, als ſeien ſo gar reichliche Geldmittel vorhanden. Dieß iſt unrichtig, wenn gleich jetzt genügende da ſind. Wie viel meinen Sie denn, daß ein Mitarbeiter, der kein anderes Geſchäft hat, jährlich bekommt? 400, 450 bis höchſtens 500 pr. Thlr. Pertz ſelbſt aber hat für ſeine unſägliche Mühe als Redacteur nur eine ſchon von Freiherrn vom Stein ausgeſetzte Entſchädigung, die noch viel weniger beträgt, als vorſtehende geringe Gehalte, weniger ſelbſt, als die 600 Gulden, welche der unbrauchbare Dümge, Pertzens Vorgänger, bezog. Bei einer Aufgabe, deren Material in ganz Mitteleuropa entdeckt und geſammelt, dann erſt mit der minutiöſeſten Aufmerkſamkeit verarbeitet werden muß, iſt es gar nicht möglich, raſcher vorzuſchreiten, auch wenn die Zahl der zur Mitarbeit bereiten und befähigten Gelehrten viel größer wäre. Aus der Literargeſchichte iſt bekannt, daß nie ein ähnliches Unternehmen, d. h. von ſo viel Schwierigkeit und ſo viel Tüchtigkeit, ſo raſch vorgeſchritten iſt.

Ich meines Theils komme damit gar nicht in Gegenſatz oder Parallele, denn was ich kann, habe ich großentheils von Pertz gelernt; was ich edirte, iſt dem Umfang nach unbedeutend; ich gab, was ich gerade hatte, und bin überhaupt nur Liebhaber.

An J. E. Kopp in Luzern.

240.

Frankfurt, den 6. September 1846.

Nun bin ich doch nicht auf den Rigi, nicht zu Ihnen und noch nicht nach Wolfenbüttel gekommen, wohin ich schon seit Jahr und Tag strebe. Mögen Sie um so sicherer hieher kommen. In meinem Gartenhaus vor dem Allerheiligenthor links an der Promenadenecke des Weges nach der Pfingstweide finden Sie ein Zimmer für sich bereit. Sie können gleich dort hingehen. Das Haus ist drei Stockwerk hoch und hat fünf Fenster Front; es ist das kleinere von den zweien, welche derart neben einander stehen. Ich habe dort keine vollständige Hauswirthschaft. Diese ist in meinem Stadthaus auf dem großen Hirschgraben Nr. 71, ziemlich am andern Ende der Stadt zwischen dem Roßmarkt und dem Taunuseisenbahnhof. Wenn ich weiß, wann Sie kommen, so komme ich Ihnen entgegen. Vielleicht gar selbst bis Heidelberg. Im Stadthaus wird gegessen und bin ich am sichersten zu treffen.

Ich lade Sie zu mir ein, nicht zu dem Gelehrtencongreß, zu dem Sie sonst eingeladen sind, von dem ich aber kaum mehr weiß, als daß er noch Pertz und Stälin mit Ihnen unter dasselbe Dach führen wird. Wie weit sich jeder von uns daran betheiligt, muß dem Einzelnen freistehen. Aber ich wünsche sehr, daß Sie sich gleich einrichteten, den ganzen Rest der Ferien hier oder in der Gegend zu verbringen. An Büchern fehlt es Ihnen hier nicht, und wir wollen schon bemüht sein, Ihnen deren Benutzung so bequem zu machen, als es möglich ist. Sie könnten ein Stück an Ihrem Adolph oder Albrecht arbeiten. Die Hausberger Schlacht, die ich Ihnen weder brachte noch schickte, finden Sie dann auch.

Außerdem habe ich für Sie zu lesen: 1) Waitzen's Klatschereien über süddeutsche Historiker; 2) J. Rückert's Recension Ihres Rudolph in den Berliner Blättern für wissenschaftliche Kritik; 3) Kortüm's Erörterungen über die Länderfrage bei Gelegenheit seiner Recension meines Joh. von Victring.

Wenn der Bericht des dortigen Erziehungsrathes über die Jesuiten und auch Ihr Votum gedruckt sind und Ihnen zur Hand, so wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir dieselben zum Lesen mitbringen wollten. — Herr Häusler aus Basel hat mich neulich durch seinen Besuch erfreut. Ehmel hat mir einen verstimmten Brief geschrieben.

Wenn Sie nicht anders schreiben, so erwarte ich Sie nicht vor dem 19., Pertz wollte um den 22. kommen.

Den 20. September.

Da ich bis heute noch nichts weiter von Ihnen gehört habe, so erneuere ich meine Einladung. Am 24. beginnt die Versammlung, welche denn

doch vielleicht bedeutungsvoller wird, als man voraussehen konnte. Gerade die, welche der germanistischen Sache nicht erst von heute an zugethan sind, und welche noch lieber gehandelt haben als sie sprechen, sollten nicht zu spät in das Gedränge hineinlaufen. Eine bescheidene und stille Theilnahme wird solchen ja wohl gestattet sein. Und diese nur sucht auch Stälin, der sich sehr auf Ihre Bekanntschaft freut. Auch Pertz schreibt mir, daß Sie beide ihm hoch willkommene Hausgenossen sein werden. Ich selbst kehrte gestern Abend von einer wohlgelungenen Eilreise nach Zweibrücken sehr wohl zurück. Welch' schönes Wetter! Aber freilich sind die Aussichten für den Feldbau ungemein düster.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

241.

Frankfurt, den 6. September 1846.

Dein Brief vom 31. August gibt mir die angenehme Gewißheit, Dich nächstens in meinem Gartenhause zu sehen und daß Dir Kopp und Stälin erwünschte Hausgenossen sind. Letzterer sehr bescheidene Freund, in welchem Herr von Krieg den ächten Urschwaben zu erkennen meint, wird, wie ich gewiß glaube, bei zu machender Bekanntschaft Deinem guten Vorurtheil entsprechen. Von dem zweiten Bande der Geschichte Wirtenbergs ist schon die Hälfte gedruckt in meinen Händen.

Ich schreibe Dir hauptsächlich wegen Gfrörer's Buch [2], dessen Vorrede mir das größte Mißfallen erregt hat. Ich schrieb ihm dieß auf der Stelle. Da mir aber die Sache so gar unangenehm war, so blieb mein Brief zu näherer Ueberlegung noch liegen. Ich habe denselben heute umgeschrieben und erwarte, daß Gfrörer widerrufen wird. Sollte er dieß nicht auf eine genügende Weise thun, so bin ich bereit, in einer öffentlichen Erklärung seinem Tadel zu widersprechen und sein Lob abzuweisen, und bei dieser Gelegenheit mich auch (wenn sich's gut machen läßt) gegen sonstige Bezugnahmen, wie z. B. Höfler sie übt, zu verwahren. Dieses Proniren und Vorschieben ist mir wahrlich widerwärtiger als die Ketzerrichterei der Herren Norddeutschen, an denen mir (einzelne Personen abgerechnet) nichts gelegen ist, und bei denen ich daher einer Vertheidigung nur selten bedürfen möchte. Mögen sie schwätzen bis sie schwarz werden! Dort, wo man einen literarischen Namen in Münze zu verwandeln weiß, beruht dieses Treiben doch meist auf Brodneid. Damit schadet man mir nicht. Sie aber haben ihre Strafe dahin, wenn ihnen die Mißgunst das Herz zerfrißt. Polizeibro-

[1] Aus dem Concept.

[2] Vergl. S. 448 Böhmer's Brief an Gfrörer vom 22. August 1846.

schüren, wie die Runkel-Reinwald'sche[1], blättere ich höchstens durch und lache darüber, wenn sie sich „gräßlich ärgern". Solche Kost noch mehr aufzutischen möchte ich leben.

Daß im Quix'schen Nachlaß viel Bedeutendes war, glaube ich nicht; eine Fortsetzung des Godofr. Colon. war aber der Nachfrage werth. Ein Verkauf nach Berlin hätte mich durchaus nicht befriedigt; von dort hat das Rheinland noch die in Paris wiedergenommenen Handschriften dereinst zu reclamiren. Was die Zerstörung von Mainz betrifft, so sage ich: facta loquuntur.

Der Unterschied zwischen Süd- und Norddeutschland ist denn doch wohl ein tief begründeter und ich möchte nicht bloß diesen festhalten. Racelose Volksstämme sind so wenig werth als racelose Thiere. Die neueren Streitigkeiten knüpfen sich jedoch, wie mir scheint, fast nur an die religiöse Trennung. Protestantischerseits wird zumeist Religion und Kirche vermengt. Auch diese ist, wo sie noch ist, ein heiliger Besitz. Das kann ich den Reformatoren nicht verzeihen, daß sie die freigeborene Kirche der weltlichen Gewalt als Magd hingaben. Wenn nun entartete Epigonen, die beim Martyrium der Lutheraner schwiegen oder jubelten, damit noch nicht genug haben, wenn sie allenthalben — auch außer dem Kreis der eigenen Armuth, ja selbst rückwärts in der Geschichte — vor dem Hirtenstab zittern und ihn durch Corporalstock und Knute ersetzen möchten; wenn sie sich an den Jesuiten und dergleichen einen Wauwau erst selbst machen und dann wieder vor demselben sich fürchten: so kann ich darin nur eine bis zum Fanatismus gesteigerte Servilität erkennen. Diese dumme Beschränktheit wird dann aus der einen Coulisse von der Freimaurerei, aus der andern von der Büreaukratie fortwährend galvanisirt und in Zuckungen gehalten. Letztere, wegen deren Wesen nun auch ich den Freiherrn vom Stein anrufe, hat ein gar großes Interesse daran, die Augen der Masse von dem Innern abzuwenden. Es ist wie z. B. in Mailand, wo die Regierung den Leuten Tänzerinnen und Sängerinnen hält, nur ist's nicht so unschuldig und wird auch übler enden. Die Leutchen selbst nennen das Deutschheit, die sie nun ebenso ausschließlich im Sack haben, wie früher die Intelligenz. Die Scene ist eigentlich wie in Auerbach's Keller, nur daß hier Behexte und Behexende eine Gesellschaft bilden. Dieß Dir dem Hannoveraner, der von Haus aus nicht zu jenen gehört.

Wie meine Fontes entstanden sind, hast Du seiner Zeit selbst dem hiesigen preußischen Gesandten sehr gut gesagt. Ich brauchte bequeme und gereinigte Ausgaben dieser Stücke. Meine Regesten der Staufer hätte ich ohne den zweiten Band Fontes und ohne Scheller's Ausgabe der Braun-

[1] Vergl. oben S. 434—435.

schweiger Reimchronik gar nicht bearbeiten können. Auf die Monumente konnte ich nicht warten. Ich bediente mich also der Freiheit, die jeder hat, und habe mir dabei zu Nutzen gemacht, was ich von Dir zu meinem großen Danke gelernt hatte. Materialien der Gesellschaft sind nur bei den Regesten mit Deiner Bewilligung benutzt. Diese Regesten konnten aber nicht mehr als Gesellschaftsarbeiten gelten, seit ich (zumeist im Wunsche, daß bei früherem Sterben doch ein Zeugniß meiner Gesinnung bleibe) ihnen subjective Färbung gab. Warum sollte hierdurch mein Verhältniß zur Gesellschaft getrübt sein, der ich nur durch Secretariat und Kasse (zwei jetzt erloschene Functionen) verpflichtet war? Allerdings war auch von den Kaiserurkunden die Rede. Aber vom Augenblick an, wo meine Gesundheit so precär wurde, durfte ich mich nicht mehr durch Verpflichtungen gegen Dritte ängstigen lassen. Wirklich sind diese Dinge, wie Gfrörer zeigt, mißverstanden worden. Das ist mir sehr verdrießlich, aber ich bin unschuldig d'ran. Ich bin bereit, Alles zu thun, was Du nach Deiner eigenen Billigkeit angemessen hältst, um diese Mißverständnisse zu beseitigen. Etwa eine von Dir zu genehmigende Auseinandersetzung im dritten Band der Fontes, wenn ich den zu Stande bringe? Ich persönlich habe nur die Besorgniß, durch solche Erklärungen das Uebel ärger zu machen. Die Monumenta sehe ich als das große National-Conservatorium der vaterländischen Geschichtsquellen an, neben welchem kleinere Sammlungen für den Privatbesitz und für einzelne Landschaften durchaus nothwendig sind, wenn die Quellen selbst zum Gemeingut werden sollen. Dieser auf's Praktische, nicht auf's Gelehrte gerichtete Zweck schien mir immer der Hauptzweck — oder vielmehr der letzte Zweck — der von Geschäftsmännern und nicht von Gelehrten errichteten Gesellschaft. So ist's ja auch mit den Classikern, von denen es gelehrte Ausgaben, aber auch Handausgaben gibt; die einen für die Tiefe der Wissenschaft, die andern für die Breite des Publikums. Beide nur zwei Seiten derselben Sache, sich gegenseitig haltend und stützend. Möchten doch meine Fontes durch Erweiterung des theilnehmenden Publikums und als bequeme Grundlage für noch bessere Texte den Monumenten dereinst von einigem Nutzen sein! Solltest Du vielleicht geglaubt haben, an mir einen unmittelbaren Mitarbeiter zu finden, so darf ich doch sagen, daß ich nie die Courage hatte, mir dieß recht zuzutrauen. Ich bin nur Liebhaber, wenn gleich mit dem vollen Gefühl dessen, was die Kaiserregesten für die beste Hälfte der deutschen Geschichte sein können. Das ist verzagt und trutzig. Nun ja, so ist der Mensch, und bin auch ich.

Du bemerkst vielleicht, daß es mir etwas freier zu Muthe ist, als neulich. Das kommt von der Vollendung der Regesten des 13. Jahrhunderts, obgleich noch Nacharbeiten fehlen. Friedrich II. stieg von 536

auf 1069, die ganze Zeit (1198—1254) von 961 auf 1846 Stücke, wozu noch Entius, Friedrich von Antiochien, Manfred und Conradin mit weiteren 88 kommen. Das bis jetzt fertige Manuscript füllt 40 Druckbogen. Könnte ich nur vor dem Druck noch nach Wolfenbüttel! Die Päpste fehlen leider fast noch ganz, auch die italienischen Reichssachen. Auf Wiedersehen!

An J. E. Kopp in Luzern.

242.

Frankfurt, den 4. October 1846.

Die Germanistenversammlung ist vorüber. Vorgestern Abend ist Pertz, einer der letzten, abgereist. Es ist Alles trefflich gegangen. Was Sie versäumt haben, können Sie nie wieder gewinnen. Ich will dessen zu meiner Lehre gedenken, wenn auch mich, wie oft geschieht, Kleinmuth beschleicht. Warum doch schrieben Sie so spät mir ab, daß ich nicht mehr remonstriren konnte? Ich hatte doch ehrlich genug Sie eingeladen. Herr Oberst Wurstenberger hat Zimmer und Bett gesehen, welche für Sie bestimmt waren, hat von den Trauben meines Gartens gekostet, die Ihnen aufbehalten waren; lassen Sie von ihm sich fragen, ob Sie übel aufgehoben gewesen wären, daß es ebenso sehr Sie gereue, als wir Sie schmerzlich vermißten. Sie wären durchaus nur unter den Ersten und Besten gewesen, im großen Kreis der Versammlung wie am stillen Herd meines Hauses. Den noch wenig gesehenen Schweizer Geschichtsforscher würde man mit Theilnahme und Achtung aufgesucht haben, wie kaum einen Anderen. Die erhöhte Stimmung, die Alle belebte, würde auch Sie ergriffen haben. Dann hätten Sie herabsehen mögen auf die kleinen Verhältnisse im Geschichtsverein der (sonst edlen) fünf Orte.

Vorläufige (wenn gleich zum Theil unrichtige) Schilderungen dessen, was vorgegangen ist, finden Sie in der Allgemeinen Zeitung; genauere, aus der Mitte der Leiter hervorgegangene, sollen nachfolgen. In der trefflichen Rede, welche Pertz als Präsident der geschichtlichen Abtheilung hielt, hat er auch ganz besonders Sie als einen Derjenigen genannt, dessen Anwesenheit vermißt werde. Es wird Ihnen vielleicht verdächtig vorkommen, daß gleich mit Schleswig-Holstein begonnen wurde, mit welcher Sache jetzt so viel Maulheldenthum in Deutschland getrieben wird. Aber die Linie des wissenschaftlichen Standpunktes wurde nicht überschritten; die geäußerte Theilnahme sank nicht in die niedern Regionen, sondern war der Besten würdig. Als Reyscher aus Ungeschicklichkeit eine Abstimmung provociren wollte, war gleich Pertz da, der Alles wieder in's rechte Geleise brachte. Derselbe hat auch dem Wurm aus Hamburg in der historischen Section

die Gelegenheit abgeſchnitten, eine ganz ungeeignete und der Sache ſchädliche Manifeſtation gegen den Bund anzubringen. So blieben allenthalben die beſſeren Elemente Herr. Welcker, Mittermaier, Jaup ꝛc. haben zwar auch geſchwätzt, aber nur zu ihrem eigenen Schaden, denn alle Einſichtigen ſahen nun, was an den Leuten iſt. Namentlich über den erſten wurde bei der großen Mahlzeit, wo keine 300 Gäſte für 1000 Franken Champagner tranken (ich freilich nur ein Glas), viel gelacht. Etwas wird bleiben: die Herausgabe der Reichsverhandlungen vom Conſtanzer Concil an durch Chmel, Stälin und Stenzel, welche einmüthig als die Tüchtigſten dazu der Bundesverſammlung empfohlen wurden. Dieſes Zeugniß wird doch auch unſerm erſtgenannten Freunde Freude machen.

Allerdings hatte ich der Verſammlung mit großem Mißtrauen entgegengeſehen. Unter 18 Einladenden waren nur 4 eigentliche Süddeutſche, nur ein (gar ſchlechter) Katholik. Dieſe Einſeitigkeit beruhte aber doch mehr auf Ungeſchicklichkeit, als auf poſitiv böſem Willen. Wenigſtens bei den Hauptleuten. Da dieß aber erſt durch die That klar wurde und namentlich über mich die ungereimteſten Gerüchte ausgeſprengt waren, weil ich die hieſige Vorbereitung nicht ſo ohne Weiteres brevi manu auf meine Schultern nehmen wollte, ſo war ich darauf gefaßt, bei der erſten Aeußerung, die mich oder meine abweſenden Freunde verletzen konnte, ſofort den Saal zu verlaſſen. Darnach richtete ich, was ich Ihnen und ebenſo an Stälin ſchrieb. Aber in der That machte ſich Alles ſo vortrefflich, daß auch nicht das Geringſte dieſe düſtern Ahnungen verwirklichte. Es iſt ein Mißgriff, daß das entlegene Lübeck für die nächſte Verſammlung gewählt wurde. Die dritte wird wohl in Nürnberg ſein, dann werden auch die katholiſchen Gelehrten erſcheinen, die dießmal allerdings nur ſehr ſchwach vertreten waren. Das war nun dießmal ein Verhältniß, welches Sie, als ut ita dicam nicht deutſchländiſchen, ſondern ſchweizeriſchen Deutſchen nichts anging. Uebrigens habe ich die Paſſivität, die ich mir vorgenommen hatte, in ſofern behauptet, daß ich nicht mitſprach. Mit der ſeiner Zeit in Bern ſtattgefundenen Verſammlung hatte dieſe ſchon dadurch keine Aehnlichkeit, daß kein Vortrag abgeleſen werden durfte. Aber auch in allem Andern war ein unendlich großartigerer Charakter.

An Maurer de Conſtant in München.

243.

Frankfurt, den 27. November 1846.

Es iſt lange her, ſeit mein Andenken bei Ihnen meinerſeits unerneuert geblieben. Selbſt die Jahreszeit liegt dazwiſchen, in welcher ich mich nun ſchon dreimal wiederholt an Ihren traulichen Herd ſetzen durfte.

Ich fühle nun gar deutlich, was mir in diesem Jahre durch den Nichtbesuch von München entgangen ist. Doch hören Sie die seitherige Geschichte meines armen Lebens. Bei weitem den größten Theil desselben verwendete ich auf die Regesten der Staufer seit 1198. Vierzig Druckbogen liegen an fertigem Manuscript nun vor mir. Es fehlen noch die Päpste und die Einleitung, welche ich während des Abdruckes, der eben beginnen soll, ausarbeite. Ich konnte nicht so viele Vollendung erreichen, als bei meinen letzten Regesten. Doch wird das kaum Jemand bemerken und jedenfalls hoffe ich den Gegenstand um ein gutes Stück gefördert zu haben. Wenn ich zur Einleitung die guten Stunden finde, so soll sie außer der Beurtheilung der Personen doch mehr positiv sachlichen Gehalt haben, als die neulichen Erörterungen über Friedrich II., bei denen mir doch Manches gar nicht gefallen hat.

Von der Mitte des Mai bis Ende des Juli war ich durch vielfachen Besuch von Freunden und Verwandten erfreut, darunter auch Amsler und Fr. Hurter [1], mit dem ich werthe Erinnerungen aus der nun durch dreifachen Tod aufgelösten Bürgermeister Thomas'schen Familie erneuerte. Dieser sitzt nun fest eingebürgert in seiner Heimath und wird von dort aus keinen weiten oder gar hohen Flug mehr versuchen. Als ich am 28. Juli auf dem Heidelberger Schlosse ging, fand ich plötzlich den Herrn Pfarrer Hurter [2] mit seiner Frau, bedauerte aber, nur kurzes Zwiegespräch mit ihm halten zu können.

Nachdem ich im August die Regestenarbeit dem ersten Hauptabschnitte zugeführt hatte, ging ich nach vier Jahren zum ersten Mal wieder nach Zweibrücken, wo ich mit meinen Geschwistern Grundbesitzungen habe, und kehrte dann zur Germanistenversammlung zurück.

Besonders glücklich für mich war es, daß zwei Freunde, Pertz und Stälin, in meinem Gartenhause wohnten (während der dritte, Kopp, ausblieb), so konnte ich doch gemüthlich mit ihnen sprechen, was mit vielen der Andern nur zufällig oder gar nicht möglich war. Es ist in der That Alles viel besser gegangen, als man es bei so wenig Führung und Vorbereitung erwarten durfte. Ich insbesondere habe mich ungemein gut unterhalten und bei den Besten überall herzliches Wohlwollen und weit mehr Auszeichnung gefunden, als ich verdient habe; indessen ist es mir doch noch lieb, daß ich nach einem gleich von Anfang an gefaßten Entschluß mich passiv hielt. Es ist zwar ein großer Vorzug, die Freunde der Wissenschaft in einer Stimmung zu finden, die nicht durch laufende Geschäfte getrübt, sondern vielmehr feiertäglich auf Mittheilung gerichtet ist; allein

[1] Der Buchhändler.

[2] Christian Hurter, der jüngste Bruder des Geschichtsforschers.

von der andern Seite geht aus dem plötzlichen Zusammenströmen auch ein Drang hervor, der einem Rausche gleicht, der zwar eine augenblickliche höhere Stimmung erzeugt, aber dann auch wieder öde läßt, besonders meiner einen, der in keiner reichen Umgebung lebt. So weiß ich denn wirklich nicht, ob ich jemals wieder zu einer ähnlichen Versammlung gehen werde, wie ich zu dieser blieb.

Die beste Herbstzeit war durch diese Versammlung durchschnitten; nach derselben hatte ich mancherlei Geschäftsarbeiten zu besorgen; so kam ich denn erst in der Mitte des October zu einem kleinen Ausflug. Ich hatte in Heidelberg, Karlsruhe, Straßburg, Basel wissenschaftliche Nachforschungen zu machen, doch war mein eigentliches Ziel Luzern, wo ich mit Kopp einige Tage sehr angenehm verbrachte. Naßkaltes Wetter trieb mich dann wieder nach Hause.

Zu den Erscheinungen des Sommers gehörte auch Herr Hofrath Hurter und seine Gemahlin, die ein rosaseidenes Hütchen aufhatte. Ich habe mit ihm über seine Lage und Stellung in Wien freilich nicht gesprochen. Aber es wunderte mich, daß er von dem, was dort über die Akademie (die wohl kaum zu Stande kommen wird) verhandelt worden, gar nichts wußte. Ich dachte im Stillen, er möchte wohl in Schaffhausen einen bedeutendern und freieren Wirkungskreis gehabt haben, als in Wien.

Zu den Leuten, die ich nicht oder kaum gesehen habe, gehört — Sie rathen's wohl nicht — unser Dr. Steingaß. Ich sah ihn nur einen Augenblick. Als ich ihn besuchen wollte, war er nicht zu Hause. Dann kam der Germanistensturm und meine Reise. Am Tage, an welchem ich wieder kam, war er abgereist. Einen freundlichen Gruß von Ihnen hat er mir doch gebracht. Den Anfang seiner Dissertation habe ich gelesen und daraus ersehen, wie nun die Geschichte zur Naturgeschichte wird, wie alle die großen Erscheinungen des Menschenlebens und der Geistesentwicklung vorgesehene Dinge sind, die sich regelmäßig abspinnen! Daran hat man, glaube ich, in unserer Studirzeit noch nicht gedacht, wenigstens haben es die Doctoranden und Doctoren nicht gewußt. Sie werden wissen, daß dieser junge Freund jetzt zu Freiburg im Breisgau ist.

Die Nachbarschaft erinnert mich wieder an Basel. Dort habe ich zufällig im historischen Verein eine sehr hübsche Vorlesung von Professor Hagenbach über Jacob Sarasin und seinen Freundschaftskreis gehört, die mich lebhaft an das den Schweizern eigene Heguertalent erinnerte, welches auch Sie in der Lebensbeschreibung Ihres seligen Herrn Vaters bewährt haben.

Im Augenblick lese ich neben meinen Chronisten seculi XIII. Stenb's Wanderungen in Tyrol. Dieser hat wirklich ebenfalls ein sehr ausgezeichnetes Talent und man folgt ihm gern. Das nur verstehe ich nicht

ganz, was er mit der so unbestimmten Freiheit u. s. w. will, die in Tyrol fehlen soll, was mit den düstern Richtungen, die vorhanden sein sollen. Ich möchte wohl wissen, ob jenes brave Volk noch ein so edles Interesse erregen könnte, wenn dem anders wäre. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß nicht einzelnes anders und besser sein könnte und sollte. Wenn nur dergleichen Conterfeiungen den guten Tyrolern nicht mehr Schaden als Nutzen bringen.

Gewisse andere Schilderungen in der Augsburger Allgemeinen Zeitung haben mir auch gut gefallen und Sie sollen jetzt über mich lachen. Ich holte mir ganz pedantisch meine Karte, um den Wanderer in's Hausruckviertel zu begleiten, setzte mich recht bequem auf meinem Sopha, wurde ganz reiselustig und rief aus: Dann erst schreibt Fallmerayer recht gut, wenn er die allzu üppigen Ranken etwas beschneidet! — Als mir dann eine Münchener Dame den wahren Verfasser nannte und ich jene Stücke daraufhin nochmals las, wurde ich freilich des Irrthums inne, den ich nun kaum begreife. Wie kann man meinen, daß Wiesengrün und Waldesdunkel von einem allein gepachtet sei? Der arme Registrator Urkundius[1] hat ja auch einmal davon geträumt.

An J. E. Kopp in Luzern.

244.

Frankfurt, den 27. December 1846.

Ich lege meinen Kalender neben mich, um Ihnen noch im alten Jahre recht pünktlich zu melden, wie es mir inzwischen ergangen ist. Die Entschuldigung, weßhalb es nicht früher geschah, wird sich dann zwischen den Zeilen finden. Am 21. October verließ ich das werthe Luzern nicht ohne Besorgniß. Wie gern hätte ich ein halbes Dutzend Montalembertischer Thürme auf den drei Höhen gesehen, in deren Schooß es liegt, welche im 19. sec. das leisten, was die Musegg im 14. leistete und deren Errichtung nicht über die vorhandenen Kräfte ginge. Meine Reisegesellschaft war sehr gleichgültig, doch tauchte zuletzt ein junger Basler darunter auf, der ein Jahrzehnt im südlichen Frankreich gewesen war und nun mit halbverlernter Muttersprache, aber sonst, wie es schien, ganz brav heimkehrte. Mit ihm überstieg ich den Hauenstein, uneingeholt vom Eilwagen. Basel besah ich mir am folgenden Morgen und freute mich der bürgerlichen Bequemlichkeit, die sich an so mancher Wohnung, die nicht gerade in der Straßenlinie stand, in eigenthümlicher Bauweise ausspricht. Die Handschrift auf der Bibliothek gewährte mir nichts. Aber an meinen dortigen Besuch

[1] Unter diesem Namen figurirt Böhmer in mehreren Schriften von Clemens Brentano.

knüpfte ſich ein ſehr anmuthiger Spaziergang mit Profeſſor Gerlach und Dr. Bachofen nach dem ſchönen St. Magdalena, dem Basler Gütſch. Abends hatte ich Gelegenheit im hiſtoriſchen Verein eine Vorleſung des Profeſſors Hagenbach über Jacob Saraſin, den Freund Lavater's, Pfeffel's, Schloſſer's ꝛc. zu hören. Sie war aus den ächten Quellen geſchöpft und ſehr hübſch. Merkwürdig iſt doch die größere geiſtige Erregtheit, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts unter den Schweizern herrſchte, im Vergleich gegen uns — ja noch im Vergleich gegen jetzt. Wo vermöchte ich jetzt hier einen Kreis von Menſchen aufzufinden, unter denen ſo viel höhere Intereſſen in lebendiger Bearbeitung wären, als damals bei Jacob Saraſin? Dieſer hat denn unter Andern auch die Bandmanufactur in Baſel eingeführt; ſein Enkel iſt jetzt Rathsherr daſelbſt. Da Profeſſor Hagenbach ſeine Sachen gewöhnlich drucken läßt, ſo kommt Ihnen dieſe Vorleſung wohl gelegentlich zu Geſicht und iſt dann von mir empfohlen. Am Schluſſe hatte ich Gelegenheit, ein paar Worte mit dem Herrn Wackernagel und Heusler zu ſprechen, deſſen treffliche Artikel in der Basler Zeitung ich ſeit meiner Rückkehr wieder leſe. Wir haben hier ſeit dem Tode unſeres Bürgermeiſters Thomas (der allerdings wohl noch mehr war) keinen Mann wie Heusler, und ich darf doch unterſtellen, daß er nicht der einzige ſeiner Art in Baſel iſt. An einer ſolchen Seite zu ſtehen, wenn auch nur im Privatleben, wäre mir Genüge und Luſt. Die Tüchtigkeit, die ſich auch im practiſchen Leben bewährt, die pro aris et focis ſteht, die lobe ich. Nach meinem perſönlichen Charakter finde ich mich in der contemplativen (alſo nur wiſſenſchaftlichen) Stellung beſſer; aber es iſt mir doch tröſtlich, daß mir dieſe nicht aus Bequemlichkeit geworden, ſondern deßhalb, weil die Leute fühlten, daß ich nicht zu ihnen paſſe, als ich mich einſt zu einer politiſchen Stellung bewarb. Nun ja: ſie paſſen auch nicht zu mir. Auf einmal war die Verſammlung aus einander gerauſcht, ohne daß ich auch nur dem Herrn Hagenbach mich hätte können voritellen laſſen, dem ich doch den Dank im Herzen trug. — In genau vier Stunden war ich folgenden Tags in Straßburg und bald auch war Profeſſor Jung, von meiner Anweſenheit benachrichtigt, auf der Bibliothek, welche ihm ihre neue Ordnung und treffliche Fortführung verdankt. Ueberhaupt iſt Jung ein ungemein tüchtiger, einſichtiger und liebenswürdiger Menſch, vom deutſcheſten Schrot und Korn. Wir haben einſt zuſammen in Göttingen ſtudirt, aber er blieb mir damals ebenſo unbekannt wie Pertz. Wenn Sie einſt nach Straßburg kommen, müſſen Sie ihn auf der Bibliothek (er iſt Oberbibliothekar) aufſuchen und ſich auch von ihm die unvergleichliche Straßburger Stadtfahne zeigen laſſen, zu der ich eine wahre Andacht habe, und die ich auch dießmal mit inniger Zuneigung wieder ſah. Meine meiſte Zeit widmete ich dem Codex des Otto Frisingensis

und Cosmas Pragensis, in welchem hinten die Briefe über den von Friedrich I. im Jahre 1157 mit Papst Adrian begonnenen Streit eingeschrieben sind. Der Codex hat früher dem heiligen Moriz zu Niederaltaich gehört, und ich glaube in einigen Zusätzen und Correcturen die Hand meines verehrten Abtes Hermann zu erkennen. Hiemit ist schon gesagt, daß die Briefe, in welchen der heilige Rock zu Trier vorkommt, nicht, wie ich geglaubt hatte, von Goldast geschmiedet, sondern ächt sind [1]. Diese Streitigkeit wird gewöhnlich nach Radewich erzählt, welcher gewiß von Allem auf's Genaueste unterrichtet war, aber, wie es scheint, absichtlich — wohl um Aergerniß zu vermeiden — das Schlimmste verschwieg. Friedrich I. hat nämlich wirklich in Veranlassung jenes zu Bisanz 1157 vom Zaune gebrochenen Streites (so scheint es mir wenigstens) eine deutschkatholische Kirche und Trier zu deren Metropole errichten wollen; aber er scheiterte an dem Widerstand der deutschen Bischöfe, welche wohl begriffen haben werden, daß sie dann der weltlichen Gewalt preisgegeben wären. Auch gab der Papst gute Worte. Jener Kanzler der römischen Kirche, dem damals in Bisanz Friedrich I. zurief: Nisi essemus in ecclesia jam sciret qualiter Theutonici enses incidant, ward später Alexander III., mit dem er den neuen Streit begann, dessen Erbitterung den Frieden von Venedig überlebte und von Geschlecht zu Geschlecht fortwährend zuletzt das Aeußerste herbeiführte. Man hat von den historischen Wirkungen eines verschütteten Glases Wasser u. s. w. so viel gesprochen; umgekehrt ließe sich vielleicht auch nachweisen, wie Streitigkeiten, die zunächst zufällig entstanden zu sein scheinen, ältere tiefere Wurzeln haben. Wie beklagenswerth aber ist es, daß das Herzvolk Europas durch jene Streitigkeiten mit der Kirche von positivem Berufe abgezogen, in seiner Kraftentwicklung unterbrochen, von der Säure der Leidenschaft und der Negation im Innern zerfetzt, zu dem kränklichen Zustande gekommen ist, in dem es bald von Fieberhitze durch einander geworfen wird, bald in Mattigkeit versault. Diesen üblen Wurzeln späteren Verfalls in der ersten Hälfte der Stauferzeit näher nachzusehen, wäre wohl sehr anziehend. — Von Baden-Baden aus, wo ich eine alte Freundin meines seligen Vaters, weil sie verreist war, nicht antraf, besuchte ich an zwei Tagen das Karlsruher Archiv und benützte dort die drei Foliobände der Libri obligationum ecclesiae Spirensis, die mit den trefflichsten Urkunden angefüllt sind. Erst über Stuttgart hatte ich Kunde von demselben erhalten. — In Heidelberg blieb ich zwei Tage, mit Abschreiben aus der Kaiserchronik beschäftigt und in angenehmem Verkehr mit dortigen Freunden. — Nachdem ich am 20. October wieder hier eingetroffen war,

[1] Nach Jaffé's Beweisführung in Wattenbach's Iter Austriacum (im 14. Band des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen) war Böhmer später vom Gegentheil überzeugt.

that es mir doch leid, in Luzern nicht noch länger geblieben zu sein. Daran war meine trübe dumpfe Wohnung mit Ursache, daß ich ging, so daß ich nun entschlossen bin (wenigstens bei schlechtem Wetter), dem „Rößli" untreu zu werden und wieder das Gestade des Sees zu suchen.

Seit meiner Heimkehr beschäftigte mich zunächst die Revision meines Manuscriptes der neuen Regesten. Es ist doch besser in der Handschrift zu corrigiren, als im Druck. Viele Briefe des Peter von Vinea, deren Datum ich nun bestimmen konnte, trug ich nach und schrieb einzelne Bogen von Neuem. Seit zwei oder drei Tagen bin ich fertig, mit Ausschluß jedoch der staufischen Epigonen, die mir noch erübrigen, welchen ich aber nur mindere Sorgfalt widme. Seit dem 14. November war der Anfang der Handschrift in der Druckerei.

Hier haben Sie noch eine ungedruckte Zeugenschaft Ihres Rudolph. — Da Rudolph zu den letzten und heftigsten Anhängern Friedrich's II. gehört, während er doch zuletzt in dessen Urkunden verschwindet, aber von Conrad IV. wiederholt beschenkt wird (die paar Urkunden sind von den Wienern noch immer nicht herausgegeben!), so möchte ich vermuthen, daß er zuletzt, namentlich 1247 und 1248, mit und für Conrad IV. gekämpft haben möge, als es mit diesem so gar schlecht stand, nachdem in der Schlacht bei Frankfurt, 1246 August, die schwäbischen Vasallen von ihm abgefallen waren. Es ist zu unterstellen, daß er diese erst siegreich bekriegt hat, ehe er gegen den rheinaufwärts ziehenden Wilhelm die Offensive ergriff. Aber darüber wissen wir nun nicht das Geringste! —

Fertig geworden sind nunmehr Stälin's Geschichte von Wirtenberg zweiter, und Lacomblet's niederrheinisches Urkundenbuch, ebenfalls zweiter Band. Daß doch Stälin's ungeheuer gehaltreiches Werk überall nachgeahmt würde! Zunächst wäre das in der Schweiz zu wünschen, die sich auch geographisch anschließt. Dieses Buch ist nicht bloß in der Ausführung höchst achtungswerth, sondern auch ganz musterhaft in der Methode, also in Bezug auf die Vorfrage, von der man so selten spricht, in Bezug auf welche man so häufig fehlt. Ich meine, daß gerade diese Erörterung der Methoden Hauptgegenstand der Besprechung bei germanistischen Zusammenkünften sein sollte. Aber die Menge denkt nicht daran; ihr ist leichter in den Tag hinein zu leben. — Lacomblet enthält über 1000 Urkunden des 13. Jahrhunderts. Von einigen sehr wichtigen hatte ich schon vorher Kunde durch Auszüge der Archivsrepertorien, die dann auch noch weiter gehen als dieser Band, und welche ich nach Luzern hätte mitnehmen sollen. Ich theile Ihnen einiges mit, da ich doch nicht weiß, ob das etwas theure Buch so bald zu Ihnen gelangt. —

Sollten Sie eine der obigen Urkunden sofort brauchen, so erbiete ich mich zur Abschrift.

Ich vergaß Ihnen in Luzern noch zu sagen, daß die Bücher auf der Cantonsbibliothek nicht planirt (geleimt) werden. Das ist ein grober Mangel, welcher der Dauerhaftigkeit der Bücher den entschiedensten Eintrag thut. Ich habe Herrn Bernet darauf aufmerksam gemacht. Vielleicht wäre es möglich, daß auch Sie gelegentlich der Sache gedenken. Da Herr Bernet so freundlichen Willens ist, kann man ihn wohl dazu bestimmen, diese Verbesserung künftig einzuführen. Auf der Frankfurter Bibliothek wird jedes Buch planirt, mit Ausnahme der bereits halbgeleimten französischen Bücher. Ich erneuere meinen Vorschlag, Salys Revolutionstage[1] von Hegner (der aber in der ersten Ausgabe nicht genannt ist) zu lesen, wenn Sie sich einmal angenehm und ohne Anstrengung unterhalten wollen. Es ist einer der trefflichsten historischen Romane, den insbesondere die Schweizer kennen sollten.

Das lateinische Lied von der Glocke[2] macht mir und Andern Freude. — Chmel schreibt sub 22. October: „Berlin (wo er im September zwei Tage lang war) hat mich, wie schon früher Prag und Dresden, sehr interessirt. Ich fand die Dinge weit schöner und ansprechender, als ich mir je gedacht. Hier ist seit beinahe einem Jahre völliger Stillstand vor lauter Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Die Dienstagsgäste, welche jetzt ein schöneres und gelegeneres Lokal haben, brüten über einem historisch-literarischen Album; es fehlt aber ein — Dictator."

Melly hat nun zugleich den Anfang seines Siegelwerkes herausgegeben und den Anfang einer Urkundensammlung. Diese ist wieder verfehlt wie so viele, jenes Werk hat schöne Bilder, aber der Text ist zu breit.

Die wenig erbauliche Streitigkeit zwischen Jacob Grimm und Reyscher werden Sie in der Allgemeinen Zeitung gelesen haben. Der letztere hat nun in seiner unbedeutenden Zeitschrift für deutsches Recht erklärt, daß ihm die Abwehr Jac. Grimm's ganz genüge, da sie für ihn ehrenvoll sei.

Nachschrift. Bei der Revision meiner Staufischen Regesten habe ich mich auch mit dem sehr merkwürdigen Briefe auf's Genaueste beschäftigt, welchen Herr Bernet im Geschichtsfreund 1, 351 herausgegeben hat. Ich bin nun überzeugt, daß derselbe in's Jahr 1241, aber nach dem 19. Mai gehört. Meine Gründe bestehen in Folgendem:

Nur im Jahre 1241 wurde in Deutschland das Kreuz gegen die Tataren gepredigt, vor denen die Furcht ebenso schnell verschwand, als sie groß war. Dieß ergibt sich daraus, daß alle auf die Anstalten in Deutschland bezüglichen Briefe, welche hinter der Ausgabe der Matth. Paris von

---

[1] Winterthur 1814.

[2] Schiller's Lied von der Glocke. In gereimten lateinischen Rhythmen nachgesungen von L. Füglistaller. Luzern 1821. Vergl. auch den Brief Nr. 266.

1684 gedruckt sind, sowie diejenigen, welche ich in Innsprnck fand, die Hormayr in der Chronik von Hohenschwangau herausgegeben hat, aus dem Jahre 1241 rühren. Bestimmt gesagt ist es aber auch in den Ann. Worm. ap. Böhmer 2, 180. Nicht einmal die Steuern, welche gegen die Tataren gesammelt worden waren, wurden gebraucht, wie wir aus der angeführten Stelle ersehen. Ein weiterer Beweis liegt darin, daß schon gegen das Ende von 1241 von den Fürsten gerüstet wurde und 1242 der Bürgerkrieg in Deutschland zwischen den Kaiserlichen und der päpstlichen Partei offen ausbrach. Der Reichstag, den Conrad zu Eßlingen — auf Pfingsten hielt, ist daher auch ganz gewiß 1241 gehalten worden, also am 19. Mai. Vergl. Friedrich's II. Brief in castris ante Spoletum d. d. x cal. iunii (richtiger wohl iulii) an die Fürsten und Herren in Schwaben bei Petri de Vin. Epp. 1, 30, dessen Datum die Innsprucker Handschrift gewährt. Später war Deutschland so zerfallen, daß weder mehr ein allgemeiner Reichstag zu Stande kam, noch auch an Landfrieden gedacht wurde, da vielmehr allenthalben der Krieg ausbrach.

Jene zu Gunsten der Kreuzfahrer (S. 353C) bis November 1241 in Eßlingen getroffene Verfügung war also vom 19. Mai, und der Brief selbst muß vom Ende des Mai oder vom Anfang des Juni sein, weßhalb das Original, aus dem der Abdruck genommen worden, nochmals zu vergleichen und die Zeitrechnung des Bischofs Heinrich von Konstanz neu zu prüfen wäre. Der Ausstellort ist wohl sicher nicht Hervord, sondern Erfurt, wohin der Erzbischof von Mainz seine Suffragane berufen haben wird. Auch Stälin Wirt. Gesch. 2, 192 ist dieser Ansicht. Nur meint er, Conrad möge schon im März in Eßlingen gewesen sein, was nach Ausweis des Itinerars irrig ist. — Was sonst Herr Bernet über den Mongoleneinfall zusammengestellt hat, ist, bis auf diese chronologische Schwierigkeit, ganz richtig. Aehnliches hat Palacky geliefert in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft V, 2, 371.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

245.

Frankfurt, den 7. Januar 1847.

Ich zögere nicht, Ihnen den herzlichsten Dank für Ihre gütigen Mittheilungen vom 4. d. M. zu sagen. Es ist mir gar lieb, daß ich die Urkunde für den Salinguerra und die Stellen aus dem Chron. Suess. meinen Regesten noch einverleiben konnte.

Ich hatte die Absicht, noch einen dritten Versuch einer Anzeige Ihres Buches zu machen, aber ich wurde darin auf eine Art gehindert, welcher auch Sie einige Theilnahme — und freudige! — schenken werden.

Beim Durchblättern des Archivs der Gesellschaft war ich 3, 266 auf Göthe's Nachricht von der Jenaer Handschrift des Auctor incertus gestoßen. Das Facsimile ließ mich auf eine gleichzeitige Handschrift schließen, erweckte aber noch größere Hoffnungen durch die darin enthaltenen ungedruckten Stellen und unbekannten Nachrichten. Ich bat also Göttling um die Handschrift. Am 28. December traf dieselbe bei mir ein. Ich hatte nun sogleich die Freude, zu bemerken, daß der Auctor incertus bis 1238 (denn nur so weit geht das ächte Werk) nur ein ganz erbärmlicher und vernunftloser Auszug der Handschrift ist, welche in ihrem noch unbenutzten Theile den Werth eines Scriptors zweiter Klasse hat. Sie können sich denken, wie ich darüber herfiel und erst von 1198 an, dann von 1138 an abschrieb. Jetzt schreibe ich auch das Allererste ab. Es sind 27 sehr eng geschriebene Quartblätter. Das Werk steht hinter dem Chronicon des Otto Fris. und ist theils Ergänzung, theils Fortsetzung desselben. Es ist im Kloster Neuburg bei Hagenau entstanden. Ich nehme verschiedene Verfasser an. Der erste blühte um 1180—1200; dann setzte ein anderer fort. Jener erste scheint persönlicher Zuschauer gewesen zu sein, als nach dem Verlust von Jerusalem im December 1186 zu Straßburg zuerst vor Friedrich I. das Kreuz gepredigt wurde. Die Boten des Papstes predigten vergeblich. Auch als Heinrich, Bischof von Straßburg, mit feuriger Rede sich anschloß, zögerten sie noch lange, endlich war Sifrid, ein reicher und tapferer Dienstmann des Grafen Albert von Dachsburg, der erste, welcher sich bezeichnen ließ, worauf dann der Enthusiasmus die Masse ergriff. Dieses und Aehnliches ist schön beschrieben. Mehrfach werden solche genannt, die nach dem heiligen Lande zogen. Die Gefangennehmung des Richard Löwenherz mit neuem Detail beschrieben; er hat wirklich auf Dirnstein gesessen. — —

So gar Vieles. Wie ich nun früher den Auctor incertus zu den Ann. Arg. abgekürzt habe, muß ich jetzt diese um noch viel mehr vermehren, als ich abgeschnitten hatte. Wenn es Ihnen Spaß macht, so schicke ich Ihnen gelegentlich meine nun erst zu vollendende Abschrift [1].

Da unsere Buchbinder den feineren Schnitt ihrer Bücher in Offenbach machen lassen (!), so habe ich erst heute Ihren zweiten Band gebunden zurück empfangen. Es schmeichelt mir gar sehr, daß Sie meine Fontes so oft gebrauchen konnten. Nun will ich mich um so eher trösten, daß es Leute gibt — selbst sehr gute und liebe Freunde —, die im Stillen über deren Herausgabe unzufrieden sind. Denn darum war mir's zu thun: zu solchen Arbeiten das Material bereiter zu legen. Lassen Sie sich kleine Versehen oder nur Druckfehler nicht verdrießen. Diese sind ja

[1] Vergl. Böhmer's Fontes 3, XXII fl. und 66—113.

alle wahre Kleinigkeiten in dem ausgedehnten Bau. Ihr Buch hat auch durch die Methode den großen Werth. Ob sich nun Leute finden, die es begreifen und nachahmen? Das Einzige, was mir ein wenig im Weg ist, das ist der große Raum, den die Regesten einnehmen, die ich doch dem sachlichen Inhalt nach nicht gemindert haben möchte. Da studire ich immer, ob sich nicht Manches in eine Zeile hätte bringen lassen. Ich habe Ihnen das schon einmal gesagt. Ihr Buch hat 50 Bogen. So stark werden auch meine neuen Regesten. Aber wie viel mehr Stücklein mußten Sie zusammen schleppen. Fünf Jahre sind es, seit der erste Band erschien. Nun, in eben so langer Zeit wird ja wohl auch der dritte da sein.

Es wäre doch gar sehr zu wünschen, daß der literarische Verein erhalten werde!

Dieser Tage schrieb mir Haupt, daß er die Zeitschrift wieder fortsetzt. Ich rüste ihm nun einiges Gebröckel.

Der zweite Bibliothekar Dr. Eysen, mit dem ich 12 Jahre lang in nie getrübten guten Verhältnissen lebte, hat eine andere Stelle bekommen, und Herr Dr. Haueisen tritt an die seinige. Aber man scheint die Secretärstelle nicht wieder besetzen zu wollen. Bei dieser Verwaisung meiner dachte ich an Sie.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

246.

Frankfurt, den 20. Januar 1847.

„Die Gespräche aus der Gegenwart über Kirche und Staat" sind, wie Sie nun ebenfalls längst wissen werden, von Radowitz. Es ist eine ausgezeichnete Arbeit, die mir nur durch den höfischen Seitenblick auf Bunsen fatal war. Aber das ist Höflingsart, keinen fallen zu lassen, der beim Herrn in Gunst steht. Das Buch von Thiersch [1] erhebt sich gewiß weit über das Gemeine. Sonst fühle ich mich auch bei den frommen und positiven Protestanten nicht recht behaglich. Entweder die Tradition — und dann die älteste, ächteste und reichste, also die katholische, in Ehren gehalten und sich bei ihr beruhigt, oder auch noch freier als der Protestantismus! Ich meine, geradezu eingestanden, daß wir nichts wissen und wissen können über Plan der Welt und Zukunft. Sie werden Röth's Buch [2] gewiß nicht übersehen haben und die Auszüge daraus in der Allg. Ztg. Das lasse ich mir allenfalls auch gefallen, da Röth, der lang habitué der Stadtbibliothek war, ein ernster, eifriger, honetter Mann ist.

---

[1] Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus. Erlangen 1846.

[2] Geschichte unserer abendländischen Philosophie. Mannheim 1846.

An J. Chmel in Wien [1].

247.

Frankfurt, den 24. Januar 1847.

Mit Ihrem lieben Briefchen vom 22. October v. J. habe ich zugleich Abschrift dreier historischen Stücke von Ihnen, von Herrn Birk und von Herrn Firnhaber zu meinem besten Danke erhalten. Um gleich da wieder anzuknüpfen, wo mein letzter Brief stehen blieb, bemerke ich, daß ich von der Reichstagsactenangelegenheit [2] seitdem nichts gehört habe. Es wird auch wohl noch längere Zeit hingehen, bis etwas erfolgt, da noch erst die Reclamationscommission ihren Bericht zu machen hat und dann Instructionen eingeholt werden müssen, ehe ein Beschluß erfolgen kann. Die Sitzungen der Bundesversammlung haben erst seit ganz Kurzem, aber vorerst wohl nur formell wieder begonnen. Stenzel scheint gar zufrieden mit seinen hier gemachten Bekanntschaften zu sein. Ich schließe dieß aus einem sehr freundlichen Schreiben, mit welchem er mir sein letztes Buch als Geschenk zugeschickt hat.

Gewiß sind die Reichstagsacten eine magna moles, aber sie wird sich doch auch bewältigen lassen. Hätte ich damit zu thun, so würde ich mir vorerst eine Grenze des Sammelns ziehen, also etwa den Passauer Religionsfrieden, das Jahr 1600 oder 1648. Dann würde ich mir über den zunächst in's Auge zu fassenden Abschnitt solche repertoriumartige Uebersichten anlegen, wie man sie schon früh in den Reichsstädten nöthig gefunden hat, und wie sie sogar schon gedruckt, aber gar wenig beachtet sind. Ich meine die Uebersichten: 1) Von dem Straßburgischen Stadtmeister Jacob Sturm 1424—1517 in Knipschild De iuribus civitat. imp. Argent. 1740 fol. 2) Von dem Speirerischen Stadtschreiber Melchior Scherer 1356. 1400. 1426—1495 in Lünig's Reichsarchiv 3, 591—640. So fügt sich das Einzelne organisch zusammen und läßt sich dann allmälig das Wesentliche erkennen und ausscheiden. In Friedrichs III. oder IV. langer Regierung ist ja ohnehin kein Mensch so zu Hause, wie Sie.

Die Nachempfindungen der Germanistenversammlung waren doch bei mir nicht ganz günstig. Wenn auch anzuerkennen bleibt, daß Alles gut abgelaufen ist, so bedaure ich doch höchlich, daß sich an eine so bedeutende Versammlung keine ernstere und bleibendere Erfolge, außer dem Reichstagactengegenstand, wenn dieser sich verwirklicht, angeknüpft haben. Dafür hätten die Einladenden wohl sorgen sollen. Sie hätten sich deutlich machen müssen, was und wie etwas erzielt werden könne. Wie leicht wäre es

[1] Aus dem Concept.

[2] Vergl. S. 456.

gewesen, mit einem gewissen Nachdruck auszusprechen, daß die mittleren Bibliotheken Deutschlands zu schlecht dotirt sind, daß der jetzige Stand der Wissenschaft Anfertigung und Drucklegung von Katalogen der in den öffentlichen Depots vorhandenen Handschriftenbände verlangt! Ein gutes ernstes Wort an die vaterländischen Regierungen wäre in solchen Angelegenheiten gewiß nicht ohne Erfolg gewesen. Die Passivität, welche ich mir auferlegt hatte, gestattete mir nicht, dergleichen vorzubringen. Pertz würde ein deßhalb von mir aufgesetztes Memorandum als das seinige vorgetragen haben, wenn nicht die Constituirung der ganz unnöthigen Geschichtsgesellschaft und die mit Herrn von Sybel und Herrn von Aufseß über deren Statuten geführten Discussionen ihm die Zeit genommen hätten. Dann kann man doch auch nicht läugnen, daß das Ganze wie ein Wetter dahingebraust ist, und daß nach all' den Anregungen zu innigeren Besprechungen, ja oft nur zu einem Lebewohl sich die Gelegenheit oft versagte. Der härteste Vorwurf bleibt immer, daß man unter die Einladenden keine Katholiken aufgenommen und somit diese gewissermaßen ausgeschlossen hatte. Wenn nun auch die Herren Unternehmer es weit von sich weisen, daß so etwas in ihrem Sinne gelegen habe, so ist denn doch die Thatsache ganz unläugbar. Und das ist weder billig, noch gerecht, noch vaterländisch. Leider ist auch nicht abzusehen, wie dieser Fehler wieder gut gemacht werden könne.

Es blieb mir noch die zweite Hälfte des October zu einer verspäteten Herbstreise übrig. Ich benutzte nun die badische Eisenbahn und ging nach Luzern, Basel, Straßburg, Karlsruhe, Heidelberg. Drei Tage blieb ich an dem ersteren Ort und verbrachte mit Kopp sehr angenehme Stunden. Er ist wohl und thätig. Von seinem zweiten Bande sollte zu Ostern die erste Hälfte erscheinen und der Druck nach Neujahr beginnen. Ich stelle mir vor, daß bei der einmal angenommenen Methode dieser zweite Band, zumal hier Kopp großentheils auf heimathlichem Boden steht, noch besser wird, wie der erste. Ehe der treffliche Freund den dritten Band beginnt, werde ich ihn auf's Dringendste bitten, aus seiner Darstellung alle Einzelheiten nicht politischer Art hinwegzulassen. Der Auszug des ersten Bandes in den Wiener Jahrbüchern war recht anständig gehalten, aber ich weiß nicht, was der Verfasser auf die Frage cui bono? antworten könnte. Er hat Nichts hinzugefügt, wo doch noch so Vieles der näheren Feststellung bedürfte. Eine Uebersicht hat er auch nicht gegeben, denn seine Anzeige ist wieder ein Buch. Ich sage, er war weder belehrend für den Verfasser, weder fördernd für die Sache, noch auch von irgend einem namhafteren Werth für den Leser seiner Anzeige, sofern dieser Kopp's Buch selbst lesen konnte und wollte.

In den zwei ersten Monaten nach meiner Rückkehr hat mich vor

Allem die Revision meiner Staufischen Regesten beschäftigt, mit deren Druck ich aber leider gar sehr aufgehalten werde. Erst vier Bogen sind fertig. Nun sollen freilich jede Woche drei gesetzt werden, was mich wieder gar zu sehr mit Correctur belasten wird. Es ist merkwürdig, daß sich die Leute hier auch bei großen Geschäften so wenig an Präcision und Zuverlässigkeit gewöhnen mögen. Ich hatte den Druck Monate vorher angemeldet und die bestimmtesten Zusicherungen erhalten, die nun doch nicht erfüllt werden.

Diesen Januar über habe ich mich besonders mit den neuen Ann. Arg. beschäftigt. Heute wurde ich mit der Revision meines Manuscripts fertig. Der dritte Band der Fontes wird seinen älteren Brüdern nicht nachstehen. Er soll Quellen des 12. Jahrhunderts enthalten, die dann auch in das 13. hinüberreichen.

Ein tüchtiges Werk ist der zweite Theil von Stälin's Wirtenbergischer Geschichte. Etwas mehr Verarbeitung des Materials möchte man wünschen, man muß aber auch wohl zugestehen, daß dieses Ziel jetzt erst erreicht werden kann. Das Material mußte erst einmal gedruckt werden, um beherrscht werden zu können. Schade ist, daß Kausler mit dem Wirtenbergischen Urkundenbuch so gar langsam vorrückt.

Da liegen nun auch Herrn Melly's Publicationen vor mir. Splendider als es nöthig wäre, dabei aber doch nicht theurer. Die in Holz geschnittenen Siegel ziehe ich den andern vor. Das Siegel von Prag und das von Padua gefallen mir am besten. Die näheren Andeutungen, welche Herr M. bei dem letzteren Siegel vermißt, hätte derselbe in einer eignen Schrift (Illustrazione di un antico sigillo di Padova. Roma 1800, 4) finden können, welche ich in Mone's Anzeiger 1839 S. 259 citirt habe. Die Umschrift ist eine Grenzbeschreibung. Muson ist der Musone, der nordwärtsher in der Richtung von Padua fließend in die Brenta fällt, Athes ist natürlich Abkürzung von Athesis. Der historische Boden des Siegelbildes von Eger liegt gewiß nicht in einem Bezug auf die Verpfändung sec. 14, da das Siegel, wie Herr M. gewiß richtig behauptet, sec. 13 ist. Der Königskopf, dessen Locken denjenigen aller deutschen Könige entsprechen, findet sich auf fast allen reichsstädtischen Siegeln, theils allein (so denke ich ihn auf einem Oppenheimer Siegel gesehen zu haben und so ist er wirklich mit dem der Kaiserin auf dem von Gelnhausen, sodann dem Adler aufgesetzt in dem Nürnbergischen, woraus man, wie ich in den Berichten der deutschen Gesellschaft zu Leipzig behauptet habe, den Jungfrauadler irrig gemacht hat), theils mit Brustbild (Frankfurt), theils ganze Figur (Aachen, Seligenstadt u. s. w.). Der Adler ist das Reichswappen und der Mann mit dem Schwert, wenn er nicht die Jurisdiction bezeichnen soll, nur ein Ausfüllstück zu jenem. — Mit der Urkundensammlung

des Herrn Melly bin ich aber gar nicht zufrieden. Das ist wieder ein planloses Unternehmen, wie wir deren schon so viele haben. Daß weder Abkürzungen noch Daten aufgelöst, keine Ueberschriften darüber gesetzt sind, sind weitere Mängel, welche durch den schönen Druck nicht ausgeglichen werden. Auch bin ich mit der Grundsatzlosigkeit, mit der die großen Buchstaben gebraucht sind, nicht einverstanden. Das wäre auch etwas für die Germanistenversammlung gewesen, Grundsätze aufzustellen, nach denen die alten Texte herausgegeben werden sollten.

Da lobe ich mir Bianchi's Urkundensammlung zur Friauler Geschichte. Zwar könnten die Ueberschriften etwas sorgfältiger und die Lettern etwas weniger stumpf sein, aber das sind nur Nebensachen, wo nun einmal eine Totalität für einen bestimmten Bezirk vorliegt. Wie außerordentlich muß dadurch die geschichtliche Kenntniß für den bestimmten Bezirk gefördert sein!

Ob Herr von Meiller die Urkunde bei Würdtwein Nova Subs. 3,79 kennt, in welcher der Herzog von Oesterreich, vom Kreuzzug zurückgekehrt, am 6. Juli 1219 zu Rieti beim Papst erscheint?

Möge die neue Arbeit, welche Sie um Neujahr vorzunehmen gedachten, Sie in meinen Zeitraum 1150—1350 führen! Ach, wie viel hat man sich noch da zu wünschen. Hätten Sie nicht Lust, einen Abschnitt der Salzburgischen Urkunden vorzunehmen? Aus Ihrer Recension Lichnowsky's, die doch auf lange hin das Wichtigste war, was die Wiener Jahrbücher brachten, schließe ich, daß Sie dafür gesammelt haben. [Für] die älteste Zeit Salzburgs ist durch Kleinmayern gesorgt, aber gerade aus jener Zeit, als die Erzbischöfe von Salzburg gegen Friedrich's I. Tyrannei so ruhmvoll, aber auch so aufopfernd für die Freiheit der Kirche einstanden, fehlen die Urkunden. Nichts hindert ein Urkundenbuch, auch in einer späteren Zeit zu beginnen. Man zählt dann, wie Bianchi, die Bände nach den Jahren. Die Salzburger Urkunden von 1150—1200 würden vielleicht kaum einen Octavband wie diejenigen bilden, zu welchen ich zu Gevatter gestanden, und ich wüßte gleich Jemand, der auch hier (zweckmäßige Bearbeitung vorausgesetzt, wie sie bei Ihnen ja nimmer fehlen könnte) recht gern ein Patheugeschenk brächte, d. h. eine Partie Exemplare unterzeichnete.

Drouke in Fulda hat jetzt einen Codex diplom. Fuld. angekündigt, von dem ich doch hoffe, daß er zu Stande kommen wird.

Daß aus Friedemann's Archivzeitschrift viel werde, bezweifle ich. Aber sehr dankenswerth ist der den Gachardischen Arbeiten nachgebildete Aufsatz von Beyer über das Koblenzer Archiv.

Nun nehmen Sie mir mein Geplauder nicht übel, es ist eben Geplauder und kein Brief. Aber ich sehnte mich darnach, mich Ihnen wieder gegenüber zu sehen. Möge das in diesem Jahr nicht bloß wie heute in Gedanken geschehen!

Schönen Gruß an Karajan und wer sonst meiner gedenkt. In der widerlichen Streitsache Häusser und Kortüm gegen Höfler ist Herr Birk gar abschätzig genannt worden. Ich las das mit ein wenig Schadenfreude, denn er ist doch selbst daran schuld, daß man seine große Tüchtigkeit nur noch im engeren Kreise kennt.

An Guido Görres in München.

248.

Frankfurt, den 21. Februar 1847.

Es heißt: praeclara rara; wenn nun die rara auch praeclara wären, so gehörte ein Brief von mir an Sie gewiß zu den letztern, wie es sich von selbst versteht, daß ein Brief von Ihnen dazu gehört. Ich bin nun aber in doppelter Schuld, denn während der Schnee, die Blüthenflocken des Winters perpendiculär auf mich herabfielen, kamen in horizontaler Richtung die Blüthenblätter Ihres — keine Puppe, sondern nur eine schöne Kunstfigur — Ihres Hausbuchs [1], Ihres Guido-Görres-Albums. Ja einmal saß ich Abends spät und las gerade die Zugspitz-Beschreibung mit vorzüglicher Theilnahme, denn ich war mit einem der Theilnehmer auf dem Eilwagen von München nach Wasserburg gefahren, als das letzte Heft kam mit einer Einleitung, ganz im Klang jener Heidelberger Tröst-einsamkeitszeit, von der uns Ihr Herr Vater noch einmal allerhand erzählen sollte. Alles noch nicht genug, und von den historisch-politischen Blättern ganz abgesehen, deren mystisches Wort „Sententenzen" Band 19, S. 31 Zeile 13 noch immer Gegenstand meines Nachdenkens ist — haben Sie sich auch der Traumwelt bemächtigt und haben endlich die Märchen [2] ausgehen lassen mit einer Apologie des seligen, aber sehnsüchtig im Herz behaltenen Freundes, für die ich Ihnen innigen Dank sage. Es ist dem widersprochen worden, was Sie von der Schuld des Publikums sagen; aber ich finde doch schon in der Wünschelruthe vom 23. März 1818 folgende Stelle über den fahrenden Schüler: „Brentano beschenkt uns mit einer Geschichte von reicher, sinnvoller Darstellung. Wir bedauern, daß der Dichter so karg mit seinen Producten wird, erkennen aber zugleich im Publikum die eigene Schuld manches großen Verlustes; doch sollte die Liebe Vieler zu seinen Werken ihm eine spätere allgemeine Anerkennung sichern." — In dieser Wünschelruthe sind Theaterbriefe von Clemens Brentano und von Arnim sehr hübsch. Anderes von dem Erstern fand ich seitdem in Klingemann's Memnon (Leipzig 1800) und in der badischen

[1] Vergl. S. 440.

[2] Die Märchen des Clemens Brentano, herausgegeben von Guido Görres. Stuttgart 1846.

Wochenschrift. Dort sehr jugendlich Ungeschicktes, hier sehr Schönes. Unter Anderm auch eine Abwehr gegen jene phantastischen Nachreden, die dennoch sein ganzes Leben hinter ihm drein gingen, und den ungezügelten, aber auch unverstandenen Genius kaleidoscopisch und nicht immer bloß gutmüthig carrikirten. Doch um wieder auf die Märchen zu kommen. Sie haben alle diese Phantasieblumen in Beete gepflanzt, ich will nun zwischen diesen Rosen und Rittersporen und Schlingpflanzen das Mauseohr und das Unkraut auflesen und es Ihnen anliegend darbringen, soweit ich nämlich schon gelesen habe. Wenn nur der allzu hohe Preis die zweite Auflage nicht zu lange zurückhält, in welcher ich gar sehr rathen würde, das Fanferlieschen Schönefüßchen auch wieder auf den alten Fuß zu setzen, der meiner Erinnerung nach viel besser ist. In Bezug auf das im Schneider Siebentode ganz unverständlich gewordene Laus deo soli, bitte ich doch ein Lieblingsstück von mir: Calderon's öffentliches Geheimniß, wenn nicht im Original, doch unter den Gries'schen Uebersetzungen, Fabio's Rede in der Mitte der zweiten Abtheilung nachzulesen, um sich zu überzeugen, was vor dem feinohrigsten Publikum der ritterlichsten Nation der Neuzeit gestattet war. Ich zweifle nicht, daß Sie dadurch zur Wiederherstellung des Originals sich veranlaßt finden. In der Vorrede fehlt die Erwähnung, daß Clemens Brentano aus dem Basile schöpfte, den er damals wohl allein in Deutschland kannte und zu schätzen wußte. Eigentlich gewundert hat mich, daß Sie in den Märchen 1, 146 und 147 die „Singenden" nicht erkannten, weil Sie sonst gewiß etwas Hübsches darüber gesagt hätten. Wie in der Schule von Athen sich Raphael mit dem Perugin in einer Ecke abgebildet hat, so hier Clemens sich selbst [1] und seinen Freund [2]. Das Lied des Braunen ist sogar — wenn mich nicht Alles trügt — von Arnim. Den Gozzi, den Gozzi hätten Sie auch erwähnen sollen!

Nach vier Jahren regelmäßiger Besuche Münchens ist mir das vorige zum ersten Male ohne einen solchen vorübergegangen, und doch würden mir, wie ich höre, nicht einmal mehr die in den Weg und in's Gespräch gewachsenen Zweige des Birnbaums [3] entgegen gestanden haben, das einzige Hinderniß freier Bewegung, welches ich jemals dort gefunden. Es hat mir den ganzen Winter über gefehlt, daß ich im Herbst keine Gartengespräche gehalten habe oder von ihnen vielmehr ausgeschlossen war. Die Ursache war die Germanistenversammlung, zu der ich zwar nicht *gegangen* wäre, zu welcher ich aber *bleiben mußte*. Daß ich mich der durch den tactlosesten aller Menschen (Professor Reyscher von Tübingen) so ein-

[1] Als „der Schwarze".
[2] Achim von Arnim als „der Braune".
[3] Im Görres'schen Garten.

seitig eingeleiteten Sache nicht angenommen hatte, war mir anfangs etwas übel genommen worden, weßhalb ich auch die Versammlung wie der Apotheker in Hermann und Dorothea: „zum weislichen Sprunge bereitet" betrat. Indessen fand ich dazu auch nicht die mindeste Veranlassung, da in der That der allerbeste Geist vorherrschte und ich mich höchlichst amüsirte. Schade, daß ich kein günstigeres Wort brauchen kann, denn da die Unternehmer Alles ohne Leitung gelassen hatten, so war es doch größtentheils nur ein Durcheinander, welches, als es vorüber gebrauset war, solideren Sinn nicht recht befriedigte. Pertz und Stälin wohnten bei mir. Auch Kopp aus Luzern hatte kommen wollen, zuletzt aber vor meiner Clausel, „daß sich Jeder auf eigene Hand bewegen werde," die doch nur zur Bequemlichkeit dienen sollte, gescheut. Mit den Grimms, Dahlmann, Ranke und manchen Andern habe ich alte Freundschaft oder Bekanntschaft erneut, Stenzel's Mißstimmung gegen Pertz und mich wurde treuherzig ausgeglichen; Kraut, Gaupp, Beseler und andere waren sehr angenehme neue Bekanntschaften u. s. w. Aber das hing Alles so ganz vom Zufall ab. Einem Jugendfreund, den ich 20 Jahre lang nicht gesehen hatte, konnte ich nur einmal im Gedränge die Hand reichen, Viele gar nicht begrüßen, die ich gern gesprochen hätte, Andern kein letztes Lebewohl sagen. Der kräftigste Redner war ohne Zweifel Michelsen, Wilhelm Grimm der feinste, Jacob Grimm zum Theil sehr schön, aber mit manchen Einstreuungen, denen man kaum beistimmen konnte (z. B.: „wir waren früher Deutsche als Christen, also ..." „Es sei unpatriotisch, von einem Süddeutschland zu sprechen ...."). Ueber Welcker haben wir bei guter Laune ganz ungeheuer gelacht und seinem Unsinn die lautesten Bravos gerufen.

An Maurer de Constant in München.

249.

Frankfurt, den 8. März 1847.

Ich zögere nicht lange, Ihnen für Ihren treufreundlichen Brief vom 4. d. M. zu danken, auch für die frühere Mittheilung vom 20. December. Die Gesinnungen, welche Sie als die Ihrigen bezeichnen, lieber Möhler als Bretschneider u. s. w., sind ganz auch die meinen, möchten Sie nur auch in meinem Denken und Thun überall lebendig und leitend sein. Wer mit mir zu dieser Fahne schwört, mit dem kann ich einig gehen, und es ist wohl ein Schmerz, solche Freunde lange nicht gesehen zu haben.

Ihre gütigen Mittheilungen haben mir Manches bestätigt, was ich zwischen den Zeilen der Augsburger Allgemeinen zu lesen glaubte. Seitdem sind mir auch die Nachrichten in der Kölner Zeitung in die Hände gefallen, welche für das Thatsächliche ziemlich treu und vollständig scheinen,

ſogar einen Blick in die Couliſſen eröffnen. Jedenfalls haben über die Lola mehrere den Kopf verloren, als nur Einer. Das Memorandum [1] der Miniſter ſcheint mir, wenn ich es als eine treugemeinte Warnung betrachte, unſchicklich, unzweckmäßig und roh. Wenn es aber als ein glorreiches exit oder exeunt gelten ſoll, ſo finde ich es viel zu ungenügend motivirt. Was lag denn an dem Indigenat? Hat man doch auch Anderes über das Gewiſſen gebracht, was ſchwerer wiegt, als eine Tänzerin, als eine emancipirte Bettine! — Laſaulx's Antrag war nun gar ungehörig. Wenn ſich die Wiſſenſchaften zu bedanken hatten, ſo mochten ſie's privatim thun. Akademiſche Senate, die bei uns nur Beamten-Corporationen ſind, ſollen und können doch offenbar gegen ihren Herrn keine Pronunciamentos machen. Es iſt ſehr zu bedauern, daß nun die Wirkſamkeit eines ſonſt ſo trefflichen und tüchtigen Mannes gelähmt iſt.

Gehe ich weiter, ſo überraſche ich mich bei dem ganz polizeiwidrigen Gedanken, daß am Ende der Straßenlärm als ein abgenöthigter Naturlaut der Maſſe viel eher zu rechtfertigen iſt, als Miniſtermemorandum und Profeſſorsantrag.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung iſt doch wohl in einer Kriſis. Manchmal kommt mir vor, als könne man die Lage der Dinge aus dem öſterreichiſchen Beobachter eben ſo gut kennen lernen, als aus ihr. Drum bedarf ſie des literariſchen u. ſ. w. Aufputzes.

Nach dem 27. November, an welchem ich Ihnen ſchrieb, wartete ich zwei Monate lang auf Correcturbogen, wie Eiſele und Beiſele auf ihr Gepäck. Seit Ende Januar bin ich nun damit ſo überſchüttet, daß ich mir kaum zu helfen weiß. Denn ich bekomme über drei Bogen die Woche; 23 Bogen ſind fertig; meine Regeſten ſtehen beim Jahre 1239, in drei Wochen habe ich kein Manuſcript mehr, da muß ich nun arbeiten und zwar an den Päpſten, wo Alles höchſt wichtig, aber auch des hier ſehr geordneten Geſchäftsgangs und der Fülle des Materials wegen gar langweilig iſt. Ehe es mit dieſen Regeſten ſo ſcharf ging (das iſt der Ausdruck meines Druckers), habe ich noch eine neue Chronik aus der Staufenzeit entdeckt, abgeſchrieben und druckfertig gemacht.

Mit Brentano's Sachen habe ich mich vorigen Sommer viel beſchäftigt und auch eine chronologiſche Ueberſicht ſeiner Werke und ſeines Treibens bekannt gemacht. Die Erklärung mancher Dinge für einen Fremden erfordert aber weitläufigere Auseinanderſetzungen und außerdem noch Studien der gleichzeitigen Literatur. Dabei blieb ich, von anderer Arbeit abgezogen, ſtecken.

---

[1] Des Miniſteriums Abel an den König Ludwig von Bayern vom 11. Februar 1847 wegen Lola Montez.

Voriges Jahr meldete ſich bei mir Herr Houillard Bréholles aus Paris. Er ſchrieb mir, daß er die Briefe und Urkunden Friedrich's II. herausgeben und den Verfaſſer der Kaiſerregeſten deßhalb conſultiren (und ausbeuten) wolle. Ich antwortete ihm: „Monsieur, je vois, que nous sommes des confrères, même des rivaux.“ Endlich kam er ſelbſt. Er war nicht ſo fein, wie ſonſt die gebildeten Franzoſen, woran vielleicht die beſondere Stellung zu mir Urſache war. Ich wußte nicht recht, ob ich ihm das zum Guten rechnen ſollte, oder zum Böſen. Seitdem habe ich ſein unter den Auſpicien des Duc de Luynes herausgegebenes Prachtwerk: Recherches sur les monuments et l'histoire des Normands et de la maison de Souabe dans l'Italie méridionale (Paris 1844), größtes Folio, geleſen und dasſelbe als ein recht verdienſtliches Werk erkannt. — Dieß wäre ein recht würdiger Gegenſtand zu einer Ueberſetzung, für welche ſich in Stuttgart ſicher ein Verleger fände (etwa Caſt), der Honorar zahlte und ich könnte auf Verlangen ſehr leicht einiges Berichtigende hinzufügen. In der That kenne ich nach Amari's Geſchichte der ſicilianiſchen Vesper kein Werk der hiſtoriſchen Literatur, welches ſo ſehr eine deutſche Ueberſetzung verdiente. Es findet ſich auf der dortigen Hofbibliothek. Sehen Sie es doch einmal an, ob Sie einen Gefallen daran finden. Die Abbildungen könnte man ohne allzu großen Verluſt auf ein halbes Dutzend reduciren und in Octavformat in Umriſſen wieder geben, was wenig koſten würde.

Sonſt ging mir's leidlich. Wilhelm Grimm, den ich vor 15 Jahren an Herzleiden faſt ſterbend fand, war auf der Germaniſtenverſammlung wohl und munter. Er hatte unendlich mehr gelitten als ich, und ſagte: Das dauert nun 40 Jahre lang ſeit meiner frühen Jugend, jetzt mache ich mir als ein Gewöhnter nichts mehr daraus. — Wenn es nach meinen Wünſchen geht, bin ich im Mai oder Juni in München.

An J. E. Kopp in Luzern.

250.

Frankfurt, den 19. März 1847.

Sie ſprachen im vorigen Herbſt von Iſolirtheit in den Dingen, die Sie doch ſehr vorzüglich beſchäftigten und daß ich Ihnen deßhalb ſchreiben ſollte. Das paßt nun noch viel mehr auf mich, da ich auch in andern Dingen hier iſolirt bin, unter Leuten ohne ernſtere Bildung, von apathiſchem Charakter, durch den nur hie und da der Egoismus und Dünkel durchbricht. Ich denke dann, daß das bis zu einem gewiſſen Grade natürlich iſt. Jede Nation hat immer nur eine kleine Anzahl Menſchen, deren Neigung auf geſchichtliche Dinge geht; die es für einen Beruf halten, ge-

wissermaßen das Gedächtniß der Gesammtheit zu sein. Genügend ist es, wenn nur auch etwas geleistet und die Spanne Zeit, welche uns gegeben ist, mit dem Gebrauch der Kräfte, die wir haben, ausgefüllt wird.

Ich schrieb Ihnen kurz vor Weihnachten. Wenige Tage später erhielt ich von Jena einen Codex, den ich mir deßhalb erbeten hatte, weil ich bemerkt hatte, daß das Facsimile, welches Göthe vor 25 Jahren seiner Beschreibung des angeblichen auctor incertus Urstisii im Archiv der Gesellschaft beigefügt hatte, unbekannte Dinge enthielt. Ich erkannte auf der Stelle, daß das eigentliche Original der Annales Argentinenses vor mir lag, aus dem jener Auctor incertus nur ein durch Interpolationen verhunzter Auszug ist. Das Werk geht bis 1238, hört also gleich dem God. Col. da auf, als die zweite Excommunication Friedrich's II. in Deutschland verkündigt wurde. Man hatte die richtige Ahnung, daß damit ein neuer Abschnitt beginne; aber Schade ist es, daß wir deßhalb nun so ohne Nachricht gelassen sind. Der Verfasser wohnte im Kloster Neuburg bei Hagenau; der Name Annales Alsatienses wäre also richtiger. — — Diese neuen Annales Argentinenses beschäftigten mich den Januar durch; sie liegen nun ganz druckfertig vor mir [1].

Jenen Monat durch ging es auch wohl langsam mit den Regesten. Am 30. Januar erhielt ich erst den sechsten Bogen. Von da an war aber die Druckerei so fleißig, daß ich gestern schon den 30. corrigirte. —

Unterdessen lasse ich den dritten Band Fontes beginnen, welcher Quellen des 12. Jahrhunderts enthalten soll, die dann bei der Bearbeitung der entsprechenden Regesten große Bequemlichkeit gewähren. —

Nun wissen Sie, was ich in der Zwischenzeit getrieben habe und mögen immerhin denken, daß meine neuesten Regesten ein tüchtiges Stück Arbeit sind.

Sonst ist mir Wissenschaftliches nicht viel Neues bekannt geworden, zumal auch mir Niemand schreibt, als Stälin, dessen Briefe aber immer nur einzelne historische Thatsachen betreffen. — Den knechtischen Brief [2], durch welchen sich die Berliner Academie so tief entwürdigt hat, werden Sie gelesen haben. Was soll daraus werden, wenn ergraute Academiker sich Kinder nennen? So was hätten Süddeutsche nimmermehr unterschrieben. Aber auch Pertz hat's gethan; er, der seinem ächten König gegenüber so unnachgiebig war. In Berlin weht noch alte Slavenluft, Knechtessinn und was dem entspricht: Meuterei.

Doch dergleichen interessirt Sie nicht, sonst könnte ich auch über München schreiben. Aber mich zieht es an, zu wissen, was Sie machen, und darüber bitte ich um einige Nachricht.

[1] Vergl. S. 465.

[2] Das Entschuldigungsschreiben an den König wegen der am 28. Januar 1847 von Friedrich v. Raumer über die Religiösität Friedrich's II. in der Academie gehaltenen Rede.

An F. X. Remling in Hambach.

251.

Frankfurt, den 28. März 1847.

In Folge Ihres gefälligen Schreibens vom 22. d. M. habe ich heute die Buchhandlung Kirchheim ꝛc. in Mainz ersucht, zwei Exemplare Ihres Urkundenbuches entweder durch Buchhändlerbeischluß direct an die Hofbibliothek in München gelangen, oder Ihnen zu gefälliger Weiterbesorgung zugehen zu lassen. Das mercantilische Ergebniß dieses Urkundenbuches ist mir unbekannt, da ich den Vertrag mit dem Verleger dahin abgeschlossen habe, daß ich gegen Einzahlung der halben Kosten weiter an der Sache nicht betheiligt bin. Hoffentlich hat der Verleger keinen Schaden, zumal mit Einrechnung des Antiquarwerthes der ihm noch verbliebenen Exemplare. Daß derselbe keinen übermäßigen Gewinn macht, dessen bin ich nach meinen eigenen Erfahrungen gewiß.

Ich danke Ihnen von Herzen nicht nur dafür, daß Sie mir das Werkchen über das Hospital in Deidesheim geschenkt, sondern noch mehr dafür, daß Sie es geschrieben haben. Durch diese gewissenhafte Darlegung des thatsächlichen Sachverhaltes sollten wenigstens diejenigen gewonnen werden, welche noch einigen Sinn für Wahrheit und Recht haben. Der Ingrimm, den so manche Aufgeklärte gegen die barmherzigen Schwestern haben, kommt mir so diabolisch vor, wie irgend etwas, was ich beobachten konnte. Diese Leute haben vielleicht nie eine barmherzige Schwester gesehen; sie bezweifeln auch gar nicht deren Uneigennützigkeit, Liebe und Dienstwilligkeit, aber sie wollen die Wirkungen dieser Tugenden denen, welche dadurch Linderung in Noth und Elend fänden, bloß deßhalb entziehen, weil sie besorgen, daß etwas Kirchliches, Katholisches, Christliches dabei mit unterlaufen könnte, während sie doch für ihre eigenen Ansichten die unbeschränkteste Aeußerungsfreiheit in Anspruch nehmen, für Ansichten, die erst noch in Kirche und Staat Bürgerrecht zu erwerben hätten. Ihr Büchlein hat mich aber auch recht innig an jene Zeiten erinnert, als ich meinem seligen und sehnsüchtig im Sinne behaltenen Freunde Clemens Brentano die Correctur seines Werkes über die barmherzigen Schwestern besorgte.

Gewiß gewähren die jetzt aufkeimenden oder vielmehr die sich jetzt immer mehr verbreitenden Gesinnungen die trübste Aussicht auf die Zukunft. Indessen denke ich noch immer, daß auch manchmal Sinnesänderungen unter den Menschen vorgehen, und daß böse Erfahrungen auch zum Guten erziehen können. Vieles Ueble ist nicht von der jetzigen Generation verschuldet, und sollte es ihr gelingen (was freilich schwer ist), sich zu einem bessern politischen Leben zu erheben, so würde das auch sonst gute Rückwirkungen haben. Es ist doch merkwürdig, daß unter größeren

Verſammlungen in Deutſchland, wenn es nicht gerade Parteizuſammenkünfte ſind, immer ein beſſerer Geiſt herrſcht, als bei den kleinen. Das haben wir ſelbſt auf der Germaniſtenverſammlung erfahren, wo es viel glücklicher abging, als man erwarten durfte.

Mein Thun und Treiben wird vielfach durch ein Herzleiden beſtimmt, welches mich nun ſeit drei bis vier Jahren empfindlich plagt. Ohnedieß hätte ich Sie ſchon längſt einmal beſucht; vielleicht gelingt es mir dieſen Sommer. Unterdeſſen habe ich immer fleißig gearbeitet. Ein dritter Band Fontes mit Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts, darunter auch die vollſtändigen Annales Argentinenses, deren Verfaſſer im Kloſter Neuburg bei Hagenau lebten, iſt ziemlich für den Druck vorbereitet. Schon im Juni hoffe ich Ihnen einen neuen Regeſtenband ſchicken zu können, von dem ſchon 33 Bogen gedruckt ſind. Er beginnt mit 1198 und geht bis auf Conradin herab. Es fehlen jetzt hauptſächlich nur noch die Päpſte, an deren Manuſcript ich noch nachzuarbeiten habe. Wie vieles Gift hat man gerade in dieſen Abſchnitt der Geſchichte hineingelegt! Möge mein Werk dazu beitragen, der Wahrheit Bahn zu brechen, welche wohl mit Wehmuth erfüllen kann, aber nicht mit Haß.

Eben ſehe ich noch, daß Sie den Stürzelbronner Codex in Straßburg erwähnen. Er iſt nach meiner Erinnerung in Folio auf Papier sec. 16, ſehr dick und nicht mehr in gar gutem Zuſtande. Um ihn zu benutzen, müßte ſich wohl Jemand nach Straßburg begeben, wo der mir befreundete Bibliothekar Jung, ein überaus trefflicher Mann, ernſte Studien gern fördert. Der Codex verdiente wohl faſt ganz gedruckt zu werden. Man könnte aber auch ausſuchen, was zunächſt den Rheinkreis betrifft. Dieß iſt — beſonders wenn man ſich an das Aeltere, Wichtigere hält — nicht ſo übermäßig viel. Ich meine, daß ich keine Woche brauchen würde es abzuſchreiben. Freilich arbeite ich auch raſch. Zur Herausgabe deſſen, was Sie derſelben würdig hielten, wäre ich gern in der Art, wie bei dem Otterberger Codex, behülflich. Herr Schulz aus Zweibrücken, der auch einmal von Stürzelbronner Copialbüchern etwas wiſſen wollte, beſuchte mich letzten Herbſt, doch ohne neue Aufſchlüſſe.

An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen.

252.

Frankfurt, den 29. März 1847.

— Das Nächſte und Natürlichſte für Sie wäre, das Heft über katholiſche Literatur (welches Sie mir einſt für 6 oder 12 Kreuzer verkaufen wollten, welches aber dieſes nicht werth war) zu einer katholiſchen Bibliographie auszubilden, zu einem Leitfaden für Katholiken, welche

ſich eine katholiſche Bibliothek anlegen, oder ſich über irgend eine Lieblingsmaterie ein gutes Buch anſchaffen wollen. Alſo ſyſtematiſche Ordnung, Büchertitel, Seitenzahlen, Geldpreiſe derſelben, mit Anzeige des Inhaltes und gemäßigtem Urtheil. Wie ſchnell war das Buch von Schwab und Klüpfel [1] vergriffen! Das Ihrige müßte viel anſpruchloſer gehalten und viel wohlfeiler, wo möglich aber ebenſo gut ſein. Solche wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen ſind die beſten, welche an den etwa ſonſtigen Beruf ſich anſchließen und mit demſelben in förderude und veredelnde Wechſelwirkung treten. Hier ſind die franzöſiſchen Buchhändler Muſter. Was haben Querard und Brunet nicht geleiſtet, welchen Dank iſt ihnen nicht Jeder ſchuldig, der ſich ernſtlich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt!

— Ohne Ungeſchicklichkeiten geht es bei den intelligenten Boruſſen nicht ab. Erſt ſchreibt die Academie den knechtiſchen Brief [2] und nun ſtellt ſie erſt noch eine Unterſuchung über die Publication an, die doch kein Verbrechen geweſen ſein kann, ſtatt von ihrer Schmach zu ſchweigen und ſie hinzunehmen.

Daß Abel [3] geſtürzt werden würde, war längſt vorauszuſehen, auffallend iſt nur, daß die Andern mit ihm gingen. Nun wird die andere Partei gemelkt werden. Sie gibt wenigſtens Popularität, wenn auch kein Geld. Die Katholiken aber büßen ihre mit der abgetretenen gepflogene Vetterſchaft.

An G. H. Pertz in Berlin [4].

253.

Frankfurt, den 14. April 1847.

— — Der neunte Band der Monumenta iſt mir bis auf den Schluß des Regiſters zugegangen. Vom Archiv habe ich ebenfalls 42 Bogen.

In Bezug auf die Monumenta wird nun ein Repertorium immer mehr Bedürfniß. Wenn dasſelbe nicht beſonders auszugeben wäre (und dann vielleicht in 8° zugleich als Theil des Archivs) findeſt Du vielleicht für gut, dasſelbe dem nächſten zehnten Bande beizugeben. Ich glaube nicht, daß es gerade ſehr umfangreich zu ſein braucht, aber die Anordnung möchte wohl zu überlegen ſein. Im Ganzen könnte ſie ſich den vorgeſetzten Inhaltsverzeichniſſen anſchließen. Man könnte die Schriftſteller rein allgemeiner Natur von den mehr particularen ausſcheiden, dieſe dann nach Ländern und Provinzen, der Art nach aber als Annales, Historiae etc.

---

[1] Wegweiſer durch die Literatur der Deutſchen. Leipzig 1847. Zweite Auflage.

[2] Vergl. S. 476.

[3] Das Miniſterium Abel in München.

[4] Auf dem Concept ſteht: „abgeändert abgegangen.“

ordnen, wie das schon in Uebung ist. Anfangsjahr und Endejahr möchte man sich bei jedem Scriptor ausgedrückt wünschen, womöglich auch Andeutung der Zeit, wo solcher selbstständig, also eigentliche Quelle wird. Ich stelle mir vor, daß diese Zwecke auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum (1—2 Bogen Octav, das doppelte in Folio) erreicht werden könnten. Anfangs- und Schlußseite müßten wohl angegeben werden.

Aehnliches bedürfte man für das Archiv. Namentlich ein geographisch geordnetes Verzeichniß sämmtlicher Handschriftenverzeichnisse, ein alphabetisches über alle Autoren, die irgendwo speciell erörtert sind. Es erfordert ein eigenes Studium, sich in das Archiv zu finden, wie es jetzt vorliegt. Ich habe demselben so lange nahe gestanden, und doch mache ich manchmal Entdeckungen darin. Am meisten bedauere ich, daß den Erörterungen über die einzelnen Verfasser nicht eine kurze Notiz über ihre Lebensumstände, über Anfangs- und Schlußjahr ihrer Arbeiten vorgesetzt wurde. Das konnte keine große Mühe machen, denn Jeder, der über einen Scriptor sprechen will, mußte das wissen. Es würde sich daraus eine dem Nothbedarf genügende Literargeschichte der vaterländischen Geschichtsschreibung gebildet haben, als welche ich für die nothwendigste und wirksamste Pforte und Einleitung zum Quellenstudium halte. Die Einleitungen in den Monumenten ersetzen dieß schon deßhalb nicht, weil sie in Neulatein geschrieben sind. Ein solches Directorium über das Archiv wäre um so nöthiger, als dasselbe an so vielen Orten — auch im neuesten Bande — einen, wenn ich so sagen darf, brouillonartigen Charakter hat.

In dem Aufsatz über die Prag-Wiener Reise [1] hast Du einige scharfe Urtheile gefällt, welches ich als Princip vollkommen billige. Einsicht mit Wohlwollen, aber auch mit Ernst verbunden, könnten in dieser Beziehung für Oesterreich insbesondere viel Gutes leisten. Sollte irgendwo ein Mißverständniß oder unglücklicher Zufall unterlaufen, so mag das berichtigt werden.

An F. Friedemann in Idstein [2].

254.

Frankfurt, den 17. April 1847.

Für die Urkundenextracte, welche Sie mir von Zeit zu Zeit und jetzt wieder mitgetheilt haben, sage ich Ihnen meinen Dank. Eigentlich sammle ich dergleichen nicht mehr, kann auch nur solche Extracte brauchen, welche ganz vollständig und genau sind. Meine Kräfte sind fortan der Bear-

[1] Archiv 9, 463—485.

[2] Auf dem Concept steht: „im Auszug abgegangen."

beitung des Materials gewidmet, welches bereits gesammelt ist. Von 1246 bis 1346 liegt ein Jahrhundert ziemlich vollständiger Regesten vor. Da wäre es freilich förderlich und nicht schwer, wenn die einzelnen Archivvorstände ihre Vorräthe durchgingen und die sich vorfindenden Ergänzungen bekannt machten. Aber sie thun's nicht.

Wenn es mein Befinden zuließe, möchte ich wohl einmal nach Idstein und Ihre neuen Einrichtungen sehen. Ich bedauere, bei dem früheren Besuche nichts von Kremer's Bolandischer Geschichte gewußt zu haben. Möge Herr Köllner das Werk, welches gewiß sehr schätzbar ist, recht bald und ganz vollständig mit allen Urkunden herausgeben. Die Donnersbergsumgebung ist classischer Boden für deutsche Geschichte! Ein Limburg betreffender Actenfascikel Ihres Archivs soll in ein Manuscriptblatt der Limburger Chronik gebunden sein. Wenn dem so ist, sollten Sie dasselbe ablösen und buchstäblich treu bekannt machen.

Im Allgemeinen wünsche ich Verminderung der historischen Zeitschriften, nicht Vermehrung. Durch Maculaturdruckerei wird die Wissenschaft weder geehrt, noch gemehrt. Aus Ihrem ersten Heft[1] habe ich aber allerdings erfreuliche Belehrung geschöpft. Beyer's, wie es scheint nach Gachard's Vorbild, gearbeiteter Bericht ist eine Musterarbeit. Möge es Ihnen gelingen, ähnliche Berichte über alle Hauptarchive sich zu verschaffen und bekannt zu machen! Ein viel allgemeiner gehaltener, aber doch belehrender über die Münchener Archive stand einst in Coremann's Freier Presse. Er verdiente Wiederabdruck in Ihrer Zeitschrift. Ich danke für die an mich gerichtete Einladung. Gern würde ich schon längst in dem Archiv der Gesellschaft für ältere Geschichte Deutschlands Berichte über meine archivalischen Reisen und Beobachtungen bekannt gemacht haben, wenn ich nicht meine Kräfte noch besser in den von mir bearbeiteten größeren Werken verwenden könnte. S. 8[2] scheint unterstellt zu werden, daß der Rest des St. Maximiner Archivs in einem geheimnißvollen Winkel harre, bis ihn endlich einer um die 100 Silberlinge an die Bo-Russen verräth. Das ist irrig. Er ist zerstreut. Jene uralten Traditionen, von denen Hontheim so schlechte Abdrücke gibt, und einiges Zugehörige sind an *einem* Ort. An einem *andern*, hunderte von Stunden davon, griff ich einst in einen Pappkasten und zog die wichtigste aller St. Maximiner Urkunden, die von 1023 über die 6656 Mansen, heraus; daselbst wird noch mehr sein. Aber Vaterlandsfreunde werden dergleichen kaum verrathen, so lange man nicht Sicherheit gibt, daß die heiligen Räume des trierischen Landesarchivs nicht mehr durch geflüchtete Verräther oder geheime Polizeiagenten verun-

[1] Der Zeitschrift für die Archive Deutschlands von Friedemann. Gotha 1846.

[2] Loc. cit. in Beyer's Bericht über das Coblenzer Archiv.

reinigt werden. S. 10 wird gefragt, wo sich jetzt die dem Lande gehörigen Handschriften befinden? Antwort: Viele sind natürlich zu Grunde gegangen, andere sind in Privathände gekommen und im Handel (der unvergleichliche Albertus Aquensis von Gladbach, der zugleich über das Vaterland des Verfassers entschied, wurde hier vor ein paar Jahren versteigert; desgleichen erst vor einem Jahre eine sehr schöne Mariminer Handschrift); noch andere wurden nach Paris geschleppt, dorten nach dem Befreiungskrieg durch Herrn Eberhard de Groote zurückgenommen, aber nicht dem Land von den Befreiern zurückgegeben, wie sich's gebührt hätte, sondern von neuem in partes infidelium verschleppt, in die Hauptstadt der Intelligenz und der Eckensteher. S. 28 werden die armen Autoren von dem vornehmen königlichen Archiv um Geschenke angegangen. Das finde ich sehr unpassend. Im Rheinland werden Abgaben genug erhoben, um das Archiv gehörig zu dotiren. Die Abschaffung eines geheimen Polizeiagenten genügte für zwei Archive. Dagegen möchte ich den Autor kennen, der mit tüchtigen Urkundenarbeiten etwas erwirbt. Solchen aber, die Opfer bringen, noch Opfer abzufordern, ist unbillig. Umgekehrt sollte man sie lieber glücklich machen mit dem rothen oder schwarzen Adlerorden. Dann wären sie für alle Mühe und Treue abgelohnt! S. 9 die Wiederauffindung des Wadgasser Archivs, nach dem auch ich schon gefahndet habe, ist höchst erfreulich. S. 63 Friedrich der „Große" wird von mir nicht angebetet, doch lasse ich seine undeutschen Briefe passiren, da sie wenig Raum einnehmen. S. 71. Das Manuscript des Hoof'schen Werkes[1] wurde vor etwa vier Jahren dahier bei Kettembeil versteigert. Unsere Stadtbibliothek hat es erworben. Es besteht aus sieben Bänden. Das eigentliche Werk füllt vier Bände des größten Folioformates, die einzeln folgenden Jahre umfassen 72/1251, 1251/1373, 1373/1629, 1630/1790. Drei kleinere Bände enthalten Indices geogr., pers. et rerum. Die Handschrift ist fein und hoch, aber eng, oft blaß, leserlich, aber nicht angenehm. Ungedrucktes ist nicht benutzt, dagegen das Gedruckte, so weit es nicht entfernt lag, ziemlich vollständig. Genützt hat mir das Werk nichts, da ich selbstverfertigte Regesten der Erzbischöfe im Mittelalter besitze. Aber die Größe der Arbeit gibt dem Hoof'schen Repertorium einen fast monumentalen Charakter.

Nach Ihrem Briefe scheint es, daß Sie mündliche oder briefliche Aeußerungen von mir in einem Berichte angeführt haben. Das ist mir nicht ganz recht, zumal in Dingen, welche gar keiner Autorität bedürfen. Ueber Herausgabe von Regesten und Urkunden will ich aber hier kurz meine Meinung sagen. Ich unterscheide vor Allem wissenschaftliche und archiva-

[1] Regesta Moguntina. Vergl. l. c. 1, 184.

liſche Arbeiten. Wiſſenſchaftliche knüpfen ſich an kein einzelnes Archiv, jeder kann ſie machen. Das wären z. B. Regeſten der Grafen von Naſſau. Ohne Zweifel können Archivare dergleichen machen, aber nicht qua tales. Es iſt wie ein Notar ſehr gut Rechtskenntniſſe beſitzen kann, aber qua talis nie dergleichen an den Tag legt, ſondern nur bezeugt, was er gehört und geſehen hat. Wäre ich der Herzog von Naſſau, ſo ließe ich aus Pietät, aus Politik, aus Intelligenz, aus Eitelkeit und noch aus hundert andern Gründen gewiß Regeſten meiner Vorfahren machen und ſchenkte dem, der ſich dabei auszeichnet, ein gutes Stück Steinberger. Da müßte denn die ganze Literatur benutzt, keine Zeugenſchaft in einer Kaiſerurkunde dürfte übergangen werden. Von meinem Archivar, als ſolchem, verlangte ich aber nur Berückſichtigung deſſen, was im Archiv iſt. Alſo 1) ein chronologiſches Verzeichniß aller im Archiv vorhandenen Originalurkunden, und das ließe ich drucken; alſo dasſelbe, was die Regesta Boica ſind, aber beſſer gearbeitet. 2) Eine Beſchreibung des Archivs à la Gachard oder Beyer mit raiſonnirender Beſchreibung aller etwa vorhandenen Copialbücher, das ließe ich wieder drucken. Dieſe beiden Arbeiten müßte mir der Archivar umſonſt machen, denn ſie fallen in den Bereich ſeines Amtes. — Außerdem ließe ich aber auch gegen eine Extravergütung 3) ein Urkundenbuch machen, welches ſich dem Umfang nach von den Regeſten dadurch unterſchiede, daß es einerſeits auch aus den Copialbüchern ſchöpfte, andererſeits aber von einem gewiſſen Termin an (1250, 1271, 1301, 1314) nicht mehr alle, ſondern nur noch die wichtigen Urkunden berückſichtigte. Dieſes Urkundenbuch wäre nach Perioden zu bearbeiten, ſo daß z. B. anfangs nur bis 1301, dann bis 1501 u. ſ. w. (immer nach Umſtänden) geſammelt würde. Denn es kommt ſehr viel darauf an, daß bald etwas geleiſtet wird, weil wir jetzt noch Frieden haben. In zehn Jahren haben wir in Deutſchland eine gute oder ſchlechte Revolution und dann müſſen dergleichen Arbeiten gemacht ſein. Ueber die Zeit, in der man ſo etwas liefern kann, bemerke ich, daß meine erſten Kaiſerregeſten 911—1313 innerhalb zwei Jahren geſammelt wurden und gedruckt waren. Dabei wußte ich nicht einmal die Reihe der Kaiſer als ich anfing, und beſorgte noch ein paar öffentliche Aemter und bedeutende Privatgeſchäfte.

Ueber den Jahresanfang in Mainz, Trier, Köln, Lüttich u. ſ. w. iſt längſt ſehr gut gehandelt in den Vorreden zu Würdtwein Subsidia 10, 11 und 12. Sie könnten das etwa für Ihre Zeitſchrift extrahiren [1], da es noch ſo wenig begriffen wird. Allerdings hat Lacomblet in dieſer Hinſicht Irrthümer begangen. Ich kann gleich ein halb Dutzend von ihm irrig eingereihte Urkunden nachweiſen. Dennoch, und obgleich er Wetzlar ſchreibt

[1] Vergl. l. c. 1, 158 ff.

ſtatt Wetflar, iſt er einer der verdienteſten Urkundenherausgeber. Er hat gehandelt. Deſſen weiß ich ihm Dank.

Fernliegendes und Ungewiſſes zu ſuchen und dabei das Naheliegende und Gewiſſe zu vernachläſſigen, gefällt mir nicht. Ich mag nicht nebulam pro Junone. Aber wohl weiß ich, daß die Menſchen oft anders ſind und ſo geht es mit den Archiven in Schweden [1] (des châteaux en Espagne), während man in der Heimath die Vorräthe ungenutzt läßt. Indeſſen kann ich der Sache ein Ende machen. Schon vor fünfzehn Jahren ſchrieb ich deßhalb an den größten Kenner und Herausgeber von Urkunden, welchen Schweden je beſaß, den hochverdienten, ſeitdem leider verſtorbenen, Liljegren. Seine auf die umfaſſendſte Sachkenntniß geſtützte Antwort finden Sie hierbei, und ich habe nichts dagegen, wenn Sie ſolche drucken laſſen. Hiernach bleibt kein Zweifel mehr übrig.

Gachard's Bericht über das belgiſche Reichsarchiv befindet ſich allerdings auf hieſiger Bibliothek und ſteht Ihnen hier ſehr gern zur Einſicht bereit. Zur Verſendung nach Außen bin ich nicht befugt, weil die Geſetze dagegen ſind. Wahrſcheinlich hat man die Erfahrung gemacht, daß dergleichen nach Außen verliehene Bücher weder zu rechter Zeit, noch gehörig verpackt und deßhalb beſchädigt zurückgegeben wurden. Daß das Herzogthum Naſſau, reſp. deſſen Fürſt, ſo viel Wein und Waſſer, aber keine gute Bibliothek für vaterländiſche Geſchichte beſitzen, thut mir leid, iſt aber nicht meine Schuld. Hat doch der Miniſter Marſchall, den wir beide noch perſönlich gekannt haben, dergleichen für das Land nicht einmal geſchenkt angenommen. Es liegt ein Brief des naſſauoraniſchen geheimen Rathes Arnoldi, d. d. Dillenburg, 18. October 1819, vor mir. Darin heißt es:

„Außerdem aber... war mir, als ich jene ehrenvolle Einladung [mitzuarbeiten für deutſche Geſchichte] erhielt, ein Auftrag von dem Könige zugekommen, deſſen Vollziehung meine literariſche Thätigkeit faſt ganz zu lähmen droht. Die üble Laune des naſſauiſchen Gouvernements und der unerklärliche Eigenſinn, womit dasſelbe ein Geſchenk ausgeſchlagen hat, welches der König ſeinen vormaligen Unterthanen mit der hieſigen öffentlichen Bibliothek zu machen ſich erbot, veranlaßt nun die gänzliche Zerſtreuung dieſes herrlichen Bücherſchatzes. Schon habe ich mit Ausſonderung der Werke, welche für die königliche Bibliothek im Haag verlangt werden, mich den ganzen Sommer durch beſchäftigen müſſen. Die übrigen ſollen demnächſt verkauft werden."

Das iſt denn auch bekanntlich geſchehen, und zwar hier in der Hermann'ſchen Auction. Ich wünſchte, daß die vorſtehende Briefſtelle irgendwo gedruckt würde, muthe Ihnen aber den Abdruck in Ihrer Zeitſchrift nicht zu.

[1] Vergl. l. c. 1, 274.

S. 55 Ihrer Zeitschrift hat Herr von Medem gar auffallend Archiv und Registratur verwechselt, Urkunden und Acten. Wie kann denn ein Gericht, welches nur 300 Jahre bestand, ein Archiv haben? Uebrigens hat man von dem Kammergerichtsarchiv wohl große Worte gehört, außer dem Wenigen aber, was Wigand von dorther publicirte, keine Ergebnisse für die Geschichte gesehen.

Möchte man doch überall und somit auch in historicis an das Wesentliche sich halten und durch Leistungen vorwärts schreiten!

An H. Hübsch in Carlsruhe.

255.

Frankfurt, den 5. Mai 1847.

Macte tua virtute puer, sic itur ad astra! So rufe ich Dir zu[1] und vergesse fast ganz den Baumeister über den Historiker, der jedem Volk und jeder Zeit in's Innerste des Herzens schaut und uns sagt, wie es darin aussah; über den Philosophen, der das wiegt und würdigt, über den Grammatiker, der das Einzelne ausdeutet, über den Redegewaltigen, der das mit den allerneuesten Worten in der Kürze ausspricht, über den Charakter, der dieß Alles, was er so gelehrt und fein durchgefühlt hat, mit Kraft beherrscht, über den alten Freund, den ich einige bekannte Gesichtsfalten überzeugungstreu und überzeugungsfroh bewegen sehe. Ich meine, Du hättest nun erst eine auf realen Grundlagen ruhende Aesthetik der Baukunst geschaffen. Wenn ein Professor auch so viel Wasser ausgießt, um mit Deinem Buche durch ein ganzes Semester zu langen, so wird sein Vortrag doch jeden Augenblick gehaltvoll sein. — Rerum cognoscere causas! Das Edle zu erkennen ist Gewinnst. Du hast bis in die feinsten Aederchen Zusammenhang und Bedeutung der Dinge erkannt, und als Rückschlag davon fühlen wir selbst für die Tagesfragen Ansicht und Entscheidung, wie wir sie lieben, und zwar von jener Seite, von der wir, wie bei den Naturforschern und Aerzten, sonst nur Ketzer zu vernehmen gewohnt sind. So stehst Du mit Pugin auf einer Linie. Doch Du bist meiner Exclamationen wohl längst schon müde und willst nicht in Lob gebadet sein. Aber was kann ich dafür, daß gleich das erste Wort, welches mir beim Aufschlagen in die Augen fiel, „unter Lebensgröße" war und nun meine Seele mit den Abendröthen so vieler schönen Tage der Jugend umspielte!

Wir haben nun den Lang aus Fulda kennen gelernt, der ein liebenswürdiger Mensch und von unglaublichem Wissen in Sitten-, Cultur- und

[1] Bezüglich der Schrift von Hübsch: Die Architectur und ihr Verhältniß zur heutigen Malerei und Sculptur. Stuttgart und Tübingen 1847.

Kunſtgeſchichte iſt. Die Acta sanctorum und alle dieſe ähnlichen Quellen hat er mit Aufmerkſamkeit und Empfänglichkeit durchgeleſen und die durch die Literatur ihm gewordenen Reſultate ſind ihm jeden Augenblick gegenwärtig, ſo daß ſeine Unterhaltung ſehr belehrend iſt. Aber die Lorſcher Vorhalle (warum nicht lieber Thorhaus, porticus von porta, engliſch porch) will er auch in's 12. Jahrhundert ſetzen. Dafür weiſt er auf die Karolingica in Fulda.

In unſerem Stadthauſe (wo ich nun wohne) iſt ein beſcheidenes Zimmer Deiner gewärtig. Mein Bruder empfiehlt ſich Dir auf's Schönſte. Er iſt nun auch ein Kunſtfreund und hat viele Prachtwerke. Deiner verehrten Gattin meine freundlichſten Grüße. Könnten wir doch einmal wieder ein paar Tage in Baden zuſammen ſein.

An Guido Görres in München.

256.

Frankfurt, den 7. Mai 1847.

Ihr Briefchen vom 7. Mai, das Guido Görres Album [1] bis Bd. 2, Heft 3 und den Ihnen einſt geliehenen Band Clemens Brentano'ſcher Märchen habe ich richtig erhalten; Alles mit Freude, Bewunderung und Undank, wie Sie daraus ſehen, daß ich erſt heute Ihnen dieſes anzeige. Im Briefchen fragen Sie nach einem hieſigen Herrn Appell, aber weder ich, noch das Adreßbuch kennen ihn. Im Album nehmen Sie eine Geſchichte von König Rudolph S. 72 aus der zehnten Hand, die ein gewiſſer Böhmer Fontes 2, 131—132 längſt im Urquell und mit einer prächtigen Execution zum Schluß in die Ihrige legte. In dem Märchenband geben Sie mir das Fanferlieschen viel ſchöner, als Sie es dem Herrn J. G. Cotta gegeben haben. Das iſt wohl beſondere Freundſchaft, wofür ich beſonderen Dank ſchuldig bin. Uebrigens hat ſich jetzt auch der Urgockel in der Urſchrift gefunden. — Einen ſehr ſchönen Brief unſeres ſeligen Freundes an Höpfner, d. d. Heidelberg, 20. Mai 1806, Wunderhorn's Angelegenheiten betreffend, die er ſchon damals als Nationalſache fühlte, wie heute jeder Buchhändler ſeinen Verlag, habe ich kürzlich abgeſchrieben aus: Briefe aus dem Freundeskreiſe von Göthe u. ſ. w. von Wagner (Leipzig 1847, 8.). Dabei erfuhr ich aus der Note des Herausgebers, daß ſich die „beſonneneren" Freunde wegen Brentano's Romantik und Katholicismus zurückzogen! Nun wiſſen Sie, wovor Sie ſich zu hüten haben, wenn Sie mich behalten wollen! Denn daß ich zu den Beſonnenen gehöre, werden Sie meinen neueſten Regeſten entnommen haben. Wie hätte ich ſonſt dieſe

[1] Deutſches Hausbuch. München 1847.

Katarakten eingedämmt, dieſe Perlen eingefädelt, dieſe Blüthen zu Kränzen ... Doch halt, ich bin in Gefahr um mein Renommée zu kommen. Ich bitte Sie, theuerſter Troubadour, ſich dieſe Redensarten beliebig fortzuſetzen und bin meinestheils zufrieden, wenn gute Leute es mit mir ſind. Möchte Ihr Herr Vater einiges Wohlgefallen an dem Buche gehabt haben! Gedruckt ſind ſchon noch weitere 9½ Bogen päpſtlicher Regeſten und 1½ Bogen Reichsſachen. Noch zwei Bogen und ich bin fertig bis auf die Einleitung, die ich überhaupt erſt noch zu ſchreiben habe. Möge mir es gelungen ſein, durch die Auszüge aus den päpſtlichen Briefen auf das Studium des Raynald zurückzuführen, welchen, glaube ich, kein einziger neuerer Kirchenhiſtoriker geleſen hat, und in dem ſich doch ſo außerordentlich Herrliches findet. Was ich nun in dieſem Jahr noch möchte, iſt kein Gegenſtand des Kopfbrechens. Ich möchte nach München und nach Wien; aber ob ich's zu Stande bringe, iſt ſehr zweifelhaft. Dennoch fehlt es nur an mir, der ich allerdings der Unnützeſte bin. Das ſind ſchöne Geſchichten in München. Gewundert hat mich daran gar nichts, denn ich habe mich in Niemand geirrt. Leid thut es mir aber, daß Lafaulx und Phillips davon berührt werden konnten. Ob Herr von Aretin nach Berlin iſt, weiß ich hier nicht zu erfahren. Ich bin ihm noch Dank für ſeinen Wallenſtein ſchuldig, den er ſo freundlich war mir zu ſchicken, und welchen ich mit großem Intereſſe las. — Gewiß, es wäre das Geſcheidteſte, wenn ich gar nicht ſchriebe, ſondern ſelbſt einmal wieder zur Gartengeſellſchaft käme von 2—3. Daß ich nicht komme, daran iſt allein mein nichtsnutziges Herz ſchuld, und doch nenne ich mich aus deſſen Innerſtem, mit den ſchönſten Grüßen an alle Verehrten und Lieben, die um Sie ſind, den Ihrigen.

An J. Stülz in St. Florian.

257.

Frankfurt, den 30. Mai 1847.

E. H. wollen mir erlauben, mich einmal wieder in Ihr Gedächtniß zurückrufen zu dürfen; nicht ohne einige Beſchämung, da ich im November 1845 an zwei oder drei Tagen in Linz war, ohne weder Sie, noch Herrn von Spann zu beſuchen, auch ohne das Muſeum zu ſehen, weil mich, ich weiß nicht welcher Kleinmuth und Schwermuth niederdrückte, was nicht wieder geſchehen ſoll. Ich ſtelle mir vor, daß Sie nun längſt das oberöſterreichiſche Urkundenbuch, ſo weit es geht, ergänzt haben, und daß der Abdruck in gutem Vorſchreiten iſt. Es ſoll uns hoch willkommen ſein, wenn es erſcheint, als bei Weitem das Trefflichſte, was bisher noch hiſtoriſche Vereine geliefert haben.

Das Letzte, was ich herausgab, waren die Regesten von 1246 bis 1313, welche Sie wohl gesehen haben werden. Seitdem sammelte ich für das 12. und 13. Jahrhundert und arbeitete von jenen Regesten aufwärts gehend an den Regesten der Staufer. Von der Periode von 1198 bis 1254 ist so eben die erste Abtheilung erschienen, welche auf 37 Bogen die Regesten Philipp's, Otto's IV., Friedrich's II., Heinrich's VII., Conrad's IV., dann anhangsweise die des Entius, Friedrich's von Antiochien, Manfred's und Conradin's enthält; es fehlt noch die zweite Abtheilung mit den Päpsten, den Reichssachen und den Einleitungen, wovon jedoch auch schon viel vorgearbeitet ist. Innocenz III. wird allein wohl vier Bogen stark. Ich denke, daß ich mit diesem Stück (bei welchem mir auch Ihre einst gütigst mitgetheilten Abschriften zu Hülfe kamen) den schwierigsten Theil der Regestenarbeit abgethan habe.

Nun wende ich mich mit großem Interesse zum 12. Jahrhundert und beginne zu meiner Erleichterung mit einem Abdruck der wichtigsten Geschichtsquellen. Dazu gehören denn auch einige Reichersberger Sachen, namentlich: Chronicon Reicherspergense e codice Alderspacensi 1158 bis 1167 früher bei Canisius, von mir aus dem Original abgeschrieben und ergänzt, dann Magni Reicherspergensis Chron. 1084—1193 mit Fortsetzung bis 1278 aus der Urschrift in Grätz von mir abgeschrieben. Diese Stücke haben mich auf das wenig gekannte Reichersperg und den noch fast gar nicht genannten Magnus († 1195) näher aufmerksam gemacht. Es ist nun nicht meine Absicht, dießmal auch seine größere mit Urkunden und Briefen bereicherte Chronik, welche Gewold herausgegeben hat, und von der Thageno bei Freher nur ein Stück ist, neu abdrucken zu lassen, aber es wäre mir doch gar lieb, zu wissen, ob davon die Urschrift noch erhalten ist und was sich sonst von Geschichtsquellen handschriftlich in Reichersperg noch vorfinden mag. Ohne Zweifel ist Ihnen dieß auf's Genaueste bekannt, zumal auch in Linz eine mir nicht bekannt gewordene Abschrift einer Reichersperger Handschrift sich findet, wie ich aus dem eben erschienenen neunten Bande des Archivs der Gesellschaft ersehe. Ich wäre Ihnen daher freundlichst verbunden, wenn Sie mir darüber einige Nachricht geben wollten. Ihre Winke werden für mich die Frage entscheiden, ob ich Reichersperg zu besuchen habe, wenn es mir meine Gesundheit gestattet noch in diesem Jahr nach München zu kommen.

Ich bin durch diese Forschungen den Staufern nicht geneigter geworden [1]. — Wie viel ist doch noch für die vaterländische Geschichte zu thun! Selbst die Hauptknotenpunkte ihrer Entwickelung sind noch nicht festgestellt, geschweige denn gehörig gewürdigt.

[1] Vergl. S. 494, 495, 497.

Genehmigen Sie meinen frohen Glückwunsch zu Ihrer Ernennung in die neue Academie. Im außeröſterreichiſchen Deutſchland haben ſich dieſe Anſtalten ziemlich überlebt und die vornehm thuenden Berliner haben ſich noch zuletzt durch ihre Servilität qua Academiker um die öffentliche Achtung gebracht [1], indeſſen in Oeſterreich kann ſo etwas noch Früchte bringen. Die großen Schwierigkeiten der erſten Grundzüge ſcheinen mir gut und in einem edlen Sinn (ich denke an Palacky) gelöst. Am meiſten hat mir gefallen, daß nun die Staatsdruckerei umſonſt drucken ſoll. Möge nun der Urkundenſchatz der Monarchie ſo planmäßig vervielfältigt werden, wie man das in Linz für einen Theil vorbereitet hat! Hier könnte ſich für Chmel eine großartige Wirkſamkeit eröffnen, da er der Hauptvorrathskammer am nächſten ſteht.

Bei meinem letzten Aufenthalt in Wien habe ich mich auch mit den Handſchriften der öſterreichiſchen Chroniken beſchäftigt, da ich ſie ſpäterhin herausgeben möchte. Zuletzt iſt mir hier die Admonter Chronik bei Pez 2, 194 ſehr wichtig geworden. Ob ſich das Blatt, welches in der Handſchrift gerade da fehlte, wo ſolche am wichtigſten wird, nicht noch ſollte auffinden laſſen?

Wenn ich Ihnen je irgendwie dienen kann, ſo bitte ich Sie, über mich zu verfügen.

An J. E. Kopp in Luzern.

258.

Frankfurt, den 4. Juni 1847.

Ihre lieben Briefe vom 25. März und 24. April habe ich nebſt der erſten Lieferung Ihres zweiten Bandes zu meinem großen Danke erhalten. Durch die zeitherige Zögerung meiner Antwort habe ich wohl ziemlich Alles eingebüßt, was ich in Bezug auf Briefſchreiben bei Ihnen gut hatte. Eine Antwort, wie Ihre Mittheilungen ſolche erforderten, vermag ich indeſſen auch heute nicht zu geben. So will ich denn nur die Verjährung meiner Schuld unterbrechen, zumal ich hoffe, Sie auch in dieſem Jahre perſönlich wieder zu ſehen.

Vor allen Dingen gebe ich Ihnen den intereſſanten Zettel zurück, welchen Sie aus den Repertorien des Innſprucker Archivs geſchöpft haben.

Wurſtenberger urtheilt zu hart über die Totalität des Germaniſtenvereins. Ihm waren nur Wenige dem Namen nach bekannt, und ihn ſelbſt — als einen anonym Schreibenden — kannte Niemand. So iſt es ihm denn entgangen, wie Viele über die öffentlichen Schwätzer ſpotteten,

[1] Vergl. S 476, 478.

und überhaupt das Beste gar nicht in den sogen. öffentlichen Sitzungen, sondern in den Privatbesprechungen suchten und fanden. Außerdem stund er unter dem Einfluß des „Romanen" Matile.

Was Sie über Stälin's Buch sagen, finde ich an sich richtig. — Der Kirche hat er allerdings ihr Recht nicht angedeihen lassen. Wer hat's denn gethan? Für einen Protestanten ist es schon genug, wenn er trotz aller schlechten Traditionen nicht haßerfüllt, und bereit ist, berichtigenden Bemerkungen sein Ohr zu öffnen. Diese Vorzüge, die auch Vorzüge des Herzens sind, besitzt Stälin. Wie Mancher, den wir beide kennen, besitzt sie nicht! Großer Ueberblick, feinere politische Auffassung ist übrigens Stälin's Sache nicht. Er ist ein trefflicher Bürger, der Haus und Hof kennt und liebt, liebt und kennt; aber dieses heimathliche Gehege liegt in einem freundlichen Thal und gewährt keinen Ueberblick über weitere Lande, nicht einmal auf die Marksteine, welche sie scheiden. Schade, daß Sie ihn hier nicht kennen lernten, wo die allgemeine Erregung dem persönlichen Nähertreten günstig war.

Erst aus Ihrer Mittheilung entnehme ich, daß die Mordsühnen gedruckt sind. Ich habe deren Zusendung an Sie nicht veranlaßt. Der mir persönlich sehr werthe Herausgeber hat wohl übersehen, daß wir uns kennen, und gedachte Ihnen mit Rudolphischem eine Freude zu machen.

Jetzt bleiben mir noch drei Gegenstände: Ihr Buch, München, Wien. Ihr drittes Buch [1] war mir für das zweite rückwärts aufklärend. In Ihrer Heimath hat das Kleine — auch dann, wenn man mit Ihnen einige poetische Fettaugen abschöpft — sich großartig entwickelt. Dieß schrieb Ihnen einen gewissen Gang vor, den Sie hinwieder auch analogisch und somit harmonisch bei andern nahmen. Dennoch fühle ich einigen Mißklang, wenn ich aufschlage und links als Hauptüberschrift König Rudolph lese, rechts dagegen als Unterabtheilung: Gisela von Spiegelberg aus des Zähringers Zeit — oder Züricher Richtbrief mit Stadtverordnungen aus dem ganzen 13. sec. — oder Einsiedeln vor Cunrad dem dritten, und so durch den ganzen Band. Wenn ich dann die vielen erörternden Anmerkungen betrachte und die Zahl der Beilagen, so steigt in mir der Wunsch auf, Sie möchten statt des einen Buchs drei geschrieben haben: 1) einen neuen Band eidgenössischer Urkunden mit Discussion ihrer Bedeutung und ihres Gehaltes; 2) eine Geschichte des schweizerischen politischen und Rechtslebens in seinen so äußerst interessanten Zwergentfaltungen; 3) eine Geschichte des deutschen Reichs seit der Auflösung der Monarchie unter den Staufern, bis wohin Sie wollten, aber in einem Zuge und mit ausschließlicher Be-

[1] der Geschichte der eidgenössischen Bünde. Bd. 2. Leipzig 1847.

rücksichtigung der größeren politischen Verhältnisse nach den Andeutungen in Ihrer Vorrede zu den eidgenössischen Urkunden.

Dieses letzte Werk, welches allgemein gelesen und alle paar Jahre neu aufgelegt worden wäre, hätte ich deßhalb am meisten gewünscht, weil die deutsche Nation desselben am meisten bedarf, und weil Niemand es so gut hätte leisten können als Sie, wie denn jene Einleitung meines Erachtens das Beste ist, was bisher darüber geschrieben worden. Die katholischen Schriftsteller par excellence machen über diesen Abschnitt und überhaupt zu viel Redensarten ohne rechten festen thatsächlichen Boden. Die protestantischen sind voll dummer Vorurtheile. Da richten die Leute die Splitter des Hirtenstabs und brechen ihn in Stücke. Wenn aber diese Stücke als Corporalstock oder Knute über ihrem Rücken geschwungen werden, dann schnalzen sie vor Servilität. Sie sind ja den Götzendienst nun los und haben das „Evangelium" u. s. w.!! Ich wünschte mir eigentlich also das, was Sie selbst anfänglich geben wollten, vor der erweiternden Umarbeitung Ihres Werkes — dagegen begreife ich nun aber auch wohl, daß ein solches Werk selbst seine Geschichte hat, und daß die Kraft und Ausdauer, es zu vollführen, nur Resultat eines Lebens ist, nicht aber mit dem raschen Entwurfe eines noch so guten Planes gewonnen werden kann, und somit bin ich doch wieder mit Allem dankbar zufrieden, was Sie uns geben, und weiß zum Voraus, daß im dritten und den folgenden Bänden, nachdem Sie nun die Grundlage gelegt, die rascher vorschreitende Entwicklung der Thatsachen (im Gegensatz des stagnirenden zweiten Rudolphinischen Jahrzehuts) vieles von dem, was ich mir wünsche, schon von selbst bringen wird. Dergleichen Bemerkungen und Gedanken hören nun beim Einzelnen ganz auf, wo ich lediglich der gründlichsten Belehrung horche. —

Ueber die Münchener Vorfälle habe ich keine besondere Quelle, allein die Sache ist auch so begreiflich. Schenk war der erste Minister des Königs, ein ganz seichter Belletrist und niedriger Schmeichler, ein Mann, der sich schminkte . . . . . Als er abgenutzt war, schickte ihn der König nach Regensburg, wo er gestorben ist. Dann kam Armansperg, ein eitler Charlatan, auch ihn ließ man fallen, schickte ihn nach Griechenland, wo ihm Maurer und Abel, damals verbündet, den Garaus machten. Er ist jetzt vom Hofe verbannt in größter Ungnade. Nun Oettingen-Wallerstein, ein kernloser Mensch, ein roué und Schwätzer, auch ein Charlatan. Er hat lange demoralisirend gehaust, dem Lande den unsinnigen Ludwigskanal aufgebürdet, endlich war er usé, da ließ man ihn fallen und nahm Abel. Dieser, welcher als böser Bube seinem Vater in Wetzlar entlaufen war, ein Mann von Kraft und despotischem Charakter, der alles Mögliche schon durchgemacht hatte und nun

fromm war, kam dann an die Reihe. Er hat noch mehr geleiſtet als die Vorigen, nämlich durch die Erfindung und künſtliche Herſtellung der ſogen. Erübrigungen noch mehr Geld für die koſtbaren Phantaſtereien des Königs dem Lande abgezwackt. Nun ging es auch mit ihm auf die Neige. Er, der ohnehin allein ſtand, ließ ſich, wie es ſcheint, aufſtacheln durch eine kleine Coterie, und wollte dem König, nachdem er demſelben gewiſſermaßen ſeine eigene Seele geopfert hatte, die neue, etwas extravagante (dießmal kein deutſches Lamm) Maitreſſe nicht geſtatten. Er mochte wohl wiſſen, daß die Thüre ſchon für ihn knarrte; hier war ein glorioſes exit zu gewinnen [1]. Man verband damit den Verſuch, eine Lügenkunſt am König zu üben, welche gegen die Stände (neben dem Spiel hinter den Couliſſen) gefruchtet hatte. Aber der Meiſter durchſchaute den Spuck und warf die ausgenutzte Zitrone weg. Merkwürdiges Beiſpiel, wie in äußerſten Lagen Geſchäftsgewandtheit nicht durchhilft, wo der Seelenadel fehlt. Für die Katholiken waren eigentlich nur zwei Dinge geſchehen: Man hatte ſie nicht gerade freimaureriſch zu meliren geſucht mit den andern, ſondern an den Grenzen der verſchiedenen Kirchengebiete das Recht gehandhabt, und dann hatte man ausgezeichnete Männer zu Biſchöfen gemacht (Geld zu höherer Ausbildung des Clerus, zur Errichtung eines in München unentbehrlichen Convictes für die Theologieſtudirenden ꝛc. wurde nicht gegeben). Dieſelben allerdings achtbaren Grundſätze der Regierung wurden eigentlich für die Lutheraner fruchtbarer, als für die Katholiken. Nur in Bayern ſind noch ächte und achtbare Lutheraner. Aber weil der König (nicht die Katholiken) die Kniebeugung verlangte, wurde nun begründeter Haß gegen die Nichtſchuldigen aufgeregt. Die Katholiken müſſen es nun büßen, daß ſie oder ein Theil ihrer Führer Miniſterielle zu ſein ſchienen oder waren. Man hat nun einen Cultminiſter, der Verſe macht, wie Schenk und der König, und liberale Kraft entwickelt. Allerdings war die Wiſſenſchaft vernachläſſigt, aber nicht bloß von Abel, ſondern überhaupt ſeit Montgelas Abgang. Höchſten Orts hat man nur Sinn für Kunſt, für Monumente und dergleichen Luxus. Ich glaube nicht, daß durch die ſtattgefundenen Veränderungen viel gebeſſert wird. Daß die Profeſſoren gegen die neue Maitreſſe proteſtiren wollten, war ein großer Unſinn, eine dumme Anmaßung. Daß dergleichen beſtraft wird, finde ich ganz natürlich, wenn ich auch diejenigen bedaure, die darunter leiden, vor Allen den ſehr tüchtigen Lafaulx. Man ſieht, welchen Täuſchungen dieſe Leute — nie ich — ſich hingegeben hatten. Möchten die Katholiken die Kraft in ſich finden, bloß auf ſich zu ſtehen und ſich von keinen fremden Tendenzen mehr als Stütze, als Popanz, als Sündenbock gebrauchen laſſen. Das ſind ſo meine Gedanken,

[1] Vergl. S. 474, 479.

worunter Einzelnes vielleicht nicht ganz richtig ist. Aber ich weiß es nicht besser.

Ueber die Wiener Akademie muß man sich wohl freuen, da dort die Wissenschaft nur so zu einiger äußeren Achtung gelangen kann. Die Auffassung seitens der Regierung finde ich großartig und manche Schwierigkeit (Palacky) in edlem Sinn gelöst. Die Italiener sind zwar wenig bedacht, aber sie haben dafür eine eigene Academie. Gegen die deutschen Historiker ist wohl nichts einzuwenden. Aber nicht bloß weichliche Dichter sollten die deutsche Sprache vertreten, sondern auch einer, der den Muth hatte, Grimm's Grammatik zu lesen und die Macht, sie zu verstehen. Also auch Karajan. Dieser müßte nun cooptirt werden. Diese Cooption, die man den 40 überlassen hat, ist wirklich nobel seitens der Regierung, aber auch schwierig für die Wähler. Hier kann es leicht Streit geben, wie es an Bewerbung und getäuschten Erwartungen nicht fehlen wird. Die Regierung scheint lauter geborne Oesterreicher gewählt zu haben. Aber es wäre hart, wenn der erste Historiograph ausgeschlossen bliebe, wo der zweite seinen Stuhl hat. Hurter könnte auch sonst durch geschäftliche Fähigkeiten sich nützlich machen. Der beste Artikel ist: daß die Staatsdruckerei umsonst drucken soll. Warum nicht einen österreichischen Rymer? Da müßte Chmel sich regen und mit klarem Blick einen großen Plan nicht zu langsam durchführen, wie wir's ihm gönnen und wünschen.

Ich habe mich entschlossen, die neuen Staufferregesten in zwei Abtheilungen ausgehen zu lassen. Einleitungen, Päpste, Reichssachen bleiben der zweiten vorbehalten. Die erste, welche die Hauptsache enthält: auf 287 großen Quartseiten 2115 Urkundenauszüge von Philipp bis Conradin 1198/1268, ist diese Woche dem hiesigen Commissionär der Cotta'schen Buchhandlung fertig übergeben worden. Die Exemplare gehen nun nach Stuttgart, werden dort broschirt und kommen dann in den Handel. Da dieser Band im Augenblicke kaum ein besonderes Interesse für Sie hat, so lasse ich Ihnen denselben durch Cotta zugehen. Er wird wohl im nächsten Monat in Ihre Hände kommen. An der Fortsetzung arbeite ich zugleich mit der Vorbereitung für den dritten Band der Fontes, welcher den historischen Theil der Kaiserchronik eröffnet. Hier gilt er dem 12. Jahrhundert, als Vorarbeit zugleich für die frühere Hälfte der Staufer.

Durch Veränderungen im Personal der Stadtbibliothek bin ich jetzt hier etwas mehr angebunden, aber ich denke mich schon frei zu machen. Wenn es dann meine Gesundheit erlaubt, möchte ich im August nach Wien und München, etwa über die Schweiz, wohin dann auch ein in Schlesien lebender Freund von mir seine beiden Söhne zur Erziehung bringt. Vielleicht schließe ich mich diesem ein Stück Weges an. So darf ich hoffen, Sie auch in diesem Jahre zu sehen; vielleicht gar eine Zeitlang mit Ihnen

zuſammen zu ſein. Wenn Ihre Ferien medio Auguſt beginnen, wird Sie ja wohl der zweite Band nicht mehr aufhalten, ſondern fertig ſein. Wäre ich aber gehindert, zu Ihnen zu kommen, und bliebe ich hier, dann ſollten Sie es einmal hier verſuchen. Sie würden nach Belieben in meinem ſchönen Garten oder in meinem Stadthaus wohnen. Hier hätten Sie die Bibliothek, in jener Zeit auch Durchreiſende von Intereſſe, wir würden in der Nachbarſchaft uns umſehen, die immerhin ſchön iſt, wenn auch keine Alpengegend. Jedenfalls für Sie eine heilſame Orts- und Luftveränderung.

An J. Chmel in Wien.

259.

Frankfurt, den 13. Juni 1847.

Mein Antwortſchreiben vom 24. Januar d. J. wird Ihnen zugekommen ſein. Heute kündige ich Ihnen einen neuen Regeſtenband (vielmehr deſſen erſte Abtheilung) an, welchen Sie und ebenſo Birk und Karajan etwa gegen Ende des nächſten Monats, da er erſt noch broſchirt und verſendet werden muß, erhalten werden. — Möge das Werk Ihnen von Nutzen ſein, und möchten Sie bei dem Gebrauche meiner freundlich gedenken!

Ich habe natürlich auch Austriaca darin zu berühren gehabt. So das häufige Erſcheinen des Herzogs Liupold am Hofe Philipp's, Friedrich's II. Streit mit Herzog Friedrich dem Streitbaren, die Privilegien für Wien und Neuſtadt. Bezüglich auf den erſten bin ich auf Pfingſten 1200 mit den öſterreichiſchen Annalen in einigen Conflict gerathen, da ich annehme, daß das vom 28. Mai datirte Schreiben der deutſchen Fürſten an den Papſt in das Jahr 1200 gehört, während jene Annalen den mit ausſtellenden Herzog an demſelben Tage in Wien das Schwert nehmen laſſen. Vielleicht hatte der Herzog auch ein Blanket gegeben, wie der Biſchof von Paſſau, der ſeine Unterſchrift ſpäter, hierauf geſtützt, dem Papſte gegenüber revocirte. Friedrich's II. Privileg für Wieneriſch-Neuſtadt halte ich für untergeſchoben. Ueber die Ausſöhnung zwiſchen dem ſtreitbaren Friedrich und dem Kaiſer habe ich mit großem Bedauern nähere Nachrichten vermißt. Sie knüpft ſich wohl mit an den Rücktritt ſeines Verbündeten, des Königs von Böhmen, auf die Seite Friedrich's II., nachdem auf dem Tag zu Eger (am 1. Juni 1239) die kaiſerliche Partei die Ueberhand gewonnen hatte.

Die zweite Abtheilung ſoll auch Ergänzungen bringen, weßhalb ich eine Anzahl vorerſt wegen chronologiſcher Schwierigkeiten bei Seite gelaſſener Urkunden neu geprüft habe. Zu denen, welche ich jetzt noch nicht bemeiſtern kann, gehört auch eine von Ihnen im Geſchichtsforſcher 2, XXXVI aus einer Göttweiger Handſchrift angeführte Urkunde: 1249, April 20 in

castro Gremons. Friedrich II. bestätigt die Privilegien der Steiermark. Diese selbe Urkunde fand Pertz in dem Repertorium des Hofarchivs mit dem Ausstellort Cremona, und so gelangte sie unter Nro. 3588 in meine ersten Regesten. Allein es ist nun ganz gewiß, daß der Kaiser an jenem Tage zu Fucechio in Toscana war, auch fällt in Ihrem Geschichtsforscher das „castrum“ auf, welches nicht auf Cremona gehen kann. Da nun die Zeit gewiß unrichtig ist, so entsteht noch die weitere Frage, ob die Urkunde überhaupt von Kaiser Friedrich II.? Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir darüber einen Aufschluß geben könnten und wollten. Wartinger in der Sammlung der steirischen Privilegien und Muchar in seiner Geschichte wissen nichts von einer solchen Privilegienbestätigung. Herr Huillard Bréholles in Paris, der mich voriges Jahr dahier mit seinem Project einer Herausgabe aller Urkunden und Briefe Friedrich's II. überraschte, den ich aber nun nach näherer Kenntniß seiner Arbeiten aufrichtig schätze, nagt auch an dieser Urkunde, von der er einen Auszug (datirt: 1249, 12 kal. maii in castro Cremone) in Stuttgart fand, und hofft, daß ein so feierlicher Act etwa den Namen des Peter von Vinea enthalten und somit den Zeitpunkt, an welchem derselbe in Ungnade fiel, näher bestimmen könnte. Ich schrieb ihm, daß ich Ihnen den Fall vorlegen wolle, und er antwortet mir nun: „au reste je ne doute pas, que le savant M. Chmel n'éclaircisse la difficulté en comparant les inventaires ou les copies dans le cas où l'original n'existerait plus.“

Ich habe dieser Tage einen Blick auf dasjenige geworfen, was unsere Historiker über die eben von mir durcharbeitete Periode sagen. Aber ich möchte darauf den Wahlspruch meines letzten Buches anwenden: „So weh dir deutsche Wissenschaft, wie steht deine Ordnung!“ Neander z. B. erzählt, Honorius habe im Gegensatz von Gregor IX. mehr auf den Kreuzzug, als auf die Hierarchie gehalten (welche unbegreiflichen Gegensätze!), deßhalb habe Friedrich II., um mehr vom Papste zu erlangen (man meint, hier spräche ein protestantischer Minister, der ein Concordat abschließen will), die Absicht eines Kreuzzuges vorgegeben (also ein Gelübde gethan mit der Absicht des Meineides!). Nun aber fällt diese ganze ebenso dumme als verleumderische Behauptung schon dadurch, daß Friedrich II. am 25. Juli 1215 den Kreuzzug gelobte, während Honorius erst gerade ein Jahr später gewählt wurde!! Ich habe mich überzeugt, daß weder Neander, noch selbst Gieseler in der betreffenden Periode die bei Raynald gedruckten Actenstücke auch nur flüchtig durchgesehen haben. Was soll man nun von der Moralität solcher Männer urtheilen, welche als Lehrer auftreten, verdammende Urtheile fällen, und doch selbst an den Knotenpunkten der Geschichte die Quellen nicht kennen? Sind sie besser als ein Richter, welcher ein Urtheil fällt, ohne die Acten gelesen zu haben? Gieseler will

gar den Friedrich gegen den Vorwurf des kirchlichen Unglaubens vertheidigen, also einen Punkt läugnen, über den morgenländische und abendländische Zeitgenossen einverstanden waren!

Aus einem Briefe, mit welchem mich vor ein paar Tagen auf eine von mir gegebene Veranlassung Ihr verehrter Mitbruder Stülz erfreut hat, ersehe ich mit großer Zufriedenheit, daß das oberösterreichische Urkundenbuch nunmehr in der Staatsdruckerei gedruckt wird. Das wird ein Hauptwerk geben, das Andern zum Vorbild dienen kann! An den von mir in Linz gesehenen Abschriften hatte ich nur Einiges an den Ueberschriften auszusetzen, welche vielleicht nur provisorisch waren. Was ich deßhalb in den Regesten Ludwig's des Bayern S. XV. gesagt habe, ist noch jetzt meine Ueberzeugung.

Die Errichtung der Akademie der Wissenschaften hat mir bei dem Werth, den diese Anstalt für Oesterreich haben kann, bei der würdigen Weise, in der es geschah, und bei der verdienten Ehrung, welche bei dieser Gelegenheit hochgeachteten Männern geworden ist, viele Freude gemacht. Auf den ersten Blick scheinen die Italiener etwas vernachlässigt, was sich aber rechtfertigt, wenn man erwägt, daß sie ihre eigene Akademie haben. Die Berücksichtigung Palacky's und seiner Czechen war gerecht, aber auch großgesinnt zugleich; möge diese Handlungsweise der Regierung bei den betreffenden Herren zum rechten Bewußtsein kommen! Die deutsche Sprache ist durch weichliche Dichter zwar nach Maßgabe der Localität, nicht aber nach der Würde des Gegenstandes repräsentirt. Allerdings hat sich aber auch Karajan noch durch kein abhandelndes Hauptwerk ausgezeichnet. Das Urtheil, daß er die Tüchtigkeit dazu besitzt, ist nun Anderen überlassen. Der erste Historiograph ist auch übergangen; ich weiß dieß dadurch auf das Anständigste zu vertheidigen, daß man auf den ersten Wurf sich an Eingeborne halten wollte. Die offen gelassene Cooption ist eigentlich durchaus nobel seitens der Regierung, aber auch eine scharfe Prüfung für die Herren Akademiker gleich auf der Schwelle ihrer Laufbahn, wohl auch keine geringe Plage für dieselben. Wir wollen sehen, was sie zu Stande bringen. Neben der anständigen Dotation ist doch wohl das allerbeste Artikelchen, daß die Staatsbuchdruckerei drucken wird. Da las ich zwischen den Zeilen: Codex diplomaticus Austriae inferioris edente Chmelio! Sie werden das auf's Trefflichste zu Stande bringen, wofür der vorige Kaiser nur einen Projectmacher, aber keinen Executor hatte. So mögen denn alle Kräfte, welche das werthe österreichische Land für ächte Wissenschaft besitzt, erwachen, wachsen und gedeihen!

Unser Freund Kopp hat gleich mir den neuen Band seiner Reichsgeschichte in zwei Lieferungen getrennt, die erste, 23 Bogen stark, ist seit Ende April in meinen Händen. Er behandelt darin die Geschichte von

Zürich, Luzern, Glarus und den drei Urkantonen seit den frühesten Zeiten, so daß man als Hauptüberschrift liest: „König Rudolph 1273—1291“ und als Unterabtheilungsüberschrift darunter: „Einsiedeln vor Heinrich dem Fünften.“ Man sieht recht deutlich, daß er drei Bücher in eins verschmolzen hat: Neue eidgenössische Urkunden mit Erörterungen gleich dem früheren Bändchen, eine Reichsgeschichte, eine Geschichte der Eidgenossenschaft. Im Uebrigen ist Alles, wie von Kopp zu erwarten, gründlich, gehaltvoll, klar. Den König Rudolph verliert man völlig aus dem Gesicht. In der zweiten Abtheilung desselben Bandes, die noch im Sommer fertig werden soll, wird er dann wieder auftauchen. Das Beste ist, daß vom dritten Band an, nachdem nun der Grund gelegt worden, sowie durch die Eigenthümlichkeit des Stoffes, das Ganze mehr innere Harmonie und Fortschritt in sich gewinnen wird. Der stagnirende Charakter der zweiten Hälfte von Rudolph's Regierung (so weit wir sie nämlich kennen) hat auf Kopp's Arbeit merkwürdig rückgewirkt.

In der Reichsacteuangelegenheit[1] ist weiter nichts erfolgt. Ich kann es nicht billigen, daß man sich so kahl darauf beschränkt hat, die damit „beauftragten“ (?) Herren zu nennen, ohne der Sache durch eine kleine Abhandlung, durch einen Artikel in der Allgemeinen Zeitung vorzuarbeiten. Gern hätte ich diese Lücke ausgefüllt, wenn der Zustand meiner Gesundheit mich nicht allzu häufig mahnte, daß ich mich auf das nächste, auf dasjenige zu beschränken habe, was ich vorarbeitete und dessen Vollendung ich keinem Dritten anzuvertrauen weiß. Gott sei Dank, daß ich das 13. Jahrhundert wenigstens in der Hauptsache vollendet vor mir liegen sehe! Das 12. bedürfte freilich nicht minderer Pflege. Die falsche Vorliebe für die Hohenstaufen muß berichtigt werden. Es war ein hochmüthiges und kirchenfeindliches Geschlecht! Schon 1125 hätte ein Staufer gewählt werden müssen, weil sie die nächsten Erben Heinrich's V. waren. Wir wissen genau, wie Herzog Friedrich durch seinen Hochmuth sich um die Krone brachte zum größten Nachtheil Deutschlands. Konrad III. huldigte erst dem Lothar, wurde dann Hochverräther und in Italien Usurpator, wo ihn der Papst mit vollem Recht nicht anerkannte und dadurch wohl mit den Grund zu späterem Hasse legte. Konrad's spätere deutsche Königswahl war unrechtmäßig. Friedrich I. erhob auf's Frevelhafteste das Schisma gegen Alexander III., Heinrich VI. übte in Sicilien unerhörte Grausamkeit. Nur Philipp war gut und edel, aber unheilvoll wurde er anfangs von Innocenz III. verkannt, und dann gemordet. Noch Friedrich II. hatte Alles in seiner Hand. Hätte er Sicilien von Deutschland getrennt gehalten, wie er geschworen, so war keine Feindschaft mit der Kirche; wäre

[1] Vergl. S. 467.

er ohne die unnöthige Feindschaft mit den Seestädten, mit ihrer Hülfe und an der Spitze der deutschen Kreuzfahrer nach dem heiligen Land gezogen, so wäre wahrscheinlich noch im 13. Jahrhundert die ganze Ost- und Südküste des Mittelmeeres christianisirt worden, und die Geschicke von Europa, von Deutschland, der Welt hätten eine andere Richtung erhalten, und welche! So aber war er nur ein tedesco italianizato und sein Geschlecht verblutete 70 Jahre nach seiner Geburt in demselben Lande, wegen dem es die Heimat hintangesetzt hatte, eben so grausam, wie einst sein Vater das Geschlecht Tancred's ausgelöscht hatte.

Mein Wunsch wäre, im Herbst durch die Schweiz nach München und Wien zu gehen. In München würde ich jetzt wohl die verlorenen Annales Altahenses auffinden können, in Salzburg und Wien die Vergleichungen der einheimischen Annalen beenden. Aber ich habe keine Hoffnung, so liebe Pläne vollführen zu können. So bleibt mir noch übrig, unsern Freund Kopp zu bestimmen, daß er seine Ferien hier bei mir zubringe.

An J. E. Kopp in Luzern.

260.

Frankfurt, den 1. August 1847.

Nun habe ich länger als ein Vierteljahr nichts mehr von Ihnen gehört. Die meiste freie Zeit haben Sie wohl der zweiten Abtheilung Ihres zweiten Bandes gewidmet. Möchten Sie damit bald zu Ende sein, um sich wieder der allgemeinen deutschen Geschichte zuwenden zu können. Vom 15. August bis 15. October haben Sie Ferien. Was werden Sie vornehmen, wenn Sie überhaupt unter diesen politischen Conjuncturen etwas vornehmen können? Mir sind Sie den im vorigen Herbst angekündigten Besuch noch schuldig. Eine Orts- und Luftveränderung ist Ihnen gewiß wohlthätig. Unsere schönen mittelrheinischen Gegenden haben Sie nur erst im Fluge gesehen. Ich kann Ihnen hier anbieten, vorerst wohl alle Bücher, nach denen Sie verlangen dürften, dann nach Ihrer Wahl eine sehr hübsche Wohnung in meinem Gartenhaus, oder eine leidliche in meinem Stadthaus (großer Hirschgraben Nr. 17, nicht mehr 71). In diesem Stadthaus wirthschafte ich mit meinem ebenfalls unverheiratheten Bruder, der zwar ein Jurist ist, den es aber sehr freuen wird, Sie bei uns zu sehen. Nur in Bezug auf Menschen kann ich Ihnen gar nichts Besonderes bieten, zumal ich noch selbst ein armer kränkelnder, aber doch meist munterer Tropf bin. Aber vielleicht bessert gerade Ihre Anwesenheit meine Gesundheit. Wir könnten dann einen Ausflug an den Rhein machen, in Bonn Aschbach besuchen, auch Dahlmann. Da würde es überhaupt an Leuten nicht fehlen, die den Schützen sehen möchten, der den Wilhelm

Tell getroffen. In Coblenz wohnt die seltsame durchtriebene Rococofigur des rheinischen Antiquarius (Herr von Stramberg), in Mainz sind Schaab (noch vor Kurzem trotz 90 Jahren ein lustiger Bruder) und Hennes. Auch mein edler Freund Max von Gagern kehrt wohl mittlerweile aus England zurück und wir könnten ihn in Hornau bei seinem alten, aber noch sehr theilnehmenden Vater besuchen. Am Ende fällt auch ein oder der andere Durchreisende aus den Wolken. Ja auch den Stälin vermag ich wohl her zu citiren, wenn ich ihm Versicherung gebe, Sie zu treffen. In zwei Tagen könnten Sie hier sein und auch wieder zurück.

Karajan war auf der Durchreise hier und läßt Sie freundlichst grüßen. Er hat ein allegorisches Gedicht auf das Lyoner Concil von 1274 in 600 Hexametern gefunden und wird es herausgeben.

Die erste Abtheilung meiner neuen Regesten ist wohl jetzt in Ihren Händen. Es sind schon acht Bogen weiter gedruckt, besonders Päpste. Jetzt wird an Innocenz IV. gesetzt. Die allgemeine Einleitung könnte ich unter der Inspiration Ihrer Nähe schreiben.

In den Münchener Gelehrten-Anzeigen hält Schmeller den Verfasser der Engelberjade für einen Klosterbruder.

Am 22. August.

Nehmen Sie meinen freundlichsten Dank für Ihren neuen Band ꝛc. Ihr Schreiben vom 2. „Augustmonat". Dieses hat sich mit dem meinigen vom 31. Juli gekreuzt, welches Ihnen meine Wünsche und Hoffnungen für ein hiesiges Zusammensein aussprach. Eigentlich hätte ich wohl nichts Gescheidteres thun können, als mit Ihnen nach Pfeffers zu gehen. Aber ich erfuhr Ihre Absicht so spät. Sei's!

Mit Ihrem neuen Bande, dessen Titel schon zeigt, daß er Ihnen unter den Händen gewachsen ist, kommen Sie also noch nicht aus den obern Landen heraus. Nun werden die Turiner Sachen Sie noch weiter führen und selbst die äußere Eintheilung des Werkes scheint noch einen ganzen Band zu verlangen, ehe Sie mit Adolph (freilich in schlechter Gesellschaft) wieder zu uns kommen. Doch ist es dieß gerade, wornach ich mich sehne, aus Gründen, welche Sie natürlich finden werden. Ihre Arbeit ist sich gleich geblieben und ist natürlich neben den Quellen fortan Grundlage der geschichtlichen Kenntniß von jenen Ihren obern Landen. — — Ein neuer Abdruck des Küchenmeister wäre Ihnen wahrscheinlich bequem gewesen. Ich dachte längst schon daran, ihn zu liefern. Denn wie viel Exemplare mögen außer hier noch in Deutschland sein? Möge doch Ihr Werk Leute erziehen, welche auch die urkundlichen Quellen jener Gegenden treu und vollständig sammeln. Wie erleichtert könnte dadurch das Studium werden? Wie viel könnte in so viel Bänden, als jetzt das neue schweize-

riſche Archiv zählt, gegeben ſein? Aber man thut lieber das Unnöthige, als das Weſentliche. Wunderbar, daß die Menſchen ſo viel lieber Gekochtes aufkochen, als Thaten thun, die dann für immer gethan bleiben! Man ſollte meinen, daß nicht Eitelkeit allein, ſondern auch die Rechenſchaft von ſeinem Thun, die man ſich im ſtillen Kämmerlein gibt, zum Beſſern drängen müßten.

Da Sie das öſterreichiſche Urbar öfter benutzen, bemerke ich, daß Stälin ſagt: nur von Ihrer Mitwirkung hänge deſſen Abdruck in der Stuttgarter Sammlung ab. Auf die Innſprucker Sachen, die nach Freiburg, reſp. Karlsruhe kamen, habe ich den Gymnaſialprofeſſor Fickler in Donaueſchingen aufmerkſam gemacht, der viel guten Willen hat und nächſtens in Karlsruhe Nachforſchung halten wird. — Tſchudi und Müller werden dann doch arg von Ihnen zurecht geſetzt, ohne daß Sie die ruhige Miene verlieren, z. B. S. 694. Das iſt Ihre Eigenthümlichkeit. So hie und da fühle ich wohl auch, wenn's mir gilt, z. B. S. 648 Nr. 3. Das hätte Jaffé in Berlin ganz anders gemacht, der mich nur anführt, wenn er mich meiſtern kann.

Doch ich verlaſſe dießmal mit herzlichem Danke Ihr Buch und komme auf das meinige, welches nunmehr bei Ihnen angekommen ſein wird. Es ſind jetzt gerade noch zehn Bogen weiter gedruckt, noch zwei und das Buch iſt fertig bis auf die Vorrede, welche dafür aber auch noch gar nicht angefangen iſt. Seien Sie barmherzig, wenn Sie zahlloſe Druck- und andere Fehler ſehen: ich konnte es für dießmal nicht beſſer machen und bringe ſchon ſelbſt eine Maſſe Berichtigungen.

Im Uebrigen weiß ich noch nicht, ob ich zu einer Herbſtreiſe komme. Ihnen wünſche ich für Geſundheit und Wiſſenſchaft das Beſte. Herrn Oberſt Wurſtenberger, deſſen freundliches Schreiben ich kürzlich erhielt, bitte ich zu grüßen. In Turin correſpondirte ich ſonſt mit cavaliere Cibrario; wenn Sie denſelben ſehen, bitte ich, mich ihm zu empfehlen und ihm von meinen neuen Regeſten zu ſagen, welche ſo gut für Italien ſind, wie für Deutſchland. Aber werden Sie wirklich nach Turin gehen? Für mich haben dieſe Ihre Schweizerzuſtände etwas Beängſtigendes. Möge die Urſchweiz unverſehrt aus dieſen Wirren hervorgehen.

Auf meinen Brief brauchen Sie gar nicht zurückzukommen. Ich weiß nicht mehr, was ich Ihnen geſchrieben habe und es wird mir Angſt, wenn Sie über leichte Worte ernſtes Gericht wollen ergehen laſſen.

An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen.

261.

Frankfurt, den 1. Auguſt 1847.

— Mir ging es bisher leidlich ſchlecht, ich beſorge aber, daß die Zeit nahe iſt, wo es mir ſchlecht ſchlechthin gehen wird, ohne das leidlich. Was

iſt da zu machen? Gott zu danken, daß er uns nicht in Verſuchung führte, um größere Sünden büßen zu müſſen, die verlorene Zeit zu bedauern, die übrige noch ſo gut anzuwenden, als man kann, ſein Haus beſtellen und geduldig erwarten, was Unvermeidliches kommt.

Zeuge meiner Thätigkeit iſt ein eben ausgegebener Regeſtenband, an deſſen zweiter Abtheilung ich arbeite. Ich habe damit die Periode berührt, in welcher Ihr Herr Vater ſeinen Ruhm ſich erworben hat. Der Hauptcharakter ſeines Buches iſt doch die Kraft, welche er den Staatsbriefen Innocenzens entnommen hat. Auf die Schätze hinzudeuten, welche in dieſen Urkunden ruhen, iſt auch mein Bemühen. Sollte man es glauben: wir haben alle Haupterlaſſe der drei oder vier großen Päpſte, welche dem Friedrich II. gegenüber ſtanden, ſie ſind voll des tiefſten Gehaltes, der authentiſchſten Aufklärung, Muſterſtücke der Rhetorik von der höchſten Vortrefflichkeit; aber dennoch weder Neander noch Gieſeler haben dieſe Acten auch nur geleſen. Jener ſchwätzt das dumnſte Zeug, dieſer ſtützt ſich auf Raumer, und das in dem entſcheidenden Wendepunkt!! Gfrörer, mit dem ich übrigens überworfen bin, wird, wenn er[1] ſo weit gelangt, hier ein ſchönes Feld für ſeine kräftige Apologetik der Kirche finden. Friedrich II. war das, was mir der aarganiſche Verwalter Muris von Bruder Laurentius (ni fallor) ſagte: ein filou. Ich finde gar nichts Deutſches an ihm, vom Italieniſchen aber nur das Schlechte.

Neben der Würzburger katholiſchen Bibliothek, welche mir nach flüchtiger Anſicht voll guten Willens, aber nicht von ausreichender Kraft gebildet zu ſein ſcheint, könnte recht gut eine Schaffhäuſeriſche beſtehen. Iſt die eine alphabetiſch, ſo ſei die andere ſyſtematiſch; iſt die eine ein heftweiſes Werk, ſo trete die andere fertig aus Hurter's Jupiters-Kopf; nimmt die eine gar hohen wiſſenſchaftlichen Flug, ſo halte die andere ſich an den nächſten Bedarf. Warum ſo ſchnell verzagen, da doch Bewegung es iſt, was Kraft gibt?

Mein Freund in Schleſien[2], von dem Sie wohl wiſſen, ſchreibt mir auch mit großem Widerwillen gegen die Majorität des Landtags. Allerdings iſt die katholiſche Anſicht nicht einmal zum Vorſchein gekommen. Wenn aber Haller die Koryphäen verwünſcht, ſo ſoll er denn doch auch den Despotismus verwünſchen, der gegenüber ſteht. Bodelſchwingh hat bekanntlich bei der Arretirung des Erzbiſchofs eine Rolle geſpielt. Immer zu bedenken, wie gräulich Deutſchland desorganiſirt wurde. Seit Jahrhunderten durch Landeshoheit der Stände und durch Reformation, in neueſter Zeit durch Napoleon und den Wiener Congreß. Iſt es denn

[1] in ſeiner Kirchengeſchichte.
[2] Herr von Humbracht.

nicht natürlich, wenn in der Nation eine Reaction dagegen entsteht, wenn diese endlich selbst sich helfen will? Ist's ein Wunder, wenn dieß auf flegelhafte, ungeschickte, thörichte Weise geschieht? Was leisten denn die Regierungen der Nation als Ganzes durch ihren Bundestag? Man muß doch wahrlich sagen, so viel wie nichts, und zwar nicht bloß aus „Cantönligeist", sondern wesentlich auch daher, weil die Regenten weder Kraft, Muth, Willen und Würde haben. Daß aus diesem allen zuletzt eine gräuliche Anarchie entstehen dürfte, ist freilich nicht zu läugnen.

An F. X. Remling in Hambach.

262.

Frankfurt, den 25. August 1847.

Aus Ihrem gütigen Briefe habe ich mit vieler Freude gesehen, wie freundlich Sie meine letzte Arbeit aufgenommen haben. An meinem guten Willen soll es auch ferner nicht fehlen. Es wird jetzt am vorletzten Bogen der zweiten Abtheilung gedruckt. Doch fehlt noch die ganze Einleitung.

Die Stürzelbrunner Urkunden, welche Sie mit Herrn Pfarrer Frey mir gütigst anbieten, kann ich in meine Fontes deßhalb nicht gut aufnehmen, weil diese mehr für allgemein Deutsches bestimmt sind. Aber ich wäre sehr gern bereit, den Druck in der Weise möglich zu machen, wie wir es mit dem Otterberger Urkundenbuch hielten. Man müßte aber doch suchen, ein Heftchen von etwa 15 Bogen zusammenzubringen. Also etwa 300 Urkunden. Vielleicht wissen Sie irgend welche, die man schicklich mit den paraten verbinden könnte. Etwa ungedruckte Urkunden der Bischöfe von Speier oder von irgend einem dortigen Kloster; nur nicht zu viel neue Urkunden, sondern vorzüglich 13. Jahrhundert und wo möglich ältere.

Daß Sie sich an die Geschichte der Bischöfe von Speier machen wollen, freut mich. Die deutsche Specialgeschichte beruht fast überall auf den Geschichten der Bisthümer. Hier sind die Uranfänge der Cultur und des Selbstbewußtseins; hier die früheste Selbstständigkeit und innere Consequenz; hier können sich die Forschungen auf die reichsten Quellen und die bedeutendsten Denkmäler stützen.

— Ich möchte Ihnen nun aber gar sehr rathen, Ihre Arbeit mit Regesten der Bischöfe zu beginnen, ganz wie ich dieselben für die Kaiser fertigte. Ich würde den Abdruck solcher Regesten, wenn es daran fehlt, gern zu ermöglichen suchen. Ich möchte Ihnen rathen, solche in einem gebundenen Buche zu sammeln, anfangs mehrere Jahre auf eine Folioseite, von 1200 an aber jedem Jahr eine solche zu widmen, was dann später wieder abnehmen kann. Ein solches Buch gewährt den großen Vortheil, daß man seine Arbeit auch schon vor der Vollendung gebrauchen kann. Ich brauche

z. B. so meine unvollendeten Regesten der Erzbischöfe von Mainz. Die Regestenarbeit ist zwar mühsam, aber man hat dabei den Vortheil, ohne Nachtheil jeden Augenblick abbrechen zu können und kann demnach auch jeden freien Augenblick dafür benützen.

Ungedruckte Urkunden gewährt Ihnen freilich zumeist das Archiv in Karlsruhe. Der Zutritt wird Ihnen wohl gern gestattet. Aber es bedarf einer Abrede mit Herrn Director Mone, damit Sie die Gelegenheit erhalten, den ganzen Tag zu arbeiten und nicht an die knappen und unruhigen Amtsstunden gebunden sind. Mone ist ein Ehrenmann und wird gewiß gern Alles thun, was er kann. Aber sachverständige Unterstützung findet man auf diesem Archiv sonst wenig. Am wichtigsten sind Ihnen wohl die drei herrlichen Libri Obligationum mit dem Codex minor. Doch Sie kennen das wohl selbst ebenso gut oder besser als ich. Auch das Necrologium.

Was ich Ihnen von hier aus mit Büchern dienen kann, darüber dürfen Sie gebieten. Meine älteren Regesten sind gar zu schlecht. Ich glaube kaum, daß solche Ihnen viel dienen können. Ein disponibles Exemplar habe ich nicht mehr, aber leihen kann ich Ihnen eins jeder Zeit. Vom Gregor von Tours steht Ihnen die neue bequeme Pariser Ausgabe in zwei Octavbänden zu Diensten. Rettberg's deutsche Kirchengeschichte dürfen Sie nicht übersehen. Es wäre wohl die Frage, ob es nicht am Besten wäre, wenn Sie nach Erledigung der nächsten Vorarbeiten, namentlich nachdem die Regesten, wenn Sie deren machen wollen, etwas vorgerückt sind, nicht auf einige Zeit sich hieher begeben wollten und könnten. Hier finden Sie alle Quellen und können ungestört in wenigen Tagen Vieles leisten.

Das Herzleiden, welches mich schon so lange plagt, hat mir in diesem Jahre noch jeden Ausflug, außer einmal nach Heidelberg, unmöglich gemacht, wie gern käme ich sonst auf ein paar Tage in Ihre schöne Gegend!

Auf eine ganz umständliche Geschichte der Einführung des Christenthums am Rhein werden Sie sich doch nicht einlassen wollen? In allem Uebrigen sind doch gewiß die Urkunden die Hauptsache.

An J. E. Kopp in Luzern.

263.

München, den 7. November 1847.

Gestern empfing ich hier aus Frankfurt Ihren Brief vom 21. Weinmonat, resp. nach dem Luzerner Poststempel October. Ich versuche es, ob noch ein Brief zu Ihnen durchdringen kann.

Zuerst danke ich für die Rudolphinischen Urkunden. —

Daß die Turiner Ausbeute den Inhalt Ihres nächsten Buches nur sicherer stellen, nicht aber gar zu sehr anschwellen werde, freut mich, der ich Sie an dem Punkte erwarte, wo Sie aus dem Besondern wieder zum Allgemeinen auftauchen.

Nun sollen Sie erfahren, wie es mir seither ergangen ist. Ein zufälliges Ereigniß nöthigte mich, Ende Augusts nach Coblenz zu reisen. Ich ertrug diese Reise so gut, daß ich Muth zu einer größeren faßte. Am 14. September verließ ich Frankfurt. Am 17. Abends kam ich hier an, zwei Stunden vor Pertzens Abreise, der sich hier aufgehalten hatte, um die Mejaan'sche Bibliothek für Berlin zu erwerben; aber ohne daß ich ihn noch sah. Ich blieb nicht lange, sondern ging nach Salzburg, wo ich das Chronicon Salzburgense des Pez mit dessen Original collationirte. Dann über Linz, von wo aus ich Stülz auf ein Stündchen besuchte, nach Wien. Am 29. September traf ich ein und blieb gerade vier Wochen. Ich arbeitete auf der Bibliothek und auch auf dem Archiv. Dort collationirte ich einen Rest österreichischer Chroniken; hier schrieb ich circa 70 Kaiserurkunden sec. 12 und 13 ab und extrahirte viele andern. Wie reich das Alles an Erinnerungen an Sie war, können Sie sich denken. Im Archiv ist nun die Luftheizung eingeführt. Dadurch wurde es möglich, einen großen Theil der Bücher und den Diener auf den Gang hinauszulogiren; im eigentlichen Archivzimmer entstand Platz und darneben, wo sonst Alles voll Bücher war, ein besonderes Vicedirectorszimmerchen für Chmel. Dieser steht mit dem neuen Beamten Kk. in einem guten Verhältniß, auch läßt es der neue Director Baron H. an wohlwollendem Benehmen nicht fehlen, wie sich denn namentlich sonntäglich bei ihm Wissenschaftsfreunde versammeln. Indessen ist wenig Aussicht auf die Herausgabe von Urkunden, wofür so viel vorgearbeitet ist, es wäre denn, daß die Academie hülfreich einträte. Allein es werden der Anforderungen gar viele an dieselben gemacht, und sie vereinigt in sich so verschiedenartige Elemente, daß der Erfolg noch zweifelhaft ist. Zuletzt scheitert Manches an einem Punkt, wo man gar kein Hinderniß erwartete. Für das oberösterreichische Urkundenbuch, dessen Manuscript fertig ist, hat der Kaiser die halben Kosten aus seiner Privatkasse verwilligt. Es könnte daher trotz aller Meinungsverschiedenheit zwischen Chmel und Stülz (der Erstere erklärte die Arbeit für unreif, wenn nicht zu jeder Urkunde ein Commentar geschrieben werde!) längst gedruckt sein, wenn nicht die Staatsbuchdruckerei ein unerhörtes Meisterstück daraus machen und es mit erst noch zu erfindenden Lettern der verschiedenen Jahrhunderte drucken wollte!

Unsere anderen Freunde, Karajan, Feil und die übrigen, habe ich natürlich oft gesehen und mich ihres Umganges erfreut. Sie geben jetzt einen Band wissenschaftlicher Mittheilungen heraus, mit dem sie der Aca-

demie zuvorkommen. Aber das ist nur Stückwerk. Meine Ermahnungen zu mehr Ernst und Zusammenhang, namentlich zu successiver Besprechung der verschiedenen Perioden der Landesgeschichte, wobei immer Einer sich zur Aufrechthaltung des Fadens vorbereitet haben müsse, werden wohl erfolglos bleiben. —

Die Rückreise hieher machte ich zum Theil bei sehr schlechtem Wetter. Ich arbeite nun besonders auf der Hofbibliothek. Es gibt noch einige kleinere Geschichtsdenkmale, die ich mit den Handschriften collationiren, und einige Werke über italienische Geschichte, aus denen ich Nachträge zu den Regesten schöpfen will. Zu Ende der bevorstehenden Woche reise ich jedenfalls ab und halte mich nur noch in Heidelberg ein paar Tage auf.

Möge die schwere Zeit, die dorten eingetreten ist, für Sie und für alle guten Leute und die edle Urschweiz überhaupt glücklich vorübergehen! Könnten Umstände eintreten, unter denen eine Zuflucht in meine Heimath Ihnen dienlich wäre, so steht mein geräumiges Gartenhaus bereit für Sie und die Ihrigen. Lassen Sie mich nicht ohne Nachrichten über Ihr Schicksal, wenn Gefährdung eintreten sollte!

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

264.

Frankfurt, den 2. December 1847.

Um Schott[1] ist mir's leid! Er war so liebenswürdig, so warmen Herzens, so treuer Gesinnung, so edlen Eifers! Ich habe im August noch seinen Friedrich II. gelesen und mich der schönen und — was damals schwierig war, als er schrieb — der wesentlich wahren Darstellung gefreut. Hätte ich ihm das doch, wie ich im ersten Augenblicke wollte, geschrieben! Es hätte ihm vielleicht noch eine kleine Freude gemacht. Auch bedauere ich, ihn nie in seinem geliebten Garten gesehen zu haben. Wie rein und schön war diese Liebhaberei! Ach, warum mußte ich doch so oft durch's Leben hasten, wo ich hätte weilen sollen!

Ich habe so lange nichts mehr von Ihnen gehört! Am 14. September verließ ich Frankfurt, seit vorgestern Abend bin ich (über Donauwörth und Würzburg) zurück. Einen Monat war ich in Wien, einen in München, den Rest der Zeit in Würzburg, Salzburg, Linz und unterwegs. In Wien habe ich die österreichischen Chroniken vollends verglichen und etwa 80 Kaiserurkunden abgeschrieben, andere extrahirt. Ich habe nun auch Conrad's IV. in Istrien ausgestellte Urkunden mit ihren Zeugen und weiß so viel auswendig, daß ein Graf von Spitzenberg ihn auf seinem

[1] Professor Albert Schott in Stuttgart † am 21. November 1847.

italieniſchen Zuge begleitete. Wenn ich von Wien komme, wird es mir ſchwer, mit den Bajoariern mich zurecht zu finden. Ich habe daher nur wenig auf der Bibliothek und dem Archiv (wo übrigens Hormayr Alles für mich that) gearbeitet. Statt deſſen ging ich ſpazieren, las Roſcher über den Thucydides und ließ mich von einer geliebten Freundin malen. Welche intereſſante Situation! Das Bild iſt ganz vortrefflich geworden, wie Sie dereinſt aus der lithographiſchen Nachbildung, die ich beabſichtige, ſehen werden. —

Dieß iſt ſo summa summarum meiner letzten Schickſale. Die Wiener Geſchichtsfreunde ſind Ihre treueſten Verehrer und Anhänger. Meo Annali del regno di Napoli lernte ich mit Freude in München kennen. Dieſer wußte ſchon, was an Pratill iſt. Inveges Annali di Palermo vermißte ich auch in München. Haben Sie das Buch? Enthält es mir Fehlendes über Friedrich II.? Kopp iſt zufrieden mit ſeiner Reiſe nach Turin und hat mir von ſeiner Ausbeute mitgetheilt. Zu der meinigen gehört auch ein unbekanntes Teſtament Rudolph's, als er eben den Ottokar geſchlagen hatte.

An F. X. Remling in Hambach.

265.

Frankfurt, den 13. December 1847.

Entſchuldigen Sie gütigſt das lange Ausbleiben einer Antwort auf Ihr geehrtes Schreiben vom 23. October. Ich war ſeit Mitte September verreist nach Wien und München und bin erſt vor einigen Tagen wieder heimgekehrt.

Etwas größere Schwierigkeit machen nur die Daten des 14. und 15. Jahrhunderts. Um dieſe löſen zu können, habe ich Kulik's 1000jährigen Kalender für Sie beſtellt und werde Ihnen denſelben zuſenden, ſobald er eintrifft. Einige kleine Tabellen, welche ich habe drucken laſſen, lege ich dann auch bei, wenn ſich bis dahin noch Exemplare vorfinden. Haben Sie Bedenklichkeiten, ſo können Sie ſich ja immer an mich wenden.

Allerdings habe ich Regeſten der Karolinger ſeit 752 herausgegeben, wie ſich denn auch die Zeit vor 1198 ſchon in meinen früheren jetzt mangelhaften Regeſten von 911 bis 1313 findet. Allein meines Wiſſens habe ich von beiden Werken kein Exemplar mehr, über welches ich verfügen könnte. Sollten Sie dieſelben nicht irgendwo in Speier entleihen können? Es wäre doch arg, wenn an dem Sitz eines hiſtoriſchen Vereins ſich die Kaiſerregeſten gar nicht vorfänden! Im Nothfalle könnte ich ſie Ihnen allerdings leihen.

Sie müßten doch auch noch die Regeſten von Georgiſch im vierten Bande derſelben sub voce Speier nachſehen. Auch dieſe ſollten in Speier vorhanden ſein.

Ihrem Plane, der Geschichte der Bischöfe von Speier eine Sammlung der Urkunden derselben vorauszuschicken, gebe ich allerdings meinen Beifall und werde seiner Zeit bereit sein, den Abdruck dieser Sammlung zu unterstützen. In der That gibt es bei jeder geistlichen oder weltlichen Herrschaft zwei Serien von Urkunden: 1) Die von der Herrschaft (dem Bischofe, Fürsten ꝛc.) selbst ausgestellten; 2) die für oder in Betreff der Herrschaft ausgestellten. Sie werden doch wohl beide Serien berücksichtigen müssen.

So verdienstlich auch eine Urkundensammlung der Bischöfe sein wird, so dürfte sie doch die Regesten nicht ganz ersetzen. Wohl aber wird es möglich sein, neben einer solchen Urkundensammlung die Regesten viel kürzer zu fassen und ihnen mehr die Gestalt eines Itinerars, welches denn auch füglich in 8° gedruckt werden kann, zu geben.

Sie sollten sich doch auch mit der besten neueren Specialgeschichte, mit Stälin's Geschichte von Wirtenberg vertraut machen. Bis jetzt erschienen zwei Bände, welche bis 1268 gehen und welche in Speier vorfindlich sein sollten. Dieser, mein Freund, hat den Regesten in der eben bezeichneten beschränkten Form große Ausdehnung gegeben und dadurch die Uebersicht des geschichtlichen Materials der einzelnen Geschlechter (ein Bisthum fiel nicht in sein Bereich) zu einer bisher noch nicht gekannten Vollständigkeit gebracht. Ueberhaupt ist Stälin's Werk in Bezug auf die Methode musterhaft und sollte in allen deutschen Landen nachgeahmt werden.

In Bezug auf Speiers Urgeschichte werden Sie doch auch von Rettberg's Geschichte der deutschen Kirche Kenntniß nehmen müssen.

Dieser Gegenstand bietet reichen Stoff zu Unterhaltungen. Ich werde sehen, daß ich im Frühjahr auf ein paar Tage nach Neustadt komme. Vielleicht können aber auch Sie einmal auf einige Zeit hieher kommen, wo dann unsere Stadtbibliothek die beste Gelegenheit gäbe, in der Kürze von Vielem Kenntniß zu nehmen.

Die Klöster in Oesterreich regen sich. Es wird eben an einer umfassenden Geschichte von Mölk gedruckt und das Kloster Kremsmünster gibt im nächsten Jahre eine große Urkundensammlung heraus. Ein Augsburger Benediktiner gewann in München den Preis über Otto von Freisingen. Auch werden jetzt päpstliche Regesten bearbeitet, aber — in Berlin und von einem Juden! Fesse.

An J. E. Kopp in Luzern.

266.

Frankfurt, den 31. December 1847.

Nur Umstände, wegen deren Sie mich jedenfalls entschuldigen würden, und welche ich Ihnen später gelegentlich näher bekannt machen kann, haben

mich abgehalten, Ihnen, wie ich es wünſchte, ſchon im Laufe dieſes Monats zu ſchreiben. Daß ich jedoch Ihnen eingedenk war, zeigen Ihnen die fünf gewünſchten Urkundenabſchriften, welche ich mittlerweile von Berlin und Eßlingen kommen ließ und nun hier beilege.

Bei dem ſchmachvollen Fall der Urſchweiz freue ich mich wenigſtens darüber, daß Sie und die Ihrigen (und ſo manche gute Leute) perſönlich den Ihnen drohenden Gefahren entronnen ſind. Aufrichtiger darf ich Ihnen dieſen Glückwunſch zurufen, da eine Geſinnung, wie Sie dieſelbe hegen (und welcher auch ich beitreten kann), es nimmermehr dahin gebracht hätte. Aber welche Triebfedern erſcheinen nun — bei den Maſſen wenigſtens — als abgenutzt?! Sollte man nicht meinen, daß hier thatſächlich feſtgeſtellt ſei, was man den Verſicherungen der Umſtürzer nie geglaubt hätte, daß nämlich jene alten Grundfeſten, auf denen ſo lange die europäiſche Menſchengeſellſchaft beruhte, morſch geworden, nicht mehr kraftvoll ſind, gegenüber einer neugewordenen Zeit? Um ſo mehr muß man ſich, wenn die Formen ſinken — auch ehrwürdige —, an den Kern halten, der für's Leben genügt und von dem wir wohl trauen dürfen, daß er aushalte.

Uebrigens bemerken Sie mit Recht, daß das, was dorten nun ſchon auf offenem Markte herrſcht, überall vorbereitet iſt — auch bei uns, und zwar, wie ich fürchte, nicht minder roh, jedenfalls aber unlenkſamer.

Eine für Sie durchaus paſſende Stellung wäre eigentlich zu Freiburg im Breisgau geweſen, und es iſt mir bekannt, daß Jemand, welcher deßhalb von bedeutender Seite zu Rathe gezogen worden war, ſich alle Mühe gegeben hat, auf Sie aufmerkſam zu machen. Aber —. So geht es. Kortüm hat man nach Heidelberg berufen, den Keller aus Zürich nach Berlin —, in München wollte man nur Einen nicht haben und war gleichgültig wen man hatte, während man meinen edlen Freund Ernſt von Laſaulx, einen Mann, auf den Deutſchland ſtolz ſein ſollte, in der beſten Jugendkraft aus der reichſten Wirkſamkeit geriſſen und mit 600 Gulden penſionirt hat, weil er bei dem Lolaſcandal ſeine Empfindlichkeit nicht unterdrücken konnte. Was iſt unter ſolchen Conjuncturen für das wirkliche Verdienſt zu hoffen? Man wird es nicht aufſuchen; man wird ſich ebenſo wenig darum bekümmern, wie um ſo Manches, um welches man ſich bekümmern ſollte. Die Folgen werden aber auch nicht ausbleiben. Nun kann man leider nicht dazu lachen, denn ſie werden auch noch Andere treffen, als die Schuldigen.

Ich glaube Ihnen ſchon geſchrieben zu haben, daß auch die zweite Abtheilung der neuen Regeſten bereits gedruckt und 12 Bogen ſtark iſt. Es fehlt noch die umſtändliche Einleitung. In einer Hinſicht ſollte es Ihnen doch nicht leid thun, ſich mit der frühern Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht beſchäftigt zu haben: es fehlt an Material. Eine Geſchichte Friedrich's II.

in Italien kann man allenfalls schreiben, aber eine Geschichte Deutschlands wird von 1212 an immer nur fragmentarisch bleiben. Die Ereignisse waren ohnedieß zerbröckelt und zerbröckelnd, und dazu fehlt nun irgend Jemand, der sie auch nur beiläufig übersehen und andeutend darüber geschrieben hätte. So glaube ich den großen Parteienwechsel nach 1241 eigentlich erst entdeckt zu haben: aber wie soll man ihn erklären? Auch Heinrich (VII.) bleibt eine undeutliche Figur. Sollten die eigentlichen Motive seines Abfalls nur Büberei gewesen sein? Es standen ihm doch auch Reichsfürsten zur Seite. Aber wir wissen nichts Rechtes darüber.

Machen Sie nur, daß Sie endlich aus den Buchten wieder auf's hohe Meer kommen; mit Ihrer Geschichte nämlich, dann geht es, denk ich, recht rasch voran.

In München arbeitete ich eine Zeit lang auf der Hofbibliothek und im Reichsarchiv. Aber obgleich Hormayr namentlich auf dem letztern Alles für mich that, was er konnte, bin ich doch auf keinen grünen Zweig gekommen. Wie sehr steht der Geist, welcher auf diesen Anstalten herrscht, demjenigen nach, den man in Wien auf den entsprechenden findet! Endlich ließ ich mich bereden, mein Porträt in München machen zu lassen, wodurch ich nun ganz aus dem Urkundenwesen herauskam und auch noch durch die anregendste und erheiterndste Gesellschaft in den Nebenstunden mich ungemein erfrischte. Dort las ich denn auch mit großem Interesse Roscher über den Thucydides, ein Buch, mit welchem Sie sich ebenfalls gelegentlich bekannt machen sollten. So ist es mir seither gegangen und ich erwarte nun, was das neue Jahr mir bringen wird, da es wohl etwas bringen könnte.

Jene Münchener Zerstreuungen haben mich denn auch über die Schweizer Wirren hinweggebracht, unter so vielen Schweizern ich mich auch in München bewegte. Ja, ich nähere mich Ihnen und bekümmere mich darum fortan weniger, als sonst. Wir haben alternde Zustände vor uns; auf einmal kann es doch weder sehr viel besser, noch sehr viel schlechter werden, als es ist. So möge man das Gute genießen, was uns noch geboten ist, ganz nach der Philosophie des Horaz und Hafis.

Sie, verehrter Freund, sind freilich dabei viel übler dran wie ich, der in einem noch friedlichen Lande lebt. Und nun haben Sie noch solchen häuslichen Kummer. Ich erkenne darin einen Beweis Ihrer Freundschaft, daß Sie mich zu dessen Mitwisser gemacht haben. Leider kann ich nichts Besseres sagen als: Sursum corda! Wenn das Wetter einigermaßen günstig ist, sollten Sie Ihre Frühjahrsferien hier bei mir zubringen, um sich in anderer Umgebung neue Kraft zu sammeln, was dann auch wieder den Ihrigen zu Gute kommt.

In Schmidt's Zeitschrift für Geschichte war kürzlich ein längerer Aufsatz von Klüpfel über die letzte Hälfte des 13. Jahrhunderts, wobei auch

Ihrer öfters gedacht wurde. Mit dem Geiste der Lübecker Germanistenversammlung waren wohlgesinnte Leute zufrieden. Mittermaier und dergleichen Schwätzer sollen übel heimgeschickt worden sein. Das kann man freilich den Berichten der Allgemeinen Zeitung nicht entnehmen.

Daß die Mächte in der Schweiz ernstlich einschreiten werden, scheint mir doch wahrscheinlich. Auch die Bundesversammlung dahier ist von Oesterreich und Preußen aufgefordert, sich mit dem Gegenstand zu beschäftigen.

Halten Sie mir die Eile der Zeilen zu Gute. Ich wollte nicht länger zögern, mich bei Ihnen einzufinden, und komme wohl bald einmal wieder; wenn auch nur, um einen Gruß zu sagen.

Nachschrift am 1. Jan. 1848. Als ich im November in München war, sagte man allgemein: der Historiker Kopp sei an die Spitze der neuen Luzerner Regierung getreten. So habe es in der Zeitung gestanden. Selbst Schweizer und Schweizerinnen sprachen so, z. B. die edle Freundin meines seligen Freundes Clemens Brentano, die nun auch die meinige, Fräulein Linder aus Basel. Man kannte nur einen Kopp in Luzern. Das ist's eben, was Sie durch Nichtbesuch der Germanistenversammlung vergessen haben auszubeuten oder zu verdanken — wie Sie wollen.

Sie haben mich dieser Tage sehr verbunden, ohne daß Sie vermuthen können, in welcher Weise das geschah. Ich meine durch die lateinisch gemachte Glocke Schiller's [1], welche ich wiederholt las. Sie gefällt mir so zu sagen besser als die deutsche, deren Worte man von Jugend an kennt; auch aus Zeiten, da man sie nicht verstand. Es ist doch ein herrliches Gedicht, dem besten aller Zeiten an die Seite zu stellen. Man könnte sich freuen, in Tagen gelebt zu haben, in welchen so etwas entstehen konnte. Ich habe Zschokke's Weltkunde vergeblich durchsucht nach dem Lied an die Freude: Gaudium divinum claris genitum, welches ich von dorther zu kennen meinte, wo mag es stehen? Hat Füglistaller noch mehr Aehnliches gemacht und wo findet es sich? Wenn es sich nicht in einer von Fuß herausgegebenen Sammlung findet, welche ich dermal suche, möchte ich einen neuen Abdruck machen lassen.

An J. E. Kopp in Luzern.

267.

Frankfurt, den 26. März 1848.

Meinen Brief vom 31. Dezember mit den von Ihnen gewünschten Urkundenabschriften werden Sie erhalten haben. Wie hat sich seitdem die

[1] Vergl. Seite 463.

Welt verändert! Zuletzt klagten Sie über die Unruhe in der Schweiz, jetzt ſcheint dort Alles viel geſicherter als bei uns. Darum bin ich auch, wie Sie ſchon von ſelbſt begreifen, auf meine Bitte, daß Sie Ihre Frühjahrsferien hier zubringen möchten, nicht wieder zurückgekommen.

Ich habe nun allmählich alle Ergebniſſe meiner letzten Herbſtreiſe eingetragen, ſodann ein Ergänzungsheft zu meinen Regeſten 1246/1313 ausgearbeitet. Aber ob ich es ſoll drucken laſſen, darüber, wie über ſo manches Andere habe ich noch keinen feſten Entſchluß. Ich warte nun zunächſt die hier zuſammentretende Verſammlung ab, welche uns vielleicht eine etwas beſtimmtere Anſicht der Zukunft gewährt. Iſt dieſe Anſicht für die Ruhe günſtig, ſo laſſe ich jenes Ergänzungsheft drucken und gehe ſofort an die Vollendung der Staufiſchen Regeſten 1198/1254.

Von unſern Freunden in Wien habe ich weiter nichts gehört. Selbſt die hiſtoriſchen Preisaufgaben der Academie ſind mir noch nicht näher bekannt geworden. Ich nehme unbedenklich an, daß dieſelben eigentlich nur für Sie aufgegeben ſind. Wem könnte es einfallen, mit Ihnen in die Schranken zu treten. Aber freilich iſt das ganze Schickſal der Akademie ein ungewiſſes, da die Monarchie ſchwankt. Pertz, mit dem ich zuletzt nur wenig Verkehr mehr hatte, iſt, wie ich aus einem von ihm erhaltenen Brief ſehe, nebſt den Seinigen aus den Berliner Händeln heil übrig geblieben, aber voll Sorgen über ſeine künftige Stellung und überhaupt über das Schickſal Deutſchlands. Er ſchrieb mir gerade an dem Tage, als der König den coup de main mit den deutſchen Farben und dem deutſchen Königthum verſuchte, worüber man hier die Achſeln zuckt.

Palacky hat ein zweites Heft über Formelbücher herausgegeben, welches mir vor ein paar Tagen zukam. Es enthält ſchwerlich etwas für Sie, lauter Bohemica und meiſt de circa 1400, den letzten Wenzel betreffend.

Im Grunde habe ich nun 20 Jahre lang — wenn auch als deutſcher Pedant in gelehrten Forſchungen — für die Ideen gelebt, die ſich jetzt verwirklichen, und doch fühle ich nicht die geringſte Verſuchung, drein zu reden. Ein ſicheres ruhiges Plätzchen wäre mir das liebſte, aber wo findet ſich das noch als außer Deutſchland, als jenſeits des Meeres?

Geſchäfte hatten mich im Januar auf ein paar Tage nach München gerufen, und ſo kam ich denn an das Todtenbett von Görres [1] zu ſtehen, der ſich, von meiner Anweſenheit unterrichtet, noch wenige Stunden vor ſeinem Sterben liebreich nach mir erkundigt hatte. Mit richtigerem Blick und ernſterer Warnung haben ſelten Propheten die Zukunft verkündigt; wie durch eine Gottesgnade iſt ſein Greiſenalter vor dem hereinbrechenden Sturme im letzten Augenblick geborgen worden. Freilich lebt kein Menſch,

[1] Vergl. Kaiſerregeſten von 1198—1254, LXVI b.

der das Wort ersetzen könnte, welches er nun sprechen würde, wenn er noch könnte. In einer der letzten Stunden sagte er: „Verrottete Völker leben nicht wieder auf!“ Sollte das uns Deutschen, uns Europäern gegolten haben, sollte in innern Kämpfen und Wühlereien die Suprematie nunmehr zu Ende gehen, die wir über die Welt behaupteten?

An Freiherrn von Hormayr in München [1].

268.

Frankfurt, den 16. April 1848.

Vor allen Dingen muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich Ihr sehr gütiges Schreiben vom 30. Januar im Drange der dazwischen getretenen Weltbegebenheiten so spät beantworte. Ich habe daraus mit großer Freude und Hoffnung ersehen, wie energisch und reichhaltig E. H. die dem dortigen Reichsarchiv gestellte Aufgabe erfassen und erlaube mir, nach hochdero Wunsch meine unmaßgeblichen Ansichten mit aller Offenheit auszusprechen.

In Bezug auf die Geschichte der alten großen Geschlechter würde mir Hund nicht mehr Grundlage sein, weil alle Alten so unzuverlässig und die Quellen seitdem so sehr viel reicher geworden sind. Muster für dergleichen Arbeiten ist mir Stälin im zweiten Band seiner wirtenbergischen Geschichte. Da ist ein Schatz gesammelt für immer und zu jedem Gebrauche. Möchten wir eine solche Arbeit über jedes deutsche Land haben, also ganz besonders auch über Bayern. Ob aber gerade dergleichen Amtsberuf eines Archivpersonals und ob gewöhnliche Archivsbeamte für dergleichen brauchbar, möchte ich bezweifeln.

Die Fortsetzung der Regesta Boica über 1400, welche man gegen die frühere Absicht begonnen hat, scheint mir auch nicht das Nöthigste, was dort zu thun wäre, zumal in der gewählten Form. Lang hatte bis 1300 in drei Rubriken getheilt, wo das weniger nöthig war, dagegen im 14. Jahrhundert, wo diese Abtheilungen zweckmäßig gewesen wären, hat man Alles durcheinander geworfen. Da suche nun Einer. Und das wird immer ärger, je weiter man herabkommt.

Eine neue vervollständigte Auflage der Reg. Boica bis 1300 wäre gewiß angenehm, es ist aber eine weitaussehende Arbeit und dabei sind meines Wissens noch sehr viele Exemplare der bisherigen Auflage vorhanden. Ob diese nicht im Preis herabzusetzen, ob sie nicht an die Gymnasialbibliotheken Bayerns, denen sie etwa noch fehlen, unentgeltlich abzugeben wären?

---

[1] Aus dem Concept. Unvollständig.

Dagegen würde ich Folgendes mit dem größten Danke begrüßen, was zu leisten durchaus in die Amtsthätigkeit des Archivspersonals fällt:

1) Ein Ergänzungsheft zu den Reg. Boica bis 1300, oder auch bis 1400, welches ich vor Jahren im Manuscript schon theilweise fertig sah.

2) Eine Geschichte und Beschreibung des Reichsarchivs, wie solche Gachard in einem eigenen Berichte über das Brüsseler und Beyer in Friedemann's Zeitschrift über das Coblenzer Archiv geliefert hat. Eine solche Arbeit ist dem fremden Benützer unentbehrlicher Führer, wenn er nicht ganz von dem Archivspersonal, von dessen Gefälligkeit und oft mangelhaften Kenntnissen abhängen soll.

3) Ein raisonnirender Katalog über sämmtliche Handschriften in Bänden, welche das Archiv besitzt, namentlich über die Copialbücher, wie einen solchen Gachard über die in Brüssel befindlichen, und das französische Gouvernement, freilich nur in kurzer Uebersicht, über ganz Frankreich herausgegeben hat. Ein solcher Katalog ist ebenfalls dem Benützer unentbehrlich und sichert zugleich den Bestand des Archivs durch die damit gegebene Controle.

Alle diese Arbeiten wünschte ich gedruckt. Nun ist aber noch eine andere, die mir vorerst geschrieben genügte. Bekanntlich wurde bei Errichtung der jetzt bestehenden Haus-, Staats- und Reichsarchive das alte bayerische Archiv zerstückt und liegt nun zum Theil ganz unzugänglich in jenen beiden ersten Archiven. Könnten nun nicht die Urkunden des Haus- und Staatsarchivs vorerst etwa bis 1300 oder 1350 abgeschrieben und diese Abschriften in dem zugänglicheren Reichsarchive niedergelegt werden? Die allerwichtigsten Sachen für bayerische Geschichte (z. B. über das Verhältniß zwischen Ludwig dem Strengen und seinem Bruder Heinrich) kennt man bis jetzt nur aus des Schwaben Fischer halbverständlichen Abdrücken. Und wie viel mag noch ungedruckt sein. Ich erinnere nur an Ludwig's des Strengen Negotiationen mit Richard von Cornwallis.

An J. E. Kopp in Luzern.

269.

Frankfurt, den 2. Juli 1848.

Ihre letzten Zeilen sind vom 31. März / 5. April. Wie hat sich Alles seitdem geändert! In Ihrem vorletzten Briefe klagten Sie über die vielen politischen Unruhen in der Schweiz, und jetzt sehen wir dorthin als nach einer stillglücklichen Insel! Ich, als ein Freund der kleinen Kantone, zürnte den Radicalen in Bern, und nun hat ein Freund von mir im deutschen Verfassungsausschuß auf meine Veranlassung sich auf die neue Schweizer Bundesacte berufen, welche nur die vom Staate anerkannten christlichen Confessionen zum politischen Bürgerrechte zuläßt, aber

von der Majorität zur Antwort erhalten: Ja, die Schweizer, die sind noch zurück, aber das deutsche Volk ist aufgeklärter!

Gewiß haben alle Vaterlandsfreunde von jeher eine engere Vereinigung gewünscht, um im Innern Gemeinsames zu erzielen und nach Außen kräftiger dazustehen. Nun aber haben wir wachsende Anarchie im Innern und sind machtloser nach Außen! Alle Einsichtigen sehen den drohenden Untergang vor Augen, und Niemand weiß zu helfen! Und wie schmachvoll Alles von Frankreich gekommen. Weil den Radicalen ein Bankett untersagt worden ist zu Paris, haben wir nun schrankenloses Associationsrecht! Während die Franzosen sich des Uebermaßes schon entledigt haben, wühlt sich die Zerstörung bei uns immer tiefer ein. Man hält es für glorreiche Errungenschaft, ein Staatsgebäude zu bauen und zugleich ein Dutzend Minengänge, um es jeden Augenblick wieder in die Luft sprengen zu können. Doch genug.

Zu meinen alten Freunden, welche durch diese Dinge so unerwartet hierher geschleudert wurden, gehört auch Karajan. Er wohnt in meiner Nähe in den Zimmern, in welchen einst Göthe's Mutter lebte. Ich habe nur brave Aeußerungen von ihm gehört, doch möchte er lieber bei der Versammlung in Wien sein. Dieser nun ist, wie Sie wissen, kein Politiker dem Handwerk nach. Unser Chmel soll, wie mir ein dritter Freund schreibt, unentschieden zwischen Altösterreich und Deutschland schwanken. Feil schreibt über die jammervollen Wiener Zustände mit weit mehr Energie des Urtheils, als ich ihm zugetraut hätte.

Ich selbst habe mir zwar durch Alles, was geschehen ist und geschieht, die Heiterkeit der Seele nicht rauben lassen, aber gearbeitet habe ich in wissenschaftlicher Beziehung auch nicht viel. Zu meinen Drucksachen muß ich Zuschüsse machen; dazu verliert aber auch der Wohlhabende die Lust, da alles Vermögen gefährdet ist. Jetzt will ich aber doch ernstlicher an die Vorrede zur zweiten Abtheilung der Regesten von 1198—1254 mich begeben.

Mit den Wiener Preisfragen könnte ich nun dienen, aber der Fortbestand der Akademie ist nun überhaupt zweifelhaft. —

Ich bitte Sie, mich doch in Kenntniß setzen zu wollen, wann Sie nach Pfäffers gehen, sobald es gewiß ist. Trotz Allem denke ich nämlich noch an einen Ausflug in die Schweiz, und hätte meinen Zweck halb verloren, wenn ich Sie dann nicht in Luzern träfe.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

270.

Frankfurt, den 5. August 1848.

Auf der Stadtbibliothek ist jetzt viel Nachfrage nach der eidgenössischen Militärverfassung. Darf ich Sie wohl um die Gefälligkeit bitten, mir die

Schriften zu benennen, aus welchen deren Kenntniß geschöpft werden kann? Würden Sie mir noch sonst gute Arbeiten über eidgenössische Verfassung und Verwaltung bezeichnen können, so wäre mein Dank um so größer. Wir hatten bisher nur das Historische, wie Sie wissen. Die Schriften von Snell und Stettler sind in unserm Besitz oder bestellt.

Meine Stellung zu den Ereignissen, die, längst vorausgesehen, nun doch überschnell über uns hereingebrochen sind, können Sie sich leicht denken. Sie ist dieselbe, wie die des Erasmus zur Reformation. Mein höchster Wunsch ist, daß in der Anarchie, die uns wachsend bevorsteht, die Sicherheit der Person und des Eigenthums nur nicht gänzlich untergehen möge. Ich tadle also auch diejenigen nicht, welche ihre Augen nach Nordamerika richten, wo man wohl nur noch allein auf eine Reihe von Jahrzehnten die Sonne wird ruhig auf- und untergehen sehen.

Die Faulheit der österreichischen in specie Finanzzustände, worüber einst Erörterungen unter uns stattfanden, wird Ihnen nun auch offenbar geworden sein. Das Ministerium und die Nationalversammlung in Wien wollen jetzt den Kaiser in ihre Mitte nehmen, wie einst Cortez und seine Spanier den Montezuma. Ich denke aber, daß der Kaiser sich lieber in Wien absetzen läßt, und dann mit Hülfe der treuen Provinzen eine Restauration zu Stande bringt und das Wiener Studenten- und Judengesindel auseinandersprengt. Wenn Brandenburg-Preußen mit der hiesigen Centralgewalt in Conflict kommt, was früher oder später geschieht, wird sich die Rheinprovinz ablösen, im südwestlichen Eck könnte dann aber die Republik aufleben. Bei diesen Ansichten habe ich mich dann natürlich auch ganz zurückgezogen. Von meinen Freunden in der Nationalversammlung sehe ich nur dann und wann Einen, um diese Zustände zu beklagen oder in traulichen Gesprächen zu vergessen. Max von Gagern habe ich sehr lange nicht gesehen. Von unsern Freunden ist sonst nicht viel zu melden.

Pfarrer Schulz ist eben bei mir und erinnert sich auch Ihrer.

Im September mache ich, wenn's dann ruhig ist, einen Ausflug nach Luzern und München, doch ist es zweifelhaft, ob ich Schaffhausen berühre.

Jarcke's Aufsatz über die österreichische Revolution in den Hist.-pol. Blättern haben Sie wohl gelesen.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

271.

Frankfurt, den 15. August 1848.

Mit Freude habe ich aus Ihrem Briefe vom 18. Juli ersehen, daß Sie glücklich bis Nürnberg gekommen sind, und Sie werden doch, hoffe ich, diesen Umweg nicht bereuen, wenn Sie auch einmal im Eilwagen

allein, oder, was schlimmer ist, in unerwünschter Gesellschaft gesessen haben. Sie haben es eben daheim zu gut und so ist nun die historische Wanderlust der schlauen Schwaben bei Ihnen in das Gegentheil umgeschlagen.

Ich habe seit der Zeit Ihrer Abreise erst in größerer Gesellschaft einen Ausflug nach dem Siebengebirge und dem pfalzgräflichen Kloster Laach gemacht; dann mit Herrn von Krieg nach Caub und zuletzt mit einem alten Universitätsfreund nach Carlsruhe. — — Zunächst bleibe ich noch hier sitzen, weil mein Bruder nunmehr seine Ferienreise antritt; wohin ich dann im September gehe, weiß ich noch nicht. Kopp läßt nichts von sich hören.

Ihre Ernennung in Wien ist doch ein gutes Zeichen, daß die Akademie dorten Fortgang hat. Die Verhandlungen, von denen das zweite Heft nun vorliegt, sind nicht ganz erbaulich, da Chmel zu ungezügelt in's Weite geht. Er möchte alles Geschriebene drucken lassen und will dabei von allen Menschen geholfen haben. Davon, daß *wenige* tüchtige Leute mehr leisten als *viele*, die nur guten Willens sind, und davon, daß das Wesentliche mehr ist, als die rohe Totalität, hat er keinen Begriff, so oft ich ihm auch über diese Unterschiede gepredigt habe. Da weiß Bergmann den Hauptpunkt besser zu treffen: er hält sich an seine Walser!

Das Heft von Palacky's Formelbüchern, nach dem Sie fragen, hatte ich schon, als Sie hier waren, und ich bedaure, daß es zwischen uns unerwähnt blieb, weil ich es Ihnen im andern Falle vorgelegt hätte. Es betrifft meist den König Wenzel, Karl's IV. Sohn, und hat mich durchaus nicht angezogen. Wenn Sie es geschickt haben wollen, so bedarf es nur eines Winkes.

Ich bin jetzt wieder an der Vorrede zu den letzten Regesten. So sehr ich mich damit peinige, wird sie doch bei Weitem hinter dem bleiben, was ich beabsichtigte. Aber ich will froh sein, wenn ich sie nur los bin.

Die Schwätzer aus der Paulskirche sind nach Köln zur Domfeier. Es thut mir ganz wohl, mich einmal wieder mit den Frankfurtern allein in der Stadt zu wissen!

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

272.

Frankfurt, den 23. September 1848.

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 8. August und für das überschickte Buch, welches schon genügt. Aber wie werden Sie den Gulden wieder bekommen, den ich Ihnen dafür schulde?

Sie glaubten die deutschen Verhältnisse damals günstiger ansehen zu dürfen, als ich, und hofften auf allmälige Consolidirung. Nun, die Ereig-

niſſe haben Ihnen geantwortet. Obgleich die hieſige Verſammlung weit beſſer ausgefallen war, als man hoffen konnte, wendete ſie ſich doch nicht zu dem allein Thunlichen, Nöthigen und Heilſamen einer Concentration der Geſammtverfaſſung, ſondern arbeitete ſich an den Grundrechten fruchtlos, aber aufregend ab, behauptete nicht einmal ihre Würde den Gallerien gegenüber und vergeudete die Hoffnungen, welche ſich an ſie knüpften und auf denen doch allein ihr Anſehen beruhte. Am 18. d. M. = 51, am 22. = 42 Urlaubsgeſuche! Die Verſammlung löst ſich alſo faſt auf!

Ohne Zweifel war die neueſte Bewegung in Baſel berathen worden und man ſieht wohl, wie gut die radicale Partei organiſirt iſt, was ſie wagen kann. Hecker wird wohl hier oder in der Nähe ſein. Die Volksverſammlung am 17. zählte 5 bis 6000 Menſchen; am 18. hing Alles an einem Haar. Aus den Wahlen für unſern neuen Verfaſſungsausſchuß ergab ſich ſchon, daß ein Drittel der hieſigen Bürger radical iſt, drum war's auch kein Wunder, daß ſo Viele mitkämpften.

Unſere Rechte ſteht jetzt dem in ſeinem activen Theil radicaliſirten Volke ebenſo gegenüber, wie im März die Regierungen dieſem Volke gegenüberſtanden. In unſerer ganzen Gegend war Zuzug der Maſſen hierher bereit. Wie lange werden die Heere noch treu bleiben?

Hiernach kennen Sie meine Anſicht. Eine Ludwig-Philipps-Periode wäre vielleicht möglich, aber ein gänzlicher Umſturz iſt wahrſcheinlicher, da der Hunger die unbeſchäftigten und demoraliſirten Arbeiter treiben könnte, wenn ſie auch nicht kraft der Errungenſchaften in Volksverſammlungen und durch die Preſſe aufgepeitſcht würden.

Hier in Frankfurt iſt offenbar einer der allerſchlimmſten Punkte. Aber wo iſt eine Zuflucht? Wo in Europa oder nur in Nordamerika, wo doch unſere Gewohnheiten fremd ſind und unſer Gelerntes nichts mehr gilt?

Was halten Sie von der Lage der Schweiz? Wird ſie ſich für die nächſte Zukunft beruhigen, oder wird es der extremen Partei gelingen, ſolche in die europäiſchen Händel zu reißen?

Mit wie viel kann ein Einzelner, wenn er ſich in eine Familie verdingt, für Wohnung und Koſt im Jahre auskommen, beſcheiden aber doch anſtändig?

Wie es Ihrem Herrn Vater ergangen, habe ich aus München mit vieler Theilnahme gehört, wo gedenkt er ſich jetzt hinzuwenden? Und Ihre Hochzeit mit der heiteren munteren freundlichen Braut? Was machen die Herren von der Neuchateler Akademie, deren Rector ich neulich ſprach? Ja, wären wir Naturforſcher, oder hätten wir tanzen und geigen gelernt, dann könnte man uns in der ganzen Welt brauchen!

Antworten Sie mir etwas. Freundeszuſpruch hat in dieſen Zeiten einen Werth, den man in der Ruhe gar nicht kennt.

Nachschrift. Die hiesige Bürgerwehr ließ sich am 18. gar nicht sehen, außer der Cavallerie; aber viele Bürgerwehrmänner, selbst in Uniform, haben gegen die Truppen mitgekämpft.

In den paar Stunden sind hier mehr Leute gefallen, als im ganzen Sonderbundskriege. Jahn wäre fast ermordet worden. Auch dieser hat's nun lange schon genug. Aber wer kann den losgelassenen Dämon zügeln?

An Alexander Kaufmann in Bonn.

273.

Frankfurt, den 12. October 1848.

Ich sage Ihnen den schönsten Dank für die treuere Abschrift der Annales St. Gereonis, wodurch meine Conjecturen in allem Wesentlichen bestätigt werden. — Was mag das heißen: murum super vallum? Ich habe im Augenblick den Du Cange nicht zur Hand, um vallum nachzuschlagen. Jedenfalls baut man keine Mauer auf dem Wall, denn das aufgeschüttete Erdreich ist nicht geeignet die Fundamente zu tragen. Heißt es vielleicht soviel als jenseits des Walls, weiterhin als der Wall? Dann war der Wall ein verbarricadirter Erdaufwurf, wie dessen in den Feldzügen Friedrich's II. als plancata (ni fallor) erwähnt wird. Als Heinrich VII. 1312 Florenz belagerte, hatte diese Stadt auch noch keine Mauern, sondern nur Planken, wie man in dem zu Coblenz befindlichen Miniaturbild sieht. —

Ich bin begierig darauf, was wir über die in der einen Handschrift befindlichen Urkunden erfahren werden. Es dürfte neben den Urkunden des Domes und der Stadt die bedeutendste Urkundenreihe aus Köln sein, die gewiß vielen Aufschluß geben muß über dortige Personen, Sachen und Rechtsverhältnisse.

Im Augenblick bin ich mit der Vorrede zu der schon gedruckten zweiten Abtheilung der Regesten 1198/1254 beschäftigt. Der schwierigste Theil derselben ist schon fertig, nicht so gut, als ich möchte, aber so gut, als ich kann. Je näher ich die Staufer kennen lerne, je weniger günstig kann ich von ihnen denken, und doch möchte man jetzt so gerne an alter Größe sich trösten und erheben.

Möchten Sie Ihre philologischen Vorbereitungen mit rechtem Erfolge betreiben und also auch bald beendet haben. Solche Zwischenperioden des Studiums und des Lebens sind Fahrten in der Brandung zwischen Land und Meer, die man abkürzen muß.

An J. E. Kopp in Luzern.

274.

Frankfurt, den 12. October 1848.

Nun habe ich seit dem 31. März / 5. April nichts mehr von Ihnen gehört und doch ist in diesen drangvollen Zeiten jeder Freundesgruß im Werthe gestiegen, auch bei solchen, die ihn schon früher zu schätzen wußten. Da kommt gestern ein kleiner Mann auf die Bibliothek; er sprach zwar diesmal nicht mehr von der Mandschurei, wie 1844 (es ist eigentlich ein Hirtenvolk ꝛc.), aber noch ganz eben so von Hamburg, welches er in der Zwischenzeit sogar wieder gesehen hat. Nun kann ich nicht länger widerstehen, ich muß Ihnen schreiben.

Seit dem 2. Juli, an welchem ich Ihnen zuletzt schrieb, hat mich Stälin besucht, der damals immer noch unangefochten war von dem, was im Lande vorging. Dann habe ich die Rheinreise in diesem Jahre mehr oder weniger ausgedehnt zum zweiten, dritten und vierten Mal gemacht, so daß ich sie complet müde bin. Ich war außerdem zweimal in Carlsruhe, sowie hier in mannigfachen Berührungen. Gearbeitet wurde eigentlich nichts, wohl aber nachgedacht, wo noch ein sicherer Winkel auf Erden sein möge und wie ich dahin fliehen könne mit dem Rest des Wohlstandes. Schweiz, Belgien, England kamen in Erwägung, ja über's Meer schweiften die Gedanken. Man dachte mit Schiller: „Edler Freund, wo öffnet sich dem Frieden, wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?" Denn mitten in den Stürmen auszuharren, dazu fühle ich mich wenig geneigt. Der mag es thun, der noch in voller Jugendkraft steht und Hoffnungen hegen kann auf Wirksamkeit. Aber wie vergeblich wäre es, unserm verführten Volke zu predigen, das nur noch denen folgt, die es tiefer in's Unglück führen! Auch haben wir ja nicht bloß die Verkehrtheit und Schuld letzter Zeiten zu büßen, sondern delicta majorum, die man nicht ungeschehen machen kann und welche kein Theriak heilt. Das Uebel wäre noch eher zu dulden, wenn sich socii malorum vereinigten und was sie an Bildung und Wohlstand besitzen mit gegenseitiger Unterstützung zu retten suchten. Aber die besitzenden Klassen täuschen sich über ihre Lage, und ich stehe wie Kassandra allein. Daß ich an einem schönen oder häßlichen Morgen einmal in Ihr Zimmer träte, wäre gerade nicht unmöglich, obwohl ich der Schweiz auch nicht den ewigen Frieden garantire.

Unser Freund Karajan aus Wien ließ sich zuletzt die Frau und ein paar Kinder kommen und ging dann mit ihnen heim. Ich glaube, er hat sich hier als wackerer Mann gehalten, aber es war mir doch merkwürdig zu sehen, wie wenig ihn das Alles aus dem gewohnten Geleise brachte. Seit Kurzem ist Stülz hier, der tiefer blickt. Sonst weiß ich nichts von

unſern Freunden in Wien, über denen ſich gerade jetzt ſo herbe Prüfungen häufen.

— Waren Sie denn in Pfäffers? Und wie ſteht's mit Ihren Arbeiten? Wie viel nützlicher wären die Regeſten der Konſtanzer Biſchöfe im Geſchichtsfreund, wenn ſie tabellariſch behandelt wären, was auch im Octav-Format möglich ſein ſollte.

Nun ich bettle um eine kleine Nachricht von Ihnen, wenn es auch nur ein paar Zeilen ſein ſollten, ſo bin ich befriedigt und erfreut.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

275.

Frankfurt, den 17. October 1848.

Der letzte Brief, den Sie mir ſchrieben, iſt vom 18. Juli. Seitdem ſind gerade drei Monate verfloſſen. Ich ſage dieß nicht, als beſorgte ich, daß Sie meiner vergeſſen hätten. Nein! Ich bin überzeugt, daß Sie meiner gedacht haben. Sie konnten ſogar ſagen, wie jene Frau im Vorzimmer des Kaiſers Franz: „Der Lambelwirth hat halt recht gehabt", als ihr der Kaiſer auf ihre Klagen immer nur antwortete: „Wir wollen's halt ſchon machen," wie man ihr vorausgeſagt hatte. Ach, und die Prophezeiungen, die ich meine, ſind noch lange nicht vorüber, auch nach dem 18. September! Daß ich dieſen glücklich überſtanden, ſehen Sie ſchon aus dieſen Zeilen, obwohl auch ich, gleich Andern, unwiſſend, wie die Dinge ſtehen und deßhalb auf der Straße mich umſehend in der Nähe des Liebfrauenberges in's Feuer gerieth ganz nahe der Stelle, wo einem alten guten Freunde von mir und gleich unſchuldig wie ich, zur ſelben Stunde durch beide Beine geſchoſſen wurde und wo auch Döllinger nur mit Noth entkam. Uebler wie dieſe Ueberraſchung war die Nacht. In meiner Straße war es ganz ſtill, aber wir wußten nicht, daß die Barrikaden genommen waren, wir glaubten vielmehr, daß die Kanonenſchüſſe erfolglos geweſen ſeien und hörten nun die Haufen vor den Thoren heulen, von denen wir glaubten, daß ſie mit Tagesanbruch in die Stadt ſtürzen würden. Der Morgen überraſchte uns mit der Nachricht deſſen, was wirklich geſchehen war, aber auch mit dem Morde Auerswald's und Lichnowsky's.

Wenn ich nur auch ſo ganz geſund wäre, wie noch vor fünf Jahren, dann wäre ich vielleicht ſchon im Sommer recognoscirend nach Nordamerika gegangen, mit deſſen Zuſtänden ich mich jetzt beſchäftige. Bromme's Auswanderungsbuch iſt mir täglich zur Hand. Raumer's Werk iſt auch bald durchgeleſen. Tocqueville ſoll nächſtens daran. Geſtern Abend beſchäftigte mich das Schluß-Kapitel im erſten Bande von Julius [1]. Dieſer alte Freund hat

[1] Nordamerika's ſittliche Zuſtände. Zwei Bände. Leipzig 1839.

mich sowohl durch seine unbegreiflich holperige Sprache, als auch durch manche seiner Mittheilungen abgeschreckt. Doch weiß ich, daß er anderwärts auch sehr Gutes sagt und so hat er sich mir auch bald nach seiner Rückkehr mündlich geäußert. Ach, ich glaube, ich lese diese Bücher nur so, wie der alte Gagern sich in Wien einen ächten Tyroler Stutzen kaufte, als es dort in den Bergen losgehen sollte.

Karajan ließ sich Frau und zwei Kinder herkommen und ging dann mit ihnen wieder heim. Beda Weber machte mir einen guten Eindruck, als ich ihn vor drei Wochen einmal sah. Seit 14 Tagen ist auch Stülz hier, an der Stelle eines sehr braven Landsmannes: Feßler's. Er ist durch Kränklichkeit mehr gealtert, als sich mir vor einem Jahre in St. Florian in später Nachmittagsstunde offenbarte. Chmel hat sich bös gebettet durch einen ganz übereilten öffentlichen Beitritt zu Gfrörer's oberflächlichem Unionsplan. Was mögen meine lieben Wiener Freunde immer Aergeres gelitten und noch zu leiden haben! Daß doch solche Zustände uns ferne blieben! Aber, aber, so viele Vorbedingungen derselben sind schon da!

Von Kopp höre ich noch immer nichts; aber ich habe ihn nun um ein Lebenszeichen und auch Pertz um ein Orakel über die Lage der Dinge gebeten. Vom 13. bis 17. Juli machte ich mit einer hiesigen mir gut befreundeten Familie einen Ausflug nach dem Siebengebirg. Am 22. war ich mit Herrn von Krieg in Caub, wo wir Gutenfels und die Pfalz untersuchten. Am 7. bis 9. August war ich mit einem treuen Universitätsfreund in Heidelberg und Carlsruhe. Anfangs September besuchte uns hier mein Oheim Hofmann, der Militärschriftsteller. Ende September war ich wieder in Carlsruhe zur Besprechung mit einem einst mehrere Jahre lang in Amerika gewesenen Freunde.

So ist mir die Zwischenzeit vergangen. Viele Zeitungen wurden gelesen, aber ein wenig ist auch die Vorrede zu den letzten Regesten in diesen Tagen vorgerückt.

Wissen Sie mir über Amerika ein besonders wichtiges Buch zu empfehlen?

Jacob Grimm hat mir noch vor seiner Abreise die Geschichte der deutschen Sprache geschenkt. Der Titel scheint mir kaum sehr passend. Schmerzlich berührt hat mich, was er am Schluß der Vorrede sagt. Diese Wahrnehmung hatte auch ich gemacht. Das waren schon Zeichen der Zeit, die nun gekommen und nicht zu Ende ist.

Wenn Frau Oberstudienräthin Stälin diesen Brief — wie früher einmal — vor ihrem Gemahl aufmachen sollte, so bitte ich die verehrte Freundesgattin den Ausdruck meiner herzlichen Verehrung zu genehmigen.

Im Uebrigen werde ich heute Abend bei den Dienstagsleuten davon erzählen, daß ich Ihnen geschrieben, wo mir dann zu spät die schönsten Grüße werden aufgetragen werden.

An Guido Görres in München.

276.

Frankfurt, den 3. December 1848.

Ich höre, daß Sie von Ihrer Herbstreise heimgekehrt sind und zögere nun nicht länger, Sie einmal wieder zu begrüßen und Ihnen zu sagen, was ich mache. Das Letzte ist kurz zu sagen. Ich theile meine Zeit in Zeitungslesen, in Regestenmachen und in's Studiren von Auswanderungsschriften. Als Frucht des zweiten wird nun bald der Rest der Regesten pro 1198—1254, neun Bogen Päpste, dann Reichssachen und eine lange Vorrede, worin Friedrich II. gemessen und gewogen wird, vom Stapel laufen. Mit den Päpsten komme ich der Berliner Unternehmung zuvor, welche von einem Juden gemacht, von einem Juden gedruckt und von einem Juden verlegt sein wird. Was nun die Auswanderung betrifft, so habe ich endlich nordamerikanische Gemüthlosigkeit und Fieberluft satt bekommen und schwärme für Australien, besonders für die liebenswürdige Ex-Verbrechercolonie Neu-Süd-Wales. Das Land ist so groß wie Deutschland, Gebirge bis 4000 Fuß Höhe, an der Küste nie kälter als + 8, nie wärmer als + 28. Erst 200,000 Bewohner, aber eine Hauptstadt von 60,000 mit Bibliothek und Gemäldegallerie, sowie mit 85,000 Pfd. St. in der Sparkasse. Sonst Ackerbau und Viehzucht, kein Lynchgesetz und kein Fieber. Jetzt steht's bei Ihnen, ob Sie mitgehen wollen. Die Ueberfahrt dauert 3—4 Monate.

Zu einer Reise bin ich in diesem Jahr nicht mehr gekommen, aber doch zu Ausflügen: vier Rheinreisen, zweimal nach Carlsruhe, einmal nach Zweibrücken. Man muß sich ausruhen für Längeres. Im Frühjahr will ich jedenfalls nach England, um einmal auf die Welthauptstraße zu kommen, und ich gehe schon früher, wenn ich muß und kann.

Denn meinen Antheil an der deutschen Freiheit möchte ich gern verschenken oder vertauschen, etwa gegen so viel Sicherheit und Ordnung als man im Auge leiden kann.

Wenn Herr von Jarcke noch dort ist, so geben Sie ihm doch den einliegenden sybillinischen Zettel, damit er sieht, daß ich Wort halten kann; ist derselbe nicht da, so werfen Sie ihn weg, dann möge mir mein Bewußtsein genügen, auch ohne Anerkenntniß.

Ueber die dermaligen Conjuncturen habe ich heute einen Brief an die Augsburger Postzeitung erlassen. Wenn er aufgenommen wird, so kennen

Sie ihn am Anfang: „Sie ſagen.“ Die Herren Ex-Liberalen ſcheinen ziemliche Angſt vor ihrem eigenen Werke zu haben und möchten uns gerne an die Preußen verhandeln, um nur ſich ſelbſt zu ſalviren. Schöne Schmiere! Und ob das auch ſo geht? Unterdeſſen ſagen neu ankommende Deputirte, welche daheim für conſervative Anſichten kämpften, daß die Stimmung auswärts ſo umgeſchlagen ſei, daß die Centralgewalt bald ganz verlaſſen ſein werde, wenn ſie nicht ein gut Stück nach der linken Seite rücke. Im Zweibrückiſchen war bisher Alles ruhig. Aber mit den Wahlen kamen auch die Wühler. Den Leuten werden die unſinnigſten Dinge von einer neuen Freiheit vorgeſchwätzt und genau erſt ſeit dieſer Zeit fallen die Proletarier in die Wälder.

Unſer Freund Laſaulx hat nun zum zweiten Mal die Lex Remnia de calumniatoribus in dieſe erleuchtete Verſammlung losgelaſſen.

An Guido Görres in München.

277.

Frankfurt, den 15. December 1848.

Sie ſind zu gütig, daß Sie mir ſo bald und ſo ordentlich antworten! Weiß ich doch wie Manches Sie zu ſchreiben haben, und ſtehe ich doch durch die Hiſt.-pol. Blätter in ſoweit mit Ihnen in Correſpondenz, daß Ihrerſeits gegen mich kein Mangel iſt. Auch Ihre Fräulein Schweſter braucht mir nicht zu ſchreiben, da ich mit derſelben in geheimen Beziehungen ſtehe mittelſt unmerkbar angebrachter, aber ſinnvoller Druckfehler. Neulich fand ich einen ſehr ausgezeichneten, da rief ich laut: „Hier muß Fräulein Marie an mich gedacht haben, ſonſt wäre er nicht ſtehen geblieben; es lebe meine hochverehrte Gönnerin und politiſche Freundin hoch und abermals hoch, hoch!“ Indem ich ſo laut ſchrie, wurde mir das von allen Seiten nachgerufen. Man hatte geglaubt, ich hätte die Republik hoch leben laſſen; das war nun das mir unbekannte Signal zum Ausbruch einer großen Verſchwörung. Aus allen Maus- und Kellerlöchern krochen Republikaner hervor mit rothen Naſen und langen Bärten. Nun Tumult, Volksverſammlung, deutſche Ehre und Freiheit, Fürſtenknechte und Schleswig Holſtein, Barrikaden, Mainzer Garniſon, der Reichskanarienvogel als Parlamentär, Kanonenſchüſſe und Sieg einer furchtbaren Reaction, wie Sie das Alles des Breitern in den Zeitungen geleſen haben werden.

Es ſind Jahre verfloſſen, ſeit Sie einſt das Bild einer Mauer, in der kein Nagel mehr halten will, für verwirthſchaftete politiſche Zuſtände gegen mich gebrauchten. Es kommt mir nun oft in den Sinn. Zuletzt bei den Klagen des Journal des Débats, daß Frankreich keiner politiſchen Selbſtconſtituirung mehr fähig ſcheine. So iſt's wohl auch bei uns.

Ich kenne zwar nicht den Sinn so vieler bayerischen Wahlen, und denke mir einstweilen das Beste. Aber ich finde auch dort so viele aus den untern Ständen. Wird das nicht zunehmen, und wer hilft uns dann, wenn diese verführt sind? Nur wo die Geistlichkeit entschiedenen Einfluß hatte, scheint man dort auf ausgezeichnetere Personen verfallen zu sein. Sonst weiß ich freilich wohl, was von unserm berühmten Mittelstand zu halten. Daß in München der Gewerbstand als solcher zum Wort kam, ist mir natürlich ganz recht, aber hier in Frankfurt ist er unterlegen, was Niemand erwarten konnte.

Meine nächsten Pläne sind, gegen das Frühjahr mich im Englischen zu üben und dann auf einige Wochen nach London und Oxford zu gehen, um zu sehen, wie es mir unter jenen Leuten thut. Bis dahin werden noch Regesten gemacht, besonders auch der Erzbischöfe von Mainz, an denen ich im Augenblicke großen Gefallen finde.

An J. H. Hennes in Mainz.

278.

Frankfurt, den 7. Januar 1849.

Schon ehe ich Ihren Brief empfangen hatte, hoffte ich Ihnen um Neujahr eine große Entdeckung melden zu können, nämlich die Wiederauffindung der Mainzer Chroniken sec. 13—15, welche Joannis und Bodmann vor sich hatten. Die Sache hat sich erst verzögert und ist dann anders ausgefallen, aber doch noch immer glücklich genug, um mich von allem Andern abzuziehen. Wiedergefunden ist nämlich das Martyrium Arnoldi, von dem bei Joannis 2, 80 nur ein ganz ärmlicher verflachter Schatten oder Schatten eines Schatten. Es enthält über 100,000 Buchstaben, also über drei Bogen meiner Fontes. Ich bin jetzt mit dem Abschreiben bis zur Mitte. Es ist wohl der bedeutendste Wiederfund, der aus dem 12. Jahrhundert gemacht worden ist. Höchst würdige und lebendige Darstellung eines Augenzeugen, Charakteristik der Personen, Eindringen in ihre Motive, merkwürdiger Reflex der Hohenstaufenwirthschaft auf die einzelnen Länder. Arnold, selbst einst Kanzler Conrad's III. und Friedrich's I., ein höchst geschäftserfahrener Mann, nun da er selbstständig geworden, wie Gregor VII. und Bonifaz VIII., vergeblich ringend mit seinen Feinden. Grundlage oder Hintergrund des Ganzen dem Anschein nach eine Feindschaft zweier großen Familien, wie man das aus Italien u. s. w. kennt. Erzbischof Christian (Fontes 2, 260) gehörte mit den Bolanden u. s. w. zu den Gegnern Arnold's, nämlich der Familie nach, darum findet sich bei ihm noch so viel später die entgegengesetzte Darstellung. —

Am Ende war Mainz doch der umbilicus Germaniae und von denen,

die dort einſt gehandelt haben, wird es nicht immer heißen: Carent vate sacro! Gerade die Vortrefflichkeit der Geſchichte der Mainzer Erzbiſchöfe durch den Jeſuiten Serrarius hat geſchadet, indem man darüber die älteren Quellen vergaß. Serrarius iſt dann ſelbſt in der neuen Ausgabe des Joannis durch den Notenſchwall unlesbar geworden.

Unter dieſen Conjuncturen haben ſich zwar meine Mainzer Regeſten fortwährend vervollſtändigt, dagegen iſt die Ueberarbeitung der allerdings auch vollendeten Hohenſtaufenvorrede liegen geblieben.

Preußen wird doch nicht an die Spitze kommen, aber Heinrich Gagern zerſchellt an dieſer Frage. Wie desparat dieſe Herren ſind, ſieht man an den leitenden Artikeln der Poſtzeitung. Der Vergleich mit Haunibal und Rom iſt kaum zu vergeſſen.

Soweit gehen die Sachen leidlich. Aber das aufgeſtachelte Proletariat wird nicht ſo zu beſchwören ſein.

Nachſchrift. Selbſt wenn eine kleine Majorität für Preußen wäre, kann dieß nicht annehmen. Der König will's ja auch nicht. Oeſterreich tritt eigentlich jetzt nur für alle Regierungen vor. Ihm können die hieſigen Wühler nichts anhaben.

An Alexander Kaufmann in Bonn.

279.

Frankfurt, den 16. Januar 1849.

Ich ſage Ihnen freundlichen Dank für die gedruckten Annales St. Gereonis [1]. Daß bei dieſem Anfang von Quellenveröffentlichung in der dortigen Zeitſchrift ſo ſehr auf Genauigkeit geſehen wurde, nehme ich als gute Vorbedeutung. Doch hätte ich die von Boiſſerée gemachten Fehler nicht ſo hervorgehoben. Gar viele unſerer Quellen ſind nicht beſſer herausgegeben, und wo er irrte, da konnte man das Rechte auch ohne die Handſchrift herausfühlen; ihm bleibt doch das größte Verdienſt, dieſes Werkchen zuerſt an's Licht gezogen zu haben. Herr Lerſch hat mit ſeiner Vergleichung antiker Rechtſchreibung einen intereſſanten Weg betreten. Das Mittelalter ſchreibt auch: strennuus, conicere, cum (nicht quum), spiritalis, was Alles vielleicht uralt iſt, während die Rechtſchreibung in unſeren jetzigen Drucken der Claſſiker conventionell ſein könnte. Die Mauern auf dem Wall [2] ſtelle ich mir jetzt ſo vor: Zuerſt war ein verpaliſadirter Wall vorhanden; als man die Mauer bauen wollte, warf man dieſen Wall

[1] Herausgegeben von Dr. Lerſch in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland. 1849.

[2] Vergl. Seite 518.

auseinander, ohne ihn völlig zu planiren, und errichtete nun die Mauer auf der höchsten Stelle des verbleibenden Aufwurfs. Bei dem Widerspruch zwischen den Annalen und der Braunschweiger Reimchronik gebührt natürlich den ersteren der Vorzug. Möchte nun auch die alte Chronik der Erzbischöfe von Cöln einen Herausgeber finden! Ich machte mich selbst daran, wenn nur die Würzburger Handschrift, die mir zu Gebot steht, nicht so schlecht wäre. Welche Traglasten von Kunstschwätzerei würde diese kleine Chronik aufwiegen! Herr Boisserée, der mich dauert, daß sein Vorgang nicht reichere Nachfolge entzündete, hat den Herrn Dr. Düntzer in Köln zu dergleichen aufgefordert. Aber dieser beschäftigt sich jetzt, wie ich zufällig höre, mit Göthe's Lilli!

Wenn Sie Herrn Professor Lersch sehen, so bitte ich, denselben darauf aufmerksam zu machen, daß es der dortigen Zeitschrift (wenigstens dem hiesigen Exemplare) an einem allgemeinen Inhaltsverzeichniß fehlt. Das ist übel; denn da doch nicht Jeder Alles von vornen bis hinten durchlesen will und kann, so vermag er nun das, was ihn anzieht, nur schwer zu finden.

Wenn Sie denken, mit redlichem Muthe etwas für das Reich thun zu können [1], so sind Sie allerdings ein Reichsschwärmer. Sie sollten nur herkommen, um sich zu enttäuschen. Denn hier ist nichts Begeisterndes, nicht einmal mehr etwas Bethörendes. Die Ursachen dieser Bewegung liegen natürlich in der Vergangenheit, nicht aber in dem, was wir Geschichte nennen. Von Anfang an mehr Egoismus und Anmaßung, als Herz und Treue. Vote universel, bases les plus larges und dergleichen welscher Trug, gepropft auf deutsche Fäulniß und Unverstand der Fürsten wie der Völker. Von denen, die auf der Bühne standen, mag Mancher etwas gelernt haben, besser geworden ist wohl Keiner, schlechter Mancher. Daß das Ganze mit einer (sit venia verbo) Sauerei ausgehen werde, sah ich lange voraus. Am 18. September standen uns solche Zustände bevor, wie sie später in Wien sich entwickelten. Daß sie abgewendet wurden, danken wir Schmerling und Peucker, der Erfindung des Wortes: Reichstruppen. Was jetzt bevorsteht, ist noch dunkel. Manche Entrepreneurs, welche an dem Gelingen verzweifeln und doch auch die Anarchie nicht wollen, möchten unterkriechen unter ein königlich preußisches Kaiserthum. Saubere Vaterlandsfreunde, die damit anfangen, Oesterreich hinauszuwerfen. Ein solches Attentat gegen die Gesammtheit und Einheit der Nation versuchte nie der Bund. Hoffentlich kommt von den jetzt wieder gekräftigten Regierungen etwas Besseres und Vernünftigeres.

---

[1] Kaufmann war von einem Frankfurter Diplomaten aufgefordert worden, die Größe der deutschen Einheit während der glänzenden Zeiten des Reichs in einer kleinen populären Schrift zu schildern.

Aber allerdings sind die Grundlagen der Ordnung in Europa allenthalben auf's Tiefste erschüttert. Manche Dejaniragabe ist als Grundrecht ausgetheilt. Umwälzungen dürften bevorstehen, wie zur Zeit der Völkerwanderung, nur daß die Barbaren nicht mehr von Ost oder West kommen, sondern daß sie aufwachsen aus dem Boden, zwischen unsern Füßen; ich meine jene schmutzbedeckte Schleppe des Nationalkleides, den vierten Stand.

Darum möchte es allerdings nicht unweise sein auszuwandern, wenn es gestattet ist Freiheit, Bildung und Wohlstand anderwärts gesicherter sich zu wahren, als daheim. Ich habe mich darum ebenfalls seit Monaten mit der Auswanderungsfrage beschäftigt und würde zum wenigsten eine Recognitionsreise machen, wenn nur meine Gesundheit besser wäre. Aber in Nordamerika scheint mir doch das Klima nicht gar günstig, da es zugleich heißer und kälter ist als bei uns, da im Innern das Fieber, an der Ostküste (wenn diese mit ihren großen Städten und bei der allzu großen Nähe Europas überhaupt Sicherheit bietet) die Auszehrung droht. Auch fühle ich mich eben so wenig angezogen vom Egoismus des Anglo-Amerikaners, als von der Rohheit des Deutsch-Amerikaners. Ich gebe also bis jetzt Australien den Vorzug, da Californien durch das Gold verdorben ist.

An Dr. W. Wattenbach in Berlin.

280.

Frankfurt, den 28. Januar 1849.

Für Ihren Brief vom 12. d. M., welchen ich nebst fünf großen Blättern, Abschriften und Auszügen von Urkunden König Johann's und deutscher Kaiser enthaltend, durch Herrn Dr. Rößler erhalten habe, sage ich Ihnen meinen besten Dank. Diese schätzbaren Beiträge sind für Johann am wichtigsten, dessen Regesten ich eigentlich ganz neu machen sollte, wenn es nicht noch dringendere Arbeiten gäbe. Ich will sehen, ob ich im Laufe des Jahres Zeit gewinne, Ihre Beiträge mit noch einigen andern, die ich mittlerweile gesammelt habe, als ein viertes Ergänzungsheft der Reg. Lud. herauszugeben.

Uebrigens wundert es mich, daß Sie auf der Prager Bibliothek nicht noch größere Ausbeute an Urkunden gefunden haben, da in Sternberg's Werk über die böhmischen Bergwerke, wie ich meine, verhältnißmäßig mehr dorther geschöpft ist. Ob man Ihnen wohl den ganzen Vorrath vorgelegt hat?

Das böhmische Kronarchiv ist noch ganz zu benutzen. Es soll schwer zugänglich sein, enthält aber nach dem sehr mangelhaften Verzeichniß im

zweiten Bande von Rigger's Magazin von Böhmen Urkunden von der größten Wichtigkeit, von denen freilich manche schon gedruckt ist. Ich erwähne dieß jedoch nicht, um Sie zu veranlassen, sich wegen meiner mit diesem Archiv zu beschäftigen. Denn einerseits wird es von Palacky, wenn er sein böhmisches Urkundenbuch herausgibt, benutzt werden; anderseits glaube ich, daß es in so schwankenden Zeiten (titubante regno sagten die Alten), und nachdem schon so viel gesammelt worden ist, mehr darauf ankommt, das Gesammelte zu vervielfältigen, als zu vermehren. Nachträge können ja immer noch folgen.

Ich habe seit dem Herbst eine sehr umständliche Einleitung zu den Kaiserregesten 1198/1254 geschrieben, welche jedoch vor dem Druck noch einer Ueberarbeitung bedarf. Dann habe ich meine Sammlungen für die Regesten der Erzbischöfe von Mainz beendet, welche nun für die Zeit von 901—1500 über 2000 Urkunden nachweisen. Endlich habe ich zuletzt einige sehr willkommene Inedita abgeschrieben, nämlich eine ganz gleichzeitige Vita Bardonis aepi. Mog. (1031—1051), verschieden von der gedruckten, freilich auch diese mehr Charakteristik als Geschichte, aber sonst schön; dann Martyrium Arnoldi aepi. Mog. (1153—1160), die längst verloren geglaubte ganz gleichzeitige Darstellung der Größe und des Untergangs dieses einst Staufischen Reichskanzlers. Dieses Werk zählt über 100,000 Buchstaben, füllt also beiläufig sechs Bogen der Monumenta.

Ihr Verzeichniß über die ersten zehn Bände der Monumenta, welches wir nun besitzen, ist sehr angenehm, da nun das Finden so wesentlich erleichtert ist. Das erste würde mir freilich noch lieber gewesen sein, wenn es nach Ländern und Formen (Annales, Historiae, Vitae, Miracula, Epitaphia etc.) geordnet wäre. Auch bleiben mir in Bezug auf das Arrangement noch einige pia vota, indessen ist mir wohl bewußt, daß ich in Bezug auf dergleichen Pedant bin.

An Professor Reuß in Würzburg [1].

281.

Frankfurt, den 13. Februar 1849.

Mit dem verbindlichsten Danke empfangen Sie hierbei das mir gütigst geliehene handschriftliche Buch zurück. Gleichen Dank habe ich Ihnen noch auszusprechen für Ihre Geschichte des Bischofs Johann von Egloffstein und die mir gefälligst ebenfalls mitgetheilte Aufforderung zur Herausgabe fränkischer Geschichtsquellen.

Höfler's Gedanke ist gewiß ein sehr lobenswerther und ich für meine

[1] Aus dem Concept.

Person kann nur Alles unterschreiben, was er sagt, bis auf einen Punkt, die Form der Herausgabe nämlich. Ich möchte doch auf's Dringendste abrathen, diese Quellen unter die Abhandlungen und in die einzelnen Jahrgänge der Geschichtvereinsschriften zu zerstreuen, und dagegen die Herausgabe einer eigenen Serie von Geschichtsquellen empfehlen. Jene Vereinsschriften sind zu wenig allgemein verbreitet und sie enthalten nebenbei zu viel Fremdartiges, während andrerseits durch die Herausgabe einer besondern Quellenserie auch Gleichmäßigkeit der Behandlung und ein vergrößerter Absatz in die Ferne mehr begünstigt wäre. Ja ich möchte wünschen, daß es in Erwägung gezogen werde, ob man nicht etwa in Bezug auf Format und Arrangement sich meinen Fontes rerum Germ. anschließen wolle. Mercantilisch könnte es nur vortheilhaft sein, Beilage zu einem andern Werke zu bilden, welches seinem Inhalte nach einen größern Kreis anspricht. Hinsichtlich der Ausführung kommt es darauf an, Treue der Wiedergabe mit Bequemlichkeit für die Benutzung zu verbinden. In letzterer Beziehung halte ich es für zweckmäßig, hinsichtlich der großen Buchstaben nicht dem Schwanken der Originale zu folgen, sondern als festen Grundsatz anzunehmen: große Buchstaben finden nur statt bei Namen und nach Punkten. Im 15. und 16. Jahrhundert würde ich sogar wenig Bedenken tragen, die Orthographie da zu ändern, wo sie gar zu abgeschmackt ist. Welcher Vortheil wird erreicht, wenn man „vnndt" schreibt, statt „und". Ohnedieß habe ich auch als Grundsatz angenommen, das v beim Consonant und das u beim Vocal zu brauchen und nicht jenes als Initiale, dieses als inneren Buchstaben, also uva die Traube, nicht vua, wie die Alten schrieben. Nächst diesem wäre der Chronologie besondere Rücksicht zu schenken in der Weise, daß das Jahr, von dem die Rede, über oder neben der Columne (letzteres macht etwas mehr Umstände, als das erstere) genannt, und daß jede Tagesbezeichnung des römischen oder Heiligenkalenders nebenbei in eckigen Klammern auf den jetzigen Kalender reducirt werde. Nächstdem halte ich es noch für nöthig, daß Urkunden und Briefen eine kurze Inhaltsanzeige vorgesetzt werde. Durch solche Aufmerksamkeiten macht sich erst ein Herausgeber wahrhaft verdient und kann zeigen, daß er das, was er herausgibt, auch gelesen und verstanden hat. Leider ist das bei manchen neueren Herausgaben nicht immer der Fall gewesen.

Ich meine, die Vereine sollten sich entschließen, während sie mit der Hälfte ihrer bisherigen Einnahmen die begonnenen Zeitschriften und Archive fortsetzen, die andere Hälfte auf solche Quellenherausgaben zu verwenden. Bezüglich auf letztere würden sich auch schon Verleger finden, welche wenigstens einen Theil der Kosten übernähmen.

Außer der Herausgabe jener von Höfler bezeichneten Geschichtsquellen,

die mehr der späteren Zeit angehören, würde ich aber für die früheren (bis 1500) die Verfertigung von Regesten der einzelnen geistlichen und weltlichen Herrschaften für höchst empfehlenswerth halten. Und zwar müßte hier der Anfang mit den Bisthümern gemacht werden. Wie bei jenem Alten a Jove principium, heißt es in unserer Particulargeschichte: ab episcopatibus principium. Ich habe nun die Erzbischöfe von Mainz ziemlich fertig gesammelt und kann gar nicht sagen, wie viel ich dabei gelernt und wie große Freude mir mein Manuscript macht. Ich halte es am besten, Alles in gebundene Foliobücher zu schreiben, wo man denn von 900—1100 jedem Jahrzehnt eine Seite, von 1100—1150 jedem Jahrfünf eine Seite, von 1150—1200 jedem Jahr eine Seite, von 1200—1300 jedem Jahre zwei Seiten, und später wieder jedem Jahre eine Seite widmen kann. Die Verwendung solcher gebundenen Bücher hat den Vortheil, daß die Arbeit schon vor ihrer Vollendung vielfach und bequem gebraucht werden kann. Ganz vorzüglich dankbar müßten die Regesten der Bischöfe von Würzburg sein, weil sie wegen der centralen Lage ihres Hochstifts in so vielfachen Berührungen standen und weil von ihnen verhältnißmäßig so viele Urkunden vorhanden sind.

An Alexander Kaufmann in Bonn.

282.

Frankfurt, den 5. Mai 1849.

Die cölnische Chronik, von der ich einst an Herrn Weidenbach schrieb, ist die deutsche sec. 15, deren Urschrift von der Höhe eines kleinen Foliobandes, aber von der Schmalheit dieses Blättchens, natürlich auch auf Papier, auf dem cölnischen Rathhaus liegt.

Der dortige Zeitschriftvorstand hat meines Erachtens ganz Recht, wenn er Urquellen (nicht Rohstoff) und moderne Ausarbeitungen nicht mischen will. Das wäre ungleiches Gespann, wie jenes sterbliche Pferd bei Homer mit dem unsterblichen. Aber zu einem Bändchen cölnischer Geschichtsquellen, wie auch jetzt Höfler in der Buchnerischen Buchhandlung zu Bayreuth eine Quellensammlung für fränkische Geschichte begonnen hat, rathe ich sehr. Sie sollten dieß gemeinschaftlich mit Herrn Ficker unternehmen. Ein Kahn mit so guter Waare schifft auch schon zwei Namen in die Unsterblichkeit. Ich steure Ihnen dann meine Beschreibung Kölns aus dem 15. Jahrhundert bei. Die deutsche Rathhauschronik darf nicht fehlen; der von mir mit großer Genauigkeit abgeschriebene Anfang — immerhin ein schönes Stück — stünde zu Diensten. Machen Sie Ernst, und gute Arbeit. Uebertreffen Sie meine Fontes an Zweckmäßigkeit des Arrangements und an Correctheit.

Ein Verleger findet ſich gewiß, wenn die hoffnungsvollen Herausgeber beſcheiden ſind, d. h. umſonſt arbeiten, wie dieß bei Junggeſellenmeiſterſtücken gebräuchlich iſt. Sprechen Sie doch mit dem Buchhändler, der Gottfried Hagen's Reimchronik verlegte und, wie ich glaube, leidliche Geſchäfte machte. Wenn dann der ſchlechten Zeiten gedacht wird, ſo ſprechen Sie ihm von meiner nagelneuen Erfindung eines Vorſpanns. Dieſer ſoll darin beſtehen, daß einige Altmeiſter Ihre Arbeit, wenn ſie etwas taugt — und ſie wird ja ohne Zweifel noch einmal ſo gut als möglich ſein — öffentlich empfehlen z. B. Sulpiz Boiſſerée (den ich darum bitten würde, wenn's dort Niemand thut), Walter (deßgleichen), Stälin (den ich auf mich nehme), Döllinger (ditto). Auch der Erzbiſchof von Köln betheiligt ſich vielleicht. Auch Mone, mit dem ich ſprechen würde u. ſ. w.

Alſo nur friſch dran. Laſſen Sie doch Waſſer, Wald, Weide und den Sand dazu in der Mark und treiben Sie friſche Sproſſen in der Heimath. Das iſt wahrlich keine Hexerei: es gilt nur einmal den Entſchluß zu faſſen und anzufangen. Es geht damit wie mit dem Frühaufſtehen. Aber freilich ſo Vielen, die über die Philiſter raiſonniren, ſitzt ſelbſt die Schlafmütze bis über die Ohren herab.

Neulich lernte ich den Thomas Cantimpratensis kennen, der ganz zum Cäſarius gehört. In ſeinem Liber Apum vergleicht er Alles mit den Bienen: Weil die Biene zwei Flügel und einen ſpitzen Stachel hat, darum ſoll der Menſch zu arbeiten anfangen, fortfahren und damit fertig werden.

An Bibliothekar Tommaſo Gar in Padua.

283.

Frankfurt, den 13. Juli 1849.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr ich erſtaunt war, als mir voriges Jahr mein College auf der Stadtbibliothek ſagte, Sie ſeien dort geweſen und ließen mich grüßen, und wie ſehr ich bedauerte die Gelegenheit verſäumt zu haben, Sie zu ſprechen. Ich hoffe, daß Sie nicht wieder ſo raſch an mir vorübergehen, wenn Sie ein anderes Mal durch Frankfurt kommen ſollten.

Ich habe mich in den letzten Jahren mit nichts ſo ſehr als mit den Kaiſerregeſten von 1198 bis 1254 und beſonders mit Friedrich II., alſo auch mit Italien, beſchäftigt. Eine erſte Abtheilung dieſes Werkes erſchien bei Cotta in Stuttgart ſchon 1847. Seitdem haben die politiſchen Ereigniſſe mich wie Jedermann vielfach geſtört; aber nun es wieder etwas ruhiger geworden, habe ich die Einleitung, welche eine ſehr gedrängte Geſchichte der Zeit und eine Charakteriſtik der Kaiſer enthält, vollendet. Um die

Mitte des nächsten Monats wird auch der Abdruck fertig sein und die zweite Abtheilung, welche das Werk auf circa 62 Bogen bringt, versendet werden. Ich darf wohl hoffen, daß gelehrten Italienern mein Werk, in welchem deutsche und italienische Quellen nebst manchem Ungedruckten benutzt worden, nicht unwillkommen sein wird. Möge Ihnen dessen Existenz bekannt werden, damit ich von Ihrer Seite auf Urkunden und andere Quellen aufmerksam gemacht werde, die mir noch entgangen sind. In der That kann man von dem Itinerar der Kaiser Nutzen ziehen, auch ohne Deutsch zu verstehen. Eigentlich dachte ich aus den Regesten Friedrich's II. in lateinischer oder italienischer Sprache einen Auszug zu machen und auf meiner nächsten Reise in Italien zu verbreiten. Wenn man alles Deutschland ausschließlich Betreffende wegläßt und sich nur auf das Wesentliche beschränkt, würden acht Druckbogen dazu genügen. Jedenfalls möchte ich Ihnen, hochverehrter Herr, ein Exemplar dieses Werkes zukommen lassen, sobald es fertig ist. Darum frage ich bei Ihnen an, auf welchem Wege dieß geschehen könne?

Aus Italien ist mir zuletzt Tosti's Storia della lega Lombarda zugegangen. Aber ich bin mit dem Buche nicht recht zufrieden, so sehr ich auch den guten Willen des Verfassers ehre. Es ist zu viel Declamation. Am wenigsten gefällt mir, daß er so frühe abbricht, da doch die lega Lombarda im 13. Jahrhundert nicht minder wichtig war. Eine genauere Geschichte der letzteren setzt freilich voraus, daß Salimbene gedruckt und die in Oberitalien noch vorhandenen Urkunden, die hier einschlagen (ich sah deren in Mantuas Staatsarchiv), gesammelt seien. Zu meiner Freude haben wir von dem Archivio storico noch immer dann und wann etwas erhalten. Möge dieses schöne Unternehmen nicht in's Stocken gerathen und besonders auch das 13. Jahrhundert künftig mehr berücksichtigen. Bonaini's Pisanischen Urkunden sehe ich noch immer verlangend entgegen.

Die Miniaturen über die Romfahrt Heinrich's VII., die Sie einst zu Coblenz sahen, sind immer noch nicht erschienen.

Sowie die Zeitumstände günstiger werden, gedenke ich Italien zu besuchen und dann auch Sie in Padua zu sehen, wo ich seit 1819 nicht war.

An F. Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg.

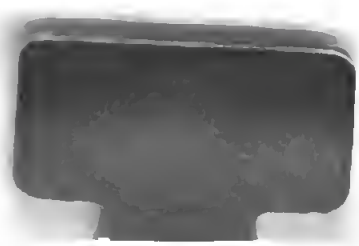
284.

Frankfurt, den 18. Juli 1849.

Da, wie Sie wissen, meine Arbeit eigentlich mein Leben ist, so wissen Sie auch, was es für mich bedeutet, wenn ich Ihnen anzeige, daß meine Regesten von 1198—1254 nun vollständig fertig geworden sind.

An Muth und heiterem Sinn zum Weiterarbeiten fehlt es nicht und ich möchte nun zunächst die Regesten der Erzbischöfe von Mainz fertig machen, um meiner Verehrung vor der Kirche und vor meinem alten rheinfränkischen Volke einen Ausdruck zu geben, aber während ich an meiner Einleitung zu den Kaiserregesten die letzte Hand anlegte, hatte ich so oft das peinigende Gefühl, als wären diese Regesten das letzte größere Werk meines Lebens.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN



Hand-Buchbinderei
Max Schedl
Nürnberg, Erdgeschoß 2

Digitized by Google